GÖTEBORGS
KUNGL. VETENSKAPS- OCH VITTERHETS-SAMHÄLLES
HANDLINGAR
FJÄRDE FÖLJDEN. BAND 31. N:o 4.

SLAVISCH-GERMANISCHE LEHNWORTKUNDE

EINE STUDIE ÜBER DIE ÄLTESTEN GERMANISCHEN LEHNWÖRTER IM SLAVISCHEN IN SPRACH- UND KULTURGESCHICHTLICHER BELEUCHTUNG

VON

ADOLF STENDER-PETERSEN
O. PROFESSOR DER SLAVISCHEN PHILOLOGIE
AN DER UNIVERSITÄT TARTU (DORPAT)

VORGELEGT AM 11. OKTOBER 1926

GÖTEBORG 1927
ELANDERS BOKTRYCKERI AKTIEBOLAG

359505
JUL - 8 1930
.ST4

Meinem lieben Lehrer,

Herrn Professor Dr. Holger Pedersen,

dankbar gewidmet.

VORWORT.

Die Arbeit, die ich hiermit der Beurteilung einer fachwissenschaftlichen Kritik übergebe, ist aus der Erkenntnis erwachsen, dass das Problem der ältesten germanischen Lehnwörter im Bestande der slavischen Sprachen, obgleich so oft schon ventiliert, dennoch einer gründlichen Neubehandlung bedarf. Die nähere Begründung dieser Ansicht glaube ich im ersten Kapitel dieses Buches in prinzipiell genügender Weise gegeben zu haben.

Ganz allgemein ausgedrückt, besteht das Neue an meiner Darstellung nicht so sehr im Materiale der herangezogenen Entlehnungen und im absoluten Werte der letzteren, als vielmehr in der Art und Weise ihrer Behandlung und in der besonderen Beleuchtung ihres relativen sprachlichen und kulturellen Wertes. Ich habe von vornherein davon Abstand genommen, alle jene Wörter, die wann und von wem auch immer als germanische Elemente hingestellt worden sind, auf ihren Ursprung hin zu prüfen; doch sei damit auch nicht gesagt, dass ich solche Wörter, wenn sie bei mir nicht als Lehnwörter figurieren, auch nicht als solche zu betrachten wünsche. Die Aufgabe, die ich mir gestellt, bestand nicht darin, eine abschliessende und erschöpfende Liste der Lehnwörter aufzustellen, wenn auch die bei weitem überwiegende Mehrzahl derselben in meiner Behandlung vertreten sein dürfte, auch nicht um jeden Preis neue Lehnwörter ausfindig zu machen, wenngleich auch solche nicht fehlen mögen. Ich habe mich auch nicht davor gescheut, mehr oder weniger zweifelhafte Elemente in meine Betrachtung mit einzubeziehen.

Denn mein Ziel war nicht das einzelne Lehnwort an sich, sondern das Lehnwort als organischer Teil einer allgemeinen Sprach- und Kulturerscheinung, und indem ich es mit möglichst vielen Tatsachen welcher Art auch immer, mit denen es so oder anders verknüpft zu sein schien, in unmittelbare, konkrete Relation zu bringen suchte, strebte ich stets danach, ein allseitiges Gesamtbild des Problemes zu liefern, um die Wahrscheinlichkeit meiner Ansichten dadurch zu erhöhen.

Obgleich ich grundsätzlich nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle, geschichtliche, archäologische und ethnologische Gesichtspunkte verwertete und so Gebiete des Wissens betrat, die mir eigentlich fremd sind, — es diene mir das zur Entschuldigung manchen Mangels! — so will ich doch nicht verhehlen, dass mein letztes Ziel, im Grunde genommen, ein rein sprachliches war, — dieses nämlich, ein festgefügtes Lautsystem der germanisch-slavischen Entsprechungen auf dem Gebiete der Wortentlehnungen zu liefern. Kann der germanische Ursprung manches von mir als Lehnwort aufgefassten Elementes mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit bestritten werden, so glaube ich andrerseits darauf Anspruch erheben zu dürfen, durch die Aufstellung eines konsequenten Lautsystems der bisher recht prinziplosen Lehnwortbehandlung fürderhin Einhalt getan und das Chaos der phonetischen Widersprüche durch die Schaffung eines möglichst einfachen Einzelsatzes einheitlich geordnet zu haben. So darf ich daher sagen, dass der dritte und kürzeste Teil meines Buches, der der sprachlichen Formulierung meiner These dient, für mich den grössten Wert besitzt.

Für die Mängel dieses Buches, deren ich mir wohl bewusst bin, trage ich selber voll und ganz die Verantwortung; was es an Wert und Güte besitzen mag, verdanke ich meinen dänischen und schwedischen Lehrern, Vorbildern und Freunden. Aus scheinbar geringen Anlässen entstand mein Werk. Den Gedanken dazu gab mir vor Jahren mein lieber Lehrer und Freund, *Herr Professor Evald Lidén*, der sowohl direkt durch seinen Unterricht als auch indirekt durch sein Vorbild zu meiner linguistischen Schulung so sehr beigetragen und meiner Arbeit sein wohlwollendes Interesse nicht versagt hat, als es galt, ihr eine Unterkunft zu bereiten. Ich sage ihm meinen herzlichsten Dank. Seiner Fürsprache verdanke ich es auch, dass die *Königliche Wissenschaftliche und Litterarische Gesellschaft zu Gotenburg* (Kungliga Vetenskaps- och Vitterhets-Samhället i Göteborg) meine Arbeit in ihre Akten aufnahm und durch Bestreitung des grössten Teiles der Druckkosten das Erscheinen derselben erleichterte. Ich spreche der Gesellschaft meinen tiefempfundenen Dank dafür aus. Zu besonderer Freude gereicht es mir, meinen bisherigen Kollegen an der *Hochschule zu Gotenburg*, vor allem den Philologen derselben, meine Dankbarkeit für zahlreiche wertvolle Impulse dadurch abstatten zu können, dass ich ihnen noch mein Werk abgeschlossen vorle-

gen darf, bevor ich Gotenburg verlasse, um mein Amt an der Universität Tartu (Dorpat), die mir ihren Lehrstuhl für slavische Philologie anvertraut hat, anzutreten. Ich danke meinem Freunde, *Herrn Dr. Philipp Liljeholm*, für manche wertvolle Anregung und meinem Freunde, *Herrn Dr. Hermann Löb*, für vielerlei Hilfe bei der sprachlichen Abfassung des Buches.

Die erste Seite desselben schmückt der Name meines vieljährigen lieben und bewunderten Lehrers, des *Herrn Professors Dr. phil. Holger Pedersen*, z. Z. Rektors der Universität Kopenhagen. Die Widmung sei ihm ein nur schwacher Beweis für den Dank, den ich ihm dafür schulde, dass er meinem Streben auch und besonders in bewölkter Zeit sein immer hilfsbereites Interesse erwiesen, dass er mir die Aufmunterung und den Ansporn zum sprachlichen Forschen geschenkt, deren ich häufig so sehr benötigte, und dass er, der die Arbeit im Manuskript gelesen, mir seinen erfahrenen Rat nie versagte. Seinem tiefgründigen Unterrichte, den ich im Laufe der Jahre sowohl während meiner eigentlichen Universitätsstudien als auch nach Abschluss derselben genossen, verdanke ich es, wenn ich, der bisher nur Litteraturforscher war, mich nun auch als Sprachforscher zu betätigen habe wagen können. Seiner Vermittelung habe ich es auch zu danken, dass der wissenschaftliche *Carlsberg-Fond zu Kopenhagen*, der sich schon früher durch pekuniäre Unterstützung meiner Studienreisen ein Anrecht auf meinen Dank erworben, es möglich gefunden, durch einen freigibigen Geldbeitrag die Bestreitung der Druckkosten zu ermöglichen. Ich spreche auch ihm an dieser Stelle meinen sehr herzlichen Dank aus.

Gotenburg, im Juni 1927.

Ad. Stender-Petersen.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

Vorwort V

Inhaltsverzeichnis IX

Verzeichnis der abgekürzten Litteraturverweise XI

Verzeichnis der abgekürzten Sprachbezeichnungen XXI

Transskription XXIII

ERSTER TEIL: PROLEGOMENA 1

Erstes Kapitel: Problemgeschichte und Methodologie: ..... 3—82

1. Die ältere Phase der Problemgeschichte: Kopitar, Dobrovský, Šafařík, Lottner (§§ 1—5). — 2. Miklosich und Matzenauer (§§ 6—12). — 3. Kluge, Uhlenbeck, Hirt und Korbut (§§ 13—22). — 4. Brückner, Loewe, Peisker, Janko (§§ 23—29). — 5. Braun, Štrekelj, Bartoli, Berneker und Mladenov (§§ 30—42). — 6. Methodologische Grundsätze (§§ 43—49).

Zweites Kapitel: Die Voraussetzungen der slavisch-germanischen Lehnbeziehungen: ..... 83—174

1. Sprachliche Unwahrscheinlichkeit vorurgermanischer Entlehnungen (§§ 50—59). — 2. Historische Unwahrscheinlichkeit bastarnischer Entlehnungen (§§ 60—65). — 3. Die Urheimat der Slaven (§§ 66—72). — 4. Die ostgermanische Besiedelung des Gebietes westlich der Weichsel: Vandalen, Burgunden, Rugier (§§ 73—77). — 5. Die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen (§§ 78—82). — 6. Die ältesten germanischen Lehnwörter im Baltischen (§§ 83—87). — 7. Die ostgermanische Besiedelung des Gebietes östlich der Ostsee (§§ 88—90). — 8. Die gotische Besiedelung Ostpreussens (§§ 91—95). — 9. Die gotischen Beziehungen zu den Slaven (§§ 96—102). — 10. Die Beziehungen der Goten zu Griechen und Römern (§§ 103—106).

ZWEITER TEIL: DAS MATERIAL UND SEINE DEUTUNG..... 175

Drittes Kapitel: Die Lehnwörter der ersten Periode: ..... 177—339

1. Völker- und Volksbezeichnungen (§§ 107—116.). — 2. Herrscher- und Machtbezeichnungen (§§ 117—125). — 3. Waffenterminologie (§§ 126—130). — 4. Hausbautechnische Ausdrücke (§§ 131—141). — 5. Gehöftsterminologie (§§ 142—144). — 6. Geländeterminologie (§§ 145—149). — 7. Werkzeugs-, Gefäss- und Gerätbezeichnungen (§§ 150—159). — 8. Bezeichnungen für Nahrungsmittel (§§ 160—163). — 9. Wirtschaftsterminologie (§§ 164—167). — 10. Ausdrücke für gesellschaftliche Pflichten (§§ 168—171). — 11. Bezeichnungen für Künste und Fertigkeiten (§§ 172—177).

Viertes Kapitel: Die Lehnwörter der zweiten Periode:..... 340—457

1. Bezeichnungen für Donau, Römer, Kaiser (§§ 178—182). — 2. Neue Fauna und Flora (§§ 183—195). — 3. Geld und Geldhandel (§§ 196—201). — 4. Bezeichnungen für Nutz- und Luxuswaren (§§ 202—211). — 5. Gotisch-slavischer Arianismus (§§ 212—223). — 6. Gotische Schrift (§§ 224—229).

DRITTER TEIL: KONKLUSIONEN 459

Fünftes Kapitel: Lautliche Gleichungen und Schlüsse: ..... 461—550

1. Einleitende Bemerkungen (§§ 230—233). — 2. Der Konsonantismus der Lehnwörter (§§ 234—239). — 3. Der Vokalismus der Lehnwörter (§§ 240—247). — 4. Die Diphthonge (§§ 248—251). — 5. Die Auslautbehandlung der Lehnwörter (§§ 252—258). — 6. Die entlehnten Zeitwörter (§§ 259—260). — 7. Akzent- und Intonationsverhältnisse (§§ 261—263). — 8. Abschliessende Übersicht (§§ 264—269).

Wörterverzeichnis 551

LITTERATURVERZEICHNIS.

(Verzeichnis der wichtigeren und stark abgekürzten Litteraturangaben).

I. *Zeitschriften.*

AfdA.	= Anzeiger für deutsches Altertum, Leipzig.
Am. Journ. of Phil.	= The American Journal of Philology, Baltimore.
Arkiv	= Arkiv for nordisk Filologi, [Kristiania-]Lund.
ASPh.	= Archiv für slavische Philologie, Berlin.
BB.	= Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, Göttingen.
ČČM.	= Časopis Musea Královstvi Českého, Praha.
Danske Studier	= Danske Studier, København.
Denkschriften	= Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Wien.
Fornvännen	= Fornvännen. Meddelanden från K. Vitterhets-, Historie- och Antikvitets-Akademien, Stockholm.
F.-u.F.	= Finnisch-ugrische Forschungen. Zeitschrift für finnisch-ugrische Sprach- und Volkskunde, Helsingfors-Leipzig.
GHÅ.	= Göteborgs Högskolas Årsskrift, Göteborg.
Idg. Jhrb.	= Indogermanisches Jahrbuch, Berlin-Leipzig.
IF.	= Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, [Strassburg-]Berlin-Leipzig.
Известия	= Известия Академии Наук, [Петербург =] Ленинград.
Известия отд. р. яз. и сл.	= Известия отделения русского языка и словесности Академии Наук, [Петербург =] Ленинград.
Kwart. hist.	= Kwartalnik historyczny, Lwów.
KZ.	= Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, Göttingen.
LF.	= Listy filologické [a pedagogické], Praha.
LUÅ.	= Lunds Universitets Årsskrift, Lund.
Mannus	= Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte, Leipzig.
Mém. de la Soc. Néophil.	= Mémoires de la Société Néophilologique, Helsingfors.
MLN.	= Modern Language Notes, Baltimore.
Monde Oriental	= Le Monde Oriental. Archives pour l'histoire et l'ethnographie, les langues et littératures, religions et traditions de l'Europe orientale et de l'Asie, Uppsala.

MSL. = Mémoires de la Société de Linguistique, Paris.
Namn o. bygd = Namn och bygd. Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning, Lund.
Národop. Věstník Čsl. = Národopisný Věstník Československý, Praha.
PBB. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Halle.
PF. = Prace filologiczne, Warszawa.
Publ. M. L. Assoc. = Publications of the Modern Language Association of America, Bryn Mawr.
RES. = Revue des études slaves, Paris.
РФВ. = Русский филологический вестник, Варшава.
RS. = Rocznik slawistyczny. Revue slavistique, Kraków.
Сборникъ за нар. умотвор. = Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина. Дѣлъ ист.-фил. и фолклор., София.
Сборник = Сборник отделения русского языка и словесности Академии Наук, [Петербург =] Ленинград.
Slavia = Slavia. Časopis pro slovanskou filologii, Praha.
Švietimo darbas = Švietimo darbas, Kaunas.
UUÅ. = Upsala Universitets Årsskrift, Upsala.
VČA. = Věstník České Akademie pro vědy, slovesnost a umění, Praha.
WuS. = Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung, Heidelberg.
ZfdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum [und deutsche Literatur], Leipzig-Berlin.
ZfdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie, Halle.
ZfdWf. = Zeitschrift für deutsche Wortforschung, Strassburg.
ZfEthn. = Zeitschrift für Ethnologie, Berlin.
ZSPh. = Zeitschrift für slavische Philologie, Leipzig.

II. *Wörterbücher.*

(Berücksichtigt werden nur etymologische Wörterbücher sowie slavische Handlexika.)[1]

E. Berneker, Slavisches etymologisches Wörterbuch, Bd. I—II(: 1), Heidelberg 1908—13 = Berneker, SEW. = B.

[1]) In die Liste sind auch andre Werke aufgenommen, die mit mehr oder weniger ausführlichen Glossaren versehen sind und daher als Wörterbücher benutzt werden konnten. Während mir für einige slavische Sprachen mehrere Wörterbücher

И. А. Богоровъ, Френско-български рѣчникъ, д. I—II, Віена 1871—73	=	= Bo.
Boissacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, Heidelberg-Paris 1907	= Boissacq, DELG.	=
A. Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego, Kraków 1926—27	= Brückner, SEJP.	= Br.
В. Даль, Толковый словарь живого великорусского языка, под ред. Бодуэн-де-Куртенэ, т. I—IV, 3. изд., Петербургъ—Москва 1903 etc.	= Dal', Словарь	= D.
А. Дювернуа, Словарь болгарского языка, т. I—II, Москва 1889	=	= Du.
Hj. Falk u. A. Torp, Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch, übers. v. H. Davidsen, Bd. I—II, Heidelberg 1907 ff.	= Falk-Torp, DNEW.	
S. Feist, Etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache, 2. Aufl., Halle 1923	= Feist, GEW.	
J. Gebauer, Slovník staročeský, t. I, Praha 1903	=	= G.
E. Hellquist, Svensk etymologisk ordbok, Lund [1920—]1922	= Hellquist, SEO.	
J. Herzer, Českoněmecký slovník, d. I—II, Praha [1909—16]	=	= H.
F. Ivekovič i I. Broz, Rječnik hrvatskoga jezika, t. I—II, Zagreb 1901	=	= IB.
A. Janežič, Slovensko-nemški slovar, 3. nat., pred. F. Hubad, Celovac 1893	=	= Ja.
J. Jungmann, Slownjk česko-německý, t. I—IV, Praha 1835—39	=	= J.
Vuk St. Karadžić, Српски рјечник, 3. Aufl., Beograd 1898	=	= Ka.
F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 10. Aufl., Berlin-Leipzig 1924	= Kluge, DEW.	
F. Konarski, A. Wł. Inlender, F. Goldscheider u. A. Zipper, Vollständiges Handwörterbuch der deutschen und polnischen Sprache, 2. Aufl., Bd. I—II, Wien 1911	=	= KIGZ.
Fr. Št. Kott, Česko-německý slovník, t. I—VII, Praha 1878—93	=	= K.

zur Verfügung standen, habe ich mich inbetreff andrer, so vor allem der polnischen, deren Dialekte nur ausnahmsweise herangezogen werden konnten, und der kleinrussischen, mit sehr mangelhaften Hilfsmitteln begnügen müssen. Die niedersorbischen Belege sind meistens Muckes Laut- und Formenlehre bezw. Bernekers Wörterbuch entnommen.

S. B. Linde, Słownik języka polskiego, t. I—VI, 2. wyd., Lwów 1854—60 = = L.

F. Lorentz, Slovinzisches Wörterbuch, T. I—II, St.-Petersburg 1908—12 = = Lo.

F. Miklosich, Краткій словарь шести славянскихъ языковъ, Ст.-Петербургъ—Москва—Вена 1885 =

F. Miklosich, Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum, Wien 1862—65 = = M.

F. Miklosich, Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen, Wien 1886 = Miklosich, SEW.

И. И. Носовичъ, Словарь белорусскаго наречія, Ст.-Петербургъ 1870 = = N.

J. Pavlovskij, Russisch-deutsches Wörterbuch, 3. Aufl., Leipzig-Riga 1911 = = P.

Pfuhl, Lausitzisch-wendisches Wörterbuch, Bautzen 1886 = Pf.

M. Pleteršnik, Slovensko-nemški slovar, d. I—II, Ljubljany 1894—95 = = Pl.

E. Popović, Ruthenisch-deutsches Wörterbuch, Czernowitz 1904 = = Po.

А. Преображенскій, Этимологическій словарь русскаго языка, т. I—II (1—14), Москва 1910—16 = [ЭСРЯ. Preobraženskij, = Pr.

J. Ranck, Allgemeines Handwörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache, Bd. I, 9. Aufl., Prag-Wien-Leipzig 1920 = = Ra.

P. Rost, Die Sprachreste der Dravăno-Polaben im Hannöverschen, Leipzig 1907 = Rost, Sprachreste = R.

А. Срезневскій, Матеріалы для словаря древнерусскаго языка по письменнымъ памятникамъ, т. I—III, Ст.-Петербургъ 1893 etc. = [Матеріалы Sreznevskij, = S.

W. Stokes, Urkeltischer Sprachschatz. Übers. v. A. Bezzenberger, Göttingen 1894 = [Sprachschatz Stokes, Urkelt.

A. Torp [u. Hj. Falk], Wortschatz der germanischen Spracheinheit, Göttingen 1909 = Torp, Germ. Wortschatz

R. Trautmann, Baltisch-slavisches Wörterbuch, Göttingen 1923 = Trautmann, BSW.

R. Trautmann, Die alttschechische Alexandreis mit Einleitung und Glossar, Heidelberg 1916 = = T.

R. TRAUTMANN, Die altpreussischen Sprachdenkmäler. Einleitung, Texte, Grammatik [nebst Glossar], Bd. I—II, Göttingen 1909—10 = TRAUTMANN, Sprachdenkmäler.

C. C. UHLENBECK, Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache, 2. Aufl., Amsterdam 1900 = UHLENBECK, Got. Wb.

A. WALDE, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, 2. Aufl., Heidelberg 1910 = WALDE, LEW.

III. *Abhandlungen.*

v. AMIRA, Grundriss d. germ. Rechts[3] = K. v. AMIRA, Grundriss des germanischen Rechts [=Grundriss der germanischen Philologie, Bd. V], 3. Aufl., Strassburg 1913.

ARNE, Det stora Svitjod = T. J. ARNE, Det stora Svitjod. Essayer om gångna tiders svensk-ryska kulturförbindelser, Stockholm 1917.

ÅBERG, Ostpreussen = NILS ÅBERG, Ostpreussen in der Völkerwanderungszeit, Upsala 1919.

BLUME, Germ. Stämme u. Kulturen = E. BLUME, Die germanischen Stämme und Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit, T. I—II [= Mannusbibliothek 8,14], Würzburg 1912—15.

BOEHME, Actiones = E. BOEHME, Die Actiones der Verba simplicia in den altbulgarischen Sprachdenkmälern, Leipzig 1904.

BRAUN, Разыск. = Ф. Браун, Разыскания в области готославянских отношений, т. I [= Сборник LXIV: 12], Ст.-Петербург 1899.

BRAUNE, Ahd. Gr. = W. BRAUNE, Althochdeutsche Grammatik. 3.—4. Aufl., Halle 1911.

BRAUNE, Got. Gr. = W. BRAUNE, Gotische Grammatik, 8. Aufl., Halle 1912.

BREMER, Ethnogr. = O. BREMER, Ethnographie der germanischen Stämme [=Grundriss der germanischen Philologie, Bd. III], 2. Aufl., Strassburg 1900.

BRIEFWECHSEL = Письма Добровского и Копитара в подлинном порядке. Труд И. В. Ягича [= Сборник XXXIX], Ст.-Петербург 1885.

BRÜCKNER, Cyw. i jęz. = A. BRÜCKNER, Cywilizacja i język, Warszawa 1901.

BRÜCKNER, Dzieje jęz. pols. = A. BRÜCKNER, Dzieje języka polskiego, 2. wyd., Lwów [1913].

BRÜCKNER, Sl. Fw. = A. BRÜCKNER, Die slavischen Fremdwörter im Litauischen, Weimar 1877.

BRUGMANN, Grdr.[2]	= K. BRUGMANN, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, Bd. I—II, 1—2, 2. Aufl., Strassburg 1897.
BRUGMANN, KVGr.	= K. BRUGMANN, Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, Strassburg 1902—04.
BUGGE, Norges Indskrifter	= S. BUGGE, Norges Indskrifter med de ældre Runer, Kristiania 1905—13.
DIETER, L[aut-] u. F[ormen]-Lehre	= Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte, hrsg. v. F. DIETER, Leipzig 1900.
ENDZELIN, Lett. Gr.	= J. ENDZELIN, Lettische Grammatik, Heidelberg 1923.
GEBAUER, Hist[orická] ml[uvnice]	= J. GEBAUER, Historická mluvnice jazyka českého, Praha 1894—98.
HACKMANN, Ältere Eisenzeit	= A. HACKMANN, Die ältere Eisenzeit in Finnland, Helsingfors 1905.
HACKMANN, Germanerna	= A. HACKMANN, Germanerna i Finlands förhistoria [= Det svenska Finland, bd. II], 2. uppl., Helsingfors 1924.
HELM, Altgerm. Religionsgesch.	= K. HELM, Altgermanische Religionsgeschichte, Bd. I, Heidelberg 1913.
HIRT, Idg. Vokalismus	= H. HIRT, Der indogermanische Vokalismus [= Indogermanische Grammatik, T. II], Heidelberg 1921.
HOOPS RL. d. germ. Ak.	= J. HOOPS, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. I—IV, Strassburg 1911—18.
HUJER, Úvod	= O. HUJER, Úvod do dějin jazyka českého, 2. vyd., Praha 1924.
Inscriptiones LATYSCHEV	= Inscriptiones antiquae orae septentrionalis Ponti Euxini graecae et latinae, ed. B. LATYSCHEV, t. I—IV, Petropolis 1885—1901.
JAGIĆ, Entstehungsgesch.	= V. JAGIĆ, Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache, Berlin 1913.
JAGIĆ-Festschrift	= Zbornik u slavu VATROSLAVA JAGIĆA [JAGIĆ-Festschrift], Berlin 1908.
KALIMA, Ostseefinn. Lehnwörter	= J. KALIMA, Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen, Helsingfors 1915.
KARSTEN, Germanerna	= T. E. KARSTEN, Germanerna. Språk och kultur, Stockholm 1925.
KARSTEN, Lehnwortstud.	= T. E. KARSTEN, Germanisch-finnische Lehnwortstudien [= Acta Societatis Scientiarum Fennicae XLIV], Helsingfors 1915.
KAUFFMANN, DA.	= FR. KAUFFMANN, Deutsche Altertumskunde, Bd. I—II, München 1913—23.
KLUGE, Stammbildungslehre	= F. KLUGE, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte, 2. Aufl., Halle 1899.

KLUGE, Urgerm[anisch] = F. KLUGE, Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte [= Grundriss der germanischen Philologie, Bd. II], 3. Aufl., Strassburg 1913.

KLUGE, Wortforsch. u. Wortgesch. = F. KLUGE, Wortforschung und Wortgeschichte, Leipzig 1912.

KOSTRZEWSKI, Ostgerm. Kultur = J. KOSTRZEWSKI, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit, T. I—II [= Mannus-Bibliothek, nr. 18—19] Leipzig-Würzburg 1919.

KRETSCHMER, Einleitung = P. KRETSCHMER, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896.

LESKIEN, Abg. Gramm. = A. LESKIEN, Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache, Heidelberg 1909.

LESKIEN, Srbkr. Gramm. = A. LESKIEN, Grammatik der serbokroatischen Sprache, T. I, Heidelberg 1914.

LOEWE, Gliederung der Germanen = R. LOEWE, Ethnische und sprachliche Gliederung der Germanen, Halle 1899.

Łoś, Gram[atyka]polska = J. Łoś, Gramatyka polska, Lwów 1922.

MARQUART, Streifzüge = J. MARQUART, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Ethnologische und historisch-topographische Studien zur Geschichte des 9. und 10. Jahrhunderts (ca 840—940), Leipzig 1903.

MATZENAUER, Cizí sl[ova] = A. MATZENAUER, Cizí slova v slovanských řečech, Brno 1870.

MEILLET, Études = A. MEILLET, Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave, t. I—II, Paris 1902—05.

MEILLET, Le slave commun = A. MEILLET, Le slave commun, Paris 1924.

MIKLOSICH, Fw. = F. MIKLOSICH, Die Fremdwörter im Slavischen [= Denkschriften XV], Wien 1867.

MLADENOV, St. germ. el. = Ст. Младенов, Старитѣ германски елементи [= Сборникъ за нар. умотвор. XXV(VII): 1], София 1909.

MONTELIUS, Germanernas hem = O. MONTELIUS, Germanernas hem [= Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1917], Stockholm 1917.

MONTELIUS, Vår forntid = O. MONTELIUS, Vår forntid, Stockholm 1919.

MUCH, Stammeskunde = R. MUCH, Deutsche Stammeskunde, 3. Aufl., Berlin-Leipzig 1920.

MUCKE, Laut- u. Formenlehre d. niedsorb. Sprache = K. E. MUCKE, Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache [= Preischriften der JABLONOWSKI-schen Gesellschaft XXVIII], Leipzig 1891.

MÜLLENHOFF, DA. = K. MÜLLENHOFF, Deutsche Altertumskunde, Bd. I—V, Berlin 1870—1900.

MÜLLER, Urgeschichte = S. MÜLLER, Urgeschichte Europas. Grundzüge einer prähistorischen Archäologie. Übers. v. O. L. JIRICZEK, Strassburg 1905.

NACHTIGALL, Akzentbewegung = R. NACHTIGALL, Akzentbewegung in der russischen Formen- und Wortbildung [= Slavica, hrsg. v. M. MURKO, Bd. VII], Heidelberg 1922.

NECKEL, Altgerm. Kultur = G. NECKEL, Altgermanische Kultur, Leipzig 1925.

NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen = B. NERMAN, Die Herkunft und die frühesten Auswanderungen der Germanen, Stockholm 1924.

NIEDERLE, Manuel = L. NIEDERLE, Manuel de l'antiquité slave, t. I, Paris 1923.

NIEDERLE, SS. = L. NIEDERLE, Slovanské starožitnosti, t. I—IV, Praha 1901—26.

NIEDERLE, ŽSS. = L. NIEDERLE, Život starých slovanů, t. I—III, Praha 1911—25.

NOREEN, Aisl. Gr. = A. NOREEN, Altisländische und altnorwegische Grammatik, 3. Aufl., Halle 1903.

NOREEN, Geschichte d. nord. Sprachen = A. NOREEN, Geschichte der nordischen Sprachen [= Grundriss der germanischen Philologie, Bd. I], 2. Aufl., Strassburg 1901.

NOREEN, Urgerm. Lautlehre = A. NOREEN, Abriss der urgermanischen Lautlehre, Strassburg 1894.

PEDERSEN, Sprogvidenskaben = H. PEDERSEN, Sprogvidenskaben i det nittende Århundrede. Metoder og Resultater, København 1924.

PEISKER, Bez[iehungen] = J. PEISKER, Die älteren Beziehungen der Slaven zu den Turkotataren und Germanen [= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte III], Stuttgart 1905.

PERSSON, Beitr[äge] = P. PERSSON, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung, Uppsala 1912.

Повесть [врем. лет] = Повесть временных лет по Лаврентьевскому списку. Изд. Археограф. Комиссии, Санкт-Петербургъ 1910.

POGATSCHER, Zur Lautlehre = A. POGATSCHER, Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnwörter im Altenglischen [= Quellen und Forschungen, Bd. LXIV], Strassburg-London 1888.

RANCK, Kulturgesch. d. d. Bauernhauses = CHR. RANCK, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses, 3. Aufl., Leipzig-Berlin 1921.

RHAMM, Altslav. Wohnung; — Grosshufen d. Nordgermanen; — Urzeitliche Bauernhöfe	=	K. RHAMM, Ethnographische Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde, Abt. II, T. II, B. I: Die altslavische Wohnung, Braunschweig 1910; — Abt. I: Die Grosshufen der Nordgermanen, Braunschweig 1905; — Abt. II, T. I: Urzeitliche Bauernhöfe im germ.-slav. Waldgebiet, Braunschweig 1908.
SALIN, Tierornamentik	=	B. SALIN, Altgermanische Tierornamentik, Stockholm 1904.
SCHMIDT, Gesch. d. d. Stämme	=	L. SCHMIDT, Geschichte der deutschen Stämme, bis zum Ausgange der Völkerwanderung, Bd I—II, Berlin 1910—18.
SCHMIDT, Idg. Neutra.	=	J. SCHMIDT, Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra, Weimar 1889.
SCHMIDT, Verwandtsch.	=	J. SCHMIDT, Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen, Weimar 1872.
SCHÖNFELD, Wb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen	=	M. SCHÖNFELD, Wörterbuch der altgermanischen Personen- u. Völkernamen in der Überlieferung des klassischen Altertums, Heidelberg 1911.
SCHRADER, RL. d. idg. Ak.[2]	=	Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, hrsg. v. O. SCHRADER, Strassburg 1901 [Bd. I, 2. Aufl., Strassburg 1917].
SCHRADER, Sprachvergleichung[3]	=	O. SCHRADER, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums, 3. Aufl., Jena 1907.
SEHMSDORF, Die Germanen in den Balkanländern	=	E. SEHMSDORF, Die Germanen in den Balkanländern bis zum Auftreten der Goten, Leipzig 1899.
SEILER, Entwicklung d. d. Kultur	=	F. SEILER, Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts, T. I—VIII, Halle a. S. 1905—24.
SENN, [Germ.] Lehnwortstud.	=	A. SENN, Germanische Lehnwortstudien, Heidelberg 1925.
SETÄLÄ, Herkunft u. Chronologie	=	E. N. SETÄLÄ, Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen [= Journal de la Société Finno-ougrienne XXIII], Helsingfors 1903.
SOBOLEVSKIJ, Лекции	=	А. И. Соболевский, Лекции по истории русского языка, 4-ое изд., Москва 1907.
STREITBERG-Festgabe	=	STREITBERG-Festgabe, Leipzig 1924.
STREITBERG, Got. Elementarb.	=	W. STREITBERG, Gotisches Elementarbuch, 3.—4. Aufl., Heidelberg 1910.

STREITBERG, Urgerm. Gr.	= W. STREITBERG, Urgermanische Grammatik. Einführung in das vergleichende Studium der altgermanischen Dialekte, Heidelberg 1896.
ŠACHMATOV, Древнейшие судьбы	= А. А. Шахматов, Древнейшие судьбы русского племени, Петроград 1919.
ŠACHMATOV, Очерк	= А. А. Шахматов, Очерк древнейшего периода истории русского языка [= Энциклопедия славянской филологии IX:1], Петроград 1915.
ŠAFAŘÍK, SA.	= P. J. SCHAFARIK, Slavische Altertümer, übers. v. M. v. AEHRENFELD, hrsg. v. H. WUTTKE, Bd. I—II, Leipzig 1843—44.
THOMSEN, Berøringer	= V. THOMSEN, Berøringer mellem de finske og baltiske (litauisk-lettiske) Sprog [= Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter, 6. Reihe, Abt. I, Bd. I], København 1890.
THOMSEN, Einfluss	= V. THOMSEN, Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, übers. von E. SIEVERS, Halle 1870.
THOMSEN, SA.	= V. THOMSEN, Samlede Afhandlinger, Bd. 1—III, København 1919 ff.
THUMB, Handbuch d. Sanskrit	= A. THUMB, Handbuch des Sanskrit mit Texten und Glossar. Teil I: Grammatik, Heidelberg 1905.
VASMER, Untersuchungen	= M. VASMER, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. I: Die Iranier in Südrussland, Leipzig 1923.
VONDRÁK, Aksl. Gramm.[2]	= W. VONDRÁK, Altkirchenslavische Grammatik, 2. Aufl., Berlin 1912.
VONDRÁK, Slav. Gramm.[2]	= W. VONDRÁK, Vergleichende slavische Grammatik, Bd. I—II, Göttingen 1906—08 [Bd. I, 2. Aufl., Göttingen 1924].
WIEDEMANN, Handbuch d. lit. Sprache	= O. WIEDEMANN, Handbuch der litauischen Sprache. Grammatik, Texte, Wörterbuch, Strassburg 1897.
WILMANNS, D. Gr.	= W. WILMANNS, Deutsche Grammatik, 2. Aufl., Strassburg 1897—99.
ZEUSS, Die Deutschen u. d. Nachbarstämme	= K. ZEUSS, Die Deutschen und die Nachbarstämme. Manuldruck nach der Erstausgabe von 1837, Heidelberg 1925.

ABGEKÜRZTE SPRACHBEZEICHNUNGEN.

abess.	= abessinisch.	finn.	= finnisch.
abret.	= altbretonisch.	franz.	= französisch.
adän.	= altdänisch.	friaul.	= friaulisch.
ahd.	= althochdeutsch.	fries.	= friesisch.
afranz.	= altfranzösisch.	germ.	= germanisch.
afries.	= altfriesisch.	got.	= gotisch.
ags.	= angelsächsisch.	griech.	= griechisch.
agutn.	= altgutnisch.	gutn.	= gutnisch.
aind., ai.	= altindisch.	hebr.	= hebräisch.
air.	= altirisch.	hochländ.	= hochländisch.
aksl.	= altkirchenslavisch.	holl.	= holländisch.
akymr.	= altkymrisch.	ir.	= irisch.
alb.	= albanesisch.	isl.	= isländisch.
altind.	= altindisch.	istr.	= istrisch.
an.	= altnordisch.	it.	= italienisch.
apers.	= altpersisch.	kajk.	= kajkavisch.
apoln.	= altpolnisch.	karel.	= karelisch.
aport.	= altportugisisch.	kaš.	= kašubisch.
apreuss.	= altpreussisch.	klruss.	= kleinrussisch.
arab.	= arabisch.	krimgot.	= krimgotisch.
arm.	= armenisch.	kroat.	= kroatisch.
aruss.	= altrussisch.	ksl.	= kirchenslavisch.
as.	= altsächsisch.	kymr.	= kymrisch.
aschwed.	= altschwedisch.	lapp.	= lappisch.
aserb.	= altserbisch.	lat.	= lateinisch.
atsch.	= alttschechisch.	lett.	= lettisch.
avest.	= avestisch.	lit.	= litauisch.
bair.	= bairisch.	liv.	= livisch.
balt.	= baltisch.	lombard.	= lombardisch.
bg.	= bulgarisch.	magy.	= magyarisch.
bret.	= bretonisch.	mähr.	= mährisch.
burg.	= burgundisch.	mak.	= makedonisch.
čak.	= čakavisch.	mbret.	= mittelbretonisch.
dän.	= dänisch.	md.	= mitteldeutsch.
dor.	= dorisch.	mengl.	= mittelenglisch.
engad.	= engadinisch.	mgriech.	= mittelgriechisch.
engl.	= englisch.	mhd.	= mittelhochdeutsch.
estn.	= estnisch.	mholl.	= mittelholländisch.

mir. = mittelirisch.
mlat. = mittellateinisch.
mnd., mndd. = mittelniederdeutsch.
mndl. = mittelniederländisch.
mong. = mongolisch.
mordv. = mordvinisch.
nd., ndd. = niederdeutsch.
ndl. = niederländisch.
neuruss. = neurussisch.
neupers. = neupersisch.
neupoln. = neupolnisch.
neutsch. = neutschechisch.
ngriech. = neugriechisch.
nhd. = neuhochdeutsch.
niederl. = niederländisch.
niedsorb. = niedersorbisch.
nkymr. = neukymrisch.
norw. = norwegisch.
nsorb. = niedersorbisch.
ntsch. = neutschechisch.
obsorb. = obersorbisch.
obwald. = obwaldisch.
olon. = olonezisch.
osset. = ossetisch.
phok. = phokisch.
polab. = polabisch.
poln. = polnisch.
port. = portugisisch.
pr., preuss. = preussisch.
prov. = provençalisch.
rum. = rumänisch.
runenschwed. = runenschwedisch.
russ. = russisch.
schles. = schlesisch.
schott. = schottisch.
schwed. = schwedisch.
slav. = slavisch.
slov. = slovenisch.
slovak. = slovakisch.
slovinz. = slovinzisch.
sorb. = sorbisch.
span. = spanisch.
srb. = serbisch.
srbkr. = serbokroatisch.
südjüt. = südjütisch.
thrak. = thrakisch.
tirol. = tirolerisch.
toch. = tocharisch.
tosk. = toskanisch.
tsch. = tschechisch.
tscherem. = tscheremissisch.
türk. = türkisch.
turkotat. = turkotatarisch.
urnord. = urnordisch.
vegl. = vegliotisch.
venez. = venezianisch.
vläm. = vlämisch.
vlat. = vulgärlateinisch.
vot. = votisch.
weissruss. = weissrussisch.
westf. = westfälisch.
žem. = žemaitisch.

TRANSSKRIPTION.

Das hier angewandte Transskriptionssystem für slavische Wörter ist wesentlich das gewöhnliche, in der wissenschaftlichen Litteratur gebräuchliche und mit dem von BERNEKER im Wörterbuch angewandten in der Hauptsache identisch. Besonders hervorgehoben sei nur, dass statt des *ch*, das BERNEKER bei der Transskription urslavischer Grundformen anwendet, bei mir überall das Zeichen *x* zur Anwendung kommt, u. a. um auch typographisch den slav. Laut dem entsprechenden urgermanischen (χ) näherzubringen. Bei der Transskription moderner klein- und weissrussischer sowie bulgarischer und serbischer Wortformen werden dagegen die Zeichen *ch* bezw. *h* gesetzt zwecks Annäherung an die poln.-tschech. bezw. slov.-kroat. Schreibungsart. Nach BERNEKERS empfehlenswertem Beispiel werden russische Wortformen nicht transskribiert, sondern mit russischen Typen, und zwar immer (auch bei Namen und Büchertiteln) in neuer Orthographie, wiedergegeben. Eventuelle Inkonsequenzen in der Transskription seien mir entschuldigt. Die Wiedergabe germanischer Wortformen bedarf kaum einer näheren Motivierung, da sie der in der Litteratur angewandten entspricht: die Einführung der beiden griechischen Zeichen χ γ hat gleichfalls autoritative Vorbilder.

ERSTER TEIL:
PROLEGOMENA

ERSTES KAPITEL:

Problemgeschichte und Methodologie.

1.

§ 1. Das Problem der germanischen Lehnwörter im Slavischen ist ungefähr ein Jahrhundert alt, d. h. ebenso alt wie die ganze wissenschaftliche Slavistik. Es ist aber von allem Anfang an falsch angeschnitten worden, da die Erkenntnis der zentralen Bedeutung der Frage über den sprachlichen und somit auch kulturellen Einfluss der Germanen auf die Slaven nicht auch die Erkenntnis des absoluten Wertes einer freistehenden Lösung dieser Frage zeitigte, sondern mit verhängnisvollen Vorurteilen über die relative Bedeutung der Lehnwörter für die Lösung eines ganz anderen Problems in dieser oder jener Richtung verknüpft wurde: dieses Problem war die Entstehung der s. g. kirchenslavischen Sprache, die Nationalität der von Kyrill und Method bewerkstelligten Bibelübersetzung.

§ 2. Bekanntlich interessierten sich schon Bartolomäus Kopitar und unter seinem Einflusse auch der Altmeister der Slavistik Joseph Dobrovský lebhaft für die Frage über die germanischen Lehnwörter, und besonders der erste glaubte, aus dem (althochdeutschen) Ursprunge derselben und der vorauszusetzenden Zeit ihrer Entlehnung wichtige Schlüsse für die eigentliche Herkunft der von den Slavenaposteln benutzten slavischen Sprache ziehen zu können. Überzeugt, dass das in den ältesten kirchenslavischen Sprachdenkmälern überlieferte Altslavische nichts anderes sei als ein altslovenischer oder — wie er zu sagen vorzog — »pannonischer« Dialekt[1], glaubte er, in den germanischen Elementen dieser Sprache, die er als Spuren eines dem östlich-byzantinischen vorausgegangenen deutsch-christlichen Einflusses auffasste, den besten Beweis dafür gefunden zu haben, dass nur die dem deutschen Sprachgebiete zunächst benachbarte, somit die altslovenische und nicht die weit

[1] Vgl. Jagić, Entstehungsgesch., S. 145 ff.

entfernte makedonisch-bulgarische Sprache die Vermittlerin jenes Einflusses und die Sprache der kirchenslavischen Texte sein müsse. Er beging dabei den grundsätzlichen Fehler, nur das Althochdeutsche als mögliche Quelle der germanischen Lehnwörter zu betrachten, und verschob auf diese Weise gänzlich den chronologischen Gesichtspunkt. Schon in einem Briefe[1] vom 8. Mai 1822 schrieb KOPITAR an DOBROVSKÝ, der sich weigerte, seinen »Pannonismus» zu akzeptieren: »Auf Ihre Widerlegung von *cerky, post, pop, крьстъ, крьстити* als pannonische Germanismen bin ich begierig». DOBROVSKÝS Widerspruch begegnet er am 14. November 1822 mit dem Zugeständnis, dass gewisse kirchenslavische Ausdrücke tatsächlich für den bulgarischen Ursprung der kirchenslav. Sprache zeugen würden, »wenn nicht *oltar, krst, pop, post, cerky* gegen die Bulgaren zeugten».[2] Bald darauf wiederholt er: »Dico ergo coeptam esse a Methodio literaturam in Slavis, qui jam habebant Christianismum a Germanis, ergo in Karantanis, sed continuatam post 24 primos annos per tria-4 secula in Bulgaris, Serbis, Russis. Illinc explices *krst, crky, post, pop* &c., hinc bulgarismos Methodii.»[3] Unermüdlich hob er in den folgenden Briefen die Bedeutung der germ. Lehnwörter hervor; so schrieb er am 13. April 1824: »De bulgarica tamen dialecto depone tuum praejudicium»,[4] und erklärte im Briefe vom 17. Juli 1824: »Mein stärkster und schlagender Grund sind *oltar, post, kr'stiti, cerky, pop, mnih, upvati* und nun auch *cesar*, Wörter, die nur von abendländischen deutschen Missionären herrühren können. Nun werden Sie beweisen müssen, dass die Bulgaren lange vor Cyrill von solchen occidentalen Missionären bekehrt waren, um dort solche deutsche Kirchenwörter gang und gäbe zu machen.»[5] Im Jahre darauf, am 18. April 1825, ruft KOPITAR in einem Briefe, worin er DOBROVSKÝS bulgarische Theorie mit seinem »Pannonismus» dadurch ins Einvernehmen bringen will, dass er »Slavos inferioris Pannoniae, subjectos Bulgarorum imperio, vocatos dominorum nomine ut solet» sein lässt, geärgert über DOBROVSKÝS Hartnäckigkeit, wieder aus: »Ceterum *pop, cerky, post, krst, oltar* & cetera talia miror, qui tu nunc neges esse germanica.»[6] DOBROVSKÝS Lage war

[1] Vgl. Briefwechsel, S. 473.
[2] Ebenda, S. 478.
[3] Ebenda, S. 484.
[4] Ebenda, S. 503.
[5] Ebenda, S. 506.
[6] Ebenda, S. 514.

in der Tat nicht gerade angenehm, da er einerseits die KOPITAR-schen Gründe nicht glatt verneinen konnte, andrerseits auf Grund seiner unmittelbaren Studien zu der Ansicht von einem »unvermischten serbisch-bulgarisch-macedonischen Dialekte» als Grundquelle des Kirchenslavischen gelangt war. Ohne die pannonische Theorie zu akzeptieren, schien es unmöglich, die vermeintlich oder echt-althochdeutschen Lehnwörten zu erklären. »Die bulgarisch-serbisch-macedonische Mundart» — schrieb KOPITAR am 14. Mai 1825 — »macht mich lachen ... Sie wollen offenbar die Sache nur mehr verwirren! Um so strenger bestehe ich auf der distinctio temporum. Pro domo mea streite ich zwar, aber mit gutem Gewissen und nicht als Ignorant! Wenn Sie die Germanität von *crky, krstъ, oltarь, mnixъ, postъ, goneznu, stolъ, Rimъ, upvati, penez* nun leugnen, weil sie Sie genirt, so haben wir auch Anlass zur Malice.»[1] Die ganze Frage rekapitulierte der unermüdliche Eiferer ein Jahrzehnt später im 12. Kapitel seines »Glagolita Clozianus» (1836):[2] »Hic autem p a n n o n i e t a t e m (liceat sic appellare pannonicam originem patriamque) linguae Slavorum sacrae quilibet agnoscet qui consideret, vocabula sacra Slavorum: *crky* Kirche, *oltarь* Altar, *xrьstъ* et *xrьstiti* (recentius *krestъ* et *krestiti*) Christ et christen, *postъ* Fasten, *popъ* phaph, *pek'lъ* et *peklo* a *pëch* Alemannis sec. IX. pro inferno usitato; *sréda* (medium) pro die Mercurii cum Germanis, quibus est *Mittwoch; cěsarь* francica medii aevi pronuntiatione Caesaris; idemque *ocьtъ* acetum, aliaque id genus plane non potuisse proficisci nisi a populo Germanis et Italis vicinissimo, ab iisque primitus christianismum edocto. Unde enim tuo Bulgaro-Serbo-Macedoni talia sive materia, sive sono germanicissima?» Und einige Jahre darauf wird wiederum, diesmal im »Hesychii glossographi discipulus»[3], festgestellt: »Invicta habemus *oltar, papesh, mnih, chrestiti* et *komkanje* linguae sacrae vocabula, graeco catechetae plane impossibilia, germanico contra monacho innata et domestica et vix non necessaria.»

§ 3. DOBROVSKÝ akzeptierte, wie gesagt, nicht die Theorie seines Schülers und Gegners und musste daher versuchen, die Beweiskraft der von KOPITAR so eifrig gesuchten und im Grossen und Ganzen mit unbezweifelbarem Erfolge gefundenen germanischen Lehnwörter zu entkräften. Wie er diese Lehnwörter aufzufassen bestrebt war, zeigt sein von JAGIĆ rekapitulierter Brief vom Jahre 1826 an

[1] Ebenda, S. 516—517.

[2] KOPITAR, Glagolita Clozianus, S. IX.

[3] KOPITAR, Hesychii glossographi discipulus, S. 49. — Vgl. auch S. 57.

METELKO[1]: hier werden *oltarь* und *oćьtь* als Latinismen, *popъ* als direktes Lehnwort aus dem griech. παπᾶς, *postъ* als echt slavisches Wort erklärt. »Mehr hierüber» — fügt DOBROVSKÝ hinzu — »kann ich nicht sagen, da ich in Rücksicht der Heimat der alten Kirchensprache ganz andrer Meinung seit Jahren bin und hierüber noch immer mit Ihrem braven Landsmanne KOPITAR Briefe wechsle.» Weit fruchtbarer als diese unbegründet negative Haltung gegenüber dem germanischen Ursprunge der von KOPITAR angeführten Lehnwörter, fruchtbarer auch als der Standpunkt des letzteren, dieselben stammten insgesamt aus dem Althochdeutschen, war jener Gedanke, den DOBROVSKÝ leider nur ganz oberflächlich streifte, dass die Lehnwörter weit älteren Datums sein könnten, und dass ihr Ursprung nicht bei den Deutschen, sondern bei den Goten zu suchen wäre; leider nennt er nicht die »pauca vocabula . . . , quae Sclaui a Gothis, sec. IV, eorum dominio subjecti, mutuarunt ante Hunnorum irruptionem»;[2] dennoch hat er, ohne eine wirkliche Lösung der ganzen Frage zu finden, der Forschung einen methodologisch bedeutend gangbareren Weg als den, welchen KOPITAR einschlug, gewiesen; denn durch die, wenn auch bloss theoretische, Annahme, dass die germanischen Lehnwörter nicht nur der althochdeutschen, sondern auch schon der gotischen Sprache entstammen könnten, und dass die Entlehnung nicht einzelsprachlich-slovenisch zu sein und kurz vor Kyrills und Methods Auftreten stattgefunden zu haben brauche, sondern — und darauf deuten die Worte »a n t e Hunnorum irruptionem» — gemein- und urslavisch sein müsse, bahnte er dem Grundsatze einer chronologischen Schichtung der germanischen Elemente in solche, die schon wesentlich urslavisch-gotisch, und solche, die erst wesentlich einzelsprachlich-althochdeutsch sind, den Weg.

§ 4. ŠAFAŘÍK, dessen »Slavische Altertümer»[3] im Jahre 1837 erschienen, konnte in diesem seinen Werke natürlich nicht die für slavische Kulturgeschichte so wichtige Lehnwörterfrage mit Stillschweigen übergehn. ŠAFAŘÍKS Ausgangspunkt war — und das muss ihm zum Verdienst angerechnet werden — die von DOBROVSKÝ vorgeschlagene Anschauungsweise. Dabei war für ihn die ganze Frage eine zweiseitige, indem er prinzipiell annahm, dass wir es nicht nur mit Entlehnungen aus dem Germanischen ins Slavische, sondern

[1] Vgl. JAGIĆ, Entstehungsgesch., S. 159—160.

[2] Briefwechsel, S. 268.

[3] Hier zitiert nach der 1843 erschienenen deutschen Übersetzung.

auch gleichzeitig — und mindestens in gleich hohem Grade — mit Entlehnungen aus dem Slavischen ins Germanische zu tun hätten. Die Möglichkeit einer solchen gleich starken Wechselwirkung zwischen zwei Sprachen und Nationen ohne zeitliche, räumliche oder andere Unterschiede der kulturellen Bedingungen war für ihn ein Axiom, und er sah darin, dass sprachliche Entlehnungen durch kulturelle Überlegenheit des einen Volkes über das andere bedingt sind, kein Hindernis dafür, dass dieses seinerseits über das erstere Macht und Einfluss im gleichen kulturellen und sprachlichen Sinne ausüben konnte. Die Vorbedingung für disse Wechselwirkung sah er darin, dass »die Goten als Nachbarn mit den Slaven an der Ostsee von 320 vor Chr. bis 182 nach Chr. und dann am Dněpr, Dněstr und Don von 182 bis 376 verkehrten. Wahrscheinlich vermischten sich die Reste der Goten in Mösien, Dalmatien und Pannonien mit den später dort eingezogenen Slaven. Was Wunders daher, dass in den Sprachen beider Völker eine bedeutende Anzahl wechselseitig entlehnter Wörter enthalten ist.»[1] Die Formulierung dieser Sätze könnte nun leicht den Anschein wecken, dass Šafařík das chronologische Problem so aufgefasst hätte, als hätten die gegenseitigen Entlehnungen nicht so sehr während der ersten Periode der nachbarlichen Beziehungen zwischen Goten und Slaven als vielmehr hauptsächlich im 5. Jahrhundert n. Chr. zur Zeit der von ihm vermuteten »Vermischung» der Goten und Slaven auf der Balkan-Halbinsel stattgefunden. Dennoch scheint das nicht Šafaříks eigentliche Meinung gewesen zu sein, denn an einer anderen und früheren Stelle seines Werkes[2], wo so ziemlich dieselben sprachlichen Argumente ins Feld geführt werden, präzisiert er seine Stellungsnahme dahin, dass die Entlehnungen »viel eher als im 5. Jahrhundert vorgegangen sein müssen, was nirgends anders als entweder an dem Baltischen oder dem Schwarzen Meere um Dazien herum geschehn konnte.» Wenn die chronologische Frage somit nicht ohne bezeichnendes Schwanken behandelt wird, so ist es doch jedenfalls Šafaříks Verdienst, auf die Möglichkeit gotisch-slavischer Beziehungen mit Nachdruck hingewiesen zu haben. Was die philologische Seite des Lehnwortproblems anbetrifft, so ist auch diese nur gestreift worden, indem zwar Listen von Entsprechungen, nicht aber Argumente für die angenommenen Entlehnungen vorgebracht werden. Im

[1] SA., I, S. 428.

[2] A. a. O., I, S. 48–49.

Vergleich mit den KOPITAR-schen sind diese Listen quantitativ bedeutend angewachsen, wobei aber ausser dem Worte *gonezno* kein einziges von den von KOPITAR genannten Lehnwörtern bei ŠAFAŘÍK auftritt. Neben einer Reihe vermeintlicher und höchst zweifelhafter slavischer Lehnwörter im Gotischen (z. B. got. *dulgs* < slav. *dlgъ*, got. *plinsjan* < slav. *plęsati*, got. *smakka* < slav. *smoky* u. s. w.) hat er eine Reihe von vorzugsweise gotischen Entlehnungen im Slavischen (z. B. slav. *bljudo* < got. *biuþs*, slav. *buky* < got. *bōka*, slav. **koldęgъ* < got. **kaldiggs* u. s. w.), zu denen sich aber, bezeichnend für die damalige philologische Unsicherheit, auch noch eine Liste von dubitativen Entsprechungen gesellt, bei denen es »nicht recht ersichtlich, aus welcher Sprache sie in die andere übergegangen sind» (z. B. slav. *xlěbъ* = got. *hlaibs*, slav. *kotьlъ* = got. *katils*, slav. *měčь* = got. *mēkeis* u. s. w.). Vieles von dem, was ŠAFAŘÍK als zweifelloses Lehngut glaubte ansehn zu können, ist von einer späteren Forschung entweder ganz als einheimisch dargetan oder stark in Zweifel gezogen, vieles von ihm als dubitativ angesehne den zweifellos germanischen Elementen im Slavischen zugezählt und das meiste von dem als gotische Entlehnungen aus dem Slavischen bezeichneten, im Gegenteil, als gotische Bestandteile der slavischen Sprache charakterisiert worden; freilich hat diese spätere Forschung ŠAFAŘÍK gegenüber nicht immer recht behalten. Ein bestimmtes Kriterium für die Entscheidung der Frage, ob im Einzelfalle gotisch-germanischer, ob slavischer Ursprung des fraglichen Wortes vorliege, hat ŠAFAŘÍK nicht gehabt, sondern hat sich hierbei voll und ganz von seinem sprachlichen Instinkte leiten lassen. Schliesslich darf es noch erwähnt werden, wie ganz unhaltbar seine auf den gotischen Elementen im Slavischen gegründete Vermutung ist, Kyrill und Method hätten »aller Wahrscheinlichkeit nach» gotisch gekannt. Sind sie je selbst mit der gotischen Sprache in Berührung gekommen — und diese Vermutung ist mit anscheinend guten Gründen bis in die jüngste Zeit immer aufs neue ausgesprochen worden[1], — so ist der Beweis dafür jedenfalls nicht in den gotischen Elementen des Slavischen zu finden, wie auch die Ursache ihres Vorkommens, so richtig von ŠAFAŘÍK in den oben zitierten Sätzen erfasst, natürlich nicht bei den Slavenaposteln zu suchen ist.

§ 5. Nach sprachlichen Kriterien für die Entscheidung des Lehnwortproblems suchte erst viele Jahre nach ŠAFAŘÍK der deutsche

[1] Vgl. ILJINSKIJ, Slavia III, S. 45 ff.

Sprachforscher C. LOTTNER. Man wird freilich nicht behaupten dürfen, dass mit seinen leider nur gelegentlichen Ausführungen über die slavisch-germanischen sprachlichen Beziehungen, die er in seinen schon 1860 verfassten, aber erst zwei Jahre später veröffentlichten Aufsatz über »Ausnahmen der ersten Lautverschiebung«[1] hat einfliessen lassen, eine vom heutigen Standpunkte voll befriedigende und wirklich wissenschaftliche Behandlung der uns interessierenden Frage ihren Anfang genommen hätte, man wird aber ruhig sagen können, dass sie einer solchen Behandlung prinzipiell näher gebracht wurde. LOTTNER hatte es sich in jenem Aufsatze zur Aufgabe gemacht, die wirklichen Ausnahmen von dem germanischen Lautverschiebungsgesetze von den seiner Meinung nach nur scheinbaren zu trennen, und war natürlich mehr für (vermeintliche oder echte) germanische Lehnwörter aus dem Slavischen als für slavische Entlehnungen aus dem Germanischen interessiert: Wörter, die aus dem Slavischen entlehnt waren, machten es ihm leicht, die Zahl gewisser lautlicher Unregelmässigkeiten zu reduzieren, da jene als nichtgermanische Erscheinungen ausgeschieden werden konnten. Freilich haben spätere Forscher seinen Vermutungen über den slavischen Ursprung gewisser germanischer Wörter (z. B. got. *kaupōn* < slav. *kupiti*, got. *kintus* < slav. *cęta*, ags. *pening* < slav. *pěnędzь*, got. *stikls* < slav. *stъklo* u. s. w.) die Berechtigung absprechen müssen. Wenn er die Frage über die slav. Entlehnungen aus dem Gotischen nur streift und mit Ausnahme nur ganz weniger neuer Lehnwörter, die zum Teil jetzt auch als echt-slav. Bildungen betrachtet werden, hauptsächlich die schon von KOPITAR und ŠAFAŘÍK genannten, wirklichen oder vermeintlichen Lehnwörter mit kritischer Auswahl wiederholt (nämlich slav. **melko-mlěko*, *postiti sę*, *buky*, *kъnędzь*, *lъstь*, *lěkъ*, *userędzь*, *xlěbъ*, *čędo*, *velъbǫdъ*), wenn er weiter wie ŠAFAŘÍK eine Reihe von germanisch-slavischen Entsprechungen (wie got. *wargs* = slav. **vorgъ*, an. *laukr* = slav. *lukъ*, got. *mēki* = slav. *mečь*, an. *kyrkja* = slav. **cьrky* u. s. w.) als dubitativ bezeichnet, so liegt die Bedeutung, die seinem Aufsatze dennoch zukommt, darin, dass er als geschulter Philologe die Tatsachen auf Grund der Lautgesetze beurteilt wissen wollte und die sprachlichen Schwierigkeiten unterstrich, die sich der Entscheidung der Frage, »ob und woher Entlehnung stattfinde«, darböten. Eine Schwierigkeit wollte er in der Tatsache sehn, dass das Slavische genau wie

[1] KZ. XI, S. 161 ff.

das Germanische beim Übergange aus der Gemeinsprache in die einzelsprachliche Periode die alten, einst aspirierten Medien ihre Aspiration verlieren liess. Auch sonst hat LOTTNER offenen Blick für Fragen, die zum Teil immer noch die Forscher beschäftigen, obgleich sie längst seine Gesichtspunkte aufgegeben haben. Seine Vermutung, dass »im Slavischen einige Mal ein Nasal die folgende Tenuis zur Media zu erweichen » scheine, kann uns hier nicht interessieren; wenn er aber meint, »eine ähnliche Wirkung hätten vielleicht auch die Liquiden *r* und *l*, wenigstens scheint sich so slav. *gradъ* (**gordъ*) 'Stadt, Burg' gegen *hortus*, slav. *vladǫ* (**voldǫ*) 'herrschen' gegen die ... keltische Wrz. *vlat* am einfachsten zu erklären (die Liquiden standen ursprünglich vor dem *d*, lit. *žardis* 'Rossgarten', *waldau* 'herrschen'), wo denn also das Slavische nur zufällig — obgleich aus denselben Gründen — dem hier ebenfalls unregelmässigen Germanischen begegnete», so ist sein Erklärungsversuch zwar grundfalsch, dennoch erscheint hier ein wichtiges Fragenkomplex grundsätzlich angeschnitten. Übrigens will sich LOTTNER keineswegs auf seine Erklärung versteifen: »Wem diese Ansicht nicht zusagt, der wird Entlehnung von uns anzunehmen haben. Oder sollte eine mittlere Annahme das Richtige treffen, nämlich, dass die urverwandten Wörter durch Verkehr mit den nachbarlichen Germanen deren Aussprache nur näher gebracht worden wären, etwa wie der in England lebende Deutsche, wenigstens der gemeine Mann, seine Aussprache durch die urverwandten englischen Wörter leise influenzieren lässt? Sicher möchte ich hier nicht entscheiden. Man beachte jedenfalls noch, dass auch ohne alle sichtbare Veranlassung alte Tenuis zur Media geworden in asl. *golǫbь* = lat. *columba*, *gospodь* 'Herr' ... gegen lat. *hospit.*» Das meiste von diesen Ausführungen wird man heute nicht mehr wiederholen können, dennoch ist der Aufsatz von prinzipieller Bedeutung, indem er sorgfältige Untersuchung jedes Einzelfalles vom Gesichtspunkte der (freilich seiner Meinung nach aus nicht genau festzustellenden Gründen[1] nicht immer ausnahmslos wirkenden) Lautgesetze forderte. Auf Grund der von ihm angenommenen wechselseitigen Entlehnungen hat LOTTNER es übrigens auch versucht, die gegenseitigen Kulturbeziehungen zwischen den Germanen und Slaven in Kürze zu skizzieren. Seine Schilderung ist für den damaligen Stand der Anschauungen sehr illustrativ und sei daher hier zitiert: »Obgleich ich es hier nur mit denjenigen sla-

[1] Die Gründe fand bekanntlich erst KARL VERNER 1875 in seiner berühmten Abhandlung »Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung».

visch-germanischen Lehnwörtern zu tun habe, die, nicht als solche erkannt, Ausnahmen von der Lautverschiebung darzubieten scheinen, so kann ich doch nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam zu machen, dass wir zwar mancherlei, was sich auf Handel und Wandel, auf Bequemlichkeit und Belustigung bezieht, dem Slaven aus seiner Sprache abgeborgt haben (kaufen, Namen von Münzen, Schuld, Markt und Dolmetscher, den Becher und den Tanz), dass er hingegen von uns das Wort für den Herrscher entnahm ... Dem entspricht ganz die historische Stellung der Stämme, der Slave ist von dem Deutschen das ganze Mittelalter hindurch als Knecht behandelt worden ..., und der Skandinavier hat ihm seinen russischen Staat gegründet.» Auf Grund einer Mischung echter und falscher Entlehnungen ist hier ein Bild gezeichnet, dessen unhistorische Verquickung ältester, vorgeschichtlicher Sprachdaten mit bedeutend späteren, mittelalterlichen Beziehungen sofort in die Augen springt.

2.

§ 6. BRÜCKNER hat in seiner Darstellung der Geschichte und der Aufgaben der slavischen Philologie[1], wie ich meine, in vortrefflicher Weise die äussere Arbeitsform des grossen Slavisten MIKLOSICH folgendermassen charakterisiert: »Dass so vieles auf knappem Raume gesagt werden konnte, erreichte MIKLOSICH durch eine vielfach wohltuende, aber mitunter doch unheimliche Kürze des Ausdruckes; man muss oft auf die blossen Interpunktionszeichen aufs genaueste achten, um keinen falschen Zusammenhang aufkommen zu lassen.» Wie von allen Werken des hervorragenden Forschers so gilt dieser Satz insbesondere von denjenigen seiner Schriften, die für die Geschichte der germanisch-slavischen Lehnwörterstudien Bedeutung haben, vor allen Dingen von der Schrift über »Die Fremdwörter im Slavischen.»[2]

§ 7. Von einer theoretischen Behandlung der hierher gehörigen Fragen ist nicht die Rede. Erst viele Jahre später (1888) hat MIKLOSICH sich dazu veranlasst gesehn, in einem speziellen Aufsatze »Über Fremdwörter»[3] auf einige dieser Fragen näher einzugehen,

[1] Grundriss d. idg. Sprach- u. Altertumskunde, hrsg. v. BRUGMANN u. BARTHOLOMAE (Strassburg 1917), Bd. III, S. 17.

[2] Veröffentlicht 1867 im 15. Bande der Wiener »Denkschriften».

[3] ASPh. XI, S. 105 ff.

wobei er besonders die Art der Verbreitung der Lehnwörter, die Veränderungen, denen sie formell unterworfen sind, und die vielfach vorkommende sekundäre Modifikation der den Lehnwörtern ursprünglich zukommenden Bedeutung besprach; MIKLOSICH betonte hier stark, »wer nach dem Satze 'Fremdwörter gehen ihre eigenen Wege' meinte, diese Wörter unterlägen keiner Lautregel, würde gar sehr irren, aber nicht minder gross wäre der Irrtum desjenigen, der da glaubte, diese Regeln liessen sich in allgemeine Formeln fassen». Dieses Bekenntnis zur Skepsis inbetreff der Lautgesetzmässigkeit der sprachlichen Veränderungen eines Lehnwortes, abgegeben zu einer Zeit, als KARL VERNER[1] schon längst (1872) den Grundsatz »Nulla exceptio sine regula!» proklamiert hatte, — ein Bekenntnis, das mit der einen Hand nimmt, was es mit der anderen gibt, — war natürlich in noch höherem Grade MIKLOSISCH' Überzeugung, als er seine Abhandlung über die »Fremdwörter» (gemeint sind Lehnwörter) im Slavischen schrieb. Ebenso wenig wie wir hier eine prinzipielle Behandlung der methodologischen Fragen erwarten, werden wir eine motivierte Beweisführung fordern dürfen. In lexikalischer Folge werden einfach alle die Lehn- oder Fremdwörter, die MIKLOSICH als solche erkannt hatte, angeführt: sowohl germanische als auch magyarische, türkische, tatarische u. s. w., sowohl altslavische als auch neuslavische Entlehnungen, sowohl solche Lehnwörter der urslavischen Gemeinsprache, die aus nichtslavischen Quellen stammen, als auch solche einzelsprachliche Lehnwörter, die aus der einen slavischen Sprache in die andere gewandert sind, schliesslich nicht nur lexikalische, sondern auch rein-suffixale Entlehnungen. Wir finden in MIKLOSICH' Liste neben solchen Wörtern, die seiner Meinung nach sicher entlehnt sind, auch Wörter, die fälschlich als entlehnt betrachtet werden oder deren fremder Ursprung jedenfalls aus guten Gründen bezweifelt werden kann, wie auch solche Wörter, deren eigentlicher Ursprung zwar unbekannt ist oder es damals war, deren nichtslavische Provenienz aber dennoch evident ist. Für den, der sich die Mühe gibt, MIKLOSICH' Liste Wort für Wort durchzugehen, gilt es somit, aus der Fülle des bunten Materials die ihn näher interessierenden germanischen Elemente erst herauszusuchen. Aber auch hier wird der Versuch, MIKLOSICH' Meinung zu ergründen, durch eine andere methodologische Eigentümlichkeit seiner Darstellungsweise erschwert, denn MIKLOSICH, der sich mehr dafür interessierte,

[1] Vgl. HOLGER PEDERSEN, Et blik på sprogvidenskabens historie (Festskrift udg. av Københavns Universitet), Kopenhagen 1916, S. 71.

die nichtslavischen Wörter als nichtslavische, als Fremdwörter festzustellen, denn ihren Ursprung zu ergründen, bequemte sich nie dazu, mit deutlichen Worten anzugeben, aus welcher germanischen Sprache — um nur von germanischen Entlehnungen zu reden — das als ursprünglich germanisch oder (wie MIKLOSICH sich unkritisch nach GRIMMS Beispiel ausdrückte) als »deutsch« bezeichnete Fremd- oder Lehnwort, seiner Meinung nach, stamme. Wenn ihm nämlich germanischer Ursprung des Wortes feststeht, werden neben ihm die verschiedenen gotischen, alt-, mittel- oder neuhochdeutschen, angelsächsischen oder altsächsischen, alt- oder neunordischen Formen angeführt, z. B.:

»*buky* f. gen. *bukъve*, a s l. littera; *bukve* pl. litterae, epistola, liber; a r u s s. *bukve* Nest.; n s l. *bukve;* r u m. *buke* f. littera. — a h d. *buah* liber, m h d. *buoch*, g o t. *bōka* littera, pl. litterae, epistola.«

Der Leser kann dann zwischen den verschiedenen germanischen Formen selbst wählen. Und wenn zuweilen auch lateinische, griechische, keltische Formen angereiht werden, z. B.:

»*k o t l ъ* m. a s l. vas aeneum, n s l. *kotel*, s e r b. *kotao*, r u s s. *kotelъ*, k l r u s s. *kotеł*, p o l. *kocieł*, o s e r b. *kotoł*, n s e r b. *kotł*, *koseł*, — g o t. *katils*, a h d. *chezzil*, *chezzīn*, m h d. *kezzel*, l a t. *catinus*, *catillus* . . . «

oder:

»*d ъ s k a* f. a s l. asser, tabula, mensa, n s l. *deska*, b u l g. *dъska*, s e r b. *daska*, *cka* . . ., k l r u s s. *doska*, r u s s. *doska*, *dska* . . . ., p o l., o s e r b. *deska*, drev. *deiska* . . . ., a h d. *tisc* discus, mensa, m h d. *disch*, a g s., a n. *disk*.— g r. *δίσκος* discus . . . . «

oder:

»*m i s a* f. a s l. patina, . . . r u s s. *miska*, k l r u s s. *myska*, č e c h. *mísa*, p o l. *misa* . . . idem: dagegen n s l. *miza* mensa, r u m. *masъ*, — l a t. *mensa*, g o t. *mēs*, a h d. *meas*, *mias* . . . . «,

so ergibt es sich nicht einmal mit wünschenswerter Klarheit aus der Reihenfolge, in der diese Formen angeführt werden, inwieweit im Einzelfalle die Quelle als germanisch oder vielmehr als lateinisch, griechisch u. s. w. betrachtet werden muss, oder ob etwa beide Quellen zugleich in Betracht kommen dürfen. Zuweilen zeugt auch ein »vgl.« vor den fremden Wörtern, das gemäss dem Nachworte andeuten soll, dass MIKLOSICH »an der Richtigkeit einer Zusammenstellung zweifelte«, von seiner Unsicherheit, z. B.:

»*gorazdъ* adj. a s l. peritus, r u s s. *gorazdъ* peritus . . ., k l r u s s. *harazd* bene . . ., m a g y. *garázda* iurgiosus. — vgl. g o t. *ga* und *razda* loquela . . . «

§ 8. In vielen von den hier berührten Hinsichten besser steht es mit MIKLOSICH' etymologischem Wörterbuch, das ungefähr zwan-

zig Jahre nach der obengenannten Arbeit erschien. Über dieses sonst so imponierende Werk fällt BRÜCKNER in seiner obengenannten Übersicht[1] wohl mit recht dieses kritische Urteil: »Der Titel... deckt sich nicht ganz mit dem Inhalte, die eigentliche Etymologie tritt völlig in den Hintergrund, MIKLOSICH bietet hier vielfach weniger als in der 'Lautlehre'[2] bei der Aufzählung der Wortsippen unter den einzelnen Vokalen und Konsonanten; bei vielen Wörtern fehlt jegliche Etymologie; Versuche andrer werden nicht berücksichtigt.» Diese allgemeinen Mängel machen sich natürlich auch bei der Behandlung der Lehnwörter recht fühlbar. Was speziell die uns hier interessierenden Entlehnungen aus dem Germanischen betrifft, so finden wir hier freilich hin und wieder gewisse Erwägungen und Beweise, aber die eigentliche Argumentation ist wie immer sehr knapphändig und keineswegs frei von Zweifel und Schwanken. Dennoch muss es hervorgehoben werden, dass MIKLOSICH sich in diesem Werke schon bedeutend mehr sowohl für die Frage über die anzunehmende Zeit der verschiedenen Entlehnungen als auch für das Problem der lautlichen Kriterien für eventuelle Entlehnung, das bisher völlig vernachlässigt worden war, interessierte. Was nun zunächst die chronologische Seite des Lehnwortproblems anbetrifft, so darf man nicht vergessen, dass MIKLOSICH Anhänger des KOPITAR-schen »Pannonismus» war, ohne aber diesen näher zu begründen[3], und dass auch er daher die Aufnahme gewisser Germanismen ins Slavische der in Pannonien stattgefundenen slovenisch-deutschen Kulturberührung zuschreiben musste. So ist es zu verstehen, wenn er eine ganze Reihe von Lehnwörtern, hauptsächlich die schon von KOPITAR angeführten (z. B. *krьstъ*, *mьnixъ*, *popъ*, *postъ* u. s. w.) als »pannonische» Lehnwörter bezeichnet, und wir müssen dann annehmen, dass er damit Wörter meint, die spätestens im 8.—9. Jahrhundert von den Slovenen Pannoniens aus dem Althochdeutschen entlehnt und später mit der Kirchensprache oder auf anderen Wegen über das ganze slavische Sprachgebiet jener Zeit verbreitet worden sind. Wie diese Lehnwörter aber dabei auch ins gesamte Westslavische eindrangen, verbleibt ohne Erklärung. Ausserdem spricht nun MIKLOSICH auch sehr oft von einer nirgends näher definierten »ersten Periode» der Entlehnungen, die allem Anscheine nach der »pannonischen» vorausgegangen sein und infolgedessen aller Wahrscheinlichkeit nach

[1] A. a. O., S. 21–22.

[2] Gemeint ist MIKLOSICH' Altslov. Lautlehre [3. Aufl., Wien 1878].

[3] Vgl. JAGIĆ, Entstehungsgesch., S. 210 ff.

mit der schon von DOBROVSKÝ und besonders ŠAFAŘÍK hervorgehobenen Periode der got.-slav. Beziehungen identifiziert werden muss: als solche Wörter erscheinen z. B. *bljudo, duma, gonьzno, xlěbъ, xyzъ, kotьlъ, kupiti, *melko, skъlędzь, useręzь*, u. s. w. Auch auf die Frage, w a n n diese Beziehungen stattgefunden haben können, gibt MIKLOSICH — freilich nur ganz im Vorbeigehn — Antwort, indem er sub verbo *plęsati* (welches übrigens als Quelle, nicht als Resultat einer Entlehnung des got. *plinsjan* betrachtet wird), näher feststellt, dass »die slav. Entlehnungen aus dem Got. (oder Germ.)» aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammen. Bemerkenswert ist hier die eingeklammerte Notiz »oder Germ.», denn das gibt Anlass zur Vermutung, dass MIKLOSICH eventuell vorgotische, also wesentlich urgermanische Entlehnungen zulassen zu können glaubte, die in den ersten Jahrhunderten n. Chr. haben eintreten müssen. Dass MIKLOSICH oft in der Tat, aber wiederum nie expressis verbis, der Annahme einer Entlehnung eines gegebenen Wortes aus dem Vorgotischen resp. Urgermanischen den Vorzug vor der Annahme einer Entlehnung aus dem Gotischen zu geben geneigt war, dürfte nicht nur daraus hervorgehn, dass er hin und wieder als Quelle slav. Lehnwörter nicht erschlossene gotische, sondern urgermanische Formen (z. B. für slav. **koldęgъ, *koldędzь* »germ. **kaldinga-*») angibt, sondern auch daraus, dass er zuweilen bestimmt von »uralten» Entlehnungen (z. B. bei den Wörtern *dъska, vělьbǫdъ*) spricht. Von einer geschichtlich-geographischen Scheidung zwischen diesen Entlehnungen und den gotischen der »ersten Periode» ist nun zwar nirgends die Rede, dennoch wird er sie wohl als älter denn diese letztere Schicht angesehen haben. Das gäbe uns vielleicht das Recht dazu, die chronologische Folge der germanischen Entlehnungen im Slavischen, die MIKLOSICH wohl vorgeschwebt haben wird, etwa folgendermassen zu rekonstruieren:

1) »uralte», d. h. wohl urgermanische Entlehnungszeit;
2) die »erste», d. h. wohl gotische Periode der Entlehnungen;
3) die Zeit der »pannonischen», d. h. wohl althochdeutschen Lehnwörter.

§ 9. Die Kriterien, die MIKLOSICH im Einzelnen dazu veranlassen, Entlehnungen aus dem Germanischen anzunehmen, sind ausschliesslich lautlicher Art. Eine theoretische Begründung dieser Kriterien hat MIKLOSICH nirgends gegeben. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass, wenn eine Reihe gegebener anderssprachlicher Wörter von gleicher oder verwandter Bedeutung lautgesetzlich fordert,

dass das gleichfalls gegebene, jenen sowohl der Form als auch der Bedeutung nach irgendwie nahestehende slavische Wort eine Lautform habe, die mit den damals erkannten und bekannten Lautgesetzen übereinstimmt, die das slavische Wort aber auf lautgesetzlich unerklärliche Weise n i c h t besitzt, so wird in dieser formellen Abweichung vom Normalgesetz ein zureichender Grund für die Annahme einer Entlehnung desselben aus irgendeiner anderen Sprache ersehen. Gleicht nun das von der lautgesetzlichen Idealform abweichende Wort der äusseren Lautform nach einem etymologisch erklärten oder erklärbaren germanischen Worte von passender Bedeutung, so wird germanischer Ursprung des Wortes angenommen. Die Forderung der etymologischen Durchsichtigkeit oder gar dokumentarischen Belegtheit des germanischen Wortes ist dabei nicht immer unerlässlich: MIKLOSICH weicht nicht davor zurück, für slavische Wörter, die nicht aus slavischen Etymen zu erklären sind, — auch das war ein Kriterium, obgleich zweifelhafter Art, für die Annahme einer Entlehnung, — in solchen komplizierten Fällen, wo eine passende formelle oder semasiologische Parallele innerhalb andrer Sprachen (z. B. der germanischen) mangelte, eine Parallele zu rekonstruieren, die lautgemäss begründet erscheinen könnte; so bildete — oder besser akzeptierte — er das schon von ŠAFAŘÍK vorgeschlagene unbelegte got. Prototyp **garazds* 'gesprächig' für das unerklärte slav. *gorazdъ* 'behändig, geschickt'. An und für sich ist dieses Verfahren natürlich berechtigt, in diesem Falle aber — wie ich an anderem Orte zu zeigen hoffe — unanwendbar.

§ 10. Indem nun MIKLOSICH solchen Grundsätzen folgte, konnte er das slav. Wort **melko*, aksl. *mlъko* u. s. w., das neben den germanischen Entsprechungen unerwarteterweise ein unerklärliches (oder ihm unerklärlich erscheinendes) *k* statt gefordertem *g* aufweist, ohne weiteres als germ. Entlehnung bezeichnen, da in den germ. Sprachen eben dieses *k* durchaus lautgesetzlich ist. Über die Entlehnung von *kusiti* aus dem Germanischen wird daher kurz und gut gesagt: »Man erwartet *gusiti* und denkt bei *kusiti* an Entlehnung aus dem Deutschen», über das Wort *lěkъ* gleichfalls ganz kurz: »Ir. *liaig* 'Arzt' deutet auf einen auf *g* auslautenden Stamm, daher auf germanischen Ursprung des slav. *lěkъ*.» Ein Kriterium für die Entscheidung der Frage, inwieweit ein gegebenes slavisches Lehnwort der »pannonischen», also althochdeutschen Schicht oder der Schicht der s. g. »ersten», also wohl got. oder vielleicht schon urgerm. Periode zuzuschreiben sei, war ihm das Auftreten einer Media *d* im slavischen

Worte neben der lautgesetzlichen Tenuis *t* im Althochdeutschen einerseits und der ebenso lautgesetzlichen Media *d* im Gotischen andrerseits; es erschien ihm in solchen Fällen ohne weiteres einleuchtend, dass das aus dem Germanischen entlehnte slav. Wort mit seinem *d* vor der althochdeutschen Lautverschiebung, also n i c h t aus dem Althochdeutschen, also aus dem Gotischen entlehnt sein musste. Zuweilen kommt es aber auch vor, dass MIKLOSICH es dem Leser selbst überlässt, die wichtige Frage über den eigentlichen Ursprung eines gegebenen Wortes zu lösen: so wird z. B. beim Worte *kara* folgendes angeführt: »Vgl. got. *kara*, ahd. *chara*. Andere ziehn an. *kœra* 'klagen' herbei: der ersten Erklärung steht slav. *a* für got. *a* entgegen; für die letztere spricht slav. *a* für an. *œ*: vgl. **varengъ*.» Diplomatischer kann man sich kaum ausdrücken; es wird niemand einfallen zu behaupten, MIKLOSICH habe gesagt, aslav. *kara* sei aus dem Nordischen entlehnt, noch weniger, es sei got. oder ahd. Lehnwort, zumal da das Zeichen »vgl.» eher Stammverwandtschaft als Entlehnung andeuten soll. Es fehlt bei MIKLOSICH auch nicht an grundsätzlichen Widersprüchen: so wird z. B. bei Erörterung des Wortes *xyzъ*, das im Slovenischen auch als *his*, im Serbischen auch als *hisa*, d. h. mit tonlosem *s* auftritt, der Grundsatz ausgesprochen, dass das Wort in der »ersten» Periode entlehnt sein müsse, denn »dafür scheint das tonlose *s* in einigen Sprachen zu zeugen»; damit scheint gesagt zu sein, dass slav. Lehnwörter mit tonlosem *s* überhaupt der »ersten» (gotischen) Periode zugehören müssen. Nun wird aber an einer anderen Stelle, beim Worte *misa*, die Germanizität von Wörtern mit tonlosem *s* bestritten; nur die Form *miza*, die übrigens nur im Slovenischen vorliegt, könne »deutschen» Ursprungs sein, »die Wörter mit *s* dagegen stammen vielleicht doch aus dem Lateinischen, das auch in späterer Zeit tonloses *s* zwischen Vokalen zu kennen scheint.» Diese Flucht ins Lateinische ist bei dem obigen Grundsatze unerklärlich.

§ 11. In seinem sorgfältigen Werke »Cizí slova ve slovanských řečech», das bald nach MIKLOSICH' erster Abhandlung, aber lange vor dessen Wörterbuch erschien, nämlich im Jahre 1870, machte ANTONÍN MATZENAUER Front gegen ein lautliches Entlehnungskriterium, von dem ihm sein Vorgänger in der Abhandlung über Fremdwörter mit unrecht Gebrauch gemacht zu haben schien. Er las da nämlich folgendes sub verbo *bljudo*: »*bljudъ* m. *bljudo* n. *bljuda* f. a s l. patina . . . . . — g o t. *biuds*, a n. *bjodh* (*bjoþ*) discus, mensa, a h d. *biut*, a g s. *bēod*. Dass die Slaven die Entlehner sind, ist in

hohem Grade wahrscheinlich ... Die ersten Entlehner dürften Slovenen gewesen sein. Entlehnung aus dem Gotischen macht dann die Media *d* sicher ...» Etwas Ähnliches fand er sub verbo *dumati:* »*dumati* vb. a r u s s. . . . . — g o t. *dōms* sensus, judicium; *dōmjan* judicare, a h d. *tôm*, m h d. *tuom*, a g s. *dom* judicium, e n g l. *deom*, a n. *dōm*. Die Media in *dumati* spricht für Entlehnung aus dem Gotischen.» Diese lakonischen Sätze missverstand MATZENAUER. MIKLOSICH meinte, wie übrigens schon oben angedeutet, natürlich nur, dass die Media *d*, die wir im slavischen, als Entlehnung aus dem Germanischen aufgefassten Worte vorfinden, es sichere, dass es nicht etwa aus dem Althochdeutschen, wo wir kraft der zweiten Lautverschiebung ein *t* haben, sondern aus dem Gotischen stamme, wo das *d* unverschoben bleiben musste. MATZENAUER glaubte nun, dass das von MIKLOSICH so ausdrücklich hervorgehobene *d* für ihn ein Beweis dafür gewesen sei, dass das betreffende slavische Wort nicht einheimisch, sondern eben ein Lehnwort aus dem Germanischen sei, und er widerspricht daher eifrig: »Dle toho výroku by tedy všechna slova v jazyku slovan., ve kterých gotskému *d* stojí též *d* na proti, měla býti považována za cizí, bez pochyby z got. vzatá; to ale sotva kdo dokáže»; worauf er eine ganze Reihe von Beispielen anführt, die beweisen sollen, dass freilich dem *d* des Sanskrit lautgesetzlich slav. *d*, got. *t* u. s. w., dem *dh* des Sanskrit dagegen slav. *d*, got. *d* u. s. w. entsprechen müsse, dass daher kein Grund vorhanden sei, slav. Wörter mit *d* als Lehnwörter aus dem Gotischen aufzufassen. MATZENAUER kämpfte mit Windmühlen, denn diese elementaren Grundsätze hat MIKLOSICH nie antasten wollen. Wir sehen, wie recht BRÜCKNER mit seiner Charakteristik der MIKLOSICH-schen Kürze hatte.

§ 12. MATZENAUERS Arbeit besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teile unterzieht er die Abhandlung von MIKLOSICH einer ausführlichen Kritik, wobei er nur besonders wichtige Wörter aus jener herausgreift um darzutun, wie sie entweder garnicht als Lehnwörter aufzufassen sind, oder wie zweifelhaft jedenfalls ihr fremder Ursprung ist; einige Wörter, die auch er als Lehnwörter auffasst, erhalten auch eine ausführlichere Behandlung als die, welche sie bei MIKLOSICH erhielten. Im zweiten Teile werden alle von MIKLOSICH nicht erwähnten Lehnwörter aus anderen Sprachen aufgezählt. Die ganze Anlage des Werkes als Kritik von MIKLOSICH musste auf diese Weise der Anlage der MIKLOSICH-schen Abhandlung folgen, insofern sich nämlich auch MATZENAUER weit mehr für die Frage interessierte,

welche Wörter fremd sind, als für die Frage, aus welchen Sprachen sie stammen; wir finden daher auch bei MATZENAUER keine systematische Einteilung der Lehnwörter nach ihren Quellen oder gar nach der Chronologie ihrer Aufnahme; eine Scheidung zwischen älteren, besonders ur- oder gemeinslavischen und jüngeren, einzelsprachlichen Entlehnungen ist nicht durchgeführt; statt dessen finden wir wie bei MIKLOSICH eine mechanisch-alphabetische Anordnung des gesamten Lehn- und Fremdwörtermaterials. MATZENAUERS Buch ist nicht ohne die mehr oder weniger bewusste Tendenz geschrieben, so viele als nur immer möglich von den von MIKLOSICH als Lehnwörter betrachteten Wörtern für das Slavische zurückzuerobern. Das gilt vor allen Dingen auch von den altgermanischen Bestandteilen der slavischen Gemeinsprache. MATZENAUERS Ausführungen sind oft treffend, und wenn seine Prämissen und etymologischen Zusammenstellungen nicht immer von der späteren, an kritischer Erfahrung und Schulung weit reicheren Forschung haben anerkannt werden können, so sind seine Schlüsse zuweilen mit andrer Motivierung dennoch akzeptiert worden oder werden von autoritativen Forschern jedenfalls als möglich oder sogar wahrscheinlich angesehn. So hat er — um nur einige Beispiele herauszugreifen — sehr richtig die Slavizität oder den indogermanischen Ursprung solcher ur- und gemeinslavischer Wörter wie *čędo bobъrъ gověti *verdъ* u. s. w. eingesehn oder ist anderen Forschern mit der Annahme der Slavizität solcher Wörter wie *dumati gonĕti mьzda* zuvorgekommen; der einheimische Charakter des slav. *xlěbъ* ist z. B. auch später mehrfach verteidigt worden. Zuweilen hat er freilich zu viel gewagt, so wenn er *cęta, xlěvъ* oder *mьčь* für slavisch erklärte oder gar den germanischen Ursprung des Wortes **korlь* mit einem jetzt unbegreiflichen Hinweis auf das lit. *karalius* bestritt, das natürlich nur aus russ. *корóль* entlehnt sein kann. Im allgemeinen kann man aber wohl sagen, dass er mit recht vor einer allzu leichtgläubigen Akzeptierung von Entlehnungen gewarnt hat, — eine Warnung, die vorläufig leider ungehört verklang.

3.

§ 13. Wenn FRIEDRICH KLUGE, als er sein Kapitel über slavische Beziehungen zum Germanischen (§ 7, S. 320 ff.) in seiner Abhandlung über die »Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte»[1]

[1] H. PAULS Grundriss d. germ. Philologie, Bd. I (Strassburg 1891).

(1891) verfasste, sich nicht so ausschliesslich auf MIKLOSICHS Materialsammlung gestützt, sondern auch MATZENAUERS Kritik, in der ihm wahrscheinlich unzugänglichen tschechischen Sprache verfasst, zur Hand gehabt hätte, so würde er sicher nicht so ganz ohne weiteres seiner umfangreichen Liste von slavischen Entlehnungen Wörter zweifelhaft germanischer oder sogar zweifellos slavischer Abstammung einverleibt haben. Nachdem er zunächst festgestellt hat, dass »kein einziges gemeingerm. Lehnwort aus dem Slavischen bekannt» sei, und dass die got. Wörter *kintus* und *plinsjan* kaum (wie LOTTNER geglaubt) aus dem slav. *cęta* und *plęsati* entlehnt seien, geht er zur Gruppierung der rund 60 Lehnwörter, die ihm als solche mehr oder weniger sicher scheinen, über; dabei konstatiert er folgende, begrifflich zusammenhängende Kategorien: 1) »staatlich-kriegerische Begriffe», 2) »Begriffe des Handels und Verkehrs», 3) »Worte für Ackerbau und Viehzucht, Feld und Wald, Haus und Hof», 4) »Worte für Künste und Fertigkeiten», und 5) »kirchlich-religiöse Begriffe». KLUGE äussert sich zwar nicht direkt über die Frage, wann diese Wörter seiner Meinung nach aus dem Germanischen entlehnt sein müssen, augenscheinlich meint er aber mit der Bezeichnung »altslavische Entlehnungen» solche slavische Entlehnungen, die schon zur Zeit der noch ungestörten slavischen Sprachgemeinschaft stattgefunden haben; dennoch werden aber auch einzelne, nur aus slavischen Teilsprachen bekannte Wörter, die also nur mit Zweifel der Gemeinsprache zugezählt, nur unter gewissen Bedingungen als urslavisch bezeichnet werden können, neben jenen als gleichberechtigte Lehnwörter angeführt. KLUGE interessiert sich auch nicht für die wichtige Frage, aus welchen speziellen germanischen Dialekten die vorgeführten Wörter entlehnt sein dürften, denn wenn er zum Vergleiche mit den Lehnwörtern altnordische, althochdeutsche, altsächsische und (oder) angelsächsische Parallelen anführt, so darf das nicht so aufgefasst werden, als habe er gerade diese Dialekte als die unmittelbare Quelle jener Lehnwörter bezeichnet wissen wollen. Nur soviel lässt KLUGE bestimmt durchscheinen, dass sie nicht in v o r urgermanischer Zeit entlehnt sein können: »Vielfach zeigen die slavischen Worte eine scheinbar ältere Lautform, so dass man den Verdacht hegen kann, es habe die Entlehnung vor der urgerm. Lautverschiebung stattgefunden; aber wir werden hier .... mit Lautsubstitution rechnen müssen.» Dieser Verdacht hätte nun KLUGE eigentlich entweder dazu führen sollen, die Möglichkeit schon vorurgermanischer Lehnbeziehungen ernster zu erwägen oder aber an

dem germanischen Ursprunge solcher slavischer Wörter, die jenen Verdacht wecken konnten, Zweifel zu hegen. Dieser Zweifel kam ihm nicht.

§ 14. Während die zweite Auflage seiner Abhandlung, 1901 erschienen, im Grossen und Ganzen nur einen Wiederabdruck des uns interessierenden Kapitels darbot und der einzige Unterschied darin bestand, dass einige Lehnwörter (z. B. *xorǫgy *gordъ duma myto stьklo *melko *molto misa kъniga gotovъ velьbǫdъ* u. s. w.), die in der ersten Auflage nicht vorlagen, zu der ursprünglichen Liste hinzugefügt wurden, erschien derselbe Abschnitt in der dritten, 1913 herausgegebenen Auflage des KLUGE-schen Werkes in völlig umgearbeiteter Gestalt.[1] Zunächst muss festgestellt werden, dass eine ganze Reihe von »Lehnwörtern« (z. B. **xlěvъ *melko *molto misa velьbǫdъ* u. s. w.) ohne Angabe irgendwelcher Gründe ausgemerzt und eine ganze Reihe neuer (z. B. *gospodь *vorgъ dьrzъkъ *brotjь > brošь *vьrtogordъ*) hinzugefügt worden ist. Der wichtigste Punkt aber, in dem sich diese Auflage von den vorhergehenden unterschied, war der, dass KLUGE den Versuch gemacht hat, auf Grund des Lehnwortmaterials eine »Lautlehre« der Entlehnungen darzustellen, die ein Kriterium für die Annahme solcher hätte abgeben können. Da aber weder dieses noch jenes das Resultat selbständiger Studien, sondern einfach auf der inzwischen erschienenen Litteratur über unser Problem basiert war, müssen die Neuerungen besser bei der Behandlung der letzteren näher zur Sprache kommen.

§ 15. KLUGE hat selbst als die zunächst liegenden Quellen, aus denen er seine veränderte und detailliertere Auffassung geschöpft hatte, UHLENBECKS und HIRTS mittlerweile herausgegebene Abhandlungen über die Lehnwortfrage bezeichnet. C. C. UHLENBECKS Aufsatz[2] war schon im Jahre 1893, also noch vor Erscheinen der zweiten Auflage des »Grundrisses«, erschienen, ohne von KLUGE damals bemerkt zu werden. Dieser Aufsatz hat nun leider eher die Sache verwirrt als zur Klärung der ganzen Frage beigetragen. UHLENBECK, der auch MATZENAUERS Buch nicht kannte, nahm sich vor, eine »Übersicht der germanischen Lehnwörter im Altslavischen, welche einigermassen Vollständigkeit beanspruchen« konnte, zu liefern, wobei er vorgab, sich voll und ganz der sich darbietenden Schwierigkeiten bewusst zu sein: diese Schwierigkeiten beleuchtete

[1] FR. KLUGE, Urgermanisch. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. Strassburg 1913.

[2] ASPh. XV, S. 481 ff.

er auch mit einem, übrigens nicht ganz glücklich gewählten Beispiel und meinte, dass es »oft kaum zu entscheiden sei, ob die Germanen oder die Slaven Entlehner waren». Er betonte in seiner Einleitung, dass er sich »auf die alten Lehnwörter» beschränken wollte, »welche in den kirchenslavischen (altbulgarischen) Texten belegt sind und nach ihrer Gestalt und Verbreitung schon in altslavischer Zeit aus dem Germanischen eingedrungen sein müssen». Obgleich nun UHLENBECK das Lehnwortmaterial wesentlich erweitert und so zur breiteren Erfassung des Problems verdienstvoll beigetragen hat, so erweist es sich aber doch sehr bald beim Studium seiner Lehnwörterliste, die nicht weniger als 160 Wörter umfasst, dass der Wert derselben vor allem dadurch beeinträchtigt wird, dass die Begriffe »(alt)kirchenslavisch», »altslavisch» und »urslavisch» nicht genügend scharf auseinander gehalten werden: so werden ohne Bedenken aus durchaus einzelsprachlichen Entlehnungen jungen und jüngsten Datums »altkirchenslavische» (soll wohl heissen: altslavische oder urslavische) Wörter rekonstruiert. Auf diese Weise werden uns »altslavische» Wörter wie **blexъ *bruma *buda *dękъ *dila *pexarь* u. s. w. vorgelegt, als wären das wissenschaftliche Tatsachen. Folgen wir nun seinen Ausführungen im Detail, so haben wir häufig Anlass, von seinen Lautkriterien Abstand zu nehmen. Schon MIKLOSICH hatte die richtige Beobachtung gemacht, dass Lehnwörter aus dem Germanischen bei der Übernahme ins Slavische oft ins Flexionsschema der femininen slavischen *ū*-Stämme übergeführt werden, ohne diese Erscheinung doch irgendwie generalisieren zu wollen. Für UHLENBECK wurde es aber, wie es scheint, fast zum Axiom, dass *ū*-Stämme eo ipso germanischen Ursprungs sein müssen, und er führte daher nicht nur Wörter wie **bordy buky cьrky* u. s. w., die wirklich in ältester Zeit entlehnt sind, sondern auch Wörter wie **mьrky *pigy *plosky *raty* u. s. w., bloss auf Grund der Endung *-y* und ohne die Wahrscheinlichkeit einer Entlehnung zu prüfen, als sichere »altkirchenslavische» Entlehnungen aus dem Germanischen an. Er lässt sich weiter merkwürdigerweise auch nicht von der prinziplosen Buntheit der lautlichen Entsprechungen stören, zu der seine »Lehnwörter» führen müssen: er lässt germ. *f* bald zu slav. *p* (ahd. *folc* > aksl. *plьkъ*), bald zu slav. *b* (ahd. *fruma* > aksl. **bruma*) werden, ohne sich von seiner eigenen Erklärung: »diese Entlehnung ist jünger» zu einer systematischen Scheidung älterer und jüngerer Fälle bewegen zu lassen oder einzusehn, dass jüngere Fälle bedeutend später als »altkirchenslavische» datiert werden könnten. Das Wort *bъrdo*

leitet er von einem germ. **berd-* (< **bred-*) ab, ohne daran zu denken, dass dieses im Slavischen doch nur **berd-* (aksl. **brěd-*) hätte ergeben können. Der Widerspruch zwischen der Behandlung des germ. *k* bei germ. **kinta* > aksl. *cęta* und der des germ. *k* bei germ. **kinda-* > aksl. *čędo* verbleibt unerklärt; übrigens meint er, noch zwei andere slavische Entsprechungen für das germ. *k* annehmen zu können, indem er es vor Vokalen der hinteren Reihe gewöhnlich als *k* stehen (z. B. germ. **kaldinga-* > aksl. *kladęzь*, got. *katils* > aksl. *kotьlь*), hin und wieder aber, ohne ersichtlichen Grund, auch zu *x* werden lässt (z. B. »aksl. *xladъ* 'Kühle' offenbar(?) aus germ. **kalda*, obgleich das *x* nicht erklärt ist»). Dieses slav. *x* leitet er übrigens nicht nur von dem germ. *k*, sondern auch von germ. *χ* resp. *h* (z. B. germ. **χūsa-* > aksl. *xyzъ*) ab, was wahrscheinlicher ist als die erste Entsprechung, sowie von germ. *þ* (z. B. got. *þramstei* > aksl. *xrǫstь*)[1] und germ. *f* (z. B. germ. **flōjan* > aksl. *xlujati*), was beides wohl falsch ist. Aus dem germ. *þ* kann bei UHLENBECK im Slavischen auch ein *t* entstehn, wie z. B. an slav. *sytъ* < got. *sōþs* bewiesen wird.[2] Dieses Schwanken zwischen den Gleichungen slav. *x* < germ. *k*, *h*, *þ*, *f*, slav. *t* < germ. *t*, *þ* wird kaum durch UHLENBECKS Erklärung motiviert, dass »durch die Nähe der Liquida die Hauchlaute *f*, *þ* und *χ* leicht verwechselt werden». Das hier Vorgebrachte veranschaulicht zur Genüge, mit welcher Vorsicht wir uns der von UHLENBECK zusammengestellten Liste gegenüber verhalten müssen. Irgendwie motivierte chronologische Schlussfolgerungen gibt er auch nicht.

§ 16. Die zweite Stütze, auf die sich KLUGE in der oben behandelten dritten Auflage seiner Abhandlung berief, war H. HIRTS im Jahre 1898 veröffentlichter Aufsatz »Grammatisches und Etymologisches», genauer bestimmt das 6. Kapitel desselben: »Zu den germanischen Lehnwörtern im Slavischen und Baltischen».[3] HIRT weist auf UHLENBECKS Behandlung des Problems hin, die er aber »nicht für abschliessend halten» will: »denn erstens hat UHLENBECK in seine Liste nur solche Wörter aufgenommen, die auf Grund lautlicher Kriterien zweifellos (?) entlehnt sind... Zweitens mangelt uns aber eine Lautlehre der germanischen Lehnwörter.» Diesen beiden Mängeln will HIRT nun abhelfen. HIRT ist im Grunde genommen der einzige Forscher, der sich damit abgegeben hat, eine Laut-

[1] Von UHLENBECK, Got. Wb., S. 152, sub *þramstei* wieder aufgegeben.

[2] Später hat UHLENBECK selbst diese Ableitung verworfen und das got. Wort umgekehrt aus dem Slavischen entlehnt sein lassen.

[3] PBB. XXIII, S. 330 ff.

lehre der germanischen Lehnwörter zusammenzustellen. Er ist auch der einzige, der es versucht hat, die Annahme von Entlehnungen durch eine systematische Aufstellung der in Betracht kommenden Lautkriterien zu begründen. Ehe wir jene untersuchen, müssen wir diese näher in Augenschein nehmen. Von entscheidender Bedeutung ist es nun, dass er seinen Leser von vornherein darauf gefasst macht, dass die eventuell feststellbaren Lautkriterien nicht als die einzige Richtschnur zu betrachten seien, nach der die Frage über Entlehnung oder Nichtentlehnung entschieden werden könne. Die Entscheidung dieser Frage könne nicht ausschliesslich davon abhängig gemacht werden, ob ein gegebenes slavisches Wort, das der Entlehnung verdächtig ist, den Forderungen der bis dato erkannten Lautgesetze widerspricht oder nicht, denn auch solche Fälle, »bei denen diese Kriterien versagen», d. h. wo lautlich kein Grund dazu vorliegt, Entlehnung aus dem Germanischen anzunehmen, können unter Umständen, auf Grund andrer Ursachen, herangezogen werden: die Wahrscheinlichkeitsrechnung — ein Argument, dessen Schwäche jenem sonst unangreifbaren Gedankengange leider sehr schädigt, — sage uns, so meint HIRT, »dass auch von den Wörtern, die lautlich genau übereinstimmen, viele entlehnt sein können, ja, dass sie mit derselben Wahrscheinlichkeit von 1:2 unverwandt und entlehnt sein dürften.» Hätte HIRT statt der Wahrscheinlichkeitsrechnung Kriterien andrer Art, vor allen Dingen kulturelle und historische Argumente, angeführt, auf Grund deren Wörter, bei denen die Lautkriterien »versagen», dennoch als Lehnwörter erwiesen werden können, so wäre sein Satz nicht zu entkräften gewesen. Nun erscheint sein Bekenntnis: »Im Allgemeinen bin ich... sehr dazu geneigt, Entlehnungen anzunehmen», ziemlich schwach fundiert, und dieser Eindruck wird zur Gewissheit, wenn man sieht, wie er UHLENBECKS Liste mit 100 weiteren Beispielen »vervollständigt». Man kann nicht umhin HIRTS Methode als falsch zu betrachten, wonach er auf Grund der (missverstandenen) LESKIENschen Theorie von der Unbeweisbarkeit einer näheren Zusammengehörigkeit des Germanischen und Slavischen behauptet, dass bei nur in diesen beiden Sprachen belegten Wörtern das slavische Wort aus dem Germanischen entlehnt sein müsse, und man muss HOLGER PEDERSEN recht geben, wenn er diese Methode mit den treffenden Worten charakterisiert[1]: »Die speziellen Übereinstimmungen des Slavischen mit dem Germa-

[1] KZ. XXXVI, S. 292—96.

nischen als Zeichen der Entlehnung zu betrachten, um nun umgekehrt die Entlehnungstheorie zur Widerlegung der speziellen Verwandtschaft zwischen Slavisch und Germanisch zu benutzen, ist ein unerlaubtes Verfahren.» Wenn aber der Sprachforscher im Allgemeinen sich nicht dazu geneigt fühlen mag, bei vollständiger etymologisch-lautgesetzlicher Identität eines gegebenen slav. Wortes mit entsprechenden Wörtern andrer urverwandter Sprachen, in unserem Falle des Germanischen, sich die Frage vorzulegen, ob das Wort nicht dennoch entlehnt sein dürfte, so versteht man zwar, dass eine solche Frage vom sprachlichen Standpunkte formell müssig ist, man wird dem Sprachforscher aber nicht das Recht zur Behauptung geben, dass die Frage damit wirklich auch für immer entschieden sei: denn es ist kein Beweis gegen die Entlehnung, wenn die Entlehnung lautlich unbeweisbar ist; sie könnte semasiologisch, kulturell, geschichtlich dennoch begründet werden.

§ 17. Was nun die lautlichen Kriterien anbetrifft, die uns bei Entscheidung der Frage helfen könnten, ob im Einzelfalle Entlehnung vorliege oder nicht, so gibt HIRT zu, dass »als sichere Kriterien der Entlehnung nicht allzu viel in Betracht kommt.» In der Tat weiss er nur drei solche Kriterien anzuführen, von denen er als erstes die Einsetzung des slav. *x* in solchen Fällen, wo im Germanischen ein *h* (*χ*) vorliegt, anführt. Augenscheinlich hält HIRT hier daran fest, dass das slav. *x* nur aus einem idg. *s* nach *i*- und *u*-Vokalen sowie nach *r*- und *k*-Lauten entstanden sein kann, und da in gewissen Fällen germanische (u. a.) Wörter ein idg. *q* oder *k̂* voraussetzen, während das slav. *x* besonders im Anlaut nicht aus diesen Prototypen erklärt werden kann, so nahm HIRT an, dass hier Entlehnung vorliege. Ein slav. *xlěbъ*, das sein anlautendes *x* nicht aus einem *s* entwickelt haben kann, musste ihm demnach — da es ein germ. **χlaibaz* < idg. **qloibhos* gab — eben aus diesem entlehnt sein. Daraus ergab sich dann die Neigung, alle mit *x* anlautenden Wörter womöglich als Entlehnungen aus dem Germanischen aufzufassen. An die Möglichkeit einer Entstehung des (anlautenden) slav. *x* aus anderen idg. Prototypen dachte HIRT augenscheinlich nicht, obgleich schon mehrere Versuche gemacht worden waren, demselben eine gewisse Selbständigkeit zu retten. Eben in jenem Aufsatze über das idg. *s* im Slavischen[1], wo HOLGER PEDERSEN das Gesetz vom Übergange des *s* > *x* formulierte (1895), hätte er eine Andeutung in jener Richtung finden können, indem

[1] IF. V, S. 33 ff.

HOLGER PEDERSEN den teilweise schon von KOZLOVSKIJ[1] ausgesprochenen Gedanken aufgriff, wonach ein slav. *x* unmittelbar einem germ. *χ*, einem griech. *χ*, einem lat. *h* entsprechen konnte: von den Beispielen des letzteren akzeptierte er ohne Reservation die Etymologie für slav. *xlěbъ*, got. *hlaibs*, lat. *(h)lībum* < idg. **qhloibho-* und fügte noch slav. *soxa*, got. *hōha*, sanskr. *śákhā*, lit. *šakà* < idg. *kāqhā*[2] hinzu. »So lässt sich» — schloss HOLGER PEDERSEN — »in der Tat die Ansicht verteidigen, wonach slav. *x* einem idg. *qh* entsprechen kann», und wiederholte einige Jahre später (1905)[3]: »Dass das idg. *qh* im Germanischen als *h*, im Slavischen als *x* erscheint, halte ich. . . für sicher.» Die Theorie scheint mehr und mehr Anklang zu finden: MEILLET, ENDZELIN und PETERSSON sind ihr beigetreten, sie hat aber auch immer noch Gegner und kann kaum als entschieden sicher gelten.[4] Jedenfalls ist sie ein bedeutendes Gegenargument gegen HIRTS Kriterium, das auch dadurch erschüttert wird, dass dem (anlaut.) slav. *x* zuweilen ein idg. *qs* zugrunde liegen zu können scheint, das eine annehmbare Etymologie erbieten kann. Man wird HOLGER PEDERSEN wiederum recht geben müssen, wenn er sagt[5]: »Einerseits hat man sich bemüht, so viele Wörter wie möglich als entlehnt zu bezeichnen, und hat daher viele zweifellos echte slav. Wörter (z. B. *xlakъ xladъ xrabrъ*) ohne Grund verdächtigt. Andrerseits hat man auch für möglichst viele Wörter eine idg. Etymologie zu finden gesucht, und dabei hat man nicht nur viele schlechte Etymologien gemacht, sondern auch oft ganz übersehn, dass *s* nicht die einzige Quelle für *x* in ererbten Wörtern zu sein braucht, ... dass *x* auch aus *qs*, $q^{u}s$, *qh* und $q^{u}h$ entstanden sein kann.»

§ 18. So wird nun durch die Möglichkeit einer Zurückführung germanischer und slavischer Wörter mit *χ* (*h*) unmittelbar auf idg. Prototypen mit *qh* ($q^{u}h$) oder durch die Möglichkeit einer Auffindung neuer etymologischer Verbindungen für slav. Wörter mit *x* (unabhängig von scheinbar dazugehörigen germ. Wörtern mit *χ*, *h*) vermit-

[1] ASPh. XI, S. 383 ff.

[2] UHLENBECK hat später (IF. XVII, S. 99) das slav. Wort von den übrigen getrennt und von einem idg. **soqsā* ableiten wollen, das im an. *sax*, ags. *seax*, ahd. *sahs*, lat. *saxum* vorliegen soll. MERINGER fasste gleichzeitig (ibid., S. 118) das Wort als Entlehnung aus hd. **sacha* auf.

[3] KZ. XXXVIII, S. 374.

[4] PERSSON, Beiträge I, S. 304 hält PEDERSENS Annahme nicht »für gesichert» und nimmt für *xlěbъ* Entlehnung, für *soxa* Ursprung aus **saqs-ā* an. Vgl. auch WALDE, LEW., S. 693.

[5] IF. V, S. 63.

tels der idg. Ansätze *qs*, *qʷs*[1] — selbst wenn diese Möglichkeiten letzten Endes noch so problematisch sein sollten — dennoch die Solidität des HIRT-schen Kriteriums stark erschüttert. Aber wenn dem auch nicht so wäre, so würde man dennoch von HIRT erwartet haben dürfen, dass er, seinem Grundsatze getreu, das *x* der slav. »Lehnwörter», wenn es nicht auf ein idg. *s* zurückführbar ist, konsequent auf ein *χ* germanischer Entsprechungen zurückgeführt und, wo sich dieses nicht durchführen liess, die Annahme von Entlehnung aufgegeben hätte. Diese Erwartung wird aber getäuscht. HIRT wiederholt UHLENBECKS Irrtum, dass germ. *þ* slavisch zu *x* werden kann (got. *þramstei* > slav. *xrǫstъ*), und führt einen neuen »Beweis» für diese Behauptung an, indem er slav. (kslav.) *xrabrъ* aus dem *-þraf-* im got. *gaþrafstjan* entstanden sein lässt, ohne zu bemerken, dass wir hier mit einem slav. **xorb-* zu tun haben. Bemerkenswert ist es, dass er in seiner »Lautlehre» diesen vermeintlichen Lautübergang nicht berücksichtigt, sondern germ. *þ* nur zu slav. *t* werden lässt. Ausserdem meint HIRT auch, dass slav. *k* in gewissen »Lehnwörtern» auf ein germ. *χ* (*h*) zurückgehn kann, wozu er aber selbst bemerkt: »Auffallend die Behandlung von germ. *h*». Die Beispiele für einen solchen Übergang, die er nennt, befriedigen nicht: die Herkunft von slav. *konoplja* aus got. **hanaps* bezweifelt er selbst, wie die Gleichung slav. *kurъva* < got. *hōrs* zu verstehn sei, weiss er nicht zu sagen, und lässt er slav. *kotora kupъ cělъ* **čerda* u. s. w. als germanische Lehnwörter (vgl. d. *Hader*, germ. **χaupa-*, germ. **χaila-*, germ. **χerdō-* u. s. w.) unangetastet stehen, so sind jedenfalls Zweifel an dieser Hypothese berechtigt, denn als Erklärung dieser Schwankungen kann die rhetorische Frage nicht aufgefasst werden, mit der HIRT sich behilft: »Sollten diese Wörter vielleicht nicht direkt zu den Slaven gekommen sein, etwa durch Vermittelung der Balten?»

§ 19. Hat das erste Kriterium, wie wir gesehn haben, in gewissem Sinne eine wirkliche wenn auch eingeschränkte Bedeutung für die Entscheidung der Frage: Entlehnung oder nicht, so wird das zweite Kriterium, das HIRT anführt, wohl ganz aufgegeben werden müssen. Er meint, dass »wo die baltisch-slavischen Sprachen (bei Behandlung der idg. Gutturale) den Verschlusslaut (also *k*, *g*) an Stelle des Zischlautes (also *s*, *z* resp. *ś*, *ź*) zeigen, da ist in den meisten

[1] So versucht HOLGER PEDERSEN (IF. V, S. 64), das slav. **xolkъ* vor dem Verdachte der Entlehnung aus germ. **χalk-* durch die Annahme eines **qsŏl-* (für lat. *solus*) zu retten, was er dann später (KZ. XXXVIII, S. 373 f.) wieder aufgegeben hat zugunsten einer Ableitung von idg. **qholp-* (in slav. **xolpъ* **xol(p)stъ* **xol(p)kъ*).

Fällen Entlehnung, wenn auch nicht gerade immer aus dem Germanischen, anzunehmen. Ich kann hier meine speziellen Gründe, die sich auf eine Untersuchung der idg. Gutturalreihen stützen, nicht näher ausführen. Hier genüge die Bemerkung, dass die überwiegende Anzahl der Wörter mit Verschlusslaut in der ç-Reihe ohne jede Schwierigkeit als entlehnt angesehn werden kann.» Die speziellen Gründe, die er so ankündigte, legte er bald darauf (1899) in einem Aufsatze »Zur Lösung der Gutturalfrage im Indogermanischen»[1] dar, und um jenes Kriterium besser zu verstehn, ist es wohl nötig, wenigstens in Kürze, auf HIRTS Gutturaltheorie einzugehen. Er hat den Versuch gemacht, die von BEZZENBERGER u. a. (1890) festgestellten drei idg. Gutturalreihen auf nur zwei zurückzuführen, indem er die Zischlaute der s. g. *satem*-Sprachen aus ursprünglich rein-velaren, erst nachträglich dialektisch palatalisierten Gutturalen (*k*, *g*, *gh* > $\hat{k}$, $\hat{g}$, $\hat{g}h$) vor Vokalen der vorderen Reihe sekundär entstanden sein liess, während die velaren Gutturale vor Vokalen der hinteren Reihe rein-velar verblieben und mit den aus den ursprünglich labiovelaren Gutturalen entwickelten zusammenfielen. Er meinte, mit seinen eigenen Worten, »dass in einer frühen Entwickelungsstufe der idg. Ursprache nur zwei *k*-Reihen, *k*-Laute mit und ohne Labialisierung, bestanden, also k^{u}- und *k*-Laute, dass sich aber aus diesen, nämlich dem *k*, *kh*, *g*, *gh*, schon in idg. Zeit lange vor der Trennung der Völker, auf dem Gebiete der *satem*-Sprachen vor hellen Vokalen Spiranten entwickelten, während vor dunklen die Verschlusslaute blieben. Dann wurde weiter auf dem Gebiete der *satem*-Sprachen die Labialisierung aufgegeben, so dass die alten k^{u}- und *k*-Laute, die sich im Westen getrennt erhielten, hier zusammengefallen sind. Wir müssten im Osten eigentlich drei Reihen finden, während im Westen nie mehr als zwei vorhanden waren.» Auf Grund dieser Theorie mussten nun alle die Fälle, wo das Slavische (als ein Vertreter der *satem*-Sprachen) vor einem Vokale der hinteren Reihe einen unerwarteten Zischlaut aufwies, irgendwie wegerklärt werden, was HIRT auch mit Zweifel zu tun sucht; ebenso musste für die Fälle, wo im Slavischen trotz nachfolgendem vorderen Vokal dennoch kein Zischlaut, sondern ein Guttural (oder daraus entstandener č-Laut) vorlag, irgendeine Erklärung gefunden werden, und wenn es da nicht möglich schien, diese Laute als Reflexe eines k^{u}, g^{u}, $g^{u}h$ zu erklären, nahm HIRT seine Zuflucht zu dem Auswege, es könne Entlehnung

[1] PBB. XXIV, S. 218 ff.

aus dem Germanischen vorliegen: so werden, wie HOLGER PEDERSEN[1] bemerkt, »ohne sonstige Veranlassung» Wörter wie *čędo* **čerpъ* **čerda* **čermъ* als Lehnwörter aus dem Germanischen erklärt; für Wörter mit »unerwartetem» *ž* fand HIRT zwar eine ganze Reihe von Beispielen, doch liess sich keines derselben auf germanische Vorbilder zurückführen. Man ersieht aus dieser Theorie, von wie grossem Werte für HIRT die Fälle des Schwankens zwichen *k* und $\hat{k}$, *g(h)* und $\hat{g}(h)$ sein müssen, und man erwartet nun eigentlich, dass er die slav. Beispiele zu eignem Nutzen ausbeuten würde. HIRT sagt selbst: »Man wird meine Hoffnung begreifen, gerade in ihnen eine Stütze für meine Hypothese zu finden.» Ein Wort wie **gordъ*, ein Wort wie *gǫsь* u. s. w., mit ihrem Guttural vor hinterem Vokal, sind doch nur Argumente für die Theorie, und lit. *žąsìs žárdas* u. s. w. Abweichungen, für die eine Erklärung gefunden werden muss. Statt dessen lässt sich HIRT vom Verdacht der Entlehnung füllen und gibt zu: »Daher sind namentlich die litauisch-slavischen Beispiele verdächtig, besonders wenn ein genau entsprechendes Wort im Germanischen vorliegt.» HIRT scheidet diese wichtigen Wörter aus. Wenn die ganze Theorie, auf deren Grund HIRT ein Lautkriterium für die Entscheidung der Entlehnungsfrage basiert, einerseits an dem höchst zweifelhaften Charakter der so gewonnenen »Lehnwörter» (*čędo čerda* u. s. w.) scheitert, andrerseits nicht zur »Rettung» andrer Lehnwörter führt, die sie, wenn nicht entlehnt, nur hätten stützen können, so fällt sie auch aus anderen Gründen, die HOLGER PEDERSEN mit wünschenswerter Klarheit dargelegt hat.[2] Und wenn die Theorie von der ursprünglichen Zweiheit der idg. Gutturalreihe zugunsten der alten Anschauung von der Triplizität derselben aufgegeben werden muss, so fällt auch HIRTS zweites Lautkriterium weg.

§ 20. Von geringer Bedeutung ist schliesslich auch HIRTS drittes Kriterium: »Oft» — sagt er — »zeigen auch die slavischen und germanischen Wörter dieselbe Artikulationsart, die nicht auf eine idg. Einheit zurückgehn kann». HIRT denkt hier an die übers ganze idg. Sprachgebiet verstreuten Fälle eines Schwankens zwischen Media und Tenuis, zwischen *b* und *p*, *d* und *t*, $\hat{g}$ und $\hat{k}$, *g* und *q*, g^{u} und q^{u}, *gh* und *qh* u. s. w., einer Erscheinung, die bekanntlich hauptsächlich den Auslaut betrifft. »Man hilft sich hier» — meint HIRT — »mit der Annahme von idg. Wechsel zwischen Media und Tenuis, vielfach gewiss ohne genügenden Grund.» Es kann hier daran erin-

[1] KZ. XXXVI, S. 292.

[2] KZ. XXXVI, S. 292 ff.

nert werden, dass man nicht nur mit dieser Annahme eines aus idg. Urzeit ererbten Wechsels, der doch auch seine phonetischen Ursachen gehabt haben muss, zu arbeiten braucht, sondern unter anderen Hilfsmitteln (wie die Annahme ursprachlicher Assimilationen, Ausgleichungen, Fernwirkungen u. s. w.) auch die Hypothese verschiedener, doppelter und dreifacher Wurzeldeterminative oder Formantien in Anwendung bringen kann. Wenn diese Hilfsmittel, wie HIRT sicher mit recht meint, »vielfach gewiss ohne genügenden Grund» benutzt werden, so ist das, wie ich meine, immerhin noch kein Grund für die Annahme, dass das Faktum des Artikulationsschwankens in solchen Fällen, wo das slav. Wort ein (vermeintlich aus idg. *b*, *d* u. s. w.) entstandenes *b*. *d* u. s. w. aufweist, während das entsprechende germ. Wort mit seinem *b*, *d* u. s. w. auf ein idg. *p*, *t* u. s. w. deutet, genügender B e w e i s dafür sei, dass das slav. Wort aus dem Germanischen entlehnt sei. Die Möglichkeit einer Entlehnung liegt zwar vor, man wird sie aber sprachlich selten, vielleicht nie strikte beweisen können, da jene Hilfsmittel entgegengesetzte Möglichkeiten darbieten. Erst wenn andre, aussersprachliche Argumente ins Feld geführt werden können, wird jenes Kriterium unter Umständen wertvolle Dienste leisten können.

§ 21. Was nun die »Lautlehre» anbetrifft, die HIRT aus den so gewonnenen Lehnwörtern erschliesst, so gibt er selbst zu, dass hier »noch manches unklar ist». Ohne auf die einzelnen Zusammenstellungen einzugehn, will ich HIRTS Aufstellungen, die KLUGE in seinem obengenannten Buche restlos wiederholte, hier nur kurz anführen. Auf dem Gebiete des Vokalismus findet HIRT folgende Entsprechungen: germ., got. $\bar{a} >$ slav. *o*, auch *a*, auch (zweifelnd) *ъ*; got. $\bar{o} >$ slav. (inlaut.) *u* oder (in- und auslaut.) *y* oder (»sehr zweifelhaft») *a*; germ. *au* > slav. *u*; got. $\bar{u} >$ slav. *u* oder *y*; got. *iu* > slav. *ju*; got. *ai* > slav. *ě* oder *ъ* oder (im Anlaut) *i*; got. $\bar{e} >$ slav. *ě* oder *ъ* oder (im Anlaut) *i*; germ. *e*, *a* + *r*, *l* + *Kons.* > slav. (mit Metathese) *r*, *l* + *e*, *a* + *Kons.*; germ. *i*, *u*, *o* + *r*, *l* + *Kons.* > slav. *ьr*, *ьl*, *ъr*, *ъl* + *Kons.*; germ. *Vok.* + *m*, *n* + *Kons.* > slav. *ę*, *ǫ*. Im Gebiete des Konsonantismus notiert HIRT folgende Übergänge: germ. *f* > slav. (»anfänglich») *p*, (»später») *b*; germ. *þ* > slav. *t*; germ. *z* > slav. *z*; germ. *χ* (*h*) > > slav. (»in der überwiegenden Anzahl der Fälle») *x* (resp. *s* vor vorderen Vokalen) oder (»nicht ohne Schwierigkeiten») *k* (mit gesetzlichem Übergange zu *č* oder *c*); got. *p* > slav. *p*; germ. *k* > slav. *k* (resp. *č* oder *c*). Wie aus dieser Liste hervorgehn mag, waren die Resultate, zu denen HIRT mit Hilfe seiner Lautkriterien gelangte, keineswegs so ein-

deutig und methodisch klar, keineswegs so überzeugend, wie man es von einer theoretisch unterbauten Argumentation erwarten und wünschen darf. Auch über die chronologische Seite der Frage hat HIRT keine bestimmten Aufschlüsse zu geben versucht. Freilich deutet er angesichts der grossen Schwankungen, die seine slavisch-germanischen Entsprechungen auszeichnen, an, dass wir mit verschiedenen, zeitlich getrennten Entlehnungsschichten zu rechnen haben; diese dunkle Vermutung, die nur bei geschichtlichen Voruntersuchungen hätte zur Gewissheit werden können, hat ihn nicht dazu verlockt, eine methodische Scheidung des Lehnwörtermaterials nach zeitlichen Gesichtspunkten vorzunehmen. Wenn HIRT sich damit begnügt, mit vorsichtigen Worten hervorzuheben, dass wir »mit grosser Wahrscheinlichkeit» die Goten als die ersten Germanen ansehen dürfen, die »einen nachhaltigen Einfluss auf die Slaven ausgeübt haben», so ist diese Betonung des gotischen Einflusses insofern wertvoll, als die althochdeutsche Quelle, die früher noch eine grosse Rolle in dieser Frage gespielt, entschieden vor der gotischen in den Hintergrund tritt; sie ist aber dennoch noch so allgemein, dass weder andre, nicht näher bestimmte germanische Einflüsse durch sie ausgeschlossen, noch die zeitliche Schichtung einer entsprechenden chronologischen Entwickelung innerhalb des Gotischen zur Seite gestellt oder Ort und Zeit der eventuellen Berührungen zwischen Germanen-Goten und Slaven festgelegt werden.

§ 22. Ohne besondere wissenschaftliche Bedeutung, symptomatisch aber durch die starke Hervorhebung des gotischen Einflusses ist OTTO SCHRADERS kleine Schrift »Die germanischen Bestandteile des russischen Wortschatzes und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung»[1] (1903). In wenig beweisenden, dogmatischen Sätzen wird hier, im Anschluss an MIKLOSICHS und UHLENBECKS Listen und mit unerwarteter Übergehung von HIRTS Aufsatz, von alten, jüngeren und jüngsten Lehnwörterschichten gesprochen, wobei die älteste Schicht die im Russischen repräsentierten ur- oder gemeinslavischen Lehnwörter umfasst; diese Schicht wird geschichtlich mit Hermanarichs »ungeheurem Reich» in Verbindung gebracht, das sich nach SCHRADERS Meinung »von den Gestaden des Pontus bis zur Ostsee erstreckte und ausser unzähligen anderen Völkern auch die Venethi, Antes und Sclaveni, also eben die Slaven, umfasste». Ebenso unkritisch, obgleich mit verhältnismässig zufriedenstellender Vorsicht

[1] Veröffentlicht in den wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift d. allg. d. Sprachvereins, 4. Reihe, Heft 23 24.

/ 1891 stellte GABRIEL KORBUT schon 1895, also vor HIRT und UHLENBECK, eine Lehnwörterliste auf, die zwar nicht mehr voll und ganz aufrechterhalten werden kann, aber wegen der wenigstens theoretischen Berücksichtigung des chronologischen Prinzips Aufmerksamkeit verdient. Obgleich er nur »die deutschen Ausdrücke in der polnischen Sprache»[1] zum Objekt seiner Untersuchung gewählt hat, formuliert er dennoch folgenden, auch für uns wichtigen Gesichtspunkt: »Rozpatrzywszy się w całym zasobie pożyczek niemieckich w języku polskim, musimy, stosownie do stadjów rozwojowych języka niemieckiego odróżnić *trzy* perjody, w których pożyczki te się dokonywały, i podzielić zatym cały materjał zapożyczony na 3 kategorje: 1) pożyczek z jęz. gockiego i starogórnoniemieckiego; 2) pożyczek ze średniogórnoniemieckiego; 3) pożyczek z nowogórnoniemieckiego.» Hätte UHLENBECK, der doch fast gleichzeitig mit KORBUT schrieb, die Notwendigkeit einer Scheidung neu- und mittelhochdeutscher Lehnwörter von althochdeutschen und gotischen eingesehn, so wäre er kaum zu solchen Konstruktionen gekommen wie »aksl. **buda*», das doch bloss ein poln. Lehnwort aus mhd. *buode* ist, oder »aksl. **dila*», das eine ganz junge Entlehnung aus nhd. *diele* darstellt. Mit vollem Rechte sagte KORBUT schon damals von der Bedeutung des chronologischen Prinzips: »Niezmiernie to jest ważnym przy badaniu przemian fonetycznych i morfologicznych w wyrazach przyswajanych; nieuwzględnienie bowiem tego czynnika mogłoby nas nieraz, przy tłumaczeniu tych zmian, doprowadzić do fałszywych wniosków.» Was nun die erste Kategorie der uns bei KORBUT vorgelegten Lehnwortschichten anbetrifft, so würden wir wohl jetzt eine scharfe, wesentlich notwendige Scheidung der gotischen von der althochdeutschen, ja wohl sogar eine Periodisierung innerhalb der gotischen Schicht verlangen. So weit waren weder KORBUT noch seine Nachfolger in der Einsicht gelangt; dass aber auch KORBUT die got. und die ahd. Quelle nicht etwa als eine einzige, zeitlich identische Quelle betrachtet, dürfte daraus hervorgehen, dass er zwei getrennte Listen gibt, eine Liste gotischer und eine Liste althochdeutscher Elemente im Polnischen. Die g o t i s c h e Liste umfasst folgende Wörter:

»*szkło* (*stikls*), *chorągiew* (*hrunga*), *wielbłąd* (*ulbandus*), *kocieł* (*katils*), *chleb* (*hlaibs* = ngn. *laib*), *chlew* (*hlews*), *chędogi* (*handugs*), *lichwa* (*leihvan*), *gotować* (*gataujan*), *kupić* (*kaupôn*), *lek*, *leczyć* (*lékeis*), *mleko* (*milks*), *gamajda* (*gamajds*).»

---

[1] PF. IV, S. 345 ff.

Der althochdeutschen Schicht werden folgende Wörter zugezählt:

»*ksiądz* (*kunings*), *pieniądz* (*pfenning*), *chyża*, cz. *chýže*, rus. *хижина* (*hûs*), *szkoda* (*scado*), *myto* (*mûta*), *konew* (*channa*), *panew* (*pannâ*), *marchew* (*moraha*), *paw* (*pfâwo*), *morwa* (*morboum*), *pigwa* (*figa*), *skop* (*scâf*), *skiba* (*sciba*), *stodoła* (*stadal*), *trąba* (*trumba*), *rzemień* (*riumo*), *rzodkiew* (*retih*), *owoc* (*obaz*), *marcha* (*marha*), *chwila* (*hvîla*), *szlachta* (*slahta*), *osieł* (*esil*), *lew* (*lewo*), *łodyga* (*ladduha*), *skarb* (*scirf*, por. sk. *skarfr*), *stępa* (*stampf*, *stampfôn*), *kurwa* (*huora?*), *małżonek* (*mâl- ? . . .*), *puszka* (*buksa*), *zwycięzca*, stpol. **wiciądz* (*witinc*, *-ges*), *len* (*lin*), *kapusta* (*chapuz*, *chabuz*), *pielgrzym* (*piligrîm*), *jelca*, *jedlca* (*helza*), *gęś* (*gans*), *wyz* (*hûso*), *kuchnia* (*chuhhîna?*). Niektóre przez jęz. czeski, np.: *jedwab* (*gotawebbi*, cz. *hedvab*), *piżmo* (*bisamo*), *mnich* (*munich*).«

Ich habe die beiden Listen in extenso zitiert, um zu zeigen, wie vorsichtig KORBUT bei der Ansetzung von Lehnwörtern vorging: statt UHLENBECKS 160 und HIRTS (mit jenen addiert) 260 Lehnwörtern finden wir bei KORBUT nur 14 gotische und 40 althochdeutsche Elemente. Zugleich können die Listen auch dazu dienen, die innere Unsicherheit der damaligen Behauptungen zu illustrieren; trotz redlichen Bestrebens, die Entlehnungsquellen auseinanderzuhalten, hat KORBUT (wohl durch MIKLOSICH, auf dem er fusst, dazu verleitet) eine ganze Reihe sicher aus gotischen, wenn nicht vorgotischen Quellen stammender Lehnwörter der althochdeutschen Schicht einverleibt. Hätte KORBUT es versucht, auf Grund seiner so gesunden theoretischen Anschauungen die ganze Frage einer gründlicheren Untersuchung zu unterziehen, wäre er gewiss zu weit sichereren und akzeptableren Resultaten gelangt als UHLENBECK und HIRT.

4.

§ 23. Kurz bevor die Lehnwörterfrage in eine neue Phase der Forschung trat, rekapitulierte BRÜCKNER in seinem 1901 zu Warschau erschienenen Buche »Cywilizacja i język« die Ergebnisse der bisherigen Forschung. Leider ist mir dieses vergriffene Buch, das eine Bearbeitung einiger in der »Bibljoteka Warszawska«[1] kurz zuvor veröffentlichter Aufsätze darstellt, ebenso wenig wie die letzteren zugänglich gewesen, und ich kann mir daher nur auf Grund einer JAGIĆ-

[1] Bd. 3—4, 1898.

schen Rezension[1] desselben eine Vorstellung von BRÜCKNERS Meinung bilden. Allem Anscheine nach ist diese zunächst als Reaktion gegen UHLENBECKS, HIRTS und KLUGES übertriebene Vorstellung vom germanischen Einflusse auf die slav. Sprachen aufzufassen, wie deutlich aus BRÜCKNERS eigenen Worten zu erkennen ist: »W najnowszych czasach zajęli się niemi (d. h. mit den germ. Elementen im Slavischen) pp. UHLENBECK i HIRT, lecz prace ich nie wytrzymują ścisłej krytyki; oni zbyt pośpiesznie wszystko dla Niemców zagarniają.»[2] Aus JAGIĆ' Rezension geht es hervor, das BRÜCKNER mit klarem Blicke für das chronologische Problem, aber mit hauptsächlichem Interesse für die polnische Sprache als solche, aus ihren Daten bestimmte Perioden in der sprachlichen Beeinflussung der Slaven seitens der Germanen zu erschliessen suchte und »die Spur der kulturellen Niederschläge in der polnischen Sprache von Epoche zu Epoche» verfolgte. Nach einer kurzen Betrachtung über eventuelle dakothrakische, skythische und finnische Einflüsse geht BRÜCKNER zur germanischen Kultur- und Spracheinwirkung über. Auch innerhalb dieser nimmt er gewisse Schichten an, und wie recht und billig wird als erste Periode die Schicht der gotischen Lehnwörter vorgeführt. Als gotische Bestandteile im Slavischen kommen für ihn folgende Wörter in betracht:

miecz, szłom, pułk, chorągiew, ksiądz, duma, pieniądz, cęty, usieręgi, chyz, chlew, istba, bludo, kotły, lek, wino, ocet, skot, szkło, kupić, myto, lichwa, chędogi, gotowy, gorazdy, leść, buk, osieł, wielbłąd, chleb, czędo, chełm, mleko.

Auf diese kurze, nur 33 Lehnwörter umfassende Liste, aus der freilich noch manches zu streichen und zu der auch manches hinzuzufügen wäre, beschränkt sich nach BRÜCKNERS Meinung die ganze Fülle gotischer Lehnwörter. Von der Möglichkeit schon vorgotischer Entlehnungen scheint bei ihm noch keine Rede zu sein, wie auch die Frage, ob die obigen Wörter alle einer und derselben Entlehnungszeit angehören, augenscheinlich nicht aufgeworfen wird. Wenn BRÜCKNER weiter Ausdrücke wie *cerkiew pop chrzcić* u. s. w. als zur zweiten Periode, zur Zeit der Christianisierung der Slaven durch Kyrill und Method gehörig und also wohl nichtgotisch betrachtet, so wird die von ihm eingeräumte Wahrscheinlichkeit der Existenz einer slav. Lithurgie wenigstens in Kleinpolen kaum als genügender Beweis für die Möglichkeit einer so späten Aufnahme dieser gemein- und wohl auch

[1] ASPh. XXIII, S. 535 ff.

[2] Zitiert nach MLADENOVS u. a. Abhandlung, S. 10.

schon urslav. Wörter aufgefasst werden können, zumal da BRÜCKNER als charakteristisches Merkmal der Lehnwörter dieser zweiten Periode ihre Verbreitung nicht übers gesamte slavische, sondern nur über das speziell westliche Sprachgebiet betrachten zu wollen scheint, was an sich auch wohl ganz richtig ist. Wenn er weiter Wörter wie *misa* und *cka* (*deska*) mit Hervorhebung ihres besonders hohen Alters dennoch nicht schon zur ersten Periode zählen will, und wenn er *środa* als eine direkte Nachbildung des d. *Mittwoch* betrachtet, ohne nach der Möglichkeit noch älterer Vorbilder zu fragen, so wird er sich auf berechtigten Widerspruch gefasst machen müssen. Beweise erbringt er grundsätzlich nicht, da das Buch ausschliesslich populäre Ziele verfolgt. In vielen Fällen har BRÜCKNER übrigens seine Behauptungen später wieder zurückgenommen und ihren diametralen Gegensatz verkündet, ohne doch im Grossen und Ganzen dadurch der Wahrheit näherzukommen. Wie er sich die Beziehungen zwischen Goten und Slaven vorstellte, zeigt uns folgendes Bild, das ich seinem (populären) Buche über die Geschichte der poln. Sprache[1] entnehme: »Najbliższym ich (Słowian) sąsiadem był na razie *niemy*, t. j. niezrozumiale mówiący Niemiec, co z mieczem zdobywcy lub z kupią (towarem) handlarza zjawiał się śród Słowian; powoli wyrabiała się tu i owdzie możność porozumiewania się bliższego. Tak przechodziły z jednego języka do drugiego wyrazy, głównie te, co oznaczały towar wymienny lub nowe stosunki; z niemi bowiem wędrowały i ich nazwy od Germanów do Słowian i naodwrót, ale wobec ich przewagi fizycznej i kulturnej braliśmy nierównie więcej od Niemców, niżeśmy im sami dawali; ich kupcy, ich wojownicy narzucali spokojnym, cichym Słowianom z bronią, towarami, opłatami, nazwy same broni, wyrobów, opłat, stanów nawet. Prastare te, ogólno-słowiańskie słowa, szerzyły się przez całe wieki, stopniowo i powoli, aż do końca czwartego wieka po Chrystusie, kiedy przewagę Gotów, najbitniejszego szczepu germańskiego, Hunowie ostatecznie złamali. Najdawniejsza ta warstwa pożyczek germańskich jest bardzo znamienna; obejmuje nazwy *pługu*, *broni*, *miecza* i *szłomu* (hełmu), domostw (*chyża* i *izba*) i *tynów* (zagród), *książąt* (książąt, panów), *pieniędzy* i *skotu* (Schatz, przeniesione u Słowian na bydło), *leków* nawet, towarów (*szkła*, *kotła*, *octu*), nawet zwierząt (*osieł*, *wielbłąd*) i *buku*».

§ 24. Ein ganz anderes Bild der zeitlichen und örtlichen Beschaffenheit jener (gotischen) Quelle, aus der die ältesten germa-

[1] A. BRÜCKNER, Dzieje języka polskiego², Lwów (1913), S. 11.

nischen Lehnwörter im Slavischen geflossen sind, versuchte R. Loewe 1904 in einem Aufsatze über »Altgermanische Elemente der Balkansprachen»[1] zu entwerfen. Aus den faktischen oder vermeintlichen germanischen Lehnwörtern im Griechischen, Rumänischen, Albanesischen und Slavischen, die alle in gleicher Weise als Balkansprachen gewertet werden, suchte Loewe nicht nur die blosse Existenz, sondern auch soweit möglich den lautlichen Charakter eines speziellen, für jene Lehnwörter als eigentliche Quelle inbetracht kommenden, weder vorgotischen noch nachgotischen noch auch eigentlich gotischen, sondern individuell ostgermanischen Dialektes abzuleiten, der immerhin wesentlich gotischer Herkunft sein musste, und den er Balkangermanisch nennen wollte. Uns können hier natürlich nicht so sehr seine Schlüsse aus griechischen, albanesischen und rumänischen Daten, — Schlüsse, die ausserordentlich anfechtbar sind und, was speziell das Rumänische anbetrifft, sofort im selben Bande der Zeitschrift von befugter Seite bestimmten Einspruch erfahren haben, — als vielmehr seine auf Grund des slavischen Materials gewonnenen Schlüsse interessieren. Zum ersten Male ist hier nämlich der Versuch gemacht worden, gewisse Inkonsequenzen der phonetischen Form der Lehnwörter, die bis dahin ohne Unbehagen immer wieder verdaut wurden, durch Heranziehung geschichtlicher und kultureller sowie sprachhistorischer Gesichtspunkte zu erklären, und wenn es Loewe nicht gelungen ist, diese Erklärung zu geben, so lag das nicht so sehr an der prinzipiellen Arbeitsmethode als vielmehr an der falschen Anwendung derselben. Loewe trifft sofort mit seinen einleitenden Worten das grundsätzlich Richtige, wenn er hervorhebt, von wie grosser Bedeutung es sei zu erwägen, »von welcher Seite aus und zu welcher Zeit die einzelnen hierher gehörigen [Lehn-]Wörter in das Slavische eingedrungen sind». Theoretisch liegen, seiner Meinung nach, folgende Quellenmöglichkeiten vor: »Entlehnungen können von Westen her aus der Sprache der Ostgermanen stattgefunden haben, als diese noch in Ostdeutschland sassen, aber auch noch später aus dieser Richtung aus der Sprache der Westgermanen, als slavische Schwärme in die von den Ostgermanen verlassenen Striche eingerückt waren. Schon vor letzterer Zeit waren aber auch Entlehnungen aus südlicher Richtung aus dem Gotischen möglich; dabei kommt aber auch für diese Richtung noch eine jüngere Art von Entlehnungen für die

[1] KZ. XXXIX, S. 265 ff.

Zeit in Betracht, in der einzelne Abteilungen der Slaven ihre Wohnsitze auf der Balkanhalbinsel neben den zurückgebliebenen Balkangermanen genommen hatten.» Dieser Scheidung der vier Möglichkeiten, einer ostgermanischen, einer darauf folgenden westgermanischen, einer gleichzeitigen oder schon früher eintretenden gotischen und einer letzten, balkangermanischen, ist vieles entgegenzuhalten. Zunächst fragt es sich, von welchen äusseren Lebensumständen der Kulturprozess einer sprachlichen Beeinflussung, nach LOEWES Ansicht, wohl begleitet sein mag? Ihm scheint es genügen zu wollen, wenn die in Ostdeutschland sitzenden Ostgermanen und die irgendwo in Polen, wohl östlich der Weichsel zu suchenden Slaven an irgendeiner Grenzlinie miteinander in Berührung kommen konnten: aus einer solchen Randberührung soll dann ein gewaltiger Kulturaustausch, dessen Ausdruck die Lehnwörter sind, entstehen können; wir sehn ganz davon ab, dass es historisch bewiesen ist, dass die Ostgermanen weit ostwärts über das Bereich Ostdeutschlands vorgeschoben waren. Ihm scheint es genügen zu wollen, wenn einige »slavische Schwärme» in das von den Ostgermanen (wohl nie ganz?) verlassene Gebiet vordringen und so eine Grenze mit den Westgermanen erhalten, damit aus der Sprache der letzteren Lehnwörter sofort aufgenommen und übers ganze, ausgedehnte slavische Sprachgebiet verbreitet werden. Schliesslich glaubt er, dass wenn »einzelne Abteilungen» der Slaven sich auf dem Balkan als Nachbarn der dort zurückgebliebenen Germanen ansiedeln, diese partielle Nachbarschaft genügenden Hintergrund für die Ausbreitung der von jenen »Abteilungen» aufgenommenen Lehnwörter über das ganze westliche, nordwestliche und östliche Gebiet der aus der ehemaligen Urgemeinschaft schon austretenden bezw. ausgetretenen slavischen Einzelsprachen bildet.

§ 25. Erscheint so diese allgemeine Anschauungsweise wenig überzeugend, so ist die Tatsache, dass Germanen bis ins 9. Jahrhundert auf der Balkanhalbinsel wohnten, zwar unabweisbar, aber kaum dazu geeignet, LOEWES Satz zu erhärten, dass der Kulturaustausch zwischen Slaven und Germanen, dessen sprachliche Spur in den ältesten germanischen Lehnwörtern im Slavischen steckt, nicht etwa schon in grauer urostgermanischer Zeit, nicht auch schon zur Zeit des gotischen Reiches in Südrussland und Bessarabien, sondern eben erst nach der Einwanderung der Slaven auf den Balkan stattgefunden hat. LOEWE versucht es nun, seine Behauptung mit Hilfe »lautlicher», »flexivischer» und »semasiologischer» Argumente

zu beweisen. Es gelingt ihm nicht, trotzdem sein prinzipieller Gesichtspunkt, dass die Widersprüche der HIRT-schen Lautlehre die er leider ohne Reservation akzeptiert, eine plausible Erklärung erhalten müssen, völlig unanfechtbar ist. Was die »lautlichen Kriterien» anbetrifft, so richtet LOEWE unsre Aufmerksamkeit zuallererst auf die von HIRT, wie oben bemerkt, aufgestellte Entsprechung von germ. *ai* > slav. *ě* oder (im Anlaut) *i* (woraus »durch Tonentziehung» *ъ* entstehen kann), und erklärt diese Doppelheit, ohne kritisch zu untersuchen, ob sie faktisch vorliegt, dadurch, »dass der uns unbekannte balkangermanische Dialekt, mit dem das Slavische sehr lange und innige Berührungen (?) gehabt hat, *ai* in *ī* hatte übergehn lassen» (da dieser Übergang sonst nirgendswo zu belegen sei), während die Wörter, die *ě* für *ai* haben, entweder aus »anderen balkangermanischen Mundarten» stammen oder — was LOEWE wahrscheinlicher dünkt, — in einer augenscheinlich vor-balkangermanischen, sonst aber nicht näher charakterisierten Zeit entlehnt sein müssen, »als *ai* eben überhaupt noch unversehrt war». Viel einfacher wäre es gewesen, den Übergang germ. *ai* > slav. *i* überhaupt zu leugnen, da die einzigen Belege dafür: slav. *iskati* (neben germ. **aiskōn*) und slav. *inъ* (neben got. *ains*) wie auch slav. *likъ* (neben got. *laiks*) gar keine Lehnwörter sind. Er betrachtet auch im weiteren, »nach einem möglichst einheitlichen Ursprung der ... altgermanischen Lehnwörter des Slavischen» suchend (an und für sich ein sehr richtiger Grundsatz), den Übergang von germ. *ō* > slav. *u* (wobei der bei HIRT parallel angeführte Übergang von germ. *ō* > slav. *y* an dieser Stelle nicht zur Sprache kommt) als Reflex einer im Gotischen zwar schon eingetretenen, aber erst im jüngeren Balkangermanischen voll durchgeführten Lautentwickelung und das *e* (resp. *ě*) im. slav. **šelmъ* (*šlěmъ*) oder **melko* (*mlěko*) als Beweis für einen »in der Sprache der Gothi minores» eingetretenen »Wandel von *i* zu *e* vor *l* + *Kons.*» Hierzu ist doch zu bemerken, dass die Verbindung *e* + *l* + *Kons.* ebenso gut älter als das speziell gotische *i* + *l* + *Kons.* sein könnte, sodass gar nicht erst das unerweisbare Balkangermanische herangezogen zu werden braucht, und dass in jenem zuerst angeführten Übergange sehr gut die Wirkung phonetischer Eigentümlichkeiten nicht nur des Gotischen, sondern auch schon des Ostgermanischen im Gegensatz zum anders artikulierten slav. Vokalismus gefunden werden darf. Übrigens rechnet LOEWE selbst immer wieder mit der Möglichkeit gotischer oder ostgermanischer (freilich auch westgermanischer) Einflüsse neben bal-

kangermanischen, so wenn er den Übergang got. *ē* > slav. *ě* (in *lěkъ*) als Zeichen einer »Entlehnung von Westen her aus dem Ostgerm. sowie von Süden her aus dem Got. in Südrussland, und vielleicht noch von Westen her aus dem As., jedenfalls aber nicht mehr aus dem Balkangermanischen» auffasst, dagegen den Übergang got. *ē* > slav. *ь* (über *ĭ* ?) als speziell balkangermanisch erklären will; es gelingt ihm also keineswegs einen »einheitlichen Ursprung» der Lehnwörter aus dem postulierten Balkangermanischen darzutun.

§ 26. Die »flexivischen» Kriterien, die LOEWE dann zum Beweise seiner »balkangermanischen» Theorie anführt, sind zwar scharfsinnig, aber doch so auffällig konstruktiv zusammengestellt, dass sie auch nicht überzeugen können. LOEWE geht von der Ansicht aus, dass in den germ. Lehnwörtern inlautendes got. *ō* als *u*, auslautendes dagegen als *y* wiedergegeben wird, oder — um seine eigene Formulierung zu zitieren — dass »germ. *ō* in h a u p t t o n i g e r Silbe slavisch in der Regel (?) durch *ū*, in u n b e t o n t e r aber durch *y* vertreten ist». Diesen Unterschied [der aber grundsätzlich falsch interpretiert wird, da wie slav. *myto* < got. *mōta* zeigt, germ. *ō* auch haupttonig oder inlautend zu slav. *y* wird] setzt LOEWE dem vandalischen Verhältnis zur Seite, wonach »haupttoniges *ō* dem *ū* nur genähert, nebentoniges aber direkt in *ū* verwandelt wird», resp. dem ostgotischen, wonach »freilich ein völliger Wandel des *ō* zu *ū* in nebentoniger Silbe nicht stattgefunden hat»; da aber weder das Ostgotische noch auch das Vandalische als Quelle der Lehnwörter für LOEWE inbetracht kommen, wählt er das Balkangermanische und konstruiert im Anschluss daran für die verschiedene Wiedergabe des balkangerm. *ō* im Slavischen »zwei verschiedene Deutungsmöglichkeiten»: »entweder war hier haupttoniges *ō* dem *ū* nur genähert, unbetontes aber völlig zu *ū* geworden, so dass ersteres im Slavischen durch offenes (?) *ū*, letzteres durch geschlossenes (?) *ū* (woraus später *y*) wiedergegeben wurde, oder auch in unbetonter Silbe war *ō* dem *ū* nur genähert, wurde hier aber bei den Femininen der *-n*-Stämme durch geschlossenes *-ū* wiedergegeben, weil es Wörter auf offenes *-ū* im Slavischen überhaupt nicht gab». Diese ganze Reflexion ist grundfalsch. Erstens ist zu sagen, dass wenn die Verschiedenheit der Wiedergabe eines germ. *ō* bald als *ū*, bald als *y* auf einer Verschiedenheit des germ. *ō* beruhen soll, das haupttonig dem *ū* nur genähert, nebentonig aber völlig mit ihm zusammengeschmolzen sein soll, so gab es damals im Slavischen überhaupt keine lautlichen Mittel, diesen Unterschied festzuhalten: ein *ō* gab es nicht, der nächste Laut war ein *ū*,

mit dem in gleicher Weise germ. *ō* wie *ū* wiedergegeben wurden, einen Unterschied zwischen einem offenen *ū*, das als solches bewahrt wurde, und einem geschlossenen *ū*, das zu *y* verwandelt wurde, machte man im Slavischen nicht, sondern jedes *ū*, gleichviel in welcher Stellung, wurde unweigerlich zu *y*. Wurden nun jene Wörter v o r diesem Übergang entlehnt, so müssen sie samt und sonders ein *y*, auch inlautend resp. haupttonig, aufweisen. Wurden sie dagegen n a c h dem Übergange entlehnt, so mussten sie ein inlautendes *ū* oder *ō* durch ein slav. *u* ersetzen, wobei dann aber die Einsetzung eines *y* für auslautendes *ō* kaum strenge phonetische Behandlung beanspruchen darf.[1] Die von LOEWES Standpunkt aus unerklärliche Entwickelung von got. *mōta* > slav. *myto* (statt **muto*) wird durch die Bemerkung aus der Welt geschafft, dass sich hier »wenig Wahrscheinlichkeit» für balkangerm. Herkunft darbiete.[2] Gelingt es LOEWE somit nicht, die Schwierigkeiten der Lehnwörter durch die Annahme einer balkangerm. Sprache zu erklären, so wird die Existenz derselben auch nicht durch LOEWES zweites flexivisches Kriterium, den Übergang gewisser Lehnwörter, deren Prototyp auf germ. *-ō*, got. *-a* auslautet, in die Klasse der slav. Feminine auf *-y*, dargetan; man wird seinen Vorschlag, die betreffenden Wörter seien schon in der balkangermanischen Sprache in die Klasse der femininen *-ō*^{n}-Stämme übergetreten, nicht als einzig mögliche Erklärung gelten lassen, sondern entweder annehmen, dass die Endung dieser Lehnwörter auf eine Zeit der Entlehnung deutet, da das germ. *-ō* noch nicht gotisch *-a* geworden war, oder aber, dass die Endungen der entlehnten Wörter grundsätzlich von dem Wirken der Lautentsprechungen unabhängig und allen möglichen psychologischen Assoziationseinflüssen ausgesetzt waren.[3]

§ 27. Die »semasiologischen» Kriterien, die LOEWE schliesslich zum Beweise seiner These von der Existenz und dem exklusiven Kultureinfluss der unbekannten balkangermanischen Sprache anführt, zeugen zwar von einer sehr rühmenswerten Einsicht für die zweifellos in wichtigen Fällen entscheidende Bedeutung des semasiologischen Gesichtspunktes für die Feststellung der Zeit und der Quelle unsrer Entlehnungen; sie beweisen aber in der Deutung, die LOEWE ihnen gibt, im Grunde genommen gar nicht jene These, sondern etwa

[1] Davon wird unten im dritten Teile (§ 258, S. 524) noch des näheren die Rede sein.

[2] LOEWE nimmt allen Ernstes nordischen Ursprung des Wortes an.

[3] Vgl. darüber unten § 252, S. 512.

nur den meiner Meinung nach ganz unbestreitbaren, bisher aber nicht genug beachteten Satz, dass gewisse Lehnwörter (aber bei weitem nicht alle) nicht vor der Zeit einer intimen Berührung der Goten mit dem oströmischen Kaiserreiche ins Urslavische gedrungen sein können. Nun muss es aber wiederum feststehen, dass diese Berührung nicht erst auf dem Balkan stattgefunden zu haben braucht, wie LOEWE meint, sondern schon viel früher, schon während der Existenz des got. Reiches am Schwarzen Meere und an der unteren Donau, in Südrussland und in Bessarabien möglich war, und dass die Slaven daher ihre Lehnwörter nicht erst auf dem Balkan, sondern schon in ihrer gemeinsamen Urheimat, nördlich vom gotischen Reiche empfangen haben.[1] Von der Erkenntnis eines gotisch-römischen (nicht, wie LOEWE will, eines bedeutend späteren gotisch-byzantinischen) Einflusses ist es zudem noch ein gewaltiger Schritt zur Behauptung, dass die ganze Masse der altgermanischen Lehnwörter im Slavischen eben ein Ausdruck dieses Einflusses sei. So fällt die LOEWE-sche Theorie des Balkangermanischen Punkt für Punkt in ein Nichts zusammen. Dennoch kann mit Zuversicht behauptet werden, dass er durch seine originelle Anfassung des Problems, die hauptsächlich an seinem unkritischen Vertrauen auf HIRTS »Lautlehre« scheiterte, dennoch die ganze Frage wesentlich gefördert hat.

§ 28. Ungefähr gleichzeitig (1905) verfocht JAN PEISKER eine der LOEWE-schen diametral entgegengesetzte und von allen bisherigen Theorien aufs schärfste abweichende Anschauung über die ältesten kulturgeschichtlichen und sprachlichen Beziehungen der Slaven zu den Germanen. Seine vieldiskutierte Theorie legte er in seinem bekannten Aufsatz »Die älteren Beziehungen der Slaven zu Turkotataren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung«[2] dar. PEISKERS Hauptthese ist die, dass die Urgeschichte der Slaven nichts anderes gewesen sei, als die Geschichte einer jahrhundertelangen Knechtung derselben zuerst seitens nomadischer Turkotataren, dann seitens der Germanen. Die germanische Knechtschaft sei daher viel älter gewesen als die allgemein angenommene älteste gotische Periode, sei ihr zeitlich vorausgegangen. Obgleich PEISKER willig einräumt, dass er »Laie in philologicis« sei, baut er dennoch seine ganze Theorie auf der Basis der germanischen Lehnwörter auf (wenn wir von der turkotatarischen Theorie hier absehn); er bezeichnet diese Lehnwörter, da »alle übrigen Quellen der Verges-

[1] Vgl. unten § 100, S. 159.

[2] Vierteljhrschr. f. Sozial- u. Wirtsch.-Gesch., III, S. 187 ff. u. 465 ff.

senheit verfallen sind», als einen »kostbaren kulturgeschichtlichen Born» für die Erschliessung der ältesten Beziehungen zwischen Germanen und Slaven. In einer, wie er selbst sagt, »recht mühsamen Kompilation», gestützt auf ŠAFAŘIKS, MIKLOSICH', MATZENAUERS, UHLENBECKS, HIRTS und LOEWES diesbezügliche Untersuchungen und versehen »mit reichen Anmerkungen und Warnungen» seitens JAGIĆ', BERNEKERS, MURKOS, ŠTREKELJS, UHLENBECKS und ZUBATÝS, mustert er die ganze lange Reihe von altgermanischen »Lehnwörtern» durch, wobei doch »ganz offenkundig althochdeutsche als für unsre Frage viel zu späte» ausgeschieden werden. Diese Musterung von ungefähr 120 »mit mehr oder weniger Recht für altgermanisch geltenden Lehnwörtern im Slavischen», die er in 14 systematische Kategorien einteilt (Natur; Mensch, Volk; Kleidung; Gerät; Behausung; Waffe und Krieg; Viehzucht, Haustiere, animale Nahrung; Hack- und Gartenbau; Ackerbau und die übrige vegetabile Nahrung; Verkehr, Handelsartikel, Geld; Staat, öffentliche Gewalten, Volk; Religion; Exotika; Abstrakta und übriges), führt PEISKER zur Feststellung, dass der Umfang des gotischen Einflusses bedeutend überschätzt worden sei. Denn ausser einigen Lehnwörtern, »aus denen man keine weitgehenden sozialgeschichtlichen Schlüsse ziehn kann» (PEISKER nennt *bljudo, kotьlъ?, sakъ?, xlěvъ, stěna?, xorǫgy?, mьčь?, godovablь?, lixva, myto?, skъlędzь?, useręgъ?, sokъ?, lьvъ, velьbǫdъ*), seien es nur Abstrakta, die mit den gotischen Christianisierungsversuchen im Zusammenhang ständen. Daraus sei sozialpolitisch so gut wie nichts zu gewinnen. Dagegen seien 4 Lehnwörter, nämlich *plugъ*, **melko-mlěko*, *nuta* und *skotъ*, von grösster sozialhistorischer Bedeutung. Vor allen Dingen sei es falsch, sie als gotisch zu bezeichnen, sie seien »westgermanisch, und zwar nicht althochdeutsch», die Geber derselben seien Westgermanen gewesen, »welche in vorhistorischer Zeit an die Slaven grenzten und sie ab und zu beherrschten, schon lange bevor vom Norden her aus Skandinavien die Goten nach dem Süden eingebrochen sind und sich zwischen die Westgermanen und die von westgermanischen Gefolgschaften beherrschten Slaven eingekeilt haben.» Der beste Beweis dafür sei das Lehnwort **melko;* da das slavische Wort, das neben dem einheimischen und lautgerechten **melzivo* 'Biestmilch' steht, weder aus dem got. *miluks* noch auch aus dem ahd. *miluh, milih* erklärbar ist, und da andrerseits bei dem im 2. Jahrhundert n. Chr. schreibenden GALEN ein »tatsächlich selbstverständlich noch viel älteres» westgermanisches, vorahd. Wort *ἡ μέλκα* als Bezeichnung

einer germ. Milchspeise überliefert ist, das als einzige Quelle des slav. **melko* in Betracht kommen kann, so ist damit für PEISKER eine Periode vorgotischer, westgermanischer Kultureinflüsse nachgewiesen. Aus der »Trias» slav. **melzъ* — »turkotatar.» *tvarogъ* — »westgerm». **melko*, diesem »so lange entbehrten Wegweiser in das fernste, dunkelste Altertum der Slaven», der den letzteren »teilweise das ersetzt, was die Germanen an TACITUS' »Germania» besitzen», erschliesst nun PEISKER ein phantasiereiches Bild der ganzen vorgeschichtlichen Tragik der slavischen Schicksale. Die Slaven seien danach ursprünglich friedliche Galaktophagen gewesen, die die Milch ihrer Kühe mit dem Worte **melzъ* bezeichneten; als aber in einer neuen vorgeschichtlichen Periode die nomadischen Turkotataren sie räuberisch unterjocht und ihnen gewaltsam ihre Viehherden weggenommen hatten, mussten sie Vegetarier und Ackerbauer werden und ihren alten Ausdruck für 'Milch' auf die einzige Art derselben, die sie nunmehr kannten, die Biestmilch übertragen; zugleich lernten sie aber auch den turkotatarischen Ausdruck *turak* für die von ihren Herren angewandte geronnene Nutzmilch kennen und nannten diese *tvarogъ*. Als schliesslich durch eine neue Schicksalswendung die Germanen Herren der Slaven wurden und »eine ganz andere Milchwirtschaft» einführten, entlehnten die Slaven ihnen das Wort **melko* zur Bezeichnung der süssen Milch. Diese Westgermanen, die von den Slaven mit dem Worte *němьcь* benannt wurden, waren mit den *Nemetes* identisch.

§ 29. PEISKERS, mit geistreichem Scharf-, aber auch unwissenschaftlichem Leichtsinne geschriebene Abhandlung hat natürlich sofort von den verschiedensten Seiten Widerspruch[1] geweckt, zugleich aber zu einer heilsamen Revision mannigfaltiger Fragen beigetragen und selbst dazu weiteren Anstoss gegeben. Da sich seine Beweisführung gänzlich auf sprachliche Argumente stützte, musste sie zuallernächst natürlich von philologischer Seite geprüft und eventuell widerlegt werden. Diese Widerlegung kam von JOSEF JANKO, der 1908 unter dem Titel »O stycích starých Slovanů s Turkotatary a Germány s hlediska jazykospytného»[2] eine umfas-

[1] Vgl. u. a. A. BEER, LF. XXXIV (1907), S. 298 ff; — J. KAPRAS, ČČM. LXXXI (1907); — NIEDERLE-JAGIĆ, ASPh. XXXI (1910), S. 569; — JANKO, ZfdA. XIV (1909), S. 248; — BRÜCKNER, Kwart. hist., XXII, S. 693; IF. XXIII (1908), S. 217; — NIEDERLE, Národop. Věstník Čsl., I (1906); — KRČEK, Teorja Peiskera o niewoli prasłowiańskiej, Lwów 1909 etc.

[2] Věstník České Akademie XVII (1908), S. 109 ff., 139 ff. — In verkürzter Darstellung deutsch WuS. I (1909). — Schon 1907 hatte JANKO die PEISKER-sche Theorie in der Čechischen Revue I, Heft 4, S. 318 ff. referiert.

sende Widerlegung der PEISKER-schen Theorie veröffentlichte. JANKO verneint den turkotatarischen Ursprung des Wortes *tvarogъ*, für das er eine für unsre Ziele gleichgültige slav. Etymologie vorschlägt, und untersucht eingehend den Ursprung der vier wichtigen Wörter **melko*, *skotъ*, *nuta* und *plugъ:* das slav. *skotъ* wird als Entlehnung aus dem urgerm. **skattaz* oder got. *skatts*, slav. *nuta* als Entlehnung des urgerm. **nauta* und slav. *plugъ* als »unzweifelhafte» Entlehnung aus urgerm. **plōγaz* erkannt. Für **melko* schlägt JANKO eine eigene Etymologie vor, wobei er von der Annahme einer schon ursprachlichen Kontamination der idg. Basen **gelūg-: *gelūk-* und **melūĝ-: *meleĝ-* ausgeht, die zu den verschiedensten Zwitterformen, darunter auch **melg-: *melk-* geführt hätte; zu dem letzteren gehöre slav. **melkó*. Diese Etymologie erweckt den Eindruck einer allzu scharfsinnigen Konstruktion. Dem wahren Sachverhalt kommt BRÜCKNER[1] sicher näher, indem er ENDZELINS Hinweis auf lit. *malkas*, lett. *malks: malka* 'Schluck, einmaliger Zug beim Trinken' dazu benutzt, das slav. **melko* als einheimisch zu erweisen und mit slav. **molka* 'Nässe, Feuchtigkeit' in Verbindung zu setzen. Wurde somit PEISKERS Voraussetzung, dass slav. **melko* unbedingt germanisches Gut sei, wesentlich erschüttert, so verneint JANKO andrerseits mit recht die Möglichkeit v o r g o t i s c h e r, w e s t g e r m a n i s c h e r Einflüsse auf Kultur und Sprache der Urslaven. Er gibt folgendes Bild der Chronologie theoretisch denkbarer germanischer Einflüsse: »Dávno před r. 500 př Kr. Germáni jsou samostatným ethnologickým celkem, ale jazyk jejich stává se specificky germánským teprv asi od r. 500—400 př. Kr., kdy se nejméně po celé století počíná vykonávati prvé (germánské) posouvání souhlásek, načež teprve — ne příliš dlouho před Kristovým narozením — pošinul a ustálil se přízvuk germánský na první slabiku slova, aby pak (v 1. století před a i po Kristu) stabilisovaly se jisté změny vokalismu, ještě všem Germánům společné a tudíž p r a g e r m á n s k é (na př. změna přízv. *e* v *i* před *i*, *j* atd.). Mezitím Gotové asi v 3. století př. Kr. byli se hnuli ze Skandinavie a sídlili po té do konce 2. stol. po Kr. při dolní Visle, načež táhli k Černému moři; v té době, zejména po odchodu jejich na jihovýchod, vyhranily se příznaky dialektické (na př. naprostá téměř změna přízv. *e* v *i*) u nich tak, že jisté už na sklonku 3. stol. po Kr. lze předpokládati za hotový celkem jazyk ten, který ve 4. stol. známe z překladu Wulfilova . . . .

[1] KZ. XLV, S. 102.

[2] KZ. XLIV, S. 66.

Vedle gotštiny v témže mezidobí asi do 4. století po Kr. na určito se odstínila severština od západní germánštiny....; z dalších epochálních událostí mezi nářečími západogermánskými, která časem se rovněž differencovala znatelněji, vytknouti sluší .... druhé či hornoněmecké posouvání souhlásek a následkem toho rozlišení jednotné celkem před tím jazykové oblasti německé v horní a dolní od 6 stol. po Kr.» Auf Grund dieser Chronologie, die freilich in gewissen Detailen, so vor allen Dingen im Hinblick auf die Datierung der ersten germanischen Lautverschiebung beanstandet werden kann, konstatiert JANKO, dass wenn überhaupt westgermanischer Einfluss auf die Sprache der Slaven neben eventuellen vorgermanischen, urgermanischen und ostgermanisch-gotischen Einflüssen möglich ist, derselbe jedenfalls nicht vor der Periode der letzteren hat statthaben können, da es vor der Ausscheidung der Ostgermanen aus dem Sprachverbande des Urgermanischen überhaupt keine Westgermanen in dem von PEISKERS Theorie geforderten Sinne gegeben habe. Damit muss die PEISKER-sche Hypothese vom sprachlichen Gesichtspunkt als endgültig abgetan betrachtet werden.

5.

§ 30. Man hätte nun angesichts der chaotischen Lage, in die unser ganzes Problem durch LOEWES und PEISKERS Arbeiten geraten war, von der folgenden Forschung erwarten dürfen, dass sie die Lehnwortfrage einer allseitigen, sowohl sprachlichen als kulturgeschichtlichen und historischen Neurevision unterworfen hätte. Eine solche Revision ist bis jetzt immer noch nicht vorgenommen worden, und die Forscher tappen immer noch hilflos im Dunklen. Es ist wohl im höchsten Grade zu beklagen, dass der geistreiche deutsch-russische Germanist FRIEDRICH BRAUN, der schon 1899 das erste Kapitel (»Готы и их соседи до 5. века. Первый период: Готы на Висле») einer bedeutsamen Arbeit »Разыскания в области готославянских отношений»[1] veröffentlicht hatte, nie in die Lage kam, seine Untersuchungen fortzusetzen und besonders die versprochenen[2] Bände 3 und 4 über gotisch-slavische Nomenklatur und die germanischen Lehnwörter im slavischen Lexikon jenem ersten nachfolgen zu lassen. Wenn wir aus dem mit glänzender Kombinationsgabe

[1] Сборник отд. яз. и слов. Акад. Наук LXIV, Nr. 12.

[2] Vgl. ibidem, Извлечения из протоколов, S. V.

geschriebenen, aber auch der Selbstwidersprüche und Kompositionsfehler nicht ermangelnden ersten Bande Schlüsse auf die eventuelle Methode der nie erschienenen folgenden Bände ziehn dürfen, werden wir freilich nicht behaupten können, dass BRAUN uns eine wirklich unanfechtbare Lösung der ganzen Frage zu liefern würde imstande gewesen sein; wir hätten aber sicher eine Fülle interessanter Gesichtspunkte und Einzelheiten erhalten, wir hätten jetzt vor allen Dingen — wie schon die Programmerklärung: »Versuch einer chronologischen Fixierung der Schichten im Bestande der Lehnwörter» andeutet — einen Ansatz zur Lösung wichtiger Gegensätze in der phonetischen Wiedergabe germ. Lehnwörter im Slavischen in geschichtlicher Beleuchtung gehabt. Wie die Arbeit jetzt vorliegt, kann sie nur zur Beurteilung gewisser geographischer, historischer und textkritischer Einzelfragen beitragen, nicht aber in dieser sprachlichen Übersicht gewertet werden.

§ 31. Die Arbeiten von KARL ŠTREKELJ, der 1904 einen Beitrag »Zur slavischen Lehnwörterkunde»[1] erschienen liess, in der er sich wesentlich auf die Untersuchung spezieller — deutscher, italienischer, magyarischer — Lehnwörter im Südslavischen begrenzte, und von M. G. BARTOLI, der in seinen »Riflessi slavi di vocali labiali romane e romanze, greche e germaniche»[2] (1908) einen zwar sehr beachtenswerten, aber auch nur eng begrenzten Beitrag zur Lautlehre der germanischen, speziell romanisch-germanischen Lehnwörter gab, können und müssen wir hier — wie auch andre, mehr oder weniger peripherisch mit unserem Problem verknüpfte Arbeiten — übergehen. Sie werden an entsprechendem Orte zu Rate gezogen werden. Statt dessen müssen wir umso grössere Aufmerksamkeit zweien, einander gegenseitig beeinflussenden Werken widmen, die die Geschichte unsres Problems zu einem vorläufigen Abschluss brachten und — freilich ohne eine allseitige Lösung desselben zu liefern — die Fülle der sprachlichen Fragen jedenfalls in wissenschaftlich zufriedenstellender Form zusammenfassten.

§ 32. Die eine Arbeit ist das leider immer noch nur fragmentarisch vorliegende »Slavische etymologische Wörterbuch» von E. BERNEKER. Die ganze lexikalische Methode dieses unentbehrlichen Werkes schloss natürlich von vornherein eine eingehende Behandlung aller vorliegenden Probleme aus, und wir können daher bei BERNEKER nur Aufschluss darüber finden, welche Wörter und aus welchen objek-

[1] Denkschriften L.

[2] Jagić-Festschrift, S. 30 ff.

tiven Ursachen er auf Grund der vorliegenden Litteratur und seiner eigenen Betrachtungsweise für Entlehnungen aus dem Germanischen oder für indigen-slavische Elemente ansieht. Immerhin lässt er auch gewisse chronologische Gesichtspunkte bei der Bestimmung der eigentlichen Quelle einzelner Lehnworte mit einspielen, und wir können sicher ohne Schwierigkeit feststellen, dass er für ur- oder gemeinslavische Entlehnungen aus dem Germanischen vier, zeitlich mehr oder weniger abgegrenzte Perioden voraussetzt: 1) eine urgermanische, 2) eine ostgermanisch-gotische, 3) eine westgermanische und 4) eine althochdeutsche Periode. Wie er sich die allgemeine Verbreitung gewisser althochdeutscher Lehnwörter über das ganze slavische Sprachgebiet denkt, das nach der althochdeutschen Lautverschiebung ohne Zweifel sowohl sprachlich stark differenziert als auch ethnisch und geographisch auseinander gerissen war und somit keine Kulturgemeinschaft von ausgeprägter Einheit mehr besass, — ist natürlich bei der methodischen Knappheit, die ein Werk wie das in Frage stehende nur ziert, nicht gut festzustellen. Man versteht ohne weiteres, wie Wörter vom Typus *olьtarь*, *mьnixъ*, die bei ihm noch nicht behandelt sind, bei den Westslaven sowie Südwestslaven, die unter starkem kirchlichen Einfluss der Deutschen standen, aus der Sprache derselben (ahd. *altāri*, *munih*) entlehnt werden und auf litterarischem Wege ins Ostslavisch-Russische eindringen konnten: der litterarisch-kirchliche Charakter solcher Wörter ist Voraussetzung ihrer Verbreitung über das gesamte slavische Sprachgebiet. BERNEKER führt aber auch solche Wörter auf ahd. Quellen zurück, die einerseits gemein-, ja schon urslavisch sein müssen, andrerseits aber nicht auf litterarischem Wege verbreitet sein können: so wird slav. *avorъ* auf ahd. *āhorn*[1], slav. *brъnja* auf ahd. *brunja* zurückgeführt. Das Vorkommen dieser Wörter in allen slav. Sprachgebieten zwingt uns doch wohl zu der Annahme, dass sie uralte, gemeinslavische Wörter waren. Noch weniger verständlich ist es, wie die Urslaven in ihrer Gesamtheit unter so starken [voralthochdeutsch-] westgermanischen Einfluss geraten konnten, dass sich in ihrer Sprache Spuren desselben in der Gestalt von westgermanischen oder voralthochdeutschen Lehnwörtern erhalten konnten. Selbst wenn wir den Fall setzen wollten, dass die Slaven sofort nach dem »Abzuge« der Ostgermanen aus den Gebieten zwischen Elbe und Weichsel-Bug sich in der Richtung nach Westen in Bewegung setzten und vor dem Eintreten der

[1] SCHWARZ versucht es jetzt (ASPh. XL. S. 284 ff.) gar, ein bair. **āhor-* für die slav. Form verantwortlich zu machen.

ahd. Lautverschiebung mit westgermanischen Gebieten in Berührung kamen, so haben wir doch überhaupt keine Anhaltspunkte für die Annahme, dass diese lose Berührung die Form eines tiefgreifenden Kultureinflusses angenommen hätte. Soweit ich finden kann, nimmt BERNEKER auch nur in einem einzigen Falle eine unmittelbare Entlehnung aus dem Westgermanischen an, indem er das urslav. *bukъ* »schwerlich aus einem germ. **bōka-* m. . . . . , eher aus einem w e s t g e r m. N. **bōk* f., der als Mask. übernommen wurde», entstanden sein lässt. Diese Annahme scheitert, meiner Meinung nach, an der einfachen Tatsache, dass die Slaven, ehe sie mit den Westgermanen in Berührung kamen, die von zahlreichen zurückgebliebenen Ostgermanenstämmen besetzte Buchenregion östlich und westlich der Weichsel durchqueren mussten; trafen sie in Schlesien auf die vandalischen Silingen, deren germ. Name **siliŋgaz* als urslav. **sьlęgъ *sьlędzъ* aufgenommen werden musste und in der poln. und tschech. Bezeichnung Schlesiens (*Śląsk, Slezsko*) bis auf den heutigen Tag fortlebt, so müssen sie auf Ostgermanen in der ihnen bisher unzugänglichen Buchenregion gestossen sein und bei ihnen schon die Bezeichnung der Buche kennen gelernt haben. Dem müssen sich die sprachlichen Schwierigkeiten eben fügen. Die urgermanische und die ostgermanisch-gotische Schicht will BERNEKER, wohl in der sehr richtigen Voraussetzung, dass wir es hier mit drei sprachhistorischen Etappen einer und derselben, von Goten gesprochenen Sprache zu tun haben, nicht gern voneinander trennen. Doch finden wir bei ihm eine Reihe von Lehnwörtern, die er augenscheinlich als sicher vorgotisch oder urgermanisch betrachtet; jedenfalls müssen wir es so auffassen, wenn er dieselben mit einem Verweise auf rekonstruierte urgerm. Grundformen versieht. Solche Wörter sind z. B. slav. **bordy* < »germ. **barðō* (vgl. aisl. *barða*, ahd. *barta*, nhd. *barte* 'Beil')»; slav. **bergъ* < »aus dem Germ.; vgl. ahd. *berg* 'Berg', got. *baírgahei* 'Gebirge'» (doch liegt hier auch die Möglichkeit vor, dass er sich nicht für eine bestimmte Quelle oder Entlehnungszeit entscheiden will); slav. *glupъ* < »germ. **glōpa-*, vgl. aisl. *glōpr* 'Idiot'»; slav. *lukъ* < »germ. *lauka-»;* slav. *bъdьnъ* < »germ. **budin-»;* slav. *buky* < »germ. (vorgot.) **bōkō* (vgl. got. *bōka* f. 'Buchstabe'; pl. *bōkōs* 'Buch, Brief, Urkunde'; aisl. *bōk*, ae. *bōc*, as. *bōk*, ahd. *buoh* 'Buch' . . . .)» u. s. w. Als unzweifelhaft gotische Entlehnungen führt er u. a. an: slav. *bljudo* < »got. *biuþs*, g. *biudis* 'Tisch'»; slav. *cěsarь* < »got. *kaisar* 'Kaiser'»; slav. *duma* < »germ.; got. *dōms* 'Urteil', *dōmjan* 'urteilen'»; slav. **xolkъ* < »got. *halks 'χερός'*»; slav. *likъ* < »got. *laiks* 'Tanz'»;

slav. *xlěvъ* < »(nicht aus got. *hlija* 'σκηνή, Zelt, Hütte', ... sondern aus) got. *hlaiw*» u. s. w., u. s. w. Zuweilen rekonstruiert BERNEKER ohne weiteres got. Formen, für die keine schriftlichen Belege vorhanden sind, z. B. got. **kyrikō* f. > slav. **cьrky*, got. **kuniggs* > slav. *kъnędzь*, got. **kaldiggs* > slav. **koldędzь*, got. **hulma-* > slav. *xъlmъ*, got. **hamands* > slav. *xomǫtъ* u. s. w. Häufig lässt BERNEKER aber die Wahl zwischen einer got. oder urgerm. Quelle unentschieden, so wenn er slav. *xyzъ* aus »germ. **χūza-*(neben **χūsa-*) bez. got. **hūsa-*» oder slav. *xlěbъ* »entweder aus urgerm. **χlaiba-* oder aus got. *hlaifs*, St. *hlaiba-*» ableitet. Übrigens lässt BERNEKER es oft unentschieden, ob überhaupt Entlehnung oder eher Urverwandtschaft anzunehmen ist (z. B. bei slav. *borъ*, *gǫsь* u. s. w.), oder aus welcher germ. Quelle gegebene Lehnwörter (z.B. slav. **gъdъvablь*, *grędilь* u. s. w.) herzuleiten sind. Die germanische Herkunft wird bei einer ganzen Reihe von Wörtern, die HIRT und UHLENBECK als Entlehnungen hinstellten, einfach geleugnet: so werden mit recht Wörter wie **bergǫ-*bersti*, *bĕditi*, *bljudǫ-bljusti*, *bokъ*, **borda*, *gotovъ*, *xabiti sę*, *xlujati*, **xoldъ*, *čędo*, **černъ*, *cělъ*, *goněję-goněti*, *glazъ*, *mogǫ-mošti*, *męso*, **melko* aus der Lehnwörterliste gestrichen; Zweifel muss man dagegen hegen, wenn auch Wörter wie **gordъ*, *ljudъ* u. s. w. der unvermilderten Streichung verfallen, und man reserviert sich entschieden der Erklärung gegenüber, ein *mečь: mьčь* sei indigen. Jedenfalls kann man BERNEKER in seinem Bestreben, unter der von HIRT, UHLENBECK u. a. angehäuften Masse des Unsicheren und Falschen aufzuräumen, nur beipflichten. Freilich wird in der Liste von etwas mehr als 30 altgermanischen Lehnwörtern gar manches mit Hilfe nicht nur sprachlicher Argumente noch zu streichen und zu erweitern, manches Rätsel noch zu untersuchen und zu lösen, vor allen Dingen die lautlichen Widersprüche im Einzelnen durch eine systematische Prüfung aller diesbezüglichen Fragen in harmonischen Einklang — oder Zweiklang — zu bringen sein.[1]

§ 33. In den nach 1909 erschienenen Lieferungen seines Wörterbuches konnte BERNEKER bei der Behandlung der einzelnen (echten oder vermeintlichen) germanischen Lehnwörter auf eine Arbeit verweisen, die speziell der Frage der ältesten germanischen Elemente

[1] Unvollendet wie BERNEKERS Wörterbuch ist leider auch PREOBRAŽENSKIJS Этимологический словарь русского языка (Heft 1—14, Moskau 1910—16) geblieben; es wäre unnütz, dieses Werk, das hinsichtlich der Lehnwörter BERNEKER sehr genau folgt, hier einer prinzipiellen Analyse zu unterziehn, da PREOBRAŽENSKIJ nur selten eine eigene Auffassung des Problems vorträgt.

im Slavischen gewidmet war und wohl als das bislang letzte Wort der Wissenschaft in dieser Frage gelten darf; es ist das die mit erstaunlichem Fleisse und gewaltiger Litteraturkenntnis verfasste Abhandlung des bekannten bulgarischen Sprachforschers ST. MLADENOV »Старитѣ германски елементи въ славянскитѣ езици»[1] (1909). Mit allen Waffen der modernen vergleichenden Sprachforschungsmethode gerüstet, trat MLADENOV an unser Problem heran. Eine theoretische Begründung seiner prinzipiellen Haltung hat er — trotz der allgemeinen Einleitung, die er seiner Abhandlung vorausschickt, — nicht gegeben, es fällt aber nicht schwer, die Grundzüge seiner Methode aus dem ganzen Charakter seiner Untersuchung herauszulesen. Bezeichnend für seine Arbeitsweise ist vor allem sein grundsätzliches Misstrauen gegen alle kulturhistorischen Kombinationen und Schlüsse bei der Behandlung der Lehnwörterfrage. Er protestiert gegen die Anschauung, dass Lehnwörter kulturelle Inferiorität des Entlehners dem Geber gegenüber bedeuteten. »Wenn einer gegebenen Sprache ein alter Ausdruck für einen gewissen Begriff oder eine gewisse Sache fehlt, so beweist das noch nicht, dass auch der Begriff und die Sache dem betreffenden Volke gefehlt haben.»[2] »Daher ist die Ansicht jener fehlerhaft, die die alten Lehnwörter aus dem Germanischen als Beweis einer geringeren kulturellen Entwickelung der Slaven hinstellen, wie andrerseits auch die entgegengesetzte Bestrebung andrer Forscher unwissenschaftlich ist, die sich damit abquälen, den slavischen Ursprung aller dieser Wörter darzutun.»[3] Als einzige Richtschnur bei der Entscheidung der Frage, inwieweit wir im gegebenen Einzelfalle ein Lehnwort aus dem Germanischen oder ein indigenes, echt-slavisches Wort vor uns haben, gilt ihm das Kriterium der Lautgesetze, und er protestiert gegen BRÜCKNERS Paradox[4], ein Satz des Historikers sei imstande, hundert sprachliche Gleichungen über den Haufen zu werfen, indem er darauf hinweist, wie die ganze Geschichte unsres Problemes beweise, dass »Vernachlässigung und Unkenntnis der Lautgesetze und Durchführung oft subjektiver kulturhistorischer Kombinationen den Wert einer jeglichen linguistischen Untersuchung untergraben.»[5] Er lässt vorsichtig genug durchscheinen, dass er die Bedeutung des kulturgeschichtlichen

[1] Сборникъ за нар. умотвор... XXV(VII): I.
[2] St. germ. el., S. 7.
[3] Ibidem.
[4] ASPh. XXIII, S. 623.
[5] St. germ. el., S. 7.

Gesichtspunktes keineswegs grundsätzlich verneinen wolle; er räumt sogar ein, dass die Annahme einer Entlehnung, die an und für sich sprachlich, d. h. mittels der Lautgesetze, weder bewiesen noch abgeleugnet werden könne, gegebenenfalls gerade in kulturgeschichtlichen Tatsachen ihre Bestätigung finden könnte; immer wieder stellt er aber mit einer gewissen Genugtuung fest, dass in den uns interressierenden Fällen solche kulturgeschichtliche Beweise noch nicht vorlägen. So sagt er anlässlich des slav. Wortes *stьklo*, das bekanntlich von dem, seiner Meinung nach, auch noch nicht genügend erklärten got. *stikls* abgeleitet zu werden pflegt, dass es keine kulturgeschichtliche Tatsache gäbe, die uns dazu berechtigte anzunehmen, die Germanen seien auf dem Gebiete der Glasindustrie unbedingt die Geber, die Slaven dagegen die Empfänger gewesen: »Auch hier kann man auf Grund der der Sprachwissenschaft zur Zeit zur Verfügung stehenden Tatsachen nicht endgültig entscheiden, welcher Herkunft das slav. *stьklo* sei, und eine jede Behauptung germanischer oder slavischer Entlehnung muss folglich unsicher sein».[1] Seinen Versuch, das in kirchenslavischen Texten belegte Wort *bugъ* etymologisch zu erklären, lässt er auch in der Behauptung ausmünden, dass keine kulturhistorischen Tatsachen vorlägen, die die Theorie einer Entlehnung desselben aus dem Germanischen bestätigten: »Eine andere Frage ist es, ob es historische Beweise dafür gibt, dass die slavischen Stämme die Kunst der Metallbearbeitung von den Germanen übernommen haben ... Solange solche Beweise fehlen, muss man vom sprachlichen Gesichtspunkt aus an der Urverwandtschaft der betreffenden [slavischen und germanischen] Wörter [slav. *bugъ*, an. *baugr*] festhalten.»[2] Aus diesem Grunde fertigt er auch ganz kurz LOEWES oben eingehend erörterte Theorie ab, denn »die Lautgesetze sprechen nicht zum Vorteile dieser Hypothese, und die kulturgeschichtlichen Verhältnisse sind nicht genügend aufgeklärt.»[3] Wieder und wieder betont MLADENOV in zweifelhaften Fällen, wenn die sprachlichen Verhältnisse die Annahme der Entlehnung nicht gerade fordern, dass die kulturgeschichtlichen Tatsachen zu wenig beleuchtet seien, um hier entscheiden zu dürfen, und obgleich er selber zugibt, dass manche Fragen uns klarer vorliegen würden, wenn eben die kulturgeschichtlichen und ähnlichen nichtsprachlichen Verhältnisse besser beleuchtet wären, lässt er sich dennoch nicht zu dem Zugeständnis be-

[1] A. a. O., S. 114.
[2] A. a. O., S. 33.
[3] A. a. O., S. 51.

wegen, dass die ganze Lehnwörterfrage letzten Endes eben eine Frage der Kulturgeschichte sei, der wir mit den Mitteln der Sprachforschung nicht erschöpfend beizukommen vermögen. Ebenso verhält sich MLADENOV den Fragen der Archäologie und Prähistorie gegenüber, und mit recht rügt SOBOLEVSKIJ es in einer Rezension der Abhandlung[1], dass MLADENOV es dem Leser überlasse, »sich bei den Naturhistorikern und Fachmännern in der prähistorischen Archäologie Auskunft zu holen». »Die Lösung der Frage betreffs der Lehnwörter», — sagt SOBOLEVSKIJ gerade heraus[2] — »mögen für sie die Gesetze der Lautentsprechung noch so wichtig sein, hängt doch wesentlich von allerlei archäologischen und geschichtlichen Momenten, von den Angaben der Kulturgeschichte ab.» »Selbstverständlich» fährt er fort[3] — »fehlt bei ihm das Geschichtliche gänzlich. Und doch, ohne ein historisch-archäologisches Bild von dem Leben der Germanen zu Beginn unsrer Aera einerseits und von dem Leben der Slaven aus derselben Zeit andrerseits kann man sich doch nur sehr schwer erklären, warum z. B. von den Slaven das Wort *kъnędzь* entlehnt wurde.»

§ 34. Wenn nun für MLADENOV die Lautgesetze das einzig legitime Kriterium bei der Beurteilung echter oder vermeintlicher germanischer Lehnwörter sind, — ein Kriterium, im Vergleich mit welchem die kulturgeschichtlichen, archäologischen, historischen und ethnographischen Gesichtspunkte eine nur ganz untergeordnete und verdächtige Rolle spielen, — so wendet nun MLADENOV diese lautlichen Kriterien in einem ganz anderen Sinne an, als HIRT das tat. HIRT glaubte mit seinen drei Lautkriterien, die er aus dem Vergleiche der germanischen und slavischen Entwickelung des idg. Lautsystems rein theoretisch gewonnen hatte, ein Mittel geschaffen zu haben, das als positiver Beweis für die Entlehnung gewisser Wörter ausgenutzt werden konnte: ein slav. *x*, das nicht aus *s* entstanden sein konnte, neben einem germ. *χ* war ihm z. B. ein apriorischer Beweis dafür, dass das betreffende slav. Wort aus dem Germanischen entlehnt sein müsse. Für MLADENOV existieren solche Beweise nicht, oder er sucht sie nicht zu eruieren: er geht von dem entgegengesetzten Standpunkte aus, dass jedes gegebene slav. Wort das Recht habe, als einheimisches zu gelten, solange die Möglichkeit dessen bestehe, und nur, wenn die bis dato bekannten, bewiesenen, wahrscheinlichen

[1] ASPh. XXXIII, S. 473 ff., speziell S. 476.

[2] A. a. O., S. 473.

[3] A. a. O., S. 474.

oder gar nur möglichen Lautgesetze gänzlich bei der Erklärung etymologisch unklarer slavischer Wörter den Dienst versagen, darf man sie einer anderssprachlichen, eventuell germanischen Herkunft verdächtigen; so werden wir nicht von der Möglichkeit der Entlehnung, sondern von der Unmöglichkeit der Indigenität ausgehn müssen. Es ist klar, dass wir bei solchen Grundsätzen nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, nur in ganz offenbaren Fällen mit Sicherheit von Entlehnungen werden reden können. Dabei ist dann noch zu bemerken, dass eine solche Wahrscheinlichkeit für ihn nur in jenen Fällen scheint erzielt werden zu können, wo neben dem etymologisch unerklärbaren slav. Worte ein etymologisch voll erklärtes germ. Wort steht; ist dagegen die vermeintliche germ. Quelle selbst noch etymologisch dunkel, könne von Entlehnung slavischerseits gar nicht die Rede sein, da es nicht zu entscheiden sei, ob nicht etwa umgekehrt das germ. Wort aus dem Slavischen entlehnt sei, und da es unbedingt vorzuziehen sei, an irgendwie doch noch mögliche, bislang unerkannte Urverwandtschaft zu denken. »Etwas anderes« — meint MLADENOV[1] — »wäre es, wenn wir die 'Wurzel' des Wortes und ihre Bedeutung kennten: dann könnten wir untersuchen, welche von den beiden (germ. resp. slav.) Formen mit den konstatierten Lautgesetzen nicht übereinstimmt, und von einer derselben sagen, sie sei entlehnt». MLADENOV geht in seiner Skepsis noch einen Schritt weiter und überschreitet die Grenze des logisch Zulässigen, indem er behauptet, dass wir, »solange wir nicht wissen, von welcher idg. Form (bei einem gegebenen germ. Worte) ausgegangen werden soll, ... Urverwandtschaft bei Wurzelvariation oder auch Entlehnung seitens der Germanen annehmen müssen (?),«[2] d. h. die Möglichkeit einer Entlehnung seitens der Slaven erscheint — vielleicht nur durch einen Gedankenlapsus des Verfassers — apriori ausgeschlossen. Bei der Annahme einer Urverwandtschaft solcher nur im Slavischen und Germanischen, sonst aber nicht belegbarer Wörter wird eine partielle nähere Verwandtschaft zwischen den beiden Sprachen auf dem lexikalischen Gebiete vorausgesetzt; diese darf aber nicht als eine Durchbrechung der LESKIEN-schen Theorie von der Unbeweisbarkeit einer solchen engeren Verwandtschaft aufgefasst werden. Bekanntlich hatte HIRT aus dieser Theorie den Schluss gezogen, dass lexikalische Übereinstimmungen zwischen Germanisch und Slavisch gegen LESKIENS Theorie sprächen und daher

[1] St. germ. el., S. 76.

[2] A. a. O., S. 67.

durch Entlehnung aufgehoben werden müssten. Mit recht wendet sich MLADENOV scharf gegen diese »fixe Idee, es gäbe keine lexikalische Verwandtschaft zwischen dem Germanischen und Slavischen»;[1] denn — sagt MLADENOV an einer anderen Stelle[2] — »es versteht sich von selbst, dass wir dadurch nicht den von LESKIEN bewiesenen und von HIRT als Dogma aufgefassten Satz aufheben, wonach es keine besondere Nähe zwischen dem Slavischen und Germanischen gibt. Ein jeder wird aber gern zugeben, dass ein einzelnes altes Wort sehr wohl in zwei noch so weit voneinander entfernten Sprachen erhalten sein kann.»

§ 35. Indem nun MLADENOV, in der stillen Voraussetzung, dass die Wahl zwischen einer möglichen Entlehnung und einer ebenso möglichen Indigenität eines gegebenen slavischen Wortes immer zugunsten der letzteren zu treffen sei, die von HIRT und anderen der Entlehnung verdächtigten Wörter der Reihe nach untersucht, setzt er sein ganzes Bestreben darauf ein, nicht etwa die Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Entlehnung, sondern die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Indigenität darzutun, wodurch die ganze Frage für ihn entschieden ist. Eine grosse Rolle spielt bei MLADENOV dabei der s. g. »alte Gutturalwechsel». Bekanntlich war HIRT in solchen Fällen, wo germanische und slavische Wörter einander in der Vertretung idg. Gutturale widersprachen, sehr geneigt, Entlehnung des slav. Wortes aus dem Germanischen anzunehmen, selbst wenn dieser Widerspruch sehr gut mit seiner Gutturaltheorie in Einklang zu bringen war. Es ist von grosser prinzipieller Bedeutung festzustellen, wie MLADENOV die Erscheinung des Gutturalwechsels beurteilt, und es ist ein entschiedenes Minus seiner Argumentation, dass er zu keinem bestimmten Urteil zu gelangen scheint. Vor allen Dingen stellt MLADENOV fest[3], dass »wenn Gutturale, die gewöhnlich idg. velare oder labiovelare Gutturale voraussetzen, als Reflexe idg. Palatale auftreten, dieses kein Zeichen einer ausschliesslichen Entlehnung aus dem Germanischen sei (z. B. bei slav. *gǫsь*, lit. *žąsis* oder slav. **bergъ*, avest. *bərəzant-*, altind. *bṛhánt-*): ein solches Schwanken in der Vertretung der idg. Palatale gäbe es nicht nur in den slav. Sprachen, sondern auch in anderen Sprachen der *sat-m*-Gruppe.» Nun ist es bezeichnend für MLADENOVS eigene Unsicherheit in dieser Frage, dass er diesen

[1] A. a. O., S. 145.
[2] A. a. O., S. 33.
[3] A. a. O., S. 31.

Wechsel bald als das Resultat eines intern-idg. Schwankens, bald als Resultat eines speziell-urslavischen Prozesses betrachtet. So deklariert er an einer Stelle den ersteren Standpunkt, indem er sagt: »Das Schwanken ist uralt und kann nicht als Resultat einer nach der Trennung der idg. Sprachen stattgefundenen Entlehnung betrachtet werden.»[1] Augenscheinlich paraphrasiert er damit in bedeutend unbedingterer Form, die von BRUGMANN vorsichtig geäusserte Vermutung[2], dass die Fälle des Gutturalwechsels »zum Teil in die Zeit der idg. Urgermeinschaft zurückverlegt werden» müssten. Während MLADENOV nun an verschiedenen Stellen seines Buches dieses Schwanken als »die Spur eines einst begonnenen, aber nicht in allen idg. Sprachen abgeschlossenen Prozesses»[3] interpretiert, eines Prozesses, der in einer »Angleichung der palatalen Gutturale an die velaren, wie sie in den *centum*- Sprachen vorliege»,[4] bestanden habe, erklärt er an anderen Stellen mit BRUGMANN, dass diese Angleichung durch »Einfluss westlicher Dialekte auf die östlichen vor der Teilung des idg. Ursprache»[5] bedingt sein könne. Ohne die Möglichkeit einer rein-phonetischen »Wurzelvariation in idg. Zeit» abzuweisen, die eine mechanische Entlehnung unnötig machen würde, zitiert er[6] dennoch gern die von KRETSCHMER[7] vorgeschlagene Deutung dieses Prozesses als Resultat einer Einwirkung seitens gewisser Übergangs- oder Mischungsdialekte und verweist[8] auf ZUPITZA[9], der aus der Tatsache, dass der Wechsel nur (?) in solchen Sprachen der östlichen Gruppe vorkäme, die mit Sprachen der westlichen Gruppe benachbart seien, den Schluss gezogen habe, dass diese Ausbreitung der velaren Gutturale auf Kosten der palatalen eben unter dem unmittelbaren Einfluss der westlichen Dialekte des Indogermanischen stattgefunden habe. Obgleich MLADENOV auf diese Weise der Anschauung zuzuneigen scheint, dass der hier behandelte Gutturalwechsel so oder anders ein Phänomen der idg., dialektisch geteilten Ursprache gewesen sei, weist er dennoch — wie schon gesagt — nicht die Möglichkeit von der

[1] A. a. O., S. 32.
[2] Grdr. I², S. 547.
[3] A. a. O., S. 53.
[4] A. a. O., S. 49.
[5] A. a. O., S. 83.
[6] A. a. O., S. 49.
[7] Einleitung, S. 119—120.
[8] St. germ. el., S. 49.
[9] KZ. XXXVII, S. 401.

Hand, dass die Reflexe jenes Gutturalwechsels im Slavischen, ganz im Gegenteil, speziell slavische Vorgänge seien: so scheint er in der Hauptsache MEILLET recht geben zu wollen, der es als ein urslavisches Lautgesetz angesehen wissen wollte, dass ursprünglich palatale Gutturale in Wörtern, die ein *s* enthielten, ihren palatalen Charakter verloren und velar wurden. »Man kann» — sagt MLADENOV[1] — »auch nicht die von MEILLET herangezogene .... Tatsache von der Hand weisen, dass der gutturale Laut in solcher Stellung durch Dissimilation entstanden sei .... Der Guttural statt des zu erwartenden *z* [im Worte *gǫsь* neben lit. *žąsìs*, altind. *háṃsas*] ist infolge einer Dissimilation in u r s l a v i s c h e r Zeit entstanden». Man konstantiert den doppelten Widerspruch, der sowohl darin besteht, dass der Gutturalwechsel bald als ein Prozess der noch ungeteilten oder nur in zwei Hauptgruppen geteilten idg. Grundsprache, bald als eine spezielle Erscheinung der schon aus dieser ausgeschiedenen slavischen Ursprache betrachtet wird, als auch darin, dass in jenem Falle gern eine Art Beeinflussung oder Entlehnung aus dem Westen möglich, in diesem Falle aber jede Möglichkeit einer solchen Entlehnung grundsätzlich abgewiesen wird. Und doch wäre sie logisch genau ebenso denkbar wie jene. MLADENOV begnügt sich nicht damit, MEILLETS unakzeptables Dissimilationsgesetz anzuführen, sondern versucht es selbst, phonetische Erklärungen für dieses Schwanken zu finden: so schlägt er vor, das slav. *svekry* < idg. **sṷekrū-* statt **sṷekr̂ū-* so zu interpretieren, dass der Wechsel oder Übergang $\hat{k} > k$ »in unserem Falle durch das benachbarte *ū* bedingt» sei[2], — eine Erklärung, die er später bei der Behandlung der von ihm postulierten idg. Wurzelvariante **k̂eṷ-: *qeṷ-* so wiederholt[3]: »Kraft des Assimilationsgesetzes (?) konnte unter dem Einflusse eines hinten im Munde gebildeten *u* leicht (?) ein velarer Laut statt des palatalen auftreten»; von einem Gesetz kann hier natürlich keine Rede sein, da ebenso gut der Gegensatz des vom »Gesetze» geforderten Resultates eintreten konnte. Nicht ohne Genugtuung hebt er — mit Berufung auf JOHANNES SCHMIDT, KRETSCHMER und BECHTEL — hervor, »dass der Einfluss hinterer Vokale schon längst erkannt und diesem Einflusse auch die Variation palataler und velarer Gutturale zugeschrieben worden sei».[4] Noch eine dritte Erklärung scheint ihm möglich,

[1] St. germ. el., S. 53.
[2] A. a. O., S. 106.
[3] A. a. O., S. 131.
[4] A. a. O., S. 131.

indem er — bei der Erörterung der von ihm aufgestellten Wurzelvarianten **klei̯-: *klo̯i* (got. *hlaiw, hleiþra,* altind. *śráyati, śritás*) einerseits und der nichtpalatalen **q(u)lei̯-: *q(u)loi̯-* (slav. *klětь*) resp. **qhlei̯-: *qhloi̯-* (slav. *xlěvъ*) andrerseits — die Ursache des Palatalitätsverlustes der letzteren »im besonderen Charakter des idg. *l*, das auch nichtpalatal gewesen sein kann», erblickt. Hier ist erstens zu bemerken, dass dieses besondere nichtpalatale *l* weder in der idg. Ursprache, noch im gesamten *satem*-Gebiet (denn die altind. Formen bewahrten die Palatalität), sondern erst im daraus ausgeschiedenen urslavischen Gebiet dissimilierend gewirkt hat, daher selbst nicht schon im Indogermanischen jenen »besonderen Charakter» gehabt zu haben braucht. Zweitens dürfte notiert werden, dass obiges Raisonnement die Form **klei-* als Urform voraussetzt, aus der einerseitz **q(u)lei̯-*, andrerseits **qhlei̯-* durch Entpalatalisierung entstanden sein müssen: wir werden bald bei MLADENOV auf einen gerade entgegengesetzten Gedankengang stossen. Es ist schade, dass MLADENOV damals, als er seinen Aufsatz schrieb, AGRELLS[1] Theorie von dem velarisierenden Einflusse eines folgenden *ă* auf den vorhergehenden palatalen Guttural noch nicht kennen konnte; sie wäre Wasser auf seine Mühle gewesen.

§ 36. Noch häufiger als mit der Theorie vom Gutturalwechsel operiert MLADENOV — oft ganz subjektiv — mit der Theorie der Wurzelvariation und Wurzelerweiterung und den Begriffen der An- und Auslautsdoubletten. »Bildung von Wurzeln vermittels verschiedener formantischer Determinate [*-t(h)-, -d(h)-, -k(h)-, -g(h)-, -p(h), -b(h)-* u. dergl.] ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Heutzutage werden freilich nicht alle Etymologien von FICK oder PERSSON akzeptiert, immerhin aber erkennt man allgemein das Prinzip der s. g. Wurzelerweiterung und Wurzelvariation an».[2] »Man kann nicht leugnen» — fährt MLADENOV an einer anderen Stelle fort[3] — »dass die vergleichende Sprachforschung mit jedem Tage immer neue und neue Anlaut- und Auslautdoubletten entdeckt, welche die Theorie der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation nur bestätigen.» »Wenn wir von der Theorie der Wurzelvariationen Abstand nähmen, wären wir dazu gezwungen, unsre Zuflucht zu einer ganzen Reihe von Hypothesen über alle möglichen Entlehnungen zu nehmen».[4] Statt aber

[1] LUÅ. XIV:2.
[2] St. germ. el., S. 40—41.
[3] A. a. O., S. 129.
[4] A. a. O., S. 96.

mit der in dieser Hinsicht ganz besonders gebotenen Vorsicht bei der Ansetzung von Variationen, Determinativen oder gar Doubletten vorzugehen, ist ihm die Furcht vor Entlehnungen Argument genug, um alle erdenklichen Anlaut-, Auslaut- und Suffixvarianten bei seinen Etymologien zur Hilfe zu nehmen. Sie sind dann auch fast samt und sonders mehr oder weniger überzeugende Hypothesen, die durch Gegenhypothesen leicht bekämpft werden können. MLADENOV scheint in einzelnen Fällen so weit gehn zu wollen, dass er, wenn nur irgendeine Möglichkeit doppelter Herleitung eines gegebenen germ. und des entsprechenden, als aus jenem entlehnt verdächtigten slav. Wortes von Wurzeln mit variierenden Determinativen vorhanden ist, diese Möglichkeit an und für sich schon für ziemlich entscheidend dafür betrachtet, dass das slav. Wort eben kein Lehnwort sei. Wenn er z. B. einerseits aus dem slav. **voltъ* eine idg. Wurzel **u̯alt-* und aus dem got. *wulþus* eine idg. Wurzel **u̯lt-*[1], die zu jener im Ablautsverhältnis stände, eruiert, andrerseits aber für das vermeintlich aus dem Germanischen entlehnte slav. Zeitwort **voldǫ* ein idg. **u̯aldh-* statuieren zu können glaubt, so spricht, seiner Meinung nach, das got. *waldan*, das sowohl auf ein idg. **u̯aldh-* als auch ein idg. **u̯alt-*[2] zurückgehn könne, deutlich genug für die Existenz einer mit den beiden Wurzeldeterminativen *-t-* und *-dh-* gebildeten Grundwurzel **u̯al-*, die er im lat. *valeo* wiederfindet: »bei einem solchen Ansatz sind ir. *flaith* 'Herrschaft', altkymr. *gualart*, neukymr. *gwaladr* 'oberster Herrscher', got. *waldan*, ags. *wealdan*, an. *valda*, ahd. *waltan*, nhd. *walten*, lit. *valdýti*, abg. *vladǫ* urverwandte Wörter».[3] MLADENOV scheint nicht beachten zu wollen, dass von allen diesen Formen n u r die balt.-slavischen ein **u̯ald[h]-* voraussetzen, während a l l e übrigen, sogar tocharischen (*lānt* < **u̯lānt* 'Herrscher') Formen nur ein **u̯alt-* erfordern; dazu kommt noch, dass das slav. **voltъ* 'Riese' genau zur letzteren Form passt. Unter solchen Umständen ist es m i n d e s t e n s ebenso gewagt für die der Entlehnung verdächtigten balt.-slav. Wörter eine spezielle, sonst nirgends belegbare Variante zu schaffen wie zu behaupten, es liege tatsächlich Entlehnung aus dem Germanischen vor. Ebenso ungeniert bildet MLADENOV von der Wurzel **u̯e-* vermittels der determinativen Formantien *-r-dh-* (lat. *verbum*, got. *waurd*, die sonst gewöhnlich nur von **u̯er-dh-: *u̯r̥-dh-* abgeleitet werden), *-r-* (äol. *Fρήτωρ*, avest. *urvāta*,

[1] Die Zugehörigkeit von *wulþus* zum folg. *waldan* ist unsicher.

[2] Nach LIDÉN, BB. XXI, S. 106 ist **u̯al-* mit präsent. *t* anzusetzen.

[3] St. germ. el., S. 40.

russ. *врач*), *-q-* (lat. *vōx*, altind. *vácas*, gr. *Fέπος*), *-l-* (lat. *volo*, slav. *věleti*, *voliti*, got. *wiljan*) eine ganze Sippe, zu der er auch das sonst fälschlich als Lehnwort betrachtete slav. *vъpiti* (mit Formans *-p-*) rechnet. Mit Hilfe solcher Wurzelformansvarianten gelingt es MLADENOV ohne Schwierigkeit, das slav. *nuta*, aufgefasst als idg. **nou̯-t-ā*, mit dem germ. **naut-* < idg. **nou̯-d-*, beide von der idg. Wurzel **neu̯-: *nou̯-*, oder das slav. *skotъ* als Reflex des idg. **sqăth-*, das auch das ahd. *skado* gezeitigt, mit dem in got. *skatts* < germ. **skat-* vorliegenden idg. *sqăd-*, oder das slav. *skutъ* < idg. **sqou̯t[h]-* mit dem germ. **skaut-* < idg. **sqou̯d-* ins beste Einvernehmen zu bringen. Das Chaos von lat. *capio*, *habeo*, germ. **χabaⁿ*, slav. *xabiti*, *xapiti*, *xopiti* löst er durch die Annahme mehrfacher Wurzel- und Formansvarianten, nämlich idg. **qap-*, **qhabh* , **qhap-*, wobei noch *xǫpiti* eine nasalinfigierte Wurzelvariante idg. **qhemp-: *qhomp-* zu liefern hat. Kühn ist MLADENOVS Versuch, eine Verbindung von slav. **xoldъ* < idg. **qhol-d-* und altind. *hlād* < idg. **qhl-ō-d-* als Variante zur Wurzel **gel-: *gol-* mit lat. *gelidus*, germ. **kalð-* und zur Wurzel **k̄el-: *k̄ol-* mit lit. *šáltas*, slav. **solna*, avest. *sarəta-* u. s. w. zu etablieren[1], oder die slav. Wörter **xolkъ*, **xolstъ*, **xolpъ*, für deren Etymologie ihm weder PRUSIKS Ansatz **s̥q-* als Wurzel von lat. *sulcus*, gr. *ὁλκός* noch H. PEDERSENS älterer Ansatz **qsŏl-* genügend erscheinen, über die Variationsreihe **qhol-: *qol-: *gol-* einerseits mit slav. *golъ*, andrerseits mit altind. *khalatíš*, *-kulvas*, lat. *calvus* zusammenzustellen. Auf Grund solcher im weitesten Umfange angewandter und — man darf wohl sagen — missbrauchter Wurzelvarianten gelingt es MLADENOV indigene Etymologien für die verschiedensten Lehnwörter aufzutreiben. Offenbar hat aber MLADENOV es selbst zuweilen empfunden, dass er mit seinen durch nichts anderes als eben die slavischen, der Entlehnung verdächtigten Wörter gestützten Wurzelvariationsvorschlägen ins Bereich der unbeweisbaren oder unbewiesenen Hypothesen gelangt, jedenfalls wird er — was sonst nie zu geschehn pflegt — von Skrupeln befallen, wenn er das slav. *xъlmъ*, das sonst von germ. **χulma-* abgleitet wird, als Reflex einer idg. Grundform **qhl̥mós* auffasst und die derselben zugrunde liegende Wurzel **qhel-* eine Variante der Doublette **qel-: *k̄el-* (daraus germ. **χulma-*, lat. *collis*, lit. *kálnas*, slav. *kloniti: sloniti* vermittels verschiedenartiger Determinative) sein lässt; er fügt hier vorsichtig hinzu: »Es versteht sich, dass diese Vermutung überzeugender wirken würde, wenn es gelänge, auch in den verwandten

[1] PERSSON, Beiträge II, S. 304, Anm., meint, dass ein Wechsel *k̂:qh* unannehmbar sei.

idg. Sprachen Bildungen von einer Wurzel **qhel-* festzustellen».[1] Übrigens hat MLADENOV eine eigene Erklärung für den von ihm so oft angenommenen Wechsel aspirierter und nichtaspirierter Gutturale gefunden, wodurch jene Annahme phonetisch apriori gestützt werde: »Meiner Meinung nach» — so sagt MLADENOV — »kann die Geschichte des *x* in den slavischen Sprachen die Variationstheorie nur bestätigen. Es ist bekannt, dass dieser Laut in [einigen] slavischen Sprachen und Mundarten seinen spirantischen Charakter verloren, sich dem bekannten Hauchlaute *h* genähert hat und infolgedessen schliesslich ganz verschwunden ist ... Das spirantische Element des slav. *x* erweist sich in gewissen Fällen als unbeständig. So verhielt es sich auch mit der idg. Aspiration der Explosivlaute, und es ist daher nichts Erstaunliches darin, dass wir so oft Variationen von Wurzeln mit und ohne Aspiration finden.»[2] MLADENOV fasst also die Koexistenz aspirierter und nichtaspirierter Gutturale als eine Art phonetischer Entwickelung nichtaspirierter Gutturale, die die Aspiration verloren, aus aspirierten, die sie behielten, auf, wobei also diese primär, jene sekundär wären. Diese Reflexion hat gewisse Mängel: erstens verbleibt es unaufgeklärt, wieso dieses »Lautgesetz» nur in gewissen Fällen gewirkt hat; nach der Analogie der slavischen Entwickelung $x > h > -$, die, wo sie eintritt, konsequent durchgeführt wird, müsste man erwarten, dass j e d e s $qh > q$ werden sollte; dennoch lässt MLADENOV beide Laute nebeneinander weiterexistieren. Die Geschichte des slav. *x* bestätigt also nicht die Wurzelvariationstheorie. Andrerseits steht diese Erklärung, die den aspirierten Laut als primär, den nichtaspirierten dagegen als sekundär hinstellt, im Widerspruch zu jener oben[3] erläuterten Darstellung des Verhältnisses zwischen den Wurzeln **klei̯-: *qhlei̯-* resp. **q$^{(u)}$lei̯-*, wonach die Form mit palatalem Guttural als Urform, die anderen als daraus durch Entpalatalisierung entstanden erklärt wurden: entweder müssen wir **k̂lei̯- > *q(h)lei̯-* oder **qhlei̯- > *qlei̯-: *k̂lei̯-*, mit eventueller drittstufiger Aspirierung dort oder drittstufiger Palatalisierung hier, annehmen; nehmen wir beides an, geraten wir in einen circulus vitiosus, aus dem wir nicht herauskommen können, denn **qlei̯-* kann nicht s o w o h l aus **qhlei̯-* (durch Aspirationsverlust) a l s a u c h aus **k̂lei̯-* (durch Entpalatalisierung) entstanden sein.

[1] St. germ. el., S. 125.

[2] A. a. O., S. 131—132.

[3] Vgl. oben § 35, S. 57.

§ 37. Man kann sich beim Studium der MLADENOV-schen Arbeit nicht dem Eindrucke einer ganz ausgeprägten Einseitigkeit des Verfassers verschliessen. Er sucht, wie schon angedeutet, nicht so sehr die Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Entlehnung der behandelten Wörter darzutun als vielmehr zu zeigen, wie es in den meisten Fällen möglich sei, mit Hilfe verschiedenartiger sprachwissenschaftlicher Kombinationen und Hypothesen eine Urverwandschaft dieser Wörter mit anderssprachlichen Wortsippen zu konstruieren. Mit Vorliebe zitiert MLADENOV daher die Etymologisierungsversuche andrer Forscher, ohne auf die Widersprüche zwischen diesen Versuchen einzugehn, und liefert oft selbst, ohne die Meinungen seiner Vorgänger genügend zu widerlegen, eigene Beiträge dazu, die zuweilen ihrerseits alternativer Art, also nur hypothetische Vorschläge sind. Dadurch wird gleichsam die Wahrscheinlichkeit der Indigenität äusserlich erhöht; bei kritischerem Zusehn weckt aber eben diese Mannigfaltigkeit der nicht abgewiesenen Etymologien nur Zweifel an ihrer Wahrscheinlichkeit. Typisch für MLADENOVS Methode ist z. B. folgender Passus über das slav. *govĕti*, das natürlich kein germ. Lehnwort ist:

»Die vergleichende Sprachforschung sieht in dem Worte kein germanisches Element, sondern ein altes idg. Wort. Schon MATZENAUER, Cizí sl. 31 vergleicht das slav. Wort mit arm. *govem* 'lobe' und lat. *faveo*. Später stellte auch Prof. BRUGMANN, Berichte über die Verhandlungen der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1889, 47, zitiert nach WALDE, Lat. Wb. 211, das slav. *govĕti*, obersorb. *hovic* mit dem lat. *faveo* zusammen. ZUPITZA dagegen Gutt. 172 verglich got. *gaumjan* 'bemerken', ahd. *goumen* 'ds.', an. *gaum*, *gaumr* 'Beachtung' und Verwandtes mit lat. *foveo* und abg. *govĕti*. Weiter vergleicht L. v. POTRUBÁNY KZ. 37, 428 abg. *govĕti* mit arm. *govem* 'loben'; vgl. auch BRUGMANN Grdr. I², 600, KVGr. 172, WALDE Lat. Wb. 211. Von UHLENBECK PBB. 30, 285 erfahren wir, dass WOOD (Modern lang. notes 16, 310) den Versuch gemacht hat, *govĕti* mit got. *guþ* zu verbinden. VONDRÁK Aksl. Gr. 126 ist für Verwandtschaft mit *faveo*. Das slav. *govĕti* hat sehr verschiedenartige Bedeutungen angenommen; die Bedeutung desselben im Bulgarischen fällt mit der Bedeutung des lat. *faveo* 'sich einer Sache hingeben, still sein, schweigen' zusammen, und die Bedeutung des *foveo* 'pflegen' finden wir im tschech. *hovĕti*. Demzufolge muss man fragen, ob nicht *faveo* und *foveo* verschiedene Formen einer und derselben Wurzel [mit lat. *a* für idg. *ə* und *o* für idg. *o*] sind? Und diese Frage werden wir bejahen müssen, wenn wir uns auf die slav. Formen berufen. So verfuhr auch FELIX SOLMSEN KZ. 37, 9 ff., »der *faveo* mit *foveo* identifiziert», BRUGMANN KVGr. 172. Aber wenn bg. *govĕjə* 'ich schweige' bedeutet, kann man es dann mit arm. *govem* 'loben' verbinden? Auf den ersten Blick schliessen die Bedeutungen 'schweigen' und 'loben' einander aus. Aber in Wirklichkeit können wir, auch ohne zur bekannten ABEL-schen Theorie vom ursprünglichen Gegensinn der Wörter zu greifen, den Zusammenheng der slav. und arm. Wörter erklären,

wenn wir uns der Bedeutung des abg. *govĕti* 'religiose vereri' erinnern: von 'religiöser Ehrfurcht' (*vĕra govĕjina*) gelangt man leicht zu 'Schweigen'.»[1]

Analysieren wir nun diesen langen Gedankengang, worin eigentlich nur der unbestreitbare und wohl nunmehr (wie zu MLADENOVS Zeit) unbestrittene Zusammenhang von lat. *faveo* und slav. *govĕti* genügt hätte, um die von MIKLOSICH und UHLENBECK behauptete Entlehnung des letzteren aus ahd. *gawīhan*[2] zu widerlegen. Zunächst ist es wohl einleuchtend, dass WOODS Hypothese von einem Zusammenhange zwischen got. *guþ* und slav. *govĕti*, die er übrigens zugunsten einer Verbindung des letzteren mit lat. *faveo* später[3] aufgegeben hat, nur der Vollständigkeit wegen angeführt wird. MLADENOVS Zielen entspricht sie mit der Ansetzung eines idg. **gheu̯-: *ghou̯-* nicht. MATZENAUERS und BRUGMANNS Zusammenstellung von slav. *govĕti* mit lat. *faveo* einerseits, ZUPITZAS Zusammenstellung desselben mit lat. *foveo* andrerseits suggerieren ihm nun den Gedanken, dass *faveo* und *foveo* zusammengehören, — einen Gedanken, den er in der von BRUGMANN zitierten Anschauung SOLMSENS faktisch ausgesprochen findet. Es erweist sich nun, dass SOLMSENS wirkliche Meinung im schärfsten Widerspruche zu MLADENOVS Deduktion steht. Während nämlich SOLMSEN, der die Theorie vertritt, dass im Lat. »ŏ vor *v* erhalten geblieben sei, wo es den lat. Hauptton trug, zu *ă* gewandelt, wo dieser auf der folgenden oder einer der folgenden ruhte», meint, dass *faveo* aus *foveo* entstanden, beides »als Sprossen des alten Kausativums **dhog^{u}heiō* anzusehn» und die Grundbedeutung 'wärmen' sei, geht MLADENOV augenscheinlich von der Grundform **g^{u}həu̯-: *g^{u}hou̯-* aus; sonst wäre der Zusammenhang mit *govĕti* unmöglich; als Urbedeutung gilt ihm 'schweigen'. Nun hat aber MLADENOV nicht den geringsten Versuch gemacht, die allgemein akzeptierte Meinung zu widerlegen, dass *faveo* und *govĕti* mit der Grundbedeutung 'schweigen'[4] zur Wurzel **g^{u}hou̯-*, *foveo* dagegen mit der Grundbedeutung 'wärmen' zur Wurzel **dheg^{u}h-* gehöre.[5] Es kommt ihm eben nur darauf an, Möglichkeiten von Zusammenhängen anzudeuten.

§ 38. Es ist eine Ausnahme, wenn MLADENOV hier oben auf die semasiologische Frage über die Bedeutungsentwickelung 'schwei-

---

[1] A. a. O., S. 45—46.

[2] Keineswegs *gawīhian*, wie bei MLADENOV zu lesen ist.

[3] Publ. M. L. Assoc. XIV, S. 326.

[4] PERSSON, Beitr., S. 729, geht von 'wahrnehmen, beobachten' aus.

[5] Vgl. WALDE, LEW., S. 276—77.

gen' > 'loben' eingeht, — eine Frage, die hier übrigens müssig ist, da HOLGER PEDERSEN den Zusammenhang von slav. *govĕti* und arm. *govem* schon 1901 mit recht bezweifelte[1], 1904 aber ganz bestritt[2]. — sonst ist die semasiologische Seite des Lehnwörterproblems bei MLADENOV nur sehr stiefmütterlich behandelt. Wenn er, der sonst nur formale Etymologien proponiert, denen sich die Bedeutung eben zu fügen hat, hin und wieder mit semasiologischen Argumenten operiert, so vermisst man bei ihm leider die nötige logische Konsequenz. So folgert er z. B. bei der Behandlung des vielumstrittenen Wortes *plugъ* aus dem Verhältnisse, in dem an. *erja* 'pflügen' zu *ár* 'Ruder', ags. *erjan* zu *áre*, lit. *árti*, *ìrti* zu *árklas*, *ìrklas* steht, dass das slav. *plugъ* genau ebenso zu slav. *pluti: plovǫ* zu stellen ist: »solange diese Gleichungen von gleichwurzligen Wörtern für 'Pflug' und 'Ruder' nicht widerlegt sind, haben wir das Recht dazu, den Gedanken aufrechtzuerhalten, dass *plugъ* von der Wurzel in *pluti: plovǫ* herstamme«.[3] Wenn man nun aber die Bedeutungen 'Pflug' und 'Ruder', 'pflügen' und 'rudern' sehr wohl identifizieren kann, indem das 'Rudern' tatsächlich eine Art 'Pflügen' ist (vgl. *arare maris aequor*, *arare aquas*), kaum aber umgekehrt, so braucht man deswegen bei weitem nicht zu meinen, dass 'fliessen, schwimmen', die Grundbedeutung des *pluti*, ebenso mit 'pflügen' kontaminiert werden kann; das wird auch gar nicht von dem seit MIKLOSICH häufig missbrauchten, aber doch nur als metaphorisches Bild aufzufassenden russ. Ausdruck *плуг плывёт на поле* bestätigt: hier wird nicht ein Ruder als Pflug aufgefasst, sondern das Feld als Meer und der Pflug als Boot — ein rein poetischer Vergleich. Das Wort *plugъ* ist und bleibt Lehnwort entweder aus dem Germanischen, oder aus einer für das slav. Wort und das germ. **plōγa-z* gemeinsamen Quelle. MLADENOVS à tout prix durchgeführten Etymologie gegenüber, die so oft an semasiologischen Schwierigkeiten scheitert, erinnert man sich unwillkürlich der befugten Warnung FRANKS[4]: »Es kann heute nicht genug betont werden, dass man sich auf einem Irrwege befindet, wenn man alle möglichen Wörter aus dem Idg., die nur einige Ähnlichkeit miteinander aufweisen, blindlings auf lautgeschichtlichem Wege untereinander zu vereinigen sucht.«

§ 39. Auch von offensichtlichen Fehlern ist MLADENOV als

[1] KZ. XXXVIII, S. 199.
[2] KZ. XXXIX, S. 389.
[3] St. germ. el., S. 99.
[4] KZ. XXXVII, S. 139.

Etymolog und Slavist keineswegs frei. Ein solcher Fehler passiert ihm z. B., wenn er von der idg. Wurzel **bher-* 'scharf, spitz sein', die er mit der gleichlautenden Wurzel **bher-* 'schlagen' identifiziert, nicht nur die Wörter **bъrdo*, **borda*, **bordy*, **borzda*, **borti*, **bornъ*, *borъ*, **bergǫ*, **bergъ* u. s. w., sondern auch *brъnja* ableitet; dieses Wort soll, seiner Meinung nach, eine schwundstufige Ableitung jener Wurzel (also **bhr̥-*) vertreten, man erwartet dann aber die Form **bъrnja* statt *brъnja* und hat Recht zu vermuten, dass MLADENOV, durch die doppeldeutige altbulgarische Schreibung *рꙑ*, *лꙑ* sowohl für *ъr*, *ъl* als auch für *rъ*, *lъ* dazu verleitet, wirklich *bъrnja* las. Genau von derselben Art ist der Missgriff, dessen sich MLADENOV bei der Behandlung von *krъtъ* schuldig macht, indem er das Wort von der Wurzel **(s)qert-*, einer Erweiterung von **qer-*, ableitet, die aber bei schwundstufigem Ablaut nur **kъrtъ*, nicht aber *krъtъ* ergeben hätte. Umgekehrt scheint er slav. *gъlkъ*, das er als »полнѣйша степень» zu dem übrigens sehr fraglichen **glukъ* stellt, als *glъkъ* gelesen zu haben, denn wenn er *glukъ* mit slav. *glumъ*, *glupъ*, lit. *glaudas*, an. *glaumr*, griech. *χλεύη* u.s.w. von der Wurzel **ghel-: *ghol-: *ghl̥-* ableitet, so hat er wohl die Wurzelableitung **ghl-eu̯-: *ghl-ou̯-* unmittelbar vor Augen gehabt[1]; slav. *glukъ* lässt sich nicht unmittelbar von **ghl̥-* ableiten, sondern setzt **ghlou̯-* voraus, und ist *gъlkъ* Tiefstufe zu *glukъ*, so wird es augenscheinlich auch nicht von **ghl̥-*, sondern von **ghlŭ-* abzuleiten, also nicht *gъlkъ*, sondern **glъkъ* zu lesen sein. Nur so kann ich MLADENOVS etwas dunklen Gedankengang verstehn. Nun lautet aber das Wort in Wirklichkeit eben *gъlkъ*, ist also von MLADENOV missverstanden worden. Sollte das etwa damit im Zusammenhange stehn, dass ursl. *ъr*, *ъl* (*r̥*^{u}, *l̥*^{u}) im heutigen Bulgarisch nicht nur *ъr*, *ъl* (z. B. gerade *gъlčá* 'lärme'), sondern auch unter gewissen Umständen *rъ*, *lъ* (z. B. *glъčka*) geschrieben und ausgesprochen wird?[2] Schon nicht mehr Fehler, sondern eher Tendenz ist es, wenn er für russ. *бодня*, poln. *bednia* u. s. w. nicht das allein zulässige **bъdьnь* (oder eher **bъdьnja*) ansetzt, sondern ein **bьdьnь*, das er sehr unzulänglich (mit Übergehung des polnischen Zeugnisses!) durch den Hinweis auf den russ. »Umlaut» *tъnъkъ* > > *tъnъkъ* als primäre Form verteidigt; vermittels einer solchen Konstruktion, die durch keine slav. Tatsache empfohlen wird, gelingt es ihm leicht, das Wort über **bheidh-* mit an. *bíða*, gr. *πιθάχνη*, *φιδάχνη*, lat. *fidelia* zusammenzubringen.

[1] Vgl. ASPh. XXXVI, S. 120—122.

[2] Vgl. VONDRÁK, Slav. Gramm.[2] I, S. 181.

§ 40. Eine andre augenfällige Tendenz des Verfassers ist die, dass er, wenn auch sonst lautlich nichts gegen die Entlehnung gewisser Wörter aus dem Germanischen spricht, dennoch die Herleitung derselben aus dem Lateinisch-Romanischen oder Griechischen, ja sogar aus dem Thrakisch-Illyrischen oder einer nicht-idg. Sprache vorzieht. Das Wort *istъba*, das BERNEKER sicher richtig als germ. Lehnwort betrachtet, erklärt MLADENOV für romanisch, wobei es natürlich nicht ohne Schwierigkeiten abgeht: »sicher ist jedenfalls» — meint MLADENOV — »dass das slav. Wort nicht aus dem Germanischen, sondern aus einer romanischen Form mit anlautendem *i* stammt .... Im Vergleich mit franz. *étuve* weicht das slav. Wort mit seinem *ъ* ab, das eher einem kurzen *u* entspräche ... Sollte hier nicht angenommen werden können, dass die Kürzung erst auf slav. Boden erfolgt sei? ... Und wäre der Grund dazu nicht etwa Akzentverschiebung?»[1] Im Gegensatz zu *kotьlъ*, *ocьtъ*, die ohne weiteres als lateinische Elemente traktiert werden, lässt er für *osьlъ* nur alternativ roman. Ursprung zu; »da man annimmt, dass das lat. *asinus* durch thrakisch-illyrische Vermittelung aus irgend einer kleinasiatischen Sprache übernommen sei, auf die auch arm. *ēš* deutet, ... so können wir annehmen, dass auch das slav. *osьlъ* von Osten her durch die Skythen vermittelt sei.»[2] Es ist kaum erlaubt, so zwei formell ganz identische (und nur, was leicht erklärbar wäre, in der Betonung voneinander abweichende) Wörter wie germ. **ásil-* und slav. *osьlъ*, von denen das erstere zweifellos auf lat. *asinus* oder *asellus* zurückgeht[3], auseinander zu reissen, einem gänzlich unbekannten kleinasiatischen Urahn zuliebe, der einerseits durch ein gänzlich unbekanntes und fragliches thrakisch-illyrisches Mittelglied den lat. Enkel *as-inus*, andrerseits durch ein ebenso unbekanntes und ebenso fragliches skythisches Mittelglied den slav. Enkel *os-ьlъ* erzeugt haben soll, wobei der Nachkomme des ersteren germ. **as-il-* ganz auffallende suffixale Verwandtschaft mit seinem älteren Geschlechtsgenossen aufweist. Das heisst, die genealogische Konstruktion allzuweit treiben: MLADENOV hat es gefühlt, und sich daher mit dem alternativen Vorschlag, slav. *osьlъ* sei direkt aus lat. *asellus* entstanden, rechtzeitig ein Hintertürchen geöffnet; es wird ihm aber kaum gelingen, so der sprachlichen Kritik zu entschlüpfen. An die Möglichkeit d i r e k t e r gemeinurslavischer Entlehnungen aus dem Grie-

[1] St. germ. el., S. 63.

[2] A. a. O., S. 93.

[3] Vgl. unten § 185, S. 357.

chischen oder Lateinischen kann ich im Allgemeinen durchaus nicht glauben.

§ 41. Die kritische Charakteristik der Arbeitsmethode, die MLADENOV angewandt in seinem, trotz allem, so hervorragenden Werke, dürfte mit obigen Sätzen abgeschlossen sein. Mit den so umschriebenen Mitteln kommt nun MLADENOV zu folgenden Resultaten. Zuerst findet er, dass von den etwa 250 der Entlehnung verdächtigten Wörtern, die er im zweiten Teile seiner Werkes behandelt, »die einen in Wirklichkeit mit germ. und anderen idg. Wörtern urverwandt sind» und also ganz ausgeschieden werden müssen, »andre dagegen wahrscheinlich erst mehrere Jahrhunderte nach der Trennung der Slaven entlehnt worden sind» und also jedenfalls nicht zur ältesten Schicht germ. Elemente gezählt werden dürfen. Die Wörter nun, denen er mit den Lautgesetzen nicht hat beikommen und die er nicht etymologisch hat erklären können, Wörter somit, die aller Wahrscheinlichkeit nach Lehnwörter aus dem Germanischen sind, behandelt MLADENOV ausführlich im ersten Teile seiner Arbeit, es sind das nach ihm »Wörter, die die Slaven noch vor ihrer Trennung, als sie noch nördlich der Karpaten in der nächsten Nachbarschaft der germanischen Stämme sassen, und während der grossen Völkerwanderung, die auch die Slaven in Bewegung setzte, entlehnt hatten».[1] MLADENOV, der eine chronologische Scheidung der germanischen Lehnwörter ältester und jüngerer, wohl althochdeutscher Provenienz in der bisherigen Behandlung der ganzen Frage vermisste und mit Bedauern feststellte, dass »wir immer noch keine Chronologie der germ. Elemente in den slav. Sprachen besitzen»,[2] hat augenscheinlich geglaubt, dass er mit jenen allgemeinen Worten der chronologischen Forderung Genüge getan: die Liste der Lehnwörter, zu der er gekommen war, war mit jenen Worten als die älteste, urslav. Schicht bezeichnet. Sie umfasst folgende 23 Wörter:

1) abg. *bljudo, bljudъ* u. s. w. < got. *biuþs;*
2) abg. *buky* u. s. w., »ohne Zweifel germ. Element»;
3) abg. *velьbǫdъ* < got. *ulbandus;*
4) abg. *vitędzь* < (»wahrscheinlich») an. *víkingr;*
5) abg. *vlaxъ* u. s. w. < (»vielleicht») ahd. *walh* (jedenfalls »durch germ. Vermittelung»);
6) abg. *gobina, gobino* u. s. w. < got. *gabei,* »bloss mit anderem Formans»;

[1] St. germ. el., S. 16.
[2] A. a. O., S. 16.

7) abg. *gobьdzь*, *gobьzь* u. s. w. < got. *gabigs;*
8) abg. *gonoziti* < got. *ganasjan;*
9) abg. *gonьznǫti* u. s. w. < got. *ganisan;*
10) abg. *gorazdъ* u. s. w. < got. **garazds;*
11) abg. *dunavъ* u. s. w., »aus dem Germ.»;
12) abg. *kladędzь* u. s. w. < got. **kaldiggs;*
13) abg. *kralь* u. s. w. < ahd. *Karl* (der Grosse);
14) abg. *kusiti* u. s. w., »germ. Element»: got. *kausjan, kiusan* u. s. w.;
15) abg. *kъnędzь* u. s. w., »aus dem Germ.»: as. *cuning*, ags. *cyning* u. s. w., germ. **kuning* (**koning*);
16) abg. *pěnędzь* u. s. w., »uralte germ. Form», bewahrt in ags. *penning* u. s. w.;
17) abg. *skъlędzь* u. s. w. < »germ.»: got. *skilliggs* u. s. w.;
18) abg. *tynъ* u. s. w., durch germ. Vermittelung aus dem Kelt.;
19) abg. *userędzь* < got. **ausihriggs*;
20) abg. *xyzъ* u. s. w., sehr frühe Entlehnung aus dem Germ.: got. *hūs* u. s. w.;
21) abg. *xǫdogъ* u. s. w. < got. *handugs;*
22) abg. *šlěmъ* u. s. w., frühe Entlehnung aus dem Germ.: as., ags., ahd. *helm* (got. *hilms*, an. *hjalmr*);
23) abg. *štužda* u. s. w. < germ. **þiud-*.

Wie wir sehen, hat MLADENOV sich damit begnügt, eine Reihe von Wörtern aufzuzählen, die seiner Meinung nach vor der Trennung des urslav. Einheitsvolkes, resp. zur Zeit der beginnenden Völkerwanderung, die jene Trennung herbeiführte, aufgenommen worden sein müssen. Akzeptieren wir vorläufig diesen Ausgangspunkt, so muss zunächst festgestellt werden, dass jedenfalls zwei von den hier aufgezählten Wörtern, nämlich *vitędzь* und *kralь* nicht in eine solche zeitliche Gruppe hineingehören: falls *kralь* < urslav. **korlъ* tatsächlich, wie MLADENOV meint, aus dem Althochdeutschen stammt und Reflex des Namens Karls des Grossen ist, so ist es erst im 9. Jahrh. aufgenommen worden, d. h. mehrere Jahrhunderte n a c h der Trennung der Slaven und n a c h der Völkerwanderung; slav. *vitędzь* wiederum ist, wie ich an anderem Orte nachgewiesen habe,[1] ein zwar gemein-, aber nicht mehr urslavisches Wort, das durch seinen nordischen Ursprung eine viel jüngere Entstehung verrät als die übrigen.

[1] Minnesskrift utgiven av Filologiska Samfundet i Göteborg, Göteborg 1925, S. 44 ff.

§ 42. Was man weiter an der Liste auszusetzen hat, ist der vollständige Mangel einer genauen chronologischen und Ursprungsfixierung der Lehnwörter. Man fragt sich, was mit der Ansetzung derselben zur Zeit v o r der Trennung der Slaven gemeint ist, wenn ein Wort wie *vitędzь*, das nur w ä h r e n d der Trennungsprozesses, ein Wort wie **korlь*, das falls ahd. Ursprunges, nur n a c h der Trennung der Slaven aufgenommen sein kann, dennoch in jener Liste figuriert. Man fragt sich weiter inbetreff der übrigen Wörter vergebens, ob sie aus einer oder aus verschiedenen Quellen stammen: für einige wird gotischer Ursprung angenommen, bei anderen wird nur ganz allgemein germanische Herkunft angedeutet. Es wird kein Wort über den ethnographischen, kulturellen oder geschichtlichen Hintergrund, die wesentlichen Voraussetzungen des Entlehnungsprozesses verloren, als ob durch die lautliche Konstatierung germanischer Herkunft das ganze Lehnwortproblem erschöpfend klargelegt worden wäre. Aber auch vom lautlichen Gesichtspunkt ist noch vieles vollständig unerklärt geblieben; warum ich *gorazdъ* nicht als Lehnwort aus dem Germanischen betrachten kann, werde ich an einer anderen Stelle sagen[1]; hier will ich nur einige Probleme andeuten, die bei MLADENOV ungelöst erscheinen: die alte Frage, wieso germ. *ō*, *ū* im Worte *buky*, *dunavъ* ein slav. *u*, im Worte *xyzъ*, *tynъ* dagegen ein slav. *y* ergeben konnte, ist nicht beantwortet worden; ergab etwa, nach MLADENOVS Meinung, ein germ. *ū* ein *y*, ein germ. *ō* dagegen ein *u*, so ist doch die Voraussetzung des ersten Überganges das Zwischenstadium urslav. *ū*, die des zweiten Überganges das Zwischenstadium des Zusammenfalls von germ. *ō* und *ū*, d. h. wir müssen e n t w e d e r die Entwickelung germ. *ū*, *ō* > urslav. *ū* > *y* o d e r die Entwickelung germ. *ū*, *ō* > urslav. *u* annehmen. MLADENOV nimmt beides an, was umso unberechtigter ist, als das Vorhandensein eines endgültigen slav. *u*, das bekanntlich nur diphthongischen Ursprungs sein kann, die Schlussfolgerung nötig macht, dass die urslav. Diphthonge schon zur Entlehnungszeit monophthongisiert waren; wie aber die von MLADENOV angeführten Lehnwörter *kusiti* < got. *kausjan*, *userędzь* < got. **ausihriggs* dartun, setzte er selbst das slav. Lautgesetz der Monophthongierung der Diphthonge als noch nicht durchgeführt voraus. Es wimmelt von Widersprüchen. Unerklärt ist es auch, wie das germ. *χ* resp. *h* in Wörtern wie *xyzъ*, *xǫdogъ* usw. bewahrt, in *userędzь* dagegen aufgegeben worden ist,

[1] Ein diesbezüglicher Aufsatz »Zur Etymologie des slav. *gorazdъ*» wird demnächst in der Slavia erscheinen

wie das germ. *s* (*z*) in *gonoziti*, *xyzъ* als *z*, in *userędzь*, *kusiti* dagegen als *s* auftreten darf. Man sieht, die Fülle der ungelösten Rätsel ist nicht gering. Nur eine radikale Revision des ganzen Problems, von neuen Gesichtspunkten aus, wird zu einer Lösung derselben führen können.

6.

§ 43. Die kritische Analyse der einschlägigen Litteratur, die ich im Obigen zu liefern gesucht habe, hat zu dem negativen Urteil geführt, dass das slavisch-germanische Lehnwortproblem noch nicht als endgiltig gelöst betrachtet werden darf. Dieses Urteil fällt mit dem zusammen, was schon JAGIĆ[1] 1913 mit Hinblick auf MLADENOVS Arbeit ausgesprochen hat; indem er »namentlich die reichen bibliographischen Hinweise auf die Litteratur betreffs einzelner Ausdrücke als sehr dankenswert» bezeichnete, fand er doch im Einzelnen seine Beweisführung »nicht immer überzeugend»: »So z. B. die Ausdrücke *cьrky*, *cěsarь*, *cęta* möchte er nicht aus den vermittelnden germanischen Ausdrücken, sondern das erste Wort unmittelbar aus dem griechischen *κυρικόν*, das zweite und dritte aus der romanischen Vorlage ableiten; bei *postъ*, *postiti sę* würde er die uralte Verwandtschaft der Entlehnung ... vorziehn, auch bei *popъ* zieht er den unmittelbaren Zusammenhang mit *παπᾶς* der germanischen Vermittelung vor. In allen diesen Punkten kann man auch einer anderen Ansicht sein, er hat die Sache nicht zur Entscheidung gebracht.. Es herrscht also noch immer Meinungsverschiedenheit.»[2] Auch NIEDERLE beklagt im letzten Bande seiner »Slavischen Altertümer»,[3] dass es »vyčerpávající a spolehlivé práce o tom dosud není», obgleich »tento jazykový a kulturní styk byl již častokráte předmětem úvah jazykozpytných a častěji byla sbírána slova, jež mu náležejí.» Dieses Urteil wird nicht durch die Entdeckung gefährdet, dass NIEDERLE sich bei der Aufzählung der betreffenden Lehnwörter nur auf BRÜCKNERS, PEISKERS und JANKOS Arbeiten beruft, die neuere Forschung dagegen, u. a. eben MLADENOVS Untersuchung, gänzlich unberücksichtigt lässt. Von ihm als Kenner der slavischen Sprachen hätte man freilich die Bekanntschaft mit der Arbeit des

[1] Entstehungsgesch., S. 156—157.

[2] Von mir gesperrt.

[3] SS. IV, S. 70.

bulgarischen Forschers erwarten dürfen. Dass die Germanisten von Fach am Grundsatz: »Slavica sunt, non leguntur» in mittelalterlicher Weise festhalten, wird man dagegen begreiflicher finden, zugleich wird man aber auch das Recht haben zu fordern, dass sie sich dem Problem gegenüber mit grösster Vorsicht und Zurückhaltung verhalten; die alten Sünden HIRTS, UHLENBECKS, KLUGES dürfen nicht mehr als höchste Weisheit gelten. Ein frischer Beleg dafür, dass eine solche Warnung tatsächlich immer noch am Platz ist, wäre die vor kurzer Zeit von ALFRED SENN verfasste Dissertation[1], die der Frage über die ältesten Nordost-Beziehungen der Germanen gewidmet ist: trotz sonst in mancher Hinsicht sehr lobenswerter, zum Teil auch neuer Gesichtspunkte, wird hier im Kapitel über die ältesten Beziehungen zu den Slaven, nur mit ganz wenigen Ausnahmen, KLUGES veraltete Lehnwörterliste mit der von ihm vorgenommenen Begriffseinteilung des jetzt höchst zweifelhaften Materials einfach ausgeschrieben[2], als wäre das ein völlig gesichertes Resultat der Forschung.

§ 44. Wenn demnach eine erneuerte Revision der slav.-germ. Lehnwortfrage höchst angebracht wäre, so fragt es sich vor allen Dingen, welche Methode grundsätzlich zur Anwendung zu kommen hat. Es ist meine Überzeugung, dass die Unsicherheit der Resultate der bisherigen Forschung ihre Ursache vornehmlich darin hat, dass die Beweisfähigkeit der sprachlichen Methode in allzu hohem Grade überschätzt worden ist. Das leider so oft — und bei den hervorragendsten Forschern — konstatierbare Misstrauen des Linguisten gegenüber den nicht-linguistischen Forschungsmitteln ist vom höheren Gesichtspunkt einer wissenschaftlichen Synthese durchaus als ein methodologisches Minus zu bezeichnen. Methodologische Einseitigkeit ist — wie jede Einseitigkeit — verdammenswert. Damit soll nicht etwa gesagt sein, dass die sprachliche Methode bei der Beurteilung unsres Lehnwortproblems in den Hintergrund zu treten hat. Ganz im Gegenteil: Lehnwörter sind vor allen Dingen Sprachelemente, den Gesetzen der sprachlichen Metamorphose unterworfen, und sind daher von Natur Objekt der Sprachforschung, die volles Recht dazu hat, an ihnen ihre bewiesenen Gesetze in Funktion treten zu lassen, an ihnen auch ihre Hypothesen zu prüfen, sie zu Gegenständen experimenteller Versuche zu machen. Ich bin zur Behauptung

[1] Germanische Lehnwortstudien, Heidelberg 1925.

[2] A. a. O., S. 44 ff.

bereit, dass unser Lehnwortproblem — wenn nicht ausschliesslich, so doch wenigstens materiell und grundsätzlich — ein sprachliches Problem ist, das vor allem mit den Mitteln der Sprachforschung gelöst zu werden verdient. Dies Zugeständnis an die Sprachforschung, so selbstverständlich für einen Diener derselben, bedeutet aber keineswegs, dass die Definition des Problems damit auch erschöpft sei. Das Lehnwort ist wie jedes Wort nicht nur ein sprachliches Erzeugnis, sondern auch der Träger oder das Symbol eines geistigen Gehaltes, gleichviel ob damit ein abstrakter Begriff oder die Vorstellung eines konkreten Dinges gemeint sei. In diesem Sinne ist es ein Phänomen oder Erzeugnis jener Summe geistiger Bestrebungen, die wir Kultur nennen dürfen. Und da nun gar das Lehnwort den Übergang aus einer gegebenen Sprache in eine andre gegebene Sprache zur Voraussetzung hat, so ist es in noch höherem Grade als jedes andre Wort ein Spiegel kultureller Befruchtungsprozesse. Schon aus dieser allgemeinen Betrachtung ergibt es sich ganz evident, dass bei der Beurteilung der Frage, inwieweit dieses oder jenes Wort als Erb- oder Lehnwort zu betrachten sei, nicht nur sprachliche Rücksichten genommen werden dürfen, sondern auch kulturgeschichtliche zu Worte kommen müssen. Es sind Fälle denkbar — und praktisch genommen sind dieselben sogar in der Mehrzahl —, wo die sprachliche Betrachtung zu keinem Resultate zu führen imstande ist, die kulturgeschichtliche dagegen eine sichere Entscheidung ermöglicht.

§ 45. Wenden wir zunächst unser Augenmerk auf die sprachlichen Mittel, die uns zur Verfügung stehn. Es erweist sich, dass ein noch so bindender sprachlicher Beweis sehr selten im Nachweise der Unmöglichkeit einer Entlehnung gipfelt, sondern im eigentlich ganz indifferenten Nachweise der Möglichkeit einer Ererbtheit, im besten Falle der Wahrscheinlichkeit einer solchen. Der Forscher sieht sich immer wieder dazu genötigt, an den common sense, den Wahrscheinlichkeits- und Billigkeitssinn seiner Leser und Mitforscher zu appellieren. Es ist in der Tat auffallend und charakteristisch, wie oft die stringentesten Linguisten die Wörtchen »wahrscheinlich« und »unwahrscheinlich« mit angeblichen Lehnwörtern verbinden. Es lässt sich einfach nicht verleugnen, dass eben die Entlehnungsprobleme das subjektivste Gebiet der Sprachforschung ausmachen. Fragen wir uns, unter welchen Umständen ein gegebenes slavisches Wort überhaupt der Entlehnung aus dem Germanischen verdächtigt werden kann, so ist die Antwort ganz subjektiv die, dass der

Verdacht der Entlehnung immer dann vorliegt, wenn das slavische Wort eine auffallende Ähnlichkeit mit einem der Bedeutung nach entsprechenden germanischen Worte besitzt. Sehen wir von der Möglichkeit einer Untersuchung ab, inwieweit die Bedeutungsähnlichkeit in diesem Falle (k u l t u r g e s c h i c h t l i c h) in der einen oder anderen Richtung positiv ausgebeutet werden kann, so muss das Bestreben des formalen Linguisten darauf ausgehen, entweder die Möglichkeit einer Entlehnung [die die Möglichkeit einer Ererbtheit nicht ausschliessen würde], bestenfalls die Wahrscheinlichkeit einer solchen [die die Ererbtheit dagegen unwahrscheinlich machen würde] oder aber die Möglichkeit resp. Wahrscheinlichkeit der Ererbtheit nachzuweisen [die im ersten Falle die Möglichkeit einer Entlehnung zulassen müsste, im zweiten Falle die letztere als unwahrscheinlich hinstellen könnte]. Innerhalb dieser subjektiven Grenzen bewegt sich nun der Sprachforscher als solcher. Wie schon oben betont, berechtigt der Satz von der Unbefindlichkeit einer engeren Zusammengehörigkeit oder Verwandtschaft des Germanischen und Slavischen gegenüber den übrigen idg. Sprachkonstellationen uns nämlich noch gar nicht zu dem Verdachte, dass ein beispielsweise nur in jenen beiden Sprachen belegbares Wort eine Entlehnung aus der einen, z. B. der germanischen, in die andre, z. B. die slavische Sprache sei. Theoretisch ist natürlich eine Ererbtheit eines solchen Wortes, in beiden Sprachen bewahrt, sehr möglich, obgleich man sich in solchen Fällen immer wird fragen müssen, ob nicht dennoch Entlehnung sollte angenommen werden dürfen. Man wird auch ein willkommenes Hilfsmittel in dem Satze finden können, dass das Vorhandensein etymologischer Anknüpfungsmöglichkeiten in beiden Sprachen für, das Nichtvorhandensein derselben in der einen Sprache gegen Urverwandtschaft, bezw. gegen und für Entlehntsein sprechen könnte. Schenkt dieser Satz an und für sich noch keineswegs Sicherheit, so kann er überhaupt nicht verwertet werden, wenn in keiner der beiden Sprachen etymologische Sippenverbindungen zu finden sind.

§ 46. Auch dem Kriterium der Lautgesetze gegenüber, das eventuell nur Nichturverwandtschaft, daher bloss mittelbar Entlehnung wahrscheinlich machen könnte, ist ein allzu weitgehender Optimismus unangebracht. Es ist eine Frage, ob vollständige lautliche Identität zwischen einem germanischen und einem slavischen Worte, wenn auch genügend für den V e r d a c h t einer Entlehnung, auch wirklich als B e w e i s einer solchen ausgebeutet

werden kann. Wenn die gemeinurgermanische Verschiebung der Tenues *q, p, t* zu *χ, f, þ* (bezw. zu *γ, ƀ, ð*) und die der Medien *g, b, d* zu *k, p, t* das Aussehen der idg. Erbwörter im Germanischen im Vergleich mit ihrem Aussehen im Slavischen, wo die Tenues und Medien erhalten blieben, so sehr veränderte, dass ein Nebeneinander von germ. und slav. Wörtern mit *g* (*γ*), *b* (*ƀ*), *d* (*ð*) resp. mit *k, p, t* zunächst unmöglich erscheint, so wird man bis auf weiteres annehmen dürfen, dass der Verdacht einer Entlehnung sehr motiviert sei. Man könnte dazu geneigt sein zu sagen, dass ein germ. **karla-* und slav. **korl-*, ein germ. **tūna-* und slav. *tynъ*, ein germ. *plinsjan* und slav. *plęsati* u. s. w. nicht urverwandt sein k ö n n e n, da die in den Wörtern beider Sprachsippen vorliegenden Anlaute *p, t, k* nicht auf einen solchen gemeinsamen idg. Urlaut zurückführbar sind, der durch die semasiologische Nähe oder Identität der Wörter vorausgesetzt wird. Dennoch ist hier rein formell keine objektive Gewissheit zu erlangen, und wenn man sich in den oben angeführten Fällen dennoch mit grösster Entschiedenheit für das Entlehntsein der einen oder anderen Wörtergruppe wird aussprechen können, so liegt das entscheidende Kriterium nicht ausschliesslich auf dem Gebiete der sprachlichen Momente, sondern auch und ganz besonders auf dem Gebiete der bedeutungsgeschichtlichen und kulturhistorischen. Der Sprachforscher muss nämlich mit grosser Aufmerksamkeit die Theorie von der Existenz der s. g. »Anlautdoubletten» berücksichtigen, die von solchen Fällen ausgeht, wo es im Indogermanischen einen Anlautwechsel *q : g* oder *p : b* oder *t : d* gegeben zu haben scheint. Mit Hilfe dieser Hypothese liesse sich rein theoretisch für germ. **tūna-* bezw. slav. *tyn-* eine Anlautdoublette idg. **dūn- : *tūn-* konstruieren, und wir wären der Möglichkeit einer Urverwandtschaft dieser Wörter bedeutend näher gebracht. Eine solche Anlautdoublette dürfte nun natürlich nicht einfach behauptet werden, sondern es müsste sowohl für die Existenz eines **dūn-*, das faktisch durch keltische Formen beglaubigt wird, als auch für die Existenz eines **tūn-* ein näherer Nachweis durch Heranziehung etymologischer Anknüpfungssippen erbracht werden, und wenn wir beachten, dass oft semasiologische Argumente bei einer solchen Heranziehung zu entscheiden haben, gerade die Semasiologie aber vorläufig der taktlosen Willkür ein offenes Feld einräumt, so werden wir einsehen, dass wir in weniger evidenten Fällen als dem beigebrachten auf äusserst schwankenden Boden geraten können. Nun ist die Existenz

von Anlautdoubletten nicht einmal eine unbestrittene Tatsache. PERSSON[1] z. B. glaubt nicht an die etymologische Zusammengehörigkeit und Urverwandtschaft von Anlautdoubletten, die auf dem Wechsel der Artikulationsart beruhten; er räumt zwar natürlich ein, dass es »sinnähnliche Wurzel- und Wortformen» gäbe, »die auch lautlich bis auf den Anlaut übereinstimmten», er möchte aber dennoch nicht bei denselben als einer Tatsache stehen bleiben, sondern zieht es vor, »parallele Ableitungen von synonymen, aber etymologisch verschiedenen Basen» anzunehmen; er weicht auch nicht davor zurück, einen zufälligen Gleichklang vorauszusetzen, und betont die Möglichkeit von Formausgleichungen auf Grund von Bedeutungsähnlichkeit bezw. umgekehrt die Möglichkeit von Bedeutungsangleichungen auf Grund von Formähnlichkeit. Wir sehen, wie vorsichtig der Forscher, der das Lehnwortproblem untersucht, zwischen diesen Theorien und Gegentheorien navigieren muss, und wenn er dazu gezwungen ist, selbst Stellung zu ihnen zu nehmen, so wird es begreiflich, wie wertvoll es für ihn sein muss, eben diese mehr oder weniger subjektive Stellungsnahme gerade auf unserem Gebiete durch aussersprachliche Argumente zu stützen oder sie an ihnen zu prüfen. Vielleicht noch schwieriger wird seine Lage, wenn er nicht mit dem An-, sondern dem Auslaute seiner Wörter zu tun hat, denn hier wird er vor das Problem der s. g. Wurzelerweiterung gestellt. Gilt es zum Beispiel zu entscheiden, ob slav. **pьlk-* und germ. **fulka-* urverwandt oder jenes aus diesem entlehnt sei, so hilft ihm die »Wurzel» des germ. Wortes wenig, da b e i d e Wörter auf idg. [**pel-*]: **pl̥-* zurückgehn können, und was das eventuelle Nebeneinander der idg. Formantien **-qo-: *-go-* anbetrifft, so wird er die Möglichkeit formantischer Doubletten nicht in diesem Falle ohne weiteres bestreiten können: bekanntlich nimmt der Systematiker dieser Erscheinungen, PERSSON[2], Auslautwechsel von Velar und Palatal, von Tenuis und Media, von Media und Media aspirata u. s. w., oder Determinativwechsel vom Typus *q : g* [bezw. *gh : g; q : g : gh; k̂ : ĝ* u. s. w.] oder vom Typus *t : d* [bezw. *dh: d; t: d: dh*] oder vom Typus *p(h): b* [bezw. *bh: b; p(h): b: bh*] an, und wenn man auch seinen Zusammenstellungen gegenüber sich im Einzelnen grundsätzlich reserviert verhalten mag, so kann man die Theorie als solche nicht einfach nonchalieren. Auch hier würden aussersprachliche Momente willkommen sein. Schliesslich versagt

[1] Beitr., S. 844.

[2] Vgl. a. a. O. im Sachregister unter »Formantien», S. 991, und »Konsonantismus», S. 996 ff.

die germ. Lautverschiebung, die uns doch bei der Annahme idg. Tenues und Medien einigen Dienst leisten konnte, gänzlich, sobald es sich um idg. aspirierte Medien handelt, da bekanntlich die letzteren sowohl im Germanischen als auch im Slavischen der Aspiration beraubt wurden und somit identische Vertreter [*g*, *d*, *b*] in beiden Sprachen erhielten. Wenn wir daher auf slav. Wörter stossen, deren germ. Äquivalente ihre Medien auf idg. Media aspirata zurückleiten, so lässt es sich sprachlich kaum nachweisen, dass Entlehnung der slav. Wörter aus dem Germanischen wahrscheinlich sei. Aber selbst in diesem Falle wäre es denkbar, dass aussersprachliche Argumente von solcher Bedeutung vorgeführt werden könnten, dass sie eine Entlehnung — trotz Nichtvorhandenseins aller formalen Verdachtsgründe — dennoch empfählen. Dahingegen gestaltet sich die ganze Frage wesentlich einfacher, wenn es sich um idg. aspirierte Tenues handelt, denn wenigstens *ph* und *th* spielen praktisch genommen überhaupt keine Rolle für uns, weil sie so ausserordentlich selten sind. Von grösserer Bedeutung dagegen ist das idg. *qh*, das man nach der Meinung gewisser Forscher, vor allen Dingen HOLGER PEDERSENS, für das gemeinsame Auftreten von germ. *χ* (*h*) und slav. *x* verantwortlich zu machen hat. Ein germ. *χ* entwickelt sich sonst bekanntlich nur aus idg. *q* oder eventuell *k̂*, und da diese Laute slavisch kein *x* ergeben können, so hat man in dem Nebeneinander von germ. *χ* und slav. *x* ein Kriterium der Entlehnung ersehn wollen. Durch die Aufstellung der Theorie vom idg. *qh*, die mir freilich sehr wenig gesichert erscheint, wird nun ein solches Nebeneinander ermöglicht, und die Urverwandtschaft z. B. von germ. **χlaiba-* und slav. *xlěbъ* auf Grund eines idg. Ansatzes **qhloibho-* wäre dann denkbar. Da es sich aber hier um eine sprachliche Streitfrage handelt, deren Lösung vom Lehnwortforscher nicht verlangt werden kann, wäre die Heranziehung mehr oder weniger entscheidender aussersprachlicher Momente von besonderem Werte. Was sonst den Ursprung des slav. *x* anbetrifft, so wird es übrigens auch aus einem idg. *qs* erklärt, so dass sich der Rahmen der Anknüpfungsmöglichkeiten noch mehr erweitert. Illustrativ ist in dieser Hinsicht die Doublette germ. **χalka-*: slav. **xolkъ*, weil an ihr alle Möglichkeiten erschöpft werden können und auch erschöpft worden sind. Abgesehn von der Theorie, dass das lautlich mit dem germanischen völlig identische und ihm auch semasiologisch nahestehende slav. Wort aus dem Germanischen entlehnt sei, hat man — mit Determinativvariation — Urverwandtschaft der beiden Wörter auf Grund der Wurzel **qholp-* (bewahrt im d. *halb*,

slav. **xolpъ*) angenommen[1]. Andrerseits wäre es möglich, wenn das germ. Wort mit PERSSON[2] von der Wurzel **qel-* oder mit WOOD[3] von der Wurzel **k̂el-* abgeleitet werden sollte, eine theoretische Variante **qhel-* zu jenen zu konstruieren, von der das slav. Wort gebildet sein könnte. Aber auch die dritte (oder vierte) Möglichkeit ist vorgeschlagen worden[4], dass das germ. und das slav. Wort trotz des auffallenden Gleichklanges nichts miteinander zu tun hätten, vielmehr **xolkъ* von der Wurzel **qsŏl-* stammen könnte, die dem lat. *sōlus* zugrunde läge[5]. Was schliesslich das Auftreten slav. Gutturale statt erwarteter Sibilanten für idg. *k̂, ĝ, ĝh*, anbetrifft, so würde auch hier die Annahme germanischer Einflüsse durch den s. g. idg. Gutturalwechsel bis zu einem gewissen Grade illusorisch gemacht werden[6].

§ 47. Das bisher Gesagte dürfte zur Genüge gezeigt haben, mit welchen prinzipiellen Schwierigkeiten auf sprachlichem Gebiete der Lehnwortforscher zu kämpfen hat. Vielleicht sind diese Schwierigkeiten nicht grösser als die, welche sich überhaupt jedem Etymologen darbieten, und die Betrachtungen, die oben vorgetragen worden sind, dürfen nicht als Anlass zum Verdachte dienen, dass hier ein tendenziöser Pessimismus zur Schau getragen werde. Wenn man bedenkt, dass die moderne Sprachforschung überhaupt nur über eine geringe Reihe einwandfreier und völlig tadelloser Etymologien verfügt, dennoch aber vermittels genialer Hypothesen zu weittragenden Schlüssen und wertvollen Sätzen allgemeiner und spezieller Art zu gelangen vermocht hat, so wird man auch dem Lehnwortproblem gegenüber als Linguist nicht zu verzweifeln brauchen, denn Wissenschaft ist letzten Endes nicht bindende Konklusion, sondern Kombination der kontrollierten Phantasie, und worauf es in unsrer Frage ankommt, ist genau dasselbe, was von jedem Wissenschaftler gefordert werden darf: zureichender Billigkeitssinn, nötiges Taktgefühl, um Wahrscheinliches vom Unwahrscheinlichen, Mögliches vom Unmöglichen, schliesslich Wahrscheinliches vom Möglichen zu unterscheiden, vor allen Dingen Rücksichtnahme auf a l l e mit dem Problem so oder anders zusammenhängenden Momente. Es ist MLADENOVS Verdienst gezeigt zu haben, dass ganz neue linguistische

---

[1] PEDERSEN, KZ. XXXVIII, S. 374.
[2] KZ. XXXIII, S. 289.
[3] Am. Journ. of Phil. XXIII, S. 195 ff.
[4] PEDERSEN, IF. V, S. 64.
[5] Vgl. oben § 36, S. 59.
[6] Vgl. über diese Frage unten § 52 ff., S. 86 ff.

Gesichtspunkte bei der Bewertung der Lehnwörterfrage zu neuen und tieferen Resultaten führen können: dadurch ist die Lehnwortfrage aus dem Bereiche der speziellen Slavistik (oder Germanistik) ins weitere Bereich der vergleichenden Sprachforschung getreten und zu einem Problem geworden, das von seinem Erforscher umfassende Kenntnisse auf dem gesamten Gebiete der komparativen Linguistik, verfeinertes Taktgefühl bei der Wahl der sich bietenden, vielfältigen sprachlichen Möglichkeiten, Überblick über die theoretische Litteratur und etymologische Schulung und Erfahrung fordert. Es ist aber MLADENOVS Kardinalfehler, dass er kein Auge für den Wert der nicht-linguistischen Momente gehabt hat. Wenn nämlich die subjektive, formale Verdächtigung eines gegebenen slav. Wortes, das etymologisch unerklärt bezw. unerklärbar oder auch nicht überzeugend erklärt bezw. erklärbar zu sein scheint, und die mehr oder weniger objektive Konstatierung der lautlichen Möglichkeit einer Entlehnung aus dem Germanischen durch eine kritische Analyse der für die Indigenität des slav. Wortes vorgeschlagenen etymologischen Hypothesen und durch die Abwägung der Gründe für und gegen die Ererbtheit desselben komplettiert worden ist, — und das ist der gewöhnliche Gang der Argumentation, — so bleibt immer noch ein weiter Spielraum übrig für anderweitige Reflexionen, die die auf jenem Wege gewonnene objektive oder subjektive Überzeugung in der einen oder anderen Richtung zu bestätigen imstande wären. Dass diese anderweitigen Möglichkeiten von MLADENOV nicht systematisch ausgebeutet, ja sogar grundsätzlich vernachlässigt worden sind, ist eben ein methodologischer Fehler, der von einer kommenden slav.-germ. Lehnwortkunde wettgemacht werden muss.

§ 48. Es ist schon mehrfach betont worden, dass das Lehnwort als solches nicht als ein isoliertes sprachliches Phänomen betrachtet werden darf: das Lehnwort ist zugleich ein Kulturdokument, dem der vorsichtige Forscher manche bedeutende und interessante Mitteilung ablesen kann. Es ist meiner Meinung nach ein unwissenschaftlicher Leichtsinn, wenn man hin und wieder glaubt sagen zu dürfen, dass der Entlehnungsprozess vom blinden Zufall geleitet werde, und dass auf ein Lehnwort in kulturgeschichtlicher Hinsicht nichts zu geben sei: es könne höchstens als Beweis dafür gelten, dass zwei Völker einstmals in nähere Beziehung zueinander traten, aber nichts über die Art derselben aussagen. Es gibt sogar Forscher, die an der Gesetzmässigkeit der lautlichen Metamorphose und Adap-

tierung entlehnter Wörter ihre Zweifel hegen wollen. Wie diese Zweifel im Grunde nur eine Rehabilitierung des alten und längst überwundenen Satzes »Keine Regel ohne Ausnahme» bedeuten würden, so dürfen wir überhaupt sagen: kein Lehnwort ohne hinreichenden kulturellen Grund. Positiv ausgedrückt würde das besagen, dass j e d e s Lehnwort ein bedeutsames Kulturverhältnis widerspiegelt bezw. der Ausdruck eines bedeutsamen Kulturverhältnisses ist. Die Sprachpsychologie sagt uns, dass die Veranlassung zur Entlehnung eines neuen Wortes aus einer fremden Sprache immer da vorliegt, wo sich das Bedürfnis für die Prägung einer Bezeichnung für einen neuen Begriff oder eine neue Sache, die der Träger der entlehnenden Sprache vorher nicht gekannt, geltend macht. »Es werden demgemäss Wörter für Begriffe aufgenommen, für welche es in dieser Sprache noch an einer Bezeichnung fehlt. Es wird in der Regel Begriff und Bezeichnung zugleich aufgenommen aus der nämlichen Quelle.»[1] Es scheint mir daher vollberechtigt zu sein, wenn THUMB bei der Beurteilung der altgriechischen Elemente im Albanesischen[2] den Grundsatz ausspricht, dass das Lehnwort ein objektives Mass der Stärke und Art der kulturgeschichtlichen Einflüsse, die ein Volk erfahren, und in mancher Beziehung zuverlässiger sei als der von Archäologie und Kunstgeschichte dargebotene Masstab. Ebenso pflichte ich WIRTH[3] bei, wenn er das Lehnwort »zu allen Zeiten und bei allen Völkern» als den »notwendigen Begleiter des Kulturaustausches» betrachtet und meint, dass »Lehnwörter ihrerseits wieder Schlüsse auf die älteren Kulturbeziehungen» zulassen. HERMANN PAUL[4] gibt folgende Charakteristik solcher Beziehungen, indem er von »aus der Fremde eingeführten Produkten» ausgeht: »Sind dieselben im wesentlichen Naturerzeugnisse, so können die Bezeichnungen dafür mit der Sache von den unkultiviertesten Völkern auf die kultiviertesten übergehen, wohingegen die Einführung von Kunstprodukten mit ihren Benennungen eine gewisse Überlegenheit der fremden Kultur voraussetzt, welche allerdings nur sehr einseitig zu sein braucht. Noch entschiedener ist eine solche Überlegenheit Voraussetzung bei der Überführung von technischen, wissenschaftlichen, religiösen, politischen Begriffen. Eine starke Kulturbeein-

[1] HERMANN PAUL, Prinzipien der Sprachgeschichte, S. 393.

[2] IF. XXVI, S. 1 ff.

[3] WIRTH, Homer und Babylon, S. 33. Zitiert nach SENN, Germ. Lehnwortst., S. 23.

[4] A. a. O., S. 391—393.

flussung bringt fast immer einen starken Import von Fremdwörtern mit sich.» Wir haben gerade in unserem Falle, dem Falle slavischer Entlehnungen aus dem Germanischen, nicht etwa mit individuellen sprachlichen Berührungen innerhalb eines ethnischen Grenzraumes, sondern mit dem von PAUL als stärkster Veranlassungsgrund bezeichneten Falle »räumlicher Verpflanzungen grosser Massen, Eroberungen und Kolonisation» seitens der Germanen auf slavischem Gebiete zu tun. Und so müssen wir zugeben, dass wir gerade hier mit dem sprachpsychologischen Falle einer ganz besonders ausgeprägten kulturellen Prädisponierung des einen (slavischen) Volkes dem anderen (germanischen) gegenüber zu einer beginnenden, aber aus äusseren Gründen schon im Beginn stockenden »Sprachmischung» konfrontiert werden, die in der Aufnahme fremder Begriffe und Bezeichnungen ihr erstes Stadium ankündigt. Es ist daher ein sehr gesundes Prinzip, wenn SENN[1] betont, dass er »zur Erklärung der Herkunft der grossen Zahl von baltischen und germanischen Lehnwörtern im Finnischen sowie der germanischen Lehnwörter im Urslavischen . . . in erster Linie an ein Aufsaugen baltischer bezw. germanischer Volksteile denken» möchte.

§ 49. Schon daraus ergibt sich, von welcher Bedeutung für die Beleuchtung der slav.-germ. Entlehnungen eben die Heranziehung h i s t o r i s c h e r u n d e t h n o l o g i s c h e r M o m e n t e sein muss. Eine befriedigende Lösung des Lehnwortproblems wird nicht erlangt werden können, wenn es dem Erforscher desselben nicht durchaus präsent ist, wie sich die politischen Verhältnisse jener Zeit, als die ältesten Lehnbeziehungen der Slaven zu den Germanen eintraten, im Einzelnen gestalteten. Dieser Grundsatz wird nicht jedem Sprachforscher sofort einleuchten, denn er pflegt sich mit der aus elementaren Handbüchern zu schöpfenden Kunde zu begnügen, dass politische Berührungen zwischen Germanen und Slaven irgendwann und irgendwo im heutigen Russland stattgefunden haben, und wie wir oben sahen, wird Ermanareiks sagenhaftes Gotenreich als genügender Hintergrund mit Vorliebe herangezogen. MLADENOV hat nicht einmal das als nötig empfunden. Und doch ist eine eingehende Revision des bisher über die Geschichte der Ostgermanen in Russland Gesagten und Geschriebenen eine einfache und unerlässliche Voraussetzung einer richtigen und »konkreten» Erfassung unsres Lehnwortproblems, eine wirkliche conditio sine qua non, die dazu geeignet

[1] Germ. Lehnwortst., S. 12.

wäre, ganz neue und bedeutsame Ausgangspunkte für uns zu schaffen. Mit dem geschichtlichen Problem ist dabei nicht nur das tatsächlich historisch Überlieferte gemeint, sondern die ganze Fülle der prähistorisch-archäologischen, ethnographisch-geographischen und politisch-historischen Fragen, deren Lösung unserem Probleme die weiteren und engeren Zusammenhänge und den konkreten Hintergrund bieten wird. Wie eine solche Revision uns die nötigen Gesichtspunkte für die Lösung mancher lautlicher Rätsel wird schenken können, sei u. a. im folgenden Kapitel näher dargelegt. Ebenda wird auch ein Gesichtspunkt zur Verwertung gelangen, dessen Unerlässlichkeit hier nur angedeutet werden mag: nämlich das komparative Moment, wie ich ihn nennen möchte, ein Moment, das darin besteht, dass das slavisch-germanische Lehnwortproblem nicht, wie MLADENOV es tut, als isolierte und absolute Frage behandelt wird, sondern als eine Frage, die in nächster Korrespondenz mit den beiden Fragen über die finnisch-germanischen und baltisch-germanischen Lehnwortbeziehungen steht. Es wäre nach dem, was auf diesen beiden Gebieten geleistet worden ist, einfach unverzeihlich, wenn das dort Gewonnene nicht auf dem Gebiete unsres Problems verwertet werden sollte. Dass unser Problem zu jenen die intimsten Relationen besitzen muss, lehrt uns einfach die Analogie der Tatsache, dass nicht nur die baltisch-finnischen Beziehungen einen engen Bezug zu den finnisch-germanischen, sondern auch diese zu den baltisch-germanischen besitzen. Wie sollten dann die slavisch-germanischen von jenen ohne Schaden und Nachteil für unser Problem getrennt werden können? Denn es wird sich — so hoffe ich — im folgenden Kapitel zur Evidenz zeigen lassen, dass a l l e diese Beziehungen insgesamt wesentlich drei parallele Ausdrücke einer und derselben Erscheinung sind: des unaufhaltsamen Kulturstromes, der sich vom germanischen Kulturkreise über den ganzen — finnisch-baltisch-slavischen — Osten Europas ergoss. So lässt es sich denn wohl mit recht von unserem Probleme sagen, was KLUGE[1] anlässlich der lateinischen Lehnwörter im Germanischen ausgesprochen hat: »Unser Sprachproblem ist wesentlich ein kulturgeschichtliches Problem». Es genügt nicht, bei der Behandlung eines Wortes wie etwa urslav. **voldǫ : *vold-ti* 'herrschen' rein liguistisch die Gründe für und wider eine mögliche Entlehnung desselben aus dem germ. **waldan* 'herrschen', für und wider eine mögliche Urverwandtschaft des ersteren

[1] Urgermanisch, S. 21.

mit diesem zu erwägen. Das Wort gehört in die Kategorie der Begriffe 'Herrscher, herrschen', d. h. in die Kategorie rein kulturpolitischer Begriffe, und für die allseitige Entscheidung der Frage ist es notwendig, den ganzen kulturpolitischen Hintergrund in die Betrachtung hereinzuziehn. Gelingt es nun, bei den Germanen eine ausgeprägte und wohlbezeugte, bei den Slaven dagegen eine schwach ausgebildete oder gar keine Herrscherkultur festzustellen, so wird — bei sonstiger Indifferenz der sprachlichen Argumente — die Wagschale zugunsten der Entlehnungstheorie sinken. Denn Lehnwörter sind keineswegs mutwillige Kinder sei es des blinden Zufalls oder der für jene entlegenen Zeiten besonders fraglichen »Mode«, sondern sprachliche Produkte eines tiefeingreifenden Befruchtungsprozesses. Sie werden nicht als einsame Pflanzen einer fernen Heimat auf fremdem Boden Wurzel fassen können, sondern nur als Teile einer ganzen Pflanzen g r u p p e. Als organische Elemente einer ins fremde Land und dessen Sprache eingeführten Wort k a t e g o r i e wollen die Lehnwörter erfasst werden. Gelingt es nun, ein verdächtiges Wort wie jenes slav. **volǯǫ* (dem das lit. *valdýti* und finn. *vallita vallata* als bedeutsame Parallelen zur Seite ständen) einer ganzen Terminologie oder Nomenklatur anzureihen, die als entlehnt erwiesen worden ist, so wächst die Wahrscheinlichkeit einer Entlehnung jenes Wortes bis zur Sicherheit. Von grösster Bedeutung ist dabei die richtige Bewertung des semasiologischen Momentes, d. h. die Eruierung der Urbedeutung, die sowohl dem germanischen Worte als auch dem slavischen für die Urzeit zugesprochen werden darf. Es ist das — bei dem noch unentwickelten Stande der wissenschaftlichen Bedeutungsforschung — ein sehr heikles Thema, das mit der grössten Vorsicht zu behandeln ist. Andrerseits wird aber gern die eminente Bedeutung gerade dieses Themas übersehen — vielleicht eben infolge seiner Ungesichertheit. Es ist ausserordentlich empfehlenswert, die Linien der Bedeutungsentwickelung nicht nur an den ältesten überlieferten Texten, sondern auch an den jüngsten Daten der modernen Einzelsprachen nachzuprüfen, besonders da scheinbar jüngste Nuancen unter Umständen Zeugnis von ältesten Verhältnissen abgeben können. Unter Berücksichtigung aller der hier oben zur Sprache gekommenen Momente, nicht nur der linguistischen und etymologischen Seite unsres Problems, machen wir uns jenes grundsätzliche Urteil zueigen, das RHAMM[1] mit vollem Rechte über die isoliert-

[1] Altslav. Wohnung, S. 311.

sprachliche Gleichungsmethode gefällt hat: »Diese Gleichungen würden in ihrer Nacktheit nicht eben viel besagen, und vielleicht zum Teil nicht einmal sicher sein, wenn es nicht gelänge, ihnen Fleisch und Blut, Sprache und Leben durch eine möglichst eindringende und allseitige Erfassung der bezüglichen Verhältnisse auf beiden Seiten, der germanischen wie der slavischen, einzuhauchen.»

ZWEITES KAPITEL:

Die Voraussetzungen der slavisch-germanischen Lehnbeziehungen.

1.

§ 50. Eine allseitige Erfassung des Lehnwörterproblems, dem diese Abhandlung gewidmet ist, wird erst dann möglich sein, wenn es uns gelingt, zuerst ein klares und von allen vorgefassten Meinungen gesäubertes Bild jener äusseren, besonders ethnologischen Bedingungen zu gewinnen, unter denen die Beziehungen der Slaven zu den Germanen begannen und sich allmählich entwickelten. Das ist die Aufgabe, die wir — natürlich nur in allgemeinen Zügen — hier zu lösen haben, bevor wir zu einer rein sprachlichen Betrachtung und kulturgeschichtlichen Deutung unseres Problems übergehen können. Eine Frage nun, die wir uns in diesem Zusammenhange zunächst zu stellen und so bestimmt wie immer möglich zu beantworten haben, ist die, w a n n die Beziehungen der Slaven zu den Germanen begonnen haben mögen. Wir wissen freilich im voraus, dass ein rein historisches Datum für den Beginn dieser Beziehungen nicht festgestellt werden kann. Die Frage kann aber auch anders formuliert werden; wir können fragen, ob es irgendwelche Spuren eines schon vorurgerm. Einflusses auf das Slavische gibt, ob wir mit einiger Sicherheit sagen dürfen, dass die Slaven wahrscheinlich schon vor der ersten urgerm. Lautverschiebung gewisse Wörter den Germanen entlehnt haben oder nicht. Eine Antwort auf diese Frage wird bis zu einem gewissen Grade immer davon abhängig sein, wie spät oder wie früh man den Eintritt dieser Lautverschiebung ansetzt. Bekanntlich gehen die Meinungen hier stark auseinander: so nahm Much[1] an, dass das dritte, Kossinna[2], dass das vierte, vielleicht[3] auch erst das dritte, Brugmann[4], dass gar schon das fünfte Jahrhundert v. Chr. Geb.

[1] PBB. XVII, S. 63.
[2] PBB. XX, S. 297.
[3] IF. VII, S. 297; — Anz. IV, S. 49.
[4] Grdr.[2] I, S. 695.

der wahrscheinlich früheste Zeitpunkt oder Zeitraum der ersten (gemein-)germanischen Lautverschiebung gewesen sei, und andre[1] haben wieder andre Anschauungen. Uns kommt es hier nicht auf eine so genaue Datierung an, und wir haben sicher das Recht dazu, das 4. Jahrhundert v. Chr. Geb. als das wahrscheinlichste Datum jener Lautverschiebung, durch die das Germanische aus dem Verbande der idg. Ursprache austrat, zu akzeptieren. Mit demselben Rechte können wir wohl auch sagen, dass es durch nichts erwiesen werden könne, dass die Frühgrenze jener Lautveränderungen, durch die das Urslavische aus der gemeinsamen Ursprache ausschied, weiter als das 4. vorchristliche Jahrhundert zurückliege.[2] Wir müssen uns somit in jene, vor dem 4. Jahrhundert liegende, wesentlich idg. Vorzeit zurückversetzen, als die Germanen und Slaven (bezw. Balto-Slaven) noch nicht urgermanisch bezw. urslavisch sprachen, aber auch nicht mehr reine Indogermanen, sondern schon Dialektvölker waren. Nun reicht diese Vorzeit wieder über durchaus nicht näher fixierbare Zeiträume zurück. BREMER[3] meint, dass »die idg. Sprachen in der 2. Hälfte des 3. Jahrt., ja noch um 2000 v. Chr. einander so nahe standen, dass man für diese Zeit nur von Dialekten einer einzigen Sprache reden dürfte, derart, dass sich die benachbarten Stämme miteinander verständigen konnten»; er nimmt an, dass »das 3. Jahrtausend v. Chr. ohne Kühnheit als die gemeinindogermanische Sprachperiode» angesehen werden könne. HOLGER PEDERSEN[4] dagegen spricht die Ansicht aus, dass »kaum ein Zweifel daran möglich sei, dass unser Sprachstamm schon 2000 v. Chr. tief gespaltet und getrennt gewesen; wie lange Zeit aber die Entwickelung dieser Trennung voraussetze, sei unmöglich mit Bestimmtheit zu sagen . . . Wir werden am ehesten dazu geneigt sein, an eine Zeit von ein paar Jahrtausenden zu denken, und also die Meinung auszusprechen, dass wir mindestens bis zum Jahre 4000 v. Chr. zurückgehen müssen, um mit einer wirklich ungeteilten indogermanischen Grundsprache rechnen zu können». Gibt es nun ein Kriterium, auf Grund dessen wir entscheiden können, ob dieses oder jenes Wort der slav. Sprache in jener unbestimmbaren Vorzeit aus dem Vorurgermanischen geflossen sei oder nicht?

§ 51. Wir begegnen hier den grössten Schwierigkeiten. Denn

[1] STREITBERG, Urgerm. Gr. § 126; — WILMANNS, D. Gr. I², S. 40 ff.

[2] Vgl. VASMER, Untersuchungen, S. 1 ff.

[3] Ethnogr., S. 756.

[4] Sprogvidenskaben, S. 292.

gleichviel, ob wir die Periode der ungeteilten indogermanischen Grundsprache oder vielmehr die letzten Jahrhunderte vorurgermanisch-vorurslavischen Sprachlebens zum Ausgangspunkte unsrer Untersuchung wählen, — Zeiten, als sowohl die Vorväter der späteren Germanen wie auch die der späteren Slaven, trotz lexikalisch-morphologischer und besonders phonetischer Unterschiede, noch wesentlich vorgermanische und vorslavische, d. h. wohl wesentlich spätindogermanische Lautsysteme besassen, — wie sollten wir jetzt noch solche Wörter, die die Slaven aus der gemeinsamen Ursprache ererbt, von solchen Wörtern scheiden können, die sie aus der Sprache der »Vorurgermanen» entlehnt haben? Solche Wörter würden ohne Zweifel in ihrer überwiegenden Mehrzahl in den einzelnen Phasen der Entwickelung und Durchführung der urslavischen Lautgesetze genau ebenso umgewandelt worden sein wie uralte Erbwörter, und es gäbe weder bestimmte sprachliche noch auch andre Kriterien, die in solchen Fällen eine eventuelle Entlehnung würden dartun können. Ein slav. *rudъ* und balt. *raũdas* 'rot', das zusammen mit dem germ. **rauðaz* (got. *rauþs*) auf ein idg. **roudhos* zurückgeführt wird (lat. *rōbus, rūfus*, ir. *rūad*), könnte, wenn es in vorurslav. Zeit als **roud(h)os* **raudos* aus vorurgerm. **roud(h)os* **raudas* entlehnt wäre, nicht als Lehnwort erwiesen werden, da es auch als solches nur ein slav. *rudъ* bezw. balt. *raũdas* ergeben hätte. Und auf rein lexikalisch-morphologische Momente hinzuweisen, ist und bleibt ein missliches Verfahren. Selbst wenn man behaupten wollte, dass die älteste, »prähistorische» Entwickelung einer gegebenen (vorgerm., vorslav.) Sprache wesentlich die Periode der Wortbildung dieser Sprache sei, selbst wenn man die Ansicht verfechten wollte, dass in unserm Falle die in Urzeiten geographisch weit voneinander getrennten Stämme der »Vorgermanen» und »Vorslaven» ihre Sprachen unabhängig voneinander in verschiedenen lexikalischen und morphologischen Richtungen entwickelt hätten und demgemäss mehr oder weniger scharfe Unterschiede in ihren Wortschätzen aufweisen müssten, selbst dann wird man auf dieser vagen Möglichkeit lexikalischer Entlehnungen nichts Festes bauen können. Man meint, dass die baltoslavische Sprachgruppe sich so frühzeitig aus dem idg. Sprachverbande ausgeschieden habe, dass sie keine nähere Verwandtschaft mit einem anderen idg. Dialekte gegenüber der Masse der übrigen beanspruchen dürfe: man sollte aus diesem Grunde auch kaum solche Wörter im Slavischen finden können, die sonst nur noch im Germanischen belegt seien; einerseits sei es unwahrscheinlich, dass

sie idg. Erbe seien, weil sie in anderen Sprachen nicht vertreten, andrerseits schliesse das Fehlen einer näheren Verwandtschaft zwischen Slavisch und Germanisch die Möglichkeit einer gemeinsamen Wortbildung aus. So hat, wie oben hervorgehoben[1], in der Tat auch HIRT gefolgert. Es springt aber sofort in die Augen, dass diese abstrakte Schlussfolgerung nicht den Forderungen der Logik genügt, denn eine eventuelle Gemeinsamkeit oder Parallelität bezw. Verwandtschaft im hier vorliegenden lexikalischen Sinne ist von niemand als ausgeschlossen erwiesen worden: es ist und bleibt trotz allem möglich, dass Wörter, die ursprünglich der idg. Einheitssprache angehört haben, in unsrer Zeit aus diesem oder jenem Grunde nur noch im Germanischen und Slavischen erhalten, sonst aber verschollen sind. Wenn somit ein solcher Standpunkt nicht in genügender Weise erhärtet werden kann, so ist es allerdings andrerseits auch nicht möglich die Urverwandtschaft von »slavogermanischen» Wörtern strikte nachzuweisen.[2]

§ 52. An einem einzigen Punkte liesse sich nun möglicherweise eine Nachprüfung an der Hand der vgl. Sprachforschung durchführen: ich meine die wohl noch als offene Frage zu betrachtende Tatsache des »Schwankens» der palatalen und velaren Gutturalreihen innerhalb der s. g. *satem*-Sprachen, u. a. auch innerhalb des zu ihnen gehörigen Slavischen, wodurch die Grenzlinie zwischen Ost- und Westindogermanisch bezw. zwischen Slavisch und Germanisch in auffälliger Weise aufgehoben wird. Das Schwanken besteht bekanntlich darin, dass man in einigen Sprachen der *satem*-Gruppe zuweilen anstatt der zu erwartenden sibilantischen Vertreter [altind. *ś j h*, balt. *š ž ž*, slav. *s z z* u. s. w.] der postulierten idg. Palatale [*ḱ ǵ ǵh*] Gutturale [altind. *k g gh*, balt. *k g g*, slav. *k g g*] findet genau wie in den Sprachen der *centum*-Gruppe, wo die ursprünglich palatalen Gutturale mit den ursprünglich velaren [*q g gh*] zusammengefallen waren. Zwei Eigentümlichkeiten dieses Schwankens dürften hier besonders hervorgehoben werden. Erstens muss — wenn man von HIRTS Theorie des sekundären Entstehens der palatalen Gutturale absieht[3] — der in allen Sprachen der *centum*-Gruppe mit gleicher Konsequenz durchgeführte Zusammenfall der palatalen Gutturale mit den velaren resp. die Aufhebung der idg. Palatalisation als eine dialektische Innovation betrachtet werden,

[1] Vgl. oben § 16, S. 24.

[2] Vgl. SCHMIDT, Verwandtsch., S. 35; — KRETSCHMER, Einleitung, S. 108.

[3] Vgl. oben § 19, S. 28.

wodurch jene Sprachen aus dem Verbande der idg. Ursprache ausschieden. Dagegen wurde der ursprachliche Unterschied zwischen den beiden Gutturalreihen in den einst zusammenhängenden Sprachen der *satem*-Gruppe bewahrt und durch sibilantische Wandelung der Palatale nur noch deutlicher betont. Wenn wir nun finden, dass jene Neuerung sich nicht auf jene *centum*-Sprachen einschränkt, sondern in zwar sehr vereinzelten, aber bedeutungsvollen Fällen auf die Sprachen der *satem*-Gruppe hinübergreift, so werden wir uns nicht dem Eindruck verschliessen können, dass wir es hier eben mit Entlehnungen solcher Einzelfälle aus dem Gebiete der *centum*- in das der *satem*-Sprachen zu tun haben. So fasst auch BRUGMANN[1] die Sache auf, indem er meint, »dass in den meisten Fällen uridg. $\hat{k}$, nicht *q* zugrundelag und der *k*-Laut im Gebiet der *satem*-Sprachen auf Entlehnung aus einer *centum*-Mundart beruht». Bezeichnend ist es nun, dass man die eigentliche Quelle solcher *satem*-indogermanischer Entlehnungen aus dem *centum*-Indogermanischen weder festgestellt noch auch bloss festzustellen gesucht hat. Der weite Spielraum, der uns so überlassen bleibt, geht aufs beste aus VASMERS[2] Satz hervor, dass »... alle Wörter, wo das Slavische *k*-, *g*-Laute an Stelle idg. palataler Gutturale zeigt ..., jeder beliebigen *centum*-Sprache entnommen, zum Teil auch dem Germanischen vor der Lautverschiebung, also etwa im 4.—3. Jahrhundert v. Chr. ..., zum Teil auch später entlehnt sein» können. BRUGMANN[3] drückt sich daher auch vorsichtig aus, dass »eine solche Entlehnung zum Teil in die Zeit der idg. Urgemeinschaft zurückverlegt werden» könne.

§ 53. Zweitens scheint es mir bemerkenswert zu sein, dass wenn eine solche Entlehnung noch in idg. Urzeit stattgefunden hat, dieselbe doch nicht mehr zu einer solchen Zeit in der Entwickelungsgeschichte der Gemeinsprache gemacht worden sein kann, als die *satem*-Gruppe noch einen sprachlich und geographisch zusammenhängenden Dialekt ausmachte gegenüber der — auch noch als einheitlicher Dialekt aufzufassenden — *centum*-Gruppe. Im Gegenteil, der Entlehnungsprozess wird frühestens in jene späte Zeit verlegt werden müssen, als die *satem*-Gruppe, auf die es hier allein ankommt, schon in eine Reihe von geographisch und dialektisch geschiedenen Einzelgruppen, in die Reihe der dialektischen Vorstufen der

[1] Grdr.[2] I: 1, S. 547.
[2] RS. VI, S. 192.
[3] A. a. O., S. 547.

ostidg. Einzelsprachen zerfallen war. Ja, man wird noch einen Schritt weitergehen und mit recht fragen können, ob diese Entlehnungen nicht erst zu einer relativ so späten Zeit in der einzelsprachlichen Entwickelung der idg. Ursprache stattgefunden haben, als sogar schon die baltoslavische Spracheinheit, an der wir wohl trotz MEILLETS[1] bekanntem Einspruch werden festhalten dürfen[2], aufgehoben war. Mit vollem Rechte hat schon ZUPITZA[3] hervorgehoben, »dass in solchen Fällen von Wechsel auf den Westen des *satem*-Gebietes[4] ein ungleich stärkerer Prozentsatz von Gutturalen (also scheinbaren alten Velaren) entfällt als auf den Osten». Man wird somit die Behauptung wagen dürfen, dass der Wechsel nicht auf gemein- oder ur-*satem*-sprachlichen Entlehnungen aus dem gemein- oder ur-*centum*-sprachlichen Gebiete beruhe, sondern auf einzelsprachlichen, d. h. individuell-vorbaltischen, -vorslavischen, -vorindischen u. s. w. Entlehnungen aus beliebigen *centum*-sprachlichen Individualdialekten. Das Wesen des Begriffes »Gutturalwechsel» enthält ja schon die Vorstellung eines einzelsprachlichen Phänomens, gleichviel ob er als Entlehnung gedeutet werden soll oder nicht. Denn wäre jener Ersatz erwarteter palataler durch unerwartete velare Gutturale g e m e i n-*satem*-sprachlich, d. h. wäre er in a l l e n *satem*-Sprachen durchgeführt, so würden wir überhaupt denselben garnicht erkennen können, so würden wir einfach veläre Gutturale als Urtypen ansetzen müssen. Aber gesetzt den Fall, dass ein solcher Ersatz in allgemein-*satem*-sprachlichem Umfange theoretisch denkbar wäre, so dürfte er praktisch als ausgeschlossen gelten, da eben die Existenz nur einzelsprachlich belegbarer Gutturalwechselfälle eo ipso gegen den Verdacht spricht, er könne allgemein gewesen sein; wäre er nämlich allgemein gewesen, so würden wir in jenen Fällen nicht nur erklären müssen, w a r u m er eingetreten, sondern auch warum er n u r in den Einzelsprachen eingetreten und n i c h t im gesamten Gebiete.

§ 54. In der Tat haben die Forscher, die neuerdings den Gutturalwechsel nicht als mechanische Entlehnung, sondern lautgesetzlich oder organisch zu erklären gesucht haben, das ganze Phänomen bezeichnenderweise einzelsprachlich, und zwar ausschliesslich vom slav.

---

[1] Les dialectes indo-européens, Kap. 4.

[2] Vgl. PORZEZIŃSKI, RS. IV, S. 1; — ROZWADOWSKI, ibid., V, S. 1, 24, 36; — HUJER, Úvod, S. 20; — BRÜCKNER, KZ. XLVI, S. 217.

[3] KZ. XXXVII, S. 398 f., 400.

[4] d. h. also wesentlich auf das Baltische und Slavische.

Gesichtspunkte aus behandelt. MEILLET schlug ein folgendermassen formuliertes Gesetz vor: »Les anciennes palatales indoeuropéennes initiales sont représentées en slave par des gutturales quand le mot renferme une sifflante à l'intérieur».[1] Dieses Gesetz erfreut sich aber nur geringer Anerkennung angesichts der Tatsache, dass nur einige Fälle, wo Gutturalwechsel angenommen werden kann, wirklich in das Geltungsbereich desselben verwiesen werden können, andre Fälle dagegen, wo trotz mangelnder Sibilanten im Wortinnern dennoch Entpalatalisierung des anlautenden Palatalgutturals stattgefunden hat, unerklärt verbleiben. Das sah AGRELL[2] ein und schlug 1918 folgende Theorie vor: »Vor nachfolgendem *ă* (< idg. *ā*, *ă* und *ə*) haben im Urslavischen die vorderen *k*-Laute (*k̂*, *ĝ*, *ĝh*) ihre palatale Aussprache verloren und sind sämtlich zu hinteren *k*-Lauten geworden». Dieses Lautgesetz erläutert AGRELL näher so, dass im Indog rmanischen (richtiger wäre: im Vorurslavischen) eigentlich nur der *a*-Vokal ein wirklich hinterer Vokal gewesen sei, während die *o*- und *u*-Vokale wahrscheinlich mehr palatovelar ausgesprochen wurden, und daher nicht entpalatalisierend auf die palatalen Gutturale gewirkt zu haben brauchen. Obgleich AGRELLS Hypothese meines Erachtens weit plausibler als MEILLETS Dissimilationsgesetz klingt, glaube ich dennoch nicht, dass sie stichhaltig sei, erstens weil gewisse etymologische Zusammenstellungen Zweifel erregen, dann auch weil einige Fälle des »Gutturalwechsels» mit Stillschweigen übergangen worden sind, während sie eigentlich gegen die Hypothese zeugen. Der stärkste Einwand, den man zudem, meiner Meinung nach, gegen diese Versuche einer phonetischen Erklärung machen kann, berührt den Umstand, dass sie, indem sie die Erscheinung eines in allen *satem*-Sprachen sporadisch auftretenden Gutturalwechsels in einer isolierten Einzelsprache untersuchen oder eventuell erklären, zugleich voraussetzen, dass dieselbe Erscheinung eine ähnliche oder andere genügende Erklärung in den übrigen Sprachen erhält. Diese Voraussetzung liegt aber nicht vor.

§ 55. Wenn man nun bis auf weiteres den Versuch einer einzelsprachlich-phonetischen Erklärung des Wechsel *q* : *k̂*, *g* : *ĝ*, *gh* : *ĝh* als fruchtlos bezeichnet, so wird man nicht umhin können, die dann noch inbetracht kommende Möglichkeit einer schon idg. oder jedenfalls voreinzelsprachlichen, in unserem Falle einer vorurslavischen Entlehnung auf ihre Wahrscheinlichkeit hin zum mindesten zu prüfen.

[1] Études I, S. 178.

[2] LUÅ., neue Folge, IV: 2, S. 7.

Wenn ZUPITZA[1] meint, dass »wohl niemand den Mut haben wird, alle ostidg. *k* = westidg. *k* für entlehnt zu erklären», zugleich aber die ganze Erscheinung als »eine Reaktion des Westens auf die Palatalisierung[2] des Ostens» erklärt, wobei »die Träger dieser rückläufigen Bewegung vielleicht westidg. Stämme oder doch kleinere Gruppen waren, die sich über die Palatalgrenze nach Osten ausbreiteten», so wird ZUPITZA damit wohl nur gesagt haben wollen, dass es sich hier nicht um Entlehnung im gewöhnlichen Sinne des Wortes handle. In der Tat würden wir in proethnischer Zeit nicht buchstäblich mit der Übernahme von Begriffen und Worten, die in der gegebenen ostidg. Sprache nicht existierten, aus irgendeiner anderen westidg. Sprache zu tun haben, sondern eher mit einer sprachlichen Beeinflussung des sicher schon vorhandenen Wortes, die sich in der Bewahrung des palatalen Gutturals als Guttural und in der Verhinderung seines lautgesetzlichen Überganges in einen Sibilanten äusserte. Es fragt sich nur, ob wir unanfechtbare Mittel dazu haben, die Wahl zwischen der Möglichkeit einer solchen proethnischen Beeinflussung einzelner ostidg. durch einzelne westidg. Sprachen einerseits und der Eventualität einer bedeutend späteren, gewissermassen »historischen» Entlehnung andrerseits zu treffen. Im ersteren Falle könnten naturlich grundsätzlich die verschiedensten Einflussquellen in Vorschlag gebracht werden, da wir nicht darüber unterrichtet sind, mit welchen *centum*-sprachlichen Stämmen die Vorväter der einzelnen *satem*-sprachlichen, z. B. der slavischen Stämme, im Verlaufe der tausendjährigen idg. Vorzeit auf ihren Wanderungen in Berührung gekommen sein mögen, und es wäre durchaus nichts mehr als eine reine Hypothese, wenn wir für den im Slavischen konstatierbaren *centum*-sprachlichen Einfluss etwa zunächst die Vorväter der Germanen, die notorisch letzten Nachbarn der Slaven in proethnischer Zeit, verantwortlich machen wollten.

§ 56. Sollten wir eine solche Wahl zwischen »proethnischer Beeinflussung» oder »historischer Entlehnung» zu treffen versuchen, müssten wir zuvörderst den Gegensatz zwischen einem im Slavischen faktisch vorliegenden *g*, das ein idg. *g*[*h*] oder *g*^{u}[*h*] zu

[1] KZ. XXXVII, S. 404, S. 401—402.

[2] Der Ausdruck »Palatalisierung» würde übrigens auf eine sekundäre Entstehung der palatalen Gutturale aus nicht-palatalen deuten, was — nach Obigem (vgl. § 19) — kaum annehmbar ist.

repräsentieren hätte, und einem lautgesetzlich an dessen Stelle zu erwartenden slav. *z*, das ein so oder anders für die Urzeit anzusetzendes idg. *ĝ[h]* reflektieren würde, in näheren Augenschein nehmen. Wenn nun speziell »vorurgermanischer« Einfluss hier vorliegen sollte, so muss im Germanischen als Reflex des idg. *ĝ[h]* entweder ein [urgerm.] *k* oder *g* vorliegen. Steht nun ein mit *k* in- oder anlautendes germanisches Wort einem slavischen Worte zur Seite, das an der entsprechenden Stelle ein *g* statt *z* aufweist, dann wäre von einer späteren Entlehnung des letzteren natürlich keine Rede, da ein germ. *k* nie ein slav. *g* würde ergeben können. Dagegen würde man mit vollem Rechte einen proethnischen Einfluss seitens des Vorurgermanischen aufs Slavische annehmen dürfen, der sich darin ausgedrückt hätte, dass das slavische, ursprünglich auf *ĝ* in- bezw. anlautende Wort durch das daneben vorliegende germanische Wort mit seinem noch nicht zu urgerm. *k* verschobenen *g* < *ĝ* daran verhindert worden wäre, den bekannten slav. Übergang *ĝ* > *z* durchzumachen. Unter dem Einflusse des »germ.« Wortes würde das »slavische« sein palatales *ĝ* als velares *g* bewahrt haben. In diesem Falle würde man von einer deutlichen vorurgerm. Beeinflussung des vorurslav. Wortes sprechen dürfen, und der Wahrscheinlichkeitsbeweis für proethnischen germ. Einfluss auf das spätere Slavisch wäre — w e n n wir nämlich ganz von der ebenfalls vorliegenden Möglichkeit andrer als germanischer Einflüsse absehen — erbracht. Nun gibt es aber meines Wissens keinen einzigen sicheren Fall, wo tatsächlich ein slav. Wort mit nicht-lautgesetzlichem *g* < idg. *ĝ* neben einem germ. Worte mit *k* < idg. *ĝ* stände. Das ganze Raisonnement wäre in diesem Falle somit müssig.

§ 57. Wenden wir uns nun dem weit fruchtbareren Falle zu, wo etwa neben einem slav. Worte mit *g* statt lautgesetzlichem *z* < idg. *ĝh* ein germ. Wort mit *g* stände. Nun steht es hier aber sofort fest, dass wenn einerseits vorurgerm. Beeinflussung oder Entlehnung solcher Wörter angenommen werden könnte, andrerseits augenscheinlich dennoch nichts die Annahme verbieten würde, dass ebenso gut eine Entlehnung n a c h der Lautverschiebung vorliegen könne. Wählen wir z. B. die drei Fälle slav. **gordъ gǫsь **bergъ*. Neben dem germ. **yarda-* steht den Lautgesetzen gemäss lit. *žarˇdis žárdas*, lett. *zârds*, preuss. *sardis*, ja sogar ein russ. *зарóд*[1], woraus sich als idg. Grundform ein **ĝhordh-* ergäbe. Nach AGRELLS Theorie

[1] Vgl. TRAUTMANN, BSW., S. 366.

wäre die slav. Form **zordъ* aller Wahrscheinlichkeit nach[1] die einzige richtige, und nach MEILLETS Auffassung wäre eine Entpalatalisierung auch unmotiviert. Dennoch finden wir sowohl ein slav. **gordъ* als auch ein lit. *gařdas*. Nun fragt er sich: haben wir hier eine »historische» Entlehnung des Begriffes und Wortes aus dem Germanischen oder eine »proethnische» Beeinflussung des balt.-slav. Wortes seitens des vorurgerm. **ghordh-* ? Ich muss gestehen, dass er mir unbegreiflich erscheint, warum wir die letztere Annahme vorzuziehen und unbedingt die Reihe der »Gutturalwechsel»-Fälle zu vergrössern brauchen, da doch durch die Annahme einer »gewöhnlichen», »historischen» Entlehnung alle Schwierigkeiten hinweggeräumt werden. Eben die Tatsache der Existenz von ganz lautgesetzlich entwickelten balt.-slav. Wortformen neben unerwarteterweise abweichenden Wörtern, die sowohl der Form als auch dem Begriffe nach mit dem urgerm. Worte zusammenfallen, spricht meiner Ansicht nach für unzweideutige »historische» Entlehnung jener abweichenden Formen aus dem Germanischen. Ebenso, meine ich, verhält es sich mit dem slav. Worte *gǫsь*. Dem urgerm. **gans* entspricht im Baltischen lit. *žąsìs*, lett. *zûss*, preuss. *sansy*, und damit ist die idg. [kons.] Grundform **ĝhans* gesichert, die durch anderssprachliche Bezeichnungen für 'Gans' (aind. *haṃsás* m., *haṃsī́*- f., griech. *χήν* : *χηνός*, lat. *[h]anser* u. s. w.) bestätigt erscheint. Nun durchbricht einzig und allein das Slavische mit seinem *gǫsь* diese Einmütigkeit. Auch hier würde man also nun wieder eine proethnische Beeinflussung der vorslav. Form durch die entsprechende vorgerm. annehmen, auch hier wieder sagen können, dass das *satem*-sprachliche **ĝhans* unter dem Einflusse einer auf vorgerm. (wenn nicht überhaupt auf westidg.) Weise entpalatalisierten Form **ghans* im Vorurslavischen sekundär entpalatalisiert worden sei, oder — genauer ausgedrückt — dass jener Einfluss den lautgesetzlichen Übergang des *ĝh* in *ž z* verhindert und die Erhaltung desselben als Guttural befördert habe. Aber auch hier scheint kein genügender Grund dazu vorzuliegen, die Annahme eines derartigen, nicht näher motivierten und wohl gar unmotivierbaren Einflusses der Theorie einer höchst plausiblen Entlehnung in urgerm. resp. urslav. Zeit vorzuziehen.[2] Als Beleg für einen idg. Gutturalwechsel wird auch das urslav. **bergъ* in Anspruch genommen, das eigentlich auf ein idg. **bhergh-* deuten könnte und somit dem germ. **berya-*, dem

[1] Er übergeht die **gordъ*-Formen.

[2] Ebenso meint SCHULZE, KZ. XL, S. 412, und zwar »trotz Meillet».

avest. *barəzō* n., dem arm. *berj* widerspräche, da diese den Ansatz **bherĝh-* empfehlen. Hier hilft weder MEILLETS übrigens nur für den Anlaut geltendes Dissimilationsgesetz noch AGRELLS Entpalatalisierungsregel, und der letzere hat den, wie ich meine, ganz verfehlten Versuch gemacht, die slav. Wortform als Produkt einer Analogiebildung nach dem Muster des Genitivs zu erklären, wo das *ĝh* vor der übrigens angefochtenen, ablativischen *-ād*-Endung zu stehen kam und dabei entpalatalisiert worden sei. Warum aber gerade dieses Wort und nicht auch z. B. idg. **bherĝā* > slav. **berza*, wo das *ĝ* doch durchweg vor *ă* stand, die Entpalatalisierung durchmachte, verbleibt unerklärt[1]. Es bliebe somit nur noch übrig, entweder proethnische Beeinflussung des vorslav. **bherĝho-* durch ein vorurgerm. **bhergho-* anzunehmen oder das slav. Wort einfach als spätere Entlehnung aus dem Germanischen zu betrachten. Und wiederum sehe ich keinen triftigen Anlass dazu, die letztere Möglichkeit aufzugeben, um die Zahl der Beispiele für den »Gutturalwechsel» durch ein zweifelhaftes Exempel zu vergrössern.

§ 58. Wenn nun die besprochenen Beispiele keineswegs dazu einladen, speziell vorurgerm. Beeinflussung des Vorurslavischen anzunehmen, so werden wir wohl auch den im Slavischen sonst etwa belegbaren Wechsel vom Typus *ĝ*[*h*] : *g*[*h*] nicht als Argument für einen proethnischen, vorurgerm. Spracheinfluss aufs Slavische interpretieren dürfen : die Fälle, wo nahe lexikalische Berührung zwischen dem Slavischen und Germanischen vorliegt, können als Entlehnungen gedeutet werden, die in späterer Zeit, als die germ. Lautverschiebung schon durchgeführt war, stattfanden, die übrigen Fälle eines Gutturalwechsels, wo jene lexikalische Berührung nicht vorliegt, müssen anders erklärt werden, wenn eine solche Erklärung überhaupt vonnöten ist. Es fragt sich nun weiter, ob es solche Fälle eines Wechsels *k̂* : *q* gibt, die als vorurgerm. Entlehnungen gedeutet werden können. Wenn wir hier überhaupt an germ. Beeinflussung oder an Entlehnung aus dem Germanischen denken wollen, so scheint hier — im Gegensatz zu den oben behandelten Fällen — die Möglichkeit einer Entlehnung n a c h der urgerm. Lautverschiebung a priori wegfallen zu müssen: wenn nämlich ein gegebenes slav. Wort mit *k* statt des zu erwartenden *s* für etymologisches idg. *k̂* auftritt, so müsste das betreffende Wort, wenn es aus dem Urgermanischen n a c h der Lautverschiebung entlehnt sein sollte, ein entsprechen-

[1] AGRELLS Erklärungsversuch, a. a. O., S. 34—35, basiert auf der Auffassung des Wortes als eigentlichen *o*-Stammes, überzeugt mich nicht.

des urgerm. Quellwort mit *k* vertreten; nun entwickelt sich aber hier aus idg. *ḱ q* bekanntlich nur urgerm. *χ* bezw. (vortonig) *γ*, und daher muss wohl die Möglichkeit einer so späten Entlehnung mit Wiedergabe des urgerm. *χ γ* durch slav. *k* wegfallen. Nun könnte man freilich einwenden, dass die Möglichkeit einer Wiedergabe des urgerm. *χ* durch slav. *k* nur dann gänzlich wegfallen würde, wenn man sicher annehmen könnte, dass das aus idg. *s* unter bekannten Umständen über baltoslav. *š* entstandene slav. *x* schon existierte, als das urgerm. *χ* aus vorurgerm. *k* entstand. Denn wenn dem urgerm. *χ* in einer frühen Periode seiner Existenz, also gleich nach der urgerm. Lautverschiebung, im Slavischen noch kein *x* gegenüberstand, sondern erst nur dessen Vorstufe, das baltoslav. *š* (wenn nicht gar das idg. *s*), so wäre für urgerm. *χ* ein vorurslav. *k* genau ebenso das zunächstliegende Substitut, wie z. B. das *k* für urgerm. *χ* in den baltischen Lehnwörtern aus dem Germanischen. Es fragt sich also: hat es eine Zeit in der Entwickelung der germ. und slav. Sprachen gegeben, als zwar schon im Germanischen ein *χ* aus idg. *q ḱ* vorlag, im Slavischen aber noch kein *x* vorhanden war? Oder ist es anzunehmen, dass dem germ. *χ* schon zu gleicher Zeit ein slav. *x* gegenüberstand? Mir scheint die erstere Fragestellung unglaubhaft. Man könnte eventuell sagen, dass ein germ. *χ* jedenfalls im idg.-vorurslav. *qh* oder seinem späteren slav. Vertreter *x* ein näheres Äquivalent gehabt hätte; nun scheint mir aber dieses Lautgesetz (idg. *qh* > slav. *x*) nicht in genügender Weise gesichert zu sein, und ich sehe daher von diesem Argumente ab. Mir scheint aber auch sonst kein empirischer Anlass zu der Vermutung vorzuliegen, dass der Übergang germ. *χ* < idg. *q ḱ* früher eingetreten sei, als der Übergang slav. *x* < idg. *s*. Bekanntlich musste das idg. *s*, bevor es unter bekannten Umständen zu slav. *x* wurde, die Vorstufe *š* erreichen, die wir hier $š_1$ nennen wollen zum Unterschiede von jenem $š_2$, das aus idg. *ḱ* entstand. Beide ergaben später slav. *s*, doch muss, wie Holger Pedersen richtig geltend gemacht hat, das $š_1$ älter gewesen sein als das $š_2$, da dieses nicht zu *x* wird[1], d. h. jenes $š_1$ muss schon vorgelegen haben, als das idg. *ḱ* noch bestand, und als dieses zu $š_2$ wurde, musste wohl aus $š_1$ bereits unter gewissen Umständen ein *x* entstanden sein. Wir kommen so zum Schlusse, dass im Slavischen wahrscheinlich schon relativ sehr früh ein *x* existiert hat, und da nicht

[1] Vgl. IF. V, S. 75, wo H. Pedersen betont, dass »š älter sein muss, ... als der Zusammenfall von *s* und *ḱ*».

angenommen werden kann, dass das germ. $\chi <$ idg. $q\hat{k}$ (»der zweite Verschiebungsakt«) eine besonders frühe Erscheinung gewesen sei, fehlt auch der objektive Anlass zur Annahme, es sei vor dem Auftreten des slav. *x* entstanden. — Wenn die Möglichkeit einer »historischen« Entlehnung ganz wegfällt, und die Wahrscheinlichkeit einer Substitution von germ. χ durch slav. *k* sehr gering ist, dann fragt es sich noch, ob nicht »vorhistorische« Entlehnung in solchen Fällen anzunehmen sei. Denn wenn wir neben dem slav. * *čerda* < * *kerda*, dem das preuss. *kērdan* und das lit. **kerdà*[1] hinsichtlich des Anlautes völlig entsprechen, ein aind. *śárdha-*, ein avest. *sarδa-*, ein altpers. *θard-* finden, so haben wir hier offensichtlich den idg. Wechsel **qerdh-: *k̂erdh-*, und da nun das urgerm. **χerδō* (got. *haírda*, ahd. *herta*) in den Zusammenhang passt und das Wort sonst nicht in dieser Ablautstufe zu belegen ist, wäre es in der Tat verlockend, eine balto-slav. Entlehnung des noch nicht verschobenen vorurgerm. **kerdhā* < **k̂erdhā* anzunehmen. Es erregt nun aber andrerseits Bedenken, dass neben slav. **kerda* **čerda* auch ein **krdъ* steht, woraus das Ablautsverhältnis **qerdh-: *qṛdh-* sich ergeben würde; das letztere aber in später Zeit aus einem got. **kaúrdr*[2] oder urgerm. **kurδa-* entlehnt sein zu lassen, um so die Entlehnung des ersteren aus vorurgerm. **kerdhā* zu retten, erscheint mir bedenklich. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass slav. **kerda* **krdъ*, germ. **χerδō*, ir. *crod*, kymr. *cordd* (**kordho-*) als **qerdh-: *qordh-: *qṛdh-* überhaupt von den arischen **k̂erdh-*Formen zu trennen wären. Sicher ist die Hypothese einer vorurgerm. Entlehnung somit jedenfalls bei weitem nicht. — Verlockend wäre es auch, den Gegensatz zwischen slav. *svekrъ*, das auf idg. **sue̯kuros* deutet, und dem auf idg. **sue̯k̂uros* deutenden lit. *šẽšuras*, altind. *śvaśura-*, avest. *x*ᵛ*asura-* usw. durch die Annahme zu erklären, dass ein vorurgerm. **sue̯kuros* (urgerm. **sweχuraz*) die vorurslav. Form in entpalatalisierendem Sinne beeinflusst habe. Die Gründe aber, aus denen das genuin-slav. Wort phonetisch von dem vorurgerm. (oder einem anderen *centum*-sprachlichen) Worte beeinflusst worden sein sollte, wird man überhaupt nicht ausfindig machen können. Nun sehen wir ausserdem, dass beim Übergange des palatalen Gutturals in einen Sibilanten in den *satem*-Sprachen überhaupt gern Wechselwirkung zwischen diesem und dem anlaut. *s* eintrat: so steht das aind. *śvaśura-* statt **svaśura-*[3], so haben

[1] Vgl. TRAUTMANN, BSW., S. 127.

[2] Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 666.

[3] Vgl. THUMB, Handbuch d. Sanskrit I, § 149 Anm., S. 112.

wir ein lit. *šẽšuras* statt **sẽšuras*[1], so weist das alb. *vjeř vjeher* ein »unklares» *h* statt zu erwartendem *s* auf[2]. Nichts liegt daher näher als anzunehmen, dass das slav. *svekrъ* statt **svesrъ* durch Dissimilation aus **sṷekuro-* für **sṷekuro- *sṷešuro-* entstanden ist.

§ 59. Fassen wir nun das hier Gesagte zusammen, so haben wir sicher das Recht dazu zu sagen, dass es schlechterdings keine irgendwie überzeugenden Beweise für die Annahme gibt, dass die sprachlichen Beziehungen der Slaven zu den Germanen schon vor der germ. Lautverschiebung begonnen hätten. Die Vermutungen, die man etwa in dieser Richtung auf Grund des s. g. Gutturalwechsels nähren sollte, erweisen sich als allzu lose, als dass man auf dieser Basis eine Hypothese von vorurgerm.-vorurslav. Berührungen begründen könnte. Bleibt auch die theoretische Möglichkeit solcher Berührungen, wahrscheinlich ist sie nicht, wahrscheinlich gemacht werden kann sie sicher auch nicht.

2.

§ 60. Das Resultat, zu dem wir im vorigen Kapitel kamen, ist — obgleich nicht von absoluter Giltigkeit — dennoch wertvoll, da es uns die Möglichkeit gibt, mit einiger Bestimmtheit zu sagen, dass w e n n es schon vor der urgerm. Lautverschiebung Germanen an der Weichsel oder an den Karpatenabhängen gab, diese Germanen wahrscheinlich nicht mit den Slaven in irgendeine Berührung intimerer Art getreten sind, keinen sprachlichen oder sonst kulturellen Einfluss auf dieselben ausgeübt haben. Wir werden in diesem Abschnitte den Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür zu erbringen suchen, dass eine solche Berührung, ein solcher Einfluss auch nach der Lautverschiebung nicht eingetreten ist. Zu diesem Zwecke beginnen wir unsre hier zu bietende Übersicht über die ethnischen Verhältnisse im nordöstlichen Mitteleuropa bezw. im westlichen Nordeuropa mit der Frage, welche Völker eigentlich seit proethnischen Zeiten im Weichselgebiete ansässig gewesen seien. Wenn die Weichsel bei den antiken Geschichtsforschern gern als *finis Suebiae* bezeichnet wird, so möchte ich gleich von Anfang an betonen, dass der zitierte lateinische Ausdruck, den die modernen Forscher fast als Axiom ererbt, auf keinen Fall so buchstäblich genommen werden darf, wie das immer noch so oft geschieht. Die prähistorisch-ar-

[1] Vgl. WIEDEMANN, Handbuch d. lit. Sprache, § 55 Anm. 2, S. 28.

[2] Vgl. MEYER, BB. VIII, S. 186.

chäologische Forschung, deren völlige Beherrschung von einem Philologen freilich nicht, deren ernste Beachtung aber wohl von ihm erwartet und gefordert werden kann, scheint immer mehr und mehr der Anschauung zuneigen zu wollen, dass die Weichsel keineswegs seit jeher die östlichste Urgrenze Germaniens gewesen sei. Man nimmt, im Gegenteil, mit wachsender Überzeugung an, dass der ganze Lauf der Weichsel und die weiten Gebiete zu beiden Seiten derselben seit jeher ein Schauplatz germanischer Siedelungen und Wanderungen gewesen seien. Anspruch auf absolute Sicherheit können die archäologischen Argumente, die zum Vorteile einer solchen Auffassung vorgeführt werden, vielleicht nicht erheben, eine gewisse Wahrscheinlichkeit wird man ihnen aber wohl dennoch zuerkennen müssen. Nach KOSSINNAS Berechnung[1] sollen die Germanen (»die skandinavischen Ostgermanen») schon zu Beginn des 8. vorchristl. Jahrhunderts die Weichsel ostwärts überschritten haben; MONTELIUS[2] hat auf Grund von Funden aus der jüngeren Steinzeit in Polen, d. h. im Weichseltale, bis nach Galizien hinein annehmen wollen, dass damals schon eine völkische Verbindung zwischen diesen Gegenden und Skandinavien bestanden habe; auch EKHOLM[3] hat unlängst ganz Finnland, das Ostbaltikum, Polen und Galizien als Germanengebiet zu Ende der Steinzeit bezeichnen wollen. Man wird sich mit KARSTEN[4] gegenüber der Hypothese, dieser Zusammenhang sei durch Auswanderung aus Skandinavien zu erklären, am liebsten abwartend verhalten, man wird aber nicht umhin können, es im Allgemeinen dennoch für wahrscheinlich zu halten, dass es jedenfalls schon in sehr früher Zeit Germanen im Weichseltale gegeben habe.

§ 61. In so graue Vorzeiten, wie die hier inbetracht kommenden, reichen unsre sprachlichen Tatsachen leider nicht hinein; einige Anzeichen dafür, dass das Weichselflussystem tatsächlich seit unvordenklichen Zeiten im Besitze von Germanen gewesen sei, gibt es aber dennoch in rein sprachlicher Beziehung. So ist es z. B. eine Frage, die ich trotz HEINZELS[5] abweichender Meinung gern bejahen würde[6], ob nicht in der nordischen Bezeichnung der Karpaten ein Beleg dafür

[1] ZfEthn. XXXIV, S. 208, 214, 216.

[2] Germanernas hem, S. 406.

[3] Ymer 1923, S. 51 ff.

[4] Germanerna, S. 76—77.

[5] Hervararsaga, S. 85.

[6] HEINZELS Zweifel werden von SCHÜTTE, Arkiv XXI, S. 30 ff., widerlegt.

zu finden sei, dass es schon v o r der ersten (gemein-)germanischen Lautverschiebung Germanen an den Karpaten, also im Quellengebiet und am unteren Laufe der Weichsel, gegeben habe. Wenn es nämlich in der H e r v a r a r s a g a heisst: *þess galt hón gedda / fyrir Grafár ósi / en Heiðrekr var veginn / undir Harvaða fjöllum*, so wird hier mit *Harvaða* [*Harfaða, Harbaða*] *fjöll* das Gebirge der Karpaten gemeint sein[1], deren Namen den Germanen, die also in der nächsten Nähe derselben ansässig gewesen sein müssen, schon vor der Lautverschiebung als **Karpata-* bekannt gewesen, die letztere durchgemacht haben und den Nordgermanen in verschobener Lautgestalt als **Xarfaða-* weitergegeben sein muss. Ausserdem kann der germanische Name **Walχōz*, mit dem bekanntlich die Kelten bezeichnet wurden, angeführt werden: er hat — wie Much[2] schon hervorgehoben — »nicht zur notwendigen Voraussetzung, dass die [keltischen] Volken die einzigen Kelten waren, mit denen die Germanen zu schaffen hatten, sondern nur, dass die Volken sich ihnen besonders bemerkbar machten. Und das taten sie ja gerade in Mähren, da über dieses Land schon in vorgeschichtlicher Zeit. . . der wichtigste Verkehrsweg nach dem Norden führte, während rechts und links schwerübersteigbare Gebirge sich vorschoben». Damit ist aber auch gesagt, dass die betreffenden Germanen schon in vorurgermanischer Zeit bis in die Gegend der Weichselquellen vorgeschoben waren.

§ 62. Die bedeutend jüngeren historischen Daten schliessen eine solche Annahme alter Germanensiedelungen im Weichseltale nicht aus, obgleich sie sie auch nicht gerade zu bestätigen vermögen. Die ostgermanischen Stämme nämlich, die hier einzig inbetracht kommen, und die durchaus nicht ohne weiteres als ethnologischer Teil der uns gemeinhin als »Ostgermanen» geltenden Völkergruppe zu betrachten sind[3], sind zweifellos die B a s t a r n e n.[4] Sie sind die ersten Germanen, die in unseren Quellen in der Nähe der Slaven genannt werden, und dürfen daher besonderes Interesse beanspruchen. Niederle hat die, wie ich meine, sehr richtige Vermutung ausgesprochen[6], dass die ursprünglichen Wohnsitze der vom germanischen Urvolke zufrühst abgesplitterten Bastarnen[7] an der Küste der Ost-

[1] Vgl. Braun, Разыск., S. 105, 173.

[2] PBB. XVII, S. 13—14.

[3] Vgl. Bremer, Ethnogr., S. 822, § 92.

[4] Die Form *Bastarnae* scheint älter zu sein als *Basternae*. Vgl. Bremer, a. a. O., S. 780.

[6] SS. III, S. 22.

[7] Much hat PBB. XVII, S. 34 ff. die Germanität derselben dargetan.

see, und zwar vermutlich wesentlich links der Weichsel, gelegen hätten, von wo sie sich frühestens um die Mitte des 5. Jahrh. vor Chr. in südlicher Richtung ausgebreitet hätten. Wir werden uns die Bastarnen in den folgenden Jahrhunderten die Weichsel stromauf ziehend und in Galizien an den Nord- und Ostabhängen der Karpaten hausend vorstellen müssen. Von hier breiteten sie sich nun im folgenden mehr und mehr nach Südost aus und erreichen ungefähr um die Wende des 3. und 2. vorchristl. Jahrhunderts das Schwarze Meer und die Donau-Mündung. Ob wir nun in den zusammen mit den germanischen Skiren genannten Galatern (*Γαλάτας καὶ Σκίρους*), die, nach dem bekannten Psephisma der Griechenstadt Olbia am Pontus an den Bürger PROTOGENES[1], im Jahre 190 die genannte Stadt vergeblich belagerten, wirklich, wie zuerst ZEUSS[2] vorgeschlagen, die Bastarnen sehen dürfen, erscheint mir freilich zweifelhaft: MÜLLENHOFF[3] und nach ihm SCHMIDT[4] und SEHMSDORF[5] sprechen sich für eine solche Deutung aus. Nun hat aber BRAUN[6] sehr richtig hervorgehoben, dass wenn die germanischen Bastarnen von den Olbia-Griechen als Galater aufgefasst wurden, so müssten wohl auch die mit ihnen verbündeten und verwandten Skiren eo ipso als solche betrachtet worden sein: sie treten aber immer als Nicht-Galater unter eigenem Namen auf, woraus geschlossen werden könnte, dass die zugleich genannten Galater gar nicht Bastarnen gewesen. Aber wie dem auch sein mag, aus LIVIUS (cap. 39, 35: 4, cap. 40, 5: 10) wissen wir jedenfalls, dass die Bastarnen Anfang des 2. Jahrh. mit König PHILIPPOS V (184—182) von Makedonien verhandelten und vorgeschobene Scharen an der Donau-Mündung hatten; und aus einem Verse des zwischen 216 und 132 v. Chr. schreibenden DEMETRIOS von Kallatis (einer Küstenstadt in Mösien), bewahrt im sogenannten Pseudo-Scymnus (100—50 v. Chr.)[7], erfahren wir, dass sie damals (etwa 190—180) noch als »Neukömmlinge» (*ἐπήλυδες*) betrachtet wurden. Diese Expeditionen der Bastarnen nach der unteren Donau, wo Teile von ihnen als Peukinen ansässig wurden, dürfen nun keineswegs als v o l l s t ä n d i g e Auswanderungen des gesamten Volkes aus den alten galizisch-nordkarpatischen Sitzen betrachtet werden.

[1] Inscriptiones Latyschew I, S. 38.

[2] Die Deutschen u. d. Nachbarstämme, S. 61.

[3] DA. II, S. 110 ff.

[4] Gesch. d. d. Stämme, I, S. 460.

[5] Die Germanen in den Balkanländern, S. 4 ff.

[6] Равцк., S. 101—102.

[7] Vgl. SEHMSDORF, a. a. O., S. 3 f.

Ihre Donau-Züge waren nichts anderes als ein Ausdruck ihrer unter den letzten Jahrhunderten v. Chr. stattfindenden periodischen Expansion nach stets neuen und stets südlicher belegenen Territorien. Im Grunde genommen aber verharrte der eigentliche Kern des Volkes in seinen alten Sitzen an den nördlichen und zum Teil östlichen Abhängen der Karpaten. STRABON nennt noch um Chr. Geb. in seiner Geographie (VII, 3, 17) die Bastarnen in jenen Gegenden: *ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Βαστάρναι μὲν τοῖς Τυριγέταις ὅμοροι καὶ Γερμανοῖς, σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ τοῦ γερμανικοῦ γένους ὄντες, εἰς πλείω φύλα διηρημένοι. καὶ γὰρ Ἄτμονοι λέγονται τινες καὶ Σιδόνες, οἱ δὲ τὴν Πεύκην κατασχόντες τὴν ἐν τῷ Ἴστρῳ νῆσον Πευκινοί.* Sie erscheinen somit im Norden in den galizischen Ländern in der Nähe der Weichsel, die als Grenze Germaniens betrachtet wird, und im Osten an den Ostabhängen der Karpaten in nächster Nachbarschaft der Sarmaten Südrusslands. Nach PLINIUS Worten (Historia naturalis, cap. IV, 13) sassen die Bastarnen noch in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. jenseits der Karpaten zusammen mit anderen, nördlicheren Germanen (*adversa tenent Bastarnae aliique inde Germani*), wobei ihre östliche resp. südöstliche Ausdehnungsgrenze nicht fixiert wird. TACITUS schliesslich (Germania, cap. 46) drückt durch seinen vorsichtigen Zweifel: *Germanis an Sarmatis adscribam dubito*, wohl die mit STRABONS Angabe identische Ansicht aus, dass die Bastarnen zu seiner Zeit zwischen dem *finis Suebiae*, der Weichsel, und den südrussischen Sarmaten sassen. Die alte Lokalnomenklatur, besonders die Flussnamen Galiziens und Volyniens, die ROZWADOWSKI[1] wohl mit recht als wesentlich germanisch betrachtet, wird eine wertvolle Spur der einstmals bastarnischen Besiedelung jener Gegenden sein, und ROZWADOWSKIS Meinung, dass dem die vermutlich nur kurzfristige Ansiedelung der Bastarnen im nordkarpatisch-galizischen Gebiete eigentlich widerspräche, ändert nichts daran angesichts der Tatsache, dass die Bastarnen in Wirklichkeit Jahrhunderte dort gehaust.

§ 63. Unter den *alii Germani*, die nach PLINIUS Worten *inde*, d. h. nördlich der galizischen Bastarnen, sassen, werden nur die mit den letzteren verbündeten und verwandten germanischen S k i r e n zu verstehen sein. Im gleichen langsamen Tempo wie die Bastarnen werden auch sie sich aus ursprünglich nördlicher belegenen Sitzen allmählich südwärts ausgedehnt haben. Als die Bastarnen Galizien in Besitz nahmen, werden sie sich in den Gebieten zwischen der Weichsel und dem Bug angesiedelt haben. Dazu stimmt, dass

[1] RS. VI, S. 53 ff.

der Name des Bug, der von GERVASIUS von Tilbury (12. Jahrh.)[1] *secundum vulgaris illorum linguae interpretacionem* lateinisch mit *armilla* wiedergegeben wurde, sicher germ. Ursprungs ist, genau wie das slav. Wort *bugъ* 'armilla (< urgerm. **bauja-*).[2] Dazu stimmt auch, was PLINIUS (Historia naturalis, cap. IV: 13, 97) von den Sitzen derselben zu erzählen weiss: *quidam haec habitari ad Vistlam usque fluvium a Sarmatis Venedis Scirisque tradunt;* seine Kenntnis hatte er, wie das *tradunt* angibt, aus dritter Hand, wahrscheinlich von einem Griechen, und daher wird sein Bild der Bevölkerungsverhältnisse aus dem für einen Griechen einzig möglichen, südlichen Gesichtspunkt zu betrachten sein: demnach waren die jetzt südostpolnischen und südrussischen Territorien zunächst von den in Südrussland hausenden Sarmaten, dann nördlich von ihnen von den Slaven und schliesslich im Nordwesten, wohl eben zwischen Bug und mittlerer Weichsel, von Skiren bewohnt. Was die Skiren dazu bewogen haben mag, sich um 190 v. Chr. zu jenem Raubzug gegen Olbia zu erdreisten, ist schwer zu sagen; jedenfalls stand er in Verbindung mit den gleichzeitigen bastarnischen Expeditionen nach der unteren Donau. Ob hierbei gewisse Vorgänge in den nördlich von den Skiren belegenen Gegenden, in Ostpreussen, mit im Spiele gewesen sind, ist, wie auch BREMER[3] meint, mindestens zweifelhaft. Wenn wir von dieser misslungenen Expedition absehen, so können wir mit grosser Sicherheit sagen, dass sich die grosse Masse der Weichselskiren wie die der Bastarnen ganz ruhig in ihren Hauptsitzen verhielt. Erst die viel späteren ostgerm. Völkerbewegungen veranlassten schliesslich auch die Skiren wie die Bastarnen ihre eigentlichen Gebiete massenhaft zu verlassen und kämpfend in die Reihen der germ. Wandervölker einzutreten.

§ 64. Und nun gelangen wir zu unserem Hauptprobleme, — nämlich zu der Frage, ob es irgendwie wahrscheinlich sei, dass diese bastarnischen und skirischen Germanen den ersten Sprach- und Kultureinfluss auf die wohl irgendwo östlich von ihnen sitzenden Slaven ausgeübt hätten. Wären wir oben zu einem anderen Resultate gelangt als dem, welches wir tatsächlich gewonnen, d. h. hätten wir es wahrscheinlich gefunden, dass die Slaven schon vor der germ. Lautverschiebung unter germ. Einflusse gestanden haben, so würden wir die Quelle dieses Einflusses nur bei den Bastarnen und Ski-

[1] Vgl. RS. II, S. 108.

[2] Vgl. unten § 202, S. 392.

[3] Ethnogr., S. 791.

ren zu suchen haben. Bedeutungsvoll ist es in dieser Beziehung, dass die Bastarnen, die den Namen der Volken schon vor der Lautverschiebung kennen gelernt, denselben jedenfalls nicht damals schon den Slaven weitergegeben haben, denn die slav. Bezeichnung **Volxъ* geht auf ein durchaus schon verschobenes urgerm. **Walχa-* zurück.[1] Was BRAUN[2] über den vermeintlichen Zusammenhang des slav. Völkernamens der **Xorvat*-en **Xṛvat*-en mit der »bastarnischen» Karpatenbezeichnung **Xarbaþa* vorträgt, ist zwar sicher falsch[3], würde aber, wenn es richtig wäre, auch nur die schon eingetretene urgerm. Lautverschiebung voraussetzen. Wenn also die Möglichkeit einer Beeinflussung der Slaven durch die Bastarnen und Skiren vor der urgerm. Lautverschiebung sehr unwahrscheinlich und ganz unnachweisbar ist, so ist es dadurch keineswegs ausgeschlossen, dass ein solcher Einfluss nach derselben eingetreten sein kann. Die Entscheidung dieser Frage wird dadurch noch erschwert, dass wir keine bastarnisch-skirischen Sprachproben besitzen. Rein theoretisch könnte ein jedes Lehnwort, das sich auf ein urgerm. Vorbild zurückführen lässt, aus der Sprache eines beliebigen urgerm. Volkes, also auch aus der der Bastarnen, herstammen. Gibt es nun irgendwelche Anhaltspunkte für die Annahme, dass die Bastarnen und Skiren die Slaven in kultureller und infolgedessen auch sprachlicher Beziehung nach Eintritt der Lautverschiebung beeinflusst hätten? Die Vermutung, dass solche Kultureinflüsse wirklich stattgehabt, scheint nun durch folgende Schilderung bei TACITUS zunächst bestätigt zu werden: *Peucinorum Venedorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis adscribam, dubito, quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt. sordes omnium ac torpor: ora procerum connubiis mixtis nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur. Venedi multum ex moribus traxerunt; nam quidquid inter Peucinos Fennosque silvarum ac montium erigitur latrociniis pererrant. hi tamen inter Germanos potius referuntur, quia et domos figunt et scuta gestant et pedum usu et pernicitate gaudent: quae omnia diversa Sarmatis sunt in plaustro equoque viventibus.* Man sollte nun nach dieser Schilderung meinen, dass TACITUS eine gegenseitige Beeinflussung der drei Völker der Bastarnen, Slaven und Sarmaten, vor allen Dingen auch eine besonders starke Beeinflussung der Slaven seitens der bastarnischen Germanen hat andeuten wollen. Er will die Slaven ihrer Kultur

[1] Vgl. über dieses Wort ausführlicher unten § 108, S. 178.

[2] PAASCH., S. 173.

[3] Vgl. BRÜCKNERS Rezension ASPh. XXII, S. 246.

nach sogar am ehesten den Germanen zuzählen. Untersuchen wir aber unsern Text genauer, so verflüchtigt sich bald jener erste Eindruck. Es ist ja nach der ganzen Anlage der »Germania» unverkennbar, dass TACITUS mit diesen letzten Sätzen seines Werkes das gradweis zunehmende Ausebben der germanischen Kultur, ja der Kultur überhaupt jenseits des *finis Suebiae* hat andeuten wollen: als letzte Vorposten der germanischen Kultur im Osten treten bei ihm die schon halb barbarischen oder barbarisierten Bastarnen auf; weiter östlich sinkt das Kulturniveau noch tiefer bei den Slaven, und bei den Finnen herrscht endlich der Zustand völliger Kulturlosigkeit. Zugleich macht sich aber der Einfluss der nomadischen Sarmaten in Südrussland geltend: die Bastarnen stehen schon in so intimem Kontakt mit den letzteren, dass der ganze Volkscharakter, nicht zum mindesten dank den Mischehen der bastarnischen Edlinge mit sarmatischen Weibern, im Begriffe ist, seine wesentlichen germanischen Züge zu verlieren. Unter noch grösserem Einflusse seitens der Sarmaten stehen ihm die Slaven, die seiner nicht ganz der Wirklichkeit entsprechenden Meinung nach irgendwo im Osten die Berge und Wälder durchstreifen. Wenn er nun den Germanen auch die Slaven zuzählen will, so ist der Grund dafür nicht darin zu suchen, dass er einen Kultureinfluss seitens der Germanen voraussetzt, sondern lediglich darin, dass er die Wahl zwischen den einzigen zwei Kulturtypen, die er sich vorstellen konnte, nämlich dem germanischen Kolonistentypus und dem sarmatischen Nomadentypus zu treffen hatte; und da nun die Slaven keine Nomaden waren, nicht *in plaustro equoque* lebten, sondern ständige Häuser oder Hütten errichteten, feste *domicilia* besassen, den Gebrauch des idg. Schildes kannten und nicht zu Ross, sondern zu Fuss jagten und kämpften, so waren sie ihm eo ipso eher Germanen als Sarmaten. Die Kulturzusammenhänge zwischen den Slaven und Germanen brauchen somit gar nicht in einer Einfuhr germanischer Kulturgüter zu den Slaven bestanden zu haben, sondern wurzelten einfach in einer elementaren Gemeinschaft des Kulturtypus.

§ 65. Aber auch aus rein geographisch-ethnographischen Rücksichten scheint mir die Möglichkeit eines von den germanischen Skiren und Bastarnen auf die Urslaven ausgeübten Kultureinflusses sehr gering zu sein. Voraussetzung eines solchen Einflusses, der sich z. B. in der Entlehnung einer Reihe von Wörtern und Begriffen geäussert, ist ein mehr oder weniger intimer völkischer Kontakt zwischen Kulturgebern und Kulturempfängern innerhalb eines be-

stimmten geographischen Gebietes. Die Frage ist nun die: sind die Bastarnen und Skiren während ihrer langsam stattfindenden, ganze Jahrhunderte in Anspruch nehmenden Völkerverschiebung je in einen derartigen intimen Kontakt mit den Slaven gekommen? Diese Frage kann nur dann mit einem Ja beantwortet werden, wenn man annimmt, dass die Gebiete, durch die sich die genannten Germanen langsam verschoben, von Slaven bewohnt waren. Wie wir sahen, hausten jene — abgesehen von einzelnen Vorstössen nach dem Schwarzen Meere — mehrere Jahrhunderte hindurch in dem von der unteren und mittleren Weichsel, dem Bug und den Karpaten gebildeten Dreiecke, also in Galizien, im westlichen Volynien und möglicherweise in einem Teile von Podolien. W e n n von einer bestimmten Tendenz in der Ausbreitung der Bastarnen und Skiren die Rede sein kann, so bestand sie zweifellos in einer wesentlich südlich bezw. südöstlich gerichteten Expansionsbestrebung, nämlich zuallererst von der Ostseeküste her die Weichsel hinauf, dann zwischen der Weichsel und dem Bug hindurch, weiter durch Galizien und schliesslich an dem Karpatenbogen entlang bis zur Donau. Auf diesem Wege hätten sie nur in dem Falle mit Slaven in nähere Berührung kommen können, wenn die genannten Gebiete von slav. Völkern bewohnt gewesen wären, denn von einem Vordringen der bastarnischen oder skirischen Germanen in östlicher Richtung, nach dem Wasserbassin des Dniepr zu, ist nirgends auch nur die geringste Spur einer Kunde vorhanden. Ein solches Vordringen war aber ausserdem damals sicher ein Ding der Unmöglichkeit, da im Osten die Sümpfe von Rokytno und Pinsk eine so gut wie undurchdringliche Barriere bildeten. So gelangen wir also zu der Schlussfolgerung, dass Berührungen zwischen Germanen und Slaven nur möglich gewesen wären, wenn die letzteren schon ihrerseits bis ins Dreieck der Weichsel, des Bug und der Karpaten vorgedrungen wären. Dass die Slaven wirklich schon seit jeher bis zur Weichsel sich erstreckt hätten, ist zwar ausserordentlich oft, und vor allen Dingen von NIEDERLE[1], behauptet worden; NIEDERLE sagt z. B., dass seiner Meinung nach »podolští a volynští Slované byli asi ovládnuti B a s t a r n y», und zieht daraus die Schlussfolgerung, dass »první germánské vlivy, které spatřujeme později v obsahu kultury a řeči slovanské, nepřinesli k nim teprve Gotové, ale B a s t a r n i». Nichtsdestoweniger ist das aber, wie unten[2] noch näher darzutun sein

[1] Vgl. SS. IV, S. 60.

[2] Vgl. § 70, S. 112.

wird, eine rein hypothetische Konstruktion, eine traditionell wiederholte vorgefasste Meinung. Die Bastarnen haben sicher in den von ihnen besetzten Gebieten überhaupt keine nennenswerten slavischen Ansiedelungen angetroffen. Wie die Pinsk- und Rokytno-Sümpfe jedes Vordringen nach Osten unmöglich machten, so war auch für die Urslaven, jedenfalls vorläufig, ein Vordringen durch dieselben nach Westen ein Ding der Unmöglichkeit. An diesen Sümpfen lag eben die eigentliche Grenze, der eigentliche *finis Germaniae*, der nur viel später durch eine neue gewaltige Kultur- und Völkerflut seiner natürlichen Bedeutung beraubt werden konnte. So dürfen wir also ruhig sagen, dass es gänzlich unerweislich sei, dass Bastarnen oder Skiren je slavisches Gebiet betreten. Sie waren es daher nicht, die den Slaven hätten Kulturimpulse vermitteln können. Kulturwellen schneiden niemals die sie bedingenden Völkerwellen.

3.

§ 66. Die Resultate der beiden vorhergehenden Kapitel werden nun auch durch die Ermittelungen, die ich inbetreff der slavischen Urheimat, auf Grund einer kritischen Analyse der hisherigen Anschauungen über diese Frage, gemacht zu haben meine, nur bestätigt. Die Sitze, die die Slaven in proethnischer Zeit eingenommen haben müssen, lagen, wie schon angedeutet, ausserhalb einer unmittelbaren Einflusssphäre der im Weichseltal sich südwärts und südostwärts fortbewegenden skirisch-bastarnischen Germanen, und es ist (auch in später vorchristlicher Zeit) völlig unerweislich, dass irgendwelche kulturelle oder andere Verbindungen in der Richtung vom germ. Westen nach dem slav. Osten bestanden bezw. irgendeine Rolle gespielt hätten, welche eventuelle Lehnbeziehungen der Slaven zu den Weichselgermanen wahrscheinlich machen könnte. Bekanntlich überraschte Šachmatov[1] die gelehrte Welt vor anderthalb Jahrzehnten durch die Behauptung, dass die ursprüngliche Heimat der Slaven sich »im nordwestlichen Russland im Bassin des Memels (vielleicht nur seines Oberlaufs) und der Düna» befunden habe, »wobei sie (die Slaven) sich jedoch anscheinend bis zum Ilmensee und dem Volchov erstreckten». »Nördlich

[1] ASPh. XXXIII, S. 51 ff.

von den Slaven» — so fuhr er fort — »sassen die Lappländer (im heutigen Estland und Finnland), südlich die Balten (litauisch-lettisch-preussischer Stamm); südlich von den Balten sassen die Westfinnen (im Bassin des Pripet) und die Mordvinen (auf dem linken Ufer des oberen Dniepr); südlich von den Finnen und Mordvinen lebten iranische Stämme (Skythen, Sarmaten).» Als eines der Argumente, die zum Vorteil einer solchen Ansetzung der slav. Urheimat sprächen, hat ŠACHMATOV später[1] besonders den Umstand hervorgehoben, dass »bei einer solchen territorialen Lage des slav. Volkes es besonders begreiflich sei, dass eine reiche Masse germ. Elemente in die gemeinslav. Ursprache hat eindringen können: die nördl. Germanen, die die Ostsee in Besitz genommen, wären die einzigen Vermittler der allgemein-europäischen, mittelländischen Kultur nach dem Zentrum des Slaventums geworden.» Wie richtig die Betonung dieses Umstandes an sich auch sein mag, so ist die von ŠACHMATOV gegebene Erklärung, wie wir bald sehen werden, keineswegs die einzig mögliche oder richtige, und man wird daher sagen dürfen, dass diese Umstürzung der bisher angenommenen ethnographischen Verhältnisse, die auch ROZWADOWSKI[2] insofern befürwortete, als auch er die Slaven »irgendwo vom Nordosten» kommen liess, wo sie »gdzieś w Rosji, za Niemnem i Dnieprem» gehaust haben müssen, schon veraltet ist und kaum mehr aufrechterhalten werden kann. Besonders BŪGAS[3] und VASMERS[4] Kritik der ŠACHMATOV-schen Hypothesen hat die Unzulänglichkeit der Argumente, die zu ihrem Beweise beigebracht worden sind, unzweideutig dargetan.

§ 67. Es wäre hier nicht der Platz, die ganze Litteratur über das slavische Urheimatproblem durchzumustern. Dagegen scheint es mir angebracht, hier auf den Gedankengang näher einzugehen, den der polnische Fachbotaniker und moderne Polyhistor JAN ROSTAFIŃSKI über unsre Frage entwickelt hat, zumal da meiner Meinung nach gerade seine Argumente für eine solche Ansetzung der slavischen Urheimat ausgebeutet werden können, die mir am plausibelsten erscheint. Seine grosse Abhandlung über die ursprünglichen Sitze der Slaven ist zwar noch nicht erschienen, dagegen kennen wir seine Anschauungen aus der referierenden Wiedergabe seiner

[1] Очерк древн. периода истории русск. языка (= Энциклопедия слав. фил. XI: 1), Petrograd 1915, S. XIII.

[2] RS. VI, S. 39.

[3] Ibidem, S. 1 ff.

[4] Ibidem, S. 172 ff.

Thesen im Bulletin der polnischen Akademie.[1] Indem er von der jetzt kaum bezweifelbaren Grundanschauung ausgeht, dass in den letzten Jahrhunderten vor unsrer Zeitrechnung der Norden Russlands von finnischen Völkern, das südrussische Steppengebiet von iranischen (skythischen) Völkern und die Gebiete zwischen den Finnen und Iraniern von den (nördlicheren) Balten und (südlicheren) Slaven besetzt waren, geht er zu seinen botanisch-philologischen Argumenten über und konstatiert: »Les Baltes ne connaissent ni le hêtre [die Buche], ni le mélèze [die Lärche], ni le sapin [die Tanne], ils ne connaissent non plus l'if [die Eibe], puisqu'ils donnent son nom à la bourdaine [der Faulbeerbaum]; les Slaves appliquent le nom indo-européen commun de l'if au saule marsault [die Weide]; ils ne connaissent non plus ni le mélèze, ni le sapin, ni le hêtre».[2] Betrachten wir diese Behauptungen näher.

§ 68. Was nun die E i b e anbetrifft, so muss zunächst konstatiert werden, dass die Slaven für dieselbe die gemeinslavische Bezeichnung *tisъ* (vgl. russ. *muc : múca*, poln. *cis*, tsch. *tis*, bg. *tis*, slov. *tîs*, srbkr. *tîs : tîsa*) besitzen, die wohl auf ein idg. **tĭkso-* deuten dürfte. TRAUTMANN[3] setzt Zusammenhang dieser Form mit lat. *taxus* 'Taxusbaum, Eibe' voraus, welches wiederum mit griech. *τόξον* 'Bogen' zusammengestellt wird.[4] ROSTAFIŃSKI meint nun, dass die Bezeichnung nicht indogermanisch sei, sondern ein aus ur- oder vorurslav. Zeit stammendes Lehnwort, wobei die Entlehnungsmöglichkeit bei Begriffen oder Dingen, die im eigenen Lande nicht existieren, folgendermassen begründet wird: »On peut . . . donner un nom aux arbres que l'on n'a jamais vus et dont on ne connaît que le bois, par ex. ébène, acajou, etc. Or l'if, à cause de son bois, dur et de belle couleur, était employé d'une manière si générale pour emmancher les outils, que des manches aussi que des arcs faits de ce bois ont été retrouvés jusque dans les palafittes de la Suisse et de l'Autriche. Le bois d'if est la meilleure matière pour les arcs de sorte que, par ex. au moyen âge, il est souvent exporté, de Salzbourg en Irlande. C'est ce qui nous explique pourquoi les Slaves qui ne connaissaient pas l'if comme arbre, ont

---

[1] Bulletin international de l'Ac. des Sc. de Cracovie, 1908, Nr. 6—7, S. 89 ff. — Der polnische Text, Sprawozdania Akad. Um., 1908, Nr. 3, S. 6 ff. ist mir leider unzugänglich geblieben.

[2] A. a. O., S. 94.

[3] Vgl. BSW., S. 325.

[4] Vgl. WALDE, LEW., S. 765, der Zusammenhang mit lat. *taxa* 'Lorbeerbaum', kelt. **taxis* 'weich, sanft' vorzuziehn scheint als 'sich weich anfühlender Nadelbaum'.

employé son bois dès les temps les plus reculés, et l'ont reçu probablement avec sa dénomination des Thraces, leurs voisins, chez lesquels l'if croissait. On peut remarquer qu'en latin l'if s'appelle *taxus*, et l'arc en grec *τόξον*.» Der Hinweis auf thrakischen Ursprung des gemeinslavischen Wortes *tisъ* ist sprachlich vollständig unbewiesen, und ROSTAFIŃSKIS Behauptung, die Urheimat der Slaven sei eibenlos gewesen, erscheint daher zunächst wenig motiviert. Etwas Wahres mag aber dennoch daran sein, da der Ausdruck *tisъ* bei den Balten in der entsprechenden Form fehlt. Ausserdem ist folgendes wichtig: der eigentliche Eibenname bewegt sich bekanntlich indogermanisch in der Ablautsreihe **oi̯u̯ā-* (vgl. gr. *ὄᾱ*, ion. *οἴη* 'Sperberbaum')[1]: **ei̯u̯ā-: *iu̯o-* (vgl. ir. *eo* 'Eibe'), zu der wohl auch so oder anders das ahd. *îwa îga îha*, an. *ýr* 'Eibe' gehört; von der Grundform **ei̯u̯ā-* 'Eibe' stammt nun das lit. *ëvà* (*jëvà*), lett. *ĩva* und das slav. *iva* (russ. *ива*, poln. *iwa*, tsch. *jíva*, srbkr. *ȉva*)[2]. Nun hat aber das Slavische und Baltische die eigentliche Bedeutung des Wortes verloren: das balt. Wort bedeutet 'Faulbeerbaum', das slavische dagegen 'Weide, Salweide'; das Wort ist also von der Eibe, die es nach ROSTAFIŃSKIS Meinung im Slavenlande nicht gegeben habe, auf zwei andere Baumarten übertragen worden, die dort existierten, dabei sei als tertium comparationis die allen drei Bäumen gemeinsame rötliche Holzfarbe aufgetreten: »donc cette série des noms désigne primitivement un arbre à bois rouge. Les Baltes et les Slaves qui n'ont pas trouvé d'ifs dans leur patrie primitive, appliquent ce nom à d'autres arbres qui ont le même caractère.» Wenn nun der Name *tisъ* wirklich eine slavische Entlehnung aus irgendeiner anderen Sprache zur Bezeichnung einer im eigenen Lande unbekannten, importierten Holzart ist, und der idg. Eibenname **ei̯u̯ā* bei Balten und Slaven auf andere Baumarten übertragen worden ist, so läge zweifellos die Annahme nahe, dass sowohl die ersteren als auch die letzteren in einer Urheimat sassen, die ausserhalb der Ostgrenze der Eibe lag. Daher könnte die westlichste Grenze der beiden Urvölker wenigstens vorläufig mit der östlichsten Eibengrenze identifiziert werden, die »von den Ålandsinseln durch den westlichsten Teil Estlands und Livlands, dann gerade südwärts, etwa dem 25° ö. L. von Greenwich folgend, durch Kurland, Kovno, Vilna, Grodno und

[1] Von BEZZENBERGER, BB. XXIII, S. 314 herangezogen.

[2] Vgl. TRAUTMANN, BSW., S. 68; — BERNEKER, SEW. I, S. 438; — PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. I, S. 262.

Volynien in das Vorland der Karpaten, von da südöstlich etwa in der Richtung des Prut bis zur Donaumündung läuft».[1] Ein ganz unbezweifelbares Argument für eine eibenlose Urheimat der Slaven kann aber die Bedeutungsübertragung der **ei̯ūā* > *iva* angesichts des Vorhandenseins des unklaren **tīkso-* > *tisъ* denn doch nicht sein.

§ 69. Ähnlich verhält es sich mit der Lärche, einem Baume, den die Slaven in ihrer Urheimat auch nicht gekannt zu haben scheinen. Wie immer der idg. Name dieses Baumes gelautet haben mag (das idg. **daruq-: *dariq-*, das im Lat. ein *larix*, im Irischen ein *dair: darach* ergeben hat, bedeutete wohl eigentlich 'Eiche'[2]), so haben die Slaven jedenfalls insgesamt ganz junge Bildungen zur Bezeichnung des Baumes in Anwendung gebracht: die Russen und Bulgaren leiteten ihre Bezeichnungen (russ. *лиственъ лиственница*, bg. *listenik*) aus leichtverständlichen Gründen vom Worte *listъ* 'Blatt' ab, wie die Polaben davon ihre Bezeichnung für den Haselnusstrauch (*lüstüuoicia*)[3]; dagegen leiteten die Tschechen ihr *modřín modřev*, die Polen ihr *modrzew modrzeń*, die Kleinrussen ihr *modréń modrýna modrýneć* vom Adj. *modrъ* 'blau' ab: wie schon Zubatý[4] hervorgehoben, war bei der Bildung dieses Wortes, im Gegensatz zum russ.-bg., nicht die Form der Nadeln, sondern die bläulich-grüne Farbe des Baumes ausschlaggebend. Als dieser Name aber nicht mehr verstanden wurde, führten volksetymologische »Deutungsversuche» zu den deformierten Bildungen *morzeń mordrzeń modrodrzew mądre drzewo* bei den Polen und *mudreneć* (dieses — wie das vorhergehende — mit Anlehnung an *mędrъ* 'weise') bei den Kleinrussen. Bedeutungsvoll scheint mir zu sein, was Rostafiński betreffs der Nadelbaumarten vorbringt. Während die Slaven die Föhre oder Kiefer *sosna* (pinus silvestris) und die Fichte **edla* (abies od. picea excelsior, pinus picea od. abies) sehr wohl zu kennen scheinen, fehlt ihnen das Wort für die Tanne vollständig, was nach Rostafińskis Ansicht einfach damit zusammenhängt, dass sie die Tanne in ihrer Urheimat nicht kannten: »Les sapins (abies) d'Europe et de Sibérie ne se rencontrent qu'aux bords extrêmes du pays, d'un côté, dans une partie du Royaume de Pologne, de l'autre, au nord

[1] Hoops, RL. d. germ. Ak. I, S. 517.

[2] Vgl. Walde, LEW., S. 414.

[3] Vgl. ASPh. XXII, S. 142. — Rost, Sprachreste, S. 38. — Doch muss das Wort wahrscheinlich *lesk'övéiča* (< *lěska*) gelesen werden. Vgl. ibid., S. 398.

[4] ASPh. XIII, S. 430.

du cours supérieur du Volga.»[1] Von entscheidender Bedeutung aber ist der Name der B u c h e. Er wird idg. **bhāuĝ-: *bhəuĝ-: *bhūĝ-: *bhuĝ-* gelautet haben[2] und hat sich in den meisten Sprachen als Bezeichnung der 'Buche' und 'Eiche' erhalten (z. B. griech. *φηγός: φᾱγός*, lat. *fāgus*, germ. **bōk-* u. s. w.). Von der Grundform **bhuĝo-* entstand das slav. *bъzъ* (russ. *бузъ*, poln. *bez*, tsch. *bez*, sorb. *bóz bëz*, polab. *baz*, bg. *bъz*, srbkr. *bȕz*, slov. *bȕz*), von der Grundform **bhouĝo-* die (nur im russ. *бузá бузúна*, klruss. *buzyná buzok* belegbare) slav. Form **buzъ*. Nun bedeutet aber das slav. Wort n i c h t die 'Buche', die demnach in der slav. Urheimat nicht vorhanden gewesen ist, sondern ist auf den 'Holunder' übertragen worden. Die östliche Grenze der Buche verläuft bekanntlich etwa in gerader Linie von Königsberg nach der Donaumündung, westlich vom Pripet-Bassin, östlich vom Bug. Erst als die Slaven in weit späterer Zeit die Buchengrenze westwärts überschritten, hatten sie wieder einen Buchennamen nötig, und sie entlehnten daher den dort ansässigen zahlreichen Resten der östlichen Germanen ihren Buchennamen **bōk-* in der Form *bukъ*[3]. Psychologisch interessant ist es dabei, dass die Balten den Slaven dieses Lehnwort wieder als *bukas* entlehnten, aber nicht nur die Buche, sondern u. a. auch den Holunder damit bezeichneten.

§ 70. Das Fehlen einer altererbten Bezeichnung für die Buche, die Lärche, die Tanne und vielleicht auch die Eibe bei den Slaven [und Balten] könnte nun, wie gesagt, darin seinen Grund haben, dass die Urheimat derselben keine Vertreter jener Vegetation besass. Der Schlussfolgerung, dass die Urheimat der Slaven buchen-, lärchen-, tannen- und eibenlos war, wird mit grossem Nachdruck entgegengehalten, dass ein argumentum ex silentio keine wirkliche Beweiskraft besitze. Ich glaube nicht, dass diese Entgegnung, so motiviert sie sonst immer sein mag, in unserem Falle berechtigt ist, — und zwar aus folgenden zwei Gründen nicht: e r s t e n s ist das Postulat einer Urheimat ohne Buchen oder Lärchen, Tannen oder Eiben nicht ein rein abstraktes Gebilde, sondern stimmt aufs genaueste zu den Verhältnissen in einem geographisch und vegetativ definierbaren Gebiete des heutigen Russlands, wo keine Erwägungen andrer Art uns daran hindern können, die gesuchte Urheimat der Slaven

[1] A. a. O., S. 91—92.

[2] Vgl. Berneker, SEW. I, S. 111; — Trautmann, BSW., S. 4 ; — Preobraženskij, ЭСРЯ., S. 51.

[3] Vgl. hierüber ausführlicher unten § 229, S. 455.

zu finden: dies Gebiet liegt zwischen einer westlichen Linie, die von dem Memel-Niemen, dem Styr und dem Prut gebildet wird, und etwa der Volga im Osten, wie wir leicht an der von ROSTAFIŃSKI beigegebenen Karte mit den eingezeichneten Vegetationsgrenzen ablesen können; das buchen- und tannen-, eiben- und lärchenlose Gebiet ist somit keine Fiktion oder Abstraktion, sondern eine Tatsache. Zweitens wird die Richtigkeit der Deduktion dadurch bewiesen, dass ein engerer Teil des obengenannten Gebietes zum Vegetationsgebiet der Weissbuche gehört, für die die Slaven eine uralte idg. Bezeichnung besitzen, und die sie somit auch in ihrer slavischen Urheimat gekannt haben müssen. Der urslav. Ausdruck war wohl **grabo-* (resp. **grab-ro-*), wie die Formen der slavischen Einzelsprachen (russ. *граб*, klruss. *hrab*, poln. *grab*, tsch. *hrabr habr*, sorb. *grab hrab*, polab. *gróbė* 'Hainbuchengehölz', bg. *габър*, srbkr. *grȁb*, slov. *grâb*) dartun dürften. Zugrunde liegen könnte ein idg. **grāb-*, auf das sowohl das maked. *γράβιον* 'Holz einer Eichenart' als auch das umbr. *grabovius* 'Eichengott' zurückgehen könnte. Wem das argumentum ex silentio allein nicht genügen will, muss sich doch wohl der Tatsache fügen, dass die Weissbuche, deren Vorhandensein in der Urheimat der Slaven sprachlich unbezweifelbar ist, gerade ein geographisch bestimmt begrenzbares Gebiet innerhalb des oben bezeichneten Territoriums einnimmt: ihre Ostgrenze verläuft etwa von Libau unterhalb der Dvina im weiten Bogen um das ganze Flussgebiet des Dniepr mit seinen linken Nebenflüssen längs seiner Wasserscheide mit den Flussgebieten der Dvina im Norden, der Oka im Nordosten und des Don im Osten; sie schneidet im Süden den Dniepr in der Linie der Steppengrenze und geht den südlichen Bug hinauf, um hier mit der östlichen Buchengrenze zusammenzutreffen. Eben dieses Gebiet, das im Westen die Pripet-Sümpfe umfasst, im Süden nur bis zur Steppengrenze reicht und sich auch im Norden und Osten bestimmen lässt, wird die Urheimat der Slaven sein, mit der wir hier werden zu rechnen haben. Ob auch die Balten in demselben Gebiete ihre Ursitze hatten oder — wie ich zu glauben geneigt bin — nördlich im Bassin der Dvina oder eher gleich unterhalb der Dvina wohnten, wird unter anderem von der Antwort abhängen,

die wir auf die Frage zu geben hätten, inwieweit auch die balt. Sprachen Kenntnis der Weissbuche aufweisen. TRAUTMANN[1] möchte gern das preuss. [*wosi*]-*grabis* 'Spindelbaum' als mit dem slav. Worte urverwandt hinstellen, während BERNEKER[2] darin eher ein Lehnwort aus dem Polnischen finden will. Dagegen möchte dieser im lit. *skroblùs skroblas* 'Weissbuche' ein mit beweglichem *s* gebildetes und aus **s-krobr-as* dissimiliertes Parallelwort zu dem von ihm als primär aufgefassten slav. **grabr-o-* erblicken und das preuss. *stoberwis : skoberwis* 'Hainbuche' und das lett. *skābarde* 'Buche', beides < **skrābar-*, dazu stellen. Der Vorschlag ist bestechend, aber viel zu lose als dass daraus irgendwelche positive Schlüsse gefolgert werden könnten. Wahrscheinlich sassen die Balten ausserhalb des eigentlichen Weissbuchengebietes, wie auch die Übertragung der Bezeichnung auf die gewöhnliche Buche und die Hainbuche andeuten dürfte. Doch dürfte Berührung mit dem Weissbuchengebiete nicht ausgeschlossen sein. So kommen wir denn zum Schlussatze, dass die Slaven während der uns hier interessierenden vorchristlichen Zeit östlich von der Niemen-Styr-Linie sassen, das Pripet-Gebiet bis zu den Sümpfen innehatten und überhaupt nicht bis jenseits des westl. Bug oder nach Galizien, geschweige denn bis zu den Karpaten heranreichten. Von vorgeschichtlichen Beziehungen zu den westlich vom Bug und in Galizien wohnenden Bastarnen und Skiren scheint also auch aus diesem Grunde nicht im Ernste die Rede sein zu können.

§ 71. Die Ansetzung der Urheimat der Slaven östlich nicht nur von der Weichsel, sondern auch von ihrem Nebenflusse, dem Bug, zwischen Memel-Bug-Styr einerseits und der Dniepr-Don-Wasserscheide andrerseits, streitet gegen das Bild, das NIEDERLE von der slavischen Urheimat entwirft. Schon im ersten Bande seiner »Slavischen Altertümer»[3] betrachtete er als wesentliche Heimat der Urslaven ein Gebiet, das sich »von dem mittleren Laufe der Weichsel ostwärts bis zum Dniepr und zum Bassin der Desna, von der Kette der Karpaten bis nach Mohilev im Norden» erstreckte. Ihm war somit die Weichsel die westliche, die Karpaten die südwestliche, das Bassin des Dniepr und der Desna die östliche Grenze der slav. Ur-

[1] BSW., S. 94.
[2] SEW. I, S. 343.
[3] SS. I, S. 30.

heimat. Aber auch dieses Gebiet wollte er eigentlich nicht als Maximalterritorium der Slaven betrachten, sondern war dazu geneigt anzunehmen, dass einzelne Slavenstämme schon in vorchristlicher Zeit die Karpaten überschritten hätten, um sich in den Tälern gewisser nördlicher Nebenflüsse der Donau anzusiedeln, und dass andre Slaven schon sehr früh über die obere Weichsel nach der Oder zu vorgerückt wären und das Warte-Gebiet im Norden besetzt hätten.[1] Die zuletzt angeführten Vermutungen scheint NIEDERLE nunmehr, nach dem Erscheinen der Thesen ROSTAFIŃSKIS, bis zu einem gewissen Grade einschränken zu wollen: »Na hranice» — sagt er im 4. Bande seines Werkes[2] — »které jsem již r. 1900 jen neurčité a ostýchavě naznačoval, dívám se dnes, mohu říci, ještě skeptičtěji», und im französischen Auszuge seines grossen Werkes[3] sagt er auch ganz vorsichtig: »Ce sont donc en somme la Pologne orientale actuelle, le sud de la Russie Blanche (avec le cours moyen de la Bérézina, le cours de la Sož et celui de l'Iput'), le nord de la Petite Russie (Podolie, Volynie et pays de Kiev, avec la Desna), que les Slaves ont occupés lors de leur unité nationale et linguistique. . . C'est là que nous trouvons une nature dont la flore et la faune correspondent à ce que le vocabulaire vieux-slave nous laisse entrevoir de celles de la contrée primitivement habitée par les Slaves. À cet égard, je suis en plein accord avec les idées de M. ROSTAFIŃSKI.» Dennoch ist sein Standpunkt widerspruchsvoll. Schon in der eben zitierten Definition fällt es auf, dass er ganz Podolien und ganz Volynien in die Urheimat mit hereinbezieht, während nichts dafür spricht, dass die Slaven die westlichen Teile, vieles dafür spricht, dass die Bastarnen sie bewohnten. Der Ausdruck »la Pologne orientale actuelle» ist auch zu vage, und die östliche Ausdehnung der Slaven jenseits des Dniepr ist zu allgemein. Den Gedanken daran, dass die Slaven in ihrer Urheimat schon bis an die Weichsel heranreichten, deren Name slavisch unerklärbar ist,[4] hat NIEDERLE denn tatsächlich auch jetzt noch nicht aufgeben wollen. Das geht daraus hervor, dass er das »pracentrum slovanské už v 2. a 1. tisíciletí př. Kr. mezi řekou Vislou a Dněprem», nicht aber ins Dniepr-Gebiet allein verlegt und es als »naprosto jisté» betrachtet, dass sie die Weichsel nicht erst

[1] Ibidem, S. 28. — Ich sehe hier ganz von seiner Hypothese ab, dass die Slaven in noch älterer Zeit Autochthonen im Lande rechts der Elbe gewesen.

[2] SS. IV, S. 11.

[3] Manuel, I, S. 24.

[4] Vgl. BŪGA, RS. VI, S. 28.

im 3. oder 4. Jahrh. n. Chr., sondern schon bedeutend früher erreicht hätten.[1] Wie das eigentlich mit der östlich vom Bug verlaufenden Buchengrenze, der Westgrenze der Slaven, zusammenzureimen ist, sucht NIEDERLE in der franz. Bearbeitung seines Werkes folgendermassen[2] zu erklären: »Les Slaves n'ont pas à l'origine connu le hêtre (fagus silvatica), car ils se rattachaient, dans l'ensemble des Indo-Européens, au vaste groupe qui se trouvait au delà de la frontière orientale de la région du hêtre, c'est-à-dire à l'est de la ligne approximative Königsberg-Kremenec-Odessa.[3] Mais ils avaient pourtant déjà appris à connaître cet arbre, alors que leur unité subsistait encore, car ils avaient adopté le mot germanique (*Buche*, sl. *buk*), d'où on peut conclure qu'ils avaient atteint la Vistule dès avant l'ère chrétienne». Die Schlussfolgerung ist falsch, denn aus der Prämisse, dass die Einheit der Slaven noch ungeschmälert war, als die Bezeichnung der Buche bei den Germanen entlehnt wurde, kann nicht geschlossen werden, dass die letztere vor dem Anfang unsrer Zeitrechnung entlehnt wurde; die slav. Spracheinheit war doch im wesentlichen noch mehrere Jahrhunderte n. Chr. Geb. unversehrt. Im Gegenteil, die Slaven werden den Buchennamen erst entlehnt und das Buchengebiet am Bug und der Weichsel erst betreten haben, als ihre grosse Expansionsbewegung west-, südwest- und südwärts n a c h dem Abzuge der Germanenscharen, der die Völkerwanderungszeit eröffnete, begann.

§ 72. Für meine weiteren Schlussfolgerungen ist es nun zum Schluss von prinzipieller Wichtigkeit, hier in aller Kürze auch ein zusammenfassendes Bild der übrigen ethnographischen Verhältnisse im jetzigen Polen und Russland, in den letzten Jahrhunderten vor unsrer Zeitrechnung bezw. am Beginne unsrer Zeitrechnung zu skizzieren. Nur wenn wir einen solchen, mehr oder weniger konkreten Ausgangspunkt für unsere sprachlichen (und kulturgeschichtlichen) Untersuchungen besitzen, werden diese wirklich fruchtbar werden; nur wenn wir wissen, wie die Slaven geographisch sich zu den ihnen zunächst verwandten Balten, wie diese wiederum sich zu den finnischen Völkern verhielten, werden wir auch die geographische Quelle jener germ. Einflüsse, von denen wir hier handeln, und die — wie

[1] SS. IV, S. 11.

[2] Manuel, S. 21.

[3] Die Linie ist falsch gezogen: 1) ist nicht Kremenec, sondern Kamenec-Podolskij anzusetzen, 2) liegt der Endpunkt nicht östlich von der Dniestr-Mündung bei Odessa, sondern westlich in der Nähe des Donau-Deltas.

die folgenden Kapitel zeigen werden — nicht nur die Slaven, sondern auch die Finnen und Balten berührten, mit grösserer Zuverlässigkeit auf der Karte Nordosteuropas ausfindig machen können. Ich darf hier auf Grund des schon Gesagten wiederholen, dass das Weichseltal mir nicht scheint in die Urheimat der Slaven einbezogen werden zu dürfen: an der unteren Weichsel, an ihrem linken Ufer, sassen seit frühen Zeiten vandalische, burgundische, rugische Germanen, die offenbar die Tendenz hatten, auch weiter nach Osten, ins rechts der Weichsel befindliche ostpreussische Gebiet, auszustrahlen, worin sie aber bald durch bedeutsame Ereignisse gehindert wurden.[1] Im mittleren Weichseltale, in einem Gebiete, das im Osten bis zum Bug reichte, den westlichen Teil Volyniens umfasste, weiter im jetzigen nordkarpatischen Ostgalizien und in den nördlichsten Teilen der Ostabhänge der Karpaten sassen seit unvordenklichen Zeiten bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte auch Germanen, nämlich die Scharen der Skiren und Bastarnen, die in der Nomenklatur, besonders wohl der Gewässertoponymie Galiziens, Volyniens, Podoliens u. s. w. deutliche Spuren ihrer einstigen Siedelung in diesen Gegenden hinterlassen haben. Durch die östlich des germanischen Bug befindlichen Sümpfe von den Germanen getrennt, sassen seit uralter Zeit die Slaven, unberührt von irgendwelchen nennenswerten Einflüssen seitens jener, in primitiver materieller Kultur. Ein relativ wenig zahlreiches Volk, das erst in der Völkerwanderungszeit sich unter günstigeren äusseren Kulturverhältnissen rasch zu vermehren begann[2], sassen sie in kompakter Masse, in völliger Abgeschiedenheit im Bassin des Pripet und des Dniepr: im Westen reichten sie kaum über die Sumpfgebiete um Pińsk hinaus, wahrscheinlich waren der Styr im Südwesten und der obere Lauf des Niemen ihre äusserste Grenze; im Süden überschritten sie sicher nicht die Steppengrenze unterhalb Kievs, im Osten näherten sie sich wohl mit Überschreitung der Wasserscheide dem Flussgebiete des Don, und was die nördlichen Bezirke anbetrifft, so können wir nicht einmal mit Sicherheit annehmen, dass sie das Flusstal der westlichen Dvina schon erreicht hatten. Wir werden hier im Gegenteil die Balten zu suchen haben. Die Urheimat der letzteren fällt durchaus nicht mit den Grenzen ihres jetzigen Siedelungsgebietes zusammen,

[1] Siehe darüber unten § 73—77, S. 117 ff.

[2] Diese rasche Vermehrung bestand, wie das Beispiel der germ. Völker der Wanderungszeit lehrt, zum Teil in der Aufnahme und Assimilierung fremder Völkerstämme.

und es ist wesentlich BŪGAS Verdienst nachgewiesen zu haben, dass dieselbe bedeutend weiter nach Osten zu suchen sei. Wenn wir mit recht annehmen, dass die Preussen der am weitesten nach Westen vorgeschobene Teil der Balten gewesen sei, so wird man doch nur annehmen können, dass der Niemen von ihnen erst relativ sehr spät in massenhafter Wanderung überschritten worden sei. In einem mir leider unzugänglichen Zeitungsartikel[1] soll BŪGA dargelegt haben, dass die Vorfahren der Letten erst relativ spät ihre jetzigen Wohnbezirke in Besitz genommen hätten, und zwar sei ihre ursprüngliche Heimat im östlichen Teile des Wilna-Gebietes zu suchen.[2] In einer Reihe von Ortsnamenstudien hat er weiter geltend gemacht, dass das weissrussische Sprachgebiet vor der Besitzergreifung durch die Slaven von baltischen Stämmen bewohnt war, und dass das heutige Litauen wesentlich erst im 6.—7. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung von Osten her durch die Litauer besiedelt worden ist.[3] So bildeten die baltischen Stämme westlich des mittleren Niemen, in den jetzigen Gouvernements Wilno, Minsk, Witebsk, Smolensk, zusammen mit ihren wahrscheinlich östlichen Vorposten, den Galinden, die noch in historischen Zeiten nördlich von Kaluga genannt werden[4], eine einzige zusammenhängende Völkerkette zwischen dem mittleren Niemen, dem oberen Dniepr und der oberen Dvina. Und in weitem Bogen um die Balten, zu denen sie früh in intime Beziehungen traten, und um die Slaven, von denen sie im Norden durch jene, im Osten wohl durch iranische Völker getrennt waren, lagerten sich die zahllosen Massen der finnischen Völker. Es wird kaum mehr zu leugnen sein, dass ihre westlichen Repräsentanten so ziemlich das ganze Ostseestaatengebiet innehatten. Das jetzt lettische Gebiet wird einst von den Vorfahren der jetzigen Liven und Esten bewohnt gewesen sein, und BŪGA hat die Vermutung ausgesprochen, dass die Finnen sich ursprünglich bis nach Polangen erstreckt und den Unterlauf des Memel erreicht hatten.[5] So waren Slaven und Balten seit jeher von der Ostsee durch finnische Völker getrennt.[6]

---

[1] Tėvynės Balsas, 22. X. 1922. — Zitiert nach SENN, Lehnwortstud., S. 33.

[2] Vgl. Tauta ir Žodis I, S. 377, 388.

[3] Vgl. ibidem, I, S. 1—20; S. 20—44; II, S. 1—27.

[4] Wir dürfen in ihnen sicher nicht mit GERULLIS (EBERTS Reallexikon I: Baltische Völker) »verschleppte, kriegsgefangene preussische Galinder» sehen. VASMER protestiert mit recht gegen diese Äusserung, ZSPh. III, S. 269.

[5] Vgl. STREITBERG-Festgabe, S. 22—35.

[6] Vgl. SENN, Lehnwortstud., S. 34.

4.

§ 73. Wir haben so einen Ausgangspunkt für unsre Frage gewonnen, wie wir uns die ältesten Beziehungen zwischen Slaven und Germanen zu denken haben, — einen Ausgangspunkt, der insofern negativ ist, als er solche Beziehungen vor der germanischen Lautverschiebung wie auch nach derselben mit den östlichen Weichselgermanen mehr oder weniger bestimmt verneint, dagegen aber insofern positiv genannt werden kann, als er uns eine fixierte Urheimat der Slaven im Dniepr-Gebiet gegeben hat. Wir können nun zu der uns interessierenden Frage übergehn, wie wir uns die Beziehungen der Slaven zu den eigentlichen Ostgermanen, den skandinavischen oder »gotovandilischen» Stämmen zu denken haben. Es wird wohl kaum mehr im Ernste angezweifelt werden können, dass die s. g. Ostgermanen im Laufe mehrerer Jahrhunderte insgesamt aus dem skandinavischen Norden, der von JORDANES als *vagina nationum* bezeichneten Urheimat der Ost- und Nordgermanen, nach dem europäischen Festlande ausgewandert sind und dieses kolonisiert haben. Was mir aber nicht genügend betont zu werden scheint, ist die m. E. evidente Tatsache, dass wir mit zwei voneinander im Grunde genommen unabhängigen O r i e n t i e r u n g e n bei den Wanderungen der Germanen zu tun haben: einer wesentlich südwärts gerichteten und einer wesentlich ostwärts gerichteten. Obgleich nun die erstere Wanderungsrichtung keine unmittelbare Bedeutung für uns hat, sei sie doch zwecks besserer Klarlegung meiner Anschauungen hier in Kürze behandelt. Die Darstellung der hier zu behandelnden Tatsachen wird uns später einen mittelbaren Dienst tun.

§ 74. An der Hand archäologischer Kombinationen hat KOSSINNA[1] bekanntlich die Meinung ausgesprochen, dass das Gebiet zwischen der Oder und der Weichsel, das seit Beginn der ältesten Eisenzeit (600—300 v. Chr.) ein ganz individuelles Gepräge aufweist, schon seit 700 oder gar 750 v. Chr. von ostgermanischen Völkern besiedelt gewesen sei. Diese Ostgermanen, die von Skandinavien übersiedelten[2], lagerten sich »als herrschender Stamm über eine westgermanische Grundbevölkerung» und verschmolzen »mit ihren westgermanischen Vorgängern zu einem neuen Volke», das

[1] ZfEthn., XXXVII, S. 387. — Vgl. ÅBERG, Ostpreussen, S. 3—4.

[2] Und zwar, wie KOSSINNA früher (IF. VII, S. 281) meinte, vielleicht aus dem nördl. Jütland, dem altdän. *Vændlesyssel*. Jetzt (Weichselland, S. 16) hat er diese Herleitung aufgegeben.

KOSSINNA mit dem gemeinsamen Namen Vandilier bezeichnet. Die innere Chronologie der ostgerm. Wanderungen spricht mit Sicherheit dafür, dass als erste Repräsentanten der vandilischen Völker die mit ihnen vielleicht überhaupt identischen Vandalen oder Lugier anzusehen sind[1], die nach der Übersiedelung aus ihren skandinavischen, näher bestimmt dänischen, Ursitzen zuerst in den Küstengebieten an der Ostsee zwischen Oder und Weichsel gehaust haben müssen, ehe sie, und zwar erst nach geraumer Zeit, sich in südlicher Richtung ausdehnten und schliesslich die Verbindung mit der Küste, mehr gezwungen als freiwillig, ganz aufgaben. Als ihr Kulturgebiet, das durch rechteckige, mit Gesichtsurnen und typischen Metallbeigaben versehene Steinkistengräber[2] charakterisiert wird, bestimmt KOSSINNA »das Gebiet westlich der Weichsel, in Hinterpommern bis an die Rega, in Posen südlich bis zur Netze»; später breiteten sie sich südwärts aus, »in einem schmäleren Striche des angrenzenden Mittel- und Niederschlesiens, in Niederschlesien sogar noch südlich der Oder», und LIENAU[3] bezeichnet in Übereinstimmung damit als Hauptgebiet der Vandalen in der späteren Latène-Zeit den südlichen Teil der Provinz Posen, nordwärts bis zur Warte bezw. dem westwärts gerichteten unteren und mittleren Lauf der Netze, weiter Mittelschlesien, den Nordostzipfel Niederschlesiens (zu beiden Seiten der Oder), ostwärts bis nach Polen und Westgalizien.[4] Damit passt gut überein, dass STRABON sie schon um Chr. Geb. in den Gebieten zwischen den Sudeten und dem oberen Lauf der Weichsel kannte, und dass TACITUS sie noch in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. in ungefähr denselben Gegenden verzeichnete. Sie werden hier wohl auch bis um die Mitte des folgenden Jahrhunderts gesessen haben, als sie, den Tendenzen der Völkerwanderung folgend, zu weiterem Vormarsch aufbrachen. Den Weg, den sie dabei einschlagen mussten, hat KAUFFMANN[5] ansprechend auf Grund der geographischen Verhältnisse Mitteleuropas folgendermassen skizziert: »Die Lössbezirke an der oberen Oder und oberen March verbinden durch das Tor des mährischen Gesenkes (zwischen Sudeten und Beskiden)

---

[1] LOEWE, Gliederung d. Germanen, S. 39. — Vgl. auch NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 26.

[2] KOSTRZEWSKI, Ostgerm. Kultur, S. 4; — NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 21—22.

[3] Mannus XVI, S. 274.

[4] Vgl. auch KOSSINNA, Weichselland (mir leider unzugänglich), S. 14 ff.

[5] DA. II, S. 6—9.

Ostmitteldeutschland mit Südostdeutschland[1]. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts mag die südliche Gruppe der Lugier aufgebrochen sein, um, vom Norden her bedrängt, in raschen Zügen auf die ... römische Provinz Ansprüche zu erheben ... Sie rückten weiter [aus dem Gebiete zwischen den Karpaten und der Teiss] ins römische Dakien». Der vandalische Zweig der Silingen[2] verblieb dagegen in seinen schlesischen Sitzen, und nicht einmal die um die Mitte des folgenden dritten Jahrhunderts stattfindende Vereinigung der Silingen mit den gewaltig nachdrängenden Burgunden und ihre gemeinsame Weiterwanderung in westlicher Richtung vermochte das eigentliche Gros der silingischen Vandalen aus der schlesischen Heimat zu locken: sie hausten auch weiterhin in ihrem Schlesien und erlagen erst bei dem bedeutend späteren Vorrücken der Slaven ihrem historischen Schicksal, wenn auch im Namen der von diesen besetzten Landschaft (slav. **sьlędzь* < **sьlęgъ*) weiterlebend.[3]

§ 75. Die allmähliche Verschiebung und schliessliche Auswanderung der vandalisch-lugischen Stämme aus ihren Ursitzen an der Ostsee und später in Posen und Schlesien in südlicher bezw. westlicher Richtung wird durch das Nachdrängen neuer ostgermanischer Scharen aus dem Norden bedingt gewesen sein.[4] Es lässt sich nämlich archäologisch feststellen, dass die vandalische Steingräberkultur, die sich gegen Ende der Bronzezeit westlich der unteren Weichsel ausgebildet und schon früh sich südlich über Posen und Teile von Schlesien und Polen und sogar östlich bis über die untere Weichsel ausgebreitet hatte[5], um 150—100 v. Chr. »durch eine völlig anders geartete abgelöst wird, die sich ausser durch den Charakter der Beigaben, welche zahlreiche Einflüsse der keltischen Latèneform verraten, vor allem durch die Grabform von jener unterscheidet. Die vorherrschende Bestattungsart, besonders im nördlichen Teile des Gebietes, ist das Brandgrubengrab, daneben kommen Brandschüttungs- und Urnengräber vor.»[6] Und da nun deutliche Zusammenhänge zwischen dieser Kultur und der noch älteren nach ganz Skandinavien ausstrahlenden Kultur auf Bornholm kon-

[1] Gemeint sind doch wohl Schlesien und Mähren.

[2] Diesen Namen hat Kossinna (IF. VII, S. 281) mit dem altnord. Inselnamen *Silund*, *Selund* oder *Seland* zusammenstellen wollen.

[3] Vgl. Much, Stammeskunde, S. 125.

[4] An der Langobardenfrage gehe ich hier vorbei.

[5] Vgl. auch Nerman, Herkunft u. Auswanderungen, S. 34.

[6] Kostrzewski, Ostgerm. Kultur, S. 4.

statiert werden können, hat KOSSINNA[1] wohl mit recht als Träger derselben die aus Bornholm (an. *Borgundarholmr*)[2] stammenden Burgunden bezeichnet. Wie früher die Vandalen gewannen die Scharen der letzteren »Führung und Herrschaft» über die schon vor ihnen ansässige vandilische Bevölkerung und gaben »demgemäss auch dieser zweiten ostgermanischen Gruppe den Namen», indem sie »nach Hinterpommern und Westpreussen gelangten und sich in die altvandilische Völkergruppe teils hineinschoben, teils sie wohl verdrängten oder mit ihr verschmolzen». Über ihre ersten Expansionsbestrebungen fehlen uns leider historische Angaben, TACITUS nennt sie auffallenderweise gar nicht, aber zu PTOLEMAIOS' Zeit sassen sie (*τὸ τῶν Βουργουντῶν ἔθνος*) jedenfalls schon als grosses Volk nördlich von den Lugiern-Vandalen, wohl in der Provinz Posen zwischen der mittleren Oder und der mittleren Weichsel.[3] Diejenigen burgundischen Abteilungen nun, die im östlicheren Teile dieses Gebietes sassen, sind aber im dritten Jahrhundert n. Chr. mit jenem gotischen Volke, das sich die Gepiden nannte und von der unteren Weichsel her auf sie eindrang, feindlich zusammengestossen. Die Folge dieser Kämpfe war, dass die ersteren um 250 n. Chr. zum Auszuge gezwungen wurden: sie zogen wohl auf den Spuren der mittlerweile nach dem Schwarzen Meere zu den Goten abwandernden Bastarnen und Skiren über die Weichsel und durch Galizien ab. Es war das aber nur ein Bruchteil der Burgunden, ihre Hauptmasse hatte schon viel früher, schon Mitte des 2. Jahrhunderts Posen verlassen und das südlichere Land der Vandalen, nämlich Nordschlesien und die Lausitz, eingenommen. Gefolgt von lugisch-vandalischen Stämmen, sind diese Burgunden gegen Ende des 3. Jahrhunderts aufgebrochen nicht etwa um — wie die Vandalen früher — südwärts, auch nicht — wie die Bastarnen — südostwärts, sondern um in westlicher Richtung nach dem oberen Main, in die Sitze der ihrerseits über den römischen Grenzwall weit vordringenden Alemannen zu ziehen.[4]

§ 76. Auf die Invasionen der dänischen Vandalen[5] und der Burgunden aus Bornholm folgte eine dritte, abermals skandinavisch-

---

[1] ZfEthn., XXXVII, S. 391; — Weichselland, S. 16 ff. — Vgl. auch NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 57 ff.

[2] Vgl. MUCH, Stammeskunde, S. 122.

[3] Vgl. ZEUSS, Die Deutschen u. d. Nachbarstämme, S. 134.

[4] Vgl. MUCH, Stammeskunde, S. 122.

[5] Vgl. ibidem, S. 123.

ostgermanische Einwanderung, die der R u g i e r. Der Ausgangspunkt derselben ist nicht gesichert: man meint, dass sie aus Norwegen stammten, wo ein Volk gleichen Namens auftritt[1]; andere sind der Ansicht, dass dieselben ihren Namen, der 'Roggenesser' bedeuten soll, erst in Ostdeutschland erworben[2]; wieder andre sind gar der Meinung, dass sie von den dänischen Inseln hergekommen seien. Auffallend ist es, dass die Festlandsrugier oder richtiger ihre östlichsten, im Weichseldelta ansässigen Abteilungen von JORDANES *Ulmerugi*, d. h. wohl Holmrugier, Inselrugier genannt werden, genau wie die Skalden später die norwegischen Rugier *Holmrygir* nennen, obgleich diese gar nicht auf Inseln sassen. Es scheint mir unerlaubt, aus diesem Parallelismus allzu weitgehende Schlüsse zu ziehen: die einzige richtige Erklärung wird letzten Endes wohl die sein, dass die Benennung *Ulmerugi*, *Holmrygir* ursprünglich eine pars pro toto war, wobei der Name der faktisch auf den Weichselinseln sitzenden und durch ihre späteren unglücklichen Kämpfe gegen die Gepiden[3] besonders berühmten Inselrugier auf alle Festlands- oder Küstenrugier und von ihnen wieder in rein dichterischer Anwendung auf die norwegischen Stammesgenossen übertragen wurde. Es scheint mir jedenfalls wahrscheinlich, dass die Ulmerugier nur den östlichsten Teil des rugischen Einwanderervolkes bildeten und die untere Weichsel nur ihre östliche Grenze war, während ihre sonstigen Gebiete sich hauptsächlich westwärts an der Ostseeküste hinzogen[4]. Ihr Auftreten hier wird von KOSSINNA jetzt[5] sehr wahrscheinlich um die Mitte des zweiten vorchristl. Jahrhunderts, gleichzeitig mit den Burgunden, datiert. Noch lange bevor die Gepiden ihren oben schon berührten Vorstoss gegen die Burgunden wagten, hatten sie die Rugier aus ihren östlichsten Sitzen an der unteren Weichsel und im Weichseldelta vertrieben, und wenn nicht das ganze Volk, so doch ein guter Teil desselben sah sich genötigt, neue Sitze aufzusuchen. Sie wandten sich jedoch nicht, was für die Bestimmung ihrer Sitze wichtig ist, über die Weichsel gegen die dort im Südosten wohl noch ansässigen Skiren, sondern zogen sich in westlicher Richtung nach dem von den Vandalen und später Burgunden wohl

---

[1] NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 40.

[2] MUCH, Stammeskunde, S. 120.

[3] Vgl. unten § 95, S. 149.

[4] BLUME, Germ. Stämme u. Kulturen. — Vgl. NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 40—41.

[5] Weichselland, S. 16 ff. — Vgl. NERMAN, a. a. O., S. 41.

schon verlassenen Küstengebiete zwischen Weichsel und Oder, näher bestimmt ins westliche Hinterpommern, zurück, wo TACITUS sie noch gegen Schluss des ersten Jahrhunderts n. Chr. als Küstenbewohner (*ab Oceano*), als Nachbarn der Goten (Gepiden) und der südwestlich von ihnen wohnenden Lugier kennt; auch PTOLEMAIOS setzt im folgenden Jahrhundert hier die *Ῥουγίκλειοι* an, die mit den Rugiern identisch sein müssen. Hier werden sie wohl wahrscheinlich bis ins 4. Jahrhundert hinein ungestört gesessen haben, und erst um die Mitte dieses Jahrhunderts scheinen sie sich südwärts in Bewegung gesetzt zu haben. Von Südschlesien wandten sie sich aber nicht durch die galizisch-vorkarpatischen Gebiete nach dem Schwarzen Meere zu, wo um diese Zeit die germanische Herrlichkeit ihr Ende erreicht hatte, sondern über die westlichen Karpatentäler nach der Teiss-Ebene in Ungarn, wo sie dem Reiche Attilas einverleibt wurden.

§ 77. Wie wir aus dieser kurzen Darstellung der teils archäologischen, teils geschichtlichen Daten sehen, sind die aus dem Norden stossweise ausgeschiedenen Völkerströme der westlichsten Ostgermanen, der Vandalen, dann der Burgunden, schliesslich der Rugier im wesentlichen westlich von der Weichsel, durch Pommern und Westpreussen, Posen, Westpolen und Schlesien, nach dem Kreuzpunkte der von Norden südwärts leitenden Oder und Weichsel mit dem westwärts lockenden March zu geflossen, ohne die Weichsel sei es in ihrem unteren oder mittleren oder auch (mit unbedeutenden Ausnahmen) in ihrem oberen Laufe zu überqueren. Wenn somit diese Völker der ostgermanischen Gruppe bei der Beurteilung der germanisch-slavischen Beziehungen nicht in Betracht kommen können, so ist das Bild dieser möglicherweise schon im 8. vorchristl. Jahrhundert einsetzenden und bis ins 4.—5. Jahrhundert n. Chr. nicht aufhörenden Wanderungen insofern lehrreich für unsre Zwecke, als es uns zunächst anschaulich vor Augen führt, dass die Tendenz derselben von Anfang an von einer südwärts orientierten Auswanderungsrichtung beherrscht war und nicht etwa vom blinden Zufall geleitet wurde. Denn sowohl in der periodischen Ausstossung der Völker aus der nordischen *officina gentium* als auch in der Wahl der den jetzigen dänischen, norwegischen und südschwedischen Auswanderungsgebieten zunächst liegenden Kontinentalküsten mit ihren Hinterländern offenbart sich ein zwingendes Gesetz, das uns bei der Beurteilung der östlichen Orientierung, zu der wir nunmehr übergehen, wird Dienste leisten können: nämlich das Ge-

setz der Auswanderungsintervalle und des geographischen Zusammenhanges zwischen Mutterland und Kolonisationsgebiet.

5.

§ 78. In genau derselben Weise, wie die südskandinavischen Gebiete, besonders die dänischen (einschliesslich Bornholms), seit unvordenklichen Zeiten ihre Völker und Volkskulturen nach den südlich der Ostsee belegenen Festlandsküsten ausstrahlten, genau ebenso strahlte das (nunmehr) schwedische Gebiet Skandinaviens seine Kultur und seine Volksstämme seit der Urzeit nach den östlich von der Ostsee belegenen, jetzt finnischen, estnischen und baltischen Küsten aus. Die Besiedelung der östlich von der Weichsel befindlichen ostpreussischen Gebiete nun war — wie ich im folgenden näher dartun will — nur eine letzte und besonders glanzvolle Etappe in jenem wesentlich ostwärts orientierten, ethnischen und kulturellen Ausstrahlungsprozess. Sprachlich hat derselbe deutliche Spuren in den germanischen Lehnwörtern der finnischen, der baltischen und zuletzt der slavischen Sprache hinterlassen, und es ist daher eine unerlässliche Forderung der oben[1] empfohlenen komparativen Methode, die Lehnbeziehungen der Slaven zu den Germanen im Lichte sowohl der baltisch-germanischen als auch der finnisch-germanischen Entlehnungen zu sehen. Statt nun, wie im vorigen Kapitel, mich nur auf die Mitteilungen der Archäologen und Historiker verlassen zu müssen, bin ich hier in der Lage, sprachliche Momente und Beobachtungen zum Ausgangspunkte meiner Darstellung zu wählen, um mit ihrer Hilfe die Resultate der Archäologie zu verifizieren.

§ 79. Als Grundlage oder Startpunkt für die in den letzten Jahrzehnten mit besonderem Eifer geführten Diskussionen über die Frage der finnisch-germanischen Beziehungen, der wir uns nunmehr zuwenden, gilt nach wie vor V. THOMSENS klassische Dissertation vom Jahre 1869: »Den gotiske Sprogklasses Indflydelse paa den finske».[2] THOMSEN fasste seine damaligen Resultate dahin zusammen, dass »der finnische Stamm vor anderthalb oder zwei Jahrtausenden dem Einflusse verschiedener, wenn auch benachbarter

[1] Vgl. § 49, S. 80.

[2] Neu abgedruckt in den Samlede Afhandlinger, Bd. 2, S. 49 ff; 1870 von SIEVERS ins Deutsche übersetzt, hier in eigener deutscher Übersetzung nach dem Neudruck zitiert.

Sprachformen der gotischen [d. h. der allgemein-germanischen] Klasse ausgesetzt gewesen sei: teils einer gotischen (im engeren Sinne), die aber auf einer älteren Stufe als die uns von WULFILA überlieferte gestanden haben muss, teils einer nordischen, teils einer vielleicht noch älteren gemein-gotisch-nordischen». In einer Fussnote fügte er hinzu: »Diesen Einfluss in noch entlegenere Zeiten, in die Zeit vor der Teilung der gotischen [d. h. germanischen] Stämme, ja sogar vor der Lautverschiebung, zu versetzen, scheint mir gewagt und unnötig.» In einer 50 Jahre nach dem Erscheinen jener Schrift verfassten »Nachschrift» hat THOMSEN neuerdings zu den Ergebnissen der inzwischen wesentlich von finnischer Seite betriebenen Forschung in Kürze kritisch Stellung genommen: obgleich er sich ihnen gegenüber grundsätzlich skeptisch und abweisend verhält, so hat er doch jetzt die Notwendigkeit einer gewissen Modifizierung seiner früheren Anschauungen eingeräumt. Er gibt z. B. zu, dass die Trennung der ursprünglich einheitlichen finnischen Stämme, die er in das 8. Jahrhundert n. Chr. verlegt hatte[1], schon Jahrhunderte früher, schon lange vor dem 5. Jahrhunderte, hat stattfinden müssen, aber doch kaum schon zu Beginn unsrer Zeitrechnung. Die älteste Lehnwörterschicht nun, die als sprachliches Resultat der ältesten finnisch-germanischen Beziehungen vorliege, müsse notwendigerweise aus der Zeit vor jener finnischen Völkertrennung stammen: »Man kann sich meiner Überzeugung nach» — so sagt THOMSEN[2] — »nicht der Einsicht verschliessen, dass ausser dem urnordischen Einflusse, der in Finnland stattgefunden haben mag, auch noch eine verwandte Beeinflussung einer früheren Stufe vorgelegen hat, als die ostseefinnischen Stämme im wesentlichen noch eine geschlossene Einheit in ihrer gemeinsamen Urheimat ausmachten. Man ist sich wohl darüber einig geworden, diese östlich und südlich vom Finnischen Meerbusen, östlich von den jetzigen [= früheren] Ostseeprovinzen oder in gewissen Teilen der letzteren zu suchen. Die Existenz einer alten germanischen Bevölkerung in diesen Gebieten wird durch die freilich nicht sehr zahlreichen, aber doch unzweideutigen archäologischen Funde aus der älteren nordisch-germanischen Eisenzeit in den Ostseeprovinzen und weiterhin in den jetzt litauischen, weissrussischen und zum Teil polnischen Gebieten bestätigt.» Diese

[1] A.a.O. II., S. 160.

[2] Ibidem, S. 250—251.

älteste Schicht betrachtet THOMSEN immer noch als gotisch-ostgermanisch (»neben einer urnordischen»), fügt aber jetzt den bedeutungsvollen Zusatz hinzu, dass »anfänglich ein gewisser naher Zusammenhang zwischen den 'ostgermanischen' Goten und dem Norden muss bestanden haben», und dass er in seiner Erstlingsschrift »vielleicht mehr als richtig gewesen» diese »vermeintlichen» Goten gerade mit jenen Goten identifiziert habe, die weitergewandert und sich schliesslich in Südeuropa niedergelassen. Übrigens versichert er, dass er keine Ansprüche darauf hege, »damit das letzte Wort in einer so schwierigen Frage gesagt zu haben».[1]

§ 80. Zu ungefähr denselben Resultaten kam schon SETÄLÄ, der als erster das ganze von THOMSEN gesammelte Material einer erneuerten Untersuchung unterzog. Er stellte zunächst fest, dass »der grösste Teil der alten germ. Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen auf keinen bestimmten germ. Dialekt hinweise: sie spiegelten nur eine Sprachstufe wieder, welche jeder beliebigen historisch belegten germ. Sprachform vorangegangen sein kann .... Zugleich gibt es aber sicher .... in den ostseefinnischen Sprachen sowohl gotische als urnordische Lehnwörter.»[2] Was nun das Verhältnis der sicher gotischen Schicht zu jener ersten urgermanischen anbetrifft, so meint SETÄLÄ, dass es keine Anhaltspunkte für eine Annahme gäbe, »dass das Gotische im Urfinnischen etwas anderes wäre, als etwas spätere Entlehnungen von demselben germanischen Volksstamme[3], welcher während Jahrhunderte in der Nachbarschaft, vielleicht sogar als herrschende Klasse in der Mitte der Finnen lebte»: die gotische Lehnwörterschicht wäre demnach »eine unmittelbare Fortsetzung der urgermanischen — oder sagen wir: der urostgermanischen — Sprachform, welche als die Quelle der ältesten germanischen Elemente in den ostseefinnischen Sprachen anzusetzen ist»[4]. Diese Auffassung der Sachlage gibt nun aber keine Antwort auf die Frage, wieso ein und derselbe germanisch-gotische Volksstamm einen Teil der Lehnwörter den Finnen schon während einer urgermanischen Sprachzeit geschenkt, einen anderen Teil aber bis zu dem Zeitpunkte gespart habe, als seine Sprache die gotische Entwickelungsstufe erreicht hatte. Man muss doch wohl immerhin zwei zeitlich von-

[1] Ibidem, S. 252—253.
[2] Herkunft u. Chronologie, S. 46.
[3] Von mir gesperrt.
[4] Ibidem, S. 48.

einander geschiedene Lehnwörterschichten als selbständige Ausdrücke zweier verschiedener Völker- oder Kulturwellen betrachten; wird aber als Träger zweier zeitlich geschiedener Kultur- und Sprachwellen ein und dasselbe, in unbrüchlicher Kontinuität und in steter Nachbarschaft mit den Finnen sich entwickelndes Volk aufgefasst, so fehlt uns eine überzeugende Erklärung jener Zweiteilung des Lehnwortmaterials. Bei dieser Auffassung, die wohl auch den Anstoss zur Revision des Problems gegeben hat, ist es einleuchtend, dass SETÄLÄ die sicher urnordischen Elemente nicht auch als unmittelbare Fortsetzung der ur[ost]germanischen betrachten konnte, sondern als einen sprachlichen Ausdruck n e u e r Berührungen der Finnen mit nordischen Einwanderern. Dabei gab er zu, dass »eine gleichzeitige Nachbarschaft der Urfinnen mit Goten und Nordgermanen möglich» wäre, neigte aber stark der Ansicht zu, dass die urnordischen Lehnwörter einer späteren Zeit angehören, etwa »dem Anfange der Immigration der Finnen nach Finnland», d. h. spätestens dem 4. Jahrhundert n. Chr.[1]

§ 81. THOMSEN hatte wesentlich drei Momente als Kennzeichen eines speziell gotischen Ursprunges germanischer Lehnwörter im Finnischen hervorgehoben: 1) die Bewahrung des [im Nordischen zu *ā* verwandelten, im Gotischen dagegen als *ē* bewahrten] urgermanischen *ē* (z. B. got. *mēkeis* > finn. *miekka*, got. *nēþla* > finn. *niekla*); 2) die Bewahrung des got. Auslautes *-a* bei Stämmen weibl. Geschlecht, die urgerm. auf *-ō*, nordisch auf *-u* auslauteten, und 3) das Vorhandensein speziell gotischer, sonst im Germanischen nichtbelegter Wörter. Schon SETÄLÄ erkannte die Mehrdeutigkeit des ersten Argumentes, die freilich auch THOMSEN sowohl früher als auch besonders jetzt in der Nachschrift einsah, und beide zögerten, aus dem dritten — wie alle lexikalischen Beweise — sehr schwachen Argumente Schlüsse zu ziehen. Übrig blieb nur noch das zweite Argument, an dem THOMSEN auch jetzt noch aufs entschiedenste festhält. An diesem Punkte setzte nun die moderne Kritik 1907 mit KARSTENS Aufsatz über unsere Frage[2] ein, und die ganze Problemdiskussion trat in eine völlig neue Entwickelungsphase ein.[3] Ganz abgesehen von anderen Argumenten meinte KARSTEN, dass der finn. *a*-Auslaut bei germ. Lehnwörtern auch anders erklärt werden könne

[1] Ibidem, S. 49.

[2] IF. XXII, S. 290 ff.

[3] Vgl. die Übersichten bei WIKLUND, Idg. Jhrb. V, S. 1 ff. und KARSTEN, Germanerna, S. 161 ff.

denn unbedingt als Reflex des speziell gotischen *-a*: erstens sei es doch wohl a priori kaum glaublich, dass das aus urgerm. *-ō* entwickelte got. *-a*, das erst in der got. Bibelübersetzung als völlig fertiges Resultat vorliege, wirklich schon zur Zeit der ältesten finn.-germ. Beziehungen als ausgesprochenes *-a* habe vorliegen können[1]; zweitens aber sei es theoretisch genau ebenso gut möglich, das *-a* der finnischen Lehnwörter aus der Vorstufe des urgerm. *-ō*, nämlich einem idg. *-ā* zu erklären; dabei meint KARSTEN, dass dieses idg. *-ā* in jener vor- oder frühurgerm. Periode, mit der wir wohl hier zu tun hätten, keineswegs noch ein ganz reiner *a*-Laut gewesen zu sein brauche[2]; drittens dürfte sich die Doppelheit der Ausgänge bei gewissen Lehnwörtern, die sowohl auf *-a* als auch auf *-u*, *-o* auslauten, am bequemsten durch die Annahme einer zeitlichen Verschiedenheit der Übernahme eines frühurgerm. *-ā* und eines späteren urgerm. *-ō* erklären lassen (z. B. frühurgerm. **spaŋγā* > finn. *panka* : urgerm. **spaŋγō* > finn. *panko*, *panku*).[3] Diese kühne Annahme, die an sich sehr geeignet ist, Zweifel zu erregen, ist später (1911) von WIKLUND[4] durch den Nachweis gestützt worden, dass auch die Lappen, die bewiesenermassen nie mit Goten in Berührung standen, faktisch germ. Lehnwörter auf [*-ē* <] *-ā* besässen, die somit nur aus dem Urgermanischen [bezw. Vor- oder Frühurgermanischen] stammen könnten. Trotz THOMSENS Einspruch wirken diese Argumente, die den typisch spätgotischen Einschlag in den germ. Elementen des Finnischen beseitigen, recht überzeugend.[5] Etwas skeptischer wird man sich den Sätzen gegenüber verhalten müssen, mit denen KARSTEN jenes zuerst von SETÄLÄ[6] vorgeschlagene Argument für die Gotizität gewisser Lehnwörter zu entkräften sucht, das sich darauf stützt, dass das aus urgerm. *e* entwickelte got. *i* in acht Fällen im Finnischen reflektiert zu sein scheint: in einigen Fällen scheint es KARSTEN gelungen zu sein, einen nicht speziell gotischen Ursprung

---

[1] IF. XXII, S. 294.

[2] Ibidem, S. 295—296.

[3] Ibidem, S. 296.

[4] Monde Oriental, V, S. 217 ff.

[5] Schwerwiegende Bedenken gegen diese Theorie hat WIGET, STREITBERG-Festgabe, S. 398 ff. erhoben, indem er vorschlägt, die Formen mit *-o* auf urgerm. Nom.-Formen mit *-ō*, die mit *-a* auf Akk.-Formen mit *-ā* <*-ǭ* <*-ōm* zurückzuführen, die freilich »weder aus einer Vorstufe des Nordischen noch des wulfilanischen Gotischen stammen» können, sondern aus einer postulierten anderen ostgerm. Sprache, »die unnasaliertes *ō* bewahrt, nasaliertes *ō* dagegen zu *a* gewandelt hätte».

[6] Herkunft u. Chronologie, S. 12 ff.

jener Lehnwörter wahrscheinlich zu machen, in anderen will es ihm nicht so glatt gelingen, indem er auf westgerm. Belege zurückgreifen muss.[1] Wenn somit sein Satz von der ausnahmslosen Nichtgotizität der germ. Elemente des Finnischen immer noch wird angezweifelt werden können, so ist der Zweifelgrund bei weitem nicht genügend für die Behauptung, dass die Quelle jener Elemente nicht urgermanisch, sonder bedingungslos gotisch gewesen sei. Eine offene Frage bleibt dabei vorläufig, inwieweit die wesentlich urgermanischen Lehnwörter im Finnischen von noch urgermanisch sprechenden Goten oder von anderen nichtgotischen, nordischen Völkern entlehnt worden sind. KARSTEN scheint die Einmischung der späteren Goten, richtiger der Vorfahren der letzteren, ganz abweisen und das Verhältnis der sicher als urnordisch anzusprechenden Lehnwörter zu jenen urgermanischen einfach als eine Fortsetzung der letzteren darstellen zu wollen: sowohl die urgerm. als auch die urnord. Lehnwörter seien Ausdruck eines ununterbrochenen Einflusses seitens der zu den Finnen übergesiedelten, zuerst eben urgermanisch, dann urnordisch sprechenden Skandinavier, die ebenso von den Goten als auch von den Schweden ethnisch seit jeher geschieden waren. Es ist aber immerhin, wie gesagt, eine Frage, ob nicht dennoch der Fall denkbar wäre, dass die urgerm. Schicht von den urgermanisch sprechenden ethnischen Vorvätern der Goten, die urnordische dagegen von neuen Einwanderern aus Skandinavien hergeleitet werden könne. Wir werden diese Frage unten noch näher zu betrachten haben.

§ 82. Wie oben erwähnt, greift die moderne Forschung gern auf frühurgermanische, wenn nicht schon vorurgermanische Verhältnisse zurück, um gewisse Tatsachen der finn.-germ. Lehnwortkunde zu erklären. Diese Richtung ist von KARSTEN energisch weiter verfolgt worden, und 1915[2] war er dahin gekommen, den neuen, von THOMSEN und SETÄLÄ ohne Motivierung a priori als ausgeschlossen betrachteten Satz aufzustellen, dass schon vor der gemeingerm. Lautverschiebung sprachliche Berührungen zwischen Finnen und Germanen müssen stattgefunden haben. Dieser Satz wird hauptsächlich durch eine kritische Untersuchung der Konsonantenverhältnisse gestützt. Es erweist sich nämlich, dass 1) die germ. Tenues *k p t* in den Lehnwörtern in »schwacher» Stufe, d. h. am Anfange einer ursprünglich geschlossenen zweiten Silbe als *k p t*, dagegen in

[1] IF. XXII, S. 297–300.

[2] Germ.-finn. Lehnwortstudien, ASSF. XLV.

»starker» Stufe, d. h. am Anfange einer ursprünglich offenen zweiten Silbe als *kk pp tt* erscheinen, und 2) dass die germanischen Medien *ɣ b ð* in »schwacher» Stufe als *ɣ* (das völlig verschwindet) *v ð* (> *d*), dagegen in »starker» Stufe als *k p t* erscheinen. Da es nun aber im Finnischen eine Reihe von Lehnwörtern gibt, die — wenn n a c h der Lautverschiebung entlehnt — germanischen Prototypen mit Tenues entsprechen sollten, in der Tat aber Reflexe von Medien aufweisen [z. B. finn. *nauta: naudan* < vorgerm. **naudā*, cfr. germ. **nautā*, *nautō*[1], finn. *mallas* (< **malδas*): *malta(h)an* (< **maltazen*) < vorgerm. **maldas*, cfr. germ. **maltaz*][2], so kann man nicht umhin daraus zu schliessen, dass diese Lehnwörter schon v o r der Verschiebung der idg. Medien zu urgerm. Tenues entlehnt seien.[3] Weitere Untersuchungen machen es auch wahrscheinlich, dass Entlehnungen vor der Verschiebung der Tenues[4], vielleicht auch vor der der aspirierten Medien[5] stattgefunden haben. Bei vorsichtiger Wertung der KARSTEN-schen Beweisgründe, die von grossem Scharfsinne zeugen, wird man THOMSENS Abweisung derselben allzu apodiktisch finden und eher aus guten Gründen geneigt sein, sie besonders in jener gesichteten und kritisch gesäuberten Form, in der sie in WIKLUNDS Rezension[6] vorliegen, zu akzeptieren. Eine Schwäche der KARSTEN-schen Beweisführung ist es freilich, dass eine ganze Reihe von Lehnwörtern, die vorurgerm. Konsonantismus aufweisen, dennoch ausgeprägt urgermanische Vokale haben; bis auf weiteres müssen wir uns mit KARSTENS eigener Erklärung dieses Widerspruches zufrieden geben, die darin gipfelt, dass »die Lehnwörter der ältesten Zeiten unter einen mehr oder minder starken Einfluss von seiten der jüngeren Wortformen» gerieten.[7]

6.

§ 83. Ehe wir uns die oben behandelten finnisch-germanischen Lehnbeziehungen auf ethnographisch-archäologischem Wege in konkreter Form zu vergegenwärtigen suchen, ist es wünschenswert die Frage aufzuwerfen, welcher Art die baltisch-germanischen Lehn-

[1] KARSTEN geht ibid., S. 137 vom kollektiven Neutrumsplural statt von der Singularform **naudom* [**nauta*] aus.

[2] Ibid., S. 171—172.

[3] Ibid., S. 157 ff.

[4] Ibid., S. 180 ff.

[5] Ibid., S. 188 ff.

[6] IF. XXXVIII, S. 48 ff.

[7] Lehnwortstud., S. 194.

beziehungen, zunächst vom sprachlichen Gesichtspunkt betrachtet, gewesen sein mögen. Dass hier bestimmte zeitliche Zusammenhänge vorliegen müssen, scheint uns schon nach jener Gruppierung der balt. und finn. Völker im Dvina-Tale und nördlich desselben, die wir oben[1] gegeben haben, an sich ziemlich wahrscheinlich. Als erster hat sich HIRT[2] über das Problem der baltisch-germanischen Lehnbeziehungen ausgesprochen, und wie zweifelhaft seine Resultate im Einzelnen sein mögen, — er betont es selbst mehrfach, — so sind sie doch als Ausgangspunkt der Forschung wichtig für uns. Aus HIRTS Lehnwortliste, die ungefähr 50 Wörter umfasst, ergibt sich zunächst der Eindruck, dass von allen baltischen Dialekten der preussische, dem 33 von jenen Wörtern zugezählt werden, am meisten einem anzunehmenden germanischen Einflusse ausgesetzt gewesen. Das stimmt auch mit HIRTS einleitender Bemerkung gut überein, dass man von vornherein bei den Preussen als den am westlichsten sitzenden Balten »am ehesten, vielleicht ausschliesslich, germanischen Einfluss voraussetzen» müsse. »Von wem dieser ausgegangen ist» — sagt HIRT weiter — »das kann nicht zweifelhaft sein», es könnten hier nur Goten resp. Gepiden in Frage kommen. »Hat das Gotische also auf das Altpreussische gewirkt, so kann das nur im ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr. oder früher geschehen sein. Man kann allerdings daran denken, dass Reste von Goten im Lande geblieben wären, dass sich nicht alle den Zügen (nach Südrussland) angeschlossen hätten, aber eine solche Annahme können wir vorläufig nicht beweisen.» Wenn HIRT somit nur von der Möglichkeit gotischer Einflüsse spricht, wird er sich die Quelle der Lehnwörter im Baltischen als eine schon voll ausgebildete gotische Sprache gedacht haben, während die Möglichkeit eines schon etwa vor der germanischen Lautverschiebung stattgefundenen Einflusses etwas entschieden Ausgeschlossenes zu sein schien. Auch hat HIRT nicht die theoretische Möglichkeit in Betracht gezogen, dass die baltischen Völker nicht nur zu gotischen oder sonst »ostgermanischen» Stämmen. sondern — wie das für die Finnen zu gelten hat — auch zu urnordischen Germanen in Kulturbeziehungen gestanden haben könnten. Das Problem ist bei ihm somit willkürlich vereinfacht. Was nun aber den gotischen Einfluss anbetrifft, von dem bei ihm einzig und allein die Rede ist, so nimmt er an, dass derselbe nur inbetreff der Preussen unmittelbar gewesen sein kann; die altgermanischen Lehnwörter

[1] Vgl. § 72, S. 116.

[2] PBB. XXIII, S. 345 ff.

dagegen, die sich im litauischen und lettischen Sprachschatze feststellen lassen, dürften nicht etwa als Spuren einer unmittelbaren kulturellen und sprachlichen Beeinflussung der Litauer und Letten seitens der Goten gedeutet werden, sondern nur als Beweis eines zwar von den Goten ausgehenden, aber von den Preussen, die zwischen diesen und jenen gesessen, weiter vermittelten Kulturstromes. Nur in diesem Sinne könne die geringe Anzahl der germanischen Lehnwörter im Litulettischen gegenüber der bedeutend grösseren Zahl derselben im Preussischen aufgefasst werden. Diese Betrachtungsweise hat zweifellos einen richtigen Kern, denn mit dem so postulierten Einflusse der Preussen auf Letten und Litauer stimmt die von TRAUTMANN[1] schon betonte Tatsache überein, dass wir eine Reihe preussischer Lehnwörter im Litauischen und Lettischen, dagegen keine litulettischen Lehnwörter im Preussischen finden.

§ 84. HIRTS Aufsatz war zu lose skizziert, als dass man sich mit seinen Ergebnissen hätte begnügen können; eine Neubehandlung des Problems schien wünschenswert, und eine solche Neubehandlung, an Inhalt und Resultaten reicher, lieferte neuerdings BŪGA. In seinem vor ein paar Jahren erschienenen Aufsatze »Die ältesten Beziehungen der Litauer zu den Germanen«[2] knüpft BŪGA in methodologisch richtiger Weise an die bisherige finnische und slavische Lehnwortforschung an und unterwirft HIRTS Aufstellungen einer grundsätzlichen Kritik. Das materielle Resultat derselben, das mir aber auch noch im einzelnen nicht ganz einwandfrei ist, ist zunächst die Feststellung, dass es im gesamten baltischen Sprachschatze nur neun Wörter von sicher gotischer Herkunft gäbe, eine Reduktion der HIRT-schen Lehnwortliste, die wohl etwas zu gewaltsam ist. Von diesen neun gotischen Lehnwörtern ist nur ein einziges allen drei Dialekten gemeinsam [nämlich: lit. *alùs*, lett. *alus* 'Bier', preuss. *alu* 'Met' < got. **alu* 'Bier'], dem aber VASMER[3] kurz darauf ein (zweifelhaftes) zweites Lehnwort [lit. *ýla*, lett. *īlins* 'Pfriem', preuss. *ylo* 'Ahle' < got. **īla*] beigesellt hat. Vier Wörter sind nach BŪGA nur im Preussischen zu finden [preuss. *rikijs* = *rīkīs* 'Herr' < got. *reikeis* = *rīkīs*, *reiks* = *rīks* 'Herrscher, Herr' bezw. preuss. *rijks*, *rīks*, *rīki* 'Reich' < got. *reiki* = *rīki* 'Reich'; preuss. *kelmis*

[1] Sprachdenkmäler, S. XI, XII, XIII.

[2] Visuosenieji lietuvių santykiai su germanais, Švietimo darbas 1921, S. 12 ff. — Dieser Aufsatz scheint in dem mir leider unzugänglichen Werke BŪGAS, Kalba ir Senovė, Bd. 1, 1922, ohne Veränderungen wiederabgedruckt zu sein.

[3] Švietimo darbas 1922, S. 272—274.

'Hut' und *ilmis* 'Bark' < vorgot. **χelmaz* resp. got. *hilms*; preuss. *lapinis* 'Löffel' < got. **lapins*], zwei sind dem Preussischen und Litauischen gemeinsam [lit. *pẽkus*, preuss. *pecku* 'Vieh' < got. *faihu* = *fehu* 'Vieh' und lit. *šárvas: šarvaĩ*, preuss. *sarwis* 'Harnisch' < got. *sarwa* 'Waffen'], nur eines ist nur im Litauischen zu belegen [lit. *mìdus*[1] 'Met' < got. *midu*] und nur eines im Lettischen [lett. *klaips* 'Brot' < got. *hlaifs*].[2] Wenn wir nun nach der eigentlichen Quelle der germ. Lehnwörter fragen, so erweist es sich, dass keineswegs die gotische Sprache der Bibelübersetzung als alleinige Quelle der verschiedenen Wörter gelten darf: das Nebeneinander von preuss. *ilmis* < got. *hilms* und preuss. *kelmis* < vorgot. **χelmaz* beweist, dass wir es im preussischen Lehnwortmaterial mit zwei verschiedenen Schichten zu tun haben: einer älteren, die das urgerm. *χ* als *k* bewahrt, einer jüngeren, die den aus urgerm. *χ* entstandenen Hauchlaut *h* gänzlich aufgibt. Das suggeriert dann die Frage, ob nicht auch die übrigen Lehnwörter einer vorgot. Sprache entlehnt sind. Denn dass die meisten Lehnwörter ausgezeichnet zu den Belegen aus der got. Bibelsprache passen, braucht natürlich kein Hindernis dafür zu sein, dass auch die ur[ost]germ. Vorstufen derselben die eigentlichen Entlehnungsquellen gewesen. Soweit ich sehen kann, ist es durchaus möglich, die meisten Wörter, besonders die, welche balt. *k* für germ. *χ* aufweisen, — freilich mit Ausnahme des preuss. *ilmis* und des lit. *mìdus*, die nur spätere got. Entlehnungen sein können, — auf ur[ost]germ. Formen zurückzuführen.

§ 85. Nun hat aber Būga ausserdem noch drei Lehnwörter aus dem Nordischen herleiten wollen, und es fragt sich, ob wir ihm darin folgen können. Die drei Lehnwörter sind: lit. *gãtvė*, lett. *gatve, gatva, gatuve* 'Strasse, Viehtrift'; lit. *kvietỹs*, lett. *kviẽši* (< **kvietjai*) 'Weizen; lit. *klič̃pas* 'Brot'. Das erste Wort, das starke Auslautsschwankungen aufweist (so haben wir im Lit. die Nebenform *gãtvis*), das aber nach Būgas Meinung wohl[3] auf die Form **gãtva* zurückgeführt werden muss, kann, augenscheinlich des Auslautes wegen, nicht auf ein got. *gatwō* < urgerm. **gatwōⁿ* zurückgehen, sondern setzt ein nord. [*gata* < urnord. **gatua* <] **gatwa* voraus. Betreffs

[1] Neben dem echtlit. *medùs* 'Honig' = lett. *medus* 'Honig, Met', preuss. *meddo* 'Honig'.

[2] Wozu Vasmer, a. a. O., S. 272 – 274 noch lett. *glīsis, glīse* 'Bernstein' < vorgot. **glīza-* stellt.

[3] Er verweist auf seine mir leider unerreichbaren Kalbos mažmožiai.

der Wörter lit. *kvietỹs* und *kliẽpas* meint BŪGA, dass hier auch nord. Ursprung anzunehmen sei, nicht Entlehnung aus got. *ƕaiteis* bezw. *hlaifs*, wobei sich BŪGA auf ENDZELINS Ergebnisse über die Entstehung des lit.-lett. *ie* beruft. Nun ist ENDZELINS Gesetz in der Fassung, in der es in seiner »Lett. Grammatik«[1] vorliegt, sehr problematisch formuliert; er sagt: »Dieses lett.-lit. *ie* s c h e i n t[2] über *ē* zunächst aus urbalt. *ēi* entstanden zu sein; ein urbalt. *ēi* gab es w a h r s c h e i n l i c h[2] nur in betonten Silben, indem ursprachl. *ēi* unter dem Akzent die Länge des *ē* bewahrt zu haben, und ursprachl. *ei* in betonten Silben zu *ēi* gedehnt zu sein s c h e i n t.[2]« Auf Grund dieses unsicheren Gesetzes meint nun BŪGA, dass lit. *kliẽpas kvietỹs* aus älterem **klēipas* **kvēitys* (nicht etwa **klaipas* **kvaitys*) entstanden und daher nicht Entlehnungen aus got. *hlaifs ƕaiteis* seien, sondern aus urnord. **χleifz*[3] (an. *hleifr*) **χweitīz* (an. *hueite*). Zunächst ist hier zu bemerken, dass die lit. Form *kliẽpas* schon längst[4] als Lehnwort aus dem Weissrussischen oder Polnischen erkannt worden ist, während das lett. *klaips* in regelrechter Weise das urgerm. **χlaibaz* vertritt. Was nun *kvietỹs* anbetrifft, so ist es wohl kaum ausgemacht, dass dieses *ie* nicht so oder anders[5] doch auf ein urbalt. *ai* zurückgehen könnte: ich begnüge mich, z. B. an preuss. *snaygis*, lit. *sniẽgas: snaĩgala*, lett. *snìegs* [auch lit. *snaĩgo*] zu erinnern, wo nach TRAUTMANN[6] faktisch ein urbalt. **snaiga* zugrundeliegt. Und was dann das eventuell anzusetzende balt. **gatva* anbetrifft, das im Litauischen als *-ijā*-Stamm (*gatvė*), aber auch als *-i*-Stamm (*gatvis*), im Lettischen als *-a-* (*gatva*), aber auch als *-ē*-Stamm auftritt, so kann dieses Schwanken durch die Schwierigkeit, ein fem. got. *gatwō* dem baltischen Nominalsystem anzugleichen, erklärt werden, ohne dass hier die Annahme nordischen Einflusses zwingend nahe läge.

§ 86. Eine Reihe von germ.-got. Lehnwörtern ist nach BŪGAS in der Hauptsache richtiger Meinung d u r c h s l a v i s c h e V e r m i t t e l u n g ins Baltische gelangt. Seine Liste (got. *asilus* > lit. *asilas*, preuss. *asilis*; got. *katils* oder *katilus* > lit. *kãtilas*, lett. **katils* > > *katls*, preuss. *catils*; germ. **stubō*^{n} > lit. *istuba*, lett. *istuba*; got. *stikls* >

[1] Lett. Gr., § 28 a, S. 40.

[2] Die Sperrungen stammen von mir.

[3] Eine solche Form hat es nie im Urnordischen gegeben: 1) war urgerm. *ai* nicht > *ei* geworden, 2) muss die Endung ihr *-a-* bewahrt haben.

[4] Vgl. BRÜCKNER, Sl. Fw., S. 94.

[5] Vgl. BRUGMANN, Grdr., I: 1, S. 191.

[6] BSW., S. 273.

> lit. *stìklas*, lett. *stiklis*, preuss. *sticlo*: germ. **χelmaz* > lit. *šálmas*, preuss. *salmis*; germ. **laukaz* > lit. *lūkas*, lett. *lũks*; got. *mōta* > lit. *muĩtas*, lett. *muita*; germ. **tūna-* > lit. *tuĩnas*) wird im Grossen und Ganzen richtig sein; doch scheint es mir nicht ganz ausser allem Zweifel, dass das balt. *istuba* unbedingt durch Vermittelung von slav. **istъba* und das balt. **stikla-* unbedingt durch Vermittelung von slav. **stъklo*, und nicht etwa direkt aus dem Germanischen entlehnt worden seien: besonders im letzteren Falle steht das balt. Wort dem urgerm. **stiklaz* zweifellos näher als das slavische, und im ersteren Falle könnte der *i*-Vorschlag spontan im Slavischen wie auch im Baltischen, wo er häufig auftritt (vgl. lit. *i-szkadà* < poln. *szkoda*, lit. *i-szkalà* < russ. *изкáла*), eingetreten sein. Wenn nun viele der alten Germanismen im Baltischen durch slavische Vermittelung gegangen sind, so glaube ich doch im Gegensatz zu BŪGA kaum, dass man daraus schliessen dürfe, die baltischen Völker, und zwar auch die überwiegende Mehrzahl der am weitesten nach Westen vorgeschobenen Preussen, seien von Uranfang durch die Grenzmauer der Slaven von den germanischen Völkern, denen sie ihre Lehnwörter verdanken, geschieden gewesen.[1] Dagegen werden wir sowohl aus der geringen Anzahl der germanischen Lehnwörter wie auch daraus, dass eine Reihe derselben durch slavische Vermittelung gegangen ist, folgern dürfen, dass die Balten geographisch ausser dem zentralen Bereiche der germ. Kultureinflüsse sassen, als diese zu wirken begannen.

§ 87. Wie oben schon hervorgehoben worden ist, spricht nichts gegen die Annahme, dass die Mehrzahl der direkt ins Baltische entlehnten Wörter aus einer Sprache von wesentlich ur[ost]germanischem Gepräge stamme. Eine solche frühe Datierung wäre auch deswegen berechtigt und erwünscht, weil der am Frischen Haff zu findende Ortsname *Elbing* nach BŪGAS Meinung eine von den Preussen bewahrte urgerm. Form **Elbiŋŋaz* repräsentiert,[2] während der volynische Ortsname *Ilbjaź*, dessen Quelle nicht ein slav. **Lъbędzъ*, sondern — wie verschiedene, von BŪGA zitierte Quellentexte bezeugen — ein slav. **Ilъbędzъ*, entstanden aus einem typisch »gotischen» **Ilbiggs*, vertritt. Nun will sich aber BŪGA nicht an einer urgerm. Entlehnungsperiode genügen lassen, sondern sucht den terminus abs quo

[1] Švietimo darbas 1921, S. 19.

[2] Oder müssen wir eher ein **Albiŋŋaz* voraussetzen mit niederdeutschem Umlaute? Vgl. KARSTEN, Lehnwortstud., S. 205. Das Wort könnte dann eine Ableitung vom Stamme urgerm. **albi-* repräsentieren. Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 1210,

hinter die Lautverschiebungsgrenze zurückzuschieben. Seine Argumente sind aber so schwach, dass seine These als unbewiesen betrachtet werden muss. Sein Hauptbeweis ist ihm der Name der Goten, wie er sich nach seiner Meinung im baltischen Worte *gùdas* wiederspiegele, einem Wort, mit dem die Litauer bekanntlich verächtlich Polen, Weissrussen und Russen bezeichnen,[1] das aber nach BŪGA ursprünglich die Goten bezeichnet habe, dann auf die von ihnen beherrschten »Slaven des Weichseltales» übergegangen sei. Daraus zieht dann BŪGA den weitreichenden Schluss, dass »die Balten den Gotennamen *gùdas* zu einer Zeit haben kennen lernen müssen, als die Goten selbst ihren Namen **gutaz* 'Gote' noch als **ghudas* **ghudos* aussprachen, also vor dem Eintreten der germ. Lautverschiebung, d. h. kurz vor 400 oder 300 v. Chr.». Ein zweites Argument will BŪGA in der Lautform des Ortsnamens *Graudenz* bezw. *Grudziądz* finden: »Dass die Goten ins slavische(*?*) Weichselland eingedrungen waren und sich dort angesiedelt hatten, davon zeugt der Ortsname *Grudziądz*. . . . , entstanden aus der germ. (got.) Form **Ghraudingas;* die gotischen Stämme der Grautingen[2] waren schon damals am rechten Ufer der Weichsel angesessen, als sie ihren eigenen Namen noch **Ghraudingas* aussprachen, also schon vor der Lautverschiebung, d. h. vor 400—300 v. Chr.» Daraus zieht BŪGA den weiteren Schluss, dass die Preussen — und zwar nur diese von allen Balten — schon 4 bis 5 Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung an der Mündung der Weichsel in sprachliche und kulturelle Beziehungen zu den eingewanderten ostgermanischen Goten getreten seien. Die Erklärung des Graudenz-Namens wäre imstande uns von dieser Theorie zu überzeugen, wenn die Gleichsetzung von *gùdas* mit Gote nicht allzu unwahrscheinlich erschiene. Jedenfalls kann aus diesen einzelnen Fällen angesichts der Tatsache, dass alle Lehnwörter aus dem Urgermanischen teils erklärt werden können, teils daraus erklärt werden müssen, keineswegs der Satz gefolgert werden, dass es schon vor der germanischen Lautverschiebung, also schon in vorurgerm. Zeit, Beziehungen zwischen den Germanen und den Balten gegeben habe.

---

[1] Vgl. dazu BRÜCKNER, ASPh. XXXVIII, S. 49, wo sowohl diese Theorie wie auch die Herleitung des Ortsnamens *Danzig-Gdańsk* vom Gotennamen, wohl mit recht, abgewiesen wird.

[2] SCHÖNFELD, Wb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen, S. 113, führt die Formen *Greothingi, Graotingi, Greutungi, Grautungi* an.

7.

§ 88. Wir kommen nun zu der wichtigen Frage, von wo aus die Finnen und Balten von den Germanen sprachlich und kulturell beeinflusst worden sind, und von wo die Ausgangspunkte dieses Einflusses besiedelt worden sind. Wie wir sahen, kann man annehmen: 1) dass die Entwickelung der finnisch-germanischen Beziehungen aus einer vorurgermanischen, einer urgermanischen und einer urnordischen Periode bestanden habe, wobei es vielleicht noch nicht als ausgemacht betrachtet werden darf, dass nicht auch einzelne gotische Einflüsse vorgekommen sein mögen, und 2) dass die baltisch-germanischen Beziehungen in einer wesentlich urgermanischen Zeit stattgefunden hätten, wobei einzelne Einflüsse ausgeprägt gotischen Typus unverkennbar, urnordische Einflüsse dagegen im höchsten Grade zu bezweifeln sind. Da nun die Balten und Finnen seit alters Nachbarn waren, was sich aus den zahlreichen baltischen Lehnwörtern im Finnischen ergibt, — Lehnwörtern, die nach THOMSENS[1] Meinung älter als die germanischen sind, die aber doch, vorausgesetzt, dass es vorurgermanische Einflüsse im Finnischen gibt, jünger als diese sein dürften, — und da es weiter eine auffallende Tatsache ist, dass die germanischen Elemente des Finnischen weit zahlreicher sind als diejenigen des Baltischen, so ist es selbstverständlich von grösster Bedeutung, nunmehr ein klares Bild über das ethnographische Verhältnis der Balten und Finnen zu den Germanen zu gewinnen, wenn die Slaven in dasselbe miteinbezogen werden sollen.

§ 89. KARSTEN betrachtet die drei Perioden der vorurgerm., urgerm. und urnord. Einflüsse auf das Finnische als drei verschiedene Etappen in den Beziehungen des letzteren zu einem und demselben Germanenvolke, das spätestens seit der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, also während der ganzen älteren Eisenzeit, in ununterbrochenem Kontakte mit seinem finnischen Nachbarvolke gestanden habe. Während der ältesten Zeit habe es eine Sprache gesprochen, die noch nicht von der germ. Lautverschiebung ergriffen war, in einer folgenden Periode sei seine Sprache wesentlich urgermanisch geworden, um dann in einer dritten Periode in den urnordischen Typus überzugehen. Diese ostbaltische Bevölkerung, die — vielleicht schon gar seit der Stein- und Bronzezeit — seiner Meinung nach sowohl das Gebiet der jetzigen Ostseestaaten

[1] Berøringer mellem de finske og de baltiske Sprog. Kopenhagen 1890.

als auch das südwestliche Finnland besiedelte,[1] fasst KARSTEN in einer neuerschienenen Arbeit[2] unter dem Namen »ostgermanisch» zusammen, wobei dieser Ausdruck in weit eigentlicherem Sinne angewandt erscheint, als wenn die Germanen Ostdeutschlands, eigentlich die »Südostgermanen», so genannt werden. Als eigentlichen Namen der im Balticum ansässigen Germanen fasst KARSTEN das von TACITUS überlieferte *Aestii*,[3] — einen Namen, der bald als die Bezeichnung der Balten,[4] bald als diejenige der Finnen[5], bald als diejenige der Goten[6] gedeutet wird: der Name habe zunächst als Bezeichnung der im Samland ansässigen bernsteinhandelnden Germanenbevölkerung gegolten, sei aber »unter den entfernteren germanischen Nachbarn allmählich auf die ganze ostbaltische Küste bezogen worden».[7] Als eigentlichen Namen der seit alters im westl. Finnland, eventuell auch an der estländischen Küste ansässigen Germanen dagegen nimmt KARSTEN die von TACITUS überlieferte Bezeichnung *Sithones*, die sonst als Name der Finnen betrachtet wird:[8] dieser Name sei von urgerm. **sīþōn-* > **sīðōn-* abgeleitet und bedeute 'Niederländer, Flachländer'[9]. Über das ethnische Verhältnis dieser Eisten im Balticum und Sithonen in Finnland zueinander sagt KARSTEN folgendes aus: »Dessa geografiskt isolerade germaniska folkskikt öster om Östersjön bildade således från början tvenne etniskt väsentligen självständiga avdelningar. De voro varken »goter» eller »svear» (»svioner»), blott bägges och framför allt de senares språkligt och väl även i övrigt nära befryndade grannar. Dessa både med svear och finnar resp. ester uppblandade germanstammar östanhavs införlivades senare med svearnas rike (Sverge) och deras språk ha utveck lats till en svensk dialektgrupp.»[10] Voraussetzung dieser sowohl in den baltischen Ostseestaaten als auch im südwestlichen Finnland parallel eingetretenen Lehnbeziehungen zwischen Finnen und Germanen ist natürlich die Annahme, dass die Urheimat der Finnen

[1] Lehnwortstud., S. 202—203.

[2] Fragen aus d. Gebiete der germ.-finn. Berührungen, Helsingfors 1922, S. 94.

[3] Lehnwortstud., S. 206.

[4] So von ZEUSS, Die Deutschen u. d. Nachbarstämme, S. 267 ff., von MÜLLENHOFF, DA., II, S. 11 ff. u. auch noch von BÜGA, STREITBERG-Festgabe.

[5] So von BREMER, Ethnogr., S. 753 u. KOSSINNA, ZfEthn. XXXIV, S. 214 ff.

[6] So von A. ERDMANN, Über die Heimat u. d. Namen der Angeln, S. 93.

[7] Lehnwortstud., S. 212.

[8] So schon von ZEUSS, a. a. O., S. 157.

[9] Lehnwortstud., S. 233.

[10] Germanerna, S. 172.

»nicht nur die nördlichen Teile der Ostseeprovinzen, etwa von der Düna-Gegend im Süden bis zu dem Ladoga-See (einschliesslich des südöstlichen Finnland), sondern in etwas jüngerer Zeit.... auch bereits das westliche Finnland bis auf das mittlere Österbotten im Norden» umfasste[1]. Die Einheitlichkeit der in drei Perioden zu teilenden germ.-finnischen Lehnbeziehungen, die KARSTEN empfiehlt, wird nun aber, soweit ich die Frage zu beurteilen vermag, durch die Betrachtung gefährdet, dass die den drei Perioden zuzuzählenden Lehnwörter, zu so weit voneinander entfernten Zeiten aufgenommen, eigentlich auch drei verschiedene Kulturwellen voraussetzen müssten, die ihrerseits drei verschiedene Ursachen haben sollten: es erscheint mir unwahrscheinlich, dass diese drei Kulturwellen von einem einzigen, den Finnen ununterbrochen benachbart gewesenen Germanenvolke, ohne alle Einflusspausen, ausgegangen sein sollen. In der Tat scheint KARSTEN auch zugeben zu wollen, dass die vorurgermanischen Lehnwörter einerseits und die ausgeprägt urgermanischen — um von den bedeutend späteren, wohl erst zur Vikingerzeit aufgenommenen urnordischen ganz zu schweigen — in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten als Ausdruck verschiedener Kulturbeziehungen aufgefasst werden können. Er konstatiert neuerdings selbst, dass die meisten ältesten (und jüngsten) Lehnwörter nur in Finnland belegt werden können und daher möglicherweise nie in den Gebieten südlich vom Finnischen Meerbusen, sondern eben in Finnland — »en del av dem vid en tid, som ligger mer än 2000 år tillbaka» — aufgenommen worden seien.[2] Wie man sich auch zu dieser Datierung verhalten mag, so wird die Möglichkeit vorurgermanischer Lehnbeziehungen in Finnland durch die Ergebnisse der archäologischen Forschung bestätigt: es lässt sich nämlich in gewissen Teilen des westl. Finnlands während der — nach MONTELIUS Chronologie — zweiten Periode der Bronzezeit (1550—1300 v. Chr.) ein deutlicher skandinavischer Einfluss registrieren, der zunächst sich im wesentlichen auf die Küstenbevölkerung einschränkte; mit der Zeit nahm er aber zu und wurde besonders stark während der für Mittelschweden und besonders Uppland als Expansions- und Blütezeit aufzufassenden (fünften bronzezeitlichen) Periode ca 950—750 v. Chr.: er drang nicht nur bis nach Lappland und Mittel- und Südostfinnland vor, sondern lässt sich bis nach den damals von Finnen bewohnten Oka- und Kama-Flussgebieten, wohl

[1] Lehnwortstud., S. 234.

[2] Germanerna, S. 171—172.

längs der Volga vorrückend, konstatieren.[1] Diese finnisch-schwedischen Kulturbeziehungen hören aber schon während der sechsten Bronzezeitperiode (750—600 v. Chr.) auf, und werden während der ganzen vorrömischen Eisenzeit, bis ins erste Jahrhundert n. Chr., nicht wieder aufgenommen.[2] HACKMANN vermutet sogar, dass die germanische Bevölkerung gegen Ende der vorrömischen Eisenzeit Finnland gänzlich verlassen habe.[3] Wenn nun die v o r u r g e r m. Lehnwörter des Finnischen wirklich auf die obenberührten archäolog. Beziehungen, denen nichts Ähnliches im Balticum scheint zur Seite gestellt werden zu können, zurückzuführen sind, so wird der spätere u r g e r m. Kulturstrom als n e u e Woge am besten eben im Balticum lokalisiert werden können.

§ 90. Eine solche Lokalisierung würde zwar die Periode der vorurgerm. Lehnwörterschicht im Finnischen von der der späteren urgermanischen nicht nur zeitlich, sondern auch geographisch und zum Teil auch ethnologisch trennen. Sie wird aber zugleich auch den wesentlichen Vorteil bieten, dass der germanische Einfluss auf das Baltische, als Kulturphänomen betrachtet, nicht von dem germanischen Einflusse auf das Finnische getrennt zu werden braucht, sondern als zeitliche, ethnologische und geographische Parallelerscheinung zu diesem aufgefasst werden kann. Von diesem Gesichtspunkt aus wird man die Daten der archäologischen Forschung beurteilen und eventuell revidieren müssen. Man pflegt jene Kultur, die die während der ersten Hälfte der römischen Eisenzeit (Chr. Geb.—400 n. Chr.) nach Finnland übersiedelnden finnischen Stämme mit sich führten, als eine aus dem Gebiete der jetzigen Ostseestaaten stammende »germanisch-baltische Mischkultur» zu bezeichnen: »Während der ersten Hälfte dieser Periode bricht ein baltischer Kulturstrom über das westliche Finnland ein, der Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen von einem Typus mit sich führt, welchen wir im Ostbalticum wiederfinden. Hals- oder Hauptringe mit hohlen, trompetenähnlichen Ausläufern, eine bestimmte Art Spangen, so genannte Augenfibeln, eine Menge einfacher Armbänder, Eisennadeln mit ringförmigem Abschlusse u. s. w. bilden die charakteristischen Bestandteile von Volkstrachten, die jenen geähnelt haben müssen, die die Volksstämme der ostbaltischen Länder trugen. . . . Während der zweiten Hälfte dieser Periode setzt sich der ostbaltische Einfluss fort. Neue

[1] Vgl. HACKMANN, Germanerna, S. 15—16.

[2] Ibidem, S. 17.

[3] Ibidem, S. 19.

Formen tauchen auf, die aus den Ostseeprovinzen, dem westlichen Russland und Ostpreussen stammen.» Die Kultur, die sich somit hier geltend macht, ruht nach der Ansicht HACKMANNS, dem die eben zitierte Stelle gehört,[1] »auf germanisch-baltischem Boden». Um den germanischen Charakter dieser Kultur zu erklären, nahm HACKMANN schon seit Jahren an, dass einstmals »mitten unter diesen (baltischen und finnischen) Stämmen sich zahlreiche germanische Kolonien befunden haben müssen, denn nur unter dieser Voraussetzung finde der... in der eisenzeitlichen materiellen Kultur der Finnen und Letten-Litauer zum Vorschein kommende starke germanische Einfluss eine annehmbare Erklärung.»[2] Allem Anscheine nach meint nun HACKMANN, dass dieser germanisch-baltische Kultureinfluss eine materielle Seitenerscheinung zu jenem sprachlichen Einfluss sei, den die Balten einst auf die Finnen ausgeübt, und den THOMSEN im Gebiete ö s t l i c h von den baltischen Ländern lokalisiert hatte. Die Balten hätten also den Finnen die ihnen von den Germanen aufgedrängte Kultur weitergegeben, und zwar — wie HACKMANN glaubt, THOMSENS Meinung korrigieren zu dürfen, — in den jetzigen Ostseestaatengebieten.[3] Es ist mir in diesem Gedankengange unbegreiflich, warum als Geber dieser Kultur den Finnen gegenüber unbedingt stark germanisierte B a l t e n angenommen werden müssen, und ich glaube, dass die Verquickung des balt. Spracheinflusses auf das Finnische mit dem Auftreten einer »germanisch-baltischen» Kultur bei den Finnen methodisch falsch ist. Sie beruht wohl eigentlich darauf, dass das Wort »baltisch», das in diesem Zusammenhange nur rein g e o g r a p h i s c h gefasst werden darf, irrtümlicherweise in jenem e t h n i s c h e n Sinne verstanden worden ist, der nur für den sprachlichen Einfluss zulässig ist. HACKMANN setzt doch selbst ausdrücklich voraus, dass Finnen wirklich in Estland und Livland ansässig gewesen seien, und solchenfalls wäre die Hypothese von der Vermittlerrolle der Balten völlig überflüssig. Dieselbe lässt sich auch durchaus nicht mit der Tatsache in Einklang bringen, dass es einerseits, wie sprachliche Daten zur Genüge beweisen, einen gewaltigen sprachlichen Einfluss der Germanen auf die Finnen gegeben hat, der doch wohl ohne alle Einmischung von dritter Seite in dem Ostseestaatengebiete in Erscheinung getreten sein wird, andrerseits aber der sprachliche Einfluss

[1] Germanerna, S. 20–25.

[2] Ältere Eisenzeit, S. 335 ff.

[3] Germanerna, S. 24.

der Germanen auf die Balten, wie oben dargetan, teils ganz unbedeutend, teils durchaus nicht unmittelbar, sondern von Slaven vermittelt gewesen ist. Von »germanisierten» Balten kann überhaupt nicht die Rede sein. Und nun meine ich also, angesichts der oben behandelten Resultate der baltischen Ortsnamenforschung[1], die das Vorhandensein der Balten in dem Ostseestaatengebiete zu der uns interessierenden Periode so gut wie ganz verneint, dass die ostseegermanische Kultur, die die Finnen nach Finnland mit sich führten, eine Kultur gewesen sei, die sie zugleich mit starken sprachlichen Einflüssen unmittelbar von den im jetzigen Estland, Kurland, Livland ansässigen Germanen (etwa den Eisten) erhalten hatten. Mit anderen Worten, die Frage, von wo oder wo die Finnen so stark von den Germanen beeinflusst worden sind, und von wo die Balten ihre wenigen germanischen Lehnwörter erhalten haben, muss so beantwortet werden: es hat im ganzen, wesentlich von finnischen Stämmen besiedelten Ostbalticum jedenfalls schon in urgermanischer Zeit eine starke germanische Ansiedelung gegeben, die vom Finnischen Meerbusen sich bis nach dem Memel und von der Ostseeküste tief ins Festland hinein erstreckte, und diese Germanen sind es eben gewesen, die in intime Beziehungen zu den Massen der Finnen und den am weitesten nach Westen vorgeschobenen Vertretern der wesentlich ostwärts wohnenden Balten, den Preussen, traten und sie materiell und sprachlich beeinflussten.

8.

§ 91. Von wo stammen nun ihrerseits diese germanischen Kolonisten der balt. Ostseeküste? Wenn, wie schon oben erwähnt, die bronzezeitlich-vorurgerm. Besiedelung des westlichen Finnlands und vielleicht auch schon des nördlichen Estlands, vom archäologischen Standpunkte gesehn, ihre Wurzeln im schwedischen Upplande gehabt, und wenn die Ålands-Inseln die Brücke dieses Kulturstromes gebildet haben, so kann wohl als Quelle der während der vorchristlichen [bzw. römischen] Eisenzeit stattfindenden und als urgermanisch aufzufassenden Besiedelung der ostbaltischen Küstenstrecke (und ihrer Hinterlande) kaum irgendein andres Gebiet in Vorschlag gebracht werden als die südlich von Uppland liegenden Teile Schwedens, das s. g. Östgötaland (mit dem dahinter liegenden

[1] Vgl. oben § 72, S. 116.

Västgötaland)[1] und als Brücke für den vorauszusetzenden Kulturstrom kaum etwas anderes als die Insel Gotland.[2] Von hier aus wird die östliche Orientierung der eigentlich ostgermanischen Festlandskolonisation ihren Anfang genommen haben, und die Ausstrahlung der nordgermanischen Völker wird gleichmässig die ganze baltische Ostseeküste betroffen haben.[3] Ich bin mir voll bewusst, durch diese Behauptung in gewissem Sinne die alte THOMSEN-sche Meinung vom »gotischen» Charakter der germanischen Einflüsse auf die Finnen wieder zu Ehren zu bringen, glaube aber, dass eine Analyse des JORDANES-schen Berichtes meine Anschauung nur bestätigen kann.

§ 92. JORDANES erzählt an den zwei bekannten Stellen seiner »Getica»: nämlich Kap. 4:25 und 17:94[4], die klassische gotische Sage von dem Auszuge der Goten aus Skandinavien nach den diesseitigen Gestaden und Küsten der Ostsee: *Ex hac igitur Scandza insula*[5] *quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum cum rege suo nomine Berig Gothi quondam memorantur egressi: qui ut primum e navibus exientes terras attigerunt, ilico nomen loci dederunt. nam odieque illic ut fertur Gothiscandza vocatur.* Und weiter: *Meminisse debes me in initio de Scandzae insulae gremio Gothos dixisse egressos cum Berich rege suo, tribus tantum navibus vectos ad ripam Oceani citerioris, id est Gothiscandza.* Die Richtigkeit dieses Berichtes von dem bei JORDANES natürlich nicht näher datierten, wohl aber schon einige Jahrhunderte vor dem Beginne unsrer Zeitrechnung[6] stattgefundenen Auszuge der Goten aus der mit Skandinavien zu identifizierenden Heimat nach dem jenseits

---

[1] So meint auch NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 49.

[2] Gotland war das Zentrum eines Kreises, dessen Radius die Inseln Dagö (anord. *Dagaiþi*), Ösel (an. *Eysýsla*), die estnische Küste (an. *Aðelsýsla*), Pernau, Riga, Libau und Memel in ungefähr gleichen Abständen berührte.

[3] Sollte mit dieser Auswanderung jene Tatsache zusammenhängen, dass während der vorrömischen Eisenzeit (600—150 v. Chr.) eine bemerkenswerte Fundarmut in Gotland eintritt, die auf Auswanderung deutet? NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 36, will ausschliesslich an eine südwestlich orientierte Auswanderung denken.

[4] MGH. V: 1, S. 60, 82.

[5] Die *Scandza insula* ist im vorhergehenden dritten Kapitel ausführlich beschrieben worden.

[6] Es beruht sicher nur auf wissenschaftlicher Tradition, wenn »die Zeit gegen oder um Chr. Geb.» als Auswanderungszeitpunkt aufgefasst wird. NERMANS Berechnungen, Herkunft u. Auswanderungen, S. 47 ff. überzeugen nicht. ALMGREN, Mannus V, S. 150 ff., VIII, S. 290 ff. will die Auswanderung in die Zeit 300—150 v. Chr. verlegen.

(oder nach JORDANES Gesichtspunkt diesseits) der Ostsee gelegenen Festlande, ist bekanntlich mehrfach angezweifelt worden. U. a. hat BREMER[1] schon vor Jahrzehnten auf Grund der vermeintlichen Unbeweisbarkeit »einer ursprünglichen Einheit der gotischen und nordischen Sprache»[2] schliessen wollen, dass nicht etwa die diesseitige Ostseeküste von Skandinavien aus besiedelt, sondern — umgekehrt — »die ska[n]dinavische Kolonisation von den Ostgermanen ausgegangen» sei, d. h. »dass die [in Holstein und östlicher wohnenden] Goten (»das gotische Urvolk») zum Teil nach Schweden ausgewandert sind, während der andere Teil an die Weichsel zog». Auch BUGGE[3] meinte bekanntlich, dass die Goten ursprünglich nicht in Skandinavien, sondern auf dem Festlande gewohnt hätten, wobei er zunächst an das Weichselgebiet und wenigstens einen Teil der östlichen Ostseeküste als Urheimat der Goten dachte. Schliesslich hat F. BRAUN in seinem oben besprochenen Werke[4] die Ansicht vertreten, dass JORDANES Bericht nichts anderes als eine spätere Umkehrung der eigentlichen geschichtlichen Verhältnisse sei, indem mit dem Worte *Scandza* keineswegs ganz Skandinavien gemeint sei (denn die Attribute *officina gentium aut vagina nationum* seien »ohne Zweifel ein später Zusatz, hervorgerufen durch übertriebene Vorstellungen der Kontinentalgermanen von der Grösse und Bevölkerungsdichtigkeit der Halbinsel»), sondern eine der nördlichen Skaði-Inseln, nämlich Gotland, das von dem Festlande aus besiedelt worden sei und daher mit diesem in regem Verkehr gestanden habe; es sei »nur zu natürlich gewesen, wenn die Vorstellung von der Herkunft der Goten eben von Gotland her entstand», besonders da die Goten, die nach BRAUNS Meinung an der unteren Weichsel hausten, auch hier nicht autochthon waren, sondern diese Gebiete erst von Süd und Südwest her eingenommen hatten: ihre Ursitze waren irgendwo links der Weichsel, näher bestimmt in Schlesien. Es kann nicht Aufgabe dieser vorbereitenden Zusammenstellungen sein, diese jetzt allgemein aufgegebenen Anschauungen, die nur durch eine prinzipielle Vernachlässigung der Archäologie[5] ermöglicht werden, im Einzelnen zu entkräften. Ich schliesse mich

[1] Ethnogr., S. 816 ff.

[2] Vgl. die Beweise für die nähere Verwandtschaft von Gotisch und Nordisch bei LOEWE, Gliederung d. Germanen (Halle 1899), S. 4 ff.

[3] BUGGE, Norges Indskrifter I, S. 153.

[4] PAUL. & BR., S. 256 ff., 326, 327.

[5] Vgl. BREMER, Ethnogr., S. 751. — BRAUN, PAUL. & BR., S. 260.

hier der jüngeren, mit den Resultaten der Archäologie operierenden Forscherschule an, die es als erwiesen betrachtet, dass JORDANES obiger Bericht von der Auswanderung der Goten aus Skandinavien den wirklichen prähistorischen Tatsachen entspricht.[1] Es war eine einfache geschichtliche Konsequenz, wenn der südlich orientierten Besiedelung der westlich der Weichsel belegenen Ostseeküsten und Festlandsgebiete von Skandinavien, und zwar wesentlich von dem südlichen und westlichen Skandinavien aus, früher oder später eine östlich orientierte Besiedelung der östlich und nordöstlich von der Weichsel belegenen Gebiete, zunächst der Ostseeküste, dann des südöstlich von ihr belegenen Hinterlandes folgte.

§ 93. Nun bin ich aber durchaus nicht der Ansicht (die fast als Axiom gilt), dass diese Besiedelung sozusagen eine direkte Folge der vandalisch-burgundisch-rugischen Kolonisation gewesen sei. Die beiden Prozesse sind sicher voneinander unabhängige parallele Erscheinungen gewesen, die wohl dieselben klimatologischen, kulturellen, ethnographischen u. s. w. Ursachen[2] und einen gemeinsamen Ausgangspunkt in der nordischen *vagina nationum* hatten, die aber sowohl zeitlich als auch besonders der geographischen Orientierung nach grundverschieden waren. Jene Ansicht ist der falschen Voraussetzung entsprungen, dass die erste Station der got. Wanderung die Weichselmündung war, meine Ansicht dagegen geht von der Voraussetzung aus, dass die eigentlichen (historischen) Goten weit östlichere Gebiete, speziell wohl die Kurische Nehrung, das Samland und das Pregel-Memel-Gebiet, zunächst besiedelt hätten. Während jene erstere Meinung von den Angaben der klassischen Autoren[3] über die gotischen Sitze jenseits der Weichsel ausgeht und dieselben ganz buchstäblich nimmt, sehe ich in ihnen kein Hindernis für die Annahme weit östlicherer, dennoch aber immer jenseits der Weichsel belegener, später aber nach allen Seiten (u. a. bis zum unteren Laufe der Weichsel) erweiterter Ursitze. Ich bin umso

[1] Vgl. NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 46.

[2] Prof. SERNANDER in Upsala hat auf Grund seiner Studien über schwedische Torfmoore (in den Berichten des Exekutivkomitées des XI. internationalen Geologenkongresses, Stockholm 1910) gezeigt, dass gegen Schluss der Bronzezeit eine bedeutende Klimadepression in Schweden eingetreten war, die bis Chr. Geb. dauerte. Sie kann eine der Auswanderungsursachen gewesen sein. Vgl. HACKMANN, Germanerna, S. 18.

[3] Vgl. TACITUS, Germ., cap. 44. — PTOLEMAIOS, III, 5,8 (*παρὰ τὸν Οὐιστούλαν ποταμὸν ὑπὸ τοὺς Οὐενέδας Γύθωνες*).

mehr von der Richtigkeit dieser Anschauung überzeugt, als ich die Wanderung der Goten nur als ein letztes Glied in der Kette jener nordisch-germanischen urzeitlichen Auswanderungen nach dem Osten betrachten kann, die u. a. oben als Voraussetzung der urgermanischen Einflüsse auf das Finnische und Baltische betont worden sind. Die gotische Kolonisation von Ostpreussen war nicht eine Folge der vandalisch-burgundischen Besiedelung der mitteldeutschen Landstriche, sondern eine Folge der urgermanischen Besiedelung der Ostseestaaten, und wenn die Goten die Lücke zwischen jener und dieser ausfüllten, so geschah es nicht infolge einer ursprünglichen südlichen, sondern einer ursprünglichen östlichen Orientierung, nicht infolge eines Vordringens über die Weichsel von Westen her, sondern eines Vordringens[1] bis zur Weichsel von Osten her.

§ 94. Es fragt sich nun, ob eine solche Umwerfung der Gesichtspunkte sich auch archäologisch wird dartun lassen können, d. h. ob man auf Grund der archäologischen Daten sagen darf, dass die germanische Kultur Ostpreussens nicht so sehr ein Ausläufer der westlich der Weichsel festgestellten Kultur als vielmehr ein Ausläufer der germanischen Kultur der jetzigen Ostseestaaten gewesen. Nach einer solchen Auffassung der Dinge müsste die letztere infolge einer naturgemäss immer südlicher gerichteten und die Ostseeküste entlang verlaufenden Expansion mit jener, die sicher ihrerseits ostwärts vordrang, im nördlichen Weichselgebiet zusammengetroffen sein, dabei wird es sich wohl teilweise, ähnlich wie bei den vandilischen Völkern westlich der Weichsel, um eine allmähliche Überlagerung einer eventuell schon vorhandenen, ostgermanisch-vandilischen Bevölkerung durch die Goten gehandelt haben. Der von mir hier ausgesprochene Grundsatz ist, soweit mir bekannt, noch nicht von archäologischer Seite geprüft worden, weil man auch hier immer von der traditionellen Anschauung ausging, dass die Weichselmündung die erste Landungsstation der Goten gewesen; wie unberechtigt dieselbe ist, sei im nächsten Abschnitt dargetan. NIEDERLE fusst z. B. noch ganz auf dem axiomatisch-traditionellen Gesichtspunkte wenn er sagt[2], dass die Goten sich von der Weichsel her nach Osten ausgebreitet hätten, und dass diese Ausbreitung »patrně v souvislosti

[1] Es war kein wirkliches Vordringen, sondern eine Weiterverlegung der Landungsplätze.

[2] SS. IV, S. 62.

s celkovým šířením a tlakem Germánů, vycházejícím od dolního Labe a Odry», gestanden habe, wobei »poněvadž tlak neustával, nýbrž stále se stupňoval, hnuli se konečně Gotové i z vislanských svých sídel dále k jihovýchodu». Es kann nun nicht meine Aufgabe sein, archäologische Beweise für meine These beizubringen, das muss den Archäologen von Fach überlassen bleiben. Eine Revision der archäologischen Beurteilung des Problems wird aber wahrscheinlich kein Ding der Unmöglichkeit sein, insbesondere sobald das ostbaltische Gebiet in dieser Beziehung besser durchforscht sein wird. Man wird dann leichter entscheiden können, ob es schon in vorchristlicher Zeit eine von philologischer Seite postulierte feste germ. Bevölkerung in den Ostseestaaten gegeben, und ob diese kulturell mit der Ostpreussens so eng verwandt gewesen, wie ich es hier meinen möchte. Als Stütze meiner Anschauung darf ich jedenfalls die von MONTELIUS[1] ausgesprochene Vermutung betrachten, dass das ganze Gebiet vom südwestlichen Finnland über das Ostbalticum hin bis zur Weichsel schon in neolithischer Zeit im Besitze der Germanen gewesen. Schon in vorchristlicher Zeit werden dann jene Besiedelungsprozesse sich abgespielt haben, die in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. in einer ausgebreiteten germanischen Bevölkerung der uns hier interessierenden Gebiete resultierte. Dass es jedenfalls in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung eine solche feste germ. Bevölkerung in den Ostseestaaten gegeben, steht archäologisch völlig fest. So hat HAUSMANN[2] bekanntlich die Meinung ausgesprochen, dass sich die Beweise dafür mehrten, »dass im ersten halben christl. Jahrtausend nordgerm. Einfluss im heutigen estnischen Gebiete tief eingewirkt» habe; so hat auch SOPHUS MÜLLER[3] eingesehen, dass es in den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. eine germanische Bevölkerung in den s. g. Ostseeprovinzen gegeben habe. Und dass diese Bevölkerung nicht etwa eine isolierte Gruppe war, sondern dass es während der ersten Jahrhunderte n. Chr. eine mehr oder weniger kompakte zusammenhängende germ. Bevölkerung oder, vorsichtiger ausgedrückt, Kulturzone in Ostpreussen, einem Teile von Polen und Litauen und den Ostseeprovinzen gegeben habe, hat schon der junge MONTELIUS[4]

[1] Germanernas hem, S. 405—406. — Vgl. oben § 60, S. 97.

[2] Übersicht über die archäolog. Forschung in den Ostseeprovinzen, S. 50.

[3] Urgeschichte, S. 166.

[4] Vgl. Congrès intern. d'anthrop. et d'archéologie préhist., à Budapest 1876. compte rendu, Teil I, S. 481—493.

1876 auf dem Archäologenkongress zu Budapest betont. Es scheint mir unzulässig, in den zuletzt angeführten Verhältnissen zwei verschiedene Bevölkerungs- oder Kulturausstrahlungsprozesse sehen zu wollen, den einen in den Ostseestaaten zu lokalisieren, den anderen von der unteren Weichsel ausgehen zu lassen; es scheint mir apriori plausibler zu sein, wenn die »gotische» Besiedelung Ostpreussens, die wohl das Zentrum der nach dem östlichen Polen und Litauen um sich greifenden Ausstrahlung gewesen, nicht von der germanischen Besiedelung der jetzt lettischen und estnischen, damals wesentlich finnischen Nachbargebiete losgerissen, sondern als ein mit dieser eng verwandter Prozess betrachtet wird. Wenn nun die oben behandelte urgermanische Beeinflussung der baltischen und besonders finnischen Sprachen, zu der sich auch die der slavischen Sprache gesellt, als ein einheitlicher Parallelprozess aufgefasst werden darf, so ist es schon dadurch geboten, eine gleichmässige Verteilung der germanischen Kulturherde über das ganze Küstengebiet von Reval bis etwa Danzig vorauszusetzen. Dass diese Ausbreitung der Kultursitze von der Mündung der Weichsel aus begonnen, scheint nach alledem eine sehr ungerechtfertigte und unwahrscheinliche Hypothese zu sein, und viel richtiger will es mir scheinen, wenn wir die hier in Frage stehende Verbreitung der germ. Kultur in entgegengesetzter Richtung verlaufen lassen. Da nun der sprachliche Einfluss auf die Finnen und Balten wesentlich urgermanischen Charakter, bei jenen aber zugleich ein dubitatives, bei diesen dagegen ein ganz zweifelloses gotisches Gepräge besass, so wird man auch aus diesem Grunde sagen dürfen, dass die auf die Finnen so stark, auf die Balten so wenig einwirkenden Germanen ethnisch aufs engste mit jenen Germanen bezw. Goten verwandt gewesen, die die Slaven beeinflussten. Man wird daher auch die Heimat derselben einerseits so nahe wie möglich zu den Slaven und Balten, andrerseits so unfern wie möglich von den Finnen der Ostseestaaten suchen müssen und so zum Schlusse gelangen, dass die Goten ihr Hauptzentrum, von dem aus sie auf Balten und besonders Slaven einwirkten, nicht westlicher als diesseits des Niemen, im östlichen Ostpreussen, besassen. Wenn diese Goten nichts anderes als südwestliche Nachzügler der nach Osten orientierten Urgermanen und ihre nächsten Stammverwandten waren, so können sie eben nur zunächst das östliche Ostpreussen besiedelt haben und nicht etwa das Gebiet der unteren Weichsel, wo die Rugier sassen. In der Tat gibt es auch sehr deutliche Anzeichen, freilich aus bedeutend jüngerer Zeit, da-

für, dass eben Ostpreussen das Hauptgebiet der gotischen Besiedelung gewesen sei, und wir haben sicher das Recht dazu, aus diesen Anzeichen auf ältere Zeiten zurückzuschliessen. So hat z. B. ÅBERG[1] auf Grund archäologischer Daten nachgewiesen, dass es noch im 5.—7. Jahrhundert n. Chr. eine germ. Kultur im Samland und in Natangen, d. h. eben im Gebiete unmittelbar westlich des Memel-Niemen in Ostpreussen gegeben habe, und diese Kolonie kann wohl kaum anders denn als bewahrter Hauptkern der einstigen, sich nach allen Seiten ausdehnenden »gotischen» Kultur betrachtet werden. Auf Grund rein philologischer Gedankengänge ist neuerdings VON FRIESEN[2] zu einem ähnlichen Resultate gekommen, indem er das *Hreiðgotaland* der Hervararsaga als »ein unter der Völkerwanderungszeit in Ostdeutschland [= Ostpreussen] bis ins 7. Jahrhundert existierendes Gotenreich» auffasste und »in Ostpreussen (Samland und angrenzende Gebiete)» lokalisierte. So scheinen diese jüngeren Verhältnisse tatsächlich darauf deuten zu wollen, dass die kontinentale Urheimat der [später so zu nennenden] Goten, aus der sie Balten und Slaven nach Osten und Südosten über den Memel-Niemen hin beeinflussen konnten, in ein Gebiet zu verlegen sei, das im allgemeinen als eine geographische Fortsetzung der Besiedelung der Ostseestaatengebiete jenseits des Memel betrachtet werden kann, im besonderen aber im Samlande sein Zentrum und seine Grenzen etwa in einem vom Memel-Niemen und seinen Nebenflüssen, weiter der jetzigen ostpreussischen Grenze und schliesslich der unteren Weichsel von Thorn an gebildeten Kreise hatte. Zu einer solchen Anschauungsweise zwingen mich aber vor allem folgende Gesichtspunkte.

§ 95. Wir finden bei JORDANES auch nicht die leiseste Andeutung dessen, dass die aus Gotland, eventuell auch aus dem dahinterliegenden Östergötland,[3] ausziehenden Goten oder jene nordisch-urgermanische Völkergruppe, aus deren Mitte die späteren Goten hervorgingen, nicht etwa das zunächstliegende Ostseeküstengebiet zwischen Libau, Windau und Riga bezw. um den Rigaer Meerbusen, wie doch rein geographisch vor allen Dingen zu erwarten wäre, sondern das zwei-, wenn nicht dreimal entferntere Gebiet der Weichselmündung zum Ziele ihrer Auswanderung gemacht hätten. JORDANES sagt einfach, dass die Goten *ad ripam Oceani citerioris* »nach der diesseitigen

[1] Ostpreussen, passim.

[2] Rökstenen, Stockholm 1920.

[3] So meinen z. B. NERMAN, Fornvännen 1923, u. KOSSINNA, Weichselland.

Küste des Ozeans», ausgewandert seien, ohne dass von der Weichsel oder sonst einer Lokalität auch nur die Rede gewesen wäre. Wenn JORDANES gleich darauf sagt, dass sie das neuerworbene Land *Gothiscandza* nannten, so wird auch durch diese Bezeichnung keine einzige bestimmte Stelle an der Ostseeküste hervorgehoben. Es wäre möglich, dass mit *Gothiscandza* eigentlich *Gutaland*, die Insel Gotland, gemeint und dass der Name der letzteren, dank einer erklärlichen geographischen Unsicherheit, auf das neubesetzte Land übertragen worden sei;[1] aber auch das würde nichts an der Tatsache ändern, dass mit der *ripa Oceani citerioris* nichts anderes oder mehr als die zunächstliegende, diesseitige Küste der Ostsee gemeint sein kann. Es ist aber zulässig, noch einen bedeutenden Schritt weiterzugehn und zu behaupten, dass nach JORDANES eigener Vorstellung mit der »diesseitigen Ostseeküste» die Weichselmündung nicht gemeint sein kann. JORDANES setzt nämlich an der einen Stelle[2] gleich nach dem Worte *Gothiscandza* folgendermassen fort: *unde mox promoventes ad sedes Ulmerugorum qui tunc Oceani ripas insidebant castra metati sunt eosque commisso proelio propriis sedibus pepulerunt.* Mit diesen Worten kann m. E. nichts anderes gemeint sein, als dass die Goten erst, nachdem sie sich ihres ersten Landungsgebietes, das ihnen zunächst gelegen war, vergewissert hatten, aus diesem Gebiete, worauf das Wort *unde* deutet, langsam vorrückten, wie das Wort *promoventes* besagt, und im Resultate dieses Vorrückens, das wir uns wohl kaum anders als längs der Ostseeküste, zu Wasser oder zu Lande, vorsichgehend denken können, schliesslich bis an die Grenzen der Rugier stiessen, die, wie wir wissen und wie JORDANES ausdrücklich hervorhebt (*tunc Oceani ripas insidebant*), die pommerschen Ostseeküsten innehatten, und deren östlichsten Stämme, die Inselrugier, das Delta der Weichselmündung besiedelten. Wir haben hier einen langsamen und typischen Expansionsprozess, der die Goten erst allmählich nach der unteren Weichsel führte, — d. h. jenem Punkte, der von der Forschung fälschlich als Ausgangspunkt ihrer vermeintlich nach Osten gerichteten Expansion betrachtet wird. Meine Auffassung lässt sich auch in bester Weise durch eine Analyse des JORDANES-schen Gepidenberichtes bestätigen. Wenn seine Mitteilung von dem Auszuge der Goten auf drei Schiffen

[1] Dem widerspräche nicht A. KOCKS Deutung des Namens (Historisk Tidskrift, 1905, S. 18) als *Gothisc-Scandza*, d. i. 'Gotisch-Skandinavien'.

[2] JORDANES, S. 60.

natürlich insofern sagenhaft ist, als es sich nicht um drei einzelne Schiffe gehandelt haben kann, so darf sie doch in genau ebenso hohem Grade als vertrauenswürdig betrachtet werden, sobald man die drei Schiffe als legendarische Symbole dreier nacheinander folgender Einzelauszüge auffasst. So betrachtet auch MUCH[1] die Stelle, wenn er sagt: »Wie viele Gotenstämme wir zu unterscheiden haben, lehrt die Sage, wenn sie von drei Fahrzeugen erzählt, auf denen die Überfahrt aus *Scandza* erfolgt sei», und er hat entschieden recht, wenn er diese Dreiteilung mit der Tatsache zusammenführt, dass die Goten von Anfang an in die drei Stämme der Tervingen, der Greutungen und der Gepiden geschieden erscheinen. Von den drei nacheinander erfolgten Auszügen, die — rein schematisch — die Tervingen etwa nach dem Riga-Libau-Gebiet und die Greutungen eventuell nach Samland geführt haben könnten, war der Gepidenzug der zeitlich zweifelsohne letzte. Auch davon gibt uns JORDANES in seinem Referate der gotischen Stammsage ausführlich Kunde: *quarum trium [navium] una navis ut adsolet tardior nancta nomen genti fertur dedisse; nam lingua eorum pigra gepanta dicitur. hinc factum est ut paulatim et corruptae nomen eis ex convicio nasceretur Gepidas. nam sine dubio ex Gothorum prosapie et hi trahunt originem.*[2] Dieser zuletzt eingetroffene Gotenstamm — die JORDANES-sche Namensinterpretation hat natürlich gar keinen philologischen Wert — hat sich wahrscheinlich nicht in dem von den beiden anderen Gotenstämmen besetzten Gebiete niederlassen wollen oder gar können, sondern hat — freiwillig oder dazu gezwungen — in westlicherer Richtung eine Heimat gesucht und sich erobert. Auf die Gepiden wird auch aller Wahrscheinlichkeit nach jener oben besprochene Zusammenstoss mit den Rugiern zurückzuführen sein, denn dass eben sie es waren, die das Weichseldelta eroberten, geht unzweideutig aus der gleich darauf folgenden Stelle bei JORDANES hervor. Abgesehn von der, soweit mir bekannt, noch nicht gedeuteten dunklen Stelle *spesis provincia*[3] wird hier mit klaren Worten gesagt, dass sie aus neidischem Bestreben, es den Goten gleich zu tun (*invidia tacti*), die *insula Visclae amnis vadibus circumacta* besetzten, sich hier fest niederliessen und die Inseln des Weichseldeltas (denn es waren natürlich mehrere vorhanden) *patrio sermone*

[1] PBB. XXVII, S. 181.

[2] JORDANES, S. 82.

[3] V. LUNDSTRÖM, Eranos, Acta Philologica Suecana XXII, S. 219—20, meint *specie provincia* lesen zu dürfen. Sollte nicht etwa eher *spe sibi provinciae* 'in der Hoffnung auf ein eigenes Gebiet' gelesen werden können?

Gepedoios, d. h. Gepiden-Inseln[1] nannten. Nun ist es von grossem Interesse zu konstatieren, dass diese im Verhältnis zu den übrigen Goten westlichere Ansiedelung der Gepiden in Wirklichkeit eine politische Trennung der Gepiden von den Goten involvierte, die so ausgesprochen war, dass sich die weiteren Schicksale der einen und der anderen in ganz entgegengesetzter Richtung entwickelten.[2] Wenn nämlich, wie bisher immer angenommen, der Kern und die Hauptmasse der Goten im Gebiet der unteren Weichsel ansässig gewesen und von hier später die Weichsel entlang nach Südrussland ausgezogen wäre, würde man wohl kaum etwas anderes erwarten können als dass auch die nördlich von ihnen angesiedelten Gepiden ihnen auf dem Fuss gefolgt wären. Das ist aber nicht eingetroffen. Statt dessen sehen wir die Gepiden von ihrem ersten Auftreten an der unteren Weichsel an in die kriegerischen und politischen Geschehnisse links der Weichsel verwickelt. Die politische Einstellung der Gepiden trennt sich von der der Goten und erhält ausgesprochen westliche und südwestliche Orientierung. Der Konflikt mit den Rugiern, die über die Weichsel zurückgetrieben wurden, war das erste Zeichen dieser Orientierung. Das zweite Zeichen derselben ist — abgesehn von sicher dazwischenliegenden Konflikten[3] — der von der Überlieferung bewahrte Vorstoss der Gepiden in das Land der Burgunden, richtiger der hier seit früher zurückgebliebenen Burgunden, in Posen und ihr Sieg über die letzteren unter dem König Fastida in der ca 260 n. Chr. gelieferten Schlacht. Ein noch entschiedeneres drittes Zeichen der westlichen Einstellung der Gepiden ist schliesslich ihre nicht etwa nach dem Beispiel ihrer gotischen Stammesgenossen südostwärts, sondern ausdrücklich südwestlich gerichtete Auswanderung, die sie nach den waldreichen und gebirgigen Gebieten Norddakiens führte. Hier gründeten sie ein Reich, das bis zur Ankunft der Goten ungefähr ein Jahrhundert ungestört fortdauerte.

---

[1] Got. etwa **Gepid-aujōs*. Vgl. STREITBERG, Got. Elementarb., S. 6.

[2] Damit stimmt aufs beste die Tatsache überein, dass BLUME, Germ. Stämme u. Kulturen, meint archäologische Beweise dafür gefunden zu haben, dass die Gotenkultur in zwei Teile geteilt war, einen gepidischen an der Weichsel und einen eigentlich gotischen in Ostpreussen. Vgl. NERMAN, Herkunft u. Auswanderungen, S. 51.

[3] Zu diesen würde auch der Zusammenstoss mit den Nachbarn der Rugier, den Vandalen, zu rechnen sein, von dem JORDANES, nach der Vertreibung der ersteren, nur kurz sagt: *eorumque vicinos Vandalos iam tunc subiugantes suis aplicavere victoriis.* JORDANES, S. 60.

9.

§ 96. Wenn nun — wie meine obige Darstellung wahrscheinlich zu machen gesucht hat — das Kolonisationsgebiet der etwa von Gotland ausstrahlenden Gotenvölker zwischen dem Rigaschen Meerbusen mit den seit alters von Germanen besiedelten Inseln Dagö und Ösel im Norden[1] bis zur Mündung der Weichsel im Süden sich erstreckt hat, wobei sich die stossweise und etappenmässig vorsichgehende Besiedelung dieses Gebietes nur langsam südwärts verschob und an der Weichsel ihre letzte Grenze gegen Westen erreichte, — und wenn, so wiederhole ich, der ethnische Charakter der Kolonistenstämme als ein völlig einheitlicher und der sprachliche als ein völlig urgermanischer betrachtet werden kann und muss, so werden wir doch andrerseits immerhin anzunehmen haben, dass wie die westlichsten Stämme, die Gepiden, sich von der Masse ihrer Stammgenossen trennten, so auch eine politische Trennung zwischen den gegen die Ostseefinnen orientierten östlichsten Germanen und den im Zentrum der ostpreussischen Kolonisation, im Gebiet des Kurischen Haffs und Samlands[2] konzentrierten sudöstlichen Germanen eingetreten sein wird. In der letztgenannten Gruppe werden wir die Vorfahren der späteren eigentlichen Goten sehn dürfen und auf sie unser Augenmerk richten müssen. Wann diese Goten den oben definierten Teil Ostpreussens zu besiedeln begannen, ist leider schwer zu sagen. Es wird bekanntlich in Zweifel gezogen, ob wir in den *Gutones* des PYTHEAS VON MASSILIA[3] wirklich schon unsre ostpreussischen Goten erkennen dürfen[4]; wenn aber — wie ich zu meinen geneigt bin — die Zweifel unberechtigt sind, und wir somit schon Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. Goten in unseren Gebieten anzusetzen hätten, so würde das gut zu den Einwanderungs-

[1] Es wäre verlockend, in der Angabe der Gutasage, wonach die Goten aus Gotland nach *Dagaiþi* (Dagö) bei *Aistland*, von da die *Dyna* hinauf und durch *Ryzaland* nach *Gricland* wanderten, wo sie *enn haſa þair sumpt aſ waru mali*, eine Erinnerung an diese Besiedelung zu sehn. Doch mögen hier wohl die späteren erneuerten Verbindungen zwischen Gotland und Dagö-Dvina modifizierend eingewirkt haben. Vgl. darüber NERMAN, En atvandring från Gotland (Vitterh. Hist. o. Antikv. Akademins Handlingar XXXIV, I:4), Uppsala 1923.

[2] Der von PLINIUS überlieferte Flussname *Guthalus* (Hist. nat., cap. IV: 14), mit dem nach ZEUSS' richtiger Meinung (Die Deutschen u. d. Nachbarstämme, S. 16) der Pregel gemeint ist, ist wohl eine Variante für **Gutanus* wie got. *himins* neben ahd. *himil*, u. s. w. (vgl. KARSTEN, Lehnwörterst., S. 205) und vermutlich mit *Gute-án* (**Gutan-*) auf Gotland identisch. Vgl. LINDROTH, Namn o. bygd, 1914, S. 75 ff.

[3] PLINIUS, Hist. nat., cap. XXXVII, 35.

[4] Vgl. SCHÖNFELD, Wb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen, S. 122.

zeiten der übrigen sowohl süd- als auch ostwärts gerichteten Germanen passen. Dabei würde der Gepidenzug, der sich den Rugiern an der Weichsel erst um Chr. Geb. fühlbar machte, als der letzte Gotenzug mehrere Jahrhunderte nach der Besiedelung Samlands zu datieren sein. Auf diese Weise würden wir für die allmähliche Expansion der Goten in der Richtung nach den östlich vom Niemen belegenen baltischen und den südöstlich im Pripet-Gebiet beginnenden slavischen Hinterländern, besonders nach diesen, über einen Zeitabschnitt von mehreren Jahrhunderten disponieren können. Anfänglich wird ein sehr intimer Kontakt zwischen dem skandinavischen Heimat- und Mutterlande und dem ostpreussischen Kolonisationsgebiet aufrechterhalten worden, aber allmählich wird die politische Abhängigkeit von jenem immer loser geworden sein[1], bis dann schliesslich ein selbständiges ostpreussisches Gotenreich entstand. Von diesem Gotenreich wird jener Kultureinfluss ausgegangen sein, dessen Spuren sich in den spärlichen germanischen Lehnwörtern der Balten und in den bei weitem zahlreicheren der Slaven zu erkennen geben. Wie es nun schon a priori wahrscheinlich ist, dass der Kultur- und Sprachtypus der ostpreussischen Goten noch wesentlich urgermanisch war, so wird es nicht nur verständlich, dass das balt. Lehnwortmaterial wesentlich auf urgermanische Prototypen zurückführbar ist, sondern es wird auch als Grundsatz einer jeden Untersuchung über die germ. Lehnwörter im Slavischen zu gelten haben, dass d i e s e — i n s o f e r n s i e e i n e m e h r o d e r w e n i g e r r e i n u r g e r m a n i s c h e K u l t u r s t u f e w i d e r s p i e g e l n — a u c h a l s u r g e r m a n i s c h e (»n o c h-n i c h t-g o t i s c h e«) E n t l e h n u n g e n gedeutet werden müssen. Die slav.-germ. Lehnwortkunde wird somit von einer wesentlich urgermanischen Entlehnungsperiode und Lehnwortschicht auszugehen haben. Das ist ein Grundsatz, der eine Reform der Lehnwortforschung wird mit sich führen können. Seine sprachliche Motivierung sei der folgenden speziellen Untersuchung vorbehalten, hier begnügen wir uns mit der geschichtlichen Beleuchtung desselben. Wir finden schon in dieser allgemeinen Betrachtung, wie fruchtbar unsere Verlegung der zentralen Gotensiedelung von der traditionellen Weichselheimat nach einem im Samland und im Pregel-Niemen-Gebiete konzentrierten Gotenreiche geworden ist, denn angesichts der oben definierten Urheimat der Slaven im Pripet- und oberen und mittleren Dniepr-Gebiet würde eine Kulturverbindung zwischen den weit an der

[1] Vgl. darüber im dritten Teile, § 232, S. 465.

unteren Weichsel wohnenden Goten und den Slaven undenkbar sein[1]; sie rückt aber ins Bereich des Wahrscheinlichen und Möglichen, sobald wir eine germanische Expansion von Ostpreussen in südöstlicher Richtung wirken lassen.

§ 97. Dass diese Expansion, die schliesslich zur Gründung eines neuen südgotischen oder — vom sprachlichen Standpunkt — eigentlich-gotischen Reiches in den jetzigen südrussischen Gebieten führte, tatsächlich im östlichen Ostpreussen ihren Ausgangspunkt hatte, scheint mir voll und ganz aus einer genauen Analyse der von JORDANES überlieferten Auswanderungssage zu erhellen. Ich führe hier die betreffende Stelle in extenso an, indem ich sie der Übersichtlichkeit halber in einzelne Abschnitte teile: (1) *Ubi vero magna populi numerositate crescente et iam pene quinto rege regnante post Berig Filimer, filio Gadarigis, consilio sedit, ut exinde cum familiis Gothorum promoveret exercitus.* (2) *qui aptissimas sedes locaque dum quereret congrua, pervenit ad Scythiae terras, quae lingua eorum Oium vocabantur;* (3) *ubi delectatus magna ubertate regionum et exercitus mediaetate transposita pons dicitur, unde amnem traiecerat, inreparabiliter corruisse, nec ulterius iam cuidam licuit ire aut redire.* (4) *nam is locus, ut fertur, tremulis paludibus voragine circumiecta concluditur, quem utraque confusione natura reddidit impervium. verumtamen hodieque illic et voces armentorum audiri et indicia hominum depraehendi commeantium attestationem, quamvis a longe audientium, credere licet.* (5) *haec ergo pars Gothorum, quae apud Filemer dicitur in terras Oium emenso amne transposita, optatum potiti solum.* (6) *nec mora ilico ad gentem Spalorum adveniunt consertoque proelio victoriam adipiscunt.* (7) *exindeque iam velut victores ad extremam Scythiae partem, que Ponto mari vicina est, properant.* (8) *quemadmodum et in priscis eorum carminibus pene storicu ritu in commune recolitur.* Wie aus dem von JORDANES mehrfach gebrauchten Ausdrücken *ut fertur, dicitur* und besonders aus dem letzten Passus erhellt, stützt er sich bei der Wiedergabe der hier relatierten Ereignisse ausschliesslich auf die natürlich leicht misszudeutenden Angaben der von ihm selbst aufgezeichneten alten gotischen Heldengedichte (*prisca carmina*). Wir werden daher von seinem Berichte nicht peinliche Genauigkeit erwarten dürfen. Augenscheinlich hat JORDANES einen Gesang über die Heerfahrt König Filimêrs im Auge gehabt, unter dessen Leitung die genannten Ereignisse stattgefunden haben sollen. Die Erinnerung an ihn ist also zu einem Heldenkultus erwachsen,

[1] Eben das war einer der Beweggründe, die ŠACHMATOV dazu veranlassten, die »erste» Urheimat der Slaven im Balticum zu suchen.

und es wird nicht zu kühn sein anzunehmen, dass die verschiedenen Geschehnisse der Sage, die wohl zeitlich beträchtlich voneinander geschieden waren, erst nachträglich an den Namen Filimêrs geknüpft worden sind. Dennoch wird es als feststehend betrachtet werden können, dass König Filimêr während der Ausbreitungszeiten eine hervorragende Rolle gespielt, und dass die Ausbreitung selbst sich an die in der Sage bewahrte Richtungslinie gehalten hat. Einen tatsächlichen Wahrheitskern enthält sie unzweifelhaft.

§ 98. Nun ist es zunächst von Wichtigkeit, dass die Weichsel auch nicht ein einziges Mal als Wanderungsweg angeführt wird. Das passt ausgezeichnet zur Ansetzung der gotischen Heimat in Ostpreussen und bestätigt sie. Die Goten wählten nicht die Weichsel, besser gesagt: breiteten sich nicht längs derselben aus. Es fragt sich nun, welcher andre Fluss — denn von einem ungenannten *amnis* ist bei JORDANES die Rede — eigentlich gemeint sein kann? Dieser andere Fluss soll eine verhängnisvolle Rolle in der Geschichte der gotischen Expansion gespielt haben: er sei von schwankenden Sümpfen und bodenlosen Untiefen umgeben gewesen; die ganze Gegend sei völlig weglos und unfahrbar gewesen. Mit grosser Mühe scheint eine Brücke oder Brückenstrasse durch das Gelände gebaut worden zu sein, die Sage weiss noch zu berichten, dass sie zusammenstürzte, als die Hälfte der Heermassen das weglose Gelände passiert oder den Fluss überschritten, so dass die andre Hälfte zurückbleiben musste, — ein Nachklang jener Mühen, die die Auswandrer bei ihren Strassen- und Brückenbauten zu leiden hatten, vielleicht auch ein Nachklang der Trennung der Auswanderer von den Stammgenossen im ostpreussischen Reiche. Es war eine Katastrophe von unerwarteter Gewalt, der sich die Goten hier aussetzten, und die lebhafte Erinnerung daran, wie Menschen und Tiere in Sümpfen und Mooren ertranken, ohne dass ihnen geholfen werden konnte, ist in der JORDANES-schen Wiedergabe der Heldengesänge treu bewahrt. Fragt man sich, welche Gegend hier eigentlich gemeint sein mag, so ist wohl nur eine Antwort darauf möglich: das gewaltige Sumpfgebiet des Pripetbassins und seiner (nördlichen) Nebenflüsse, das Gebiet, das nunmehr poln. *Polesie* genannt wird. ROSTAFIŃSKI[1] sagt folgendes darüber aus: »La Polésie occupe une étendue deux fois plus grande que la Belgique. Il est probable qu'elle était jadis un lac; mais ce sont là des conditions géologiques primitives qui n'appartien-

[1] Bull. internat. de l'Ac. des Sc. de Cracovie, Bd. 1908, a. a. O., S. 103.

nent pas à l'histoire. Dans les temps historiques, lorsque les eaux se furent en partie écoulées, il y eut sans doute une période où les eaux montèrent. Les castors en furent la cause primitive. Le castor construit des digues qui ont jusqu' à 200 m. de longeur sur 3 à 5 m. de hauteur. De cette façon, des ruisseaux même tout petits forment de grands étangs. Les bords de ces étangs se couvrent de tourbe. Agassiz, d'après l'épaisseur des couches des tourbières du Canada, a évalué leur âge à neuf siècles. De cette particularité on peut se faire une idée du nombre des colonies de castors qui empêchaient que les eaux ne s'écoulassent et qui dans les temps historiques rendaient les contrées marécageuses. En Polésie, les tourbières — par rapport à l'étendue de la contrée — ne sont pas abondantes et sont liées probablement à la répartition primitive du castor dans cette contrée. Mais c'est l'homme qui dans la suite contribua le plus largement à rendre cette terre marécageuse. Se nourrissant surtout de poissons... il établissait des parcs presque dans chaque ruisseau pour arrêter en certains endroits son aliment principal. Les feuilles emportées par le vent, les rameaux et la bourbe se déposaient dans ces parcs, les envasaient et arrêtaient l'écoulement de l'eau.» Es ist nur zu natürlich, dass die Passierung eines solchen Gebietes, das wir nur in Polesien finden können, seitens grosser Heermassen mit gewaltigen Strapazen verknüpft sein musste, und der Katastrophenbericht bei JORDANES wird uns verständlich. Die zweite Frage, wie die Goten überhaupt in das Sumpfgebiet gelangten, ist meiner Meinung nach nur so zu beantworten, dass ihre Expansion von Samland resp. Ostpreussen aus in der vom Niemen-Fluss gegebenen Richtung bis zum Sumpfgebiet zwischen dem oberen Laufe des Dniepr im Osten und dem Pripet im Süden vorgeschritten war und wohl oder übel eine Forcierung desselben in der Richtung nach dem gelobten Lande Oium, von dem ausgesandte Kundschafter, Pioniere und kriegerische Kaufleute zu berichten wussten, forderte, falls eine weitere Ausbreitung überhaupt ermöglicht werden sollte. Wenn NIEDERLE[1], der an der Weichselheimat der Goten festhält, aber doch sehr wohl einsieht, dass das Sumpfland der Sage im Pripet-Gebiet zu suchen ist, und dass der Weichselweg daher nicht in Frage kommen kann, die Meinung ausspricht, dass die Goten den Nebenfluss der Weichsel, den Bug, wählten, der sie auch nach jenen Sümpfen hätte führen können, und wenn er diese Meinung dadurch zu stützen sucht, dass er behauptet, dieser Weg sei als alter Handelsweg (?) den Goten

[1] SS. IV, S. 63.

bekannter gewesen als die Weichsel, so ist diese letztere Motivierung eine Konstruktion, der die Tatsachen widersprechen: die Weichsel war eben ein solcher alter wohlbekannter Handelsweg, und dieser hätte die Goten nach Mähren, eventuell nach Ostgalizien, nicht aber nach den Pripet-Sümpfen geführt. Und zweitens lässt er ausser Acht, dass der Weg, den die Goten wählten, ihnen völlig fremd und unbekannt war und ihnen augenscheinlich Hindernisse darbot, auf die sie nicht gefasst waren.

§ 99. Mit der Überschreitung des polesischen Sumpflandes und des Dniepr-Flusses, den wir wohl im gewaltigen *amnis* der Sage wiederzuerkennen haben, beginnt in der Tat die ruhmreiche Geschichte des neuen südgotischen Reiches. Die erste Etappe in der Gründung desselben wird wohl durch den Namen des Landes *Oium* bezeichnet. Dass dasselbe nicht, wie oft angenommen wird, mit dem Sumpflande identisch sein kann, scheint mir nicht nur aus der Sage vom Auszuge, sondern auch aus seiner Schilderung bei JORDANES deutlich hervorzugehn. Es wird als besonders reiches Land (*magna ubertas regionum*) gepriesen, das wohl kaum so sehr wegen der Fruchtbarkeit und Ertragsfähigkeit des Ackerlandes (wennschon auch aus diesem Grunde) als vielmehr hauptsächlich wegen seines natürlichen Reichtums an Früchten, Geflügel, Fischen, Wild u. s. w. verlockend schien. Es wird wahrscheinlich ein an Flüssen und Gewässern reiches Land gewesen sein, und der Name, den die Goten dem Lande gaben, und der zweifellos mit recht als got. **Aujōm* d. h. 'Wasserland, Flussland, Aue', gedeutet wird[1], bestätigt nur eine solche Auffassung. Es ist daher kein Wunder, dass das Gotenheer über das neue Land entzückt (*delectatus*) war und sich — zunächst für ein Menschenalter — des erwünschten Bodens bemächtigte (*optatum potiti solum*). Leider wird uns die geographische Lage des »Auenlandes» nicht näher mitgeteilt: die Angabe, dass es in Skythien lag, ist in Anbetracht dessen, dass mit »Skythien» ganz Russland gemeint sein kann, zu vage, als dass man darauf etwas Bestimmtes bauen könnte. Wenn man aber beachtet, dass sich das Land jenseits des von den Goten überschrittenen Flusses, d. h. des Dnepr, ausbreitete, so glaube ich, dass man, ohne fehlzugehn, das Gebiet zwischen dem Mittellaufe des Dniepr und dem des Don als das gesuchte Auenland betrachten darf. Sollte es näher begrenzt werden, so könnte man es innerhalb der von den Städten Kiev, Poltava, Charkov, Voronež, Orel und Černigov gebildeten Grenzen suchen,

[1] NIEDERLES Zweifel daran, SS. IV, S. 63, sind wohl unbegründet.

wo tatsächlich — zwischen Kiev, Černigov und Poltava — ein Zentrum südgotischer Kultur aufgedeckt worden ist.[1] Von hier aus wird der Angriff gegen die iranischen Spalen unternommen worden sein, und wenn der Name der letzteren bei den Slaven zur Bezeichnung von Riesen diente, wie derjenige der Goten[2], so wird der Zusammenstoss sicher kein geringer gewesen sein: es deutet auf eine bedeutende Machtkonsolidierung der Goten im Slavenlande, wenn sie dennoch von hier aus den Feind zu besiegen vermochten. Nach der Niederwerfung der Spalen war aber der Weg nach Süden frei, und alsbald erscheinen die Goten als siegreiche Herren am Pontus. Das Werk der Eroberung Südrusslands ist vollbracht, und es beginnt — zunächst im Gebiet zwischen Dniepr und Don, dann westwärts ausgreifend über den Dniestr hinaus und ostwärts jenseits des Azovschen Meeres — die Zeit der Ausbauung des neuen Gotenreiches.

§ 100. Wenn wir die erste urgermanische Kulturperiode des sich um Ostpreussen und südöstlich bis ins Polesie ausdehnenden Gotenreiches, richtiger — die eigentliche Blütezeit dieser Periode mit einem Zeitraum begrenzen, der wohl etliche Jahrhunderte vor Chr. beginnt und erst etwa um 150 n. Chr., als die epidemische Auswanderung eintritt, seinen Abschluss findet, andrerseits aber den Beginn der zweiten, eigentlich gotischen Kulturperiode des bis zum Pontus sich erstreckenden südrussischen Gotenreiches etwa in die Zeit um 230 n. Chr., als die Goten am Horizont der antiken Welt auftauchen, verlegen, so erhalten wir zwischen diesen Perioden — rein schematisch — eine Zeitspanne von mindestens 80 Jahren. Das wird die Zeit der intensivsten Beziehungen zum Heimatlande, das natürlich nie ganz menschenleer wurde, und der intensivsten Vorstösse gegen Süden gewesen sein. »Dass nicht die gesamte Masse des Volkes auf einmal, sondern nur einzelne Teile, Gaue, unter ihren Fürsten nach und nach an den Pontus gezogen sind, ist bei dem Charakter derartiger Wanderungen von vornherein anzunehmen.»[3] Trotzdem aber diese Verbindungen weder jetzt noch auch später, als der Schwerpunkt des Gotenreiches entschieden nach dem Pontus einerseits und der unteren Donau andrerseits verschoben wurde, weder mit der ostpreussischen Heimat noch sogar mit Gotland, der Wiege des Volkes, noch auch vielleicht mit den baltischen Ostseekolonien je ganz aufgegeben worden sein mögen, muss man dennoch annehmen, dass

[1] ARNE, Det stora Svitjod, S. 29.

[2] Vgl. im nächsten Kapitel § 111, S. 184 ff.

[3] SCHMIDT, Gesch. d. d. Stämme, I. S. 53.

allmählich, wenn nicht schon im Auenland, das bald eine nördliche Provinz wurde, so doch im pontischen Reiche eine wachsende politische Emanzipierung eintrat. Die Bedeutung des neuen südrussisch-pontischen Staatsgebildes erhellt wohl am besten daraus, dass die Hauptmasse der Bastarnen die galizischen Sitze verlässt, um im Gotenreiche an der Donau Aufnahme zu finden, dass die Skiren ihre kriegerischen Generationen aus der Heimat im östlichen Weichselgebiet nach Süden ziehen lassen, dass burgundische Scharen sogar ihrem Beispiele folgen, ja dass schliesslich auch die wilden Erulen, von den Dänen vertrieben, die lange Reise nach dem neuen Gotenland nicht scheuen und sich zur Ansiedelung der östlich vom Don am Azovschen Meere belegenen Gebiete zwingen lassen — als Vorposten der Goten gegen östliche Nomadenvölker. Von diesem gewaltigen Gotenreiche müssen auch starke Kulturimpulse nach allen Seiten ausgegangen sein, diesem Kultureinflusse werden auch die Slaven ausgesetzt gewesen sein; doch muss dieser Einfluss — kraft der Kulturverbindungen der Goten mit der Welt der am Schwarzen Meere und an der Donau sich mischenden östlich-griechischen und westlich-römischen Zivilisation — ein vom alten urgermanisch-gotischen Kultureinfluss grundverschiedenes und neues Gepräge erhalten haben. Nach diesem wichtigen Gesichtspunkt müssen die Lehnwörter beurteilt werden. Da sich nun unser Interesse notwendigerweise auf die konkreten Hintergründe des hier vorausgesetzten Kultureinflusses richtet, empfiehlt es sich, an dieser Stelle die politischen Relationen der Goten zuerst zu ihren nördlichen, barbarischen, dann auch zu den südlichen Nachbarn zu untersuchen.

§ 101. Wir richten unser Augenmerk zuerst auf jenes Bild, das JORDANES selbst von den nördlichen Beziehungen an jener berühmten, leider aber fast undeutbaren Stelle seines Werkes entwirft, wo alle die der Botmässigkeit des grossen Südgotenkönigs Ermanareiks († 375) unterworfenen oder gehorchenden Völker aufgezählt werden: *Nam Gothorum rege Geberich rebus humanis excedente post temporis aliquod Hermanaricus nobilissimus Amalorum in regno successit, qui multas et bellicosissimas arctoi gentes perdomuit suisque parere legibus fecit . . . . . Habebat siquidem quos domuerat Golthescytha Thiudos Inaunxis Vasinabroncas Merens Mordens Imniscaris Rogas Tadzans Athaul Navego Bubegenas Coldas. Sed cum tantorum servitio clarus haberetur, non passus est nisi et gentem Herulorum, quibus praeerat Halaricus, magna ex parte trucidatam reliquam suae subegeret dicioni . . . . Post Herulorum cede item Hermana-*

ricus in Venethos arma commovit, qui quamvis armis despecti sed numerositate pollentes primum resistere conabantur. Sed nihil valet multitudo inbellium, praesertim ubi deus permittit et multitudo armata advenerit. Nam hi . . . . ab una stirpe exorti, tria nunc nomina ediderunt, id est: Veneti Antes Sclaveni; qui . . . tunc omnes Hermanarici imperiis servierunt. Aestorum quoque similiter nationem, qui longissimam ripam Oceani Germanici insident, idem ipse prudentia et virtute subegit omnibusque Scythiae et Germaniae nationibus ac si propriis laboribus imperavit.[1] Es scheint mir nun zunächst ganz offenkundig zu sein, dass die ganze lange Liste der verschiedenartigsten Völker nur willkürlich von JORDANES oder seiner Quelle an den zentralen Namen des Königs Ermanareiks geknüpft worden ist. Es wäre methodologisch falsch, die Stelle ganz buchstäblich zu nehmen und etwa zu glauben, dass es je ein fast das ganze europäische Russland umspannendes Gotenreich gegeben habe. Dieser Zweifel gilt vor allem dem zuletzt genannten Volke der Aistier, unter dem wohl die die Ostseeküste bewohnenden (*longissimam ripam Oceani Germanici*) finnischen Völker, wenn nicht vielmehr die dieselben beherrschenden Germanenstämme[2] zu verstehen sind. Dass diese Gebiete vom Süden aus *prudentia et virtute* unterworfen oder beherrscht wurden, scheint ausserordentlich unwahrscheinlich zu sein. Andrerseits kann — wenn der Name nach KARSTENS oben angedeuteter Meinung tatsächlich einst von Samland ausgegangen sein sollte — zu der hier besprochenen Zeit noch das ursprüngliche Gotenreich im östlichen Preussen gemeint sein. Ich sehe keinen Grund, in der Erwähnung des Aistennamens etwas anderes oder mehr zu sehen als eine von der Sage bewahrte uralte Erinnerung an die ehemaligen Zusammenhänge zwischen den ostpreussischen Goten und den gegen die Finnen des Balticums orientierten Germanensiedelungen. In späterer Zeit liess sich die Sage von dem durch Klugheit und Tapferkeit überwundenen Aistenvolke ungesucht an die Heldengestalt König Ermanareiks knüpfen. Ebenso wenig braucht man unbedingt zu glauben, dass die übrigen, in bunter Reihenfolge und unlöslicher Zusammenwürfelung aufgezählten *arctoi gentes* wirklich erst von Ermanareiks bezwungen worden seien. Es ist nicht unmöglich, dass einige von diesen zum Teil sicher finnischen Völkern, nämlich diejenigen, die wir im Balticum zu suchen hätten, schon lange vor Ermanareiks Zeit von den Germanen der balt. Ostseeküste unterworfen

[1] JORDANES, cap. 23.

[2] Vgl. oben § 89, S. 137.

worden waren. Immerhin ist aber die Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit einer vom Südgotenreich unternommenen und auch nicht gerade ausschliesslich von Ermanareiks durchgeführten Bezwingung des grössten Teiles jener Völker bei weitem grösser. Es scheint mir ziemlich sicher zu sein, dass es sich hier nicht um absolut, sondern nur relativ nördliche, d. h. nur im Verhältnisse zum Gotenreiche nördlich gelegene Völker handelt. Auf eine detaillierte Deutung der einzelnen Völkernamen werde ich hier nicht eingehen. Es sei hier nur Einiges bemerkt. Vor allem kann gesagt werden, dass ŠAFAŘÍKS alte Deutung der **Golthas* und **Lythas*, wie er die Verbindung *Golthescytha* zerlegt, als Galinden und Litauer und der **Iacuinxes*, wie er die Form *Inaunxis* auffassen will, als Jatvingen, nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Von einer wirklichen Beherrschung der balt. Völker, von denen eigentlich nur die Preussen am Niemen mit den ostpreussischen Goten in unmittelbare Berührung kamen, während die Hauptmasse der übrigen Stämme weiter hinten an der Dvina sass, kann aus philologischen Gründen weder für die erste Periode noch auch für die Periode des Bestehens des südgotischen Reiches füglich die Rede sein. Eine vollständige Deutung aller Völkernamen hat bekanntlich v. GRIENBERGER zu geben versucht:[1] es scheint mir hier plausibel, wenn er das erste Wort der Liste *golthescythas* in zwei Teile zerlegt und im ersten Bestandteile die zusammengezogene Form **gotth*[*ic*]*e* aufdeckt, wodurch die ganze Liste zu einem got. Zitate wird. Dagegen muss seine Deutung der Namen im Einzelnen[2] sicher als verfehlt gelten, wie scharfsinnig sie sonst auch sein mag.[3] Es scheint nämlich aussichtslos, die Formen *Thiudos Vasi Merens Mordens* anders zu deuten denn als Bezeichnungen gewisser finnischer Völker, deren Namen uns in sehr anklingender Form in bedeutend späteren Quellen überliefert werden. Schon ŠAFAŘÍK hat die *Thiudos* mit jener ostseefinnischen, estn. *Čudь* [< **Tjudi-* < **Teudi-*] verglichen, von der uns die altruss. Chronik berichtet.[4] Wahrscheinlich hat er hiermit das Rechte getroffen. Ich zweifle nicht daran, dass dieser Name eigentlich den

[1] ZfdA. XXXIX.

[2] **skythathiudōs* = 'Skythenvölker' (als Gemeinbezeichnung der folgenden), **inahsuggeis* = 'Wagenbewohner', **wasinabrōkans* = 'Wiesenbewohner', **mērjans* = 'die Berühmten', **maurthrjans* = 'Mörder', **ibniscans* = 'Flächenbewohner', **rōgastadzans* = 'Rugenküste', **athalna wiginaskuldans* = 'kriegsdienstpflichtige Geschlechter' (oder: **athalnaweis* = 'Edelleute', **wainaskuldans* = 'elende Knechte').

[3] Vgl. SCHÖNFELD, Wb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen, S. 273.

[4] Повесть врем. лет, St.-Petersb. 1910, S. 3, 10, 18, 19 u. s. w.

die Ostseefinnen beherrschenden Stämmen der Germanen gehört, die sich überhaupt **þeuðō* 'Volk' nannten, und dass er allmählich auf das beherrschte Volk übergegangen ist.[1] In den *Vasi* muss man die finn. *Vesь* wiedererkennen, die der Nestorchronik[2] nach *в Бѣлѣозерѣ*, d. h. zwischen dem Oberlauf der Volga und dem Ladoga-See, wohnte. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass diese beiden westlichen Finnenstämme wirklich zu Ermanareiks Reich gehört haben. Wenn sie dennoch genannt werden, so ist das ein Nachklang der Tatsache, dass sie von Germanen, nicht den südgotischen, sondern den baltischen, beherrscht waren. In den *Merens* und *Mordens* können wir nicht umhin, die nach der russ. Chronik[3] in Rostov, d. h. zwischen Volga und Oka, wohnenden *Merja* und die südlich der Volga und östlich der Oka hausenden *Morъdva Mordva* wiederzuerkennen. Im Anschluss daran würde ich die Form *Imniscaris*, in der man den Namen der *Čeremisь* (< **kermisь*) < **Cari-mnisis* = **Imnis-caris* hat sehen wollen[4], als **Miscaris* für den finnischen Stamm der *Meščera* ausbeuten[5] wollen, die zwischen der Oka und dem oberen Dongebiet sass. Verlockend wäre es dann, mit MARQUART[6] in den *Rōgastadzans* = **Rauwastadjans* 'Volgavölker, Bewohner der Raw oder Rau' zu sehen, und dann die Form *Athaul* mit den alten Benennungen *Atil, At'l, Etul, Itil* für die Volga oder den Don zu verbinden.[7] Mehr als fraglich aber scheint es mir zu sein, ob man in den *Broncas* ~ *Boroncas* einen Hinweis auf die finnische *Permь* finden darf, die doch weit entfernt, zwischen der Volga-Kama und dem Uralgebirge sass. Wie immer die übrigen Namen auch gedeutet werden sollten, scheint es mir doch einleuchtend, dass wir es bei den *Merens*, *Mordens* und **Miscaris* mit einer Reihe von finnischen Völkerschaften zu tun haben, die von den Slaven teilweise (im Norden) durch baltische, teilweise (im Osten) durch iranische Völker oder Stämme (etwa die Spalen) getrennt, im weiten Bogen der Volga, diesseits und jenseits derselben, sassen. Mit diesem ethnischen Bilde vor Augen werden wir es verständlich finden, wenn die Beziehungen der Goten zu den genannten, bekämpften, beherrschten oder steuerpflichtigen Völkern nicht schon von Ostpreussen her,

[1] Vgl. darüber unten § 110, S. 182.

[2] Повѣсть, S. 19.

[3] A. a. O., S. 19.

[4] SCHÖNFELD hat diese Deutung plausibel gefunden.

[5] So urteilt auch, wie ich nachträglich sehe, MIKKOLA, F.-u. F. XV, S. 51 ff.

[6] Streifzüge, S. 378—379, Anm. 4.

[7] Vgl. ibidem, S. 30, 32, 57—59, 154, 161.

sondern erst als das Auenland zwischen Dniepr und Don erobert und die Spali zurückgeworfen waren, von Süden aus angeknüpft wurden. Eine hübsche Bestätigung dieser auf philologischem Wege gewonnenen Annahme, dass wir mit weitreichenden und durch spezielle kriegerische Expeditionen und Befestigungen gesicherten südgotischen Einflüssen und Beziehungen zu rechnen haben, finden wir in der archäologischen Tatsache, dass ungefähr ums Jahr 200 n. Chr. ein von Süden nordwärts nach dem Flusstale der Oka gerichteter, ausgeprägt gotischer Kulturstrom konstatierbar ist[1], dass Spuren einer gotischen Kolonisation in den jetzigen Gouvernements Tambov, Rjazań und Kaluga angetroffen, ja dass sogar an der oberen Oka und Volga etwa 50 vorhistorische Burgwalle aufgedeckt worden sind, die vielleichht auf Kämpfe zwischen Germanen und Finnen deuten könnten. ARNE[2] hat daraus den sicher richtigen Schlussatz gezogen, dass gotische Scharen sich um jene Zeit unter finnischen Stämmen niedergelassen hätten, um in späteren Zeiten allmählich mit ihnen zu verschmelzen.

§ 102. Wir wenden uns nunmehr der Frage nach den Beziehungen der Goten zu den Slaven zu. Wenn wir dem Berichte des JORDANES Glauben schenken wollten, müssten wir annehmen, dass diese Beziehungen erst nach der Unterwerfung der Erulen begonnen hätten. Dem ist aber sicher nicht so. Dass die Ankunft der wilden nordischen Vikinge unter der Führerschaft ihres Fürsten Alarik erst nnter Ermanareiks Regierungszeit, d. h. im dritten Viertel des 4. Jahrhunderts, stattgefunden und erst jetzt Unruhe und Störung in den inneren Verhältnissen des bereits wohlgeordneten Schwarzmeerstaates verursacht hätte[3], daran haben wir keinen Anlass zu zweifeln. Um die Ordnung wiederherzustellen, galt es für Ermanareiks, die von aller Kultur noch unbeleckten, wilden Erulen unter seine politische Botmässigkeit zu bringen, und es gelang ihm auch, sie mit den Mitteln seines stabilisierten Staates zu unterwerfen und zwangsweise am Ostrande seines Reiches, in den Sümpfen der Maiotis anzusiedeln. *Praedicta gens* — sagt JORDANES an einer oben im Zitat ausgelassenen Stelle — *iuxta Meotida palude inhabitans in locis stagnantibus ... Eluri nominati sunt, gens quantum velox, eo amplius superbissima... Sed quamvis velocitas eorum ab aliis crebro bellantibus evagaret,*

[1] Vgl. TALLGREN, Finsk Tidskrift LXXXVI: 4 (1919), S. 279, sowie die Karte S. 266.

[2] ARNE, Det stora Svitjod, S. 13, 29.

[3] Vgl. MARQUART, Streifzüge, S. 378.

Gothorum tamen stabilitate subiacuit et tarditati fecitque causa fortunae, ut et ipsi inter reliquas gentes Getarum regi Hermanarico servirent. Wie gesagt, an der Glaubwürdigkeit dieses Berichtes, und daran, dass tatsächlich Ermanareiks die Erulen bezwang, fehlt jeder Anlass zum Zweifel. — Objektiv falsch ist es aber, wenn die Besiegung der Slaven *post Herulorum cede* datiert und ausschliesslich Ermanareiks zum Verdienste angerechnet wird. Dass hier von JORDANES eine willkürliche Kompilation heterogener Dinge vorgenommen wird, ist bei aufmerksamer Analyse seiner eigenen Mitteilungen völlig durchsichtig. Er verweist in seinem Bericht ausdrücklich auf das 5. Kapitel seines Werkes, wo er Einiges über die Wohnsitze zu erzählen weiss, die die Slaven zu s e i n e r Zeit, d. h. etwa in der ersten Hälfte oder Mitte des 6. Jahrhunderts, ungefähr zwei Jahrhunderte nach den in Frage stehenden Begebnissen einnahmen. Danach sass die *Venetharum natio populosa ab ortu Vistulae fluminis per immensa spatia.* Ausdrücklich wird dabei betont, dass der ursprüngliche Name der Slaven *Venethi* sei, jetzt aber seien sie *per varias familias et loca* getrennt, die Namen der zwei wichtigsten Stämme seien aber *Sclaveni et Antes.* Obgleich nun also der erste Name als völkischer Gesamtname der Slaven aufgefasst erscheint, während die beiden letzteren nur Spezialnamen zweier Unterabteilungen seien, wird im Folgenden dennoch eine konsequente Dreiteilung der Slaven vorausgesetzt: die Wenden, die augenscheinlich den ursprünglichen Namen bewahrt haben, sitzen, wie gesagt, von den Quellen der Weichsel, d. h. von den nördlichen Abhängen der Karpaten gerechnet, nordwärts in ungeheuren Gebieten, die wohl hauptsächlich im heutigen westlichen und östlichen Polen zu lokalisieren sind. Die eigentlichen Slaven oder *Sclaveni* reichen aber im Norden kaum länger als bis zur (mittleren) Weichsel (*Viscla tenus*), im Süden und Westen dagegen bis zur Stadt Noviodunum (*civitas Noviotūnensis* mit germ. **tūn-* statt des kelt. **dūn-*) am rechten Ufer der Donau, im Donau-Delta, und bis zum *lacus Mursianus*, der — wie ŠACHMATOV[1] bemerkt — an den Dorfnamen *Murženi* in der Moldau erinnert, und im Osten bis zum Dniestr (*ad Danastrum*). Dieser Fluss bildete wiederum zu JORDANES Zeit die Grenze zwischen dem Gebiete der Slaven und dem der tapfersten unter allen Wenden, der Anten, die sich vom Pontus, zwischen Dniestr und Dniepr, in nicht näher bestimmter nördlicher Richtung, wahrscheinlich übers ganze Dniepr-Bassin, erstreckten. Reduzieren wir dieses Bild gemäss den

[1] Древнейшие судьбы, S. 10.

ethnischen Verhältnissen, die im 3—4. Jahrhundert haben vorherrschen müssen, so begehen wir keinen Missgriff, wenn wir die Wenden, die Vorfahren der Westslaven, die in den folgenden Jahrhunderten die ehemaligen bastarnisch-skirisch-vandalischen Gebiete besetzten, als das nordwestlichste, etwa im Polesie ansässige, die Slaven aber, die Vorfahren der Südslaven, die in der Folge westgotische Gebiete besetzten[1], als das zentralste, etwa im oberen Dniepr-Gebiet, und schliesslich die Anten, von denen die Russen oder Ostslaven abstammten[2], als das südöstlichste, etwa im Desna-Gebiet siedelnde Volk, das die ostgotischen Länder[3] zu erben hatte, auffassen. Es ergibt sich aus dieser ethnischen Stammverteilung der slav. Urheimat, dass nur die A n t e n es gewesen sein können, mit denen Ermanareiks siegreich Krieg geführt haben soll. Statt dessen sehen wir, dass JORDANES ausdrücklich die W e n d e n als Gegner Ermanareiks bezeichnet. Er hatte deutlich selbst das Gefühl, dass er sich im Widerspruche mit sich selber befand, und suchte augenscheinlich diesen Widerspruch durch die Bemerkung zu beheben, dass es eigentlich einerlei sei, ob man 'Wenden' oder 'Anten' sage, da alle drei Völker *ab una stirpe exorti* seien und alle von Ermanareiks beherrscht wurden. Die Motivierung ist zwar an sich, jedenfalls in ihrem ersten Teile, völlig richtig, dennoch gibt sie uns keine Erklärung dafür, warum JORDANES die Wenden nennt, wenn er eigentlich die Anten meint. Es ist in der Tat auffällig, wenn er, im weiteren Verlaufe von den Kämpfen König Viniþars mit den Slaven erzählend, diese immer nur Anten nennt.[4] Nun wäre es möglich, zu sagen, dass die Anten und die nördlichen Slaven völlig unter der Macht des Gotenkönigs standen, und dass es nur galt, die nordwestlichsten Stämme der Wenden zu bezwingen. Ich glaube aber, dass die Erklärung in einer anderen Richtung gesucht werden muss. Der Grund, warum JORDANES die Wenden und nicht die Anten nannte, wird darin liegen, dass seine eigentliche Quelle, die gotischen Heldenlieder von Ermanareiks Macht und Glanz, an dieser Stelle eben die Wenden, die **Winiþōs* oder **Winidōs* nannten. Es kann mit recht behauptet werden, dass der ganze Bericht vom Reiche des Ermanareiks seinen Ursprung in gotischen Liedern gehabt hat, die JORDANES natürlich

[1] Vgl. unten § 229, S. 456.

[2] Vgl. ŠACHMATOV, a. a. O., S. 11.

[3] Vgl. unten § 229, S. 456.

[4] AXEL OLRIKS Hypothese (Danske Studier, S. 9 ff.), dass mit diesen Anten die *Antikai*, d. h. Tscherkessen, gemeint seien, dürfte gänzlich verfehlt sein.

ohne prinzipielle historische Kritik verwertet haben wird, und man kann, wie ich glaube, getrost annehmen, dass die sagenbildende Phantasie, ohne Tatsachen direkt zu erdichten, verschiedenartige Begebnisse und zeitlich weit auseinanderliegende Ereignisse zu einem Ruhmeskranz ums Haupt des tragischen Heldenkönigs zusammengeflochten hat. Im Gegensatz zu der zu JORDANES eigener Zeit aktuellen Lage der Dinge, als die Slaven *nunc — ita facientibus peccatis nostris — ubique deseviunt*[1], erzählten ihm die Gotenlieder, die er wiedergab, wie sie einstmals insgesamt den Goten unterworfen waren. Daraus darf man aber nicht — wie JORDANES getan — gleich schliessen, dass sie wirklich alle zur selben Zeit denselben Gotenkönig als ihren Oberherrn anerkannten. Denn wenn die Lieder als Feinde des Ermanareiks die *Winiþös* nannten, statt die Anten, die gemeint waren, zu nennen, so war das ganz in der Ordnung, da die Goten a l l e Slaven mit diesen Worte bezeichneten. Es war auch ganz in der Ordnung, dass alle Slaven ihnen zu Wenden wurden, da sie schon vor Jahrhunderten, schon damals, als sie ihr erstes Reich in Ostpreussen gründeten, im angrenzenden Polesie eben auf die Wenden gestossen waren, deren Namen sie dann, als sie im oberen Dniepr-Gebiet die Slovėnen antrafen und wohl schon bei der Gründung ihrer zweiten Macht im Auenland von Anfang an mit Anten zu tun bekamen, ohne weiteres auch auf diese übertrügen. Wie den Urgermanen alle Kelten nach dem Namen des ersten Keltenvolkes, auf dass sie stiessen, zu **Walχōz* wurden, wie den Franzosen der Name des alemannischen Stammes zur Bezeichnung aller deutschen Völker werden konnte u. s. w., so übertrugen die Goten, als sie von Ostpreussen ins wendische Land vordrangen, den Namen der Wenden auf alle Slaven, gleichviel ob ihr eigentlicher Name Wenden, Slaven oder Anten war. Da diese Übertragung aber schon während der ersten Periode hat stattfinden müssen, während der zweiten aber, als die Goten nur mit Anten, höchstens auch Slovėnen, zu tun hatten, platterdings unmöglich war, so wird es unentschieden bleiben müssen, ob der Kampf Ermanareiks mit den Anten eine historische Tatsache ist, oder ob der Bericht darüber nicht eher ein Nachklang jener ursprünglichen Wendenkämpfe war, die die Goten von Anfang an, schon zur Zeit ihrer ersten Expansion von Ostpreussen her, zu bestehen hatten, und die später von der Sage dem Heldenkönig zugeschrieben wurden. Diese Vermutung wird auch dann ihre Gültigkeit behalten, wenn wir annehmen, dass die

[1] Diese Stelle ist oben im Exzerpte ausgelassen worden.

Namen der drei Slavenstämme, besonders die der Anten und Slověnen, gar nicht slav. Volksbezeichnungen sind, sondern eigentlich von den Goten herstammen[1], denn auch dann wird man in der Gleichsetzung der Anten mit den Wenden bei JORDANES eine Spur der nachträglich von der Sage bewerkstelligten Übertragung der alten Wendenkampfmotive auf die für Ermanareiks Zeit wohl einzig inbetracht kommenden Anten erblicken müssen. Aber dennoch wird dies negative Resultat keineswegs die Behauptung motivieren können, dass überhaupt keine Beziehung zu den anderen Slavenstämmen von Süden aus unterhalten wurde: im Gegenteil, wie schon die Nennung auch der anderen Slaven bei JORDANES, so beweist auch der Verkehr mit den Volgafinnen unzweideutig, dass solche Beziehungen existiert haben müssen. Dieselben werden aber vor allen Dingen dadurch vorausgesetzt, dass — wie die epochalen Forschungen SALINS[2] innerhalb der archäologischen Typologie dartun — kulturelle Verbindungen zwischen dem pontischen und dem ostpreussischen Gotenreiche vom Beginne des ersteren bis zum Einbruch der Hunnen aufrechterhalten wurden. Es ist sogar völlig beglaubigt, dass derartige Verbindungen auch noch in den folgenden Zeiten bestanden.[3] Es wird allgemein angenommen, dass der Weg, auf dem diese Verbindungen gepflegt wurden, seit der Eroberung ganz Südrusslands über den Dniestr oder südlichen Bug, den westlichen Bug und die Weichsel ging. Eine solche Annahme ist um so glaubwürdiger, als bei Kovel in Volynien die bekannte Speerspitze mit der Runeninschrift *Tilarids* gefunden worden ist. Doch wird man daraus nicht folgern dürfen, dass der alte Dniepr-Niemen-Weg nicht mehr in Anwendung gekommen sei. Ich glaube im Gegenteil, dass gerade dieser ältere Weg als die kürzere Verbindungslinie zwischen Ostpreussen und Südrussland besonders lebhaft frequentiert worden ist, und will einen Beweis für diese Anschauung darin ersehen, dass noch viel später, im 5. Jahrhundert, lange nach der Vernichtung der Hunnen, die Verbindung zwischen den beiden genannten Gebieten eben auf dem Dniepr-Niemen-Weg aufs neue aufgenommen wurde.[4] Man nimmt sogar an, dass südrussische Goten auf diesem Wege in die alte Urheimat in Ostpreussen zurückgekehrt seien. Dieser Weg ging aber durch das gesamte Slavenland.

[1] Vgl. unten § 109, S. 180 ff.

[2] Die altgerm. Tierornamentik, Stockholm 1904.

[3] ARNE, Det stora Svitjod, S. 14.

[4] Vgl. ibidem, S. 14, 29.

10.

§ 103. Nachdem im vorigen Kapitel die Hauptkonturen der gotisch-slavischen, politischen Beziehungen, soweit sie zu erkennen sind, gezogen worden sind, steht uns nunmehr noch die Aufgabe bevor, die politischen Beziehungen des südrussischen Gotenreiches zu den Ländern der antiken Zivilisation in ihren wesentlichsten Zügen darzustellen. Diese Aufgabe und ihre Lösung sind für die slavisch-gotische Lehnwortkunde von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Es ist schon oben[1] angedeutet worden, dass falls es im slavischen Lehnwörter gibt, die der Sprache der noch in Ostpreussen konzentrierten Goten in der ersten Periode der slav.-germ. Beziehungen entstammen, diese insgesamt sowohl einen urgermanischen Sprachtypus als auch einen urgermanischen Kulturzustand wiederspiegeln müssen. Die urgerm. Lehnwörter im Finnischen und Baltischen, die in allen wesentlichen Punkten noch eine dialektisch undifferenzierte allgemein-urgermanische Sprachstufe repräsentieren, lieferten uns eine wertvolle Analogie. Wenn nun aber — zur Zeit der Entwickelung der eigentlich gotisch zu nennenden Sprache am Schwarzen Meere — Lehnwörter ins Slavische aufgenommen sein sollten, so müssten sie — das scheint a priori klar zu sein — vor allen Dingen der Ausdruck dafür sein, dass eine von der urgermanischen wesentlich verschiedene, neue Kulturströmung Begriffe und Dinge ins Slavenland brachte, die der früheren urgermanischen Kultur n i c h t eigen gewesen sein konnten. Wären sie schon urgermanisch gewesen, so müssten sie — so dürfen wir sicher folgern — schon zugleich mit den übrigen Bestandteilen der urgermanischen Kultur den Slaven bekannt geworden sein. Voraussetzung für eine neue, zweite Periode germanischer Einflüsse auf den Wortschatz der slavischen Sprache wäre demnach die Entstehung einer wesentlich neuen Kultur bei den Goten selbst. Diese kulturelle Erneuerung ihrerseits wird aber nur dann möglich gewesen sein, wenn die Goten in unmittelbare Beziehungen zu Völkern traten, deren Kultur der ihrigen sowohl qualitativ als quantitativ, sowohl ideell als materiell überlegen war. Solche neue Impulse, deren Empfänger und Vermittler die Goten zu werden hatten, konnten selbstverständlich nur aus dem römisch-griechischen Kulturkreise stammen. Es fragt sich daher, ob die äusseren, politischen Vorbedingungen für einen solchen Kulturempfang und eine solche Kulturvermittelung vorhanden waren. Die Frage kann nur in entschiedenster Weise bejaht werden.

[1] Vgl. § 96, S. 153.

§ 104. Die Expansion der Goten in Südrussland scheint in rapider Weise vor sich gegangen zu sein. Wenn das zunächst zwischen Dniepr und Don auftretende Volk, anfänglich ein Einheitsvolk, die Namen der beiden Stämme, von denen es geführt wurde — nämlich Greutungen und Tervingen —, schon aus der skandinavischen Urheimat mit sich gebracht haben sollte, so wird aus der Bedeutung derselben kein Schlussatz über ihre geographische Verteilung in Südrussland zu gewinnen sein: es wäre sonst sehr verlockend, in den beiden Namensformen 'Greutungen' (got. etwa **Griutiggôs* von urgerm. **γreut-* 'Sand, Gestein', also 'Sand-, Gesteinbewohner') und 'Tervingen' (got. etwa **Terwiggôs* von urgerm. **terw-* 'Holz, Baum', also 'Waldbewohner') eine Andeutung ihrer geographischen Verteilung zu sehen. Ebenso wenig sagen uns die beiden anderen Namen **Austragutans* und **Wisigutans*, denn dass sie eigentlich nur 'die strahlenden Goten' bezw. 'die guten, edlen Goten', nicht aber, wie man früher gemeint, 'Ost-' und 'Westgoten' bedeuten, ist wohl jetzt ein Gemeinplatz der Forschung.[1] Dennoch scheinen die beiden Stämme von Anfang an verschiedene Aufgaben gehabt zu haben, indem die Austrogoten ihre Bemühungen wesentlich auf die Sicherung der östlichen Grenzen und die Eroberung der Krım-Halbinsel und der östlichen Küsten der Maiotis konzentrierten, während die Wisigoten alles darauf einsetzten, die Länder westlich vom Bug und Dniestr, vom Prut und Seret zu erobern. Die natürliche Folge dieser Tendenzunterschiede war, dass sich das Volk unter der Führung der beiden Stämme, frühestens wohl um 250 n. Chr., auch in politischer Richtung trennte, wobei der Dniestr zur selbstverständlichen Grenze zwischen den nunmehr wirklich so zu nennenden West- und Ostgoten wurde. Es erweist sich nun, dass wenn die Goten im folgenden zu Vermittlern der auf sie einströmenden römisch-griechischen Kulturimpulse nach den slavischen Hinterländern wurden — und diese breiteten sich nunmehr langsam nach Westen, parallel mit dem Abzug der Ostgermanen und den Vorstössen der Goten —, so sind es eben die Westgoten gewesen, die den römischen, die Ostgoten aber, die den griechischen Kultureinfluss entgegennahmen.

§ 105. Die erste Verbindung mit der römisch-kultivierten und im täglichen Verkehr römisch-sprachigen Welt scheinen die Westgoten schon etwa 213—14 aufgenommen zu haben, als sie

[1] BARTHOLOMAE, Sitzungsberichte d. Heidelb. Akad. d. Wiss., phil.-hist Kl., 1924—25, 6. Abhandl., S. 15 spricht sich freilich für die ältere Anschauung aus.

nämlich zum ersten Male an den Grenzen des ganz Siebenbürgen umfassenden und mit der Moesia inferior sich bis zum Dniestr erstreckenden, römischen Dakiens von römischen Truppen an ihrem westwärts gerichteten Vordringen gehindert wurden. Es waren sicher nur die ersten Gotenschwärme, die es dem Kaiser Caracalla leicht fiel abzuweisen. In den folgenden 15 Jahren werden die Westgoten aber ihre Macht hinter dem Dniestr konsolidiert haben, und als sie 238 zu neuem Angriff (im Verein mit den bessarabischen Karpen) vorgingen und die Donau überschritten, musste der römische General und Statthalter Tullius Menophilus ihren Abzug mit Jahrgeldern erkaufen, die auch ein ganzes Jahrzehnt hindurch scheinen bezahlt worden zu sein. Als die Bezahlung derselben aber aufhörte, begannen 248 wieder die Einfälle der Goten über die Donau: die Belagerung von Marcianopolis, das sie im Verein mit Bastarnen und Karpen bestürmten, verblieb freilich resultatlos, und die Barbaren zogen sich wieder zurück, aber bloss um zwei Jahre darauf wieder von neuem vorzudringen; während die Karpen sich gegen die Provinz Dacia-Siebenbürgen wandten, brachen die Goten in Niedermösien ein, ja einige Schwärme drangen sogar über den Haemus und durch Thrakien bis nach Makedonien vor. Nachdem Dakien befreit worden war, lieferte Kaiser Decius den Goten eine Schlacht bei Nikopolis. Die Goten wurden zwar besiegt, zogen aber über den Haemus und eroberten Philippopolis in Thrakien. Im Jahre darauf (251) versuchte Decius vergebens ihnen den Rückzug über die Donau zu verwehren: die Goten besiegten die Römer und brachten ihre Beute in Sicherheit; der Nachfolger des gefallenen Kaisers bequemte sich wieder zur Auszahlung der Jahrgelder. Von 253, dem Regierungsantritt Kaiser Valens, an folgte der eine Anfall auf den anderen, und während Mösien, Thrakien und Makedonien immer neuen Heimsuchungen ausgesetzt werden, wird allmählich ganz Dakien und Mösien unbestreitbarer Besitz der Karpen, die die siebenbürgischen Täler einnehmen, und der Goten, die die ganze Donauebene zwischen den Karpaten und dem Pontus besetzen. Statt die Einfälle in die Länder jenseits der Donau zu wiederholen, drangen sie in den folgenden Jahren über die Karpaten und durch Siebenbürgen allmählich mehr und mehr gegen die Theiss vor. Seit etwa 280 bildete die Donau die Nordgrenze des römischen Reiches, und die Westgoten teilten sich mit den Vandalen, die sie in Ungarn vorfanden, brüderlich in die Länder zwischen Theiss und Dniestr, ein gewaltiges Westgotenreich bildend. Nach

der Schlacht, die die Römer ihnen 332 zwischen der Donau und der Theiss lieferten in der Absicht, ihrem Vordringen Einhalt zu tun, traten sie endlich in ein Föderatenverhältnis zum Reiche ein, das volle 35 Jahre dauerte. Nach mehr als 100-jährigen Kriegen, die die barbarischen Westgoten in unablässigem Kontakte mit den römischen Truppen und mittelbar auch mit der römischen Kultur erhalten hatten, trat jetzt eine Friedenszeit ein, die zugleich eine Zeit ungehemmter und unmittelbarer Handels- und Kulturbeziehungen zwischen Römern und Westgoten war nicht nur über die im Westen und Süden vermittelnde Donau, sondern natürlich auch innerhalb der wesentlich römisch-sprachigen Gebiete, die die Westgoten besetzt hielten. Die stattliche Reihe von lateinischen Lehnwörtern, die die gotische Sprache aufzuweisen hat, und die eben jetzt (aber auch schon während der Kriegszeit) aufgenommen sein mag, zeugt nicht zum mindesten von der Bedeutung dieser friedlichen und nachbarlichen Beziehungen. Manche Wege, sowohl den Dniestr hinauf als wohl auch direkt über die Karpaten, werden die Früchte derselben zu den nördlich der Karpaten nach Westen und östlich von ihnen nach Süden langsam vordringenden Wenden bezw. Slovėnen geführt haben. Erst im Jahre 369 wurde das Föderatenverhältnis zwischen Kaiser Valens und dem Westgotenkönig Aþanareiks aufgehoben, ohne dass es doch zu erheblichen Feindseligkeiten gekommen sein dürfte. Die Blütezeit des Westgotenreiches, nur gestört durch religiöse Streitigkeiten zwischen den Fürsten Aþanareiks und Friþigairns, fand ihren gewaltsamen Abschluss durch den Einfall der Hunnen: er zwang die Westgoten, die sich den Nomaden nicht fügen wollten, dazu, ihre Sitze 376 zu verlassen und sich diesseits der Donau Ansiedelung vom römischen Reiche zu erzwingen. Um 400 begann schliesslich unter Alareiks' Führung die grosse Wanderung des Volkes, die zuletzt zur Gründung des Westgotenreiches in Spanien führte. Die Übersicht, die hier gegeben, zeigt, dass die Periode der westgotischen Vermittelung römischer Kultur nach dem slav. Nordwesten mindestens die Zeit von 213—376, d. h. eine Zeit von 160 Jahren, umfasste.

§ 106. Wie die Geschicke der Westgoten an den Donaugrenzen des römischen Reiches im Hinblick auf ihre Kulturvermittlerrolle von besonderer Bedeutung für uns sind, so spielt im selben Zeitraume der östliche, nunmehr vom Dniestr bis zum Don und über diesen hinaus sitzende Zweig der Ostgoten, der sich in staatlicher Beziehung wohl mehr und mehr um die *Damparstadir* der Hervarar-

sage, d. h. im Gebiete von Kiev, konzentrierte, mit seinen germanischen Bundesgenossen eine für unsre Zwecke überaus wichtige Rolle als Vermittler überwiegend griechischer Kultureinflüsse. ROSTOVCEVS[1] geistreiche Erwägungen haben es wahrscheinlich gemacht, dass die Ostgoten schon bei der ersten Besetzung Südrusslands eine eigenartige, vom oströmischen oder griech.-byzantinischen Kulturkreise inspirierte, halb iranische, halb griechische Kultur übernommen haben müssen. War die Bedingung zur Aufnahme griechischer Kulturelemente somit schon von Anfang an gegeben, so muss sich der Strom derselben im folgenden gewaltig vergrössert haben, als erst die rein griechischen Küstenstädte wie Olbia und Tyras 235 durch Eroberung dem gotischen Reiche einverleibt wurden. Auch die Krim, dieser letzte Rest des bosporanischen Reiches, mit den griechischen Hafenstädten musste schliesslich ihre Unabhängigkeit aufgeben gegenüber dem Vordringen der Boraner, der Erulen, die vielleicht die Vorväter der späteren Krimgoten wurden, und der »tetraxitischen» Goten an den Sumpfküsten der Maiotis. Eine »Blütezeit» der griechischen Beziehungen trat aber ein, als die Goten — und zwar wohl ausschliesslich die am südlichsten sitzenden Küstenbewohner — den kühnen Versuch machten, das Schwarze Meer in eine gotische Machtdomäne zu verwandeln. Der erste Seeräuberzug, der 257 unternommen wurde, und zu dem die Griechen der Krim Fahrzeuge zu liefern hatten, war gegen die Hafenstädte Pityus und Phasis an der östlichen Schwarzmeerküste gerichtet und brachte den Goten eine reiche Beute an Schätzen und Sklaven ein. Vom Dniestr aus wurden in den nächsten Jahren mehrfache Züge vorgenommen, unter denen die Goten von Tyrus an der Westküste des Pontus zu Land und zu Wasser raubend und plündernd bis über den Bosporus hinaus nach den bithynischen Städten Chalkedon, Nikomedeia und Nikaia vordrangen. Allmählich wurde so das Schwarze Meer von Ost und West eingekreist, bis schliesslich eine gotisch-boranische Flotte 264 das Meer direkt durchquerte und in der östlichen Ecke desselben landete: von Trapezunt durchzogen die Barbaren ganz Kappadokien, Galatien und Bithynien, um von da zu Schiff in die Heimat zurückzukehren. Im folgenden Jahre wurde der Zug wiederholt. An Wagemut und Frechheit übertraf aber diese Piratenzüge die 267 von den Erulen unternommene Expedition: ohne sich irgendwo unnötigerweise aufzuhalten, fuhr ihre Flotte direkt

[1] RES. II, S. 12—16.

nach der Mündung der Donau, von da durch die Propontis nach Lemnos und weiter nach dem griech. Achaia, wobei Athen, Korinth, Argos und Sparta zum ersten Male in ihrer Geschichte der Reihe nach in die Hände der germanischen Barbaren fielen. Nur mit grosser Mühe gelang es den griechischen Einwohnern unter der Leitung des Dexippos und im Verein mit der Besatzung der römischen Flotte die Erulen unter schweren Verlusten für die letzteren durch den Balkan nordwärts zu vertreiben. Aber schon zwei Jahre darauf unternimmt eine bunte Schar von Goten, Erulen, Bastarnen usw. einen Rachezug gegen das Reich, der sie zwar — zu Wasser und zu Land — nach Byzanz und von da nach Thessalien, Griechenland, Kreta, Rhodos, Kypern und der kleinasiatischen Küste führte, aber beim Rückzuge durch Makedonien und Mösien mit einer vollständigen Niederlage für die Germanen in der Schlacht bei Naissos schloss. Der Kaiser Claudius konnte sich als Sieger den Ruhmestitel *Gothicus* beilegen. Aber auch diese Niederlage schreckte die beutelustigen Erulen und Boraner von neuen Zügen nicht ab, die natürlich systemlos unter der Führung besonders unternehmungslustiger »Könige» vorgenommen wurden. So drangen sie wie vor 10 Jahren 275 durch Kappadokien, Galatien und Bithynien bis an den Bosporus vor, um mit Beute reich beladen und mit Sklaven reich versehen in die gotische Heimat zurückzukehren. Es ist möglich, dass dieses der letzte feindliche Einfall der Germanen in kleinasiatische Gebiete war — jedenfalls ist uns nichts Tatsächliches mehr über gotische Raubzüge nach den griechischen Schwarzmeerhäfen bekannt, und wenn dergleichen Züge auch späterhin stattgefunden hätten, würden sie sicher wie die übrigen in unseren Quellen verzeichnet worden sein. Andrerseits ist aber dieses Schweigen ein Zeugnis dafür, dass die feindlichen Verwickelungen von nun an umso freundlicheren und intimeren Beziehungen zu den Hafenstädten am Pontus gewichen seien. Und dass die Handelsbeziehungen kulturelle Einflüsse seitens der griechischen Provinzen auf die Goten angebahnt haben müssen, ist eine Schlussfolgerung, die einfach auf der Hand liegt. Einer der bedeutungsvollsten Einflüsse, die in dieser Beziehung verzeichnet werden dürfen, ist die Einfuhr des Christentums und Ausbreitung des kleinasiatischen Arianismus zunächst unter den Ostgoten, dann auch den Westgoten und ihren germanischen Nachbarn. Vom Ende des dritten bis Ende des vierten Jahrhunderts, als die Hunnen siegreich über den Don vorstürmten und sich das Gotenreich Ermanareiks unterwarfen, also während eines vollen Jahrhunderts muss

jener segensreiche Friedenszustand angedauert haben. Er war zugleich aber eine Zeit eifrigster Weitervermittelung des im intimen Verkehr mit den Quellen griechischer Glaubens- und Wirtschaftskultur gewonnenen Kulturfrüchte durch die Goten zu den in ihrer Macht- und Einflussphäre sitzenden slavischen Völkern.

ZWEITER TEIL:
DAS MATERIAL
UND SEINE DEUTUNG

DRITTES KAPITEL:

Die Lehnwörter der ersten Periode.

1.

§ 107. Es ist meine Aufgabe, in diesem Kapitel meiner Arbeit mehr oder weniger provisorisch das Material zu gruppieren, das, meiner Meinung nach, für jene erste Periode charakteristisch ist, die ich im zweiten Kapitel des ersten Teiles auf Grund allgemeiner Erwägungen für die Lehnbeziehungen der Slaven zu den Germanen vorausgesetzt habe. In den hier folgenden Paragraphen werde ich die Lehnwörter, die mir vorzüglich aus kulturellen Gründen schon a priori zu der älteren Periode zu gehören scheinen und für die vorauszusetzende »urgermanische« Kulturstufe der Lehnwortgeber bezeichnend sind, vor allen Dingen nach gewissen Begriffs- und Vorstellungssphären zu gruppieren suchen. Selbstverständlich ist aber nicht nur das rein kulturgeschichtliche Moment Gegenstand der hier folgenden Untersuchungen, sondern es werden vor allem auch die Gründe sprachlicher und semasiologischer Art, die mir Entlehnung der betreffenden Wörter wahrscheinlich machen, eingehend zur Sprache kommen. Die eventuellen sprachlichen Beweise dagegen, die die Zugehörigkeit der betreffenden Lehnwörter gerade zur »ersten«, und nicht etwa zur »zweiten« Periode dartun müssen, werden aus methodischen Gründen systematisch erst im dritten Teile vorgeführt werden, da uns erst dort die Möglichkeit gegeben sein wird, grundsätzliche Vergleiche mit den sprachlichen Eigentümlichkeiten der zweiten Lehnwörterschicht konsequent durchzuführen. Eine genaue Datierung der uns hier interessierenden ersten Periode der slav.-germ. Lehnbeziehungen lässt sich auf sprachlicher Basis leider ebensowenig gewinnen wie auf Grundlage ethnographisch-ethnologischer Betrachtungen.[1] Wenn wir oben[2] die Frage nach der sprachlichen Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit slav. Wortentlehnungen aus dem Vorgermanischen aus dem Kreise unsrer Untersuchungen aus-

[1] Vgl. darüber oben § 65, S. 103 ff.

[2] Vgl. § 59, S. 96.

geschieden haben, so haben wir damit zugleich gesagt, dass wir nur die Zeit nach der urgerm. Lautverschiebung als unser Forschungsgebiet betrachtet wissen wollen. Etwas Genaueres können wir aber nicht sagen. Es fehlen uns die sicheren Daten für die Entscheidung der Frage, ob die uns interessierende Entlehnungszeit schon bald oder erst lange nach jener Verschiebung eingetreten ist. Eine jede Datierung, auch die approximativste, hängt zudem von der zeitlichen Bestimmung der urgerm. Lautverschiebung ab, und solange diese nicht ganz fest fixiert ist, muss auch der Versuch, den Beginn des germ. Einflusses auf das Slavische festzustellen, lieber unterbleiben. Da wir nun aber den letzteren mit dem Auftreten der ostgermanischen Stämme im Gebiete des jetzigen, links des Memel-Niemen befindlichen Ostpreussens in direkten Ursachszusammenhang gebracht haben, werden wir etwa sagen dürfen, dass die Lehnbeziehungen der Slaven zu diesen Germanen vielleicht schon einige Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung, spätestens aber um Chr. Geb. begonnen haben müssen. Wir dürfen nämlich annehmen, dass um diese Zeit die Expansion der Goten in südöstlicher Richtung, d. h. ins Land der Slaven, begann.

§ 108. Wenn zwei verschiedensprachige Völker, wie es hier der Fall war, in friedlicher oder feindlicher Weise miteinander in Berührung kommen, muss vor allen Dingen das Bedürfnis sich einstellen, dem fremden Volke einen Namen zu geben, d. h. es sprachlich von dem eigenen zu unterscheiden. Was nun zunächst die Urgermanen bezw. die jetzt in Ostpreussen auftretenden Vertreter derselben betrifft, so hatten sie seit jeher ein sprachliches Mittel zur Bezeichnung eines fremden Volkes, nämlich die Bezeichnung **Walχaz*: **Walχōz*, die — so sei hier gleich gesagt — in der Lehnform **Volxъ* im Slavischen vorliegt. An dieses Wort kann nun eine Reihe interessanter Erwägungen geknüpft werden. Man kann sich vor allen Dingen fragen, ob dieses Wort den Slaven — trotz der oben[1] betonten Unwahrscheinlichkeit einer solchen Hypothese — nicht schon von den Bastarnen vermittelt worden sein kann. Eine solche Vermittelung müsste erst nach der ersten Lautverschiebung stattgefunden haben, da das slav. Wort eine schon verschobene germ. Form voraussetzt. Wenn nun wirklich das Wort aus dem Bastarnischen gekommen wäre, wo mit demselben das den Bastarnen so wohlbekannte Volk der keltischen Volken benannt wurde, so hät-

[1] Vgl. § 64, S. 102.

ten wir allen Anlass zu erwarten, dass es auch im Slavischen die spezielle Bedeutung 'Volke, Kelte' bewahrt hätte. Nun liegt aber diese Bedeutung im Slavischen, wie wir gleich sehn werden, n i c h t vor, sondern das Wort weist das ausgeprägte Endstadium einer langen Bedeutungsentwickelung auf, die nur bei solchen Germanen vorausgesetzt werden kann, die nicht in unmittelbarer Berührung sei es mit den Volken, sei es mit den Kelten überhaupt standen und diese nur von Hörensagen kannten. Ein **Walχaz* wurde für einen Germanen, der die Kelten nicht aus eigener Erfahrung kannte, sondern von südlicher hausenden Germanen über dieselben unterrichtet wurde, leicht zur Bezeichnung eines jeden nichtgermanischen, anderssprachigen, und zwar nicht nur keltisch redenden Südländers überhaupt. Bei den Angelsachsen, die immer mit Kelten näher in Berührung kamen, konnte sich das Wort zwar in der Form *Wealh* als Bezeichnung der einheimischen Kelten auf den brit. Inseln behaupten, bei anderen Germanen dagegen, die mit denselben weniger zu tun hatten, musste das Adj. **walχiska-* allmählich die Bedeutung 'südlich, romanisch, auch keltisch' u. s. w. erhalten: so bedeutet das ahd. *walhisc* 'romanisch überhaupt'. Nebenbei ging dann noch eine andere Bewegung, die zur Bedeutung 'anderssprachig' > 'unverständlich, fremd' führte: so bedeutete das ags. Wort auch 'Fremder, Sklave'; so bedeutet *welsch* in schweizerischen Mundarten noch heutigen Tages 'unverständlich, fremd';[1] und so beruhen auch die nhd. Ausdrücke *kauderwelsch kinderwelsch krautwelsch rotwelsch* u. s. w. auf ähnlichen Vorstellungen. Wir werden daher sagen können, dass den weit im Norden ansässigen Goten der urgerm. Name **Walχaz* eine Bezeichnung war, die auf jedes nichtgermanische, aber unbedingt südländische Volk bezogen werden konnte. Diese Bedeutungsnuance, diese Vorstellung von einer südlichen Heimat der fremdsprachigen **Walχōz* wird eben die Übertragung der Bezeichnung auf die auch fremden und nichtgermanischen, aber doch nicht südlichen Slaven verhindert haben. Sie wird es auch ermöglicht haben, dass die letzteren das Wort als **Volxъ* mit der dem germ. Worte zukommenden Bedeutung übernahmen und folgendermassen entwickelten:

a k s l. *vlaxъ* 'Vlachus, Romanus', in manchen Quellen 'pastor, Rumunus' (M.); — r u s s. *влахъ; влахи* 'Walache' (P.); — k l r u s s. *vołóch* 'Rumäne' (Pr.); — p o l n. *włoch* 'Italiener' (L.); — t s c h. *vlach* 'Italiener, Welsche, Gallier, Walache, Hirt'

[1] Vgl. KLUGE, DEW., S. 247.

(H.); slovak. *vlach* (L.); — slov. *làh* 'Italiener' (Pl.); — srbkr. *vlàh : vlàha* 'Walach, Andersgläubiger' (Ka., IB.); — bg. *vlah* 'Rumäne' (Du.).

Wie aus dieser Liste hervorgeht, hat das Wort auch im Slavischen die fürs Germanische charakteristische Bedeutung 'Anderssprachiger, Südländer': für den Russen und Kleinrussen sind hier mehr Walachen und Rumänen verstanden, der Serbokroate und Bulgare folgen ihnen hierin, die westlich orientierten Slaven haben das Wort mehr auf die Italiener übertragen. Und es ist daher sicher kein Zufall, wenn diesen Prozessen ganz analoge Verhältnisse im Germanischen entsprechen. Es ist angebracht zu schliessen, dass das Wort **volxъ* schon bei seiner Entlehnung aus dem Germanischen die dem germ. **walχaz* eigene Bedeutung 'anders als germanisch [und slavisch] redender Südländer, Romane, Kelte u. s. w.' übernahm. Die Reservation, die in dieser Bedeutungsbestimmung liegt, hatte ihren Grund darin, dass die Slaven ebensowenig Anlass dazu hatten, jenes von den Germanen übernommene Wort auf die Germanen selbst auszudehnen, wie diese letzteren, die Slaven so zu benennen. Wenn aber die Slaven den Germanen den **walχaz-*volxъ*-Namen entlehnten, so folgt daraus, dass sie selbst erst durch die Germanen von dem so benannten Volke oder den so benannten Völkern Kunde erhielten, also zu jener Zeit noch nicht selbst mit ihnen in Berührung gekommen waren. Die Unbestimmtheit des dem Worte innewohnenden Begriffes führte dazu, dass sie später, als sie selbst mit nicht germanisch redenden Völkern in Berührung kamen, sowohl Kelten als Romanen, sowohl Rumänen-Rumunen als Walachen, sowohl Italiener als Gallier, ja sogar überhaupt Andersgläubige so benannten.

§ 109. Nun würde es sich aber um die Frage handeln: wie nannten die Slaven eigentlich die an ihrem Horizonte gewaltsam auftretenden Germanen, wie nannten diese die ihnen jetzt näher bekannten Slaven? Betrachten wir zunächst die zweite Frage, so will es mir scheinen, dass die beiden Völkernamen der *Wenden* und der *Anten* den Germanen schon seit langem als Bezeichnungen für die ihnen vielleicht noch nicht fester bestimmbaren östlichen Völker bekannt waren. Ich will mich hier auf eine Lösung der mit den genannten Namen zusammenhängenden etymologischen Probleme nicht näher einlassen, es scheint mir aber nicht ausgeschlossen zu sein, dass mit dem germ. **Winiþōz: *Winiðōz* und etwa **Antōz: *Antjōz* nicht unbedingt von allem Anfang an gerade Slaven brauchen gemeint gewesen zu sein, sondern dass

diese Namen erst relativ später infolge einer bei Volksnamen so leicht eintretenden Übertragung auf die Slaven übergegangen sein können. Was die **Antōz* anbetrifft, so müsste BRÜCKNERS[1] Hypothese, nach der dieses Wort mit dem d. *Ent* 'Riese', ags. *entas* (urgerm. **antjōz*) zusammenhängt, einer näheren Prüfung unterzogen werden; die **Winiþōz* (ags. *vinedas*, an. *vindr*, ahd. *winid*) dagegen könnten rein namenmässig mit dem Namen der keltischen *Veneti* identisch sein.[2] Wahrscheinlich ist es jedenfalls, dass weder der eine noch der andere Name slavischen Ursprungs ist, obgleich sie später als Bezeichnungen bestimmt abgegrenzter Slavenvölker auftreten. Man fühlt sich nach alledem geneigt, auch für die dritte Bezeichnung der Slaven, das sich siegreich behauptende Wort *Slave* einen nicht-slavischen, einen germanischen Ursprung vorauszusetzen, besonders da bisher slavische Deutungsversuche zu keinem zufriedenstellenden Resultate geführt haben.[3] Wenn man ins Auge fasst, dass für ein mehr oder weniger primitives Volk die beiden Begriffe 'unverständlich' und 'stumm' identisch sind, kann man nicht von der plausiblen Wahrscheinlichkeit absehn, dass auch den Ostgermanen das ihnen benachbarte slav. Volk, dessen Sprache von Anfang an unverständlich war, als ein Volk der Stummen, der Schweiger erscheinen konnte; es wäre daher sehr möglich, dass dieselben von den Germanen einfach **Slawōz* (oder **Slawanðōz*) genannt wurden, indem ein zu got. *slawan* 'schweigen, stumm sein' gehöriges Adjektiv (oder Partizip) allmählich als Volksbezeichnung in Anwendung kam, und zwar zunächst parallel neben **Winiþōz* bestand, dann aber am südlichen Stamme der Slaven als Spezialbezeichnung haften blieb. Indem ich so MASINGS[4] geistreiche Vermutung, die neuerdings, augenscheinlich ganz unabhängig von jenem, auch von BRÜCKNER[5] durch neue Beiträge gestützt worden ist, akzeptiere, möchte ich doch nicht die Annahme des ersteren teilen, dass sich der Name »anfänglich wohl auf alle Fremden ohne Unterschied», und zwar auf die Völker »slavischer, ugrofinnischer und andrer Nationalitäten», bezogen habe: die Finnen waren den Germanen sicher lange vor ihrem Einzuge nach Ostpreussen und ihrem Vordringen durch das slav. Polesie genau

[1] Slavia III, S. 204. — Vgl. auch MUCH, Stammeskunde, S. 38.

[2] Schon früh ist der germ. Name **Weneðōz* von den Finnen in der Form *Venää Venäjä Venät* als Bezeichnung der Slaven, später speziell der Russen entlehnt worden.

[3] Vgl. die verschiedenen Deutungen bei PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. II, S. 318.

[4] Prace lingwistyczne, ofiar. BAUDOUINOWI DE COURTENAY, Krakau 1921, S. 87 ff.

[5] Slavia III, S. 199 ff.; — SEJP., S. 501.

bekannt und hatten ihre eigenen Namen, und die Balten, die sie vielleicht auch als Slaven auffassten, standen in allzu losem Kontakte mit den Germanen, als dass der von diesen geschaffene Name auch auf sie sollte grundsätzlich Bezug gehabt haben; Völker »andrer Nationalitäten» dürften ihnen zu jener Zeit auch noch kaum bekannt gewesen sein, und so erhielt das Wort **slawaz* wohl von Anfang an die Funktion eines speziellen Namens für die Slaven. Das zunächst als **slovъ: *slovo-* aufgenommene Wort erweiterten dann die Slaven selbst, und zwar wohl unmittelbar im Anschluss an die von ihnen selbst gebrauchten Stammesnamen (z. B. *poljaninъ, dervljaninъ* u. s. w.)[1], zu **slovjaninъ* (bezw. **slověninъ*), neben dem auch die Erweiterung **slovakъ* (wie *poljakъ*) entstand. Es wäre hier somit ein Prozess vorgegangen, jenem ähnlich, durch den die Slaven selbst auf Grund ihres entsprechenden Adjektivs *němъ* 'stumm' zur Bezeichnung *němьcь* 'der Stumme, unverständlich Redende' für die fremdsprachigen Germanen gelangt waren. Denn Sachmatovs Versuch[2], die alte Theorie vom keltischen Ursprunge des Wortes (*nemes: nemetes, nemesios*) wieder zu Ehren zu bringen, dürfte kaum auf Billigung Anspruch erheben.[3]

§ 110. Wie aber die Germanen mehrere Parallelbezeichnungen für die Slaven besassen, so hatten auch diese, ausser dem eben behandelten, noch ein zweites Wort, mit dem sie die Germanen bezeichnen konnten, und zwar ein Wort, mit dem die Germanen sich selbst bezeichneten. Als nämlich diese, in Ostpreussen als ihrem Siedelungszentrum schon fest verankert, gegen Ende der vorchristlichen Aera ins slavische Gebiet feindlich vorzudringen begannen, waren sie sich — zum Unterschiede von den in Einzelstämme oder gar Einzelsippen zersplitterten Slaven, die sich noch nicht zu gemeinsamen völkischen Taten aufgerafft hatten, — als einheitliches Volk, als eine zusammengehörige und einige **þeuðō* bewusst. Es dürfte meines Erachtens ausser Zweifel stehen, dass für die Gesamtheit der Germanen dieses Wort nicht etwa 'Volk im Allgemeinen', sondern gerade 'germanisches Volk' bedeutete. So nannten sich später die *Teutonen*, wie ihr Name von Kelten weitergegeben wurde, gerade **þeuðō*-Genossen. So nannten sich die Sveen (Schweden), ihres Gegensatzes zu anderen germanischen Nachbarn sich stolz bewusst, einfach 'Eigenvolk, Sondervolk', nämlich an. *sví-þjóð*. So nannten sich

[1] Anders Brückner, a. a. O., S. 201.

[2] ASPh. XXXIII, S. 82 ff.

[3] Vgl. Preobraženskij, ÖCPH. I, S. 622—623; — Brückner, SEJP., S. 360.

wohl auch die im Ostbalticum siedelnden Germanen **þeuðō: þiuda*, eine Bezeichnung, die im russ. Namen für die von den Germanen einst beherrschten estnischen Finnen *Čudь* noch fortlebt, denn dass das lapp. Wort *čuđe čutte* 'Russe'[1] auf ein einheimisches finnisches Wort deuten und nicht etwa einfach aus dem Russischen entlehnt sein sollte, glaube ich nicht. So darf es denn wohl auch gesagt werden, dass die aus Skandinavien auswandernden Ostgermanen die Namen ihrer einzelnen Stämme, der Greutungen, Tervingen, Gepiden, Sithonen, Eisten u. s. w., vielleicht auch noch andrer Germanenschwärme, in dem Sammelnamen **þeuðō* aufgehen liessen. In der bedeutend späteren Bezeichnung *Gutþiuda* des got. Kalenders[2] steckt noch eine Andeutung dafür, dass die Goten sich auch in späteren Zeiten, als sie in Thrakien ihren Kalender schufen, als Abteilung der germ. **þeuðō* betrachteten. Auf diese Vorstellung gehen auch die nord- und westgerm. Ausdrücke (an. *þjóð*, runenschw. *þiuþ*, ags. *þēod*, afries. *thiūde*, as. *thiod*[*a*], ahd. *diot*[*a*] u. s. w.) zurück[3], wobei die Bedeutung 'Germanenvolk' der von 'Volk (im edleren Sinne), politisch verbundener Stamm'[4] allmählich wich. Das germ. **þeuðō* war seinerseits idg. Erbe (**teutā*), wie wir nicht nur aus oskischen, umbrischen, sabinischen und keltischen Spuren ersehen können, sondern auch aus dem baltischen Materiale: die Bedeutung des hier mit TRAUTMANN[5] anzusetzenden urbalt. **toutā* (preuss. *tauto*, lit. *tautà*, lett. *tàuta*) ist 'Volk', das nur im Lettischen sekundär auch 'fremdes Volk, Land, Dorf' bedeuten kann. Wäre nun das idg. Wort auch im Slavischen erhalten gewesen, so würde es hier etwa **tuta* (oder ablautend vielleicht **tjuta*) gelautet haben. In Gegensatz zu ihren nächsten Stammesverwandten haben die Slaven es aber früh verloren. Denn es unterliegt keinem Zweifel (und wird auch von MLADENOV[6] nicht bestritten), dass die Slaven das entsprechende Wort den Germanen entlehnt haben. Nun hat es aber allen Anschein, dass nicht gerade jenes **þeuðō* als Ausgangspunkt den hier in Frage kommenden Entlehnungen zugrundegelegen

[1] Vgl. I. A. FRIIS, Lappisk Mythologi, Kristiania 1871, S. 110; — ders., Ordbog over det lappiske Sprog, Kristiania 1887; — LINDAHL-ÖHRLING, Lexicon Lapponicum, Holmiae 1780.

[2] *þize ana Gutþiudai managaize marwtre jah Friþareikeis.* Vgl. Got. Bibel, hg. v. Streitberg, Heidelberg 1908, Teil I, S. 236.

[3] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 1039.

[4] KLUGE, DEW., S. 93.

[5] BSW., S. 315.

[6] St. germ. el., S. 24.

habe, denn dieses Substantiv würde im Slavischen wohl in der zunächst liegenden Form **tjuda* (oder **tjudy*)[1] als Femininum aufgetreten sein; im Gegenteil, wir sind genötigt anzunehmen, dass entweder im Slavischen charakteristische Neubildungen von einem abstrahierten germ. Wortstamm **þeuð-*, der innerhalb des Germanischen in vielfachen Ableitungen wie z. B. **þeuð-isk-az*, **þeuð-an-az* u. s. w. vorliegt, entstanden, oder aber auch, dass schon im Germanischen gewisse nicht mehr nachweisbare Neubildungen vorhanden waren, die in fertiger Gestalt ins Slavische hinüberwanderten.

§ 111. Ehe wir weitergehen, ist es am Platze hier an die allgemein bekannte Tatsache zu erinnern, dass primitive Völker ihre anderssprachigen Nachbarn nicht bloss als 'Stumme' oder 'Schweiger' bezeichnen, sondern, wenn jene ihnen feindlich überlegen sind oder sie politisch beherrschen, d. h. knechten, auch gar als 'Riesen' auffassen, d. h. als 'mächtige, feindliche, böse Wesen'. Es kann sein, dass noch vor dem Erscheinen der Germanen der Volksname der Spalen, auf die die Goten, ihrer Sage nach, kurz nach Durchquerung des unwegsamen slav. Landes feindlich stiessen, bei den Slaven schon als Bezeichnung für 'Riesen' umgedeutet vorlag; das urslav. *spolinъ* 'Riese' lebt noch jetzt als solches in den slavischen Sprachen fort: vgl. a k s l. *spolinъ ispolinъ*, Plur. *spole;* — a r u s s. *исполинъ* (S.); r u s s. *исполинъ*; — p o l n. *stolin stwolin stoliman stołym* (ASPh., XI S. 139); k a š. *stolem*. Man pflegt, um hier gleich einiger anderer Völkernamen Erwähnung zu tun, in diesem Zusammenhange auch ein andres Wort anzuführen, dem eine ähnliche Bedeutungsentwickelung zugrundeliegen soll, nämlich das slav. *obrъ*, das eine direkte Wiedergabe des Avarennamens sein soll.[2] Als einzige Stütze dieser Meinung werden einige Stellen in der russ. NESTOR-Chronik (vor allem der bekannte Satz: *Поганьшаа ими обри иже и нѣсть племени ни наслѣдка*) angeführt, wo jenes Wort tatsächlich auf die Avaren bezogen wird. ŠACHMATOV[3] hat sogar die zahlreichen poln. Ortsnamen, die vom Stamme *obr-* abgeleitet sind, als Zeugnisse einer ausgedehnten Avarensiedelung im poln. Lande ausbeuten wollen. Mir scheint diese Vermutung nicht unbedingt richtig zu sein, denn man hätte doch erwarten dürfen, dass der Ende des 6. Jahrh. n. Chr. auftretende Name der Avaren, der griechisch

[1] Vgl. hierüber unten § 257, S. 521.

[2] Vgl. z. B. VONDRÁK, Slav. Gr.[2], S. 109; — PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. I, S. 631 — BRÜCKNER, SEJP., S. 378.

[3] Древнейшие судьбы, S. 23—24.

ἄβαρ, ἄβαρες, lat. *Avarus* wiedergegeben wurde, bei den Slaven die Lautform **ovorъ*, **ovorinъ*, Plur. **ovore* erhalten hätte. Statt dessen liegt hier überall ein *obrъ* vor:

a r u s s. *обринъ*, Plur. *обре* 'Avare'; — a p o l n. *obrzym* (L.), n e u p o l n. *olbrzym* 'Riese' (KIGZ.); — o b s o r b. *hobr* 'Riese'; — t s c h. *obr* 'Riese' (H.); s l o v a k. *obor*, *obrín* 'Riese'.

Mir scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, dass das slav. Grundwort ursprünglich gar nicht die Avaren zu bezeichnen hatte, sondern erst später von den Russen[1] auf dieselben übertragen wurde, und dass wir hier eigentlich mit einem Lehnwort aus dem urgerm. **atra-* (vgl. got. *abrs*) 'stark, riesig, fürchterlich' zu tun haben.[2] Ich will an dieser Stelle auch gleich den Verdacht aussprechen, dass das zwar erst im älteren Russisch belegbare, aber doch wohl schon urslav. **xynъ*[3] im Grunde genommen eine sehr alte Entlehnung aus dem Germanischen ist. Schon VSEVOLOD MILLER[4] hat auf das Vorkommen des aruss. *хиновa* und *хиновьскъ* im IGOR-Liede aufmerksam gemacht; als *хиновя* kommt es auch in der Zadonščina vor. Mit diesem Worte werden verschiedene wilde, feindliche Völker, und zwar nicht nur Nomaden wie die Polovzer, Tataren, sondern auch Litauer benannt. SOBOLEVSKIJ[5] hat die Vermutung ausgesprochen, dass dieses Wort nichts anderes sei als »eine allgemein slavische Bezeichnung für das Volk der Hunnen, griech. *οὖννος*, lat. *hunnus hunus*, ahd. *hūn* (das heutige *Hüne*)». Diese Ableitung scheint mir vor allem daher unzulänglich, weil, wie wir später[6] sehen werden, der unter diesen Bedingungen vorauszusetzende Übergang *ū* > *y* im 4. Jahrh., als die Hunnen am Horizonte der Slaven auftauchten, schon längst abgeschlossen war. Es wäre nun verlockend anzunehmen, dass die Germanen schon bei ihrem ersten Zusammentreffen mit den Slaven den Begriff **χūna-* 'Riese, Wilder' mit sich brachten

[1] Es wäre richtiger zu sagen: von dem bulgarischen Übersetzer der Weltchronik des GEORGIOS HAMARTOLOS: denn jene Stelle bei NESTOR stammt aus der genannten Übersetzung. Vgl. ŠACHMATOV, Повесть временныхъ лет, Bd. I (Petrograd 1916), S. 11, auch MURKO, Geschichte d. ält. südslav. Litteraturen (Leipzig 1908), S. 77—78.

[2] Vgl. MELICH, ZSPh. II, S. 37.

[3] Sollte vielleicht das aksl. *xyna* 'fraus', *xyniti* 'decipere', russ. dial. *хúнать* 'schmähen', slov. *hînec* 'Heuchler', *hiníti* 'betrügen', srbkr. *hina* 'List, Betrug', *hiníti hinjíti* 'betrügen', bg. *hinaét inaét inát* 'Feindschaft, Hartnäckigkeit' (tsch. *Chýno Chýnov*) hierher gehören?

[4] Известия Акад. Наук XIX, 1—2, S. 110 ff.

[5] ASPh. XXX, S. 474.

[6] Vgl. unten § 240, S. 484.

und den Slaven weitergaben. Und es gibt tatsächlich einige, wenn auch nicht ganz einwandfreie Anzeichen dafür, dass es im Germanischen ein solches Wert gegeben hat, von dem das ahd. *hūn*, mhd. *hiune*, nhd. *Heune*, ndd. *Hüne* 'Riese' noch eine Spur ist, und das mit den Namen der Hunnen, ags. *Hūnas*, an. *Húnar*, *Húner*, ahd. *Hūni*, mhd. *Hiune* 'Hunne, Ungar' zusammengefallen sein muss. KLUGE sagt darüber folgendes aus[1]: »Man hat in dem urgerm. **χūna-* eine Benennung der Ureinwohner Deutschlands erkennen wollen, was wenig wahrscheinlich ist. Zweifellos weist das norddeutsche *Hüne* vielmehr auf einen germ. Volksstamm ... Zahlreiche mit *Hun* (*Haun*) zusammengesetzte Ortsnamen begegnen im Hessischen (*Hauna Hünfeld*). Beachte Personennamen wie *Humboldt* (ahd. *Hūnbald*).» MUCH hat vor Jahren[2] in den altgermanischen *Hūnen* »eine bastarnische, germanisch benannte Abteilung, deren Name 'alti' oder 'catuli' bedeutet», sehen wollen. So scheinen etliche Anzeichen dafür vorzuliegen, dass das urslav. **xynъ* tatsächlich auf ein urgerm. **χūna-* zurückgehen könnte; dieses wäre dann ablautend mit dem germ. **χaun̯a-* (in got. *hauns* 'niedrig, demütig', ags. *hēan* 'verachtet, arm', nhd. *Hohn* u. s. w.) verwandt, und dem oben zitierten slav. **xyniti* könnte eventuell ein germ. **χūnjan* (vgl. etwa ags. *hȳnan*) zugrundegelegen haben. Sicherheit wäre wohl aber erst nach einer erschöpfenden Deutung des germ. Wortes, die dem Germanisten überlassen sein muss, zu erlangen. Wenden wir uns nach dieser Disgression wieder unserem Worte zu. Es wird uns nun nicht mehr überraschen, wenn wir etwa finden, dass der Name, mit dem die Germanen sich selber benannten, im Slavischen in der Bedeutung 'Riese' vorliegt.[3] In der Tat ist von dem Stamme **þeu̯ð-* oder vielleicht gar von einem wirklich schon im Germanischen existierenden Substantive **þeu̯ða-z* '[germanischer] Volksgenosse' das slav. Wort **tjudъ* bezw. **tjudinъ* gebildet, für das wir folgende Belege besitzen:

a k s l. *študъ študinъ študovinъ*, auch *čudъ čudovinъ* 'Riese'; — a r u s s. *чудъ чудовинъ* 'Riese, Ungeheuer' (S.), n e u r u s s. *чудище* 'Ungeheuer' (D.), *чудák* 'Sonderling'; — p o l n. *cud*

[1] DEW., S. 227. — Vgl. auch BRATE, ZfdWf. XII, S. 108, und HELLQUIST, SEO., S. 247.

[2] Abhandlungen zur germ. Phil., Festgabe für HEINZEL, Halle 1898, S. 210. — Jetzt identifiziert MUCH dieselben mit den Hunnen. Vgl. Stammeskunde, S. 37.

[3] So wurde das aus dem Russischen entlehnte lapp. *čutte čuđe* zur Bezeichnung eines 'hostis, latro, Feindes, Räubers', wie auch das dazu gehörige Adj. *čuđelaš* 'hostilis, rapax' bedeutet.

'Wunderwerk', *cudak* 'Sonderling' (KIGZ.); — s r b k r. *tuđin tuđinac* 'Fremdling' (IB.); — b g. *tugin* 'Fremdling, peregrinus'. Man ist meiner Meinung allzu sehr dazu geneigt, das poln. *cud* mit dem poln. *cudo* zu identifizieren[1]; das letztere ist natürlich eine Fortsetzung des urslav. *čudo* 'Wunder'. Nun empfiehlt erstens das männl. Genus des ersten Wortes, dieses von dem *s*-Stamme *cudo* fernzuhalten und zu dem urslav. **tjudъ* zu stellen; zweitens weist die Bedeutungsskala des Wortes *cudo* Nuancen auf, die sich am besten aus einer Kreuzung der Wörter *cud* ursprünglich 'Riese, Ungeheuer' und *cudo* 'Wunder' erklären lassen, nämlich 'dzika jakaś postać, potwora, straszydło' (L.). In gleicher Weise liessen sich dann auch die Formen *чудак cudak* zum Worte **tjudъ* stellen. Dass im Polnischen tatsächlich eine solche Kontamination der Formen (und Bedeutungen) eintrat, beweist die poln. Form *cudo* statt **czudo*[2], die meiner Meinung nach durch Anlehnung an das gesetzmässige *cud* entstanden ist.

§ 112. Der Name der fremden Germanen, die mit ihrer technischen Übermacht den Slaven unliebsame Eindringlinge und riesenhafte Recken waren, ist bei ihnen auch zur adjektivischen Bezeichnung für 'fremd' geworden. Es ist nicht unmöglich, dass es schon im Urgermanischen neben einem **þeuđiska-* auch noch ein Adjektiv **þeuđja-*, gebildet vermittels eines *jo*-Suffixes, gegeben hat; hierher gehört vielleicht das ahd. *githiuti* 'zum Volke gehörend, angemessen', als neutr. Substantiv 'Landessprache' (vgl. ags. *ʒeþēode* n. 'Sprache'). Das Adjektiv **þeuđja-* würde etwa 'zum germ. Volke gehörend. germanisch' bedeutet haben, und es wäre sehr verlockend, von dieser Form den slav. *jo*-Stamm **tjudjь* abzuleiten, da wir solchenfalls der Notwendigkeit, eine rein slav. Neubildung vom germ. Stamme anzunehmen, ausweichen könnten. An und für sich wäre aber auch dieses völlig möglich. Das slav. Wort wird, wie VONDRÁK[3] richtig bemerkt hat, zunächst wohl die Bedeutung 'zum germ. Volke gehörig, das germ. Volk betreffend, germanisch', dann 'überhaupt ein fremdes Volk betreffend, fremd' erhalten haben. Derselben Anschauung ist auch ŠACHMATOV.[4] Noch richtiger wäre es zu sagen, dass die Begriffe 'germanisch' und 'fremd' von Anfang an identisch waren, und dass die letztere Bedeutung sich von der ersteren

[1] So z. B. BRÜCKNER, SEJP., S. 67.

[2] Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 161.

[3] Slav. Gramm.[2] I, S. 124.

[4] ASPh. XXXIII, S. 83, Anm. 2.

erst später abgelöst bezw. sie ganz verdrängt hat. Wie die Formen und Bedeutungen in den einzelnen Sprachen wechseln, ergibt sich aus folgender Übersicht:

aksl. *stuždь čuždь stuždь tuždь tuzь* 'fremd' (M.); — aruss. *чужии чуждыи чужии чюдыи чужии* 'fremd, fremdländisch, unfreundlich, feindlich, abscheulich, bösartig, Teufel' (S.); neuruss. *чужóй* 'fremd, fremdländisch, unbekannt' (D.); klruss. *čužíj* 'fremd' (Po.); — poln. *cudzy* 'fremd, ausländisch, nicht einheimisch' (L., KIGZ.); — sorb. *cuzi* 'fremd' (Pf.); — atsch. *cuzí* (G.), neutsch. *cizí* 'fremd, fremdländisch' (H.), 'unbekannt' (J.); — slov. *tûj: túja* 'fremd' (Pl.), 'unheimisch, exotisch' (Ja.); — srbkr. *tûd : túđa : túđe* 'fremd, alienus' (Ka.); — bg. *čužd čuzd túd* 'etranger, forain, d'autrui' (Bo.), 'fremd' (Du.).

Diese Formen bieten einige lautgeschichtliche Schwierigkeiten dar, denn auf den urslav. Ansatz können unmittelbar nur das abg. *stuždь*, das russ. *чужой* sowie die poln., tsch. und sorb. Formen zurückgeführt werden, nicht aber die übrigen. Wie man die Abweichungen auch immer anfassen will, eines steht fest, dass nämlich von Anfang an Kräfte wirksam waren, die doppelte Dentalwandelung im entlehnten (oder auf slav. Boden gebildeten) **tjudjь* zu vereinfachen und zu überwinden. Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass schon im Urslavischen durch Dissimilation ein **tudjь* entstand, von dem abg. *tuždь*, russ. *чужий*, slov. *tûj*, srbkr. *tûd*, bg. dial. *tud* abzuleiten wären. Die übrigen Anomalien beruhen dagegen wohl auf späteren Vorgängen. Wenn so neben abg. (aksl.) *stuždь tuždь* auch noch ein *stuždь* auftritt, so wird diese Form mit VONDRÁK[1] so zu erklären sein, dass das *-žd-* der ersteren Form ebenso dissimilatorisch auf das anlautende *št-* einwirkte, wie in der Ursprache das *-dj-* auf das anlautende *tj-*. Schwieriger ist es, das aksl. *čuždь* (resp. bg. *čužd*) zu erklären; VONDRÁK, der hier einen sehr alten Vorgang vermutet, greift wohl mit recht auf die Übergangsform zurück, die zwischen urslav. **tjudjь* und aksl. *štuždь*, nach LESKIENS Anschauung[2], angesetzt werden muss, nämlich **šťuždžь* oder **šťuźdźь*; während nun diese Form in einigen Fällen der Regel gemäss zu *stuždь* reduziert wurde, schmolz in anderen der Anlaut mit Verlust des *š* zu *č* zusammen, wohl auch wieder aus dissimilatorischen Gründen. Aus dem so entstandenen *čuždь* entstand durch weitere Dissimilation

[1] Aksl. Gramm.[2], S. 315. — Ähnlich MEILLET, Études I, S. 175.

[2] Abg. Gramm., S. 39.

ein *čuzdъ* (das jetzt im Bulgarischen vorliegt), und durch Kreuzung von *čuzdъ* und *tužděь* sowie fortgesetzte Dismissilation wäre dann das aksl. *tuzъ* entstanden. Dass russ. *чудак* endlich wäre nichts anderes als das Resultat einer Anlehnung an das obenbehandelte Substantiv *чудо*.

§ 113. Wir haben so eine Reihe von Völkernamen aufstellen können, die aus dem Germanischen ins Slavische entlehnt worden sind und hier gewisse Umdeutungen erfahren haben, die für den primitiven Kulturzustand der Slaven und für ihren engen Vorstellungskreis bezeichnend sind. Es darf ohne weiteres angenommen werden, dass die hier besprochenen Entlehnungen zu den ältesten gehören, die die Slaven bei den ihnen noch ganz unbekannten, unverständlich redenden, schreckenerregenden, feindlichen Germanen gemacht haben. Mit der Zeit mussten aber zwischen Germanen und Slaven friedlichere Beziehungen eintreten. Diese Beziehungen werden eine nähere Bekanntschaft zwischen den beiden Völkern befördert haben, wodurch dann auch die Möglichkeit kultureller Einflüsse der Germanen auf die Slaven gegeben war. Vor allen Dingen wird man nun annehmen können, dass diese Einflüsse sich auf dem Gebiete der Volksverfassung geltend machen mussten, indem es zwar nicht bewiesen, wohl aber mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass den Slaven damals noch jene bestimmten Vorstellungen vom Rechte des freien Volksgenossen fehlten, die gerade für die germ. Rechtsauffassung so charakteristisch waren[1], — Vorstellungen, die aufkommen mussten, sobald der Begriff einer Volksgenossenschaft in ihrem Verhältnis zu Volksbeamten einerseits, zu nicht dazu gehörigen Fremden, Knechten, Unfreien andrerseits geschaffen war, die aber fehlen mussten, solange der Stamm sich nicht mit anderen Stämmen zu einer völkischen Einheit im Gegensatz zu anderen Volkseinheiten zusammengeschlossen hatte. Es dürfte erlaubt sein, die Germanen als eine solche Volksgenossenschaft, die Slaven aber noch als primitiv zersplitterte Stämme ohne Verfassungsbegriffe zu betrachten. Ich sehe ein, dass ich mich hier auf unsicherem Boden bewege, und erhebe keine Ansprüche darauf, die aus dieser Vermutung hier unten zu folgernden Schlüsse bindend bewiesen zu haben. Nichtsdestoweniger kann ich es nicht unterlassen, meinen Gedankengang, für den Gewichtiges vorgebracht werden kann, der aufmerksamen Beurteilung meines Lesers zu empfehlen.

[1] Vgl. v. Amira, Grundriss des germ. Rechts[3], S. 125 ff.

§ 114. Ich habe hier das slav. Wort *ljudъ* und seine Nebenformen im Auge. Lautgeschichtlich lässt sich seine Entlehnung nicht beweisen. Wenn wir nämlich als Kriterium für die gesicherte Annahme, dass das slav. **tjudъ* **tjudjь* aus einem urgerm. **þeuð-* (**þeuða-* **þeuðja-*) entlehnt sei, das slav. *d* hervorheben, das unverständlich wäre, wenn das slav. Wort mit dem Germanischen verwandt gewesen wäre, so fehlt uns hier ein solches Argument. Ein Problem für sich ist die andre Frage, ob die Vertretung slav. *ju* für germ. *eu* als ein solches Kriterium aufgefasst werden darf: sie würde uns dazu zwingen, zu der vielumstrittenen Frage Stellung zu nehmen, ob idg. *eu* im Slavischen ein *ju* oder *u* ergeben muss. Ich übergehe hier diese Frage, die später[1] dahin gelöst werden wird, dass slav. *ju* lautgeschichtlich das idg. *eu* reflektiere. Indem ich so von phonetischen Argumenten ganz absehe, möchte ich hier auf einige morphologische und semasiologische Momente von Bedeutung aufmerksam machen, da hier eine ganz auffällige, durchgeführte Parallelität zwischen den germ. und slav. Verhältnissen vorliegt. Betrachten wir zunächst die slav. Daten. Zunächst haben wir den mask. *o*-Stamm *ljudъ*:

aruss., neuruss. (auch klruss., weisruss.) *людъ : людъ* 'Volk' (S., D.); — poln. *lud* 'Volk, ein Haufen Leute, Nation' (L.); — sorb. *lud ljud* 'Volk' (Pf.); — atsch. *liud lud*. neutsch. *lid* 'Volk, ein Haufen Menschen, Mannschaft, natio, gens' (J.); slovak. *lud* 'Volk'; — slov. *ljūd* 'Volk' (Pl.).

Ausserdem liegt in allen slav. Sprachen das *i*-stämmige Plurale tantum **ljudije* in der Bedeutung '[einzelne] Leute, Menschen' vor:

aksl. *ljudije ljudьje* 'λαός, ὄχλος, Leute, Menschen' (B.); — aruss. *людіе людье людіи* 'homines, λαός, ὄχλος, народ, низший слоій населения, слуги, челядь, рабы, свидетели, миряне' (S.); neuruss. *людіи : людéй* 'Leute, Menschen' (P., D.); klruss. *l'úde l'údi* 'Leute, Menschen' (Po.); weissruss. *l'udzi* 'Leute, Menschen' (Pr.); — poln. *ludzie* 'Leute, Menschen, Dienst-, Arbeitsleute, Dienerschaft' (L.); — obsorb. *ludźo*, niedsorb. *ljuźe* 'Leute, Menschen' (Pf., B., Pr.); — polab. *l'äudĕ : l'äudéi* 'Leute, Volk' (R.); — atsch. *liudé*, neutsch. *lidé* 'Leute, Menschen, homines' (J.), 'Untertanen, Hörige, Zeugen' (K.); slovak. *ljudie* 'Leute'; — slov. *ljudjȩ* 'Menschen, Leute, Personale' (Pl., Ja.); — srbkr. *ljūđi ljūdi* 'Menschen, Leute' (Ka., IB.); — bg. *l'údije l'údi l'úde* 'les gens, le commun' (Bo., Du.). —

[1] Vgl. unten § 250, S. 507.

Endlich gibt es noch einen einzigen Rest eines ursprünglichen singulär gebrauchten *i*-Stammes, nämlich das von DAL' angeführte fem. Substantiv *людь* 'Mensch'; es ist sehr möglich, dass das nur eine Rekonstruktion aus dem Plurale tantum *люди* ist; ganz ausgeschlossen ist es nun aber kaum, dass hier wirklich etwas Altes bewahrt ist. Von grosser Bedeutung ist es nun, dass es im Russischen, d. h. in der Sprache jener Slaven, die am wenigsten zur Veränderung altererbter Verfassungsbegriffe genötigt waren, vom *o*-Stamme *людъ* eine Ableitung aruss. *людинъ* (neuruss. dial. *лю́дин*) gibt, die einen ganz bestimmten sozialen Rechtsbegriff vertritt: ein *людинъ* war im alten Russland zwar nicht Mitglied der höchsten gesellschaftlichen Klasse, die aus den *княжи мужи*, den Gefolgs- und Hofleuten des Fürsten bestand, wohl aber freier Mann und Mitglied der Stadt- oder Dorfgesellschaft, die ihre eigenen Vertreter (*старцы старосты*), ihre eigenen Volksversammlungen (*вѣче сходки*) besass und durch gemeinsame Verantwortung (*вервь*) für begangene Verbrechen verbunden war[1]; sie waren durch diese Bezeichnung von den leibeigenen Knechten, den *холопи*, unterschieden und dem Fürsten gegenüber nur zur Steuerleistung verpflichtet. Da nun die s. g. *княжи мужи* eine relativ junge Klasse bildeten, die erst durch Einführung der Fürstenmacht dem Volke aufgedrängt wurde, hindert uns nichts daran, in der *людинъ*-Klasse die ursprüngliche Klasse der freien Volksgenossen zu erblicken und daraus auf die Bedeutung des gem.-slav. Wortes *ljudъ* zurückzuschliessen: dieses bedeutete somit nicht 'Volk' schlechthin, sondern vielmehr 'Genossenschaft oder Verein freier Männer, freies Volk'. Als Mitglied einer solchen freien Genossenschaft hiess der einzelne Mensch **ljudь*, ein Wort, das im Laufe der Zeit dem klassenlosen Begriffe *čelověkъ* weichen musste, eine Reihe solcher Mitglieder dementsprechend *ljudije*, ein Wort, das sich in allen Sprachen zu behaupten wusste und das »in altrussischen Denkmälern neben dem Worte *князь* auftretend, das ganze Volk d. h. die ganze freie Bevölkerung bezeichnete».[1] Die Bedeutungsnuance 'Zeugen' spricht auch für den f r e i e n, d. h. vollberechtigten Volksgenossen. Wenn später das Wort in einigen slav. Sprachen zur Bedeutung 'Dienstleute, Untertanen u. dergl.' herabsank, so beruht das natürlich auf späteren sozialen Verschiebungen, auf dem Aufkommen neuer, privilegierter Klassen.

---

[1] Vgl. LJUBAVSKIJ, Древняя русская история, Moskau 1918, S. 90.

[1] SREZNEVSKIJ, Материалы, sub людие.

§ 115. Nun fällt es schwer, in der Bedeutungsskala der Formenreihe: *ljudъ* 'freie Volksgenossenschaft', *ljudь* (bezw. *ljudinъ*) 'freier Volksgenosse', *ljudije* 'freie Volksgenossen' etwas anderes zu sehen, als den Widerklang typisch germanischer Formen und Begriffe. Man könnte hier daran erinnern, dass die ganz singuläre Bedeutung 'fremd' des slov. Adjektivs *ljudski* und die Bedeutung 'Riese, Ungeheuer, Unmensch' des srbkr. *ljȕda ljȕdina ljȕdište* genau ebenso für fremden Ursprung des Wortes sprechen könnten, wie die Bedeutungen des slav. **tjudъ* 'Riese', **tjudjь* 'fremd'. Aber ganz abgesehn davon finden wir im Germanischen die genau entsprechende Reihe **leuđa-: *leuđiz: *leuđijiz* (**leuđiz*). Was die erstgenannte Form anbetrifft, so lässt sich ein neutraler *a*-Stamm **leuđa-* freilich nur erschliessen. So ist z. B. das ahd. *liut* zuweilen ein solches Neutrum[1], und bemerkenswert ist es, dass auch das an. *lýþr* hin und wieder im Nom. und Akk. pl. Endungen der *a*-Flexion annimmt.[2] Besonders beachtenswert ist aber in diesem Zusammenhange die finn. Lehnwortform *liuta* 'Schar, Menge, Haufen', die ein germ. Neutrum **liuđa-* voraussetzt; ob wir hier eine got. Wortform sehen[3] oder das Wort mit KARSTEN[4] als urnordisch betrachten wollen, ist einerlei, da es jedenfalls auf ein urgerm. **leuđa-* zurückgeht. Neben diesem hat es aber auch den *i*-Stamm **leuđiz* gegeben, im Plural **leuđijiz* (**leuđiz*). Ein unmittelbarer Reflex desselben ist das an. *lýþr ljóþr* 'Mensch', das im Plural *lýþer*[5] lautet; dieser Pluralform entsprechen die Formen: ags. *lēode*, as. *liudi*, ahd. *liuti* und die latinisierte burg. Wortform *leudes*. Warum KLUGE[6] ein got. **liudus* ansetzen will statt des zu erwartenden **liuþs*, Gen. **liudis*, ist mir unbegreiflich. Das hier behandelte Wort diente nun im Singular zur Bezeichnung des Gemeinfreien, des freien Mitgliedes einer aus vereinten Sippen bestehenden Landesgemeinde, im Plural zur Bezeichnung der Masse der freien Bevölkerung.[7] Die freie Landesgemeinde, das freie Volk war durch das oben erschlossene **leuđa-* bezeichnet, das aber allmählich durch eine neue *i*-stämmige Singularform verdrängt wurde, nämlich durch das ahd. *liut*, ags. *lēod*, as. *liud*, afries. *liod* 'Volk im Sinne von Landesgemeinde'; es trat dabei ein bezeichnendes Genusschwanken ein:

[1] BRAUNE, Ahd. Gr., § 216, Anm. 4.

[2] DIETER, L.- u. F.-Lehre, §§ 364, 365.

[3] SETÄLÄ, Herkunft u. Chronologie, S. 15.

[4] IF. XXII, S. 300.

[5] NOREEN, Aisl. Gr., § 382, 3.

[6] DEW., S. 304.

[7] Vgl. KAUFFMANN, DA. I, S. 439.

so ist das ags. Wort weiblichen, das as. männlichen Geschlechts, und wenn das ahd. Wort nicht nur ein sowohl weiblicher wie männlicher *i*-Stamm ist[1], sondern auch als Neutrum ein *a*-Stamm sein kann, so ist für das letztere schon oben eine Erklärung gegeben. So entspräche denn der slav. Doublette *ljudъ: *ljudo ~ ljudije* 'Volk der Freien': 'freie Volksgenossen' eine morphologisch und semasiologisch völlig übereinstimmende germ. Doublette **leuđa-: *leuđiz ~ *leuđijiz* mit genau derselben Bedeutung. Das ist immerhin eine bemerkenswerte Tatsache, die den Gedanken an Entlehnung nahelegt. Man hat sie in der Tat auch wenn nicht durch gänzliche, so doch partielle Entlehnung erklären wollen. Eine Entlehnung der ganzen Formenreihe hat man nicht gern annehmen wollen, weil es im Baltischen Formen gibt, die ganz den slavischen und germanischen entsprechen: so liegt im Lettischen ein Plur. *l'àudis* 'Menschen, Leute, Volk, Gesinde' und im Litauischen ein (vielleicht erst sekundär singularisiertes) Fem. *liáudis* 'Volk' vor.[3] TRAUTMANN meint nun, dass es zwar ein einheimisches baltoslav. *leudeies* gegeben habe, dass das slav. *ljudъ* dagegen »unter deutschem Einfluss stehn» dürfte.[3] Mir ist es unklar, wie ein solcher deutscher (? germanischer?) »Einfluss» zu verstehn ist, und ziehe vor zu meinen, dass sowohl die *i*-Reihe (und zwar auch die balt. Wörter, vielleicht teilweise erst durch slav. Vermittelung) wie auch die *o*-Reihe aus dem Germanischen entlehnt seien: die völlige semasiologische Übereinstimmung, die Tendenz zur Aufgabe des Singulars der *i*-Stämme, die ausgeprägte Bewahrung der Pluralformen derselben, das Vorhandensein von *o*-Stämmen sowohl im Germanischen als auch im [Balto-]Slavischen empfehlen diese Annahme aufs nachdrücklichste. Ausserdem dürfen einige etymologische Erwägungen zugunsten derselben vorgebracht werden. Es ist nämlich bezeichnend, dass weder die Balten noch die Slaven in ihrer Sprache etymologische Anknüpfungen für ihr **ljaudis: *ljudo* besitzen, während wir in den germ. Sprachen eine ganze Reihe lebend erhaltener Wörter desselben Stammes haben, so vor allem das Zeitwort *leuđan* (got. *liudan*, ags. *lēodan*, as. *liodan*, ahd. *-leoten*, an. *loðenn* Part.) in der Bedeutung 'wachsen', und im Ablaut dazu etwa

[1] Die Ursache, warum mask. *i*-Stämme auch feminin gebraucht werden konnten, ist in der Bewahrung der alten *i*-Formen im Singular zu suchen. Vgl. DIETER, L.- u. F.-Lehre, § 449, Bem. 1.

[2] Das lit. *liaudìs* 'Hausgesinde' dürfte als sekundäre fem. Kollektivbildung hier ausgeschieden werden.

[3] BSW., S. 161. — BRÜCKNER, SEJP., S. 303, verneint das.

got. *-lauþs* (germ. **lauða-*) 'gewachsen' oder got. *ludja* (germ. **luðjō*) 'Gesicht'. Es ist kaum anzunehmen, dass es schon in der idg. Ursprache den Begriff 'freier Volksgenosse' für ein eventuelles **leudhi-* gegeben habe; wir haben freilich im Lateinischen und Griechischen für unser germ. Wort so vortreffliche Entsprechungen wie *liber* und *ἐλεύθερος* 'frei'; es ist aber eine sehr grosse Frage, ob hier wirklich der Begriff des Volkes oder der Zugehörigkeit zum Volke als semasiologisches Zwischenglied angenommen werden darf; man konnte auch von 'gewachsen' über 'frei gewachsen' zu 'frei' gelangen. Im Arischen ist der Stamm **leudh-* überhaupt nicht über die elementare Bedeutungsstufe 'wachsen' hinausgelangt. So scheint mir in der Entwickelung des Begriffes 'freier Volksgenosse' aus dem Begriffe 'Volk' oder 'Mensch' und des letzteren Begriffes aus der Vorstellung des 'Wachsens' ein typisch-germ. Prozess vorzuliegen, dem nichts Ähnliches in anderen Sprachen zur Seite steht, und wenn wir dann im Baltischen und Slavischen genau dieselben Entwickelungsresultate, aber ohne jegliche semasiologische und etymologische Anknüpfungsmöglichkeit finden, liegt es meiner Meinung nach äusserst nahe, an Entlehnung zu denken. Es ist in det Tat bemerkenswert, dass die Slaven zwar vom Grundbegriffe *roditi* 'gebären' ein *narodъ* 'Volk' entwickelten, von hier aus aber nicht zur Entwickelung der Begriffe 'freies Volk', 'freier Volksgenosse' vorschritten.

§ 116. Die zu kriegerischen Zwecken bewaffnete Schar von freien Volksgenossen nannte sich urgerm. **fulka-* (oder **fulkka-*) < idg. **plgo-* (oder **plknó-*).[1] Auch dieses Wort ging alsbald in die slav. Sprache über. Im Gotischen ist unser Wort zwar nicht belegt, doch ist vielleicht die Form *fulcus*, die wir in den Reichenauer Glossen finden, und die durch den Mangel des Umlautes auf got. Herkunft deutet[2], als ein latinisiertes (?) got. **fulk* zu betrachten: es bedeutet hier 'Schar'. Ebenso bedeuten an. *fólk* n., ags. *folc* n., ahd. *folc* n. (m.) 'Schar', doch ist mit diesen Wörtern immer die Beibedeutung einer bewaffneten Schar, einer Schar von Kriegern, einer Heeresabteilung verknüpft. Das germ. **fulka-* ergab im Urslavischen ein **plkъ* **pъlkъ*, das folgendermassen in den einzelnen Sprachen belegt ist:

a k s l. *plъkъ* 'turba, *δῆμος*-populus, *φάλαγξ*-cohors, *στόλος*-expeditio militaris, *παράταξις*-acies instructa, *στρατόπεδον*-castra, *σύστημα*-cuneus' (M.); — a r u s s. *полкъ полъкъ плькъ полкъ* 'Heer, Heeresabteilung, Lager, Schlachta, Feldzug, Volk' (S.); n e u r u s s.

[1] Vgl. Uhlenbeck, PBB. XXVI, S. 310.

[2] Vgl. Kluge, Urgermanisch, S. 17.

полк : полкá 'Regiment, Schar, Haufen', *княжий полк* 'Bräutigamsgefolge' (D., P.); klruss. *pouk : póuku* 'Regiment, Kreis'; — poln. *półk pułk* 'Regiment' (L., KIGZ.); — atsch. *plk* (K.), neutsch. *pluk* 'Haufe, Geschwader, Regiment' (J., K., H.); — obsorb. *połk* 'Regiment'; — slov. *pôlk* 'Regiment' (Pl.), 'Volk' (Ja.); — srbkr. *pûk : pûka* 'populus, Volk' (Ka.); — bg. *pъlk* 'régiment' (Bo.).

Die Variationsskala der Bedeutungen ist somit ziemlich gross, doch muss als Grundbedeutung sicher 'Schar, Haufen, Menge' angesetzt werden; dass diese Schar, wie bei Germanen selbstverständlich, bewaffnet war, war anfänglich wohl nicht wesentlich. So erhielt das estn. *hulk*, dem wahrscheinlich das germ. **fulka-* zugrundeliegt, die allgemeine Bedeutung 'Schar'[1]; so bedeuten das lit. *pulkas* und das lett. *pulks pulka* — Wörter, die nicht schon germ. Lehnwörter[2], sondern erst später aus dem Polnischen entlehnt worden sind[3], — auch nur 'Schar, Haufen, Menge'. Wenn nun aber in fast allen slav. Sprachen dem Worte *pъlkъ* die Vorstellung des kriegerischen Charakters zukommt, so wird es sich hier wohl von Anfang an um die Bedeutung 'bewaffnete Schar, Kriegerschar' gehandelt haben. Es ist sicher nicht ohne Bedeutung für die Bestimmung der Art und Weise, wie die Germanen ins Land der Slaven vordrangen, dass der germ. Begriff des geordneten Heeres, das germ. **χarja-* (got. *harjis*, an. *herr*, ags. *here*, ahd. *heri*), nicht ins Slavische gewandert ist. Man darf wohl daraus den Schluss ziehen, dass die Germanen nicht in geordneten Feldzügen mit grossen Heeren das Slavenland besetzten, sondern in einzelnen Kriegshaufen, in Scharen und Gruppen abenteuerlustiger Krieger stossweise vordrangen. Es wäre nun sicher vergebliche Liebesmüh zu bestreiten, dass unser Wort aus dem Urgermanischen entlehnt sei. Dass es hier einheimisch war, davon zeugt der Umstand, dass das idg. **plgo-* nicht nur dem hier behandelten **fulka-* zugrundeliegt, sondern auch zu anderen Bildungen den Anstoss gegeben hat: so gab es ein Substantiv **fulkja-*, das im an. *fylki*, im ags. *ge-fylce* 'Heeresabteilung' weiterlebte, so gab es auch das Zeitwort **fulkjan*, wie das an. *fylkja* 'in Heeresordnung aufstellen' dartut; auf dieses Zeitwort dürfte auch das slav. *pъlčiti* 'in Kampfordnung bringen' (vgl. etwa aksl. *o-plъčiti*, aruss. *о-плъчити о-полчити, -ся*, neuruss. *o-полчить, -ся*) unmittelbar zurückgehen. Während das

[1] Vgl. Thomsen, Einfluss, S. 65; — Karsten, Lehnwortstud., S. 23, Anm. 5.

[2] Wie Kluge, DEW., S. 512, meint.

[3] Brückner, Sl. Fw., S. 123, 181.

Wort auf germ. Boden grosse Lebenskraft bekundet, ist es in anderen idg. Sprachen nicht in dieser Form und Bedeutung vertreten. Es unterliegt nun keinem Zweifel, dass das idg. **pl̥go-* nichts anderes als eine Wurzelerweiterung von **p[e]lē-* ist, und MLADENOV[1] hat die Gelegenheit wahrgenommen, um — wie früher schon MIKLOSICH getan[2] — trotz der auffälligen Bedeutungsübereinstimmung und der etymologischen Nichtübereinstimmung der Form bei den germ. und slav. Wörtern, dem slav. Worte dennoch einheimischen Ursprung zu sichern. Dabei geht er rücksichtslos von der Behauptung aus, die Theorie der Entlehnung sei unakzeptabel, »da es nicht bewiesen sei, dass die idg. Wurzel **p[e]lē-* nicht auch Ableitungen mit *-ko-* neben denen auf *-go-* gehabt habe»; die Theorie der Entlehnung wäre in der Tat zweifelhaft, w e n n es bewiesen wäre, dass eine solche *-ko-*Erweiterung faktisch existiert habe. Diesen Beweis bleibt er uns aber schuldig. Er fährt nämlich folgendermassen fort, indem er auf Erweiterungen mit *-to-* (lat. *-plētus* griech. *πλοῦτος*), mit *-no-* (aksl. *plъnъ*, aind. *pūrṇás*), mit *-ro-*, *-rā-* (griech. *πλήρης*), mit *-dh-* (griech. *πλῆθος*, lat. *plēbs*) verweist: »Bei Existenz solcher Formen können wir nicht umhin, auch die Möglichkeit einer Erweiterung mit *-k-: -g-* einzuräumen; die erstere läge in den litauischen und slavischen Wörtern vor, die letztere in an. *fólk*, ahd., ags. *folc*, engl. *folk*, niederl. *volk*, nhd. *Volk*». So lässt er, wie wir sehen, durchscheinen, dass der von ihm postulierten Nebenform idg. **pl̥ko-* nicht nur slav., sondern auch balt. Formen entsprächen. Wenn wir nun aber das Verhältnis der damit eventuell urverwandten Wörter slav. **pъlnъ*, lit. *pìlnas* (vgl. auch ostlit. *pìlnatis*, lit. *pìltas*, lit. Inf. *pìlti*) vergleichen, die auf ein hellfarbiges *l̥*[i] deuten, so würde man neben dem slav. **pъlkъ* am ehesten ein lit. **pìlkas* erwarten, kaum aber ein *pul̃kas* mit seinem kurzen dunkelfarbigen *l̥*[u]. Da nun aber sowohl die Form als auch die schleifende Intonation des letzteren bei Entlehnung desselben etwa aus poln. *pułk* voll erklärlich sind, so ist diese letztere Annahme völlig gesichert. Auf diese Weise wird aber das slav. *pъlkъ* eine völlig isolierte Erscheinung, die nicht dazu genügt, um neben dem sicheren idg. **plgo-* die Variante **pl̥ko-* anzusetzen.

2.

§ 117. Gaben die Ostgermanen den Slaven nicht nur die Bezeichnungen, sondern auch die Begriffe 'Volk', 'Volksgemeinde',

[1] St. germ. el., S. 100.

[2] SEW., S. 236. — Auch BRÜCKNER, SEJP., S. 448, schliesst sich ihnen an.

'Kriegsschar', — Bezeichnungen und Begriffe, die für die soziale und militärische Kultur der Germanen ausserordentlich bezeichnend waren, — und führten sie somit die Slaven in die Grundelemente ihrer völkischen Verfassung ein, so wird es a priori zu erwarten sein, dass auch das echt-ostgermanische und bei den übrigen Germanen noch bei weitem nicht so scharf ausgeprägte Verhältnis zwischen Volk und Herrscher, jenes *erga reges obsequium*, von dem schon TACITUS als einer besonderen Eigenheit der Goten, Lugier, Rugier u. s. w. berichtet, im Wortschatze der Slaven einen Nachhall gefunden hat. Dem ist tatsächlich auch so. Wir müssen dem Urgermanischen eine ausserordentlich reiche Fürstenterminologie[1] zuerkennen, die aber, wie die Etymologie der betreffenden Wörter belehrt, auf Zustände zurückführt, die von einem eigentlichen Herrschertum nichts zu wissen scheinen. »Die germanische Urverfassung» — sagt v. AMIRA[2] — »liess für eine Herrschergewalt einzelner keinen Spielraum. Das Staatshaupt war die Landsgemeinde ..... Ausser ihr ... gab es keine anderen Staatsorgane als Beamte, ja dem Anscheine nach nur solche Beamte, die von der Landsgemeinde gewählt waren.» An der Spitze des urgermanischen »Staates» stand ein von der Landesgemeinde gewählter und von ihr auch absetzbarer Beamte, der »in Friedenszeiten den Stamm als einen Verband von Geschlechtern verwaltete» und mit der Aufgabe betraut war, »das Leben des in Geschlechtern genealogisch sich verzweigenden Volkes in erspriesslichem Gang zu erhalten»[3]; diesem Beamten kam die Funktion des K ö n i g s zu. Aber ausser dieser öffentlichen Gewalt »trat in Kriegszeiten mit Befehlsgewalt als Führer an die Spitze der sippenmässig organisierten Mannschaft ein durch militärische Talente ausgezeichneter H e r z o g»[4], der auch von der Landsgemeinde gewählt werden musste. Während nun bei der Wahl des letzteren keinerlei Rücksicht auf den Rang seiner Sippe genommen wurde, sondern nur persönliche militärische Tüchtigkeit ausschlaggebend war, wurde der

---

[1] Abgesehen von dem noch vor der Lautverschiebung aus dem Keltischen entlehnten urgerm. **rīkaz*, **rīkjaz* (von den Balten in der verblassten Bedeutung 'Herr' entlehnt: pr. *rikijs*) nenne ich hier: got. *kindins* < urg. **kinđinaz* 'Sippenfürst', burg. *hendinos* < urg. **χinđinaz* 'Erster, Vornehmster', burg. *sinistus* 'sacerdos maximus', wohl = got. *sinista* 'Ältester, *πρεσβύτερος*', — Wörter, die wohl alle ursprünglich nur den Grad der Vornehmheit andeuten sollten.

[2] v. AMIRA, Grundriss des germ. Rechts[2], S. 149.

[3] KAUFFMANN, DA. I, S. 437—438.

[4] KAUFFMANN, a. a. O., S. 437.

König immer nur aus dem vornehmsten Geschlechte gewählt.[1] Dabei wurde ihm »wohl eine leitende, aber keineswegs in unserem Sinne souveräne Stellung»[2] eingeräumt. Der Gegensatz zwischen diesem urgermanischen Königtum und Herzogtum ist wohl durch die Doppelheit der gotischen Bezeichnungen *þiudinassus* = *βασιλεία* und *draúhtinassus* = *στρατεία* ausgedrückt[3]: in urgermanischen Zeiten entstanden die beiden Begriffe **þeuðanaz*[4] [got. *þiudans*, an. *þjóðann*, ags. *þēoden*, as. *thiodan*] 'Volksfürst, König' und **ðruχtinaz*[5] [an. *dróttinn*, ags. *dryhten*, ahd. *truhtin*, vgl. got. *draúhtinōn*] 'Herzog', — Bildungen, deren auch im Italischen bekanntes [vgl. lat. *dominus tribūnus*] Suffix eben seit alters zur Bezeichnung eines »chef de telle ou telle communauté»[6] angewandt wurde. Während dieser Gegensatz, wie wir aus CAESARS und TACITUS Angaben ersehen, bei den Westgermanen noch lange Zeit ungeschmälert fortbestand, gewann bei den Nord- und Ostgermanen schon in urgermanischer Zeit die ursprüngliche Beamtenmacht des Königs wachsenden massgebenden Einfluss und »erreichte schliesslich die führende Stellung einer persönlichen Regierungsgewalt»[7]. Wenn auch die Goten diesen in seiner Entwickelung schon bis zur Vorstellung der Monarchie gedeihenden Begriff eines Volksfürsten aus ihrer nordischen Heimat in die neuen Sitze in Ostpreussen mit sich brachten, so ist damit noch nicht gesagt, dass sie auch die Institution als solche in die neuen Heimatsitze sofort verpflanzten. Wir können nichts anderes erwarten als dass bei der zunächst wohl ungeordneten und stossweisen Auswanderung der Goten eine gewisse Begriffsverwirrung eintreten musste. Dass die Auswanderer, die doch nie als ganzes Volk auszogen, auch nicht unter der Leitung ihrer Volksfürsten (**þeuðanaz*) stehen konnten, ist a priori einleuchtend, und es ist sehr möglich, dass das Institut des Volkskönigtums erst viel später, in Südrussland, in Anknüpfung an alte Einrichtungen wieder rekonstruiert wurde. Zu diesem Schlusse berechtigt, ja zwingt uns die Erwägung, dass weder die Finnen noch auch die Balten oder Slaven die geringste Spur eines

[1] v. AMIRA, a. a. O., S. 149.

[2] v. SYBEL, Entstehung des deutschen Königtums, S. 227.

[3] STREITBERG, Die gotische Bibel, 2. Teil, S. 27, 148. Vgl. auch KAUFFMANN, DA. I, S. 438, Anm. 3.

[4] Ableitung von **þeuðo-* 'Volk'.

[5] Ableitung von urg. **ðruχt-* 'Gefolge'; vgl. got. *ga-drauhts*, an. *drött*, ags. *dryht*, as. *druht-* 'Schar, Trupp'.

[6] Vgl. DE SAUSSURE, Cours de linguistique générale[2], S. 310.

[7] KAUFFMANN, DA. I, S. 438.

solchen Begriffes in ihren Sprachen bewahrt haben. Ausserdem müssen wir aber auch annehmen, dass die Auswanderung der Goten eine andere Veränderung mit sich führte, die TACITUS mit den Worten *erga reges obsequium* eben hat hervorheben wollen: nämlich die Aufhebung des Gegensatzes zwischen dem König als dem zivilen Beamten und Adelsfürsten und dem Herzoge als dem militärischen und ungesippten Heerleiter. Mit anderen Worten, das Herzogtum wurde zu einer Funktion des Sippenfürsten[1], oder — wie KAUFFMANN das Verhältnis ausdrückt[2] — »den kriegsmässig gerüsteten Genossenschaften waren Heerkönige (Herzoge) übergeordnet, die die Auswanderung herrschaftlich organisierten». Diese Entwickelung passt nun aufs beste mit den Daten der slavischen Sprache überein, die — wie übrigens die baltische[3] — nur den König kennt. Wie die Etymologie des urg. **kuniŋŋaz* zeigt, enthielt der Begriff eigentlich nicht mehr als edle, adlige Abstammung: wie bekannt, ist das obengenannte Wort, das dem an. *konungr konongr*, dem ags. *cyninʒ*, dem as., ahd. *kuning* zugrundeliegt, von dem germ. Stamme **kunja-* (got. *kuni*, ags. *cynn*, an. *kyn*, as., ahd. *kunni*) 'Geschlecht' abgeleitet[4] und bedeutet zunächst 'junger Edling', dann aber überhaupt 'Edling'. Wir haben keinen Anlass anzunehmen, dass das Wort jemals bei den Ostgermanen etwas mehr als 'Edling, Geschlechtsführer' bedeutet hat: alle Edlinge konnten Geschlechtskönige werden und nichts mehr, jeder Geschlechtskönig war ein Edling, und als in späteren Zeiten sich Edlinge und Geschlechtskönige aus dem Amaler- und dem Baltengeschlechte an die Spitze des Volkes und Staates stellten, wurden sie mit dem uralten Titel 'Volksfürst', *þiudans*, geehrt. Der halbmythische Berig der Gotensage, der Führer der zweiten Auswanderung Filimēr aber waren sicher nur Geschlechtskönige, nur **kuniŋŋōz*, nur Edlinge-Herzöge.

§ 118. In dieser Form und Bedeutung ist das Wort ins Finnische und Baltische entlehnt worden. Freilich scheint das preuss. *konagis* erst aus dem mndd. *koninc* mit Suffixveränderung entstanden zu sein[5], und darauf deutet auch die voll ausgebildete Bedeutung 'König', die dem preussischen Worte eignet; dennoch hat das Wort

[1] So meint auch NECKEL, Altgerm. Kultur, S. 77, dass das »dauernde Königtum» aus dem »Heerführertum» entstanden ist.

[2] DA. II, S. 16.

[3] Im Finnischen ist aber auch der Herzogname als *ruhtinas* in der abgeschwächten Bedeutung 'Herr, Fürst' vertreten, dagegen nicht der **þeudanaz*.

[4] HELLQUIST, SEO., S. 342.

[5] TRAUTMANN, Sprachdenkmäler, S. 361.

wohl im gesamten baltischen Gebiete in der weit älteren Form **kuningas* vorgelegen: es lautet im Litauischen *kùningas kùnįgas kùnigas* und im Lettischen *ku'ngs* < **kunigs *kuningas* und bedeutet in beiden Sprachen keineswegs 'König', sondern zunächst nur 'Herr', eine aus 'Edling', Fürst' verblasste Bedeutung. BŪGAS Behauptung[2], die Wörter stammten gar nicht aus dem Urgermanischen, sondern aus dem Spätalthochdeutschen, muss erst näher präzisiert werden, ehe sie überzeugen kann. Während nun im Baltischen die Bedeutung zu 'Herr' verblasste — die Voraussetzung einer solchen Verblassung war natürlich die, dass das Wort nie 'Herrscher', sondern noch nur 'Edling' bedeutete, — erstarkte sie im Finnischen als *kuningas* unter Einfluss des Nordischen zur Bedeutung 'König'. Das Slavische steht eher auf dem Standpunkte des Baltischen. Das Lehnwort lautet urslavisch **kъnęgъ* > *kъnędzь* und liegt in folgenden Reflexen vor:

a k s l. *kъnędzь 'ἄρχων*, Fürst' (B.); — a r u s s. *kъnęzь 'ἄρχων*, princeps';'боярин, вельможа, князь не владетельный, новобрачный (S.); r u s s. *князь : князя* 'Anführer, Gebieter, Herrscher, Bräutigam, Neuvermählter' (D.); w e i s r u s s. *kńaź* 'Bräutigam, Neuvermählter' (N.); k l r u s s. *kńaź* 'Fürst, Gemeindevorstand, Bräutigam' (B.); — p o l n. *ksiądz* 'Priester', alt 'Fürst'; *książę* 'Fürst, princeps, pierwszy, przełożony, starszy, Älteste, Vornehmste, Vorgesetzte, Hohepriester' (L.); s l o v i n z. *kšõnc* 'Priester' (Lo.); — p o l a b. *k'nāz* 'Edelmann, Junker, König' (R.); — n i e d s o r b. *kněz*, o b s o r b. *knjez* 'herus, clericus' (Pf.); — t s c h. *kněz* 'Fürst, princeps'; 'Priester, sacerdos' (J.); *kníže* 'junger Fürst, Prinz'; 'Fürst, princeps '(J.); s l o v a k. *knaz;* — s l o v. *knȇz* 'Graf, Fürst' (Pl.); — s r b k r. *knēz* 'Fürst, princeps'; 'pod vladom turskom u Srbiji svaka je kneżina imala svoga kneza'; 'knez seoski' (Ka., IB.); — b g. *knez* 'alte Bezeichnung des wählbaren Dorfältesten' (Du.). — Von diesen Wörtern kommt nur dem polabischen die Bedeutung 'König' zu, wenn wir aber die Frage näher betrachten, so ergibt sich, dass auch hier die ursprüngliche Bedeutung eine ganz andere war: in C. HENNIG VON JESSENS Vocabularium Venedicum lesen wir unter dem Worte 'König': »*Tyenangs*, plur. *Tyenangsa*. Bedeutet eigentlich was hohes und fürnehmes; darum ein Edelmann so genennet wird, weil sie vor diesem fast nichts höheres gekannt».[2]

[1] Švietimo Darbas, Kovno 1921, nr. 5/6, S. 21.

[2] ROST, Sprachreste, S. 129.

Und in PFEFFINGERS Vokabular lesen wir unter dem Stichworte »Un gentilhomme, *tschenangs*»: »Les Vandales disent que leur Gentilhomme est leur Roy; c'est pourquoy ils luy donnent aussy le même nom».[1] Daraus erhellt, dass nicht — wie PFEFFINGER und HENNIG geglaubt — dem Edelmanne der Titel eines Königs verliehen wurde, sondern dass 'Edelmann' eben die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war, und dass erst nachträglich das Wort auf den König als höchsten und vornehmsten Edelmann übertragen wurde. In den übrigen slavischen Sprachen liegt dem Worte auch nur die Grundbedeutung des Adels, adliger Herkunft, nicht aber die der Herrschaft oder Macht zugrunde. Wie im Baltischen sank diese Bedeutung im Sorbischen bis auf 'Herr', in den übrigen Sprachen steht jetzt die Bedeutung 'Fürst' fest; dabei ist es zu beachten, dass die Bedeutung des germ. **kuniŋŋaz* 'junger Edling, Erbe adligen Geschlechts' so stark gewesen zu sein scheint, dass auch im Slavischen die Tendenz aufkam, eben das Herstammungsverhältnis zum Ausdruck zu bringen: auf diese Weise entstand jedenfalls das poln. *książę* und das tschech. *kníže*, beide aus der Urform **kъnędzę*, die mit dem produktiven Suffix *-ęt-* für Bezeichnung von Kindern und Tierjungen gebildet ist und wohl kaum je 'Fürsten k i n d', sondern sofort 'Fürsten s o h n, Edling' bedeutet hat. Eine Andeutung dafür, dass die Bedeutung des Wortes **kъnęgъ* nie eigentlich 'souveräner König, Herrscher' gewesen ist, sondern eher 'Vornehmster, Erster' (und zwar sonst inter pares), können wir vielleicht in dem Umstande sehn, dass im Russischen, Weissrussischen und Kleinrussischen der Held der Hochzeit, der Bräutigam *князь* resp. *kńaź*, die Braut *княгíня* resp. *kńahíńa* genannt werden: hierin Nachahmung wirklich fürstlicher Hochzeitsgebräuche sehen zu wollen, besteht kein Anlass. Man erinnere sich daran, dass in Kleinrussland der Vorsteher der Mir-Gemeinde, der russische *старшина́* oder *ста́роста*, in Serbien der Dorfvorstand, in Bulgarien der Dorfälteste, die den Platz des urgermanischen Gemeinde-*kuniŋŋaz* einnehmen, auch heute noch *князь* u. s. w. genannt werden.[2]

§ 119. Ausserdem liegt in einigen westslavischen Sprachen, im

---

[1] A. a. O., S. 34.

[2] MEILLET, Études II, S. 429; — VONDRÁK, Slav. Gramm.[2], S. 664.

[3] So heisst der Dorfvorstand im Hessischen *grêbe*, der Zunftvorsteher in Aachen *grîf*, der Wärter des Federviehs im Niederländ. *pluimgraaf*, d. h. *Graf*; man spricht auch von *Salzgrafen*, *Deichgrafen*, *Hallgrafen*, *Maigrafen* u. s. w. Vgl. KLUGE, DEW., S. 187.

Polnischen, Slovinzischen, Tschechischen und Sorbischen wie übrigens auch im Litauischen die Bedeutung 'Priester' vor. Freilich sagt v. AMIRA[1], dass »wenn lit. *kùningas* wie einen anderen Herrn, so auch den geistlichen bezeichnen kann, so ist damit natürlich nicht der Schluss gefordert, das Wort sei schon in der Bedeutung 'Priester' einer germanischen Sprache entlehnt worden». Aber in Wirklichkeit verhält es sich wohl so, dass das lit. Wort nicht den Priester als beliebigen Herrn, sondern ursprünglich den »Herrn» in seiner priesterlichen Eigenschaft bezeichnete. Das zeigt sich aufs deutlichste, wenn wir die obengenannten westslavischen Sprachen zum Vergleiche anziehn. Freilich meint BERNEKER[2], dass die Bedeutung 'Priester' nicht dem litauischen Worte von alters her angehöre, sondern unter polnischem Einflusse demselben beigelegt worden sei; das lässt sich aber keineswegs beweisen und ist wohl bloss eine Verlegenheitserklärung. Die im Tschechischen und Sorbischen belegbare zweite Bedeutung 'Priester' wird nach BERNEKERS Meinung wohl ebenso zu erklären sein wie im Polnischen, nämlich als »ursprünglich Anrede, *dominus*, dann zur Standesbezeichnung geworden». Wir hätten uns somit wohl die semasiologische Entwickelungsreihe 'Edling, Fürst' > 'Herr' > 'Priester' zu denken; nun ist es aber aussichtslos, wirkliche Beispiele für die generalisierte Anwendung des poln. und tschech. Wortes in der Bedeutung 'Herr, *dominus*' finden zu wollen, denn wo die Bedeutung 'Fürst' lebend erhalten war — und das poln. *ksiądz* behielt bis ins 16. Jahrhundert diese Bedeutung, — dort konnte sie nicht zur Bedeutung 'Herr' verblassen. Etwas anderes war es im Obersorbischen, wo das Wort *knjez* 'Herr' und 'Pfarrer' bedeutet; hier ging dafür die Bedeutung 'Fürst' verloren. Zudem ist es bekannt, dass sowohl das tschech. *kněz* als auch das poln. *ksiądz* nach BERNEKERS eigenem Zeugnis »schon seit ältester Zeit» n e b e n der Bedeutung 'Fürst' auch die Bedeutung 'Geistlicher, Priester' besassen. Wenn aber dem urslav. **kъnęgъ* nun wirklich beide Bedeutungen schon zukamen, dann könnten wir hierin sicher mit recht einen Widerklang urgermanischer Verhältnisse sehen. Denn wie der isländische *goðe* oder *hofgoðe* zugleich 'König' und 'Priester' war, so verband auch der urgermanische **kuniŋŋaz* diese beiden Funktionen in seiner Person. Es ist eine Frage, ob die oberpriesterliche Gewalt, die SCHMIDT[3] den gotischen Fürsten zu-

[1] Grundriss d. germ. Rechts, S. 151.

[2] SEW. I, S. 663. — So auch BRÜCKNER, SEJP., S. 277.

[3] Gesch. d. d. Stämme I, S. 97.

erkennt, von dem früheren Volkskönigtum auf dieselben übergegangen und nicht etwa aus den Funktionen des Geschlechtskunings als Kultwarts des Geschlechts[1] zum Oberpriestertum angewachsen war. Das ist für uns auch recht belanglos; dagegen ist es von Bedeutung, dass besonders bei den Goten, dagegen nicht bei den Vandalen[2], die Doppelheit des König- und Priestertums Sitte und Brauch war. Eine besondere Organisation von Priestern gab es bei den Germanen nicht, was CAESAR bekanntlich zu dem voreiligen Schlusse bewogen hat: *Neque druides habent qui rebus divinis praesint* (De bello gallico, lib. VII, cap. XXI), sondern es lag die kultische Pflicht wie dem Herrn des einzelnen Hauses, so auch dem edlen Vorstande des Stammes ob; so war der König »in der Hauptsache religiöse Person«[3] und wurde von TACITUS (Germania, cap. X) daher mit recht *sacerdos civitatis* genannt.[4] Dass dieser aber, wo er als Priester auftritt, nicht rein priesterliche Funktionen hatte, geht auch aus der Etymologie des burg. Wortes *sinistus* hervor: nach AMMIANUS MARCELLINUS (XXVIII: 5, 14) bezeichnete es den *sacerdos apud Burgundios omnium maximus*, bedeutete in der Tat aber nur den Vornehmsten, den Ersten des Stammes, d. h. den zum Leiter des Stammes oder Sippenverbandes auserkorenen **kuniŋŋaz*.

§ 120. Unsere Untersuchung über die Bedeutungsfunktionen des urslav. **kъnęgъ* hat uns so auf uralte Verhältnisse zurückgeführt, die auch der ursprünglichen Bedeutung der urgerm. Quellwortes **kuniŋŋaz* zugrundegelegen haben. Wir sind in jene entlegenen Zeiten zurückversetzt worden, als der edle Geschlechts- oder Stammeshäuptling noch bei weitem nicht die hervorragende Herrscherstellung einnahm, die durch die heutige Bedeutung des Wortes *König* repräsentiert ist. Gerade diese Tatsache, dass wir in der Bedeutungsskala des slav. Wortes uralte germ. Standesvorstellungen aufdecken können, gibt uns das Recht zu der Frage, ob dann nicht auch das unmittelbare soziale Korrelat des germ. **kuniŋŋaz*, nämlich seine freien Wähler, die freien Mannen der Sippengemeinde, in der Sprache der Slaven ähnliche Spuren hinterlassen. Meiner Meinung nach war dem tatsächlich so, und ich stelle mich somit auf einen Standpunkt, der der allgemein herrschenden Anschauung diametral zuwiderläuft. Die urgerm. Bezeichnung für den Gemeinfreien (im Ge-

[1] Vgl. NECKEL, Altgerm. Kultur, S. 70.

[2] v. AMIRA, Grundriss d. germ. Rechts, S. 151.

[3] KAUFFMANN, DA. I, S. 260.

[4] Vgl. HELM, Altgerm. Religionsgesch. I, S. 291.

gensatz zum König) war **karlaz* (bezw. **karilaz*).[1] Die Etymologie des Wortes zeigt, dass ihr zunächst die Vorstellung des voll erreichten Mannesalters, der voll erworbenen Mannesrechte zugrundeliegt. Nach FRITZNERS Definition[2] war der altnord. *karl* 'ein freier, aber einfacher Mann, der weder *þræll* noch *konungr*' war. Die zahlreichen allitterierenden Ausdrücke wie *fyrir konung ok karli*, *fyrir konungi ok karli* u. s. w., die wir auf Schritt und Tritt in alten norweg. Dokumenten finden[3], zeigen aufs anschaulichste, wie der *karl* nur gesellschaftliches Korrelat des *konungr* war. Der Übergang des Wortes in die Bedeutungsreihe 'alter Mann, Ehemann, Bräutigam' erklärt sich leicht aus der Grundbedeutung 'zu allen Funktionen berechtigter Mann' (also 'reifer, auch sexuell reifer Mann'). Einen ähnlichen Übergang finden wir in dem finn. Lehnworte *karilas*[4], das 'senex decrepitus' bedeutet; es ist wohl kaum anzunehmen, dass es eine internfinnische Bildung vom Adj. *karu* 'elend, gebrechlich' sei, wohl wird sich aber die modifizierte Bedeutung 'senex d e c r e p i t u s' durch semasiologischen Einfluss dieses phonetisch nahestehenden Adjektivs erklären lassen. Auf englischem Boden entspricht dem urnord. *karl* u. a. ein ags. *ceorl* (< urgerm. **kerla-*), das 'freier Mann, Ehemann', in poetischer Anwendung auch gar 'Held' bedeutet. Wir brauchen uns bei unsrer Übertragung der Bedeutung 'freier Mann' auf das urgerm. **karlaz* nicht dadurch stören zu lassen, dass das ahd. *charal charl* »als technische Bezeichnung des Freien gänzlich ungebräuchlich» sein und »eine allgemeinere und nicht eben ehrenvolle Bedeutung» haben soll. RHAMM, von dem dieses Urteil stammt[5], wird sich nämlich geirrt haben; er räumt selbst ein, dass man »in seiner Erhebung zum Personennamen unter den fränkischen Arnulfingern einen Hinweis auf eine ehrende Bezeichnung des Gemeinfreien sehen» könne. Einen noch mehr überzeugenden Beweis dafür, dass auch dem ahd. Worte ursprünglich die verachtvolle Beibedeutung gefehlt hat, finden wir in ahd.-lat. Glossen, wo z. B. folgende Gleichung wertvoll ist: *h e r u s decan, u i r c^h^arl uel d o m i n u s edo truhtin*; EHRISMANN, dem wir eine gelehrte Abhandlung über die Wörter für 'Herr' im Althochdeutschen verdanken[6], knüpft daran die sehr rich-

---

[1] Vgl. NOREEN, Aisl. Gr., S. 220.

[2] Gamle norske sprog II, S. 258.

[3] Vgl. Diplomatarium Norvegicum I, nr. 523, 635, 910, II, nr. 747, IX, nr. 127.

[4] Vgl. THOMSEN, Einfluss, S. 138—139.

[5] Grosshufen der Nordgermanen, S. 673.

[6] ZfdWf. VII, S. 176—177.

tige Bemerkung: »*charl* für *vir* muss hier, dem *decan* entsprechend, dem es gleichgesetzt wird (die Gefolgsmannen bestanden meist aus Gemeinfreien), noch die ältere Bedeutung von 'freier Mann' gehabt haben ....» Diese Bedeutung hat vor allem auch noch das mndd. *kerle* ('ein Freier nicht ritterbürtigen Standes, ein Mensch von niederem Stande. tüchtig, stark, mächtig, H e r r') bewahrt. Wenn das Wort **karlaz*, dem somit die Urbedeutung 'freier, vollberechtigter Mann' als Korrelat zu **kuniyyaz* 'Geschlechtshäuptling' zukommt, allmählich zur Bezeichnung eines niedrig stehenden Mannes herabsank (vgl. an. *karl* 'Mann, Greis, gemeiner Mann, Unfreier, Diener', engl. *carl* 'Kerl', ausserdem ags. *ceorl* 'Unfreier', engl. *churl* 'Bauer, Kerl, Tölpel', nd. *Kerl*[1]), und sich zwischen *König* und *Karl* eine soziale Kluft öffnete, so beruhte das ausschliesslich auf späteren Ereignissen: auf ags. und nord. Boden trat nämlich ein neuer Stand auf zwischen jenen beiden Klassen, wodurch der *König* an Würde und Bedeutung gewann, der *Karl* aber sank. Dieser neue Stand war der der *Jarle*. Die so eingetretene neue Ständegliederung ist zuerst in der Rigsþula durchgeführt und schon MUNCH[2] hat bei der Besprechung der letzteren den Unterschied zwischen *Karlen* und *Jarlen* darin gesehn, dass jene 'die weniger vornehmen Freien, deren Hauptbeschäftigung die Ackerpflege war, und aus deren Klasse sich der eigentliche Bauernstand entwickelte', diese dagegen 'die Vornehmeren und Mächtigeren, die Krieger und Landesverteidiger' waren. Es lag hier somit ein Unterschied das Grades, nicht des Wesens vor. Die *Jarlen*-Institution war eine verhältnismässig späte Erscheinung und ist den Urgermanen sicher völlig fremd gewesen. Die Etymologie des Wortes bestätigt das auch, denn das urgerm. **erlaz* (daraus an *iarl*, ags. *eorl*, ahd. als erstes Namenglied *erl-*) bezw. **erilaz* (daraus urnord. *erilaR*) oder **erulaz*[3] bedeutet nur 'Held'. Mit recht sagt daher v. AMIRA[4] im Anschluss an dieses Wort: »Das altgermanische Edelgeschlecht ist legendarisches Geschlecht. Als Helden besungen zu werden, geziemt seinen männlichen Mitgliedern, weswegen auch die Rechtssprache dem Manne von Adelsart den Heldennamen [*Jarl*] gibt im Gegensatz zum geringeren Freien, dem 'gemeinen Mann' [*Karl*].» Erst bedeutend später wird sich die Bedeutung des Wortes vom ab-

[1] Vgl. die Bedeutungen bei KLUGE, DEW., S. 251.

[2] Det norske Folks Historie, I: 1, S. 112.

[3] NOREEN, Aisl. Gr., S. 220.

[4] Grundriss d. germ. Rechts, S. 128.

strakten 'Held' zu jener Standesbezeichnung gewandelt haben, die oben angedeutet wurde. Als die Erulen, die doch lange nach Chr. Geb. aus ihrer nordischen Heimat auszogen, sich den Heldennamen **er[u]laz* als Volksbezeichnung beilegten, war jedenfalls vom *Jarlen*-S t a n d e noch nicht die Rede. So gab es denn im Urgermanischen neben dem **kuniŋgaz* nur noch den freien **karlaz*, der — ohne Unterschied des Adels — das Vorrecht eines jeden freien Gefolgsmannes auf Teilnahme am genossenschaftlichen Heeresdienst besass.

§ 121. So wird es verständlich, dass der urgerm. **kuniŋgaz*, der in den Zeiten der spontanen Auswanderung und kriegerischen Invasion den Herzog oder **ðruχtinaz* gänzlich verdrängt hatte oder mit ihm eins geworden war, und seine treuen Gefolgsmannen, die **karlōz*, neben denen es noch keine **erlōz* gab, jene soziale Konstellation bildeten, die den Slaven gleich bei ihrem ersten Zusammentreffen mit den vorrückenden Germanen entgegentreten musste. Wie das Wort für den König, so musste auch das Wort für seine Karle in der slav. Sprache Aufnahme finden; das urgerm. **karlaz*[1] wurde zu slav. **korlъ* [**korljь*]:

a k s l. *kralь* 'König' (B., Pr.); — a r u s s., n e u r u s s. *корóль: королю́* 'Herrscher eines Königreichs' (D.); k l r u s s. *koról'* 'König' (B.); w e i s s r u s s. *karól'* 'König' (Pr.); — p o l n. *król: króla* (L.); k a š. *kròl*, s l o v i n z. *krǫ̃ul* (Lo.) 'König'; — s o r b. veralt. *krol* 'König'; — t s c h. *král* 'König' (J.); — s l o v. *králj* 'König' (Pl.); — s r b k r. štok. *krâlj: králja* 'König, rex, uopće vladalac' (Ka., IB.), čak. *králj* (Pr.) 'König'; — b g. *král'*, *král'ъt* 'König', Kaiser, überhaupt Herrscher' (Du.).

Es könnte zunächst etwas befremdlich erscheinen, dass aus dem urgerm. **karlaz*, das ursprünglich 'freier Mann' oder 'freier Gefolgsmann' bedeutete, im Slavischen ein Wort entstanden ist, das die konsequent durchgeführte Bedeutung 'König' erhalten hat. Dennoch dürfte das eine sehr einfache Verschiebung sein. Man darf nämlich nicht aus dem Auge verlieren, dass die Karle der ostgermanischen Könige infolge der kriegerischen Ereignisse im Osten eine ganz andre Rolle spielen mussten als die friedlichen Bauern der skandinavischen Heimat; sie waren Berufskrieger im Fürstendienste wie etwa die *Húskarle* der späteren nordischen Könige. Der urgermanische **kuniŋgaz*, der ins Slavenland vorrückte, sandte seine **karlōz* aus, um wichtige Flussmündungen zu besetzen, Furten zu bewachen,

[1] Dass wahrscheinlich nicht gerade diese Form die eigentliche Quelle des slav. Wortes ist, darüber siehe unten § 239, S. 482.

Verbindungswege anzulegen und aufrechtzuerhalten, Burgen zu errichten; sie mussten *garda waldan*, d. h. Hofsiedelungen schützen, oder *baúrga waldan*, d. h. Burgen wehren, wie die späteren got. Ausdrücke der Bibelübersetzung lauten: so gab es vielleicht damals schon spezielle **χūsakarlōz* oder **ƴarðakarlōz* oder **buryakarlōz*, 'Siedelungsherrscher', 'Burgherrscher', und da gerade sie die unmittelbaren Herren der Slaven waren, konnte ihr Name leicht für diese zur Bezeichnung der Königswürde werden. Wenn die Bedeutung 'König' hier eine technisch bei weitem engere und definiertere ist als die des Wortes **kъnęgъ*, so beruht das vor allem darauf, dass die westslavischen, besonders polnischen Fürsten sich den offiziellen **korlь*-Titel schon relativ früh anlegten, und gerade hieraus erklärt es sich, dass dem Worte *король*, mit dem die russischen *князи* sich nie titulierten, im Russischen die Nuance 'fremder König' anhaftet: so nannte sich nämlich der Erbfeind der russ. Fürsten, der katholische König der Polen. Die hier durchgeführte Zusammenstellung von urgerm. **karlaz* und urslav. **korlь* stellt mich in schroffen Gegensatz zu der herrschenden Meinung von dem Ursprunge des letzteren Wortes aus dem Namen Karls des Grossen.[1] Ich erhebe dadurch aber nur einen Zweifel zur bewussten Verneinung, der zuerst von THOMSEN schon 1869 in seiner Abhandlung über die germ. Lehnwörter im Finnischen[2] ausgesprochen wurde, und seitdem immer wieder mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit zum Ausdruck gelangt ist. »Sollte nicht etwa auch das slav. Wort für 'König'», so fragte THOMSEN vorsichtig, »das aus dem Germanischen entlehnt zu sein scheint . . . . , eher von einer Bedeutung 'pater familias' oder dsgl. ausgehen als, wie man gewöhnlich annimmt, von dem Namen *Karl* (der Grosse)?» Und 10 Jahre später wiederholte FORTUNATOV in seinem bekannten Aufsatze über die baltoslav. Betonungslehre[3] diesen Zweifel schon bestimmter: »Zieht man in Betracht, dass das Wort *король*, böhm. *král* u. s. w. auf Grund seiner Betonungsverhältnisse als ein gemeinslav. Ausdruck in der Form **korlь* aufzufassen ist, so wird man sich wenig geneigt fühlen, die Entlehnung des Wortes aus dem Namen Karls des Grossen abzuleiten, obschon die Entlehnung aus dem Germanischen zugegeben werden muss.» Es wäre hier, angesichts der vorgetragenen Zweifel,

[1] Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 572 ff.; — PREOBRAŽENSKIJ, OCPJ. I, S. 358 ff.; — BRÜCKNER, SEJP., S. 269.

[2] Einfluss, S. 139.

[3] ASPh. IV, S. 577.

am Platze, die Argumente, die zugunsten der Theorie der Entlehnung aus dem Namen Karls des Grossen, die eigentlich schon von Dobrovský stammt, vorgeführt werden, einer genauen Kritik zu unterziehen.

§ 122. Man stützt sich vor allem auf sprachliche Analogien der Entstehung einer Appellativums als Bezeichnung einer Herrscherwürde aus dem Eigennamen einer historisch bekannten Herrscherpersönlichkeit, zunächst auf die Analogie von *Caesar* > *Kaiser*. Wie unten näher besprochen werden soll[1], vergisst man dabei, dass die Germanen keineswegs den Namen des Feldherrn Caius Julius Caesar als Bezeichnung der röm. Kaiserwürde, die zu dessen Zeiten überhaupt noch nicht existierte, sondern den späteren offiziellen Ehrentitel der röm. Imperatoren in der eigentlichen röm. Bedeutung dieses Kaisertitels in ihre Sprache aufnahmen. Der Name *Karl* ist aber nie Ehrentitel der deutschen Kaiser gewesen, und so fehlt diese Voraussetzung gänzlich für die Herleitung des slav. **korlъ* aus jenem Eigennamen. Nachtigall[2], der übrigens ebenso wie ich an dieser Herleitung zweifelt, führt dennoch »die wunderbare Parallele» *Bajan* > kroat. *bȃn* an, d. h. dass »der Name des gewaltigen Avarenkhagans Bajan (gest. 603) einem Teil der Slaven zur appellativen Herrscherbenennung werden konnte». Nun ist es aber m. E. bei weitem nicht entschieden, dass das kroat. *bȃn* < **bojanъ* (vgl. mgriech. *βοεάνος*) nicht vielmehr, wie schon Korš[3] und Melioranskij[4] gemeint haben, aus dem »echten» mong.-türk. *bajan* entstanden sei, das im Mongolischen 'reich', im Türkischen aber auch 'Herr' bedeutete und gerade daher wohl als Eigenname bei den Avaren und Bulgaren sehr beliebt war. Und wenn endlich Rozwadowski als wenig beachtetes Parallelargument das lit. *valdimieras* 'Herrscher' (neben *valdõnas*) anführt, das nichts anderes als der zu einem Appellativum erstarrte Name des russ. Grossfürsten *Volodiměrъ* des Hl. (980—1015) sei[5], so darf nicht vergessen werden, dass hier das Vorhandensein solcher lit. Wörter wie *valdýti* 'herrschen', *valdõnas* 'Herrscher' einer event. Assoziierung des Eigennamens *Valdimieras* mit dem Appellativum *valdõnas* sehr stark Vorschub leisten musste. Ausserdem muss noch

[1] Vgl. unten § 182, S. 350.
[2] Akzentbewegung, S. 276.
[3] ASPh. IX, S. 487—488.
[4] Известия Акад. Наук, VII: 2, S. 282.
[5] RS. V, S. 21.

gesagt werden, dass die Existenz jenes Wortes äusserst zweifelhaft ist; BRÜCKNER[1] hat z. B. behauptet, dass es einfach von DOWKONT erfunden sei.[2] — Aber nicht nur diese falschen Analogien werden vorgeführt, man verweist auch auf die geschichtliche Bedeutung Karls des Grossen (742—814): »Der gewaltige Herrscher kam vielfach in feindliche Berührung mit den Slaven; er unterwarf 789 die Wilzen jenseits der Elbe, drang 791 bis zur Raab vor, machte 806 Sorben und Böhmen teilweise abhängig; er richtete gegen die südlichen Slaven die Marken von Friaul und Kärnten ein, gegen die Böhmen die fränkische Mark im Nordgau, gegen die Sorben die thüringische an der Saale.»[3] Wenn diese gegen die Slaven gerichtete Wirksamkeit Karls des Grossen die Ursache der Aufnahme seines Eigennamens als Königsbezeichnung gewesen wäre, so müsste man erwarten, dass nicht nur die Sorben, die Tschechen und die Slovenen, sondern vor allem auch die dem Reiche zunächst benachbarten Polaben seinen Namen zur Königsbezeichnung erhoben hätten; dem aber ist nicht so: der aus dem Niederdeutschen in ndd. Bedeutung entlehnte polab. Ausdruck *k'arl* (geschrieben *tscharl*, *tjârl*, *tgârl*, *tschâriol* u. s. w.) bedeutet nur 'Mann, Kerl'; »so nennen alle Weiber ihre Männer, wenn Sie in der dritten Person von ihnen reden, als *My tgârl*, mein Kerl, mein Mann. Dabei bleiben sie auch im Teutschen, wo alles bey den Wenden *tgârl* 'Kerl' heisset, wenn sie 'Mann' sagen sollen.»[4] Auch bei den Slovinzen und Kabatken geht der Ausdruck *tjaerl k'aerl* auf das ndd. *keerl kërel* zurück und bedeutet wie dieses nur 'Kerl, Mann', aber nie 'König'. ŠACHMATOV[5] hat versucht, das Fehlen des Wortes bei den Polaben durch die Behauptung zu erklären, dass sie immer »dem gemeinsamen Leben des Slaventums fern gestanden»; diese Erklärung ist natürlich nur eine ad hoc gemachte Verlegenheitshypothese. Im Glauben, die Sorben hätten auch keinen eigenen Reflex des urslav. **korlъ*, sondern nur das aus dem Tschechischen entlehnte *kral*, hat ŠACHMATOV auch dieses vermeintliche Fehlen des Wortes durch die Behauptung erklären wollen, dass »die Sorben nicht die Gelegenheit zur Gründung einer politischen Selbständigkeit gehabt» und also wohl auch keinen Anlass zur Anwendung des Königsnamens; nun erweist es

[1] KZ. XLVI, S. 222, Fussnote.
[2] Vgl. aber FRAENKEL, KZ. LI, S. 243 ff.
[3] BERNEKER, SEW. I, S. 572.
[4] Vgl. ROST, Sprachreste, S. 135.
[5] Древнейшие судьбы, S. 26.

sich aber, dass das ein Irrtum ist: die Sorben h a b e n ein eigenes, jetzt aber veraltetes *krol* 'König' besessen mit Ableitungen wie *krolēstvo kroléjstvo;* das tschechische Lehnwort *kral* aber »stammt aus der Zeit der Herrschaft der böhm. Könige über die Lausitzer, während welcher die sorb. Form gänzlich verdrängt wurde».[1] Ausserdem gibt es noch eine Reihe von Eigen- und Ortsnamen (*Kroll, Krolle, Grollig, Gruhl, Grüllig, Krolow* u. s. w.), die auf die ehemalige Existenz eines sorb. *krol* deuten. Šachmatov sagt, »das Vorhandensein von Entsprechungen für den Namen **korlъ* zur Bezeichnung des Herrschers in der Sprache der Serben und Kroaten, Tschechen, Polen und Russen beweise, dass sie alle in ihrem politischen Leben in der einen oder anderen Beziehung zur Monarchie Karls des Grossen gestanden», d. h. Šachmatov beweist den politischen Einfluss Karls des Grossen durch Hinweis auf den Ursprung des **korlъ* aus dem Namen des letzteren; Berneker aber beweist umgekehrt den Ursprung des **korlъ* aus dem Namen Karls des Grossen durch den Hinweis auf den politischen Einfluss des letzteren. Wir befinden uns hier offenbar in einem circulus vitiosus, aus dem wir uns nur retten können, wenn wir sagen: das urslav. **korlъ* stammt n i c h t aus dem Namen Karls des Grossen, und Karl der Grosse hat n i c h t jenen Einfluss auf die Slaven gehabt, den man ihm zuschreibt: weder die Bulgaren noch die Russen, ja nicht einmal die Polen haben mit der Monarchie des grossen Kaisers unmittelbar zu tun gehabt. Wenn dieser übrigens auch den Russen seinen Namen als Bezeichnung für die höchste Herrscherwürde geschenkt hat, warum — so fragt man sich — hat dann sein Reich, das nach seinem Tode gern ahd. *Charlingen* genannt wurde, bei den Russen nicht den Namen **Корлязи*, sondern den in der Nestorchronik belegten Namen *Корлязи*[2] erhalten? Diese Wortform ist zwar wohl nicht unmittelbar nach dem Tode des Kaisers (811) ins Russische gewandert, sondern erst später, aber doch spätestens im 10., wahrscheinlich aber schon im 9. Jahrhundert, als die Kunde von den Karolingern auch nach Russland drang. Wenn die s. g. Liquidametathese, wie man auf Grund der Herleitung unsres Wortes aus dem Namen Kaiser Karls meint, erst im 9. Jahrhundert eingetreten wäre, dann hätte der Übergang slav. **korlъ* > russ. *корóль* auch den *Charlingen*-Namen ergriffen und zur Bildung eines **Корлязи* statt *Корлязи* geführt.

§ 123. Man hat somit meiner Meinung nach allzu voreilig wich-

[1] Mucke, Laut- u. Formenlehre d. niedsorb. Sprache, S. 35.

[2] Vgl. Повесть врем. лет по Лавр. сп., St.-Petersburg 1910, S. 4.

tige sprachchronologische Schlüsse aus der unbewiesenen Behauptung von der Herkunft des Wortes **korlъ* aus dem Namen des grossen Kaisers gezogen. So sagt z. B. BERNEKER[1]: »Das Wort ist wichtig für die Sprachchronologie. Ein Wort, das um 800 zu den Slaven kam, erscheint also in den einzelnen Slavinen in der Lautform, die ein einheimisches von der Form urslav. *tort* zeigt. Damit muss jede Theorie über die Liquidametathese rechnen.» Ähnliches sagt MEILLET[2]: »Alors que l'unité celtique était brisée plusieurs siècles avant le début de l'ère chrétienne, que l'unité germanique l'était sans doute aussi au I^er^ siècle avant J.-C., que l'unité latine elle-même a commencé de se disloquer dès la seconde moitié du III^e^ siècle après J.-C., quand la civilisation romaine a été ruinée, l'unité slave persistait encore au VIII^e^ siècle après J.-C.: le nom *Karl* de Charlemagne a pu encore être emprunté par l'ensemble des langues slaves, au sens de 'roi', de telle sorte qu'il a été dans toutes les langues slaves adapté de la même matière et que le diphtongue *ar* (*or* en slave) y a le traitement normal de *or* devant consonne ....» Dieser Auffassung, die noch zu Beginn des 9. Jahrhunderts mit einer urslav. Spracheinheit rechnet und daher die Herleitung von slav. **korlъ* aus dem Namen Kaiser Karls akzeptiert, oder vielmehr mit dieser Herleitung jene Anschauung von der Dauer der Spracheinheit stützt, stelle ich NACHTIGALLS[3] Einwand gegenüber, den ich mir ganz zueigen mache: »Wenn ein in allen slav. Sprachen verbreitetes Wort durch seine ganze Wort- und Lautgestalt .... auf ein allgemeinslav. Prototypon zeigt, so ist es schwer, dasselbe noch zu Beginn des 9: Jahrhunderts anzusetzen .... Ur- oder allgemeinslav. Ansätze sind zu Beginn des 9. Jahrhunderts, in dessen zweiten Hälfte bereits die Tätigkeit der Slavenapostel auf einem voll ausgeprägten südslav. Dialekt fällt, unmöglich.» Wir haben sogar direkte Beweise dafür, dass die s. g. Liquidametathese schon Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts, jedenfalls auf »ostseewendischem» Gebiete völlig durchgeführt war; LORENTZ[4] hat nämlich aus einer Reihe päpstlicher Urkunden jener Zeit ein Personennamenmaterial (z. B. 789: *Dragawitus*, 798—819: *Drasoco*, *Thrasico*, 817—826: *Ceadragus*, 823: *Cealadragus* u. s. w.) zitieren können, das eine vollständig abgeschlossene Metathese zeigt. LORENTZ betont daher mit recht: »Bei dieser

[1] SEW. I, S. 572—573.

[2] RES. I, S. 8.

[3] Akzentbewegung, S. 273.

[4] ASPh. XXVII, S. 474—75.

Gelegenheit möchte ich noch auf einen schon recht alten Irrtum hinweisen, der immer noch ohne Widerspruch zu finden von neuem vorgetragen wird: ich meine die Herleitung des Wortes **korlъ* 'König' aus dem Namen Karls des Grossen. Ist es schon an sich recht unwahrscheinlich, dass dies über alle slav. Sprachen verbreitete Wort, das man getrost als Musterbeispiel für die Behandlung des urslav. *or* hinstellen kann, ein so spätes Lehnwort ist, so wird diese Annahme ganz unmöglich, wenn zur Zeit Karls des Grossen die Metathesis schon vollzogen war.» Diese Zweifel daran, ob die Metathese im 8. Jahrhundert wirklich noch nicht durchgeführt war, haben einige Forscher dazu veranlasst sich zu fragen, ob nicht auch nach vollzogener Metathese der Name *Karl* in den slav. Sprachen ein **korlъ* oder vielmehr direkt und unmittelbar die »metathetischen» Reflexe der einzelnen Sprachen, also sofort ein tsch. *král*, ein poln. *król*, ein russ. *корóль* u. s. w., hätte ergeben können. So verwies BRÜCKNER[1] auf das sorb. *mroka* 'Grenzland' aus ahd. *mark*, das die Sorben, seiner Meinung nach, »nicht um ein Jahr früher kennen gelernt als den Namen Karls des Grossen, eher noch viel später, erst im 9. oder gar 10. Jahrhundert». BELIĆ[2], der MEILLETS späte Datierung der urslav. Einheit nicht gutheissen wollte, wies auf srbkr. Fälle wie *Mrata* < *Mart*[*inus*], *Skradin* < *Scardona*, *plandovati* < **pladnovati* < **poldьnovati*, die beweisen, dass die Liquidametathese noch lange nach der urslav. Durchführung derselben als spontane Tendenz in den einzelnen Sprachen in Aktion treten konnte; es sei daher möglich, dass der Name *Karl* auch nach der Metathese selbständig in jeder Sprache ein *корóль*, *král*, *król* u. s. w. ergeben konnte. Es lässt sich in der Tat nicht verneinen, dass die Liquidametathese als latente oder spontane Tendenz, als analogisches Ausgleichungsstreben des Sprachgefühls noch lange nach der prinzipiellen, gesetzmässigen Durchführung derselben vorhanden war. ŁOŚ[3] sagt daher mit recht, dass »poczucie wymiany *tort* na *trot*, o ile można się opierać na jednym przykładzie, było żywe bardzo długo, skoro w w. XV niem. *borg* wymieniono na *brog*.»[4] Das sind aber alles einzelsprachliche Fälle, die nie über den Bereich der gegebenen Sprache hinausgehn, und es lässt sich ausser unserem

[1] KZ. XLVIII, S. 195.

[2] Slavia I, S. 8 ff.

[3] Gramatyka polska, S. 77.

[4] Es fragt sich übrigens, ob dieses *bróg* wirklich d. Lehnwort ist. Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 73, u. BRÜCKNER, SEJP., S. 41.

Karl auch kein einziges zweites Beispiel dafür anführen, dass ein Wort vom Typus *tort* nach sonst schon seit langem vollzogener Metathese nicht bloss sporadisch in einer oder zwei einzelnen Sprachen, sondern in einer ganzen Reihe von slav. Sprachen, ja in ihnen allen spontan und unabhängig die Metathese post factum wiederholt hätte, ohne dass diese gleichmässige Entwickelung auch nur an einem Punkte ins Stocken geraten wäre. So bleibt uns nur eine Möglichkeit übrig, nämlich die Annahme, dass das slav. **korlъ* nichts mit dem Namen des röm. Kaisers deutscher Nationalität zu tun habe.

§ 124. Ist mir der germ. Ursprung der Bezeichnungen für 'König, Fürst' nunmehr eine unbezweifelbare Tatsache, so stelle ich mich weniger sicher zu der Frage, ob nicht auch das slav. Wort für 'herrschen' ein germ. Lehnwort sei. Eine Reihe von Einzeltatsachen, die gleich behandelt seien, scheint mir aber tatsächlich für eine bejahende Antwort auf jene Frage zu sprechen. Das urgerm. Wort, an das ich hier denke, ist **waldan*, das dem an. *valda*, got. *waldan*, ags. *wealdan*, as. *waldan*, ahd. *walten* zugrundeliegt. Dem steht nun das urslav. **vold-: *voldǫ, *vols-ti* mit den folgenden Formen und Bedeutungsvariationen gegenüber:

a k s l. *vladǫ: vlasti* (daneben *vladějǫ : vladěti*) 'ἄρχειν-imperare, ἡγεμονεύειν-imperare, κυριεύειν-dominari, ἐξουσιάζειν-potestatem exercere' (M.); — a r u s s. **вол.тодіу: *вол.тости*, davon das Part. *вол.тодѣвш* (daneben *вол.тодѣющш*) 'herrschen' (S.); n e u r u s s. *вол.тодѣть в.тадѣть* 'herrschen, regieren, in seiner Macht haben, besitzen' (D.), 'etwas geschickt gebrauchen' (P.); k l r u s s. *vołodíty* 'herrschen' (Po.); — p o l n. *władnąć władać* 'nach Belieben bewegen, regieren, brauchen' (L.), 'etwas beherrschen, verwalten, über etwas walten' (KIGZ); — a t s c h. *vladu: vlásti* (daneben *vládnúti*) 'lenken, beherrschen, kommandieren, regieren' (T.); n e u t s c h. *vlasti* (*:vladnu;* daneben *vládnouti*) 'bewegen, regieren, brauchen, besitzen, walten und schalten, verwalten, herrschen' (J., K., H.); — s l o v. *vládati ládati* 'leiten, lenken, besitzen, herrschen, regieren' (Pl.); — s r b k r. *vládati : vlâdâm* 'herrschen' (Ka.); — b g. *vladějъ vladam* 'administrer, manier, posséder, tenir, dominer sur, usurper' (Bo., Du.).

Unser Material weist die auffällig ausgeprägte Tendenz dazu auf, das ältere **voldǫ: *volsti* durch Bildung neuer Ableitungen auf *-ěti, -nǫti* zu überwinden oder es durch die sekundären Iterativableitungen auf *-ati* zu ersetzen. Über diese Erscheinung sei unten Näheres

gesagt.[1] Was mich dazu bewegt, Entlehnung des Wortes aus dem Germanischen anzunehmen, ist folgendes. Erstens ist es festgestellt worden, dass die germ. Vorstellung der Machtbefugnis des einzelnen Herrschers bei den Finnen eine deutliche Spur hinterlassen hat: das finn. *valta* f. 'potentia, arbitrium' und das estn. *wald* 'Macht, Gewalt, Gebiet, Reich'[2] gehen auf ein germ. **wald-* 'Macht' zurück. Das erzeugt also schon eine gewisse kulturgeschichtliche Wahrscheinlichkeit dafür, dass auch dem slav. Worte und Begriffe eine germ. Quelle zugrundeliegt. Zweitens sprechen auch etymologische Wahrscheinlichkeitsgründe für eine solche Annahme. LIDÉN hat nämlich nachgewiesen[3], dass die an. Präteritumsform *olla*, aus **wulþōm* entstanden, für die germ. Sippe die Urform **u̯alt-* voraussetzt, und dem entspricht aufs genaueste das slav. **voltъ* 'Riese' (nelben **veltъ*), das im k s l. *vlatъ*, a r u s s. *волотъ* (*велетъ*) bewahrt ist.[4] Nun weisen aber das slav. **voldǫ* einerseits, das lit. *valdaũ : valdýti* und lett. *vàldu : vàldît* 'herrschen, regieren' andrerseits, w e n n sie einheimisch wären, auf ein idg. **u̯ald[h]-*. Es liegt also, wie auch BERNEKER[5] meint, einige Wahrscheinlichkeit dafür vor, dass das balt. und slav. Wort aus dem Germanischen entlehnt seien. Bemerkenswert ist es nun, dass hier überall die Vorstellung der Herrschaft a l s F o l g e d e r p h y s i s c h e n M a c h t o d e r G e w a l t vorliegt. Gegen die Annahme einer Entlehnung haben vor allem ŠTREKELJ[6] und MLADENOV[7] geltend gemacht, dass die balt. Wörter zu einer verbreiteten einheimischen Sippe gehören; zu nennen sind dabei folgenden Formen: lit. *vèldu* [*véldžiu*]*: vilsti* [*veldėti* bezw. *paveldėti*, *ap-veldėti*] 'erben, erblich in Besitz nehmen oder erblich besitzen' [vgl. lit. *pa-vildęs* 'besessen'], preuss. *weldūnai* Pl. 'Erben', *weldisnan* Akk. 'Erbe, Erbteil'. Diese Formen, die auf einen Ablaut idg. **u̯ld[h]-: *u̯eld[h]-* deuten, würden eine Reihe bilden, in die auch das dem slav. **vold-ǫ* und lit. *vald-au* eventuell zugrundeliegende **u̯ald[h]-* hineingehören könnte; unser Wort wäre demnach einheimisch, und wir müssten etwa eine idg. Doublette **u̯al-t-* (z. B. fürs Germ.): **u̯al-d[h]-* (fürs Balt.-Slav.) annehmen.[8] Es fragt

[1] Vgl. § 259, S. 528.

[2] THOMSEN, Einfluss, S. 181.

[3] BB. XXI, S. 106.

[4] Vgl. PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. I, S. 93.

[5] PBB. XXX, S. 323 f. — Vgl. PEISKER, Bez., S. 277.

[6] Vgl. bei PEISKER, Bez., S. 277.

[7] St. germ. el., S. 40—41.

[8] Vgl. oben § 36, S. 58.

sich aber, ob diese balt. Formen wirklich so eng mit unserem Worte zusammengehören, wie man annimmt. Denn während *valdaũ: valdýti*, genau wie das slav. **voldǫ*, 'herrschen', d. h. 'physische Macht haben, physisch mächtig, übermächtig sein' bedeutet, scheint *veldu: vilsti* bezw. *veldžiu: veldėti* ursprünglich nur 'erben' oder 'erblich besitzen' bedeutet zu haben; mit anderen Worten, wir haben hier die Vorstellung einer rechtlichen Besitznahme oder eines rechtlichen Besitzes (und einer darauf eventuell begründeten Macht, eines Vorzugsrechtes), dort aber die Vorstellung einer gewaltsamen Machtergreifung, einer gewaltsamen Machtbefugnis. Es scheint mir hier ein kulturgeschichtlicher Gegensatz wesentlichster Art vorzuliegen, und zwar ist dieser Gegensatz ursprünglich grösser gewesen als später, denn später näherten sich die Wörter einander im Gebiete der Besitzvorstellungen. Wenn lit. *valdýti* etymologisch zu lit. *veldėti* gehörte, dann müsste jenes eine Iterativbildung zu diesem sein[1]; diesen iterativen Charakter hat es nicht mehr. Man könnte zwar sagen, dass ein solcher Verlust der iterativen Funktion gern einzutreten pflege, wenn das primäre Zeitwort schwinde (was hier nicht der Fall sein könnte) oder sich semasiologisch sehr stark von dem Iterativum entferne[2]; das könnte also auch hier der Fall gewesen sein. Es ist aber immerhin eine Frage, ob nicht eher angenommen werden muss, dass das Wort für 'physische Macht besitzen' entlehnt und von dem einheimischen Worte für 'rechtlich, erblich besitzen' verschieden sei. Es ist jedenfalls verfrüht, zu behaupten, dass »die Annahme der Entlehnung der balt.-slav. Sippe aus dem Germanischen schon an ihrer reichen Ablautsbewegung scheitere«[3], da es nicht gesichert ist, dass lit. *valdaũ* wirklich in diese Sippe hineingehöre.

§ 125. Meine Erwägungen sind nicht bindend — ich räume es ein. Auf einem anderen Wege gewinnen wir aber noch einen Anhalt für eine solche Vermutung. Wir haben in allen slav. Sprachen folgende Vertretungen für das gemeinurslav. Wort für 'Herrscher', nämlich **voldyka:*

aksl. *vladyka* 'δεσπότης-dominus, ἡγεμών-dux, ἱερεύς-sacerdos' (M.); — aruss. *владыка* (ksl.) 'господин, δεσπότης, dominus; Господь; епископ' (S.); neuruss. *владыка* (P.); — poln. *władyka* (russ.-ksl.) 'griech.-orthodoxer Bischof'; — tsch. *vládyka*

[1] Trautmann, BSW., S. 340.

[2] Endzelin, Lett. Gr., § 656.

[3] Trautmann, BSW., S. 341.

vladyka 'Herrscher, Walter, Regierer; pater familias; Besitzer des adl. Gerichts, später der Landrechte; adlige Person' (K.): — s l o v. *vladika* 'Bischof' (Pl.); — s r b k r. *vlàdika* 'Bischof' (Ka.); — b g. *vladika* 'Hausoberhaupt; Herrscher; Bischof' (Du.).

Bekanntlich ist das Wort bisher ungedeutet geblieben. »La formation semble unique en son genre», sagt MEILLET.[1] Von den Alternativen, die MEILLET uns zur Erklärung vorschlägt, und von denen die eine an das Suffix des griech. *κῆρυξ : κήρ-ῡκ-ος* anknüpft, würde ich, da ein Suffix **-āqo-* uns sonst im Slavischen nicht begegnet, eher die zweite als die wahrscheinlichere wählen: danach wäre unsre Form, genau wie *kamykъ plamykъ *ęčьmykъ* von den Nominativformen *kamy plamy *ęčьmy*, durch Anhängung des Suffixes *-ka* an einen eventuellen Nominativ **voldy* entstanden. In den obigen Fällen liegen alte maskuline *-n*-Stämme vor, die genau so behandelt sind wie etwa der alte *-ū*-Stamm im Worte **ęzy-kъ*. MEILLET betont: »L'addition de *-ko-* est .... très recente; en effet le *-y* auquel *-ko-* est ajouté dans [ces] cas .... n'appartient pas uniquement au thème: c'est la finale du nominatif.» Akzeptieren wir den so eruierten Nominativ **voldy*, so fragt es sich: wie ist er zu deuten? Als mask. *-n-* oder fem. *-ū*-Stamm oder gar als Entlehnung aus einem nicht belegbaren germ. **waldō*^{n} können wir ihn nicht auffassen. Meiner Meinung nach bleibt nichts übrig als ihn als maskulines Präsenspartizip aufzufassen. Was sollte dem entgegenstehen? Es hat natürlich einst ein slav. Partizip **voldy* vom Präsens **voldǫ* gegeben, an das uns noch die belegbaren Formen aksl. *vlady 'ἀρχικός*, imperans' (M.) und aruss. *володыи* (S.) vom verschollenen **володы* erinnern. Dieses **voldy* 'Herrscher' war nun seinerseits einfach ein Reflex eines germ. **waldanda-z*, einer Partizipialbildung von **waldan*. Nun ist es bemerkenswert, dass im Ostgermanischen (wie übrigens auch in anderen germ. Zweigsprachen) solche Partizipien in einigen Fällen — ohne ihre ursprüngliche konsonantische Flexion zu verlieren — als Substantiva weiterlebten.[2] Im Gotischen besitzen wir bekanntlich eine ganze stattliche Reihe von solchen substantivierten Partizipien; ich nenne sie: *nasjands* 'Retter', *talzjands* 'Lehrer', *frawaitands* 'Rächer', *gibands* 'Geber', *fijands* 'Feind', *frijōnds* 'Freund'; dazu gehören die beiden Bezeichnungen für 'Herrscher, Machthaber' *fraujinōnds* und *waldands*. Das letztere liegt zwar bloss in Kompositen vor, vgl. *all-waldands*

[1] Études II, S. 335.

[2] Vgl. STREITBERG, Urgerm. Gr., § 164, S. 215.

'Allbeherrscher', *garda-waldands* 'Hausherr'. Doch ist nicht daran zu zweifeln, dass auch das selbständige *waldands*, urgerm. **walðanða-z* in der Bedeutung 'Herrscher, Machthaber' existiert habe. Nach diesem Muster wäre zunächst ein slav. **voldy* entstanden; da nun aber im Slavischen Präsenspartizipien nicht in substantivierter Form auftreten, wurde jener Form das Suffix *-ka* angehängt. Dabei braucht das *-a* uns durchaus nicht zu überraschen: erstens kann die Bildung *vojevoda* analogisch eingewirkt haben, zweitens aber deuten Formen wie die Namen *Baryka*, *Baryczka* im Polnischen, die wohl Ableitungen vom Ortsnamen *Bor[or]yja* sind[2], auf die völlige Möglichkeit mask. Geltung für das Suffix *-ka*. Nun könnte man schliesslich fragen, warum hier denn unbedingt germ. Einfluss vorzuliegen brauche, ob die ganze Erscheinung nicht einfach als slav. Tatsache betrachtet zu werden verdiene. Mir scheint das letztere höchst unwahrscheinlich, denn wenn wir hier eine slav. Erscheinung hätten, wie sollten wir dann erklären, dass absolut gar keine Spur eines slav. **vedyka* vom Part. *vedy*, eines **nesyka* vom Part. *nesy*, eines **vezyka* vom Part. *vezy* u. s. w. zu finden ist, während unser **voldyka* übers ganze slav. Sprachgebiet verbreitet ist? Das kann aber völlig plausibel dadurch erklärt werden, dass kein entsprechendes germ. Partizip in substantivischer Funktion zur Bildung jener Formen Anlass gab, während das slav. **voldy* **voldyka* im germ. terminus technicus **walðanðaz* 'Herrscher, Walter' eine lebende Stütze besass. Dass aber diese Ableitung so stark auf das Slavische influierte, kann wohl mit recht als wichtiges Zeugnis für die Annahme herangezogen werden, dass auch das Grundverb **voldǫ* dem Slaven ursprünglich ein fremdes, ein germ. Wort war.

3.

§ 126. Wenn die Germanen, wie die beiden vorhergehenden Kapitel wahrscheinlich machen, als ein Herrschervolk aus Ostpreussen in die südöstlich von ihm belegenen Länder der Slaven vordrangen, wenn sie ihnen als halb riesenhafte Fremdlinge erschienen, die mit König und Karl in hellen Kriegshaufen vorstiessen und sie unter ihre Botmässigkeit brachten, dann muss das Gebiet, auf dem sie den Slaven sofort als überlegene Meister entgegentraten, vor allem das der technischen Werkzeuge des Kriegshandwerkes, das

[2] Łoś, Gram. polska, S. 199.

der Waffenkultur gewesen sein. Freilich besassen auch die Slaven schon Waffen, es waren aber hauptsächlich Waffen, zum Zwecke der Jagd bestimmt. Sie kannten den Jagdspeer, den sie *kopьje* nannten, und der eigentlich wohl nichts anderes war als ein an einen Stock oder eine Stange gebundenes Messer; zu dieser Annahme berechtigt uns der Zusammenhang des Wortes mit dem griech. κοπίς 'Opfermesser'.[1] Das Messer selbst nannten sie *nožь*. Sie kannten auch den Bogen *lǫkъ*, den biegsamen Zweig oder Ast, dessen abschnellende Bewegung dem Pfeile dessen Richtung und Flug gab, und gaben diesem den Namen *strěla*, den sie aus der Urzeit ererbt, und mit dem sie wie die Germanen mit ihrer **strēlō* (nhd. *Strahl*) auch den Blitz bezeichneten.[2] Alle diese Jagdwaffen, das Messer, der Spiess, der Pfeil, waren Werkzeuge, die schon in der Steinzeit dem Menschen wohl vertraut waren, und auf diesem Gebiete hätten die Germanen den Slaven kaum etwas wesentlich Neues bringen können. Das neue Gebiet, das sich in dieser Beziehung eröffnete durch den Vordrang der Germanen, war das Gebiet der reinen Kriegswaffe als solcher. Auf diesem Gebiete waren die Germanen, mit den Erzeugnissen der Eisenzeit gerüstet, den Slaven bei weitem überlegen. Ich will hiermit nicht behauptet haben, dass die Slaven vor Ankunft der Germanen das Eisen nicht gekannt, noch nicht gelernt hätten, es selbst zu gewinnen und zu verarbeiten. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie ihre Jagdwaffen schon damals aus dem Erze der Sümpfe zu verfertigen verstanden. Es ist aber andrerseits noch keineswegs erwiesen, dass die Kunst der Erzbehandlung ihnen nicht von den Germanen vermittelt worden ist, und sprachlich lässt sich das auch nicht erweisen. Ich sehe hier von dem etymologisch noch nicht gedeuteten Worte der Balten und Slaven für 'Eisen' **gelēža-: *gelž-* ganz ab.[3] Dagegen möchte ich die Tatsache hervorheben, dass die Balten den den Slaven so geläufigen Namen für das Sumpferz *ruda* < **raudā* nicht kannten. Das ist umso befremdender, als die Finnen ein Wort dafür haben, das aufs genaueste mit dem slavischen übereinstimmt, nämlich *rauta* (karel. *rauda*, olon. *raudu*, estn. *raud*, liv. *rōda* u. s. w.). Nun ist aber das finn. Wort zweifelsohne aus dem Germanischen entlehnt[4], und zwar

[1] Vgl. Meillet, Études II, S. 385; — Berneker, SEW. I, S. 566 — Preobraženskij, ЭСРЯ. I, S. 350.

[2] Vgl. Trautmann, BSW., S. 289.

[3] Vgl. ibidem, S. 83; — Preobraženskij, ЭСРЯ. I, S. 227.

[4] Thomsen, Einfluss, S. 165.

deutet das an. *rauðr* m. 'Sumpferz, myremalm' auf einen mask. *-n*-Stamm, der urgermanisch etwa **raudð* (bezw. **raudᵉⁿ*) gelautet haben mag.[1] Es wäre verlockend anzunehmen, dass das urslav. **ruda:* aksl. *ruda* 'Metall, Erz'; — aruss., neuruss. *рудá* 'Erz'; klruss. *ruda* 'Erz, Blut, Sumpf'; weissruss. *ruda* 'Schwärze, Körperschmutz, Blut'; — poln. *ruda* 'Erz'; — obsorb., niedsorb. *ruda* 'Eisenstein, rote Erde'; — tsch. *ruda* 'Erz'; — slov. *ruda;* — srbkr. *rúda;* — bg. *ruda* 'Erz' einfach eine Entlehnung aus dem Germanischen sei. Andrerseits könnte das Sumpferz wegen seiner rötlichen Farbe auch im Slavischen spontan 'das Rote' genannt worden sein, umso mehr als es dann ohne weiteres, wie man auch zu tun pflegt[2], mit der im Slavischen einheimischen Wurzel **reu̯dh-: *rou̯dh-* (slav. **rudъ* 'dunkelrot', balt. **raudas* 'rot', germ. **rauðaz* 'rot'): **rŭdh-* (slav. **rudjь* 'fuchsrot', **rъdja* 'Rost', lit. **rudas* 'braunrot', *rūdìs ruda* 'Rost', an. *ryþ* 'Rost' u. s. w.) zusammengestellt werden könnte. Die Frage lässt sich leider sprachlich nicht entscheiden, und kulturgeschichtliche Anhaltspunkte für die Lösung der Frage in dieser oder jener Richtung fehlen uns bezw. entbehren einer unzweideutigen Klarheit. Wie immer es sich damit auch verhalten haben mag, eines ist sicher: die Kunst der Kriegswaffenschmiede brachten den Slaven die Germanen, wie diese ihnen auch die Namen für die wichtigsten Angriffs- und Schutzwaffen schenkten.

§ 127. Vor allem kommt hier das germ Schwert in Betracht. »Unter allen Waffen genoss in der germ. Welt keine ein so hohes Ansehn wie das Schwert. Es wurden ihm eigene Namen beigelegt; es wurde gepriesen in Sage und Sang; auf dem Schwert wurden die heiligsten Eide geschworen. Schon aus diesem Grunde lässt sich vermuten, dass das Schwert schon lange vor dem Erscheinen der Germanen auf dem Schauplatze der Geschichte eine uralte, hochgeschätzte Waffe war.»[3] Darauf deutet auch die reiche Schwertterminologie der Germanen. Die Etymologie der speziellen Bezeichnungen für das germ. Schwert spiegelt aufs deutliche die Geschichte desselben wieder. Wir finden, dass diese Bezeichnungen schon in der Steinzeit vorhanden gewesen waren, doch hatten sie damals

[1] Ich übergehe hier die Frage, inwieweit das Wort wirklich letzten Endes aus dem sumer. *urudu* 'Kupfer' entstanden ist. Vgl. Schrader, Sprachvergleichung[3], II, S. 62, 118 u. H. Pedersen, Sprogvidenskaben, S. 295—296.

[2] Vgl. Preobraženskij, ЭСРЯ. II, S. 189 ff., u. Brückner, SEJP., S. 467.

[3] Salin, Tierornamentik, S. 96.

noch auf primitivere Steinwaffen Bezug. So war das urgerm. **χeru-* (got. *hairus*, an. *hjǫrr*, ags. *heoru*, as. *heru-*), das mit dem aind. *śáruś* 'Geschoss, Speer, Pfeil', dem griech. κεραυνός 'Donnerkeil, Blitz' zusammengestellt und auf die idg. Wurzel **ker-* zurückgeführt wird, ursprünglich wohl nur ein Pfeil oder Dolch.[1] So war auch das urgerm. **saχsa-* (ags. *seax*, an., as., afries. *sax*, burg. [*scrama*]*sax*, ahd. *sahs*) ursprünglich wohl nichts anderes als ein Messer. Ausserdem aber gab es noch die Bezeichnung **swerða-* (ags. *sweord*, an. *sverð*, as. *swerd*, ahd. *swert*), bei der die Etymologie bisher leider versagt hat. Wie der **χeru-* ein verlängerter Eisendolch und das **saχsa-* ein verlängertes Eisenmesser, so war wohl auch das **swerða-* eine während der Eisenzeit vervollkommnete, eigentlich aus älteren Zeiten ererbte Jagdwaffe. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die verschiedenen Schwerternamen spontan und lokal entstanden sind; Beweise dafür, dass das **swerða-* und das **saχsa-* auch den eigentlichen Ostgermanen bekannt waren, gibt es nicht; im Gotischen sind diese Wörter nicht überliefert, und vielleicht haben wir darin ein argumentum ex silentio für die Annahme, dass es speziell westgerm. (und nordgerm.) Bezeichnungen waren. Es gibt Anzeichen dafür, dass das eigentliche germ. Schwert keine Erfindung der Germanen, sondern von den Kelten erfunden worden ist;[2] es war ein breites, schweres, scharfspitziges und zweischneidiges Schwert, wohl geeignet sowohl zum Hiebe als auch zum Stiche. Es wird mit dem röm. *gladius* verglichen[3], doch unterschied es sich von diesem dadurch, dass es eine längere Klinge besass; die des röm. Schwertes mass nur 50 cm., und es wurde daher mehr zum Stosse verwendet; die des germ. Schwertes wird auf 70—80, ja sogar 90—110 cm. geschätzt.[4] Diese Vorliebe für längere Klingen stammte sicher schon aus der Zeit vor der röm. Eisenzeit, war den Germanen sicher schon von den Kelten zugeflossen, die die Erfinder dieses mächtigen Werkzeuges waren. Schon damals, als TACITUS in seiner Germania (cap. XLIII) von den *gladii breves* der Ostgermanen berichtete, in denen wir wohl die messerartigen *saχs*-Schwerter oder die dolchartigen *χeru*-Schwerter wiedererkennen dürfen, war ihnen auch das zweischneidige Langschwert schon bekannt. Sein gemeinurgerm. Name war **mēkja-*, dessen Nachkommen got. *mēkeis*, an. *mækir*, ags. *mēce*

[1] Vgl. KAUFFMANN, DA. I, S. 141.

[2] KOSTRZEWSKI, Ostgerm. Kultur I, S. 84, 100, 105.

[3] SALIN, Tierornamentik, S. 98.

[4] Ibidem; — KOSTRZEWSKI, a. a. O., S. 84.

(mit unregelmässigem *ē* statt *ā*), as. *māki*. Leider ist es der Etymologie noch nicht gelungen, die Herkunft dieses Wortes klarzulegen. Beachtet man den kelt. Ursprung der Sache, so wird man dazu geneigt sein, auch das Wort aus dem Keltischen abzuleiten; doch hat man hier noch keine passende Anknüpfungsmöglichkeit gefunden. LOEWENTHAL soll vorgeschlagen haben[1], das Wort als ein einheimisches aus einem idg. **(s)mē(i)gis* (zu lett. *šmiga* 'Rute', lit. *smaĩgas* 'Stock') abzuleiten, dessen Wurzel **(s)mēi̯-* im griech. *σμίλη* 'Schnitzmesser', aind. *mḗkhalā* 'Schwertrinne' vorliegen würde. Doch ist sein Vorschlag nicht sehr ansprechend. Welch eine gewaltige Rolle dieses Schwert beim Vordringen der Germanen im Osten gespielt haben muss, wo man nur Messer, Dolche und Pfeile kannte, geht daraus hervor, dass das Wort allenthalben in die Sprachen der östlichen Völker aufgenommen wurde. Die Finnen entlehnten es als *miekka*[2], und auch im Karelischen, Estnischen (*mõk*), Wotischen (*mõekka*), Olonetzischen und Livischen (*mȫk, mȗk*), ja durch finn. Vermittelung sogar im Lappischen (*miekke*) ist es als germ. Lehnwort konstatiert. Kein Wunder daher, dass wir es als solches im Slavischen finden, wo es in der Doppelform *mečь : mьčь* vorliegt:

aksl. *mečь mьčь* '*μάχαιρα*-gladius' (M.); — aruss. *мечь* 'ensis, gladius, zweischneidige kalte Waffe' (S.); neuruss. *мечъ : мечá* 'Schwert' (P.); klruss. *mič meč : mečá* 'Schwert' (Po.); weissruss. *mieč* 'Schwert' (Pr.); — poln. *miecz* 'Schwert', Plur. 'Schwerthölzer, Kreuzbalken auf den Schiffen, Bindungssprossen, Trageband, Stütze' (KIGZ.); — polab. *-mitz* = *-mèc?* 'Degen' (R.); — niedsorb. *mjac*, obsorb. *mječ* 'Schwert' (Pr.); — atsch. *mecz myecz* (T.), neutsch. *meč* 'Schwert'; — slov. *mèč : méča* 'Schwert' (Pl.); — srbkr. *mȁč : màča* 'Schwert, ensis' (Ka., IB); — bg. *meč* 'Schwert', »ein sogar in Volksliedern sehr seltenes Wort» (Du.).

Von den hier vorgeführten Wortformen deuten nur die serbokroatische (auch die eine ksl. Form kommt nur in Texten serb. Redaktion vor), die kleinrussische (an zweiter Stelle zitierte) und die weissrussische unzweideutig auf eine Urform *mьčь;* die übrigen deuten eher auf ein *mečь*. LJAPUNOV, der der Geschichte des Wortes eine ein-

[1] Vgl. FEIST, GEW., S. 266; — FEISTS Hinweis auf Arkiv XXXII, S. 113 habe ich nicht verifizieren können.

[2] Wegen des Schwundes des germ. *j* in **mēkja-* vgl. KARSTEN, Lehnwortstud., S. 120.

gehende Analyse gewidmet[1], zieht daraus den Schluss, dass das Wort von Anfang an in diesen beiden Formen entlehnt worden ist. Wie das lautliche Verhältnis zwischen *mečь* und *mьčь* zu beurteilen ist, wird später näher erörtert werden[2]; überraschend ist es, dass das germ. **mēkja-* nicht als **měčь* mit langem, sondern mit einem kurzen Stammvokal im Slavischen vertreten ist. Wir werden unten[3] einen Grund dafür ausfindig zu machen suchen. Deswegen an einem germ. Ursprunge des slav. Wortes zu zweifeln, wie MLADENOV[4] es tut, dazu liegt kaum ein Anlass vor, denn aus dem Slavischen kann das germ. Wort nicht mit grösserer Wahrscheinlichkeit hergeleitet werden. In der Tat herrscht unter den Forschern auch Einmütigkeit in dieser Frage.

§ 128. Eine andere, für die Germanen besonders charakteristische Angriffswaffe war die S t r e i t a x t. Auch diese eiserne Waffe hatte ihre Vorfahren in der Steinzeit, sie hat sich aus dem Werkzeuge, das ein steinernes Beil war, allmählich zu einem Kampfwerkzeuge entwickelt. Wie dieses war die Streitaxt auf der einen Seite mit einem knaufartigen Abschlusse, auf der anderen mit einer breitausladenden Schneide versehen; die Wucht derselben und ihre leichte Handhabe machten sie zu einer vorzüglichen Hiebwaffe. Sie wurde auch später nach dem Muster des Steinbeiles hauptsächlich mit e i n e r kräftig entwickelten Schneide gegossen. Die grosse Bedeutung, die die Germanen neben dem Schwerte gerade dieser Waffe beimassen, erhellt daraus, dass sie oft sowohl als Votivgabe wie auch als kriegerisches Kultsymbol in Anwendung kam. Die Ähnlichkeit derselben mit einem Mannesbarte hat ihr ihren Namen verschafft, der urgermanisch etwa **barðōⁿ* oder vielmehr **barðūⁿ*[5] (an. *barða*, as. *barda*, ahd. *barta*) gelautet haben mag, 'Bart' hiess im Urgermanischen aber **barðō*. Die Barte war eine rein germ. Erfindung, die nicht unterliess, Eindruck auf jene Völker zu machen. die mit den Germanen in kriegerische Konflikte gerieten.[6] Auf diese **barðōⁿ* : **barðūⁿ* geht auch das slav. **bordy* zurück:

[1] Исследованіе о языкѣ синодальнаго списка 1-ой Новгородской летописи, St.-Petersburg 1899, S. 65 ff. — Zitiert nach PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ., I. S. 523.

[2] Vgl. § 249, S. 505.

[3] Ibidem.

[4] St. germ. el., S. 87.

[5] Vgl. darüber unten § 257, S. 523.

[6] Das franz. *barde* 'Axt' geht auf eine vorahd. Quelle zurück; auch das franz. Kompositum *hallebarde* (vgl. engl. *halberd*, ndl. *hellebaard*) entspringt einer deutschen

a k s l. *brady : bradъve* '*ἀξίνη*-ascia, *πέλυξ*-securis' (M.); — a r u s s. *брады брадъвь* 'секира, *ἀξίνη*, ascia' (S.); — [p o l n. *broda* 'Schneide (KIGZ.); — p o l a b. *bordéińa* (*burdognia bordeinia bordeyna*) 'hachette, Barde, Barte, Beil' (R.); — o b s o r b. *brodaćica* 'Bartaxt' (B.); — a t s c h. *bradaticě bradatycze* 'Streitaxt' (T.)]; — s l o v. *brâdva brâdlja* 'breite Zimmeraxt, Bartaxt (Pl.) [*bradnica* 'Hellebarte']; — s r b k r. *brȁdva* 'Zimmeraxt, ascia' (Ka., IB.); — b g. *brádva* 'Beil, Axt' (Du.).

Die eingeklammerten Wortformen gehen offensichtlich nicht auf die angesetzte Urform **bordy* zurück, sondern auf die Form **borda* 'Bart'; nichtsdestoweniger habe ich sie hier aufgenommen, weil ich meine, dass hier verhältnismässig früh eine Kreuzung dieser lautlich so gleichklingenden Wörter eingetreten ist. Ich bin nicht geneigt, in dieser Parallelität von **borda* 'Bart': **bordy* 'Barte' neben urgerm. **barðō : *barðūⁿ* einen Beweis dafür zu sehen, dass das Wort für 'Barte' auf slav. Boden genau wie bei den Germanen spontan zum Worte für 'Bart' gebildet worden und daher einheimisch sei. Phonetisch wäre gegen eine solche Annahme vielleicht nichts einzuwenden. Doch sprechen Erwägungen andrer Art gegen dieselbe. Zunächst ist es als ein durchaus germ. Vorgang zu bezeichnen, wenn die Streitaxt im Anschluss an das Wort für 'Bart' benamst wird: so bildeten die Nordgermanen, die den Bart mit dem Worte *skegg* bezeichneten, im Anschluss an dieses ein neues Wort für die Axt, nämlich *skeggja*. Andrerseits ist es bezeichnend für den fremden Charakter des Wortes im Slavischen, dass es früh aus den Sprachen zu schwinden begann: die Slaven besassen nämlich selbst einheimische Ausdrücke für die Axt, vor allem das alte Wort *sekyra : sěkyra* (= lat. *secūris*), weiter das Wort *toporъ*. Wenn sie dennoch das germ. Wort entlehnten, so geschah es ausschliesslich deswegen, weil die Anwendung der Axt als Kriegswaffe und ihre demgemäss vervollkommnete technische Form ihnen etwas Neues war: hätten sie diese Waffe selbst erfunden, so wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, ihre altererbten Wörter auf dieselbe zu übertragen; ein neues Wort wäre unnütz gewesen. Als die von den Germanen überkommene Streitaxt aber im Laufe der Zeit allmählich seine Bedeutung als Kriegswaffe verlor und zur Bedeutung eines gemeinen Werkzeuges, eines Beiles herabsank, verschwand allmählich aush das Wort mit der

Quelle (vgl. mhd. *helmbarte* 'Stielaxt'). Eine ganze Reihe slav. Ausdrücke für die Bartaxt (poln. *barta*, klruss. *bartka*, slov. *pârta*, magy. *bárd* > slov. *bârda* 'grosses Hackmesser' und > klruss. *bárda* 'Zimmeraxt') stammt aus dem Ahd.

Sache: bei den Ost- und Westslaven kamen die *sekyra*, der *toporъ* zur Alleinherrschaft, bei den Südslaven vermochte es sich zu behaupten, wohl eben nur dank dem Gleichklange und der Ähnlichkeit mit der **borda* 'Bart'. Nirgends aber hat es vermocht, die Bedeutung 'Streitaxt' zu bewahren, fast überall, wo wir es finden, wurde es zu einer einfachen Spezialbezeichnung einer Zimmeraxt. So spiegelt sich hierin die Geschichte eines Wortes wieder, das eine zeitlich ganz bestimmte Sache bezeichnete, die später aufgegebene, nicht mehr zweckgemässe Streitaxt der Germanen.

§ 129. Die drei Hauptwaffen der Germanen im Angriffe waren das Schwert (**mēkja-*), die Streitaxt (**barðū̆n*) und der Speer (**ɣaiza-*). Wenn die Slaven nur das Wort für 'Schwert und das für 'Streitaxt' entlehnten, nicht aber das für 'Speer', so beruht das einfach darauf, dass sie jene Waffen noch nicht kannten, den Speer aber schon selbst besassen, wie oben dargetan. Wenden wir uns jetzt dem Gebiete der Schutzwaffen zu, so finden wir hier ähnliche Verhältnisse: von den drei Hauptbestandteilen der germ. Schutzbewaffnung, der Brünne, dem Helme und dem Schilde, war der letztere ihnen schon bekannt. Freilich war es sicher nicht jener mit Eisenbuckeln versehene germ. Schild, der urgermanisch **skelðu-* (got. *skildus*, an. *skjǫldr*, ags. *scyld*, as. *skild*, ahd. *skilt*) hiess, und dessen Name (wie das lit. *skiltis* 'Scheibe') von der idg. Wurzel **skel-* 'spalten' gebildet war. Dagegen werden auch sie einen einfachen Holzschild gekannt haben, dessen Name aksl. *štitъ* nur ein Reflex eines altererbten idg. **sqeiṭo-: *sqoiṭo-* war (vgl. lat. *scūtum* 'Schild', preuss. *scaytan* 'Schild', ir. *sciath* 'Schulterblatt', cymr. *ysgwyd*, abret. *scoit* 'Schild' u. s. w.).[1] Der germ. Schild unterschied sich wohl nicht so stark von diesem primitiven Schilde, dass ein neuer Name benötigt wurde. Die germ. B r ü n n e dagegen war ihnen etwas Neues. Die Germanen nannten sie **brunjōn* (got. *brunjō 'Ὁπλή*, Brustharnisch', an. *brynja*, ags. *byrne*, as. *brunnia*, ahd. *brunja brunna*, mhd. *brünje brünne*). Ursprünglich wird sie auch bei den Germanen kaum aus Eisenringen oder Eisenschuppen gearbeitet, sondern eher aus derbem Leder oder grobem Felle verfertigt gewesen sein. Die Sitte, solche Leder- oder Fellwamse zum Schutze gegen die feindlichen Waffen anzulegen, und die Kunst der Verfertigung derselben stammt aller Wahrscheinlichkeit nach von den alten Nachbarn und Feinden der Urgermanen, den Kelten. Gleichsam um die Existenz einer urzeitlichen Eisenbrünne, einer von Anfang an aus Eisen verfertigten

[1] Vgl. Trautmann, BSW., S. 264.

Brünne wahrscheinlich zu machen, hebt FEIST[1] hervor, dass das kelt. Handwerk zur Latène-Zeit, d. h. während der ersten Hälfte des vorchristl. Jahrtausends, »eine führende Stellung im Norden und Westen des klassisch-antiken Kulturgebiets, besonders in der Bearbeitung des Eisens,»[2] innehatte. Doch geben die sprachlichen Tatsachen, die den kelt. Ursprung des Wortes sowohl als auch der Sache dartun, keinen Anlass zu der Annahme, die urgerm. **brunjō*n sei schon von Anfang eine Eisenbrünne, ein Panzerhemd gewesen: die kelt. Wortsippe, aus der das germ. Wort stammt,[3] durch ir. *bruinne* 'Brust', acymr. *bronn*, neucymr. *bron*, bret. *bronn* 'pectus, mamma, mamelle' vertreten, erlaubt uns nur, die mit jenem Worte bezeichnete Sache ganz allgemein als 'Brustschutz' aufzufassen. Woraus dieser gefertigt war, lässt sich hier nicht sicher feststellen. War die Brünne anfänglich wahrscheinlich nur ein besonderes Fell- oder Lederwams, so wird dieses allmählich einem Eisenhemde gewichen sein, und zwar wird man annehmen können, dass diese Entwickelung zur Zeit der ersten slav.-germ. Beziehungen schon vollzogen war. Wie nämlich der Name der germ. Brünne ins Vulgärlateinische (*brunia brunea*) und Altfranzösische (*brunie bronie brogne broigne*) drang, so nahmen auch die Balten und Slaven das Wort in ihre Sprache auf. Und nun ist es interessant feststellen zu können, dass die Brünne für sie schon ein ausgesprochener Eisenschutz, ein ausgeprägtes Eisenhemd war. Bei den Balten finden wir das Wort in der Form *brunjas* (preuss. *brunyos*, lett. *bruņas*) wieder, bei den Slaven entstand aus dem germ. Worte die Form **brъnja:*

aksl. *brъnja* bezw. Plur. *brъnję*[4] *'θώραξ*-lorica' (M.); — aruss. *брънꙗ бронꙗ* 'латы, панцырь, *θώραξ, μανδύας*, paludamentum' (S.); neuruss. *бронꙗ бронь* 'Brünne, Harnisch, Panzer' (P.); klruss. *бронꙗ* 'Harnisch'; — apoln. *brnia* 'Brünne' (B.); — obsorb. *bronička* (Pr.); — atsch. *brně* Plur. 'lorica' (T.); *brněný* 'eisern' (G.); *brněnek* 'Panzer'; neutsch. *brň brnění brně brněj* 'Panzer, Harnisch' (Ra.); — srbkr. *bŕnjica* 'Naseisen, Kluppe, Ohrring' (Ka., IB.); — bg. *brъnꙗ* 'Panzer, Harnisch' (Du.); *brъnka* 'kleiner Ring' (B.); *brъnkalka* 'Schelle, погремушка' (Du.).

[1] GEW., S. 80.

[2] Von mir gesperrt.

[3] Vgl. neuerdings MASCHKE, ZfdPh. LI, S. 169.

[4] Vgl. MEILLET, RS. II, S. 60.

BERNEKER[1] hat sicher ganz recht, wenn er meint, dass das srbkr. Wort ursprünglich wohl 'Ring am Panzer' bedeutet habe; auf dieselbe Bedeutung dürfte wohl auch die Bedeutung der bg. Ableitungen zurückgehen. Dann wird aber die slav. *brъnja* und demgemäss wohl auch die germ. **brunjō*^{n} die Bedeutung eines aus Eisenringen bestehenden Panzerwamses besessen haben, als das Wort aus dem Germanischen ins Slavische wanderte. Wahrscheinlich fiel den Slaven von Anfang an die neuartige, eiserne Ringpanzerung auf, denn schon früh muss eine semasiologische pars pro toto-Verschiebung eingetreten sein, die sich darin äusserte, dass das Wort *brъnja* als Bezeichnung eben jener Ringe gefasst wurde, aus denen der Panzer bestand: bloss so erklärt es sich, dass das Wort nicht nur in aksl. Texten, sondern auch im Tschechischen als Plurale tantum auftritt und in dieser Form das Panzerhemd als solches bezeichnet. Etwas völlig Analoges liegt im Baltischen vor, wo das lit. Wort auch nur pluralisch als Bezeichnung des Panzerharnisches gebraucht wird. Die germ. Herkunft unsres Wortes[2] zu bezweifeln ist nur übertriebener Skeptizismus. Wenn WALDE[3] das russ. *броня* mit Nichtbeachtung aller übrigen slav. Formen zu slav. *borjǫ*, lat. *ferio* stellt, so ist das wohl nur ein Flüchtigkeitsfehler. Dagegen will MLADENOV[4] vollen Ernstes in unserem Worte eine schwundstufige *-n-ja*-Ableitung von der Wurzel **bher-* sehen; eine solche aber hätte immer nur slav. **brnja* **bъrnja*, russ. etwa **боронь* lauten können. ILJINSKIJ[5], der diesen fatalen Missgriff entdeckte, hat die Sache aber nicht besser gemacht, als er aus dem slav. **brъnja* ein unbeweisbares *brъndnja* (zur Wurzel **brendh-*) rekonstruierte. Auch dieser verfehlte Versuch erschüttert auf keine Weise die alte Annahme vom germ. Ursprunge unsres Wortes.

§ 130. Wie die Brünne der Germanen, so war auch ihr H e l m von Anfang an nicht schon aus Metall;[6] er wird anfänglich nur eine über den Kopf gezogene Fell- oder Lederhaube gewesen sein;[7]

[1] SEW. I, S. 90.

[2] Dass dasselbe sehr wohl auch phonetisch schon aus dem Urgerm. stammen kann, sei unten (§ 257, S. 521) näher begründet; es mit BERNEKER, SEW. I, S. 90 u. PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. I, S. 46 speziell aus dem Ahd. abzuleiten, dazu liegt m. E. kein objektiver Anlass vor.

[3] LEW., S. 283.

[4] St. germ. el., S. 31.

[5] Сборник Ист.-филол. Общества . . . в Нежине. VII, Nezin 1910—11.

[6] Vgl. KAUFFMANN, DA. I, S. 144.

[7] SCHMIDT, Gesch. d. d. Stämme I, S. 40 u. MASCHKE. ZfdPh. LI, S. 143.

es ist nicht einmal sicher, dass er immer als Kopfschutz spezialisiert war; im Gegenteil, einige Tatsachen sprechen dafür, dass einstmals überhaupt jede Hülle sei es für den Kopf, den Arm oder die Brust so genannt wurde. In dieser Richtung lässt sich die Etymologie des germ. Wortes deuten, denn dieses, das urgerm. **χelma-* (got. *hilms*, an. *hjalmr*, ags., as., ahd. *helm*) lautet, geht wohl auf die idg. Wurzel **ḱel-* 'schützen' zurück, und wie das von derselben Wurzel abgeleitete ahd. *hulla* (got. **hulja*) 'Mantel, Kopfbedeckung, Hülle'[1] bezeichnete, so wird auch im urgerm. **χelma-* diese ganze Bedeutungsreihe enthalten gewesen sein. Wir finden in der Tat, dass dieses germ. Wort gerade mit der noch ganz allgemeinen Bedeutung ins Finnische gedrungen ist, wo finn. *helma*, karel. *helma*, estn. *hõlm* die Bedeutungen 'Mantille, Zipfel, Saum' repräsentieren.[2] Eine schon verengerte Bedeutung hatte das Wort bei den Germanen erlangt, als sie mit den Balten in Berührung kamen, denn das nachweislich aus dem Urgermanischen stammende apreuss. *kelmis* hat schon die spezielle Bedeutung 'Hut'. Im Bibelgotischen hat das Wort schon die endgültige Bedeutung 'Helm, *περικεφαλαία*', und dieselbe vorgeschrittene Bedeutung weist auch die ganze Sippe der roman. Entlehnungen (mlat. *helmus*, afranz. *helme elme*, franz. *heaume*, ital. *elmo*, span., port. *elmo*) auf. Wenden wir uns dem slav. Material zu, wo das germ. **χelma-* in der Form **xelmъ *šelmъ* vertreten sein muss, so finden wir auch hier schon die Bedeutung 'Helm':

a k s l. *šlěmъ* 'cassis, *κόρυς*-galea, *περικεφαλαία*' (M.); — a r u s s. *шеломъ шеломъ шеломъ шоломъ* 'Helm, kriegerische Kopfbedeckung aus Metall' (S.); n e u r u s s. *шеló́м* 'Helm' (P.); k l r u ss. *šelóm šolóm* 'Helm' (Po.); — a p o l n. *szlom* (< urpoln. **šolmъ*) 'Helm'(Br.); — a t s c h. *šlem*, n e u t s c h. *šlem* 'Helm'; m ä h r. *šlem* 'Haubenaufsatz' (Ra.); — s l o v. *šlȇm: šlḗma* 'Helm' (Pl.); — s r b k r. *šlȅm šljȇm* 'Helm' (IB.); — b g. *šlem šlémъt* 'Helm' (Du.).

Dass das Wort schon in unsrer ersten Periode entlehnt sein muss, dafür gibt es unzweideutige Beweise, die später näher erörtert werden sollen.[3] Hier können wir somit ruhig behaupten, dass als die Slaven das Wort von den Germanen erhielten, es die semasiologische Reihe 'Hülle' > 'Haube' > 'Helm' schon durchlaufen hatte und am Endpunkte derselben angelangt war. Dieser Prozess war eben schon

[1] Kluge, DEW., S. 225–226.

[2] Setälä, Herkunft u. Chronologie, S. 9.

[3] Vgl. § 247, S. 502.

ein urgermanischer, was auch darin seine Bestätigung findet, dass a l l e germ. Dialekte die endgültige Bedeutung repräsentieren. Wie sehr die Erfindung des besonderen, zunächst aus Fell oder Leder, dann auch aus Metall verfertigten, kriegerischen Kopfschutzes um sich greifen und wie sie schnell von Volk zu Volk wandern musste, ersieht man aus vielfachen analogen Fällen; jede technische Neuerung in der Helmkonstruktion wurde begierig aufgenommen, jeder mit ihr verknüpfte Name sofort entlehnt. Die Balten z. B., die doch — jedenfalls in ihren preuss. Abzweigungen — schon den germ. Namen in ihre Sprache aufgenommen hatten, nahmen bald gern aufs neue dieses Wort entgegen in dessen urpoln. Form **šolmъ*[1] und nannten den (veränderten) Helm apreuss. *salmis*, lit. *šalmas šalma*[2]; selbst hatten sie aber in ihrer eigenen Sprache eine besondere Bezeichnung für 'Kopfschutz', nämlich *kepùrė*, das schon früh zu den Finnen wanderte und hier als *kypärä* 'Helm' auftritt.[3] Wir können hieraus sicher folgern, dass der germ. Helm, als er zu den Slaven wanderte, schon eine ganz besonders entwickelte, eine speziell germ. Form besass, deren zweckmässigere Art alle primitiveren Formen verdrängen musste.

So gewinnen wir hier ein Bild jenes Einflusses, den die höhere kriegstechnische Kultur der Germanen auf die Kriegswaffen und die Waffenterminologie der Slaven errang. Die Wörter für das Schwert (germ. **mēkja-* > slav. *meč*ъ), für die Barte (germ. **barðā*^{n} > slav. **bordy*), für die Brünne (germ. **brunjō*^{n} > slav. *brъnja*), für den Helm (germ. **χelma-* > slav. **xelmъ*), die ins Slavische drangen, sind beredte Zeugnisse dafür, wie die Wucht des germ. Kulturvorstosses in der Sprache und Kultur der Slaven tiefe Spuren hinterliess. Mit den Waffen der Eisenzeit bahnten sich die Germanen den Weg.

4.

§ 131. Wie tiefeingreifend der kulturelle Einfluss der urzeitlichen Germanen auf die Slaven gewesen sein muss, ersehen wir am besten daraus, dass sie in dieser Beziehung einen noch grösseren Einsatz als auf dem Gebiete der Waffenkultur auf dem wichtigeren Gebiete der H a u s k u l t u r gemacht zu haben scheinen. Zu dieser

[1] Vgl. Łoś, Gram. polska, S. 74, 97, 122.

[2] Brückner, Sl. Fw., S. 140, 195; ASPh. XX, S. 499; — Trautmann, Sprachdenkmäler, S. 417.

[3] Thomsen, Beroringer, S. 75.

Annahme berechtigt uns das in diesem Kapitel zu behandelnde Lehnwortmaterial. Ausserdem sind die hier zur Sprache kommenden sprachlichen Nachklänge jenes Einflusses umso wertvoller, als sie uns erlauben werden, einige Züge in dem allgemeinen germ. Kulturbilde genauer festzulegen, die für die Zeit der ältesten Kulturverbindungen zwischen Germanen und Slaven charakteristisch waren. Es wird sich zeigen, dass hier noch Ältestes neben Neuerem fortlebte. Wenn wir — um hier gleich mit dem Ältesten den Anfang zu machen — als primäre Behausung der etwa noch unter steinzeitlichen Wohnungsverhältnissen lebenden Germanen den Typus der W o h n g r u b e bezeichnen, so wird auch dieser Typus sich erst allmählich aus einem noch älteren und primitiveren Typus entwickelt haben, nämlich aus einem geflochtenen S t a n g e n z e l t e. Diese Wohnung bestand aus rohen Stangen oder Baumstämmen, die entweder vom Sturme entwurzelt oder vielmehr mit der Steinaxt gefällt, dann von den Ästen befreit und mit den Wurzelenden im Kreise in den Boden gegraben wurden. Die Wipfelenden wurden zu einem zeltartigen Gerüste zusammengefügt, dieses mit biegsamen Zweigen durchflochten oder mit Baumrinde bekleidet und das Ganze mit Erde, Lehm und Rasen gedichtet. Man kennt dergleichen Hütten aus der Bronzezeit in Uppland[1] und aus der römischen Eisenzeit in Südwestfinnland.[2] MONTELIUS verglich sie mit den »in gewissen Gegenden von Schweden noch heute vorkommenden *Klenhusen*».[3] In Sibirien ist dieser Typus bekanntlich noch sehr verbreitet unter den verschiedenen ansässigen und nomadisierenden Stämmen: ich erinnere hier bloss an die Sommerčumen der Ostjaken, die ihre Stangenzelte mit Rinde und Hirschfellen bekleiden, an die Zelte der Vogulen, die mit Birkenrinde überdeckt werden u. s. w. Einen abweichenden, aus jenem entwickelten Typus repräsentieren schon die *Jurten* der Kirgisen, die *otov*-Kibitken der Karanogaicen, die *agačuj*-Behausungen der Altai-Stämme, die das Stangenzelt nicht direkt auf dem Erdboden, sondern auf einem Wandgerüst bezw. -geflecht errichten. Ein ähnliches zusammengeflochtenes Stangenzelt werden auch die Germanen besessen oder aus der steinzeitlichen Vorzeit ererbt haben; der Ausdruck, mit dem es bezeichnet wurde, wird, glaube ich, jenes **kuta*- oder (mit Brechung) **kota*- gewesen sein, das zwar im Germanischen reichlich vertreten war, dessen Etymologie aber bisher

[1] Vgl. Fornvännen 1912, S. 132 ff.

[2] Vgl. Mannus V, S. 288.

[3] Vår fornatid, S. 21.

unklar verblieben ist. Man hat versucht[1], das germ. **kuta-: *kota-*, in Anbetracht der Existenz des finn. *kota*, estn. *koda*, tscherem. *kuda*, mordv. *kud*, als Lehnwort aus dem Finnischen zu erklären. Dabei wird es als »nicht eben wahrscheinlich» bezeichnet, dass »es bei der blossen Nachbarschaft sein Bewenden hatte, sondern dass die Germanen oder wenigstens einige Stämme von ihnen bei ihren Wanderungen eine vorgefundene finn. Urbevölkerung, die bei ihrer hauptsächlich auf die Jagd angewiesenen Lebensweise nicht zahlreich gewesen sein kann, . . . in Knechtschaft herabdrückten, und dass finn. Schalke samt ihren Koten in den Ansiedelungen der Freien oder auf ihren Höfen Platz fanden. Aber auch abgesehn von dieser Möglichkeit bot die finn. *kota* den Vorfahren der Deutschen (!) eine doppelte Seite der Betrachtung: von dem Standpunkte ihrer Wirtschaft aus erblickten sie in ihr ein Haus eigener Art, nicht nur untergeordnet durch seine geringe Grösse, sondern auch abweichend darin, dass es nicht für das Bedürfnis der Acker- und Viehwirtschaft eingerichtet war, sondern für das wechselnde Leben des Jägers; vom baulichen Standpunkte aus stellte sich die kegelförmige Hütte[2] in einen schon in jener Vorzeit fühlbaren Gegensatz zu dem . . . . Hause des Germanen.» Diese Erklärung muss sicher als verfehlt betrachtet werden. Einerseits ist nämlich das finn. Wort selbst nicht einheimisch, sondern wahrscheinlich aus dem Iranischen entlehnt; das avest. *kata-* 'Kammer, Vorratskeller' und das neupers. *kad* 'Haus' gehen mit dem germ. **χōþ-jō*[n] (vgl. got. *hōþjō*) auf die idg. Wurzel **qēt-: *qōt-: *qət-* 'bedecken, schützen' zurück.[3] Übrigens sei hier bemerkt, dass das Wort aus dem Finnischen teils als *хата* 'Hütte'[4], teils als *хода* 'Hühnerstall'[5] ins Russische geflossen ist. Andrerseits bietet das Germanische einen solchen Überfluss an etymologischen Anknüpfungsmöglichkeiten für unser **kuta-: *kota-*, dass an eine Entlehnung aus dem Finnischen kaum im Ernste gedacht werden kann.

§ 132. Die Bedeutungen der hierher gehörigen Wörter bewegen sich auf der Linie 'Hütte, schlechte Behausung; enges Zimmer, Kammer; Stall, Verschlag für Tiere' u. s. w. Wir haben hier zunächst

---

[1] Rhamm, Grosshufen der Nordgermanen, S. 66 ff.

[2] Vgl. ibidem S. 67: »Kegelförmige, mit Rinden oder Leder bekleidete Stangenhütte.»

[3] Feist, GEW., S. 189.

[4] Berneker, SEW. I, S. 386.

[5] Kalima, Ostseefinn. Lehnwörter, S. 121. — Vgl. RS. VI, S. 75.

die Reflexe eines urgerm. Neutrums **kuta-m : *kota-m*. Das an. *kot* bedeutet 'geringes, unansehnliches Haus oder Hütte'; norw. *kot* bedeutet jetzt 'kleines, enges Zimmer, Verschlag, kleines Haus'; das schwed. *kotkarl* 'Häusler, Kötner' setzt gleichfalls die Grundbedeutung 'Hütte' voraus, die in dem dazugehörigen dän. *kåd* 'kleines Haus, mit Erde?' vorliegt. Wir haben weiter das ags. *cot* 'Hütte', auch gebraucht im Sinne von 'spelunca, tugurium, Verschlag, Hundestall, Gefängnis'[1], das ndd. *kot* 'Schuppen, Stall, niedriges Haus, Hütte', daraus nhd. *Kot*, weiter das mndl. *cot* 'Höhle, Lager (wilder Tiere), Stall, Koben, schlechtes Haus, Hütte'. Hierher dürfte auch das bair. *kotter* 'schlechtes Haus, Hütte, Hundehütte, Gefängnis' gestellt werden. Ausserdem muss es auch eine fem. Seitenbildung **kutō*^{n} gegeben haben, die im norw. *kota* 'kleines Haus', schwed. *kåta* 'Hütte' (besonders von den Zelten der Lappen), ags. *cote* 'casa, domus', ndd. *kote* 'Hütte', woraus nhd. *Kote*, und mndl. *cote* mit derselben Bedeutung wie *kot* vorliegt. Drittens gab es eine *-jō*^{n}-Ableitung, die im an. *kytja* 'Hütte', ostschwed. *kytjo* 'Hütte', ags. *cyte* 'Hütte, Zimmer' vorliegt. Ablautend gehört hierher auch des norw. *køyta* 'Einsenkung im Erdboden, Pfütze; von Zweigen gemachte Hütte im Walde'. Die beste Etymologie für diese Wortgruppe hat sicher Persson[2] vorgeschlagen, der hier ein idg. **gud-*, eine Wurzelweiterung von jenem **gēu̯-: *gŭ-*, hat sehen wollen, das er in einer ganzen Reihe von Ableitungen in der Grundbedeutung 'Wölbung, Höhlung' wiederfand: zu dieser auf Dental schliessenden Wurzelform stellt Persson eine Reihe von Wörtern, bei denen »die Bedeutung einer Höhlung besonders deutlich zutage« tritt, nämlich mhd. (md.) *kūte* 'Grube, Loch, vorago', nhd. dial. (md.) *Kaute* (z. B. *Wasserkaute Kieskaute Herzkaute Hurenkaute*), weiter ndd. *kute* 'Grube', mhd. *kūz*, nhd. *Kauz* 'Grube als Gerichtsstätte', schliesslich Wörter für 'cunnus' (= Loch) wie mnd. *kutte*, nnd. *kutte kut*, mndl. *cutte*, nndl. *kut*, mengl. *cut*, schw. *kuta kutta* u. s. w. Der Weg, den Persson hier als erster eingeschlagen, scheint mir ausserordentlich gangbar zu sein, und ich zögere nicht, nach seinem Beispiele ein idg. **gŭd-*, urgerm. **kŭt-a-* 'Grube' anzunehmen, ohne dadurch irgendwie zur Frage über die etwaige Existenz oder Nichtexistenz einer Primärwurzel **geu̯-: *gu-* Stellung nehmen zu wollen. Wenn dem aber so ist, dann muss auch angenommen werden, das jenes germ. **kuta-: *kota-*, von dem hier die Rede ist, von Anfang

[1] Vgl. Rhamm, Grosshufen der Nordgermanen, S. 70.

[2] Beiträge, S. 111 ff.

an nicht einfach ein Stangenzelt, sondern schon eine Wohngrube war, bei der nicht das Wand- oder Zeltgeflecht, sondern eben die Grube das charakteristische Moment war. Den Übergang von jenem zu diesem Typus könnte man etwa so skizzieren: »Hatte der Mensch .... [durch Errichtung des Stangenzeltes] zunächst für seine Sicherheit gesorgt, so stellte sich mit der zunehmenden technischen Fertigkeit bald das Verlangen nach grösserer Behaglichkeit und Bequemlichkeit ein, als ihm die zeltartige Hütte zu bieten vermochte. Diese zwang ihn, da die höhere Mitte des Raumes von den Flammen des Herdfeuers eingenommen wurde, auch bei grösserem Durchmesser ihres Fussbodens in gebückter oder liegender Stellung in dem Winkel zwischen Fussboden und Zeltwand zu verharren. Sein Trachten führte ihn daher zur Ausbildung der senkrechten umschliessenden Wand[1]; bisher hatte er nur ein Dach besessen. Vielleicht half er sich zuerst so, dass er dieses Dach über einer Erdgrube errichtete, deren Tiefe ihm gestattete, aufrecht das Herdfeuer zu umwandeln.»[2] So entstand die Wohngrube **kuta-*. Nun ist es aber, angesichts der Tatsache, dass gerade die Erdgrube der Behausung ihren Namen gegeben, auffallend, dass eine ganze Reihe von hierher gehörigen Wörtern Bedeutungen aufweist, die unmöglich etwas mit der Vorstellung einer Höhlung oder Grube gemein haben können. So bedeutet das norw. *køyta*, das oben genannt worden, auch 'Kübel zum Tragen von Fischen'; so bedeutet das ags. *cyt-wer* 'Fischreuse, Fischwehr, Fischverzäunung'; so bedeutet weiter das mhd. *kœtze*, nhd. dial. *Kötze Kütze* 'Korb, Rückenkorb', das nhd. dial. *Kieze Kiez* 'Art Korb, kleines Gefäss aus Rinde, Kästchen, Behältnis, Bastkorb'. Wie ist die Bedeutungsentwickelung hier zu begreifen? FALK und TORP meinten, die Frage so beantworten zu können, dass sowohl jener als dieser Reihe ein idg. **gud-* 'flechten' zugrundegelegen habe. PERSSON hat sicher recht, wenn er diese Erklärung abweist, aber auch sicher unrecht, wenn er selbst behauptet, dass die eigentliche Bedeutung der letzteren Reihe nichts als 'rundlicher, ausgehöhlter Behälter' gewesen zu sein brauche. Eine Fischreuse, ein Fischkorb, ein Bastkorb sind Behälter, für die eben nichts anderes als das Flechtwerk charakteristisch ist. Meine Erklärung ist die, dass jenes urgerm. **kuta-*, das ursprünglich zur Bezeichnung einer Wohngrube mit übergebautem Stangen- und Flechtwerkszelt diente,

[1] Dieser Typus ist ein schon fortgeschrittener und wurde oben z. B. bei den Kirgisen festgestellt.

[2] RANCK, Kulturgesch. d. d. Bauernhauses, S. 5—6.

im Laufe der Zeit, als die Germanen gelernt hatten, sich bessere Behausungen über der Erde zu errichten, seine Urbedeutung verlor und mit dem Verschwinden der Grube nur noch zur Bezeichnung des geflochtenen, mit Rinde, Erde, Lehm u. s. w. bedeckten Zweigengestelles diente. Es wurde, von den Menschen verlassen, als Verschlag für Tiere, als Geflecht für Geflügel und schliesslich auch als Reuse und Korb aufgefasst. Das Sinken seiner Anwendungszwecke wird unten noch deutlicher werden.

§ 133. Dass die Germanen bei ihrem Zusammentreffen mit den Slaven in ihrem **kuta- : *kota-* schon längst aufgehört hatten, eine Behausung für Menschen, eine wirkliche Wohngrube zu sehen, sondern es eben als einen solchen Verschlag, als ein sowohl als Obdach für Tiere wie auch als Fischreuse und Zweigenkorb aufgefasstes Geflecht benutzten, geht mit wünschenswerter Klarheit daraus hervor, dass jenes Wort gerade in diesen beiden Bedeutungen ins Slavische, und zwar in der Grundform *kotъ* entlehnt wurde:

aksl., aruss. *kotьcь, kotьcь* 'клетка, хлев' (Pr.), *'κελλη, νοσσία*, Bauer' (S.); — neuruss. *kotúx* 'хлев для мелкой скотины, плетёвый хлев, свиной хлев, конура, грязное жильё' (D.), 'kleiner Stall, Schweinekoben' (P.); *kotéц* 'Fischsack, Beutelnetz' (P.); 'рыболовная мережа' (D.); *kotцы* Plur. 'загородка из плетня' (Pr.), 'плетнёвый перебой через речку для удержания и ловли ... рыбы' (D.); *kotы* Plur. 'Fischwehr, -zaun, -korb' (P.), 'ловушка в устьях рек на рыбу; четыреугольная огорожа плетнём, с заворотами' (D.); *kotá* 'четвероугольный двор из кольев, обнесённый сетью, зашедшая же туда рыба выбирается сверху' (D.); weissruss. *katúch : katuchá* 'abgezäunter Brutplatz für das Geflügel' (N.), 'Tauben-, Gänsekäfig' (B.), 'курятник, гусятник' (Pr.); klruss. *kotéć : kitćá* 'Fischzaun' (B.); — poln. *kojec* (*kociec*)*: kojca* 'Fütterungsplatz für Hühner, Hühnersteige, Käfig, Federvieh darin zu mästen, Entenstall' (L.), 'Abteil für Stallvieh' (KIGZ.), 'Korb zum Käsetrocknen' (B.); — tsch. *kot kůt* 'Kot, geringes Haus' (J.); *kotec* 'Behältnis [Kälber-, Tauben-, Hühner-, Enten-, Gänsestall], Kaue, Höke, Kramstelle' (J.), 'Gaden, Hecke' (H.); — slov. *kótec : kótca* 'Abteilung im Stalle, z. B. für Kälber, Schweinestall, Hühnerkäfig' (Pl.); — srbkr. *kòt : kòta* 'kleiner Stall, z. B. für Lämmer, Zieglein u. dgl., Art Fischfang' (Ka., IB.), *kòtac : kòca* 'dass.' (Ka., IB.), *kȍčina, kòčāk : kočáka* 'Verschlag für Hühner, Hunde, Schweine' (Ka., IB.); — bg. *kóčina*

'Schweinestall, Käfig für Federvieh', *koček* 'Hühnerstall' (Du.). Die slav. Deminutivform *kotьcь* ist übrigens auch in verschiedene Nachbarsprachen eingedrungen, vor allem ins Magyarische, wo überhaupt viele Wörter für Behausungstypen slavischen Ursprunges sind; wenn das magy. *kotecz* 'Hütte' bedeutet, so ist hier diese Bedeutung vielleicht selbständig aus der von 'Verschlag' enstanden: das alb. *kotéts*, rum. *coteț*, neugriech. *κοτέτσι*, alles Lehnwörter desselben Ursprunges, bezeichnen nur den 'Hühnerstall'; doch könnte vielleicht die magy. Bedeutung als Zeugnis dafür aufgefasst werden, dass auch das slav. Wort *kotъ kotьcь* einstmals die sonst vom slav. Materiale nicht bezeugte Bedeutung 'Hütte' gehabt habe. Die Zwischenstufe zwischen 'Hütte' und 'Korb', die uns in den germ. Sprachen nicht besonders klar entgegentritt, ist im Slavischen gut belegt: aber auch im Germanischen zeugen die zahlreichen Verbindungen wie ndl. *hoerenkot*, vläm. *honde- hennen- ovenkot*, nd. *duven- verkenskot*, westf. *hasenkott*, engl. *dove- sheep- pigswinecote* u. s. w. dafür, dass das germ. **kuta- : *kota-* je nach der Benutzung 'Hühner-, Tauben-, Gänse-, Hunde-, Schweine-, Kälberverschlag' bedeuten konnte, d. h. einen aus Reisig, Zweigen geflochtenen und etwa mit Baumrinde bedeckten, korbartigen Verschlag. Genau dieselben Bedeutungen finden wir beim slav. Worte wieder. Und nun sind hier zwei Momente von Bedeutung: erstens werden weder mit dem germ. noch mit dem slav. Worte Vieh- oder Pferdeställe, sondern immer nur Ställe für Kleinvieh (Lämmer, Kälber, Schweine), Hunde und Geflügel (Tauben, Gänse, Hühner) bezeichnet; zweitens aber wanderte das Wort ins Slavische zu einer Zeit, als im Germanischen die Wesensverwandtschaft der aus Flechtwerk bestehenden, der Erdgrube schon entbehrenden, hüttenartigen Verschläge mit den zum Fischfange benutzten geflochtenen Reusen, Wehren (auch Körben und Käfigen) noch ganz lebhaft empfunden wurde. Das sind Züge, die die Entlehnung des slav. Wortes aus dem Germanischen zu einer unbezweifelbaren Tatsache machen.

§ 134. Hier sei nun eine Hypothese über den germ. Ursprung noch eines anderen, bedeutungsähnlichen slav. Wortes eingeschoben. Bekanntlich hat KARSTEN[1] der ansprechenden Vermutung Ausdruck gegeben, dass das finn. *kuuppo* 'Heuschober' und das estn. *kupp* 'Haufen, Hügel (Erdhügel oder Steinhaufen)' auf ein vorgerm. **gūpon-* (urgerm. **kuban-*) zurückgehe; diese Form lebt noch im schwed. dial. *kūve* 'Heuschober, Haufen von 8 Garben', daneben *kūv* 'Heuhaufen,

[1] Lehnwortstud., S. 182.

der obere gerundete Teil des Rückens, kleines Dach über einer Tür oder einem Brunnen', norw. dial. *kūva* 'häufen', daneben *kūv* 'rundlicher Gipfel, rundliche Erhöhung, Puckel, Haufen, Heuhaufen' fort. Ablautend zu diesem **kūban-* steht nun jenes **kŭban-: *koban-*, das wir im an. *kofi* 'Hütte, Kammer, Zelle, Wetterdach, Verschlag', im aschwed. *kovi* 'Schlafgemach, Einsiedlerhöhle', im ags. *cofa* 'Gemach, Schlafgemach' (*nīed-cofa* 'Notstall'), schliesslich im mhd. *kobe*, nhd. *Koben*, mnd. *kove*, ndd. *Kofen* 'Stall, Schweinestall, Käfig, Höhlung' wiederfinden. Von demselben Stamme gibt es noch verschiedene andre Ableitungen wie etwa die späteren Deminutivbildungen mhd. *kobel* m. 'enges, schlechtes Haus', mhd. *kobel* n. 'Felsenschlucht', nhd. dial. *Kobel Kofel* 'Berggipfel, Berg', tirol. *Kofel* 'kegelförmige Bergkuppe', oder die alte Bildung **kufjō*^{n}, mnd. *kuffe kiffe* (daraus schwed. *kyffe*) 'elendes Haus' u. s. w. Wie bei dem vorigen Worte so hat PERSSON[2] auch bei dieser Sippe vorausgesetzt, dass dem Stamme germ. **kŭb-*, idg. **gŭp-* (eigentlich **gŭ-p-*) die Urbedeutung 'Wölbung bezw. Höhlung' zugrundeliege, und es ist ihm so gelungen, die verschiedenen Bedeutungen der hier angeführten Wörter auf einen Generalnenner zu bringen. Wir haben es hier augenscheinlich mit einem Ausdrucke zu tun, der wiederum die Geschichte der urgerm. Wohngrube mit dem über ihr errichteten Flechtwerksdache und die Verwandlung derselben in einen einfachen Verschlag für Kleinvieh und Geflügel wiederspiegelt. Dieses urgerm. **kuba-: *koba-* scheint mir nun mit seinen divergierenden Bedeutungen als **kobъ* bezw. **koba* ins Slavische gedrungen zu sein. Wir haben nämlich folgendes Material:

r u s s. *кóба* 'кочка' (D.), 'kleiner Erdhügel mit Gras oder Moos bewachsen, mit Moos bewachsener Baumstumpf'; — p o l n. *kob koba* 'Stall' (Br.); — a t s c h. *koba* 'Kuppel'? (J.), *kobka* 'Verkaufsladen' (B.); n e u t s c h. *kobka kûbka* 'antiqua pars ecclesiae quae dicitur tremia; porticula, vestibulum, Halle, Berghüttlein '(J.), 'Zelle' (H., K.), 'Vorlaube, kleines Gemach' (Matzenauer, Cizí sl., S. 207); — s l o v. *kobíča* 'Hühnerkäfig, Vogelhaus' (Pl.); — s r b k r. *kòba* 'Art Kübel' (IB.), *kob* 'Art Kübel' (Pr.); *kòbača* 'Hühnerkäfig, Vogelhaus' (Ka.).

Die Bedeutungen divergieren stark, repräsentieren aber doch in jedem einzelnen Falle bestimmte Nuancen der germ. Bedeutungsreihe. Am stärksten weicht das russ. Wort ab; durch die bei DAL' angeführten Bedeutungen 'Keil, Baumstumpf, Klotz, Pfahl, Pfosten

[1] Beiträge, S. 100 ff.

u. s. w.' verwirrt, hat BERNEKER[1] das russ. Wort überhaupt nicht berücksichtigt und es unterlassen, die verschiedenen slav. Wörter unter einem gemeinsamen Ansatzworte zu vereinigen. Nun kann man aber sicher annehmen, dass die eigentliche Bedeutung des übrigens seltenen[2] russ. Wortes 'кочка' ist, d. h. 'kleiner Erdhügel, rundliche Erhöhung, Puckel', und da ein mit Moos bewachsener Baumstumpf im Grunde genommen einen mit Moos bewachsenen Hügel bildet, konnte das Wort überhaupt leicht auf jeden Baumstumpf oder Klotz übertragen werden. Der Begriff der Aushöhlung war überhaupt das Wesentliche beim Worte, und daher konnte auch ein ausgehöhlten Baumstamm, d. h. eine Kufe, ein Gefäss mit **kuba-: *koba-* bezw. slav. *kobъ koba* bezeichnet werden; das zeigt uns das serb. Wort. Die Bedeutung des russ. Wortes passt aber gut zu der des norw. *kūv* 'rundliche Erhöhung', und so konnte vielleicht auch das urgerm. **kūba-*, urslav. *kobъ* oder *koba* auch noch eine solche Wölbung des Erdbodens bezeichnen, einen Hügel, neben dem die Höhle oder Höhlung, die Grube semasiologisch als identisch empfunden wurde: das nach innen Ausgehöhlte war nach aussen erhöht, eine Wohn g r u b e war eben ein Wohn h ü g e l. Das tschech. Wort vertritt die weitere Etappe, nämlich 'Hütte, Zelle', wobei die unsichere Bedeutung 'Kuppel' der des russ. Wortes sehr nahe kommt; von da ist der Weg nicht weit zu der dritten Etappe der poln. und südslav. Wörter, zu der Bedeutung 'Verschlag, Koben für Kleinvieh und Geflügel'. Wir erhalten so ein Bild des allmählichen Sinkens der ursprünglichen Grubenbehausung, dessen Hauptzüge mit denen der Entwickelung des vorher behandelten Wortes gut übereinstimmen. Auch bei dieser Behausung wird aber das Hüttengeflecht, nicht die Grube als das Wesentliche empfunden worden sein, wodurch es dem schwäb. *kobel* möglich wurde, die Bedeutung 'Wehr im Flusse', dem ags. *cofel* aber die Bedeutung 'Korb' zu erhalten. Durch Anlehnung an das germ. Deminutivum ist vielleicht die slav. Reihe: p o l n. *kobiałka* 'Bastkorb, Kober', k l r u s s. *kobél'a* 'Bastkorb', s l o v a k. *kobela* 'Deckelkorb', s o r b. *kobjél kobjéla* 'Bügelkorb, Köcher', aus unserem urslav. *koba* entstanden; als alte Entlehnungen aus einem urgerm. **kub-ila-* können sie jedenfalls nicht betrachtet werden[3]; dagegen wäre es möglich, wie BERNEKER[4] meint, dass sie

[1] SEW. I, 533.

[2] PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. führt es gar nicht an.

[3] Vgl. unten § 156, S. 285.

[4] SEW. I, S. 532.

aus dem nhd. *Kobel* stammen, das dann aber die Bedeutung von mhd. *kober* 'Korb (Tasche)' besessen haben müsste.

§ 135. Die sprachlichen Daten, die wir oben erörtert haben, zeigten uns, wie bei der primitiven Wohngrube nicht so sehr die Grube, als gerade das Wand- und Dachgeflecht als das charakteristische Merkmal aufgefasst wurde. Wenn wir jetzt zu einem Worte übergehn, das etymologisch eigentlich gerade als Bezeichnung des Zeltgeflechtes auszufassen ist, so finden wir hier umgekehrt, dass die Vorstellung der Grube nicht von ihm geschieden war. Ich meine hier das urgerm. **χlaiwam*. Das Wort ist eine Ableitung von der idg. Wurzel **k̄li-: *k̄lei̯-: *k̂loi̯-*, der die Bedeutung 'Lehnen' zukommt, und wird somit zunächst eine aus Stangen, Stämmen zusammengelehnte Behausung bezeichnet haben. Wir haben im Germanischen zahlreiche Ableitungen von den verschiedenen Ablautsstufen jener Wurzel, vor allem Wörter, die einen Abhang, eine Halde oder Lehne bezeichnen: so das urgerm. **χlaina-* (got. *hlain*, *hlains*, ags. *hlǣn*, ahd. *hlīna*, norw. dial. *klein*) 'Halde, Hügel, Lehne', so das urgerm. **χlīðō-* (an. *hlið*, ahd. [*h*]*līta*) 'Abhang', so das urgerm. **χlīðō-* (an. *hlið*, aschwed. *lidh*) 'Seite' u. s. w. Daneben treten dann Ableitungen auf, die schon die spezielle Bedeutung 'Obdach' aufweisen: ein urgerm. **χlija-* (got. **hleis* bezw. **hlija* 'Hütte, Zelt'), ein urgerm. **χlīwa-* (an. *hlé hlý*, ags. *hlēo*(*w*), afries. *hlē*, as. *hleo*) 'Obdach, Schutz', ein urgerm. **χlei̯þro-* (got. *hlei̯þra* 'Hütte, Zelt', an. *hleiðr* 'Scheune') u. s. w.[1] So hat wohl unser **χlaiwa-* 'ein aus Stämmen, Stangen, Zweigen zusammengelehntes, zusammengeflochtenes Obdach' bedeutet. In den späteren Bedeutungen der einzelsprachlichen Reflexe dieses Wortes spiegelt sich nun in interessanter Weise die kulturgeschichtliche Entwickelung von Wort und Sache wieder. Das got. *hlaiw* (< urgerm. **χlaiwam*) bedeutet in der Bibelübersetzung bekanntlich *μνημεῖον, τάφος*, Grab'; das urnord., runeninschriftl. *hlaiwa* und das ags. *hlāw* (*hlǣw*) bedeuten ebenfalls 'Grab'. Diese Phasen in der Begriffsentwickelung zeigen aufs deutlichste, erstens dass wir hier ursprünglich mit der Vorstellung der Grube zu tun haben, zweitens aber dass die Germanen, jedenfalls zu der Zeit, aus der die Wörter stammen, die (steinzeitliche) Wohngrube als Behausung für lebende Menschen aufgegeben hatten und dieselbe nur noch als traditionelles Rudiment bei der Totenbestattung in Anwendung brachten. Nun fragt es sich, an welchem Punkte dieser Entwickelung die Germanen angelangt waren, als sie mit den Slaven

[1] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 407.

in Berührung kamen. Diese Frage lässt sich an der Hand jener Bedeutungen beantworten, die das germ. Wort, ins Slavische als *xlěvъ* entlehnt, hier angenommen hat. Denn dass das slav. Wort tatsächlich ein germ. Lehnwort ist, ist ein Gedanke, über den VOLTAIRE kaum so geistreich spotten würde, wie MLADENOV vermutet hat[1]: seine Argumente gegen denselben sind oben[2] schon abgewiesen worden. Uns steht folgendes Material zur Verfügung:

aksl. *xlěvъ* 'stabulum, casa' (M.); *xlěvina* '*οἰκία*-domus, *κέλλιον*-cella, *κτίσμα*-aedificium, *κειμήλιον*-cimelium, *ταμεῖον*-conclave' (M.); — aruss. *хлѣвъ* 'Raum für Rinder, Pferdestall' (S.); *хлѣвьница* 'клѣть, комната' (S.); *хлѣвина* 'Haus, Tempel, Zimmer, Zelle, Obdach, Dach, Raum für Rinder, Grube' (S.); neuruss. *хлѣв : хлѣва* 'сарай, закута, ухищенный и крытый загончик для скота' (D.), 'Stall für Kühe, Kälber, Schafe, Schweine' (P.); klruss. *chliu* 'Stall, Schweinestall' (Po.); — poln. *chlew* 'Viehstall, Ochsenstall, besonders Schweinestall, Koben' (L., KIGZ.); — niedersorb. *chlěw*, obsorb. *khlěw* 'Stall, besonders Schweine-, Gänsestall' (Pf.); — polab. *chlev* 'Stall, Schweine-, Schafstall' (R.); — atsch. *chlév* 'Stall', wohl 'Vieh-, Schafstall' (G.); neutsch. *chlév chlív* 'Stall, Vieh-, Kuh-, Gänse-, Ziegen-, Schweine-, Schaf-, Pferdestall' (J., K., H.); — slov. *hlẽv hlév* 'Vieh-, Schweinestall' (Pl.); — srbkr. *hlȉjev* 'Vieh-, Schweinestall' (B.); — bg. *chlĕv*, *chlĕvъt* 'Stall, Vieh-, Pferdestall' (Du.).

Wie wir aus dieser Liste sehen, gibt es nur ganz spärliche Spuren einer Bedeutung, die darauf deuten könnte, dass das germ. **χlaiwa-* zur Zeit seiner Entlehnung ins Slavische noch als Bezeichnung einer Behausung für Menschen gedient habe. Das Grundwort *xlěvъ* bedeutet nur noch in altkirchenslav. Texten, vielleicht archaisierend, hin und wieder 'Hütte, casa'; dieselbe Bedeutung hat die aksl. und aruss. Ableitung *xlěvina*. Daraus kann nun geschlossen werden, dass das Wort bei den Germanen zur Zeit ihrer Beziehungen zu den Slaven noch die Bedeutung einer menschlichen Wohnung hatte, und zwar wohl einer schlechten, elenden Hütte, die nicht mehr den einzigen Wohnungstypus der Germanen ausmachte. Als die Goten mehrere Jahrhunderte später die Bibel übersezten, war ihnen das Wort zur Bezeichnung eines (hölzernen) Totenhauses

[1] St. germ. él., S. 129.

[2] Vgl. § 35, S. 57.

geworden[1]; diese Entwickelungsstufe war zu jener Zeit, als das Wort ins Slavische überging, noch nicht erreicht, denn im slav. Materiale findet sich nicht die leiseste Spur einer solchen Bedeutung. Die elende, schlechte Hütte, die aus einer primitiven Erdgrube und einem Wand- und Dachgeflechte bestand und **χlaiwa-* genannt wurde, schien aber den Slaven ebenso wie den Germanen wenig dazu geeignet, als Obdach für Menschen ausser im Notfalle (etwa für Hirten oder Jäger) zu dienen. Sie sank — wie die oben behandelten Wörter — zur Bezeichnung eines Stalles herab. Bemerkenswert ist nun aber der Unterschied, der zwischen diesem Typus und jenen Koten und Koben gemacht wurde: wie wir gesehn haben, wurden diese besonders als Obdach für Kleinvieh, vor allem aber für Geflügel benutzt; das Grossvieh und die Pferde wurden niemals in denselben untergebracht. Im *xlevъ* der Slaven dagegen wird Geflügel fast niemals gehalten, sondern vor allem Rinder und Pferde und allerhand Kleinvieh, wie Schafe, Ziegen und Schweine. Daraus kann nur der Schluss gezogen werden, dass die Bauart des letzteren sich damals, als die Lehnbeziehungen zwischen Slaven und Germanen eintraten, wesentlich von der der Koben und Koten unterschied. Man wird wohl mit ziemlicher Sicherheit vermuten dürfen, dass diese leichter, jener solider gebaut waren, diese einen primitiveren Verschlag, jener aber ein fester gefügtes, wärmeres und räumlicheres Obdach darstellten. Man wird weiter sagen können, dass die Koten und Koben der Urgermanen vorzugsweise schon für Tiere in Anspruch genommen wurden, das germ. **χlaiwam* aber noch ein wenn auch geringeres, hüttenartiges Gebäude für Menschen war. Erst nach dem Aufhören der intensiven Lehnbeziehungen der Slaven zu jenen Urgermanen wird das germ. **χlaiwam* zu einem von Menschen nicht mehr bewohnten, den Toten reservierten Obdach, der slav. *xlěvъ* zu einem von den Menschen verlassenen, nur noch für das Vieh verwendbaren Verschlage oder Stalle gesunken sein. Dass wir hier zu jener Zeit aber noch ein geringeres Menschenhaus erblicken dürfen, erhellt daraus, dass das Wort in altkirchenslav. Texten noch die Bedeutung 'casa, Hütte' ausweist. Das Sinken dieser Wohnungstypen wurde in hohem Grade dadurch beschleunigt, dass die Germanen sich einen ganz neuen Haustypus schufen, das für die Eisenzeit charakteristische »festgefügte, winkelrecht gebaute H a u s».[2]

---

[1] Vgl. MERINGER, IF. XVI, S. 119.

[2] RHAMM, Grosshufen d. Nordgermanen, S. 67.

§ 136. Das alte germ. H a u s war ein Holzbau. Von der älteren Dachhütte unterschied sich dieses Haus wesentlich dadurch, dass das eigentliche Dach der Grubenhütte durch Seitenwände und Pfähle in die Höhe gehoben wurde: so erhielt man »eine oberirdische, zweistöckige Anlage mit der älteren Dachhütte als Obergeschoss und einem neu gewonnenen Erdgeschoss mit senkrecht abfallenden Aussenwänden».[1] Dieses Ständer- oder Hallenhaus besass in der Mitte ein loderndes Herdfeuer, das Wärme und Licht verlieh und den Rauch durch ein darüber befindliches Dachloch ausströmen liess. Der Name dieses Hauses lautete im Urgermanischen **χūsa-*, von dem got. *hūs*, an. *hús*, ags. *hūs*, ahd. *hūs* herstammen. Nach der gewöhnlichen Anschauung ist dieses Wort idg. als **qūdh-so-* zu deuten, gebildet von der in griech. *κεύθω* vorliegenden Wurzel **qeudh-*: **qoudh-*: **qudh-*[2]. Nach einer anderen Ansicht soll hier ein idg. **qūtəs-o-* vorliegen.[3] Ich teile diese Anschauungen nicht, sondern bin der Meinung, dass hier einfach die Wurzel **qū-so-* zu suchen ist, deren Varianten **qŭ-so-*, urgerm. **χusō*^{n} in den Wörtern ags. *hosa* 'pisan, siliqua', isl. *hosa* 'Beinbedeckung', nhd. *Hose* 'Beinbekleidung', dial. 'Schote, Hülse', und **qou̯-so-*, urgerm. **χausa-* im aschwed. *hös*, an. *hauss*, dän. dial. *høs* 'Schädel' vorliegen.[4] Die Wortformen **χuzđa-* (got. *huzd*, an. *hodd*, ags. *hord*, ahd. *hort* 'Schatz, Hort'), **χuzđō*^{n} (schwed. dial. *hudda*, dän. *hudde*) und **χuzđjō*^{n} (schwed. *hydda*, dän. *hydde*) sind Ableitungen vom erweiterten Stamme **qus-do-*. Das urgerm. **χuđjō*^{n} dagegen (as. *huttia*, ahd. *hutta*, mhd. *hütte*) ist eine nicht unmittelbar mit jenen zusammenhängende, selbständige Bildung von der erweiterten Grundwurzel **qu-dh-*. Nun hat es neben jenem **qŭso-m* > urgerm. **χūsa-m* mit gewöhnlichem Akzentwechsel auch ein kollektives **qūsá* > urgerm. **χūzó* gegeben, d. h. ein Nom. plur. jenes Neutrums bezw. ein Nom. sing. fem. Für die Möglichkeit einer solchen Doppelheit liegen mehrere analogische Anzeichen vor, die auf einen grammatischen Wechsel innerhalb unsrer Wortsippe deuten. Es hat nämlich zweifellos im Urgermanischen ein **χūz-* oder ein zu dieser Form im Ablaut stehendes **χeuz-* gegeben, das sich im an. *hýrr* 'mild', im ags. *hȳre* (*hēore*) 'freundlich, mild', im as. *unhiuri* 'grausig', ahd. *unhiuri ungihiuri* 'grausig, schrecklich', im mhd. *gehiure* 'sanft,

[1] Kauffmann, DA. I, S. 305.

[2] So schon Brugmann, IF. VI, S. 103 ff.

[3] So Bezzenberger, BB. XXVII, S. 146.

[4] So meint, wie ich nachträglich sehe, auch Persson, Beiträge, S. 180 ff.

anmutig', im nhd. *geheuer ungeheuer* erhalten hat. Schon KLUGE[1] hat darüber bemerkt, dass »wenn das *r* dieser Worte auf ein got.-germ. *z* (= *s*) zurückgeht», hier Verwandtschaft mit unserem germ. **χūs- : *χūz-* vorliegen würde. Was die Bedeutungen anbetrifft, so braucht man bloss an die Parallele von *heimlich : unheimlich* aus *Heim* zu denken, um den Übergang verständlich zu finden. Noch deutlicher für eine solche Etymologie spricht meiner Meinung nach das bisher ungedeutete Wort *Heuer;* ihm entsprechen ags. *hȳr*, mhd. *hūr*, ndd. *hüre;* dazu gehört das Zeitwort ags. *hȳrian*, mhd. *hūren*, ndd. *hüren*, woraus entlehnt dän. *hyre*, schwed. *hyra*. Was diese Wörter eigentlich bedeuten, hat man bisher nicht klar verstanden. HELLQUIST[2] spricht die Vermutung aus, es sei der Lohn gemeint, den ein Matrose nach vollendeter Seereise erhalte. KLUGE[3] dagegen behauptet, es handle sich um die Miete von Pferden und Wagen. Ich bin der festen Überzeugung, dass weder 'Matrosenlohn' noch 'Wagenmiete', sondern 'Hütte', '(zeitweitiges) Obdach' die ursprüngliche Bedeutung unsres **χūzjō* oder **χeuzjō* war. Die aus GRIMMS Wörterbuch[4] stammenden Zitate: *in einem geringen Schafstalle zur Haur sase* oder *der Postillion, der die Pferde zur Heuer hatte* zeigen, wie sich die Bedeutung 'Miete' aus 'zeitweiliges Obdach' entwickeln konnte, denn wer zur Heuer sitzt oder Pferde zur Heuer hat, der sitzt nicht nur unter zeitweiligem Obdache, sondern eben auch zur Miete, bezw. hält Pferde unter zeitweiligem Obdache, d. h. zur Miete. So wird der mietezahlende, weil nicht beständige Hausbewohner sowohl in Schweden als auch in Norddeutschland *hyresgäst* bezw. *hürsmann* genannt. Und wenn man weiter heutigen Tags in Schweden von einem Seemanne sagt, dass er noch v o r Antritt der Seereise *tar hyra på ett skepp*, d. h. 'auf einem Schiffe Heuer nimmt', so findet das seine Erklärung eben darin, dass er auf dem Schiffe zeitweilig Obdach erhält. So finden wir also genügend Gründe dafür, dass es einst neben **χūsa-* auch ein **χūzjó* bezw. **χeuzjó* 'Obdach' gegeben[5], und dass innerhalb der Wortsippe überhaupt grammatischer Wechsel zwischen *s* und *z* herrschte. Die Existenz eines urgerm. **χūzó* neben **χūsa-* ist also durchaus kein Ding der Unmöglichkeit,

[1] DEW., S. 171.
[2] SEO., S. 252.
[3] DEW., S. 216.
[4] Bd. IV, Abt. 2.
[5] LOEWENTHAL, Arkiv XXXII, S. 267, leitet mir unakzeptabel — unser Wort von einem *χūrjō* ab.

und wir setzen daher neben dem Neutrum **χūsam* unbedenklich ein Femininum **χuzō* an.

§ 137. Die Existenz der Doppelformen wird nun gar durch die slav. Tatsachen vollends bestätigt und bewiesen. Denn eben in entsprechender doppelter Form, als **xysъ* (daraus in Anlehnung an die folgende Form ein **xysa*) und als **xyza* (daraus in Anlehnung an die vorige Form ein **xyzъ*), ist unser germ. Wort ins Slavische entlehnt worden. MLADENOV[1] hat die Frage über die Doppelheit der Formen nicht erörtert; auch er meint, dass das Wort germ. Ursprunges sei, und zwar »spreche die Stimmhaftigkeit des Konsonanten für eine sehr frühe Entlehnung». BERNEKER[2] spricht den sicher sehr zweifelhaften Gedanken aus, das slav. **xyso-* sei erst nachträglich aus **xyzo-* entstanden »dadurch, dass der Spirant im Wortinnern dem anlautenden inbezug auf seine Artikulationsart angeglichen wurde». Wir brauchen eine solche Hypothese garnicht, denn ein urgerm. **χūsa-*, aus dem das slav. **xyso-* ohne weiteres ableitbar ist, ist mit Sicherheit nachgewiesen. Dass es daneben ein **χūzō* gegeben, beweist das slav. Material. Nun sind innerhalb des letzteren interessante Formenvariationen zu verzeichnen. Vor allem treten neben den maskulinen *xyzъ : xysъ* und den femininen *xyza : xysa* zahlreiche, ganz besonders fruchtbare *-ja-/-jo-*Ableitungen auf: *xyža xyša, xyžъ xyšъ:*

a k s l. *xyzъ xyža* '*oizía*-domus' (M.); — a r u s s. *хызъ хыза хиза хыжа хижа* 'Hütte, Haus, Zelle, Zelt' (S.); n e u r u s s. *хижа* [*хижина*] 'лачуга, избёнка, убогій кров, (sib.) шалаш в лесу, (südr.) чулан с боку сенеи, клеть' (D.), 'Hütte, Gaden' (Rhamm, Aslav. Wohn., S. 408/9); k l r u s s. *chyža* 'Hütte' (Po.), *chyžka* 'Vorratskeller' (Rhamm, ibid.); w e i s s r u s s. *chyžka* 'Hütte' (No.); — a p o l n. *chyž hyž* 'Haus, Hütte' (L.); 'Erdhütte, Dach, Haus' (B.); — a t s c h. *chyže chyše* 'Hütte, Haus' (G.), *chyška* 'Häuschen, Hütte' (G.); n e u t s c h. *chýže chýše* 'Hütte, Kate, Häuschen, Abtritt' (H.); s l o v a k. *chyža* 'Hütte, Haus' (B.); — o b s o r b. alt *cheischa*[3], jetzt *khěža*, n i e d s o r b. *chyža* 'Haus' (Pf.); p o l a b. *ch'óiza k'óiza k'ézó* 'Hütte, Kate' (R.); — s l o v. *hìz : híza hìs : hísa* 'hölzerner, kleiner Keller, kleine hölzerne Getreidescheuer' (Pl.), *híša* 'Haus, Zimmer, Wohnstube' (Pl.), auch 'Gaden'? (Rhamm, ibid. S. 410);

[1] St. germ. el., S. 23.

[2] SEW. I, S. 415.

[3] Vgl. MEYER, Der oberwend. Katechismus, S. 25.

hiža 'Haus, Zimmer' (Pl.), 'Ofenstube' (Rhamm, ibid. S. 407); — s r b k r. alt *hisa* 'Haus' (B.); dial. istr. *his* 'Gaden' (Rhamm, ibid. S. 410); kajk. *hïža* 'Haus' (IB.), 'Ofenstube' (Rhamm, ibid. S. 407); alt *hiša*, dial. istr. *hiš* 'Haus' (B.); — b g. *hiža* 'хижина' (Du.), 'unterirdische Hütte, Hirtenhütte, Wohnhaus' (Rhamm, ibid. S. 406.)

Ausserdem seien noch folgende Ableitungen genannt:

a k s l. *xyzina* 'οἰκίσκος-domus' (M.), *xyzinica xyzьnica* 'domus' (M.), *xyzicь* 'domus' (M.); *xyžina* 'οἰκία-domus' (M.), *xyžica* 'cellula' (M.); — a r u s s. *хызина хизина* 'Hütte, Zelle' (S.), *хыжица хижица* 'Zelt, Zimmer, Wohnung' (S.); n e u r u s s. *хи́жина* 'Hütte' (P.); — p o l n. dial. *chyżyna* 'Erdhütte' (B.), *chyżyk chyżeczek* 'Haus, Hütte' (L.); — t s c h. *chyžina* 'Hütte' (B.); — s l o v. *hišína* 'grosses Haus' (Pl.), *hišica* 'Häuschen, Vogelschlag' (Pl.); — s r b k r. *hïžina* 'Kammer' (Ka., IB.), *hïžica* 'Hütte, Kammer neben der Küche' (B.), alt *hišica hišnica* 'Hütte' (B.); — b g. *hížica* 'kleine Hütte' (B.).

Unser Material zeigt uns so, dass die etwa anzunehmenden Grundformen *xyzъ xyza xyзъ xyзa* eigentlich nur in den südslav. Sprachen, und zwar nur in wesentlich veraltetem Gebrauche, in kirchenslav. Texten, erhalten sind. Dagegen haben sich die Ableitungen *xyša xyža*, jene besonders auf west- und südslav., diese besonders auf ostslav. Gebiete, entweder als selbständige Formen oder in von ihnen gebildeten Ableitungen, siegreich und lebenskräftig durchgesetzt. Besonders im Slovenischen aber liegen beide Wortformen nebeneinander, und RHAMM[1] hat folgende Erwägungen daran geknüpft: »Dass *xyzъ* im Altslavischen zuerst dagewesen und dann erst durch das erweiterte *xyža* zurückgedrängt, ist nicht zu erweisen, eher denkbar, dass eine doppelte Entlehnung stattgefunden hat, worauf auch der feststehende Unterschied in der Bedeutung zwischen *his* und *hiža* bei den Slovenen zu deuten scheint. Möglich, dass in den Mundarten, die dem »Altslovenischen» zugrundeliegen oder auf dasselbe Einfluss gewonnen haben, sofern überhaupt beide Formen nebeneinander auftreten, ein ähnlicher Unterschied bestand.» Bei den Slovenen bestehe der Unterschied darin, dass »auf dem ganzen Gebiete des *his* ['Gaden'] das Wohnhaus den Namen *hiša* führt»; eigentümlich sei dabei, dass »ein Schwanken etwa in der Weise, dass *his* das Wohnhaus, *hiša* den Gaden

[1] Altslav. Wohnung, S. 406. — RHAMM schreibt im folgenden bald *is iža iša*, bald *hiša*; hier ist die Schreibung mit *h* durchgeführt.

u. s. w. bedeutet, nirgends vorkommt; überall werden *his* und *hiša* als ganz verschiedene Wörter empfunden».[1] Diese Mitteilungen kann ich leider nicht verifizieren, die bei mir verzeichneten Bedeutungen scheinen, im Gegenteil, dafür zu sprechen, dass jenes Schwanken, das RHAMM verneint, in der Tat dennoch vorkommt. Nichtsdestoweniger ist das Nebeneinander von *xyzъ-* und *xyža*-Formen, wie RHAMM mit recht hervorhebt, auffallend; nur möchte ich eher glauben, dass die Bedeutungsdifferenzierung, die nicht so genau eingehalten zu sein scheint, wie RHAMM meint, nicht die ursprüngliche gewesen ist, sondern sich erst sekundär eingestellt hat. Das slav. *xysъ xysa xyzъ xyza* muss nämlich, wie die Bedeutung des germ. **χūsa-*: **χūza-* 'Haus' (vgl. got. *gudhus* 'domus Dei') nahelegt, einst das einräumige Holzhaus als solches bezeichnet haben; die Senkung der Bedeutung, die überall wahrnehmbar ist, möchte ich dem Einflusse der *xyša xyža* zuschreiben, die, ebenso alt wie jenes, von Anfang an eine geringere Bedeutung gehabt haben mag. Es wäre sehr verlockend anzunehmen, dass diese Formen schon auf germ. Verhältnisse zurückgehen, wo es, wie schon oben gezeigt, neben vielen anderen Bildungen vielleicht auch noch ein **χūzjō* 'Hütte, Obdach' gegeben hat. Daraus kann ohne weiteres das slav. *xyža* und durch Kontamination mit *xysa* auch ein *xyša* entstanden sein. Interessant ist es ferner, dass es auch noch eine von MIKLOSICH verzeichnete alte Form *xyžda* gibt; als ein urslav. **xyzdja* oder **xydja* gedeutet, könnte sie leicht auf ein urgerm. **χūzðjōⁿ* (vgl. oben **χuzðjōⁿ*) oder auch **χūðjōⁿ* (vgl. oben **χuðjōⁿ*) zurückgehen. So ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass sich im slav. Materiale eine Mannigfaltigkeit von verschiedenen germ. Urformen reflektiert.

§ 138. War nach alledem den Germanen, als sie ihre ersten Beziehungen zu den Slaven anknüpften, das einräumige, aus Balken und Brettern gezimmerte Haus mit dem in der Mitte desselben lodernden Herdfeuer wohlbekannt, so glaube ich sagen zu können, dass auch dieser Haustypus schon begonnen hatte, einem anfänglich nur als Nebengebäude dienenden Hause den Platz zu räumen oder es in sich aufzunehmen, ich meine die S t u b e. »Unter allen Benennungen, die dem germ. Hofe angehören, ist die Stube diejenige, die die weiteste Verbreitung erhalten und ganz Europa in ihren Bann gezogen hat; der so benannte Raum hat eine geradezu beispiellose Entwickelungsfähigkeit und Anziehungskraft von der ältesten bis

[1] Ibid., S. 411.

auf die neueste Zeit betätigt.»[1] RHAMM hat eine ganz bestimmte Auffassung von der Entwickelung dieses Wortes in semasiologischer und kulturgeschichtlicher Beziehung. Er fragt nicht nach der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, sondern findet seinen Ausgangspunkt in der Bedeutungsverschiedenheit zwischen dem ahd. *stuba* und dem an. *stufa stofa*. »Dass die *Stube* bei den d e u t s c h e n[2] Stämmen ursprünglich die Badestube bezeichnet hat und als solche ein untergeordnetes Nebengebäude bezeichnete, wie noch die *stuba* des alamannischen Gesetzes, ist heute allgemein anerkannt. Solange die Vorstellungen des germ. Heidentumes für die Einrichtung des Wohnraumes massgebend blieben, war für ein eingeschlossenes und verdecktes Feuer wie den Ofen kein Platz, da die Weihe des Haustrankes die frei lodernde Flamme erforderte. Erst mit dem Eindringen des Christentums war die Bahn für die Ofenstube freigelegt». Im Gegensatz zur ahd. Bedeutung des Wortes, das v o r z u g s w e i s e die Badestube bezeichnete, steht nun für RHAMM die Bedeutung der a l t n o r d i s c h e n *stufa*, die »um die Wende des [ersten nachchristl.] Jahrhunderts im gesamten Norden die eigentliche Wohnstube war», n i c h t aber die Badestube.[3] Da nun das gleich zu besprechende slav. Lehnwort auch nirgends die Badestube, sondern eben die Wohnstube bezeichnet, so folgert RHAMM daraus (freilich nicht mit genügender Deutlichkeit[4]), das slav. Wort sei nordischen Ursprunges. Das ist nun aus mehreren Gründen platterdings unmöglich: erstens zeugt die Verbreitung des slav. Wortes gegen eine solche Herkunft, zweitens aber ist die Scheidung der westgerm. und nord. Bedeutungen allzu hart durchgeführt, und drittens schliesslich ist hier die Möglichkeit eines vorchristl. Einflusses, einer urgerm. Herkunft ganz übersehen. Wie schon MEHINGER[5] gesagt hat, müssen die einzelnen germ. Formen (an. *stufa stofa* 'Baderäum mit Ofen, Frauengemach, Wohnstube', ags. *stofa* 'balneum', engl. *stove* 'Ofen', ahd. *stuba* 'heizbares Gemach, Stube, besonders Badezimmer', mhd. *stube* 'Stube, heizbares Gemach (spez. Badegemach, Speisesaal, Trinkstube einer Zunft, Zunftstube, -herberge); kleines Wohnhaus', ndl. *stoof* 'Feuerkieke, Darrstube') auf ein urgerm. **stubô*^{n} zurückgehen. Man ist sich bisher über Herkunft und Entste-

[1] RHAMM, Altslav. Wohnung, S. 313.

[2] Von mir gesperrt.

[3] Ibid., S. 316.

[4] Vgl. ibid., S. 306.

[5] Das deutsche Haus, S. 64.

hung dieses Wortes nicht einig geworden; man hat zwischen fremdem und einheimischem Ursprung desselben geschwankt. Ich bin ein Anhänger der letzteren Anschauung. Wenn man nämlich das germ. Wort aus einem nichtbelegten vlat. **extūfa* 'Hypokaustum' ableitet, das seinerseits zu einem gleichfalls nicht belegten **extūfare* gebildet sein soll, und die Wörter franz. *étuve*, ital. *stufa* aus dem Germanischen entlehnt sein lässt'[1], so sind dem die von MEYER-LÜBKE ausgesprochenen Zweifel entgegenzuhalten: »Ich kann die Worte drehen und wenden, wie ich will, ich finde weder die Periode noch den Dialekt, die es ermöglichten, dass lat. *ū* als hd. *ŭ*, dass hd. *ŭ* als franz. *ü* und gleichzeitig *b* als *v* oder nun gar als *f* im Italienischen (*stufa*) erschiene.»[2] Weiter muss betont werden, dass das röm. Bad, das den Germanen als Muster gedient haben soll, durch Lufterwärmung erzeugt wurde, während das alte Bad der Germanen ein Dampfbad war, bei dem man den Dampf dadurch erzeugte, dass man Wasser über einen glühenden Ofen aus aufgestapelten Steinen goss.[3] MEYER-LÜBKE hat daher wohl recht, wenn er, auf eine alte, schon von MARTIN[4] ausgesprochene Vermutung zurückgreifend, seine oben genannten Zweifel in folgender Konklusion ausmünden lässt: »Da nun *étuve* in *extufare*, ahd. *stuba* in *stiuban* eine lautlich tadellose Grundform haben, da *stiuban* eine Manipulation beim Baden war, *stuba* zunächst die Badestube bedeutet, so möchte ich in *étuve* und *Stube* einen jener trügerischen Gleichklänge sehen, wie wir ihn beispielsweise in *θεός* und *deus* haben». Ich glaube, dass es dabei gänzlich unnötig ist, an eine Kreuzung von *stiuban stioban* 'stieben' mit dem vlat. **extūfare* zu denken, wie MERINGER vorschlägt.[5] Die urgerm. »Stiebe» **stubō*", die nach MUCHS ansprechender Vermutung[6] mit der Sippe von *Staub* = 'Dampf, Rauch' (vgl. got. *stubjus* 'Staub', ahd. *stuppi* n., *stoup* m.) verwandt sein dürfte, war somit wohl »ein einheimisches Wort mit der Grundbedeutung 'Ofen'»[7]; es diente zunächst als Bezeichnung des geschlossenen, steinernen Dampfofens, wurde aber bald auch auf das mit einem solchen Ofen versehene Gebäude, das Dampf-

[1] Vgl. IF. XXIV, S. 35.
[2] Zitiert bei BERNEKER, SEW. I, S. 437.
[3] Vgl. Maal og minde 1909, S. 121.
[4] ZfdPh. XXVII, S. 52 ff.
[5] IF. XVIII, S. 273.
[6] ZfdWf. II, S. 286.
[7] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 888.

badhaus übertragen. Als schliesslich der Steinofen — keineswegs erst in nachchristlicher Zeit — ins Wohnhaus aufgenommen oder, besser gesagt, das Dampfbadhaus in ein warmes, heizbares Wohnhaus verwandelt wurde, musste auch die **stubō*^{n} als Bezeichnung des letzteren Geltung erhalten. So war mit diesem Worte eine gemeinsame Bezeichnung für 'Ofen', 'Badehaus' und 'Wohnhaus' gewonnen.

§ 139. Mit diesen drei Bedeutungen, die wir nur für die urgerm. Zeit voraussetzen können, wanderte das Wort mit der Sache schon eben in urgerm., und nicht etwa erst in an. oder ahd., Zeit ins Slavische. Das germ. **stubō*^{n} erhielt hier die Lautform **i-stъba*. Der Vorsatz des *i-* braucht uns nicht zu stören: antekons. *s z* wurde oft mit einem solchen *i-* versehen; vgl. slav. *i-spolinъ*, russ. *и-зу.ирүд*, *и-з'ян*, weissruss. *i-zrada*, lit. *i-škadà*, *i-škalà* u. s. w. Bei unserem Worte spielte ausserdem Konfundierung mit der Präposition *izъ* eine (»volksetymologische») Rolle. Wir besitzen folgendes Material:

a k s l. *istъba* '*σκηνή*-tentorium' (M.); — a r u s s. *истъба истьба изъба изба* 'Haus, Gebäude' (S.), *истобъка истопка* 'Bauernhaus, Badestube, Gefängnis' (S.); n e u r u s s. *изба́* (*изо́бка*) 'крестьянскій домъ, хата; жилой деревянный домъ; жилая горница, комната, чистая (не стряпная) половина; людская или кухня, жильё для прислуги в бареком дворе' (D.); k l r u s s. *izd'ba izdebka istopka* 'Bauernhaus' (Pr.); — p o l n. *izba* 'Stube, Kammer' (KIGZ.), dial. *istba izdba zdba źba; izdebka* (alt *istebka zdebka*) 'Stübchen' (KIGZ., L.); *izdbica izbica* 'zusammengefügte Bäume, Balken, Gebälke, Fugen; Eisbock' (L.); k a š. *jistibka*; — p o l a b. *jázba* (*gasaba*) 'Spielhaus, Bauern-, Gemeindestube' (R.); — n i e d s o r b. *spa śpa špa*, o b s o r b. *jstwa stwa* 'Stube' (Pf.); — a t s c h. *jistba jizdba jizba* 'Stube, Pfeiler, Schwibbogen' (G.); n e u t s c h. *jistba* (*jistebka*) *jizdba jizba jízba* 'Stube, Kammer, Zimmer, Brückenpfeiler, Eisbock' (J., Ra., H.); s l o v a k. *izba* 'Stube, Zimmer' (J.); — s l o v. *ìspa jîspa jspä* (*jspíca*) *îzba* (*îzbica*) *jȋzba* 'Zimmer, Bodenkammer, Dachboden, Obergeschoss' (Pl.); — s r b k r. *ìzba* 'Kammer' (Ka.); (im Küstenland, in Herzegovina, Serbien, Novipazar) 'Stube, Kammer'; (in Herzegovina, Serbien, Montenegro) 'Keller, Erdgeschoss' (B.); — b g. *ízba* 'Keller, Zelt, Hütte' (Du.), 'Nebengebäude, in die Erde gegrabene Hütte, Keller, Feld-, Hirtenhütte' (B.).

Rhamm[1] macht darauf aufmerksam, dass »die stärkste Entgleisung

[1] Altslav. Wohnung, S. 317.

der *istъba* sich gerade in ihrer ältesten Beurkundung zeige», nämlich im Altkirchenslavischen, wo sie 'Zelt' bedeutet, d. h. eine sehr primitive Behausung. Untersucht man aber unser Bedeutungsmaterial näher, so findet man, dass diese Senkung der Vorstellung dem südslav., näher bestimmt dem bulg.-serb.-kroat. Kreise überhaupt auch noch heute eignet: hier liegt die Grundbedeutung 'Erdgeschoss, Keller, Erdhütte' vor. Je weiter nach Westen wir vorrücken, d. h. auf serb. und slov. Boden, finden wir die Grundbedeutung 'Stube, Kammer, Zimmer', die auch für das gesamte westslav. (poln., tsch., sorb. u. s. w.) Gebiet bezeichnend ist. Wenden wir schliesslich unsre Blicke nach Osten, so finden wir erst hier die Grundbedeutung 'mit Steinofen versehenes, heizbares Wohnhaus, heizbare Wohnstube, Ofenstube'. Diese Bedeutungsverschiebung ist wichtig. Es kann meiner Meinung nach kein Zweifel darüber herrschen, dass die west- und südslav. Bedeutungen »Entgleisungen» von der im Osten erhaltenen Urbedeutung sind. Im Süden wird das Wort, des Begriffes der Heizbarkeit beraubt, im ungleichen Kampfe mit der *xyža* allmählich gesunken sein. Im Osten dagegen, wo der Ofen ein integrierender Bestandteil der *istъba* war, behielt diese die Bedeutung 'heizbares Wohnhaus'. Nun gibt es eine ganze Reihe von Anzeichen dafür, dass ursprünglich mit der *istъba* nicht nur ein heizbares Wohnhaus, sondern auch ein Badehaus, ja sogar der Ofen an sich gemeint war. Dass die *istъba* einst auch 'Badestube' bedeutete, lässt sich aus russ. Daten dartun. Wenn z. B. der arabische Reiseberichterstatter Ibrāhīm ibn Ja'qu'b, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Russland besuchte[1], die hölzerne Baracke, in der die Slaven badeten, *itba* nannte, so wird er damit nur die slav. *istъba* gemeint haben: sie war somit vor allem Badestube. Wenn es weiter in der altruss. Chronik sub anno 945, gelegentlich der Erzählung von dem Empfange der derevljanischen Freier durch die Königin Olga, heisst, dass sie eine *истьбу* (nach anderen Varianten eine *истопку*) heizen liess, wo die Gesandten baden sollten[2], so ist damit ebenfalls bewiesen, dass die *istъba* auch Badestube war.[3] Kann es nun auch bewiesen werden, dass sie ursprünglich auch einfach den Ofen bezeichnen konnte? Ich meine ja. Das alb. *izbë*

[1] Vgl. Kunik u. Rosen, Известия ал-Бекри . . . о Руси и Славянах, St.-Petersburg 1878.

[2] Повесть временных лет, по Лавр. сп., St.-Petersburg 1910, S. 55—56.

[3] Was Rhamm, Altslav. Wohnung, S. 317, Anm. 1, zur Entkräftung dieses Beweises vorbringt, ist nichts als leere Ausflucht.

'Keller', das türk. *izbe* 'Keller, Versteck' sind verhältnismässig späte Lehnwörter, die — wie auch ihre Bedeutung zeigt — nur aus dem bulg.-serb. Kreise stammen können. Ein sehr altes Lehnwort aus dem slav. *istъba* ist aber das magy. *szoba:* dieses wurde später ins Bulgarische (*soba*) und Serbische (*sȍba*) rückentlehnt; wahrscheinlich aus diesen Sprachen drang es weiter ins Türkische (*soba*), Albanesische (*sobɛ*) und Rumänische (*sobă*). Nun bedeutet das Wort in diesen drei Sprachen nicht nur 'Zimmer', sondern — zunächst überraschend — auch 'Ofen'.[1] Da es sachlich und sprachpsychologisch unmöglich ist, dass diese Bedeutung sich bei den drei Völkern selbständig aus jener entwickelt habe, kann und muss angenommen werden, dass schon das magy. *szoba* sowohl 'Stube' als 'Ofen' bedeutet habe; in der Tat kommen dem bg. Lehnworte diese beiden Bedeutungen zu, während das Serbische die letztere abgestreift hat. Das führt uns aber wiederum zu der Annahme, dass das slav. *istъba*, aus dem das magy. Wort entlehnt ist, selbst schon 'Ofenstube' und 'Ofen' bedeutet habe. So kommen wir denn zu dem Resultate, dass die drei Grundbedeutungen des urgerm. Wortes 'Ofen', 'Badstube', 'Stube' von Anfang an dem slav. Lehnworte eigen waren. Als die Germanen den Slaven ihr Wort dafür schenkten, war die mit dem charakteristischen »Stiebe»-Ofen versehene Badestube im Begriffe, als Wohnstube in Anwendung zu kommen.

§ 140. Als Parenthese zu den obigen Erörterungen möchte ich an dieser Stelle ein germ. Lehnwort behandeln, das zwar nicht mit dem Hausbau der Germanen als solchem in Verbindung steht, wohl aber bis zu einem gewissen Grade mit dem germ. Bade. Während nämlich die Germanen in ihrem Dampfbade nur eine alltägliche Manipulation sahen, kannten sie ausserdem noch eine andre Art Bad, die augenscheinlich mehr als feierliche Waschung aufzufassen ist. Das Wort, das zur Bezeichnung der letzteren diente, lautete urgerm. **laugō:* an. *laug*, aschwed. *lögh*, ags. *lēah*, ahd. *louga*, mhd. *louge*, mndd. *lōge*.[2] Über die an. *laug* sagt Rhamm[3] folgendes: »Zur Bezeichnung von Wannenbädern wird ausschliesslich das Wort *laug* . . . gebraucht, das zunächst ein gewärmtes, mit zweckentsprechendem Zusatz von Seifenstoff, Kräutern und dergleichen versetztes Wasser bedeutet, im übertragenen Sinn auch (auf Island)

[1] Wenn das späte rum. Lehnwort *izbă* 'Ofen' bedeutet, so liegt hier Einfluss seitens des älteren *sobă* vor.

[2] Vgl. Hellquist, SEO., S. 444—45.

[3] Altslav. Wohnung, S. 323.

zur Bezeichnung heisser Quellangabe dienen muss. Auch dieses, seiner Herstellung nach etwas umständlichere Bad war im Norden schon gebräuchlich, kam aber im Gegensatz zu dem Dampfbad .... wohl mehr bei besonderen Gelegenheiten vor und scheint insbesondere eine Beziehung zu dem heidnischen Kultus gehabt zu haben, wie die mit *laug* gebildeten Personennamen (vgl. ..... z. B. *Áslaug Guðlaug Þórlaug*, deren erster Teil einen Götternamen enthält; besonders bezeichnend der Name *Vélaug* 'das Weihebad') und die im skandinavischen Norden allgemeine Benennung des Sonnabend als 'Laugentag' (an. *laugardag* etc., dän. *løverdag* [*lørdag*], schwed. *lördag*) schliessen lassen. In der heidnischen Zeit, die die christliche Woche nicht kannte, mag es üblich gewesen sein, am Vorabend der grossen Götterfeste ein solches Bad zu nehmen und demselben durch Zusatz von heiligen Kräutern eine besondere Weihe zu verleihen ... Ein solches Wannenbad konnte in der Badstube genommen werden, aber auch in jedem anderen Gemach, da hierzu nur eine Wanne und heisses Wasser erforderlich war.» Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes **lauɣō*, das von der idg. Wurzel **louə-* im lat. *lavare*, im griech. *λοϝέω λούω λώω*[1] u. s. w. gebildet ist, war die von 'Waschung'. In der nord. Bedeutung 'Badewasser, Waschwasser' schimmert die alte Bedeutung noch deutlich durch. Im Angelsächsischen und Deutschen finden wir aber schon die spezialisierte Bedeutung 'Lauge'. Diese Bedeutung wird sich aber nicht erst hier sekundär entwickelt haben, sondern muss wahrscheinlich schon dem Urgermanischen zugeschrieben werden, und zwar weil das germ. **lauɣō* einerseits in der Bedeutung 'Wäsche, Waschung' als *laukku lavggo* ins Lappische[2], andrerseits in der Bedeutung 'Salzlauge' ins Finnische als *lauka laukka*[3] eingedrungen ist. Es war nicht das zum Bade oder zum Waschen benutzte heisse Wasser an sich, das das Interesse der Finnen erweckte, sondern eben das mit Kräutern, Seife, Asche, Salz und anderen wirksamen Ingredienzen versetzte Laugenwasser. In dieser Bedeutung ist nun das urgerm. **lauɣō* oder vielleicht eher dessen Nebenform **lauɣa-*, deren Existenz durch das Vorhandensein eines an. *-laugr* in Personennamen wie *Hrollaugr* beglaubigt wird[4], in das Slavische gedrungen, wo es als **luga *lugъ* vorliegt;

---

[1] Vgl. WALDE, LEW., S. 418.

[2] Vgl. WIKLUND, IF. XXXVIII, S. 71.

[3] Vgl. KARSTEN, Lehnwortstud., S. 131, 182 ff.

[4] NOREEN, Aisl. Gr., § 348, S. 217.

ausserdem hat es wohl ein Zeitwort **lauγan* (an. *lauga*, aschwed. *lögha*) gegeben, das im Slavischen als *lužiti* wiederkehrt:

r u s s. *луг : лýга* (dial.) 'Lauge, Beuche' (P.), *лýга* 'Alaunlösung zum Färben des Leders' (P.); k l r u s s. *lužyty* 'in einer Lauge waschen, laugen' (Pr.); w e i s s r u s s. *luh* 'Lauge, Beuche' (Pr.); — p o l n. *ług* 'Lauge, Laugenwasser' (KIGZ.), *łużyć ługować* 'laugen, auslaugen' (KIGZ.); *łużyna* 'Triebasche' (KIGZ.); — p o l a b. *läug* (*lauk*) 'Lauge' (R.); — o b s o r b., n i e d s o r b. *ług* 'Lauge' (Pf.); — t s c h. *louh* 'Lauge, Beize' (Ra.), *loužiti louhovati* 'laugen, einlaugen, treiben, schwellen' (Ra.), *louživo* 'Lauge, Beize' (Ra.); — s l o v. *lúg lùg : lúga* 'Lauge' (Pl.), *lúžiti* 'laugen' (Pl.); — s r b k r. *lūg : lúga* 'Asche' (IB.), *lúžiti : lūžīm* 'laugen, auslaugen, lixivio imbuo' (IB.), *lúžnja* 'das Laugen, lixivii infusio' (IB.); — b g. *lúgá* 'aschehaltiges Wasser, Lauge' (B.). —

Dass diese Wörterreihe entlehnt ist, wird von niemand bestritten, die Frage ist nur die, aus welchem germ. Dialekte bezw. aus welcher germ. Sprachstufe die Reihe stammt. Berneker und Brückner[1], die die russischen Formen übersehen haben, nehmen an, dass unser Wort aus dem nhd. *Lauge* entlehnt sei. Aus welchen Gründen sie eine so späte Entlehnung annehmen wollen, teilen sie nicht mit. Mir scheint in diesem Falle Preobraženskij[2] das Rechte getroffen zu haben, wenn er in unserem Worte »eine alte Entlehnung aus dem Germanischen» erblickt. Was mich dazu veranlasst, diese Annahme vorzuziehn, ist vor allen Dingen die gleichmässige Verbreitung des Wortes über das gesamte slav. Sprachgebiet; es kann nämlich schwerlich als wahrscheinlich betrachtet werden, dass eine so späte Entlehnung wie die von Berneker angedeutete in alle slav. Sprachen vorgedrungen sein soll. Wäre das letztere der Fall gewesen, so müsste vorausgesetzt werden, dass die Erfindung der Versetzung des warmen Wassers mit allerlei chemischen Reinigungsmitteln, vor allem mit Asche, erst in relativ später Zeit zu den slav. Völkern gedrungen sei; dann ist es aber unverständlich, wie das nhd. *Lauge* bei den Serbokroaten so schnell als Bezeichnung der Asche schlechthin in Gebrauch kam. Auch wird es dann schwer erklärbar, dass das Wort in zwei verschiedenen Formen, als in allen Dialekten verbreitetes Maskulinum *lugъ* und als im Russischen und Bulgarischen erhaltenes Femininum *luga*, vorliegt. Nehmen wir aber eine durchaus

[1] SEW. I, S. 744; — SEJP., S. 314.

[2] ЭСРЯ. I, S. 474.

legitime urgerm. Doppelheit **lauɣa-: *lauɣō* an, so lässt sich die slav. Doublette ohne weiteres auf diese zurückführen. Sollten wir in jener Doppelheit das Verhältnis eines konkreten Neutrums zum abstrakten Femininum (= Nom. plur. des ersteren) erblicken dürfen, so ist es nicht ausgeschlossen, dass ein germ. **lauɣa-z* das Nomen agentis zu jenen repräsentierte, und dass gerade eine solche Form dem tschech. *-luh* 'Gerber, Lauger' (in *kože-luh* 'Lohgerber, Rotgerber') zugrundeliegen könnte. Das Wort hat auf slav. Boden augenscheinlich eine lange semasiologische Entwickelung durchgemacht, wozu der Keim schon in der germ. Bedeutung 'mit fressenden Ingredienzen versetztes heisses Wasser' vorlag.

§ 141. Überblicken wir nun nach dieser Abschweifung das bisher Gefundene. Die einzelnen Tatsachen, die wir hinsichtlich der germ. Lehnwörter in der slav. Wohnungsnomenklatur festgestellt, schliessen sich zu einem einheitlichen Bilde zusammen, das einen bestimmten Punkt in der Geschichte des germ. Hauses und seines kulturellen Einflusses auf die primitiven slav. Wohnungsverhältnisse repräsentiert. Als die Germanen zu den Slaven in nähere Beziehungen traten, hatten sie seit langem schon die primitive Stufe der Dachhütten- und Wohngrubenbehausungen überwunden; diese waren aber wesentlich schon zu Hornvieh-, Kleinvieh- und Geflügelställen geworden, und als solche übernahmen die Slaven diese germ. Einrichtungen. Sie besassen freilich selbst besondere Verschläge, wie der einheimische Name der *klětь* beweist; die Bedeutungen desselben lassen sich in den einzelnen slav. Sprachen auf die drei Grundbedeutungen 1) 'Erdhütte, Strohhütte, Keller', 2) 'Käfig, Vogelbauer, Gaden' und 3) 'Kammer, Stübchen' zurückführen; wir sehen also auch hier den Prozess des Sinkens einer Dachhütte zum einfachen Vogelkäfig. Ein Unterschied zwischen der *klětь* einerseits und den germ. **kota-*, **koba-* und **χlaiwa-* andrerseits muss aber bestanden haben, und dieser wird sich dann wohl darin geäussert haben, dass die Germanen schon ihre Verschläge zu wirklichen, speziellen Grossviehställen, Kleinviehgaden und Geflügelhäusern ausgebildet hatten, während die slav. *klětь* ein technisch noch ganz unausgebildetes, unvollkommenes Dachgeflecht war. Die Germanen hatten zum Unterschiede von den Slaven schon gelernt, feste Balkenhäuser aufzuführen, die mit Wohngruben und Erdhütten, Stangenzelten und Zweigwerksdächern kaum etwas anderes mehr gemein hatten, als das in der Mitte frei lodernde Herdfeuer. Aber auch dieses hatte schon begonnen, dem aus der Badestube herübergeholten Steinofen den Platz zu räumen. Die

harmonische Parallelität zwischen den germ. und slav. Erscheinungen, die sich in der Reihe der Lehnwörter *kotъ koba xlěvъ χysъ istъba* abspiegelt, verrät, dass wir in diesen Entlehnungen keineswegs das Spiel eines blinden Zufalles zu sehen haben, sondern das gesetzmässige Walten eines bedeutenden Kultureinflusses.

5.

§ 142. Die Anschauung von dem Einflusse der germ. Hausbaukultur auf die slavische, zu der uns das vorige Kapitel geführt hat, bestätigt sich, sobald wir unsre Aufmerksamkeit dem Gebiete der Gehöftskultur zuwenden. Auch hier finden wir bald, dass die Germanen den Slaven als Lehrer und Meister mit dem Beispiel vorangingen. Bei ihnen haben sie es gelernt, das Haus mit einem festen Zaune zu umgeben und so den Wohnplatz des Einzelnen, wenn nicht gar die Siedelung vieler Einzelner, in ein zusammenhängendes Gehöft zu verwandeln, das den Einwohnern desselben besseren Schutz gegen äussere Gefahren, sei es gegen nächtlichen Einbruch wilder Tiere, Wölfe, Bären, sei es gegen den Anfall feindlich gesinnter Nachbarn, schenkte, als das bei der urzeitlichen Siedelungsart der Slaven vor dem Auftreten der Germanen möglich war. Die letzteren besassen seit jeher einen besonderen Namen für den festen Zaun, nämlich **tūna-* (an. *tún*, ags. *tūn*, as. *tūn*, ahd. *zûn*, nhd. *Zaun*).[1] Es war das wahrscheinlich ein Neutrum; da das ahd. Wort als mask. *i*-Stamm, im Plural aber auch als mask. *a*-Stamm flektiert wird[2], und da im Althochdeutschen die Singularflexion der *i*- mit der der *a*-Stämme übereinstimmt,[3] wird man annehmen müssen, dass es neben dem **tūna-m* auch ein **tūna-z* (kaum aber ein **tūni-z*) gegeben habe. Dieses Wort ist bekanntlich auch in einer ganzen Reihe von alten schwed. Ortsnamen (*Sigtuna Antuna Stora Tuna Skultuna Eskilstuna Ultuna Sollentuna* u. s. w.) vertreten. Die Bedeutungen von **tūna-* oszillieren zwischen 'Zaun' und 'Gehöft, Garten, Gehege'; die erstere wird sicher auch die ältere sein, aus der sich die letztere leicht entwickelt hat. Unser Wort ist mit dem urkelt. **dūnon* verwandt, das im air. *dún dúne* 'Burg, Stadt' und in einer Reihe alter keltischer Ortsnamen (*Augustodūnum Noviodūnum Tarodūnum Lugdūnum* u. s. w.) vorliegt. Die Bedeutung des

[1] Kluge, DEW., S. 540.

[2] Vgl. Braune, Ahd. Gr., § 216, Anm. 3.

[3] Ibidem, § 216, Anm. z.

ir. Wortes ist im Verhältnis zu denen der germ. Wörter sicher eine sekundäre oder gar tertiäre, denn die Entwickelungsreihe derselben war ohne Zweifel 'Zaun' > 'Gehege, Gehöft' > 'Burg', Stadt'. KARSTEN[1], der unnötigerweise Entlehnung des germ. Wortes aus dem Keltischen annimmt, stellt notgezwungen den wirklichen Tatbestand auf den Kopf, indem er die Entwickelungsreihe 'Burg, Stadt' > 'Gehege, Gehöft' > 'Zaun' voraussetzt. Das germ. Wort lässt sich in der zweiten Bedeutung als Lehnwort in den ersten Bestandteilen der finn. Ortsnamen *Tuunansalmi Tuunansaari*[2] belegen. Es ist auch ins Slavische in der Form *tynъ* eingedrungen. Die Frage nun, an welchem Punkte der semasiologischen Entwickelung das germ. Wort angelangt war, als es ins Slavische drang, lässt sich an der Hand unsres Bedeutungsmaterials zufriedenstellend beantworten:

aksl. *tynъ* 'τεῖχος, τοῖχος' (M.); — aruss. *тынъ*, neuruss. *тын : тына тынец* 'Staketen-, Flecht-, Pfahlzaun'; *тынúть* 'mit einem Staketenzaun umgeben'; *тынúна* 'Zaunpfahl' (P.); — poln. Ortsname *Tyniec*, dial. auch *tynianka* 'Zaunbrettchen' (Br.); — tsch. *týn týnec* 'Umzäunung, Burg' (Ra.); *týniti* 'zäunen, umzäunen' (Ra.); *týňak týniště* 'gezäunter Ort' (Ra.); *týnka* 'Staket, Pfahlzaun' (Ra.); *zátyň zátyna zátyně zátyněk* 'Fachwand' (Ra.); Ortsnamen *Týn Týnec Tyniště;* mähr. *tyňka* 'Staket' (Ra.); — slov. *tȉn : tína* 'Scheidewand' (Pl.); — srbkr. *tȉn : tîna* 'Scheidewand' (IB.); *tíniti : tînīm* 'verschlagen' (IB.). —

Es ist kein Zweifel daran möglich, dass das slav. Wort fast überall die älteste Bedeutung des germ. Wortes aufweist, nämlich die Bedeutung 'Zaun'. Wenn es im Südslavischen 'Wand' bedeutet, so darf nicht vergessen werden, dass in der Urzeit eine Wand von einem Zaune durch nichts unterschieden war: beide waren einfache Geflechte aus Zweigen. Das hat schon WADSTEIN[3] vermutet, indem er das d. Wort *Wand* zum Zeitworte *winden* stellte, und MERINGER[4] durch Zusammenstellung von got. *wandus*, an. *vǫndr* 'Rute' mit as. *wand*, ahd. *want* 'Seite, Wand' und durch die Deutung des got. *waddjus*, an. *veggr* als 'ursprünglich geflochtene und mit Lehm beworfene Wand' bestätigt.[5] Auffallender ist es, wenn das tschech.

[1] Germanerna, S. 127—128.
[2] Ibidem.
[3] IF. V, S. 30.
[4] IF. XVII, S. 139.
[5] Vgl. FEIST, GEW., S. 410.

Wort im Gegensatz zu denen der anderen Sprachen die letzteruierbare Bedeutung, nämlich 'Burg', besitzt; man entsinnt sich ungesucht der Tatsache, dass das engl. *town* 'Stadt' bedeutet. Wie man aber hier kaum den Einfluss des kelt. **dūn-* anzunehmen braucht[1], so ist es unnütz anzunehmen, dass die vorgeschrittene tschech. Bedeutung sich anders als völlig spontan aus der daneben belegten Bedeutung 'Umzäunung' über das semasiologische Mittelglied 'umzäunter, d. h. befestigter Ort' entwickelt habe. In primitiven Zeiten war tatsächlich die Umzäunung des Gehöftes oder der Siedelung die einzige Form der Befestigung. Doch will ich damit nicht gesagt haben, dass das germ. Wort **tuna-* zu jener Zeit, als es ins Slavische entlehnt wurde, ausschliesslich erst 'Zaun' bedeutete. Zwischen der Bedeutung 'Zaun' und der von 'umzäunter Hof' war die Grenze überhaupt kaum so scharf gezogen, dass zwischen Subjekt und Objekt ein wesentlicher Unterschied gemacht werden konnte, und wenn die Slaven dennoch zwischen diesen beiden Vorstellungen im Allgemeinen zugunsten der älteren wählten, so mag der Grund darin zu suchen sein, dass die Germanen ihnen eine andre technische Bezeichnung für den umzäunten Hof, das Gehöft, die so oder anders mit Zaun und Flechtwerk befestigte Siedelung gaben.

§ 143. Diese technische Bezeichnung, die in den slav. Sprachen eine gewaltige Rolle spielen sollte, war das urgerm. **γarða-: *γarðan-*. Beide Formen haben ursprünglich (wie das **tūna-*) sowohl das Flecht- oder Zaunwerk wie auch den von demselben eingeschlossenen Raum, Ort oder Platz bezeichnet. Auf das starke Maskulinum **γarðaz* geht das an. *garðr* 'Zaun, Hof, Garten, befestigter Ort', das ags. *ȝeard* und as. *gard* 'Umzäunung', das ahd. *gart* 'Kreis' zurück; sie deuten alle auf die Urbedeutung 'Zaunwerk' bezw. 'mit Zaunwerk befestigter Ort'. In auffallender Weise weichen davon einige der dem got. *gards*[2] zukommenden Bedeutungen *'οἶκος, οἰκία*, Haus, Familie, Hof' ab. Dass aber auch dieses Wort anfänglich tatsächlich einen 'eingezäunten Platz' bezeichnete, geht aus der Bedeutung des Wortes in Zusammenstellungen (*aúrtigards* 'Garten', *weinagards* 'Weingarten', *midjungards* 'Erdkreis') hervor, wo es nur 'Eingezäuntes, Eingekreistes' bedeuten kann. Jene abweichende Bedeutung det got. *gards* 'Haus' lässt sich leicht auf die schon von MERINGER vorgeschlagene Weise erklären: die semasiologische Entwickelungs-

[1] Vgl. HEYNE, Deutsches Wohnungswesen, S. 68.

[2] Wenn das got. Wort als *i*-Stamm flektiert wird, so ist das eine sekundäre Erscheinung. Vgl. STREITBERG, Got. Elementarb., § 152, Anm. 3 a.

reihe wäre im Anschluss an seine Meinung diese: 'Flechtwerk' > 'mit Flechtwerk (geflochtenen Wänden) umgebener Raum' > 'Flechtwerkshaus' > 'Haus'. Was das schwache Substantiv **ɣarðan-* anbetrifft, so deuten dessen einzelsprachliche Reflexe bezw. die Bedeutungen derselben (got. *garda* 'αὐλή, Hürde, Viehhof', as. *gardo*, afries. *garda*, ahd. *garto* 'Garten') wohl auf die Grundbedeutung 'umzäunter Platz, Gehege'. Die Sippe des germ. **ɣarða-* und **ɣarðan-* gehört in die Reihe gutbelegter idg. Wortformen. Zunächst gehören semasiologisch und etymologisch einige balt. Worter hierher, nämlich: lit. *žárdas* 'ein Gerüst auf dem Felde zum Getreidetrocknen, ein Holzwerk, da man die Erbsen zum Trocknen aufhängt, ein Gestell zum Trocknen von Korn oder Flachssaat; Viehhürde', lit. *žardis* 'Rossgarten, grosser umzäunter Weideplatz'; lett. *zârds zârde* 'Gestell, auf dem Erbsen oder Leinsaat zum Trocknen aufgestellt werden, Holzschicht zum Kürbisbrennen, Scheiterhaufen'; preuss. *sardis* 'umzäunter Rossgarten'.[1] Ich finde keinen Anlass dazu, diese balt. Sippe nach Brückners[2] Beispiel als Entlehnung aus dem slav. **žьrdь* 'Stange, Pfahl, Rute' (russ. *жердь*, poln. *żerdź*, tsch. *žerď*, srbkr., slov. *žȓd*) zu betrachten, — einer Form, die meiner Meinung nach aufs engste zu der Sippe von ags. *ʒierd ʒerd ʒyrd*, as. *gerda*, ahd. *gerta* (< urgerm. **ɣarðjō*) 'Rute, Stab, Zweig' gehört und mit unseren Worten nichts zu tun hat.[3] Denn wie die balt. Wörter dartun, haben wir nicht mit einem anlaut idg. *gh-* zu tun, wie bei slav. *žьrdь*, germ. **ɣarðjō*, sondern mit einem *ĝh-*. Das bestätigen auch die folgenden, auf ein slav. **zordъ* zurückgehenden Formen: russ. *зоро́д зоро́да* 'Gerüst zum Heutrocknen, eingehegter Platz zu einem Heuschober', *зоро́жина* 'Heustock, Stange', *озоро́д* 'Gestell, Gerüst aus Stangen zum Trocknen von Getreide, grosser Getreide-, Heuschober', klruss. *ozoród* 'Darrhütte aus Latten', weissruss. *azaród* 'Darrhütte zum Trocknen von Garben'.[4] Überall begegnet uns hier die Grundbedeutung von 'Flechtwerk, Zaun, eingezäunter Platz', wobei die semasiologischen Nuancen durch den Zweck gegeben sind, für den dieses Flechtwerk, dieser Zaun, dieser eingezäunte Ort bestimmt sind. Als idg. Grundform müsste ein **ĝhordho-* angesetzt werden, doch würden die germ. Formen an sich auch den Ansatz eines idg. **ĝhortó-*

[1] Vgl. Trautmann, BSW., S. 366.

[2] Sl. Fw., S. 157.

[3] Vgl. Cosijns, Uhlenbecks, Loths Meinungen, die bei Feist, GEW., S. 157 zitiert werden.

[4] ASPh. XVI, S. 420—421. — Vgl. Šachmatov, Очеркъ, S. 153

erlauben; einen solchen Ansatz empfehlen nun auch die sicher hierher gehörigen Formen lat. *hortus* 'umzäuntes, eingehegtes Grundstück, Garten', lat. *cohors : cohortis* 'Hofraum, Gehege, Viehhof, Haufe, Menge, Schar', griech. χόρτος 'Gehege, Hof, Viehhof, Trift, Heu, Gras' und eine Reihe kelt. Formen (wie bret. *garz* 'Hecke., Zaun, Garten', kymr. *garth* 'Garten'). Die Reihen der lat.-griech. Formen und der balt.-slav., zwischen denen die germ. in der Mitte steht, voneinander zu trennen, ist unratsam, und man wird daher mit WALDE[1] die Doppelform **ĝhordho-: *ĝhortó-* anzusetzen haben. Gleichviel nun, ab das germ. Wort **yarda-* von der einen Urform oder von der anderen abgeleitet wird, es ist unmöglich, mit ihm das auffallend gleichlautende balt. **garda-* (lit. *gařdas* 'eingezäunter Platz zur Einhegung von Tieren, Hürde', žem. *gardìs* 'Wagenleiter') und slav. **gordъ* auf gemeinsamer idg. Basis zu verbinden: rechnen wir mit einem idg. **ĝhordho-*, so steht einer solchen Verbindung der Guttural entgegen; rechnen wir mit einem **ĝhortó-*, so widersetzt sich dem auch noch der Dental. Nun hat man aber schon seit JOHANNES SCHMIDT immer wieder voraussetzen wollen, dass es neben dem idg. **ĝhordho-: *ĝhorto-* auch noch die Variante **ghordho-* gegeben habe; auch MLADENOV[2] teilt diese Anschauung. Ihr schliessen sich TRAUTMANN, BERNEKER, BRÜCKNER und PREOBRAŽENSKIJ[3] an. Man meint, hier mit einem Falle des idg. »Gutturalwechsels» zu tun zu haben, und führt als Stütze dieser Ansicht gewisse arische Formen, wie aind. *gṛ́hás* 'Haus, Gemach', av. *gərəδa-* 'Höhle', samt das alb. *garθ-di* 'Hecke, Zaun' an, die auch auf ein anlautendes *gh-* statt *ĝh-* weisen. In der Tat beweisen diese Formen aber nichts: erstens hat CHARPENTIER[4] vor kurzem die richtige Ansicht ausgesprochen, diese Zusammenstellung müsse »aus semasiologischen Gründen verworfen werden, denn die arischen Wörter bedeuteten ursprünglich ... 'Höhle, caverna', während die übrigen ... von einer Bedeutung 'Einhegung, Umfriedigung, Mauer' oder Ähnlichem ihren Ausgangspunkt» nähmen. Zweitens ist die Entlehnung des alb. Wortes aus einer slav. Quelle zwar nicht erwiesen, aber auch keineswegs unwahrscheinlich oder unmöglich.[5] Nun könnte freilich die balt.-slav.

[1] LEW., S. 174.

[2] St. germ. el., S. 51.

[3] BSW., S. 78—79; — SEW. I, S. 230—231; — SEJP., S. 157—158; — ЭСРЯ. I, S. 148—149.

[4] KZ. XL, S. 469.

[5] Den phryg. Ortsnamen *Manegordum: Manezordum* 'Manesstadt' mit der auffallend vorgeschrittenen Bedeutung 'Stadt' für den zweiten Bestandteil wage ich nicht zu beurteilen. Gehört er hierher? Ist er genügend belegt?

Form, so isoliert sie dadurch auch wird, dennoch einen Gutturalwechsel repräsentieren, da diese Erscheinung, wie oben schon betont worden ist,[1] wesentlich einzelsprachlich ist. Andrerseits dürfte aber die Hypothese des Gutturalwechsels an sich durchaus kein Vorzugsrecht auf Beachtung beanspruchen, wenn die Hypothese einer »historischen» Entlehnung des betreffenden Wortes aus einer ganz bestimmten germ. Quelle semasiologisch wahrscheinlich gemacht werden kann. Da dieses hier wirklich der Fall ist, ziehe ich sie der ersteren Hypothese, der immer etwas Unsicheres und Undeutbares anhaften muss, entschieden vor.

§ 144. Betrachten wir daher zunächst einmal die semasiologischen Funktionen unsres slav. **gordъ* in den einzelnen slav. Sprachen:

a k s l. *gradъ* '*τεῖχος*-murus, *κῆπος*-hortus, *παράδεισος*-paradisus, *οἶκος*-stabulum, *πολιτεία*-civitas' (M.), 'Burg, Stadt, Garten' (B.); — a r u s s. *городъ* 'Gehege, Zaun, Befestigung, Festung, Stadt, Belagerungsmaschine, Verteidigung' (S.), 'Einfassungsmauer um Kirchen und Klöster' (B.)[2]; n e u r u s s. *гóрод : гóрода* 'городьба, ограда около жилья, населения; крепость, укреплённое стенами место внутри селения, кремль; селение, обнесённое городьбой; населённое место, признанное за город' (D.); *городóк : городкá* 'Gefängnis' (D.), 'grosses Dorf mit mehreren Kirchen, Stapelgerüst für Barken, Zimmerhof' (P.); *городкú* 'полати; клетки; помостки для постройки или починки барки, барочный стапель, док; особая кладка хлеба или снопов, стеною' (D.); *городúна* 'Abzäunung im Kuh- oder Schweinestall' (P., D.); k l r u s s. *hórod* 'Stadt' (Po.), *horód* 'Garten' (Po.); w e i s s r u s s. *haród* 'Garten' (N.); — p o l n. *gród* 'Burg, Schloss, Burggericht, adeliger Gerichtshof' (KIGZ.), 'zamek królewski' (L.); *gródek* 'Kastell' (L., KIGZ.); k a š. *gard*[3]; — p o l a b. *gord* [*chôrd, kgôrd, ggôrd*] 'Burg, Schloss, Gerichtsamt, auch Scheune, Stall'[4] (R.); — o b s o r b. *hród*, n i e d s o r b. *grod* 'Einzäunung, Schloss, Burg' (Pf.); — a t s c h. *hrad* 'Burg, castrum' (G.); n e u t s c h. *hrad* 'Burg, Schloss, castrum' (J., K., H.); — s l o v. *grâd* 'Burg, Schloss' (Pl.),

[1] Vgl. § 53, S. 87 ff.

[2] Dal', Толковый словарь: »Встарь говорили *срубить городъ* 'построить, обнеся место для защиты рубленными бревенчатыми стенами'.»

[3] Vgl. Lorentz, ASPh. XXIV, S. 35; — d e r s., Geschichte d. pomor. Sprache, S. 26.

[4] Vgl. Leskien, ASPh. XXII, S. 142, der an Entlehnung aus einem nicht nachweisbaren nnd. *gârd* 'Scheune, Stall' denkt.

gradína 'Umzäunung, Hof; Burg, Schloss, Festung, Boller; Burgruine' (Pl.); — s r b k r. *grâd: grâda* 'Festung, arx' (Ka.), 'Stadt, oppidum, urbs' (IB.); *gràdina* 'Zaun, sepes; Garten, hortus' (Ka., IB.); — b g. *grad gradec gradovec* 'Stadt' (Du., Bo.), *gradina* 'Garten, jardin' (Du., Bo.). —

Von dem urslav. **gordъ* ist schon in ältester Zeit — neben verschiedenen anderen Ableitungen (wie etwa urslav. **gordja*, r u s s. *городá* 'Zaun, Umzäunung', k l r u s s. *horóža* 'Flechtwerk, Hürde', p o l n. *grodza* 'Zaunholz, Verzäunung', s r b k r. *grâđa* 'Zaun, Baumaterial', s l o v. *grája* 'Zaun, Zaunmaterial') — auch ein in allen slav. Sprachen verbreitetes Zeitwort **gorditi* (von einem urgerm. **yarðjan?*) gebildet worden mit interessanten Bedeutungen:

a k s l. *graditi : gražd̨ǫ* 'bauen' (wohl auch 'zäunen'; vgl. *o-graditi* 'umzäunen, einhegen') (B.); — a r u s s. *городити*, n e u r u s s. *городúть: горожý* 'bauen, einzäunen' (P.) [vgl. *городьбá* 'загородка ... из лесу; прясельная ограда вокруг полей; рыбная забойка, или с воротами, в которые вставлен кошель, или глухая, или же простой плетень для притона рыбы' (D.), *городéнь : городня́* 'Zaunteil von Pfosten zu Pfosten' (D.)]; k l r u s s. *horodíjty* 'zäunen, hemmen' (Po.); — p o l n. *grodzić : grodzę* 'zäunen, umzäunen, einfriedigen' (L., KIGZ.); — o b s o r b. *hrodźić*, n i e d s o r b. *groźiś* 'zäunen, umzäunen' (Pf.); — a t s c h. *hraditi* (G.), n e u t s c h. *hraditi : hradím* 'zäunen, vermachen, verwahren, verschanzen' (J., K., H.) [vgl. *hradba* 'Verzäunung, Einfriedigung, Schutzwehr' (H.)]; — s l o v. *graditi* 'einzäunen, zudämmen, bauen' (Pl.) [vgl. *grâdba* 'Umzäunung, Festungsbollwerk, Wall, Bau' (Pl.)]; — s r b k r. *grádити : grâdîm* 'zäunen, bauen' (B.), 'machen, verfertigen' (Ka.); — b g. *grad'ъ* 'umzäunen, versperren' (B.), 'bauen' (Du., Bo.), 'arbeiten' (Du.).

Wie das Zeitwort mit seinen sehr wenig vorgeschrittenen Bedeutungen uns lehrt, muss das Wort **gordъ* ursprünglich wenn nicht gerade den Zaun, so doch das umzäunte Gebiet, das Gehege bezeichnet haben. Das ist aber genau auch die Urbedeutung des germ. **yarða-*. Diese Bedeutung hat sich tatsächlich noch in altkirchenslav. Texten, ja sogar noch auf russischem Boden und in einigen Ableitungen der anderen Sprachen behauptet. Neben dieser ursprünglichen Bedeutung treten aber in allen slav. Einzelsprachen auch schon ausserordentlich entwickelte Sekundärbedeutungen auf. Es ist dabei von Interesse feststellen zu können, dass diese Bedeutungsentwickelung n i c h t in der vom got. *gards* 'Haus' gegebenen Richtung sich be-

wegte. Sie ging im Gegenteil in derselben Richtung, in der die Bedeutung des Wortes sich im Altnordischen (und nur teilweise auch im Gotischen) entwickelte, nämlich nach der Bedeutung 'Hof, Gehöft', d. h. 'umzäunter Siedelungsplatz' hin. Der germ. **γarða-* war damals, als das Wort ins Slavische überging, schon nicht mehr bloss 'Zaun', sondern auch schon 'umzäunter Hof'; das war auch schon der Fall mit der Formvariante **γarðan-*. Beide Wörter dienten den Germanen noch ohne semasiologische Differenzierung als technische Bezeichnungen einer speziell germ. Erscheinung, des von einem Zweigen-, Stangen- oder Balkenzaune umgebenen und so befestigten Einzelhofes. Den auf einem primitiveren Siedelungsstadium stehenden Finnen war er eine Neuerung, und sie benannten ihn daher mit dem germ. Worte **γarðan-*, das bei ihnen als *kartano* 'aula, area juxta domum, Hofplatz' bewahrt ist und auch in der Verbindung *karjakartano* 'Viehhof' auftritt.[1] Eine Neuerung war dieses germ. Gehöft auch den Balten und Slaven. »Das Charakteristische der urgerm. Ansiedelungen war die Einfriedigung mit Hecken.»[2] Nach einer wahrscheinlichen Hypothese hat der eigenartige Eigentumstypus der Urgermanen sich kraft einer sozialen Revolution aus der bis dahin in der idg. Einheitszeit herrschenden Form des Haus- und Hofbesitzes, aus der s. g. Hauskommunion entwickelt. »Gegen diese Einrichtung lehnte sich ein den germ. Stämmen eigentümlicher, den Slaven fehlender Charakterzug auf, die Sondersucht des Germanen, der unbeschränkter Herr auf einem vom Gemeinbesitz losgelösten Stück Erde sein wollte. Die Anfänge solchen Eigenbesitzes bildete die Hofstatt und das dieser zunächst gelegene Ackerland. Auf der Hofstatt, die bald Einzelgut, bald Teil einer nicht wie bei den Slaven eng geschlossenen, sondern zertreut liegenden Dorfanlage war, errichtete der Germane nach eigenster Neigung die zur Wohnung und Wirtschaft nötigen Gebäude, beide zusammen wurden ihm Haus und Hof.»[3] »Darüber herrscht allseitige Übereinstimmung, dass Hausgenossenschaften nach slavischer und walisisch-keltischer Art bei den germ. Freien nicht bestanden haben.»[4] Nun ist es aber eine ganz besonders bezeichnende Tatsache, dass das germ. Wort für 'Zaun' und 'umzäunter Platz, Hof' sich bei den Slaven zwar in dieser primitiven Bedeutung erhalten, nicht aber die Funktion 'Einzelhof,

[1] KARSTEN, Lehnwortstud., S. 116, 127.

[2] KLUGE, DEW., S. 540.

[3] RANCK, Kulturgesch. d. d. Bauernhauses, S. 8.

[4] RHAMM, Grosshufen der Nordgermanen, S. 50.

Einzelsiedelung' behalten hat, sondern von hier aus in entschiedener Weise fortgeschritten ist. Der germ. Einzelhof, dessen Name **γarða-* ins Slavische gedrungen ist, erregte zwar das lebhafte Interesse des Slaven, der in Dörfern, entweder den besonders im Westen auftretenden Runddörfern oder den für den Osten charakteristischen Strassendörfern, hauste, er konnte sich aber bei ihm als besonderer Siedelungstypus nicht einbürgern. So geschah es denn, dass der germ. **γarða- : *gordъ*, den er in seinem Lande hier und da als Einzelhof der fremden Germanen aufwachsen sah, vor allen Dingen ein 'verzäunter und befestigter Ort' für ihn werden musste, — ein Ort, wohin man bei drohender Gefahr aus dem unbeschützten Dorfe vielleicht unter den Schutz irgendeines germ. Karls fliehen konnte. So wurde ihm der germ. Hof zu einer festen Burg. Es ist daher kein Wunder, wenn wir finden, dass den beiden germ. Bedeutungen des Wortes, die wir konstatieren konnten, nämlich 'Zaun' und 'umzäunter Hof', beim slav. Lehnworte die Bedeutungen 'Zaun' und 'befestigter Ort, Burg' entsprechen.[1] Von der Bedeutung 'Hof' ist aber keine Spur mehr vorhanden. So offenbart sich uns auch hierin der fremde Charakter unsres Wortes. Wenn später das Wort für 'Burg' bei den Slaven, besonders im Osten, auch als Bezeichnung für die um die Burg aufblühende 'Stadt' in Dienst genommen wurde, so war das eine ganz individuell-slav. Erweiterung des ursprünglichen Begriffes. Die Höfe der Germanen im Slavenlande, diese Schutzburgen, werden im allgemeinen jener Wohnungsburg geglichen haben, die Attila sich nach PRISCUS Worten errichtet hatte, und in der HEYNE[2] wohl mit recht das Bild einer spezifisch got. Hofanlage hat erblicken wollen: die Häuser des Hunnenkönigs waren mit einem hölzernen Zaune, also einem **tūna-* oder *γarða-*, kreisförmig umschlossen, und Attilas Wohnungshaus war von einem so hohen Zaune umgeben, dass niemand über denselben hinüberschauen konnte. Dieses Gehöft war somit eher ein befestigter Ort, eine germ. Burg, und solcher Hofburgen wird es im Slavenlande viele gegeben haben.

6.

§ 145. Der Siedelungstypus der Germanen und Slaven war ein verschiedener. Wir fanden, dass der Einzelhof der Germanen, diese

[1] Charakteristisch ist es, dass das Wort bei den Balten, die nie in so enge Beziehungen zu den Germanen traten wie die Slaven, auf dem Stadium 'umzäunter Platz' stehen blieb.

[2] Das deutsche Wohnungswesen, S. 13—14.

von einem Zaune im Kreise umgebene und befestigte Hausburg, die guten Schutz gegen äussere Gefahren bot, dem Slaven vor allen Dingen eben Burg verblieb, nicht aber ein Gehöft, das er selbst hätte als Wohnungs- und Wirtschaftstypus akzeptieren können. Er hielt an seinem eigen Dorfe fest, das mit dem Institute der slav. Hauskommunion so eng verwachsen war und sich so wenig mit dem ökonomischen Individualismus und Separatismus des Germanen vereinigen liess. Man darf nun aber in dieser Verbindung nicht die Tatsache ausser Acht lassen, dass die Verschiedenheit des germ. und slav. Siedelungstypus nicht nur von besonderen Kulturfaktoren, nicht auch nur von der Verschiedenheit der allgemein-psychischen Anlagen abhängig war, sondern auch und vielleicht vor allen Dingen von verschiedenen Naturbedingungen bestimmt wurde. Die Slaven siedelten hauptsächlich auf ebenen Flächen, in Tälern, an Flussbetten, in grösseren Waldlichtungen oder auf trockenem Boden der im Sumpfe sich erhebenden Ackergebiete. Immer war der nach allen Seiten hin offene Platz eine Bedingung für ihr Dorf, gleichviel ob es als Runddorf sich um ein freies Zentrum im Kreise schloss oder als Strassendorf sich durch ein weites Tal oder eine flache Ebene hinzog. Den Slaven war der Waldberg, den sie *gora* nannten, und der Hochwald, der *lěsъ* hiess, ein von feindlichen Tieren bevölkertes Jagdgebiet, das im Falle der Not zwar Schutz vor bösen Feinden, nicht aber die Möglichkeit zur friedlichen Dorfgründung bot. Er zog die offene *niva*, den breiten *dolъ*, Tal und Wiese, vor. Hier konnte sich sein Dorf, die **dervnja* frei entwickeln; hier entstand seine Siedelung, das *selo* [**sedlo*]. Ganz anders lagen die Verhältnisse bei den Germanen: der isolierte germ. Einzelhof, von einer Schutzwehr umschlossen, fand im Tal und in der Ebene nicht jene natürlichen Voraussetzungen, die sein Entstehen erklären könnten. Der Germane baute seine Burg, die urgerm. **bury-*, auf dem Berge, mit dessen Namen jenes Wort trotz aller Zweifel etymologisch verbunden werden muss. Von hier aus hatte er gute Ausschau nach allen Seiten, hier war sein **yarða-* dem Feinde nicht so leicht erreichbar. Auf ähnliche Weise lud die verborgene Lichtung im Walde oder die isolierte Insel im See zur Anlage eines Hofes ein. Kultische Vorstellungen knüpften sich an diese Siedelungssitte: die vielen Funde germanischer Heiligtümer, die man im Moore gemacht, weisen darauf hin, dass die Nähe des Wassers, die von Wasser umschlossenen Inseln, die, damals von der Welt geschieden, später im Wasser versanken, kultische Bedeutung besassen; noch in historischen Zeiten

waren Haine im dunklen Walde und weithin sichtbare Berghöhen geeignete Plätze für Heiligtümer. Die Götter der Menschen hausen immer dort, wo die Menschen selbst am liebsten ihre Häuser bauen[1]. So sahen die Germanen wohl in den hochgelegenen Waldhainen, in den isolierten Inseln oder in den Anhöhen der Berge die idealsten Siedelungsplätze und standen so im denkbar schärfsten Kontraste zu den Slaven. Auch KAUFFMANN[2] betont, dass die Wohnstätten der Urgermanen »häufig inselartig auf erhöhter Landzunge zwischen zwei Wassern» lagen oder »wo zwei Bäche oder Flüsse sich vereinigten, oder wo an der Küste das Meer oder im Binnenlande ein See mit seinen Buchten ins Land einschnitt, in ihrem Winkel ein Fluss mündete oder auf hügeligem Boden sicherer Baugrund ans Wasser heranreichte».

§ 146. Wenn so die inselartige Anhöhe, der freie Hügel dem Germanen ein ersehnter Bauplatz war, während der Slave keineswegs in ihnen eine solche Voraussetzung für sein Dorf zu sehn vermochte, so kann es uns nur natürlich fallen zu fragen, ob das Wort für den inselartigen Hügel etwa aus der Sprache der Germanen in die der Slaven gewandert sein mag. Dem war wohl auch tatsächlich so. Eine Erhebung über der Erde oder über dem Wasserspiegel, eine Insel oder einen Hügel nannten die Germanen **χulma- : *χulman-*:[3] die Reflexe dieser beiden Formen sind die Wörter an. *holmr holmi*, ags. *holm*, as. *holm*. Man führt das Wort auf ein idg. **qḷmo-* zurück und findet in ihm die Wurzel **qel-* 'hervorragen'[4], der eine ganze germ. Höhennomenklatur entsprossen ist. Es sei hier bemerkt, dass diese Terminologie[5] anderen Völkern neue, aus dem Germanischen entlehnte Wörter zuführte: so hinterliess das germ. **χalliō-* (an. *hella*) 'Fels, flacher Stein' eine Spur im Finnischen *kallio*. Ebenso wanderte das germ. **χulma- : *χolma-* ins Slavische, wo es als *хълмъ* [**xḷmъ*] auftritt:

aksl. *хлъмъ* '*βουνός*-collis, *ὄρος*-mons' (M.): — aruss. *хълмъ хлъмъ хълъмъ хълъмъ холмъ* 'Hügel, Berg' (S.); neuruss. *холм : холмá* 'Hügel', 'большой бугор, округлое и пологое возвышение в роде шелома, курган' (D.); klruss. *choṷm* 'Hügel' (Po.); —

[1] Vgl. HELM, Altgerm. Religionsgeschichte, S. 235.

[2] DA. I, S. 74.

[3] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 241.

[4] Ich zweifle an dieser Etymologie und würde — angesichts der unten zu erörternden Tatsachen — eher an die Wurzel **ḱel-* 'schützen, bergen' denken. Vgl. § 151, S. 273.

[5] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 221, 251, 256; — FEIST, GEW., S. 178.

a t s c h. *chlm chlum* 'Hügel' (G.); n e u t s c h. *chlum* 'Hügel' (H.); — o b s o r b. *khołm* 'Hügel' (Pf.); — s l o v. *hòlm : hólma* 'Hügel, Bergkogel' (Pl.); — s r b k r. *hûm : húma* 'Hügel, collis' (Ka., IB.); — b g. *hъlm* 'Hügel' (B.).

Im Polnischen existiert das Wort nicht mehr, doch muss es einmal ein poln. **chełm* gegeben haben[1], von dem die Ortsnamen *Chełm Chełmno* u. s. w. gebildet sind; auch sonst tritt das Wort bekanntlich gern in toponymischer Funktion auf: es sei hier an das russ. *Холм Холмогоры*, an das tsch. *Chlumec*, an das slovak. *Chlm*, an das serb. *Húmac* u. s. w. erinnert. Das in den meisten slav. Sprachen wohl vertretene Wort, das, wie wir sehen, immer nur die eine Bedeutung des germ. Quellwortes aufweist, kann — trotz dieser einfachen Bedeutungseinschränkung — nicht anders denn als Lehnwort betrachtet werden. Alle Versuche, seine Indigenität im Slavischen darzutun, schlagen fehl. BRÜCKNER hat sich z. B. zu folgender Herzensergiessung verleiten lassen[2]: »Man vergesse nicht, dass die Geschichte der deutschen (?!) Lehnwörter im Slavischen vielfach nur die Geschichte linguistischer Entgleisungen ist, so wenn .... man den urslav. Hügelnamen *xъlmъ*, der von Thüringen .... bis nach Sibirien reicht, aus deutschem (?!) *holm*, das überdies nicht einfach den Hügel bedeutet, entlehnt sein lässt. Solche Annahmen werden von den bedeutendsten Linguisten vorgetragen und werden .... allgemein geglaubt, und doch erinnern sie nur an die von VOLTAIRE verspotteten Etymologien.» BRÜCKNER meint, einen direkten Beweis für den slav. Ursprung des Wortes darin gefunden zu haben, dass neben unserem *xъlmъ* auch noch ein dazu ablautendes **xelmę* existiert habe; er hätte hinzufügen können, dass es auch ein **xelmъ* 'Hügel' gegeben habe. Wie aber diese Tatsachen in Wirklichkeit zu beurteilen sind, komme im nächsten Kapitel zur Sprache; hier sei nur betont, dass es für die Entscheidung der Frage, ob ein gegebenes Wort ursprünglich oder entlehnt ist, völlig bedeutunglos ist, ob es nur in einem Dialekte belegbar ist oder »von Thüringen bis nach Sibirien» reicht: in beiden Fällen kann es ebenso einheimisch wie Lehnwort sein. Übrigens ist BRÜCKNER früher[3] für germ. Ursprung des Wortes eingetreten. Auch MLADENOV lässt wenigstens die Mög-

---

[1] In einigen Wörterbüchern (so KIGZ.) wird die Form *chełm* 'Holm' als noch existierend bezeichnet.

[2] KZ. XLVIII, S. 194. — Vgl. auch SEJP., S. 178.

[3] Cyw. i jęz., S. 27.

lichkeit eines germ. Ursprunges zu, doch schlägt er alternativ vor[1], ein idg. **qhl̥mo-* als Vorstufe des slav. *xъlmъ* anzusetzen; das würde die idg. Wurzeldoublette **qel-* (oder **k̄el-?*): **qhel-* voraussetzen; die Existenz der letzteren Variante — das gibt MLADENOV selber zu — würde nur dann als wahrscheinlich gelten können, »wenn es gelänge, auch in den urverwandten Sprachen Ableitungen von der Wurzel **qhel-* nachzuweisen». Solange solche Ableitungen aber fehlen, darf man an der Theorie des germ. Ursprunges unsres Wortes als der wahrscheinlicheren festhalten.[2]

§ 147. Die Gleichung urgerm. **χulma- : *χolma-* > urslav. *xъlmъ*, die wir eben aufgestellt haben, und an deren Richtigkeit nur übertriebene Skepsis rütteln kann, ist uns ein willkommener Präzedenzfall. Trotz der oben berührten, tiefeingreifenden Unterschiede zwischen der slav. und germ. Beurteilung und Wertung der natürlichen Geländeverhältnisse vom Gesichtspunkte der bequemen Siedelungsmöglichkeit, ist es immerhin eine schwierige und riskable Sache, auf dem Gebiete der Geländenomenklatur Einflüsse der germ. Sprache auf die slavische nachweisen zu wollen. Die Zweifel an der Wirklichkeit solcher Einflüsse lassen sich nicht ohne weiteres beschwichtigen. Auch ich hege solche Zweifel. Da es nun aber dennoch eine sprachliche Tatsache ist, dass das slav. *xъlmъ* ein germ. Wort ist, so ermangeln jene Zweifel allgemeiner Giltigkeit, und es müssen daher alle jene Fälle auf ihre Wahrscheinlichkeit hin untersucht werden, wo Entlehnung aus dem Germanischen angenommen werden kann: die allgemeine Möglichkeit ist vorhanden, es fragt sich nur, ob sie sprachlich im Einzelfalle wahrscheinlich ist. Schon oben wurde das Verhältnis zwischen *Burg* und *Berg* berührt, und wir wissen, dass es bei den Germanen beliebt war, an der Berghalde zu wohnen.[3] Es erweist sich nun, dass auch dieses germ. Wort ins Slavische übergegangen ist, und wir erhalten so einen zweiten Beweis für den Einfluss der germ. Geländeterminologie auf die der Slaven. Das urgerm. **berγa-* (got. *baírgahei* 'Berggegend', an. *berg bjarg* 'Berg, Gebirge', ags. *beorʒ* 'Berg, Grabhügel', as., ahd. *berg* 'Berg') war eine Bezeichnung für 'Berg, Berghalde, Anhöhe'; die Verwandtschaft dieses Wortes mit aind. *bṛhánt-* 'hoch', avest. *barəzah* 'Höhe', *bərəzant* 'hoch', arm. *berj* 'Höhe' deutet auf eine idg. Wurzelform **bherĝh-:*

---

[1] St. germ. el., S. 125.

[2] Weiteres über das germ. **χulma-* unten § 151, S. 273 ff.

[3] KAUFFMANN, DA. I, S. 75.

**bhrĝh-* mit der Bedeutung 'hoch, erhoben'.[1] Im Slavischen müsste das Wort etwa **berzъ* gelautet haben, es fehlt aber völlig. Statt dessen entlehnten die Slaven den Germanen ihr **berya-*, das nun im Slavischen in der Form **bergъ* auftrat:

aksl. *brěgъ* 'ὄχθη-ripa, βουνός-collis, χρημνός (M.) — aruss. *ѣ́регъ ѣ́рогъ ѣ́рьгъ* 'Ufer, Felsen, Abhang (S.); neuruss. *ѣ́рег : ѣ́рега* 'Ufer, Küste' (P.); klruss. *béreh bérih* 'Hügel, Ufer, Rand' (B.); — poln. *brzeg* 'Rand, Abhang, Ufer, Strand, Gestade' (KIGZ.); — obsorb. *brjóh*, niedsorb. *brjog* 'Hügel, Ufer' (Pf.); — polab. *brėg* (*brik brîk*) 'Ufer' (R.); — atsch. *brzych* 'Ufer' (T.), neutsch. *břeh* 'Ufer, Strand, Gestade, erhöhter Rand am Felde, Rain' (Ra.); slovak. *breh* 'Berg, Hügel' (B.); — slov. *brȇg* 'mässiger Berg, Abhang, Ufer' (Pl.); — srbkr. *brȉjeg* 'Hügel, Rain, Ufer' (Ka., IB.); — bg. *brĕg* "Berg, Hügel, Abhang, Felsen, Ufer' (Du.). —

Das Material lehrt uns, wie sich die Grundbedeutung des Wortes in fast allen slav. Sprachen verschoben hat; die Bedeutung 'Ufer' hat die deutliche Tendenz über die von 'Berg' zu siegen. Die Keime zu dieser allgemeinslav. Verschiebung müssen schon im Urslavischen vorgelegen haben, sonst wäre sie nicht so allgemein durchgeführt worden, und sie war umso natürlicher, als das alte Slavenland ein wesentlich bergloses Wald-, Sumpf- und Flussland war: hier war ein jedes Ufer ein Bergabhang, jeder Berg auch ein Ufer. Bemerkenswert ist es, dass von der Entwickelungskette 'Berg' > 'Bergabhang' > 'Ufer' alle drei Etappen, auch die erste, sich im Slavischen lebend erhalten haben. BRÜCKNER hat neulich[2] darauf hingewiesen, dass sich im ksl. *brěgyni* 'Bergnymphe' die alte Bedeutung von **bergъ* »auffälligerweise» erhalten habe. Wie wir also sehen, ist das garnicht so auffällig, und MEILLETS Bemerkung[3], eine Entlehnung dieses Wortes sei »peu vraisemblable pour le sens», ist völlig bedeutungslos. Auch bei diesem Worte ist es aussichtslos, an Indigenität des Wortes zu denken; denn wenn MLADENOV[4] die Wurzeldoublette **bhergh- : *bherĝh-* ansetzt und das slav. Wort von jener Variante ableitet, so ist das nichts als eine völlig unbewiesene Behauptung.[5]

[1] Dazu gehört (über idg. **bhereĝh-: *bhreĝh-*) wohl auch ags. *brego* 'Herrscher, Fürst', an. *bragr* 'der Vornehmste'.

[2] ASPh. XL, S. 10. — Vgl. SEJP., S. 44.

[3] RS. II, S. 69.

[4] St. germ. el., S. 31.

[5] Vgl. auch oben, § 57, S. 92 ff.

§ 148. Mit den beiden oben behandelten Wörtern ist die Reihe der s i c h e r e n slav. Entlehnungen aus der germ. Geländenomenklatur wahrscheinlich erschöpft. Die Möglichkeit noch weiterer Entlehnungen ist dadurch aber nicht ausgeschlossen. Es sei mir erlaubt, hier einige solche Möglichkeiten in Kürze zu besprechen. Wenn wir eben gesehen haben, dass das germ. Wort für 'Bergabhang' im Slavischen sich in der Richtung nach der Bedeutung 'Uferabhang' hin bewegt hat, so ist es vorderhand einleuchtend, dass hier die Bedeutung 'Abhang' der Scheide- und Begegnungspunkt war; dann ist es aber auch verständlich, dass ein eventuelles germ. Wort für 'Uferrand' oder überhaupt 'Rand' bei Entlehnung desselben ins Slavische hier in umgekehrter Richtung sich nach 'Bergrand, Hügelrand' oder überhaupt 'Hügel' hin entwickelt haben könnte. Bekanntlich liegen die Bedeutungen'Rand, Kante, Erhebung', aus der Grundbedeutung 'etwas Hervor- oder Aufragendes, in die Höhe sich Erhebendes' entwickelt, so nahe nebeneinander, dass eine semasiologische Scheidung derselben unmöglich wäre.[1] Nun war der urgerm. Name für 'Rand' **burða- : *borða-;* wir rekonstruieren diese Form aus folgenden einzelsprachlichen Wortformen: an. *borð* 'Rand, Kante. (z. B. eines Tals), Schiffsrand', ags. *bord* 'Rand, Schiffsrand', as. *bord* 'Rand, Schiffsrand', ahd., mhd. *bort* 'Rand, Schiffsrand, Bord', mndl. *boort* 'Rand, Kante, Saum, äusserte Grenze, Schiffsrand'.[2] Ausserdem gab es die Ableitung **burðan- : *borðan-*, wie ags. *borda* 'Borte, Saum, Besatz', ahd. *borta* 'Saum, Besatz', mhd. *borte* 'Rand, Ufer, Einfassung, Band, Besatz, Borte.' Fraglich ist es, ob das got. *-baúrd* 'Brett', ags. *bord* 'Schild, Brett, Tisch', an. *borð* 'Brett, Tisch', as. *bord* 'Brett, Schild' von jener Sippe gänzlich zu scheiden sei, wie Persson[3] annehmen möchte, es ist doch, wie er selbst andeutet, immerhin möglich, dass die Bedeutung 'Schild, Brett' sich aus der von 'Rand' sekundär entwickelt habe. Wenn es nun ein urgerm. **burða-* 'Rand, Kante, Erhebung' gegeben hat, so wäre es bei Entlehnung im Slavischen zu einem **bъ̨rdo* (**bъ̀rdo* oder **bъ́rdo*) geworden. Und in der Tat haben wir hier ein *bъ́rdo* zu verzeichnen, das sich folgendermassen in unserem Materiale offenbart:

a k s l. *brъ́do* 'Hügel' (B.); *'βουνός*-clivus, *λόφος*-collis' (M.); — k l r u s s. *bérdo* 'steiler, jäher Abhang, Abgrund' (B.); — p o l n. dial. *ubiedrze* (< **ubierdzie*) 'erhöhter Abhang einer

[1] Vgl. Persson, Beiträge, S. 14, 15 ff.

[2] A. a. O., S. 16.

[3] A. a. O., S. 16, Anm. 1. — Vgl. auch Hellquist, SEO., S. 56, 76.

Wiese'; vgl. Ortsnamen wie *Bardo Bardzice Brdów Brdawa* u. s. w.; — atsch. *brdo* 'Hügel; auch in Ortsnamen, z. B. *Brdo* (G.); — slov. *bŕdọ* 'Hügel, Anhöhe' (Pl.); — srbkr. *brđo* 'Berg, mons' (Ka.), 'Ufer, Rain' (IB.); — bg. *bъ́rdo* 'Berg, Hügel' (Du.).

Reichhaltig ist unser Material zwar nicht, aber doch immerhin genügend, um ein urslav. *bъrdo* als allgemeine Urform mit der Bedeutung 'Abhang, Hügel' anzusetzen. Diese passt gut zu der Urbedeutung des germ. Wortes 'Rand, Erhebung', und es könnte daher empfehlenswert sein, Entlehnung aus dem Germanischen für das slav. Wort anzunehmen. Eine solche Annahme ist umso plausibler, als es neben unserem Worte im Slavischen noch ein andres einheimisches und mit dem hier behandelten völlig gleichlautendes Wort *bъrdo* gibt, das aber mit jenem semasiologisch nichts gemein hat: das in den meisten slav. Sprachen vertretene Wort (russ. *бёрдо*, klruss. *bérdo*, poln. *bardo*, niedsorb. *bardo*, polab. *b'ordŭ*, tsch. *brdo*, slov. *bŕdọ*, srbkr. *brđo*, bg. *bъ́rdo*) bedeutet 'Weberkamm', 'гребень для прибивания утока, ткацкое орудие'[1]. Dieses Wort steht dicht neben dem Worte **borda* 'Bart' und ist daher sicher einheimisch; es scheint mir aus diesem Grunde unzulässig, gerade diese Gruppe aus dem Germanischen entlehnt sein zu lassen, wie MEILLET[2] es will. Unzulässig ist es meiner Meinung nach auch, die beiden *bъrdo*-Gruppen einfach zu identifizieren: das tun aber BERNEKER und MLADENOV.[3] Die ganz bestimmte, schwankenlose Bedeutung 'Weberkamm' bei der einen Gruppe, und die ebenso wenig schwankende Bedeutung 'Bergabhang' der anderen Gruppe machen den Versuch, ein semasiologisches tertium comparationis zu finden, illusorisch. Dennoch ist die Frage in diesen Falle weder sprachlich noch kulturgeschichtlich mit völliger Evidenz zu entscheiden. Ich möchte hier nur die Möglichkeit einer Entlehnung des slav. Wortes aus dem Germanischen gezeigt haben; die Wahrscheinlichkeit derselben ist leider durch nichts anderes zu begründen als durch die Analogie der Wörter **xъlmъ* und **bergъ*. — Hier sei nun auch gleich eine zweite solche Möglichkeit behandelt. 'Bergzug, Gebirge' heisst bekanntlich im Gotischen *fairguni*. Das Wort ist unzählige Male Gegenstand etymologischer Deutungen gewesen,[4] ohne dass man zu

[1] Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 118; — PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. I, S. 23.

[2] Le slave commun, S. 68.

[3] St. germ. el., S. 29—31.

[4] Vgl. FEIST, GEW., S. 102—103.

einem einwandfreien und allgemein akzeptablen Resultate gekommen wäre. Hier ist nicht der Platz, näher auf die verschiedenen Anschauungen einzugehen, doch muss es mir gestattet sein, meine eigene Stellung kurz zu skizzieren. Ob im got. Worte ein kurzes oder langes *u* vorliegt, kann leider nicht entschieden werden, da das got. Alphabet zwischen den beiden Lauten keinen graphischen Unterschied macht.[1] Ebenso wenig lassen die an. Formen *Fjǫrgunn Fjǫrgynn* 'Vater der Frigg', *Fjǫrgyn* 'Mutter des Thor', auch 'Erde', die sicher zum got. Worte gehören[2], erkennen, ob *-ū-* oder *-ŭ-* vorliegt. Mit MUCH[3] setze ich ein **feryŭnja-* an, und stelle dazu das ags. *firʒin- fyrʒen-* 'zum Berge gehörig', weiter den lat.-ahd. Namen des Erz- und Fichtelgebirges *Fergunna Firgunnea*, auch den Namen des Höhenzuges zwischen Ansbach und Ellwangen *Virgunnia Virgundia*. Letzten Endes stammt das germ. Wort aus dem Keltischen, wo es ein **perkunios *perkunion* gegeben hat, ein Wort, das in dem Namen der *Hercynia silva* bewahrt ist. Von hier erhielt der Gebirgszug wie auch der in ihm hausende Gebirgsgott ihre germ. Namen. Neben dem Gottesnamen **Feryŭnaz *Feryŭnjaz* hat es aber sicher auch einen **Férχŭnaz *Férχŭniz* gegeben, der im lit. *Perkúnas* 'Donnergott, Donner', im lett. *perkũns*, im apreuss. *percunis* 'Donner', diesen zweifellos aus dem Germanischen stammenden Wörtern, fortlebt, ausserdem aber auch noch im urfinn. Lehnworte **perkules* = **perkunes* nachgewiesen worden ist.[4] Aus der erschliessbaren got. Form dieses Namens **Fairhūns* ist später wohl auch der slav. Göttername *Perunъ* (auch einfach 'Donner') entstanden, und zwar erst in der zweiten Periode, als das germ. *χ* schon zum got. Hauchlaute *h* geworden war, der im Slavischen nicht mehr wiedergegeben wurde, und das germ. *ū* nicht mehr den slav. Übergang *ū* > *y* mitmachte.[5] Um nun aber zu dem älteren **feryūnja-* zurückzukehren, das 'Gebirgszug, Waldgebirge' bedeutet haben muss, so scheint es mir als völlig lautgesetzliches Lehnwort im slav. Worte **pergyni* oder **pergynja* vorzuliegen. Es ist das ein Gedanke, den schon POGODIN[6] ausgesprochen hat. Unser Material ist leider nur spärlich:

a k s l. *pręgyni* (*pręgynja*) (M.); — a r u s s. *перегыня перегиня*

---

[1] BRAUNE, Got. Gr., § 14, 15.

[2] Anders GRIENBERGER, ASPh. XVIII, S. 13.

[3] Abhandlungen zur germ. Phil., Festgabe HEINZEL, S. 211 ff.

[4] KARSTEN, Lehnwortstud., S. 23.

[5] Vgl. darüber unten § 236, S. 474, u. § 240, S. 485.

[6] РФВ. XXXII, S. 123 ff.

пръгыня; Adj. *пръгыньныи прегыньныи* (S); apoln. Ortsname *Pregini* (1136), *Przeginia*[1]; — aserb. *preginja* (M.). — Die Bedeutung ist nicht ganz feststehend, doch lässt sie sich aus folgender Textstelle (Codex Suprasliensis XXVI: 19,20) erschliessen: *jestъ že vъ prěgyněxъ město to i vь neprěxodьnyixъ goraxъ* 'es liegt jener Ort *vъ prěgyněxъ* und in unwegsamen Bergen'. Augenscheinlich ist mit unserem Worte etwas den unwegsamen Bergen Ähnliches, also etwa Gebirgsschluchten, unzugängliche Gebirgsgegenden, Gipfel von Felsenklippen u. dergl., gemeint.[2] Das passt aber aufs beste zur Bedeutung des germ. Wortes, aus dem das slavische eventuell geflossen. Was man gegen diese Herleitung vorbringt, scheint mir sehr wenig überzeugend[3]: man meint nämlich das Wort als **per-gy[b]-nja* deuten und in der Wurzelsilbe den Stamm *gyb-* 'biegen' wiedererkennen zu können; man führt die russ. Worte *перегиб перегибень* an[4], aber diese Wörter bedeuten immer nur 'Biegung, Krümmung (eines Weges, Flusses)', nie aber 'Gebirgsschlucht, Gebirgsgegend'. Lautlich wäre die letztere Etymologie zwar möglich, aber die Bedeutung und das frühe Verschwinden des Wortes scheinen eher für einen fremden, germ. Ursprung des Wortes zu zeugen.

§ 149. Zum Schlusse sei es mir noch erlaubt, einer dritten, leider auch nur unsicheren Hypothese Ausdruck zu geben. Wie oben schon bemerkt worden ist, besassen die Slaven in ihrer Ursprache die beiden einheimischen Wörter *gora* und *lěsъ*, mit denen der Wald überhaupt bezw. Waldberg oder Bergwald bezeichnet wurde. Was nun speziell den Nadelwald oder die Nadelbäume anbetrifft, so hatten die Slaven ausser den Ausdrücken **edla* für 'Fichte' und *sosna* für 'Kiefer' noch das Wort *xvoja* als kollektive Bezeichnung für 'Nadelholzzweige, Nadelholzreisig, Nadelbaum'; verschiedene Ableitungen davon (z. B. russ. *хвойник*, klruss. *chvojína*, poln. *choina*, tsch. *chvojina*) dienten und dienen zur Bezeichnung des Nadelwaldes im Allgemeinen. Wie hiess der Nadelwald dem Germanen? Das an. *bǫrr* < urnord. **barwaR*, das ags. *bearo : bear[o]wes*, das ahd. *para-* (erhalten im Kompositum *para-wāri*) erlauben uns, ein urgerm.

---

[1] Vgl. Vondrák, Slav. Gramm.[2], S. 529.

[2] In den von Miklosich u. Sreznevskij angeführten Textstellen entspricht der Ausdruck *po peregině ljudějь, vъ peregyni* dem griech. *διὰ τῆς γῆς δυσβάτου, ἐν τῷ ὄρει.*

[3] Vgl. Leskien, IF. XXI, S. 197; — Kryński, IF. XXIX, S. 227 ff.; — Brückner, KZ. XLV, S. 27.

[4] Preobraženskij, ЭСРЯ. II, S. 48.

baruwa-* oder **baru-*[1] zu rekonstruieren. Nun ist es interessant feststellen zu können, dass dieses Wort, vom idg. **bher- : *bhor-* 'spitz' abgeleitet, nicht nur eigentlich 'Fichtenwald' bedeutet hat[2], sondern auch 'Wald im Allgemeinen' einerseits, andrerseits 'Baum im Besonderen'. Nun müsste ein urgerm. **baru-* (baruwa-*) 'Nadelbaum, Nadelwald, Wald', wenn es ins Slavische gedrungen wäre, hier als **borъ* (*-u*-Stamm) mit denselben drei Bedeutungen auftreten. Es erweist sich nun, dass dem tatsächlich so ist:

a r u s s. *боръ бъръ* 'сосна, *πεύκη, πίτυς*, pinus; сосновый лес' (S.); n e u r u s s. *бор : бóра* 'красный или хвойный лес; строевой, сосновый или еловый лес по сухой почве, по возвышенности; преснина, чистый, мендовый сосняк, по супеси; хвойник с ягодными кустами и грибами' (D.), 'Fichten- und Tannenwald, Nadel-, Hoch-, Föhrenwald, Forst' (P.); k l r u s s. *b'ir : bóru* 'Nadelwald' (KS.), 'Wald' (Po.); — p o l n. *bór : boru* 'las sosnowy a potym w ogólności żywicznych drzew, a jeszcze ogólniej las gęsty, ciemny, Fichten-, Nadelhölzer-, Tangel-, dichter, finstrer Wald' (L.); — o b s o r b. (veraltet) *bór* 'Kiefer, Föhre' (Pf.), 'Kiefernwald' (B.); — a t s c h. *bor* 'Kiefernwald, überhaupt Wald' (G.); n e u t s c h. *bor : boru* 'Kiefer, Kiefern-, Föhrenwald(ung), Hain, Heide' (H.); — s l o v. *bȏr* 'Kiefer, Waldföhre' (Pl.); — s r b k r. *bȍr* (bei IB. *bȏr*): *bȍra*, auch *bòra* f. 'Föhre' (Ka.), 'Kiefer' (IB.) — b g. *bor* 'Fichte, Tanne, Mast' (Du.). —

Die Übereinstimmung der Wortformen und noch mehr die Übereinstimmung der drei Urbedeutungen 'Nadelbaum, Nadelwald, Wald' im Germanischen und Slavischen sind Tatsachen, die eine Herleitung des slav. Wortes aus dem Germanischen empfehlenswert machen. Denn gleichviel, ob wir die Bedeutung 'Nadelwald' aus der von 'Nadelbaum' entstanden sein lassen, oder umgekehrt annehmen, dass die Bedeutung 'Nadelbaum' aus der von 'Nadelwald' erwachsen ist, so ist dieser Übergang ein so einzig dastehender und entbehrt so sehr jeder Analogie, dass man kaum gewillt sein kann vorauszusetzen, dass er völlig spontan und unabhängig in zwei verschiedenen Sprachen durchgeführt worden sei. Noch komplizierter wäre es, wenn man als Urbedeutung des Wortes gar 'Nadel' ansetzen wollte. Neben jenem urgerm. Worte **baru-* 'Nadelbaum, -wald' existierte auch noch ein urgerm. **barza-* (an. *barr*, aschwed. *bar*, dän., norw. *bar*)

[1] Vgl. darüber unten § 253, S. 515.

[2] Vgl. Schraders RL. d. idg. Ak., S. 241.

'Nadel, Tangel' (im Altnord. auch 'Nadelbaum'), das aus idg. *bhorsó-* entstanden ist.[1] Im Slavischen besitzen wir keine Anknüpfungen dieser Art. Mir scheint das alles recht nachdrücklich dafür zu sprechen, dass die Germanen den Slaven das spezielle Wort für den Nadelbaum und den Nadelwald gegeben. Es muss aber doch betont werden, dass Sicherheit hier nicht zu gewinnen ist, da das slav. Wort, rein etymologisch betrachtet, sehr wohl mit dem germ. Worte urverwandt sein könnte. Solchenfalls müsste aber immerhin von der Wurzel **bher-* 'spitz sein' ausgegangen werden.[2] MLADENOVS Vorschlag[3], unser slav. Wort als eine Ableitung **bhər-* von der Wurzel **bhū* (in slav. *byti bylьje* u. s. w.) zu deuten, dürfte als völlig phantastisch bezeichnet werden. Ebenso verfehlt ist BRÜCKNERS Zusammenstellung[4] unsres Wortes mit dem unerklärten *bara* 'Sumpf'.

7.

§ 150. Unsere Untersuchung hat uns bisher ein anschauliches und klares Bild von jenem Einflusse geschenkt, den die Germanen auf dem Gebiete der Haus- und Siedelungskultur und dem damit aufs engste zusammenhängenden Gebiete der Geländeterminologie auf die Kultur und die Vorstellungen der Slaven ausgeübt haben. Dieses Bild ist ausschliesslich auf sprachlicher Grundlage, ausschliesslich durch Deutung der germ. Lehnwörter gewonnen worden. Diese Methode, die einzige, die hier für uns in Frage kommt, ist ihrem Wesen nach einseitig und kann uns daher keine vollständige Vorstellung von dem von den Germanen ausgeübten Kultureinflusse geben: sie stützt sich nur auf das, was im Lehnworte eine Spur hinterlassen hat, alles das aber, was ausserhalb der Wortentlehnungen verblieb, muss auch hier beiseite gelassen werden. Und doch hat sich jener Einfluss im Gebiete der Semasiologie, der Wortübersetzungen, der Bedeutungsverschiebungen, die uns hier unkontrollierbar sind, geltend gemacht vielleicht in noch höherem Grade als in dem uns interessierenden Gebiete der einfachen Wortentlehnungen. Das gilt vielleicht vor allen Dingen von dem Einflusse, der von den Germanen auf dem

[1] Vgl. PERSSON, Beiträge, S. 22.

[2] Von dieser Wurzel ist ein ganz anderes, einheimisches slav. Wort gebildet, nämlich **bъrъ* 'Hirse'. Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 111.

[3] St. germ. el., S. 26.

[4] ASPh. XXXIX, S. 4-5; — SEJP., S. 36.

Gebiete der verschiedenen technischen, wirtschaftlichen, häuslichen Einrichtungen, der Werkzeuge, der Geräte u. s. w. ausgeübt worden sein kann. Wie gross dieser Einfluss gewesen, lässt sich nicht mehr genau feststellen; dass er vorhanden gewesen, lässt sich an den einzelnen Spuren, die er in der Sprache der Slaven hinterlassen, erkennen. Diese Einzelspuren zu verfolgen, ist unsre Aufgabe in diesem Kapitel.

§ 151. Ich fange meine Musterung derselben mit einem Worte und einer Einrichtung an, die von einem interessanten Einflusse der Germanen auf dem Gebiete der technischen Wirtschaftseinrichtungen zeugen. Wir besitzen im Altpreussischen ein Wort *ilmis*, das ein unbezweifelbares Lehnwort aus dem Gotischen ist: es bedeutet 'Bark', womit 'eine Scheune ohne Wände, aus einem auf vier Pfählen ruhenden Dache bestehend, zum Aufbewahren von Stroh u. dergl.' gemeint ist.[1] Das got. Wort, das in verhältnismässig später Zeit ins Altpreussische übergegangen ist, vielleicht erst als die Preussen den Niemen überschritten und in das Bereich der spätgotischen Kultur in Ostpreussen vorstiessen, muss *hilms* gelautet haben. Im Bibelgotischen ist es nur in der Bedeutung 'Helm' belegt. Dass es aber schon ein urgerm **χelma-* nicht nur mit dieser Bedeutung, sondern auch mit der Bedeutung 'Schutzdach' gegeben hat, ergibt sich daraus, dass man im skand. Norden noch heutigen Tages Reflexe dieses Wortes besitzt: das adän. *hjalm*, dän. *hjelm*, südjüt. *helm*, schwed. *hjelm* bedeutet (ausser 'Helm') 'ein auf 4—6 kreisförmig gestellten Pfählen verstellbares Schutzdach für Heu und Korn'.[2] Nun ist es interessant, dass das aus urgerm. **χelma-* entlehnte slav. **xelmъ *šelmъ* nicht nur 'Helm', sondern — jedenfalls im Russischen — auch 'Schutzdach' bedeutet: das russ. *шелóм*, das in dieser Bedeutung dialektisch besonders in den Gouvernements Tver und Vologda gebräuchlich ist, ist 'ein auf Pfählen ruhendes Schutzdach zur zeitweiligen Aufbewahrung von Heu und Korn', ein 'навес', eine 'крыша на столбах'.[3] Wie kommt es nun aber, dass dieses Wort auch 'Dachfirst, Firstbalken, Giebel' bedeuten kann? Das ist wahrscheinlich das Resultat einer semasiologischen und phonetischen Anlehnung unsres Wortes an ein weitverbreitetes

[1] Vgl. LIDÉN, PBB. XXXI, S. 600 ff.

[2] Vgl. die Abbildung eines solchen Heuschobers aus einer mittelalterlichen Bilderbibel bei RANCK, Kulturgesch. d. d. Bauernhauses, S. 16.

[3] Vgl. RHAMM, Altslav. Wohnung, S. 385; — DAL', Словарь живв. русск. яз., sub verbo.

balto-slav. Wort, das als spezielle Bezeichnung für den Firstbalken diente. Im Litauischen liegt es als *šelmuõ šelmenỹs* 'Dachgiebel, Tür-, Fenstergiebel, langer Balken' vor[1]; im Slavischen muss es in der Urform **selmę* angesetzt werden[2], woraus folgende Formen entstanden:

k s l. *slěmę* 'trabs' (M.); — a r u s s. *сломина* < **сломя* 'trabs' (M.); k l r u s s. *selemeno* 'Firstbalkan'; — p o l n. *ślemię szlemię* (in Anlehnung an **šelmъ ?*) 'Querbalken, Forst-, Firstbalken, Querbaum, Querholz' (KIGZ.); — t s c h. *slémě : slemene slemeno* 'Firste, Firstsparren' (Ra.); s l o v a k. *slemeň;* — s l o v. *slę́me* 'Firstbalken' (Pl.); — s r b k r. *slȇme slȉme šljȇme* (in Anlehnung an **šelmъ ?*) 'Trambaum auf dem Dache' (Ka); — b g. *sleme* 'Firstbaum'.[3] —

Mehrere Zeichen (so im Polnischen und Serbischen) scheinen anzudeuten, dass die Verknüpfung vom entlehnten **šelmъ* 'Schutzdach' mit dem ererbten **selmę* 'Dachfirst' früh eingetreten sei; kein Wunder daher, dass jenes die Bedeutung des letzteren, dieses die Form des ersteren angenommen; es wird wahrscheinlich ein schon urslav. kontaminiertes **šelmę* gegeben haben, wie das poln. *szlemię*, das srbkr. *šljȇme* bezeugen könnten, und wahrscheinlich wird dann auch ein altruss. *шеломя* 'Firstbalken, Schutzdach' existiert haben. Nun ist diese Form zwar bezeugt, nicht aber die Bedeutung. Das aruss. *шеломя* bedeutet 'Hügelkette'. Dass es die Bedeutung 'Schutzdach, Dachfirst' verloren, braucht uns nicht zu verwirren. Wie ist es aber zu erklären, dass es 'Hügelkette' bedeutet? BRÜCKNER[4] hat in der Existenz der Form **xelmę*, die er aus dem russ. *шеломя* eruiert, und die er der Bedeutung wegen zu *xъlmъ* 'Hügel' stellt, einen Beweis dafür sehen wollen, dass die letztere Form ebenso wenig wie die erstere ein Lehnwort aus dem Germanischen sein könne; wir hätten hier eine einheimische Bildung mit einem *-men*-Suffixe von einer Wurzel der *-e*-Stufe wie etwa **bermę* **vermę*. Wenn dem so ist, wie ist dann die Existenz eines **xelmъ* in der Bedeutung 'Hügel' zu erklären? Denn es gibt im Russischen ein *шеломя* 'Hügel'. BERNEKER[5] möchte hier ein urslav. **šьlmъ* < **xъlmъ* voraussetzen, sagt aber nicht, wie die germ. Quelle, aus der dieses Wort geflossen, dann

[1] TRAUTMANN, BSW., S. 301—302.

[2] Aus dem Slav. stammt das magy. *szelemen*. Vgl. ASPh. XXII, S. 464.

[3] Vgl. RHAMM, a. a. O., S. 389, Anm. 1.

[4] KZ. XLVIII, S. 194.

[5] SEW. I, S. 411.

ausgesehen habe, denn auch er nimmt an, dass das Wort *xъlmъ* germ. Ursprung sei. Sollte man etwa zu behaupten wagen, dass es neben den, wie BRÜCKNER meint, einheimischen urslav. Formen **x[u̯]mъ *xelmę* noch eine dritte urslav. Form für 'Hügel', etwa ein **x[i̯]mъ* gegeben habe, und dass diese letztere Form nichts mit dem Lehnworte **xelmъ* 'Helm' gemein habe, wie ist es dann zu erklären, dass unser **x[u̯]mъ *xъlmъ*[1] nach MIKLOSICH' Zeugnis auch 'Helm, galea' bedeuten kann[2]? Alle diese Fragen finden eine harmonische Lösung, wenn wir — mit Ausscheidung des **xelmę* oder besser **šelmę*, dessen Entstehen wir oben durch Kontamination des Lehnwortes **xelmъ* oder **šelmъ* mit dem einheimischen **selmę* erklärt haben, — annehmen, dass es im Germanischen sowohl ein **χelma-* 'Helm, Schutzdach' als auch ein **χulma-* 'Hügel, H e l m' gegeben habe. Beide Formen berührten sich in semasiologischer Beziehung. Dass die Bedeutungen 'Helm' und 'Hügel' dicht nebeneinander stehen können, ist eine Vermutung, die nichts Unwahrscheinliches an sich hat. Aber ich will einen Schritt weitergehen und die Frage aufstellen, ob die germ. Wörter **χulma- *χelma-* nicht auch etymologisch verwandt sein könnten, jenes von der Wurzel **k̑l̥-*, dieses von der Wurzel **k̑el-* gebildet? Die Grundbedeutung dieser Wurzel schliesst die selbständige Entwickelung der Bedeutung 'Schutz, Obdach, Dach, Helm' einerseits, der Bedeutung 'Abhang, Hügellehne u. s. w.' andrerseits nicht aus. Dann wäre unser **χulma-* von der Sippe der Wurzel **qel-*, zu der es gewöhnlich gestellt wird,[3] zu trennen. Eine ausserordentlich interessante Parallele zu dieser semasiologischen Zusammengehörigkeit des Hügelnamens mit der Bezeichnung für 'Schutzdach, speziell für Getreide, Korn' bieten uns einige deutsche Dialekte: es erweist sich, dass das Wort *Berg* bezw. *Barg* in ihnen neben der gewöhnlichen Bedeutung auch die von 'Schutzdach' erhält.[4] Im Sachsenspiegel soll das Getreideschutzdach *barg barch*, in der Lex Baiuvariorum *parc*, in ahd. Glossen das 'horreum' *barg* heissen. In Holland kennt man noch die Ausdrücke *vijzelberg hooiberg*[5]. Unter *barg* »versteht man in den Marschgegen-

[1] Vielleicht ist das poln. *helm* (= *chelm*) 'Helm' ein direkter Nachkomme des **xъlmъ* 'galea'. Vgl. *chelmik helmik* 'Helmkraut'.

[2] Es sei hier übrigens daran erinnert, dass das d. *Holm* auch 'Querbalken am Barren, Querbalken, der zwei andere zusammenhält,' bedeuten kann.

[3] Vgl. WALDE, LEW., S. 150.

[4] Vgl. RHAMM, Grosshufen d. Nordgermanen, S. 123—124.

[5] Vgl. FRANCK, Etymolog. Woordenboek d. nederlandsche Taal, 2. Ausg. hrsg. v. VAN WIJK, Haag 1912.

den des Holstenlandes . . . eine Art Scheuer ohne Wände mit einem Dache, das an sechs in Kreisform gestellten Pfählen höher oder niedriger gewunden werden kann . . . Die eichenen Pfähle, *Roden* genannt[1], werden 50—60 Fuss hoch genommen. An den Roden wird 7 oder 8 Fuss von der Erde ein Boden befestigt . . . Auf dem Boden wird das Korn mit inwärts gekehrten Ähren aufeinander gelegt . . .»[2] Das schweiz. *barge* bedeutet ein 'horreum foenarium', d. h. einen 'Heuschober im Gebirge, doch ohne Viehstall darunter»[3]. Im Ostfriesischen bezeichnet man mit dem Worte *barg* einen jeden Berg, Hügel oder Haufen.[4] Es fragt sich, ob der Zusammenfall des Wortes mit dem für 'Berg' bloss ein zufälliger ist. Wenn nicht, dann bestätigt er unsere Hypothese von einem **χulma- *χelma-* sowohl für 'Hügel' als auch für 'Helm, Schutzdach'. Dann kann aber die alte Etymologie, die diese beiden Wörter trennt, nicht aufrechterhalten werden.

§ 152. Eine ganz anders geartete Spur von dem Einflusse der Germanen auf das häusliche Leben der Slaven finden wir in einem Lehnworte, das die Quelle, den Brunnen bezeichnet. Voraussetzung für Anlage eines Gehöftes war bei den Germanen vor allen Dingen die Auffindung einer Quelle, die die Menschen und Tiere mit dem nötigen Trinkwasser versorgen konnte. Tiefbrunnenanlagen haben die Germanen der Urzeit sicher nicht besessen, sie werden ihnen sicher zuerst von der römischen Technik vermittelt worden sein; darauf deutet die Entstehung des ags. *pytt*, ahd. *pfuzzi*, nhd. *Pfütze* aus dem lat. *puteus* 'gemauerte Brunnengrube'.[5] Vielleicht entstand der erste primitive Brunnen durch Einrichtung einer Regengrube, doch wird man sagen können, dass eine Vervollkommnung des Brunnens durch Einrichtung einer hölzernen oder steinernen Zisternenanlage an der sich von selbst darbietenden Quelle erzielt wurde.[6] Das zeigt auch die Etymologie des germ. Wortes für 'Brunnen' (got. *brunna*, an. *brunnr*, ags. *brunna burna*, as., ahd. *brunno*): denn das urgerm. **brunn- *brunen- *brunō*, wie man die germ. Einzelformen fassen will,

---

[1] Daher der Ausdruck *Verrodenberg*.

[2] Vgl. BERGHAUS, Sprachschatz der Sassen, Brandenburg 1880.

[3] Vgl. GRIMMS Deutsches Wörterbuch.

[4] Vgl. TEN DOORNKAAT KOOLMAN, Wörterbuch d. ostfries. Sprache, Norden 1879.

[5] SEILER, Entwickelung d. d. Kultur I, S. 32. — Vgl. aber HELLQUIST, SEO., S. 611.

[6] HEYNE, Deutsches Wohnungswesen, S. 151 ff.

stammt von der idg. Wurzel **bhereu̯-* 'sprudeln'[1] und bedeutete wohl zunächst nur die aus der Erde natürlich hervorsprudelnde Quelle. Immerhin müssen die Germanen schon früh eine besondere Vorrichtung zur Einfangung des Quellwassers erfunden haben, denn auf eine solche Erfindung deuten die vielen Lehnwörter zur Bezeichnung der Quelle und des Brunnens, die aus dem Germanischen in die Sprachen andrer und primitiverer Völker gedrungen sind. So ist beispielshalber das germ. **sauwo-* (ahd. *sou* 'succus', ags. *sēaw* 'juice, liquid part of everything') ins Finnische in der Form *sauvo* 'Quelle' gedrungen.[2] Eine besonders im Nordischen bewahrte Bezeichnung für 'Quelle' lautete **kalðjōⁿ* (an. *kella*, schwed. *källa*, dän. *kilde*); dieses Wort, wahrscheinlich von **kalð-* 'kalt' abgeleitet, ist auch ins Finnische aufgenommen worden, und zwar bedeutet das finn. *kaltio* 'Quelle mit kaltem Wasser'.[3] Auch die Slaven verdanken ihr Wort für die Quelle dem Germanischen; wir wissen leider nicht, wie dieses Wort bei den Ostgermanen gelautet hat; unser slav. Material erlaubt uns aber, eine urostgerm. Wortform zu rekonstruieren:

a k s l. *kladędzь kladęzь*, auch *kladьnьcь kladenьcь* 'πηγή-fons, φρέαρ-puteus, διώρυξ-canalis' (M.); — a r u s s. *колодязь колодезь кладязь кладезь кладеньць* 'puteus, πηγή, φρέαρ' (S.); n e u r u s s. *колóдезь : колóдезя колóдец : колóдца* 'узкая и глубокая яма, рудная дудка, спуск в землю, ямное заводское устройство разного рода, яма вырытая до водяной жилы, для воды, и одетая срубом либо камнем, а иногда и цельною дуплястою колодою' (D.), 'Brunnen, Schacht, Grube' (P.); k l r u s s. *kołódźaź* 'Brunnen' (Po.); w e i s s r u s s. *kałodźeź* 'Brunnen '(N.); — s l o v. *klādez kladénec : kladénca* 'Brunnen' (Pl.); — s r b k r. *klȁdenac : klȁdēnca* 'Quelle' (Ka.); — b g. *kládenec* 'Quelle, Brunnen' (Du.). —

Aus diesem Materiale lässt sich ohne Schwierigkeit die slav. Urform **koldęgъ *koldędzь* rekonstruieren, und da die Bildung des Wortes, vor allem das Suffix *-ęgъ* schon seit langem als unslavisch, als germanisch erkannt worden ist, dürfen wir dasselbe auf ein urgerm. **kalðiŋŋa-* zurückführen: mit diesem Worte, dessen Reflexe in den germ. Sprachen leider zugunsten der Wörter *Brunnen Quelle*, dän.

[1] Vgl. Persson, Beiträge, S. 332.

[2] Karsten, Lehnwortstud., S. 125.

[3] Thomsen, Einfluss, S. 139; — Karsten, Mémoires de la Société Néophilologique III, S. 416 ff. — Vgl. Hellquist, SEO., S. 385.

kilde brønd u. s. w. untergegangen sind, wird wohl eine hölzerne oder gemauerte Einrichtung zur Aufnahme der Kaltquelle, der *kalðjō*n gemeint gewesen sein. Unser Material zeigt die offenkundige Tendenz der slav. Einzelsprachen, die fremde Wortform **koldęgъ* so oder anders zu überwinden bezw. zu verdeutlichen: sie war augenscheinlich unbequem und unverständlich. Am besten erhielt sie sich im Russischen, wo schon früh eine volksetymologische Anlehnung an das Wort *колода* (urslav. **kolda*) eintrat; dieses Wort bezeichnete nämlich nicht nur einen Holzblock, sondern auch einen ausgehöhlten Baumstamm und infolgedessen eine Mulde, einen Trog, einen Kahn oder einen Sarg. Da nun der primitive Brunnen bisweilen aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestand, konnte das Wort *колодязь колодезь* leicht als eine Ableitung von *колода* aufgefasst werden: das erklärt einige der oben nach DAL' angeführten Bedeutungsfunktionen unsres Wortes, erklärt auch, dass *колодец* einen Bienenstock, *колодéзня* den Deckel eines Bienenkorbes bezeichnen kann. Die ungewöhnliche Suffixendung *-язь* wurde durch die geläufige *-ец* verdrängt. Man hatte aber auch noch ein andres Mittel zur Verdeutlichung des Wortes, das der Wortübersetzung, und zwar konnte man zwei verschiedene Wege einschlagen. Der eine bestand darin, dass man — schon in urslav. Zeit — statt des germ. **kalð-* das einheimische *stud-* 'kalt' zur Bildung der Brunnen- oder Quellenbezeichnung wählte.[1] Schon in den älteren ksl. Texten finden wir ein *studenьcь* 'Brunnen'; im Serbischen haben wir ein *studénac.* 'Kaltes Quellwasser' wird im Russischen *студёнщщ студёнка* genannt, und im Westslavischen besitzen wir die alten selbständigen Bildungen poln. *studnia,* tsch. *studně* 'Brunnen'. Durch Angleichung des entlehnten **koldędzь* an *studenьcь* entstand schon früh die Zwitterform **koldenьcь.* Ein andres Mittel besass man in der Einsetzung eines slav. **xold-* 'kalt' für germ. **kalð-*, und so entstand die Wortform **xoldenьcь,* die im Serbischen als *hlàdenac* fortlebt. Diese Tatsachen zeigen uns, wie wenig das germ. Wort imstande war, sich im Slavischen einzubürgern, wie fremd die Wortbildung auf den Slaven wirkte.

§ 153. Es ist uns im Verlaufe unsrer Untersuchung gelungen nachzuweisen, wie die Kunst der Germanen, das Holz des Waldes der Bequemlichkeit des Menschen in zweckmässiger Weise dienstbar zu machen, bei den Slaven raschen Eingang gefunden. Das Haus, dessen Bezeichnung sie den Germanen verdanken, war ein Holzhaus,

[1] Vgl. MEILLET, Études II, S. 355.

ein aus Balken zusammengezimmertes solides Obdach. Der Zaun, der dasselbe umschloss, war wohl nicht nur aus Zweigen geflochten, sondern wurde auch durch Pfosten aufrechterhalten. Der Heuberg ruhte auf starken Pfählen. Der Brunnen schliesslich war kaum etwas anderes als ein ausgehöhlter Baumstamm oder ein aus kurzen Balken zusammengefügter Wasserbehälter. Es fragt sich nun, ob es in der Sprache der Slaven Lehnwörter gibt, die in entscheidender Weise den Einsatz der Germanen auf dem Gebiete der Holz- und Balkenbehandlung, auf dem Gebiete der Zimmerkunst dartäten. Sollte es uns gelingen, solche Lehnwörter ausfindig zu machen, so wäre damit freilich bei weitem nicht bewiesen, dass die Slaven selbst vor der Ankunft der Germanen das Handwerk oder die Kunst des Zimmerns nicht besessen, wohl würde es aber als Beweis dafür benutzt werden können, dass die Germanen ihnen auf diesem Gebiete technisch überlegen waren oder Vervollkommnungen besassen, die den Slaven noch unbekannt waren. Ich glaube nun, dass ich einige Lehnwörter dieser Art zu nennen imstande bin, bemerke aber ausdrücklich, dass in einigen Fällen nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit, keine etymologische Gewissheit zu erlangen ist. Vor allen Dingen ist es angebracht, auf das germ. und slav. Wort für den Pfahl etwas näher einzugehen. Es ist kein Zweifel daran möglich, dass es schon eine idg. Wurzel **stelb- : *stolb- : *stl̥b-* als Bezeichnung für etwas Steifes, Starres u. s. w. gegeben hat. Im Germanischen finden wir eine ungeheuer reiche Sippe von Ableitungen von dieser Wurzel, nur einige von ihnen seien genannt: andd. *stelpōn* 'stagnare', an. *stelpa* 'umstürzen', schwed. *stjälpa* 'umwerfen', ndl. *stelpen* 'hemmen', mndd. *stalpen* 'stagnare', *stulpen* 'umstürzen', nhd. *stülpen*, bair. *stolpen stölpen* 'stolpern', ndl. *stulpen* 'mit einem Deckel bedekken', norw. *stolpa* 'steif gehen' u. s. w.[1] Ausserdem gab es im Germanischen Nominalbildungen **stulpa-* (**stolpa-*) oder **stulpan-* (**stolpan-*), mit denen ein Pfahl, ein Pfosten, eine Säule, ein Pfeiler u. s. w. (vgl. an. *stolpi stolpe*, mndd. *stolpe*, mengl. *stulpe*) bezeichnet wurden. Einen unmittelbaren Reflex jenes idg. **stl̥b-*, das diesen germ. Substantiven zugrundeliegt, finden wir noch im Slavischen, wo ein **stъlba* verzeichnet wird:

aksl. *stlъba* '*κλιμάκων*-scala, Leiter, Stufe' (M.); — klruss. *stoụba* 'Pflughaupt'; — slov. *stolba* 'Stufe, Staffel, Stiege'

[1] Vgl. über die ganze Sippe Schröder, IF. XXXVIII, S. 509 ff., u. Persson, Beiträge, S. 426 ff.

(Pl.); — s r b k r. *stŭba* 'Baumleiter' (Ka.); — b g. *stlźba slźba* 'Leiter' (Du.). —

Im Baltischen ist die Sippe übrigens auch belegt; wir haben hier ein lett. *stilba stilbs* 'Vorderarm, Schienbein, Röhrknochen, Stiefelschaft' und ein lit. *stelbiù : stel̃bti* 'schal werden' (wohl eigentlich 'erstarren'). Die Harmonie dieser Formen, die etymologisch aufs beste übereinstimmen, wird nun im Slavischen auf eine überraschende Weise gestört. Es tritt hier nämlich in allen slav. Sprachen ein **stъlpъ* (**stl̥pъ*) auf, das wie das germ. **stulpa-* 'Pfahl, Pfosten' u. s. w. bedeutet:

a k s l. *stlъpъ* 'στήλη, πύργος, turris, columna' (M.); — a r u s s. *стлпъ стлъпъ стьлпъ столпъ* 'Säule, Pfahl, Götzenbild, Stütze, Turm, Gefängnis, Ofen' (S.); n e u r u s s. *столп : столпá* (*столб̃*) 'бревно, брус, прямая и толстая подпора, колонна' (D.), 'Säule, Pfeiler, Stütze, Turm' (P.); k l r u s s. *stoŭp: stoŭpá* 'Pfahl, Säule' (Po.); — p o l n. *słup*, dial. *stłup* 'Pfeiler' (L.), 'Säule, Pfosten, Ständer' (KIGZ.); — n i e d s o r b. *słup*, o b s o r b. *stołp* 'Säule' (Pf.); — t s c h. *sloup*, dial. *stloup*, s l o v a k. *slp* 'Säule, Pfeiler' (H.); — s l o v. *stólp* 'Pfahl, Pflock, Zaunpfahl, Pfeiler, Pilaster, Jochpfahl, Säule, Turm' (Pl.); — s r b k r. *stũp : stúpa* 'Hauptast, Säule' (Ka.); — b g. *stlъp* 'Pfosten, Mast' (Du.). —

Da nun die slav. **stъlba* nichts anderes war als ein Pfahl oder Baumstamm, in den Stufen eingehackt waren, konnte leicht eine Kontamination dieses Wortes mit dem Worte **stъlpъ* eintreten, die dazu führte, dass neben diesem auch ein **stъlbъ* auftrat; doch ist es auch möglich, das die letztere Form seit jeher im Slavischen einheimisch war. Die Doppelheit von **stъlpъ* **stъlbъ* lebt in einzelnen slav. Sprachen noch heutigen Tages fort: so gibt es im Russischen ein *столб̃ : столбá* neben *столп : столпá*, das von jenem verdrängt wird, im Weissrussischen ein *stolb* neben *stolp*. Das lit. *stul̃pas stul̃bas* 'Pfosten, Pfeiler, Säule, Götzenbild', das lett. *stul̃bs* 'Pfosten' sind Lehnwörter aus dem Slavischen, wahrscheinlich Weissrussischen. Es fragt sich, woher nun dieses slav. **stъlpъ* stammt. Mladenov[1] meint zwar, dass die Bedeutungsunterschiede, die schon Miklosich dazu nötigten, das Stichwort *stelpъ* vom Stichworte *stelba* in seinem etymologischen Wörterbuche zu trennen, »keinen Einfluss auf die etymologische Analyse von slav. *stъlbъ : stъlpъ*» haben können. Das beruht darauf, dass Mladenovs Streben darauf hinausgeht, eine

[1] ASPh. XXXVI, S. 129.

Stütze für »die These von der wortbildenden Rolle der labialen Tenuis» zu finden, die MEILLET[1] und VONDRÁK[2] mit recht verneint bezw. angezweifelt haben. Die »Variante» *stъlpъ* würde nun tatsächlich ein idg. **stl̥-po-* dartun können, — wenn es bewiesen wäre, dass auch sonst Reflexe dieser Form existieren. Das ist nicht der Fall. Ausserdem ist es MLADENOV nicht gelungen darzutun, dass es im Slavischen überhaupt selbständige *-po*-Bildungen gibt, und VONDRÁK hat daher mit recht in der zweiten Auflage seiner Grammatik[3] das *-p*-Suffix ganz ausgeschieden. Es ist aus diesem Grunde sehr wahrscheinlich, dass es neben dem im Germanischen, Slavischen und Baltischen so fruchtbaren idg. **stl̥b- : *stelb-* nie ein **stl̥p- : *stelp-* gegeben habe, und dass, wenn es ein slav. **stъlpъ* gibt, dieses nur als Entlehnung aus dem Germ. **stulpa- *stolpa-* aufgefasst werden darf. Die von BRÜCKNER[4] ausgesprochene Vermutung, dass das an. Wort umgekehrt aus dem Slavischen entlehnt sei, scheitert schon allein daran, dass es im Germanischen, wie oben dargetan, eine sehr reichverzweigte Sippe von der Wurzel **stl̥b-* u. s. w. gibt, während das urslav. **stъlpъ* völlig isoliert dasteht.

§ 154. Gibt es nun so eine ziemlich grosse Gewissheit dafür, dass die Slaven den Germanen ihr Wort für den Pfeiler entlehnten, der als Zaunstütze, als Türpfosten, als Grundpfahl, vor allem aber als Dachständer und vielleicht auch als Götzenbild eine so grosse Rolle bei ihnen spielte, so fragt es sich, ob der gefällte, entzweigte und behauene Baumstamm, der zum Wegebau, zur Festigung der Strasse, zur Einrichtung von Brücken, aber auch als Diele im Hause Dienste zu leisten hatte, ob diese B o h l e nicht auch ihren germ. Namen im Slavischen hinterlassen habe. Ich neige zu der Ansicht, dass dem faktisch so war. Es hat schon im Idg. einen Namen für den der Zweige und Äste beraubten Baumstamm gegeben, der wahrscheinlich **mazdo-* bezw. **mazdi̯o-* gelautet hat: von diesen Grundformen leitet man das altir. *matan* 'Keule', neuir. *maide* 'Stock' und das sab.-lat. *mūlus* (< **mūdos* < **mazdos*)[5] 'Mastbaum' sowie das germ. **masta-* (an. *mastr* 'Mast', ags. *mæst* 'Mast', ahd. u. mhd. *mast* 'Stange, Fahnen- oder Speerstange, Mastbaum') ab. Die Übereinstimmung der Bedeutungen des lat. und germ. Wortes ist durchaus

[1] Études II, S. 271.
[2] Slav. Gramm.[1] I, S. 455.
[3] Slav. Gramm.[2] I, S. 603.
[4] SEJP., S. 502.
[5] Vgl. WALDE, LEW., S. 457.

zufälliger Art[1]; die idg. Grundbedeutung ist nur 'Stange, Stamm, Stock, Bohle u. s. w.'[2], und man wird daher sagen können, dass die Bedeutungsentwickelung des germ. **masta-* in der Richtung von 'Mast' nur auf einer späten Spezialisierung des Baumstammes zu maritimen Zwecken beruht. Ursprünglich hat auch das germ. Wort nur den zugerichteten Baumstamm, den Balken bezeichnet, und wenn das Wort im Gotischen nicht verschwunden wäre, so würde sich die ursprüngliche Bedeutung hier sicher besser erhalten haben als bei den seefahrenden Angelsachsen und Skandinaviern. Ein idg. **mazda-* hätte nun im Slavischen ein **mozdъ* ergeben müssen, statt dessen sehen wir ein mit dem germ. **masta-* lautlich völlig identisches *mostъ:*

aksl. *mostъ* 'γέφυρα-pons' (M.); — aruss. *мостъ* 'pons' (S.); neuruss. *мост : мóста* 'помост, стилка, стлань, накат, всякого рода сплошная настилка из досок, брёвен, брусьев, для езды и ходьбы; сплошная постройка поперёк реки либо оврага, для перехода; бревенчатая стлань по болоту; избной пол, помост '(D.), 'Brücke, Knüppelbrücke, Knüppeldamm, Fussboden der Stube u. Hausflur in den Bauernhäusern' (P.); klruss. *míst : mósta* 'Brücke' (Po.); — poln. *most* 'Brücke' (L.); — atsch. *most* (T.), neutsch. *most* 'Brücke' (H.); — slov. *mȏst : mȏsta mostȃ mostȗ* 'Brücke, Laufgerüst beim Baugerüst' (Pl.); — srbkr. *mȏst : mȍsta* 'Brücke' (Ka.); — bg. *most móstъt* 'Brücke' (Du.). —

Wie wir aus diesem Materiale sehen, hat das Wort in allen slav. Sprachen die spezialisierte Bedeutung 'Brücke' erhalten. Augenscheinlich dadurch verführt, hat man die Ansicht ausgesprochen, dass das slav. *mostъ*, aus **mot-to-* entstanden, zum Verbum *metǫ : mesti metati* eigentlich 'werfen' zu stellen und als 'das über etwas (einen Fluss oder Sumpf) Geworfene' aufzufassen sei.[3] Andre zweifeln an dieser Etymologie, unter ihnen MEILLET[4]; PREOBRAŽENSKIJ[5] verhält sich reserviert. Untersucht man nun die Bedeutungsskala unsres Wortes genauer, so findet man bald, dass keineswegs 'Brücke' die wesentliche Bedeutung des Wortes repräsentiert, sondern die Bedeutung 'Balkendiele, Bohlengerüst'. Oben ist schon

[1] HELLQUIST, SEO., S. 462—463.

[2] Vgl. THURNEYSEN, KZ. XXXII, S. 570.

[3] So VONDRÁK, Slav. Gramm.[2], S. 578, u. BRÜCKNER, SEJP., S. 344.

[4] MSL. XIV, S. 33.

[5] ЭСРЯ. I, S. 560.

darauf hingewiesen worden, dass das russ. *мост* einerseits einen mit Bohlen und Stöcken belegten Gang- oder Fahrweg, andrerseits aber auch den Fussboden und den Hausflur eines Bauernhauses bezeichnen kann; das Wort *мостовая* bedeutet im Altrussischen nicht nur 'Brücke', sondern auch 'Strassenpflaster' und 'Schiffsdeck', was nur auf der Basis 'Bohlendecke, Bohlendiele' vereinigt werden kann. Im Worte russ. *помост*, poln. *pomost* u. s. w. ist diese letztere Bedeutung noch unberührt bewahrt. Auf dieselbe Bedeutung weist auch das russ. *мостки́* (Plur. tant.) 'Trottoir aus Brettern, Querbrett für Fussgänger, Bretterplattform'. Ich zögere nicht zu behaupten, dass das slav. *mostъ* ursprünglich 'ein als Diele, Fusssteig u. s. w. benutzter **masta*-, Balken' bedeutet habe, und finde konkrete Stützen für diese Ansicht: so deutet die poln. Redensart *mostem paść* 'platt hinfallen', eigentl. 'wie ein Baumstamm hinstürzen', auf jene ursprüngliche Bedeutung des Wortes; so bedeutet das russ. *мостови́к* 'Querholz, Spannholz zwischen Stützbalken', das russ. *мостови́на*, poln. *mostowina mościna*, tsch. *mostina* u. s. w. 'Querbalken über einen Bach oder eine Schlucht, Brückenbrett, Brückenbohle'; so deutet auch das lit. *mãstas*, das 'Mastbaum' und 'Mass' bedeutet, darauf, dass die Grundbedeutung des slav. Wortes, aus dem jenes (wenn nicht schon aus dem Germ.?) entlehnt ist, 'behauener, abgezweigter, abgemessener Balken' gewesen sein muss. Erst aus der Bedeutung 'Bohle, Balken (als Brücke oder Diele benutzt)' wird sich die siegreiche Bedeutung 'Brücke, Diele' entwickelt haben. Wenn man stets die Bedingungen im Auge hat, unter denen die Ostgermanen durch die jetzt litauisch-polnisch-weissrussischen Urwälder und Sümpfe vorzurücken hatten, wird man es begreiflich finden, dass Mastbäume und Balken, Stämme und Bäume bei der Anlage von Wegen und Brücken eine so gewaltige Rolle zu spielen hatten, dass das germ. Wort **masta*- bald mit der Brücke identifiziert werden und das Wort *mostъ* bei den Slaven, die mitarbeiten mussten, vor allen Dingen ein Wort eben für die Brücke werden musste. Als Mast in unserem Sinne zur Anwendung zu gelangen, dazu hatte das Wort bei den Ostgermanen, wenn es diese Bedeutung früher auch gehabt haben mag, im gewaltigen Urlande der Slaven keine Gelegenheit.

§ 155. Im Anschluss an diese Wörter, die wenn aus dem Germanischen entlehnt, einen gewaltigen Einfluss der Germanen auf die Kunst der Holzbehandlung und -Nutzbarmachung bei den Slaven zur Voraussetzung haben, möchte ich hier ein Lehnwort be-

trachten, das auf den Unterschied der häuslichen Verhältnisse bei den Germanen einerseits, der Slaven andrerseits ein gewisses Licht wirft. Es dürfte einleuchtend sein, dass die häusliche Bequemlichkeit und die technischen Mittel des häuslichen Lebens bei beiden Völkern nur sehr primitiv waren. Es ist, was die Germanen betrifft, »ein hervorstechender Zug der geringeren germ. Kultur gegenüber der romanischen», dass die erstere fast völlig aller einheimischen Bezeichnungen für Gefässe und Behälter welcher Art auch immer ermangelt: Wörter wie *Eimer Bottich Flasche Schüssel Kessel Becher Tiegel Teller Schrein Trichter* u. s. w. sind bekanntlich lauter Entlehnungen aus den roman. Sprachen.[1] Alle diese Dinge besassen die östlichen Germanen während der uns hier interessierenden Periode noch nicht, und auf diesem Gebiete konnten sie den Slaven auch nichts wesentlich Neues bieten. Eines aber hatten sie vor diesen voraus: sie assen an hölzernen Speisebrettern, die jedem einzelnen »geboten» wurden, und als Surrogat sowohl für den späteren Tisch als auch für die spätere Schüssel dienten. Man nannte ein solches Speisebrett urgerm. **beuđa-* (ags. *bēodas* 'Schüsseln, Schalen'; got. *biuþs*, ags. *bēod*, an. *bjōðr*, as. *biod*, ahd. *piot* 'Tisch'). Diese Wortform ist als **bjudъ *bljudъ* ins Slavische aufgenommen worden, und zwar hat es auch hier ursprünglich nur das Speisebrett zu bedeuten gehabt. Allmählich aber verschob sich die Bedeutung auch hier einerseits zu 'Tisch', andrerseits zu 'Schüssel'; das war aber ein bedeutend späterer Prozess, der bei den Germanen und Slaven parallel verlief, und zwar erst zu einer Zeit, als die Germanen mit der Welt der röm.-griech. Zivilisation in nähere Berührung kamen und hier den Tisch im jetzigen Sinne des Wortes, den auf vier Beinen stehenden Tisch (**[τε]τρα-πέζα*) kennen lernten. Aus diesem kulturgeschichtlichen Grunde schiebe ich die nähere Behandlung des Wortes auf später auf.[2]

§ 156. Hier aber möchte ich ein anderes germ. Wort behandeln, das die Germanen selbst zur Bezeichnung eines Gefässes gebildet, und zwar wohl eines Gefässes, das einfach ursprünglich aus einem ausgehöhlten Baumstamme oder Holzklotze bestanden hat. Ich meine den K ü b e l. Inbetreff dieses Wortes möchte ich einer Anschauung Ausdruck geben, die KLUGES Erklärung dieses Wortes[3] ganz zuwiderläuft. Das ags. *cyfel* 'Kübel', das ahd. **chubil* (vgl. *miluh-*

[1] Vgl. POGATSCHER, Zur Lautlehre, S. 122.

[2] Vgl. unten § 207, S. 407 ff.

[3] DEW., S. 283.

chubilî 'Milchkübel') und mhd. *kübel* 'Kübel' setzen alle die Urform **kubila-* voraus. Nun meint KLUGE: »Zunächst steht mlat. *cupella cupellus* 'mensura frumentaria' und 'vas potorium'; auch ndl. *kuip* 'Kufe, Fass' schliesst sich an lat. *cūpa* 'Fass' an. Lat. *cuppa* scheint somit auch Grundwort für *Kübel* zu sein.» Man findet in dieser Argumentation keine Erklärung dafür, wie eigentlich der Übergang des lat. *-p[p]-* zu germ. *-b-* aufzufassen ist. Dass das germ. **kubila-* eine Ableitung von einem germ. **kŭbi-: *kŭba-* darstellt, scheint auch KLUGE durch den Hinweis auf das ags. *cȳf* > **kūbi-* einzuräumen, und dass auch andere Ableitungen möglich sind, beweist das andd. **kūbīn*, das KLUGE ansetzt. Oben[1] ist schon des näheren die Existenz eines germ. **kŭba-* < idg. **gŭpo-* anlässlich einer Reihe slav. Lehnwörter dargetan worden. Ich meine, dass es angesichts dieser Tatsachen nicht zu gewagt ist zu behaupten, dass es im Urgermanischen seit jeher ein einheimisches Wort für den ausgehöhlten und als Gefäss, Fass, Behälter benutzten Holzklotz oder Baumstamm, nämlich **kub-ila-*, eine Ableitung von **kub-*, gegeben habe.[2] Dieses Wort liegt nun als **kъblъ* im Slavischen vor:

a r u s s. кѣбль кѣбель кобель кобль 'Schöpfkelle, Scheffel, modius' (Pr.); n e u r u s s. dial. кобе́л кобл 'Baumstamm' (D.); — a p o l n. *gbeł* (< **kъblъ*) 'Kübel' (B.)[3]; — t s c h. *kbel gbel bel* 'Kübel, Ständer im Teiche' (Ra.), *kbelka* 'Brunnenkasten '(Ra.); — s l o v. *kəbèl : kəblà kábəl : kábla* 'Schaff, Metzen' (Pl.); — s r b k r. *kàbao : kàbla* 'Wassereimer, Melkkübel' (IB.); — b g. *kóbъl kóbel* 'Art Wasserkrug' (Du.). —

Ausserdem ist das Wort auch ins Baltische gedrungen, wo wir die Formen lit. *kùbilas kùbilis kubìlis* 'Kübel' und lett. *kubls kubuls* 'Holzgefäss, Bottich' finden. BERNEKER[4] deutet die Möglichkeit einer direkten Entlehnung des Wortes aus dem Deutschen an; mit grösserem Rechte leitete BRÜCKNER[5] es aus dem Slavischen her; mir scheint aber die Möglichkeit einer unmittelbaren Entlehnung des Wortes aus dem Urgermanischen nicht ausgeschlossen. Interessant ist es, dass in der balt. Reihe die Vorstellung eines Holzgefässes, d. h. eines ausgehöhlten Holzklotzes noch stark betont ist; sie entspricht aufs beste den auch im slav. Materiale gut bewahrten Bedeu-

[1] Vgl. § 134, S. 234 ff.

[2] Ebenso meint PERSSON, Beiträge, S. 102—104.

[3] Hieraus das k l r u s s. *gbou* 'Schüttmass, Scheffel'.

[4] SEW. I, S. 658.

[5] Sl. Fw., S. 98.

tungen 'Baumstamm, Ständer, Brunnenkasten', wo der ausgehöhlte Baumstamm einerseits als solcher, andrerseits einfach als Baumstamm empfunden wird. Man hat nun — die Möglichkeit der germ. Entlehnung beiseite lassend und für die Theorie der lat. Herkunft des germ. Wortes voreingenommen — den meiner Meinung nach ganz verfehlten Versuch gemacht, das slav. *kъbьlъ* direkt aus einem lat. *cupellus cupella* oder gar **cuppellum* herzuleiten.[1] Man hat hier aber einerseits wiederum den Übergang $p > b$ nicht erklärt (das lat. Wort hat, wie franz. *coupeau* beweist, keine Medialisierung erfahren), andrerseits aber hat man nicht genügend die Tatsache beachtet, dass das lat. Suffix *-ella -ellum -ellus* bei wirklich aus dem Romanischen entlehnten Wörtern (vgl. südslav. **skъdĕla*, srbkr. *zdjȅla*, slov. *zdẹ̑la* < mlat. **scudella*, vgl. it. *scodello* < lat. *scutella*) durch slav. *-ělъ -ěla* wiedergegeben wird. Was aber den germ. Ursprung unsrer Wörterreihe geradezu beweist, ist erstens die Parallelität der germ. Doublette **kuba- : *kubila-* einerseits und der slav. Doubletten russ. *кобá*[1] *: кобы́лъ*, srbkr. *kob kȍba*[2] *: kàbao* andrerseits, zweitens aber das wohl nur bei der Annahme einer germ. Herkunft des Wortes erklärliche Nebeneinander der Bedeutungen 'Holzklotz' und 'Kübel', die die Forscher bisher an der Richtigkeit der von DAL' gegebenen Bedeutungsbestimmung zweifeln machten.[3] Wir stehen hier vor uralten primitiven Tatsachen, vor einer Kulturstufe, die als Gefäss erst nur den ausgehöhlten Baumklotz kannte, und dürfen die hier vorgeführte Lehnbeziehung als für unsere erste Periode ganz besonders charakteristisch betrachten.

§ 157. Genau dieselben primitiven Vorstellungen liegen bei einem anderen slavischen Worte für Kübel oder Kufe vor, das ich eben aus diesem Grunde, wenn es germ. Lehnwort ist, was ich glaube, unsrer ersten Periode zuzählen möchte. Es hat im Germanischen einst die zwei Wortformen **butti-* < idg. **bhutní-* und **bauða-* < idg. **bhou̯tó-* gegeben.[4] Die Grundbedeutung des idg. **bhou̯t- *bhut-* wird, wie PERSSON wahrscheinlich gemacht hat,[5] die von 'angeschwollen, aufgebauscht, gerundet' u. s. w. gewesen sein. Während nun das germ. **bauða-* besonders zu Bildungen geführt hat, die etwas 'Klobiges, Stumpfes, Stummes' bezeichnen (vgl. got. *bauþs* 'stumm',

[1] MEILLET, Études I, S. 186.

[2] Vgl. oben § 134, S. 235: russ. *кобá* 'Baumstumpf', srbkr. *kob kȍba* 'Fass, Kübel'.

[3] Vgl. PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ., S. 324.

[4] Vgl. MERINGER, IF. XVI, S. 155.

[5] Beiträge, S. 254 ff.

taub' u. s. w.), hat das germ. **butti-* die Bedeutung 'Holzklotz, Kufe' bekommen (vgl. ags. *bytt* 'a bottle, butt, tun', an. *bytt*, schw. *bytta*, dän. *bøtte* 'Butte, hölzernes Fass', norw. *butt* 'Stumpf, Klotz, Krug, Holzkufe'). Nun haben wir ausserdem noch die Wortform urgerm. **buðinō*, die sich im ags. *byden* 'Tonne, Mulde, Fass, Scheffel' und im ahd. *butin putin budin putina buten*, mhd. *büte(n)* 'Gefäss, Butte' erhalten hat.[1] Durch die Existenz eines griech. *πῦτίνη βῦτίνη*, das *'λάγυνος*, Flasche' oder *'ἀμίς*, Zimmertopf, Boot' bedeuten soll, hat man sich, wie ich meine, voreilig dazu verleiten lassen, ein vlat. **būtīna* (man erwartet **būtina*) zu konstruieren, aus dem nun das germ. **buðinō* entlehnt worden sein soll. Was das Verhältnis von *t : ð* anbetrifft, so könnte man hier eine roman. Medialisierung voraussetzen.[2] Gegen jene Herleitung sprechen aber die kurzen Vokale des germ. Wortes, denen im vlat. (jedenfalls teilweise) lange gegenüberstehen.[3] Aus diesem Grunde möchte ich entschieden für die auch von andrer Seite[4] ausgesprochene Ansicht eintreten, dass wir im germ. **buðinō* eine von dem Stamme **bhoud- : *bhut-* abgeleitete einheimisch-germ. Wortbildung besitzen. Was mir alle Zweifel löst, ist die von niemandem ernstlich bezweifelte Tatsache, dass das germ. Wort ins Slavische, und zwar mit Bedeutungen entlehnt worden ist, die teilweise zwar mit der ags.-ahd. Bedeutung (und der des griech. Wortes) übereinstimmen, teilweise aber wiederum auf jene primitiven Urzeiten zurückdeuten, als ein jeder Holzklotz zu einem Gefäss verwandelt werden konnte. Aus dem Lateinischen aber könnte das Wort nur in der »fertigen« Bedeutung 'Gefäss' ins Germanische gewandert sein. Das germ. **buðinō* hätte nun eigentlich ein slav. **bъdьna* sollen ergeben haben, diese Form liegt tatsächlich dem tschech. Worte *bedna* zugrunde; da aber *-ьna-* Bildungen — denn nur so konnte das Wort vom Slaven begriffen werden — im Slavischen ausserordentlich selten sind,[5] wurde es — mit Anlehnung an die Suffixe *-ьnja* und *-ьnъ* — zu **bъdьnja *bъdьnъ* umge-

---

[1] Das germ. **buð-inō* wäre mit demselben Suffixe gebildet wie etwa **luγ-inō* (ahd. *lugin*) 'Lüge', **burð-inō* (ahd. *burdin*) 'Bürde' u. s. w. Vgl. KLUGE, Stammbildungslehre[2], § 151; — BRAUNE, Ahd. Gramm., § 211, Anm. 3.

[2] Über die Schwierigkeiten, die sich immerhin darbieten, vgl. POGATSCHER, Zur Lautlehre, S. 5.

[3] Bei ahd. *ketīna* < vlat. **cadīna*, ahd. *mulīn* < vlat. *molīna* haben wir tatsächlich langes *ī*.

[4] z. B. von LIDÉN, Uppsalastudier · S. BUGGE, Uppsala 1892, S. 84—85.

[5] VONDRÁK, Slav. Gramm.[1], S. 533, kann nur *grivьna ustьna* anführen.

formt. Es bedeutet in den slav. Einzelsprachen teils 'Fass u. s. w.,' teils 'Holzklotz u. s. w.':

r u s s. dial. *бо́дня* 'kleines, verschliessbares Fass' (P.) [*бо́дарь* 'Böttcher, Fassbinder, Büttner' (P.)]; k l r u s s. *bódnja* 'grosses Fass' [*bódnar bóndar* 'Böttcher']; — p o l n. *bednia* 'grosser Bottich mit Deckel' (KIGZ) [*bednarz* 'Böttcher, Fassbinder' (KIGZ.)]; — p o l a b. *bȃdan* (*badân*) 'Küfen, Bottich' (R.); — o b s o r b. [*bětnaŕ* 'Böttcher' (Pf.)]; — t s c h. *bedna* 'Kiste' (H.); [*bednář* 'Büttner, Weissbinder, Fassbinder' (Ra.)]: — s l o v. *bədə̀nj* 'Bottich, Kufe, hohler Baumstamm als Brunneneinfassung und als Bienenstock, Baumschiff bei der Schiffmühle' (Pl.) [*bədnjár* 'Böttcher' (Pl.)]; dial. *bȃdənj bədnáč* 'dickes Scheit Holz' (Pl.); — s r b k r. *bàdanj : bàdnja* 'grosser, hohler Balken, durch den das Wasser fliesst, welches das Rad der Wassermühle treibt, Röhre, Kufe, Art Kufe' (IB.) [*bàdnjar* 'Böttcher'], *bȃdnjȃk* 'Holzscheit, den man am Weihnachtsabend ins Feuer legt' (IB.); — *bə̏dnják bə̏dnik* 'Weihnachtsblock, Holzscheit, den man von Weihnachten bis Epiphanias glimmend erhält' (Du.). —

Es ist meiner Meinung nach unbezweifelbar, dass unser Wort hier die zwei Grundbedeutungen 'Holzklotz' und 'Bottich, d. h. ausgehöhlter Holzklotz' in einwandfreier Weise wiederspiegeln. Dass die Wörter eng zusammengehören, das hat schon MERINGER[1] sehr richtig erkannt, nur scheint es mir wenig überzeugend, wenn er behauptet, dass bei den Südslaven die Bedeutung 'Weihnachtsblock' so sehr mit dem Worte verwachsen war, dass sich von ihm die Bedeutung 'Weihnachten' habe abstrahieren lassen. Freilich haben wir die Reihe: slov. *bȃdnik*, srbkr. *bȃdnjȃk*, bg. *bə̏dnik* 'Christabend', srbkr. *bȃdnjî dân, vȉče*, bg. *bə̏dni véčer* 'Christabend, Sylvester', dennoch glaube ich im Einklang mit BERNEKER[2], dass diese Reihe ausgeschieden werden muss: sie gehört wohl zunächst zum Verbum **bъdjǫ : bъděti* 'wachen' und ist genau so auszufassen wie etwa das franz. *v e i l l e de noël*, das schwed. *nyårs v a k a*, d. h. als Übersetzungen von lat. *vigiliae*. Dagegen ist BERNEKERS Vorschlag, auch die südslav. Bezeichnungen für den Weihnachtsblock von der Sippe unsres **bъdьnja* zu trennen, wesentlich verfehlt. So finde ich denn, dass dieses Wort sowohl einen Holzklotz als auch eine daraus geformte Kufe oder Mulde bezeichnete. Dem germ. Worte kommen freilich

[1] IF. XVI, S. 151 ff.

[2] SEW. I, S. 106.

nur die letzteren Bedeutungen zu, wenn man aber bedenkt, dass — wie schon oben betont worden — in primitiven Zeiten eine jede Kufe, im Grunde genommen, nur ein Holzblock war, so wird man auch dem germ. Worte diese Bedeutung zuschreiben müssen. Dadurch wird seine Herleitung von germ. **buð-* nur bestätigt, und MERINGERS komplizierte Meinung, wir hätten mit einer Bedeutungskontamination des unbelegten lat. **butina* mit dem germ. **butti-* zu tun, wird so hinfällig.

§ 158. Mit einigem Zweifel möchte ich hier noch ein slav. Wort, dessen eigentlicher Ursprung bisher dunkel geblieben ist, als Lehnwort aus dem Germanischen hinstellen. Wir haben hier nämlich ein Nomen **būka-* (von einem idg. *bhoug- : *bheug- : *bhŭg-*), das etwas Ausgebuchtetes, innen Hohles, aber auswärts Ausgebauchtes bedeutet, und in dem meisten germ. Dialekten vorhanden ist (an. *búkr*, ags. *būc*, ahd. *būh : būhhes*, as. *būk*); im Allgemeinen bedeutet es speziell den Bauch, Magen oder Rumpf, stark vertreten ist aber auch eine Bedeutungsskala, die auf eine Grundbedeutung 'Eimer, Tonne, Trog' zu weisen scheint; so bedeutet das norw. *buk* 'jede Ausbuchtung', das dän. *bug* hat in alter Zeit 'Schweinetrog' bedeutet, das ags. *būc* (sowie das engl. *buck*, schott. *bowk*) dient als Bezeichnung eines Eimers, das mndd. *būk* bedeutet 'Tonnenbauch'. Dass 'Eimer' oder 'Tonne' die spezielle Bedeutung der Sippe gewesen ist, geht auch daraus hervor, dass das vom Grundstamme abgeleitete Zeitwort **būkan *būkjan* (**baukjan*) (mhd. *būchen*, ndd. *büken*, dän. *byge*, norw. *bykja bøykja*, schwed. *byka*, engl. *buck*) 'in heisser Lauge einweichen', d. h. 'Wäsche in einen Eimer, ein Fass zwecks Einweichung legen' bedeutet hat.'[1] Wahrscheinlich gehört hierher auch die Sippe der germ. Zeitwörter **haukan : *hūkan* 'wühlen, aushöhlen' (an. *bauka*, schwed. *böka*, norw. *boka*, mndd. *boken*). Nun möchte ich gern voraussetzen, dass es neben jenem **būka-* (**bŭka-*), dieser Bezeichnung für einen jeden bauchigen Behälter, im Urgermanischen oder — sagen wir — im Urostgermanischen, auch die Nebenform **bukjō*[n] für 'Holzfass, Tonne' (vgl. ndd. *būke*, schwed. *byke* 'eingeweichte Wäsche') gegeben hat. Die Existenz eines solchen Wortes lässt sich zwar, soweit ich weiss, nicht aus germ. Daten strikte beweisen, ist aber an sich durchaus wahrscheinlich und bietet uns den Vorteil, dass wir das bisher nicht recht klare slav. **bъča*

[1] HELLQUISTS Vermutung, SEO., S. 74, hier liege roman. Ursprung vor, befriedigt nicht. KLUGE, DEW., S. 43, vermutet mit grösserem Rechte germ. Ursprung der roman. Wörter.

(**bъčy*) < **bъkjā* (**bъkjū*) als Lehnwort aus dem Germanischen betrachten können:

k s l. (russ.) *bъčьvъ* 'Fass' (B.), *bъčьka* ds. (B.); — a r u s s. *бочвы бочька бочка* 'Fass, Tonne, Gefäss' (S.); n e u r u s s. *бóчка* 'Fass, Tonne, dicker Mensch' (P.); k l r u s s. *bóčka* 'Fass' (Pr.); — p o l n. *beczka* 'Tonne, Fass, Dickwanst' (KIGZ.); — t s c h. *bečva* 'Bottich, Tonne' (Ra.), *bečka* 'Fass, Bottich, Dickbauch' (Ra.); — s l o v. *bȍčvà bȕčva bəčkà* 'Fass, Kübel' (Pl.); — s r b k r. *bȕčva* 'grosses Fass' (IB.); — b g. *bъ́čva bъ́čka* 'Fass, Tonne' (Du.). - -

Man hat bisher auf die verschiedenste Weise versucht, das diesen Formen zugrundeliegende urslav. **bъča* (wovon das Deminutiv *bъčьka* gebildet ist) bezw. dessen vielleicht erst sekundäre Variante **bъčy : *bъčьve* zu erklären. MIKLOSICH[1] dachte an einen germ. Ursprung des Wortes, indem er auf ahd. *botahha*, mhd. *boteche botech*, nhd. *Buttich* hinwies; UHLENBECK[2] meinte, es sei aus einem unbelegten ahd. **butihha* entstanden. Mit recht bemerkt BERNEKER[3], dass diese Annahme »starke lautliche Schwierigkeiten» mache. Er selbst will eher an einen griech. Ursprung des Wortes glauben: schon VASMER[4] wies auf das mgriech. *βοῦττις* hin, ein Wort, das wohl selbst aus einem vlat. (oder mlat.) **buttis* (dieses wiederum aus dem oben besprochenen germ. **butti-?*) stammt. Unbegreiflich ist es mir, wie aus diesem *βοῦττις* nicht etwa ein slav. **butь* oder bestenfalls **bъtь*, sondern ein **bъča *bъčy* entstanden sein soll. »Lautlich fast noch näher» - - meint BERNEKER — »liegt mgr. *βοῦτσον* 'vas, dolium, cupa, lagena'; ngr. *βουτσίον βουτσιά βουτσία βουτσί* 'Tonne'; . . . *βουτσουβιά* 'Art Korb'; *βουτσουβία* 'Fass'; *βουτσουβίδα* 'Krug für Öl, Wein'.» Zunächst steht fest, dass nur das mgriech. Wort eventuell inbetracht kommen könnte, aber fraglich ist es immerhin, ob ein *βοῦτσον* nicht vielmehr ein **vučь* oder Ähnliches ergeben hätte, wie z. B. das ins Serbokroatische entlehnte *βουτσία* hier ein *vùčija* ergab. Hat man die Wahl zwischen diesen Vorschlägen und der Herleitung unsres Wortes aus einem germ. **bukjō*^{n}, so kann sie sicher nur zugunsten der letzteren ausfallen, fraglich ist dabei freilich, ob ein solches Wort je existiert hat. Möglich ist es wohl, ganz sicher aber doch nicht. Zugunsten unsrer Theorie spräche vielleicht auch

[1] SEW., S. 25.
[2] ASPh. XV, S. 484.
[3] SEW. I, S. 105.
[4] Известия XII, 2, S. 205, 223.

noch das srbkr. *bȁkva* 'Standort des Steinwerfenden' (IB.), d. h. wohl 'Baumklotz', und *bȁkvica* 'Wassergefäss aus Holz', die, auf ein urslav. **bъky* zurückdeutend, ein germ. **buko*" zur Voraussetzung haben könnten.

§ 159. Wenn wir die hier behandelten Lehnwörter für Heudach, Brunnen, Brücke, Pfosten, Speisebrett, Kübel, Mulde mustern, die von einem nicht zu unterschätzenden Einflusse der alten östlichen Germanen auf die Kunst des Zimmerns und der Holzbearbeitung überhaupt bei den Slaven zeugen, so meldet sich von selbst die Frage: haben die Germanen den Slaven nicht auch die Werkzeuge zugeführt, die zur Holzarbeit vonnöten sind? Ehe man diese Frage beantworten kann, muss man wissen, wie sich die Verhältnisse auf diesem Gebiete bei den Germanen selbst gestalteten. SEILER zeichnet folgendes Bild derselben:[1] »Die Technik des Handwerkes übernahmen die Germanen vollständig von den Römern. Die spätröm. Werkzeuge des 3. und 4. Jahrhunderts .... sind von unseren modernen sehr wenig verschieden. Die Hämmer, Stemmeisen, Locheisen, Holzmeissel, Fuchsschwänze, Sägeblätter, Ambosse, Sensen und Sicheln jener Zeit sehen fast wie unsere aus. Nur bei den Bohrern ist ein Fortschritt eingetreten, der aber auch erst seit anderthalb Jahrhunderten nachweisbar ist. Aus diesen Funden geht also mit Sicherheit hervor, dass unsere (germ.) Handwerkstechnik auf dem Boden der römischen erwachsen ist, dass wir (die Germanen) auch in dieser Hinsicht die Erben des grossen Kulturvolkes geworden sind. Allein in der Sprache ist der Niederschlag dieser Entwickelung geringer als man, nach der Menge der Lehnwörter auf anderen Gebieten zu urteilen, annehmen sollte. Der Grund ist offenbar der, dass die Germanen die wichtigsten und unentbehrlichsten Handwerkstätigkeiten schon vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern auszuüben verstanden, dass sie auf diesem Gebiete nicht etwas schlechthin Neues erhielten, sondern nur allerhand nützliche Verbesserungen der Werkzeuge und der Handgriffe. Darum konnten sie die heimischen Gewerkausdrücke zum grössten Teile auch für die neue Technik beibehalten.» Man wird diese Charakteristik auch für die Gewerkausdrücke der Slaven gelten lassen, denn auch bei ihnen hat, w e n n irgend ein Einfluss seitens der Germanen auf diesem Gebiete vorausgesetzt werden kann, dieser keinen Ausdruck in einer entlehnten Werkzeugsterminologie erhalten. Auch sie waren mit den unentbehrlichsten Handwerksmitteln und Werkzeugs-

[1] Entwickelung d. d. Kultur I, S. 89 -90.

worten wohl vertraut, auch sie besassen eigene Bezeichnungen für den zum Zimmern so notwendigen Hammer (**moltъ*), das unentbehrliche Beil (*sekyra*), den festen Nagel (*gvozdь*), den Hobel (*strugъ*), den Meissel (**dolto*) u. s. w. Ebenso wenig wie die geringe Menge lat. Werkzeugsnamen im Germanischen wird uns der fast völlige Mangel an entsprechenden germ. Lehnwörtern im Slavischen überraschen. Das darf uns aber nicht zur voreiligen Schlussfolgerung verlocken, dass die Germanen den Slaven in dieser Beziehung überhaupt nichts haben geben können. Wir können nur sagen, dass wir nichts Bestimmtes darüber wissen. Denn dass die Germanen so oder anders den Slaven auch auf diesem Gebiete etwas Wertvolles geschenkt, diese Tatsache lässt sich an sich dadurch beweisen, dass es im Slavischen jedenfalls e i n e Werkzeugsbezeichnung gibt, die aus dem Urgermanischen geflossen sein muss. Ich meine das Wort für den N a b e r oder den B o h r e r. Einen Naber, einen Nabenbohrer nannten die Germanen **ɣaizá-*, womit ursprünglich wohl nur ein spitzes Werkzeug, eine Pfeilspitze oder Speerspitze gemeint war (vgl. an. *geirr*, ags. *gār*, ahd., as. *gēr*) oder auch — mit Anwendung eines Kompositums aus diesem Worte und dem Worte für Nabe (an. *nǫf*, ags. *nafu*, ahd. *naba* < urgerm. **nabō*) — **nabaɣaiza-*. Die Germanen scheinen hier wirklich eine Erfindung gemacht zu haben, die von grösster praktischer Bedeutung war. In ihrer urnord. Form **ɣaiʀaʀ *nabaɣaiʀaʀ* (an. *nafarr*, aschw. *navar*) sind diese Wörter ins Finnische gewandert, wo sie als *kaira napakaira* 'terebra, Bohrer' vorliegen.[1] Noch später entlehnten die Finnen das Wort aufs neue aus dem Schwedischen, wovon die Formen *navari naveri näveri* zeugen.[2] Das germ. Urwort ist über das ganze germ. Sprachgebiet verbreitet und heisst ags. *nafugār* (mengl. *navegȳr nauger*, engl. *auger* 'Bohrer'), as. und ahd. *nabugēr nabagēr*. Im Mittelhochdeutschen hat es interessante Entstellungen erfahren; wir haben hier die Reihe: *nabegēr nebegēr nageber negeber nagebor negebor neper*, nhd. *Naber Näber*. Aus der mhd. Form *neper*, wie MATZENAUER meint[3], oder aus der an. *nafarr*, wie andre meinen[4], ist das aruss. *напарья*, das neuruss. *напáрей : напáрея напáрье : напáрья напá.тье* 'grosser Bohrer' entlehnt worden. Aber schon in grauer Urzeit muss das germ. **nabaɣaiza-* von den Slaven entlehnt worden sein, denn

[1] KARSTEN, Lehnwortstud., S. 151.

[2] THOMSEN, Einfluss, S. 157.

[3] Cizí slova, S. 398.

[4] Vgl. PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ., S. 592.

dessen slav. Urform **nobozězъ* hat in einigen slav. Sprachen ihre deutliche, wenn auch stark verwischte Spur hinterlassen:

p o l a b. *nebȧiźər nebüźár*[1] 'Bohrer' (R.); — s l o v i n z. *ńebu̯ zòŕ : ńebu̯ zȧ́ŕă* 'Bohren (Lo.); — n i e d s o r b. *njabozec njabzec*, o b s o r b. *njeboz njebozac*, dem. *njebozk njebozyčk njebozačk* 'Bohrer, Näber' (Pf.); — a t s c h. *nebožž nebozíz* (G.), n e u t s c h. *nebozez : nebozezu nebozéz : nebozézu nebozíz : nebozízu*[2] 'Bohrer, Wendel-, Stichbohrer, Näber, Bohreisen' (H.); — s l o v. *nabȯ̑zec : nabȯ̑zca nabȯ̑žec : nabȯ̑žca* 'Naber, Nabinger' (Pl.). —

Lange hat man nicht gewusst, wie man diese verwitterten Formen eigentlich aufzufassen habe. MIKLOSICH konstruierte eine urslav. Form **nabozъ*, von der alle übrigen Ableitungen zu sein hätten, das so konstruierte **nabozъ* betrachtete er als Lehnwort aus dem Althochdeutschen, er bemerkte aber selbst: »Wie aus *nabagēr nabozъ* entstanden, ist dunkel.» JUNGMANN[3], der das Wort in *nebo-* und *-zez* zerteilte, meinte gar: »*řez*, ex quo *zez*, mutando *ř* in *z*», indem er an das slav. *rězati* 'schneiden' dachte. VASMER setzte mit unrecht die Grundform **nabozěsъ* an. Was nun die erste Silbe anbetrifft, so ist es von vornherein einleuchtend, dass hier starke volksetymologische Kräfte entstellend am Werke waren: man fasste die ursprüngliche Silbe *no-*, zumal da sie wohl unbetont war, als eine Art Präfix auf und deutete sie bald als Negation (so im Polab., Slovinz., Sorb. und Tschech.), bald als Präposition (so im Slovenischen). Die Kompositionsfuge war im Germanischen sicher *-a-* (kaum *-ō-*) und wurde durch ein *-o-* wiedergegeben, und es blieb somit ein *-bozězъ* übrig. Vielleicht entwickelte sich daneben schon ein *-bozьzъ*, was ich doch nicht für wahrscheinlich halte. Auf die erstere Form geht das tschech. Wort zurück. Schon früh wurde nun die Silbe *-boz-* als die eigentliche Stammsilbe, *-ězъ* als eine Art Suffix aufgefasst, dessen fremde Form geradezu selbst zu Veränderungen einlud: so finden wir in den verschiedenen Sprachen verschiedene Suffixe statt *-ězъ*, bald *-ьcь* (im. Slov.), bald. *-ьkъ -ikъ -akъ -ičьkъ -ačьkъ* (im Sorbischen), bald *-arь* (im. Slovinz.) u. s. w. Dass daraus dann Formen wie das obsorb. *njeboz* als vermeintliche Grundformen abstrahiert wurden, ist leicht zu verstehen.

---

[1] Nicht *nabȯ̑dzár nabȯ̑gár*, wie ROST, Sprachreste, S. 403 fälschlich annimmt. Vgl. LORENTZ, ZSPh. III S. 323.

[2] Nicht *nabozec*, wie MIKLOSICH, SEW., S. 210, und nach ihm VASMER, ZSPh. II, S. 56 fälschlich annehmen.

[3] Slownjk česko-německý II, S. 654.

8.

§ 160. Wir verlassen das Gebiet der technischen Fertigkeiten, der »physischen» Erfindungen, Gewerke und Einrichtungen und wenden in diesem Abschnitt unsre Aufmerksamkeit einem für die Aufrechterhaltung des Lebens ebenso notwendigen Gebiete zu, dem Gebiete der »chemischen» Erfindungen oder der Nahrungsbereitung. Auch auf diesem Gebiete haben wir das Recht dazu, sprachliche Spuren eines nachhaltigen germ. Einflusses zu suchen. Fest steht es allerdings, dass dieser Einfluss sich auf die Hauptnahrungsmittel des Menschen nicht hat erstrecken können. Auf dem engeren Gebiete des Trankes z. B. kann es von vornherein angenommen werden, dass die Slaven selbständige Wörter für das Quell- oder Flusswasser (*voda*), für den Trank im allgemeinen (*pivo*), für die Milch gewisser Haustiere (**melko*), auch für den aus Honig zubereiteten süssen Met (*medъ*) besassen. Sollte auf dem Gebiete der Getränke ein germ. Einfluss zu konstatieren sein, so sind wir von vornherein darauf vorbereitet, dass er nur auf die mit besonderen, vorgeschrittenen Zubereitungsmethoden und komplizierteren Erfahrungen verbundenen Kunstgetränke bezogen werden kann. Das einzige, aus solchen Methoden und Erfahrungen erwachsene Kunstgetränk, das die Germanen um Chr. Geb. kannten und selbst verfertigten, war ohne Zweifel das B i e r. Dass die Kunst der Bierbrauerei bei den Germanen eine sehr grosse Rolle gespielt hat, ist eine allbekannte Tatsache. Dementsprechend besassen sie auch eine ganze umfangreiche Terminologie, die sich auf das Bierbrauen bezog, und die sich von ihnen aus allmählich zu den primitiveren Völkern des Ostens verbreitete. So hat man z. B. konstatieren können, dass die Finnen nicht nur ihr Wort für 'Bierhefe' *aparo* aus einem urgerm. **abaro-*[1] oder ihr Wort für 'Bierwürze' *verre*' (urfinn. **verdes*) aus einem vorgerm. **werdes-* (urgerm. **wertiz* **wirtiz*)[2] oder ihr Wort für 'Malz' *mallas* (urfinn. **maldas*) aus einem vorgerm. **maldas-* (urgerm. **malta-*), sondern sogar auch ihr Wort für 'Bier' *alut* aus dem urgerm. **aluþ* entlehnt haben.[3] Auch die Balten haben, freilich in weit geringerem Umfange, Beeinflussung seitens der Germanen erfahren; darauf deutet ihr aus dem Germanischen entlehntes Wort für 'Bier', nämlich lit. *alùs*, lett. *alus*, preuss. *alu*.[4] Wenn dieses preuss. Wort

[1] KARSTEN, Lehnwortstud., S. 120.

[2] A. a. O., S. 172.

[3] A. a. O., S. 173.

[4] Vgl. BŪGA, Švietimo darbas, S. 16—17.

nicht gerade 'Bier', sondern 'Met' bedeutet, so beweist das übrigens, dass auch der germ. Met bei den Balten in einem mehr oder weniger beschränkten Umfange Eingang gefunden haben muss; das lässt sich übrigens auch daraus erschliessen, dass die Litauer (wie die Preussen, aber im Gegensatz zu den Letten) mit ihrem einheimischen *medùs* nur den Honig bezeichnen, für den Met aber den augenscheinlich spät aus dem Gotischen (**midus*) entlehnten Ausdruck *midùs* besitzen. Um nun zu dem Worte für 'Bier' zurückzukommen, so haben die angeführten finn. und balt. Parallelen uns schon darauf vorbereitet, dass das germ. Wort auch ins Slavische hat eindringen müssen. Wir finden es hier tatsächlich als *olъ* wieder:

a k s l. *olъ olovina* '*σίκερα*-sicera' (M.); — a r u s s. *олъ олъ олъ олъ олъ олъ* 'berauschendes Getränk aus Korn, Gerste u. dergl. (S.); n e u r u s s. *олъ олъ* 'гуща, барда, дрожди, осадки браги, пива или квасу' (D.), 'Hefe, Bodensatz' (P.); — s l o v. *ǫ̑l : ǫ̑la : olū vǫ̑l : vǫ̑la* 'Bier', *ǫ̑lov* Adj. 'Bier-', *ǫ̑lovina* 'Bierhefe' (Pl.); — b g. *olovina* (?). —

Man hat nun gemeint, dass die slav. Formen zusammen mit den baltischen auf eine gemeinsame idg. Urform **alu-* deuten könnten.[1] Von einer solchen Urform liessen sich auch die germ. Formen: an. *ǫl* 'Bier, Trinkgelage', ags. *ealu* 'Bier', as. *alo-[fat]*, mhd. *al-[scaf]* 'Trink-[gefäss]' herleiten. Nun deuten diese Formen zwar auf ein urgerm. Neutrum **alu-* 'Bier', ob das aber auch schon die idg. Bezeichnung für ein in der Urzeit wohl kaum schon existierendes Bier gewesen, ist eine grosse Frage. Wir haben nämlich eine Reihe von germ. Formen (ags. *ealoþ*, an. *ǫlþr*, auch *ǫlda* Gen. plur.), die auf eine neutrale Urform **aluþ* < idg. **alut* deuten. Der Wechsel **alu- : aluþ* ist eine Erscheinung, die sich auch sonst im Germanischen bezeugen lässt: so reflektiert sich das idg. **mēnōt-* in der urgerm. Doublette **mēnōþ : *mēnō*, das idg. **nepōt-* in der Doublette **neſōþ : *neſō*[2]. Das urgerm. **alu* müsste somit eine sekundäre, mehr oder weniger früh abgeschliffene Nebenform des urgerm. **aluþ* sein. Die idg. Grundform **alut* war eine Ableitung von der Wurzel **alu-* 'bitter', die bekanntlich dem lat. *alūmen* 'Alaun', *alūta* 'Alaunleder' (von **aluiō* 'behandle mit Alaun'), dem griech. *ἀλύδ(ο)ιμον* '*πικρόν*' zugrundeliegt.[3] MLADENOV meint, dass »bei aufmerk-

[1] Vgl. TRAUTMANN, BSW., S. 7.

[2] Vgl. DIETER, Laut- u. Formenlehre, § 117 d, § 309.

[3] WALDE, LEW., S. 29. — LOEWENTHAL, WuS., S. 182, will der Wurzel **al-* die Bedeutung 'gelb sein' zuerkennen.

samem Vergleiche der germ. und lat. Formen leicht zu sehen sei, dass nichts für Entlehnung spräche: **alu-* müsse daher als gemeinsames germ.-balt.-slav. Wort betrachtet werden».[1] Er lässt aber ausser Acht, dass die Form **alu-* nur 'bitter' bedeutet hat, und dass die Bedeutung 'Bier' erst im Germanischen vermittels eines später teilweise aufgegebenen Ableitungssuffixes gewonnen wurde. Dieses Suffix fehlt aber im Baltischen und Slavischen. Da der unmittelbare Übergang von 'bitter' zu 'Bier' — angesichts des im Germanischen durch ein Suffix vermittelten Überganges — nicht gut erklärt werden kann, ist es zweifellos empfehlenswert, Entlehnung anzunehmen. Diese wird auch durch die Analogie der finn. Entlehnung befürwortet. Wäre das Wort im Baltischen und Slavischen einheimisch gewesen, so hätten wir nach dem Beispiel von slav. **nogъtь*, balt. *nagutis* < idg. **naghut* (neben **nagh-*), von slav. **degъtь* (balt. *degutas*) < idg. **deghut*, von slav. **kogъtь* < idg. **qaghut*, von slav. **olkъtь* < idg. **olqut* **olqut* ein der *i*-Flexion angepasstes, ursprünglich aber konsonantisches slav. **olъtь* bezw. balt. **alutis* erwartet.

§ 161. Nun scheint mir aber jeder Zweifel an der Hypothese der Entlehnung jenes Wortes aus dem Germanischen vollends schwinden zu müssen, wenn man berücksichtigt, dass auch das Wort für das Malz, das mit der Bierbereitung so eng verknüpft ist, als Lehnwort überall dort auftritt, wo wir das Wort für Bier gefunden. Das urgerm. Wort lautete **malta(s)* und war ein Neutrum (vgl. an. *malt*, ags. *mealt*, as. *malt*, ahd. *malz*); es gehörte zur Sippe der Wurzel **(s)meld-* 'lose sein, zerfliessen, erschlaffen'[2], die wir u. a. im slav. **moldъ* 'jung, zart' wiederfinden. In der frühurgerm. (oder vorurgerm.) Form **malda-* ist das Wort für 'Malz' ins Finnische entlehnt worden (finn. **maldas* > *mallas*).[3] Später drang das Wort in seiner urgerm. Form **malta-* ins Baltische, davon zeugt das altpreuss. Kompositum *piwa-maltan* 'Biermalz', dessen erster Bestandteil slav. Ursprunges ist.[4] Zu gleicher Zeit gelangte das Wort als **molto* auch ins Slavische:

k l r u s s. *mólot* 'Treber, ausgekochte Malzhülsen'; — p o l n. *młóto młoto młota* 'Treber' (L.); — t s c h. *mláto* 'Treber' (H.); — s l o v. *mláto mláta* 'Malztreber' (Pl.)

---

[1] St. germ. el., S. 92.

[2] Vgl. Hellquist, SEO., S. 452, 489–90, 472; — Feist, GEW., S. 140; — Kluge, DEW., S. 317, 429.

[3] Karsten, Lehnwortstud., S. 172.

[4] Trautmann, Sprachdenkmäler, S. 400.

Aus dem Slavischen stammen das rum. *mălat* und das magy. *maláta*. — Mir scheint in unserem Falle die Möglichkeit einer Urverwandtschaft der germ. und slav. Wörter so gut wie ausgeschlossen zu sein. Während die germ. Wörter auf eine Urform **moldo-* deuten, würden die slavischen ein **molto-* voraussetzen. Man könnte nun zwar annehmen, dass wir hier zwei parallele Bildungen vermittels der Determinative *-to- : -do-* hätten. So ist BERNEKER[1] geneigt anzunehmen. Eine solche Annahme scheint mir aber völlig unwahrscheinlich, da es im Slavischen schon ein einheimisches **mol-to-* **moltъ*, »ein *o*-stufiges *to*-Substantiv mit ursprünglich abstrakter Bedeutung» (vom Typus **dolp-to-* **dolto* zu **dъlb-ǫ*) gibt in der Bedeutung 'Hammer', d. h. 'Zermalmer'[2]: zwischen den Bedeutungen 'Zermalmer' und 'Malz' liegt keine so unmittelbare Beziehung vor, dass man glauben könnte, die Wörter wären mit genau demselben Suffixe von genau derselben Wurzelstufe, nur mit verschiedenem Genus gebildet. Andrerseits ist die völlige semasiologische Identität der balt.-slav. Wörter mit dem germanischen, die ganz konkrete Bedeutungsübereinstimmung (bei eventuell verschiedener Bildungsweise) so auffallend, dass man nicht umhin kann, Entlehnung des slav. (und balt.) Wortes aus dem Germanischen anzunehmen. Für eine solche Annahme spricht wohl auch der Umstand, dass unser Wort zusammen mit dem Worte für 'Bier' einer Gruppe von Kulturerrungenschaften angehört, die für die Germanen charakteristisch ist, während — wie schon die finn. Daten zeigen — der Osten derselben fremd gegenübersteht. Dem slav.-balt. Osten war wie allen Indogermanen das süsse Honiggetränk wohlbekannt, nicht aber das bittere Malzbier, diese Erfindung der Germanen.

§ 162. Wenden wir uns nun dem Gebiete der Speise zu, so ist vor allem die alte Streitfrage zu lösen, ob die Slaven wirklich ihr Wort für B r o t von den Germanen erhalten haben, — für jenes Nahrungsmittel, das uns als die wichtigste Speise des festansässigen Ackerbauers erscheint. Um hier die rechte Antwort auf die gestellte Frage zu erhalten, müssen wir im Auge behalten, dass das gebackene und gesäuerte Brot eine relativ späte Erscheinung ist. Die älteste und primitivste Art der Nutzbarmachung des Getreidekornes zu Nahrungszwecken bestand in der Zubereitung einer Brühe oder Grütze aus den zerstampften oder grob gemahlenen Körnern. Das nächste Stadium führte dazu, dass der ungesäuerte Teig in

[1] SEW. II, S. 73. — Auch BRÜCKNER, SEJP., S. 341; vgl. aber S. 416.

[2] PERSSON, Beiträge, S. 646.

Fladen oder flachen Kuchen geformt und über einem Feuer gebacken wurde. Obgleich das so erzielte Brot sehr schwer zu verdauen war, war jene Zubereitungsmethode doch sehr lange die einzige bekannte Brotproduktionsweise, die bis zum Anfange des Mittelalters in Europa im Gebrauch war. Erst im Mittelalter begann man den Teig zu säuern, wodurch die schwerverdaulichen Teile des Mehles chemisch verändert und der Verdauung besser angepasst wurden, und erhielt so aus dem Sauerteige ein poröses Brot im heutigen Sinne. Da die Germanen das Säuern des Teiges während der uns interessierenden Zeiten ebensowenig kannten wie die Slaven, so können für uns nur die beiden ersten Prozesse inbetracht kommen, nämlich der Prozess der Zubereitung einer Mehlbrühe und der Prozess der Zubereitung eines ungesäuerten Brotfladens. Beide Prozesse haben im germ. Sprachschatze ihre deutlichen Spuren hinterlassen. Wir wissen, dass es im Urgermanischen die Bezeichnung **brauđa-* gegeben hat (davon an. *brauđ*, ags. *brēad*, as. *brōd*, ahd. *brōt*); ausser allem Zweifel steht, dass das Wort mit **bruđa-* 'Brühe' (an. *broð*, ags. *brod*, ahd. *prot*) auf engste zusammengehört. Augenscheinlich haben wir es hier mit der idg. Wurzel **bhrou̯t- : *bhrut-* zu tun, die im griech.-thrak. *βρῦτον βρῦτος βρυῦτος* 'Art Gerstenbier', im air. *ēn-bruthe* (< **brutio*) 'Fleischbrühe', im lat. *de-frŭtum* 'eingekochter Most, Mostsaft' genau wiederkehrt. Da nun unsere Wurzel nichts anderes als ein *t*-Bildung von **bhreu̯- : *bhrou̯- : *bhru-* 'kochen, sieden, wallen' ist, dürfen wir ohne weiteres annehmen, dass unser **brauđa-* ursprünglich nur eine mehr oder weniger spezialisierte Bezeichnung für eine Mehlbrühe war, keineswegs aber schon für den ungesäuerten Brotfladen oder gar das gesäuerte Brot. Die Slaven kannten natürlich auch schon eine entsprechende Art Mehlbrühe, die sie *kaša* < **kāš-jā* nannten; der Zusammenhang dieses Wortes mit dem lit. *kóšiu: kósti* 'seihen' (idg. **qōk-*)[1] zeigt, dass hier ein andres Moment in der Bereitung der Mehlbrühe Ausgangspunkt der Benennung wurde. Als nun aber bei den Germanen der gebackene Brotfladen aufkam, nannten sie denselben **χlaiba-* (got. *hlaifs*, an. *hleifr*, ags. *hlāf*, ahd. *leip*). Der Unterschied zwischen dem urgerm. **χlaiba-* und dem urgerm. **brauđa-* bestand bloss darin, dass das letztere Wort die Mehlbrühe an sich, den Mehlteig bezeichnete, das erstere aber

[1] Zubatý, ASPh. XVI, S. 395. — Vgl. auch Meillet, Études II, S. 396, Brückner, SEJP., S. 222, Berneker, SEW. I, S. 493 u. Preobraženskij, ЭСРЯ. I, S. 302.

die in Form von dünnen Fladen gebackene Mehlbrühe.[1] Es ist daher kein Wunder, dass sich das Wort *Brot* in abstrakter Bedeutung für jede Art des gebackenen Mehles erhalten konnte, auch für die neuen ungesäuerten Fladen, später sogar auch für das gesäuerte, poröse Brot des Mittelalters angewandt wurde. Die **χlaiba*-Fladen der Urgermanen, von denen hier die Rede ist, werden wesentlich von derselben Art gewesen sein wie der auf einer Pfanne gedörrte dünne Hafer- oder Roggenmehlteig, den man in Schweden noch unter der Bezeichnung *tunnbröd*, in Norwegen aber als *fladbrød* kennt. Einen Fladen des norw. Flachbrotes (*fladbrød*) nennt man immer noch *lev* oder *leiv*. Dass man mit dem **χlaiba-* ursprünglich immer nur einen beliebigen Fladen, nicht gerade einen Brotfladen meinte, geht daraus hervor, dass man im Altschwedischen mit *lever* nicht nur Brotfladen (vgl. *aff fæm lewom brödh*[2]), sondern auch Käsestücke meinen konnte.[3] Freilich ist dieser Fall einer Bewahrung der eigentlichen Urbedeutung des Wortes nur eine Ausnahme; die Regel aber war die, dass sehr früh schon mit dem **χlaiba-* immer nur ein so oder anders geformtes Brot bezeichnet wurde: so sagte man im Althochdeutschen ein *leip brotes*, so bedeutet das d. *Laib* immer nur ein Brot, so ist das dän. *lev* nur noch in der Verbindung *hvedelev* 'Weizenbrot' bewahrt. Indem ich so zu dem Resultate gelange, dass das urgerm. **χlaiba-* einen so oder anders geformten, ungesäuerten, über dem Feuer gebackenen Brotfladen bedeutete, behaupte ich weiter, dass diese germ. Erfindung zu den Slaven wanderte, und dass das germ. Wort als *xlěbъ* in die slav. Sprache aufgenommen wurde:

a k s l. *xlěbъ* 'ἄρτος-panis, *ψωμός*--frustum' (M.); — a r u s s. *хлѣбъ* 'хлебное растение, хлеб печёный, хлеб зерновой, кушанье, угощение, пропитание, продовольствие, просфора, пища' (S.); n e u r u s s. *хлеб : хлѣба* 'колосовое растение с мучнистыми зёрнами, растение это в снопах, копнах, чистое зерно его, мучное печение из кислого теста, всякая пища человека' (D.), 'das (nam. aus Getreide gebackene) Brot (u. dann überhaupt Nahrung, Kost, Unterhalt), Getreide, Korn' (P.); k l r u s s. *chl'ib* 'Brot, Getreide' (Po.); — p o l n. *chleb* 'Brot, Nahrung, Unterhalt, Auskommen, Habe, Vermögen, auch

[1] So sagt auch HELLQUIST, SEO., S. 405: »Ordet (*lev*) betecknar i motsats till *bröd* alltid 'färdigbakat bröd'.»

[2] HELLQUIST, SEO., S. 405.

[3] RHAMM, Urzeitliche Bauernhöfe I, S. 1009.

Gewerbe, Handwerk' (KIGZ.); — o b s o r b. *khlěb*, n i e d s o r b. *klěb* (alt u. dial. *chlěb*) 'Brot' (Pf.); — a t s c h. *chlěb : chleba* (*chléba*) 'Brot' (G.), n e u t s c h. *chléb* 'Brot, Nahrung, Unterhalt, Gut, Landgut, Naschhaftigkeit' (H.); — s l o v. *hlȉb : hlȅba* 'Laib, Brot, bes. Weissbrot' (Pl.); — s r b k r. *(h)lȉb : (h)lȉba (h)ljȉb : (h)ljȉba* 'Brot, Laib Brot' (Ka., IB.); — b g. *hlěb hlěbъt* 'Brot' (Du.). —

Für die Wahrscheinlichkeit der Entlehnung dieses Wortes aus dem Germanischen spricht eine Reihe von Tatsachen, zunächst der Umstand, dass sowohl die Finnen ihr *leipä* 'Brot'[1] als auch die Letten ihr *klaips* 'grosses Brot'[2] aus dem Germanischen, die Litauer wiederum ihr *kliẽpas* nicht, wie Büga meinte[3], aus dem Nordischen, sondern, wie schon Brückner eingesehen[4], aus dem Slavischen entlehnt haben. Das germ. **χlaiba-* war eine Bezeichnung für eine neue Art Brot, die man im Osten nicht kannte, und wie das Brot selbst, so wanderte auch das Wort dafür. Schon aus diesem Grunde sehe ich es als unwahrscheinlich an, dass das slav. *xlěbъ*, das völlig mit dem germ. Worte zusammenfällt, mit diesem urverwandt sei. Bekanntlich ist die Frage über den einheimischen oder fremden Ursprung des slav. *xlěbъ* aufs engste mit der Frage über das Entstehen des slav. *x* verknüpft. Kozlovskij[5] ist der erste gewesen, der (1888) die ganze Frage anschnitt und die Anschauung verfocht, dass es »eine ganze Reihe von Wörtern» gäbe, »in welchen das gemeinslav. *x* dem altind. *h*, griech. *χ*, ital. *h* und, wie es scheint, dem got. *h* entspricht»; es sei das ein Laut, der »auf keinen der gegenwärtig von der Wissenschaft der indoeurop. Ursprache zugesprochenen Laute gut zurückgeführt werden könne» und wahrscheinlich als ein »eigener (idg.) Konsonant, der tonlose velare oder gutturale Spirant, nämlich *χ*²» aufzufassen wäre. Als Beispiel diente Kozlovskij das slav. *xlěbъ*, das zugleich sein einziger Beleg für die Gleichung slav. *x* = got. *h* war: »Das gemeinslav. *xlěbъ* 'Brot',» sagt Kozlovskij[6], »ist identisch mit dem lat. *lĭbus* 'Kuchen, Fladen' und got. *hlaibs* (*hlaifs*) 'Brot, Speise'; vgl. auch lat. *lĭbum* 'Kuchen, Fladen' .... Als idg. Urform wäre also **χ²loibhos* anzunehmen.» Lidén[3] wies bald Kozlovskijs Theorie

[1] Thomsen, Einfluss, S. 150.
[2] Vgl. oben § 85, S. 133.
[3] Vgl. ibidem.
[4] Sl. Fw., S. 94.
[5] ASPh. XI, S. 383 ff.
[6] A. a. O., S. 386.

als eine »ganz unsichere Hypothese» ab: er stellte das urgerm. *χlaiba- < idg. *(s)qloi̯bho- mit lat. *(s)lībum < idg. *(s)qlībho- oder *(s)qlei̯bho- zusammen und verband diese Wörter mit dem idg. *(s)qlibho- im nhd. leb-[kuchen]; das slav. Wort hielt er für ein germ. Lehnwort.[1] Aber HOLGER PEDERSEN[2] nahm (1893) KOZLOVSKIJS Gedanken in Schutz: »KOZLOVSKIJ hat allerdings zur Stütze seiner Ansicht manches herangezogen, was fern bleiben muss; aber er hat jedenfalls e i n e Etymologie gegeben, die sehr ansprechend ist,» nämlich die Etymologie des Wortes *xlěbъ*. Wie bekannt, nimmt PEDERSEN an, dass die idg. gutturale Tenuis aspirata *qh* sich im Slavischen als *x* erhalten habe: ausser *xlěbъ* < idg. *qhloi̯bho- führt er als »Hauptbeispiel für *qh* im Slavischen» noch das Wort *soxa* an, das er mit aind. *śákhā* 'Ast, Zweig', lit. *šakà* 'Ast', got. *hōha* 'Pflug' (idg. *k̑ōqhā*) zusammenstellt. Dieser überraschend guten Etymologie steht nun aber die mindestens ebenso bestechende Zusammenstellung des slav. *soxa* < idg. **soqsā* **saqsā* mit lat. *saxum*, an. *sax*, ags. *seax*, ahd. *sahs* gegenüber. Dadurch wird die Hypothese vom Ursprunge des slav. *x* < idg. *qh* sehr stark erschüttert, und man findet UHLENBECKS[3] und WALDES[4] Zweifel durchaus berechtigt. Dadurch wird auch die Theorie von der Indigenität des slav. *xlěbъ*, aus sachlichen und kulturgeschichtlichen Gründen schon wenig glaublich, noch mehr geschwächt. Es ist prinzipiell klar, dass ein Lautgesetz nicht eo ipso an Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil mit dessen Hilfe Lehnwörter als einheimisch betrachtet werden können; es ist im Gegenteil eine Schwäche des betreffenden Lautgesetzes, wenn es sich als Hauptstütze auf ein aus guten Gründen als Entlehnung betrachtetes Wort beruft. So meine ich denn, dass das slav. *xlěbъ*, dessen einheimischen Ursprung es nicht gelungen ist zu beweisen, aus dem Germanischen entlehnt worden ist, weil das entsprechende germ. *χlaiba-, das ursprünglich (wie auch das lat. *lībum*, das nhd. *Leb-*) nur einen beliebigen Fladen aus einem beliebigen Stoffe (Käse, Teig u. s. w.) bezeichnete, bei den Germanen auf die neue Erfindung des ungesäuerten, gebackenen Fladenbrotes bezogen wurde und mit der Erfindung zugleich

---

[1] BERNEKER irrt sich, wenn er SEW. I, S. 389 annimmt, LIDÉN sei für Urverwandtschaft des germ. und slav. Wortes eingetreten.

[2] IF. V, S. 50. — Vgl. KZ. XXXVIII, S. 393, u. XL, S. 174—175.

[3] IF. XVII, S. 93 ff.

[4] LEW., S. 428.

zu den Finnen, den Balten und — fügen wir hinzu — den Slaven gelangte.[1]

§ 163. Ehe wir das Gebiet der Nahrungsmittel verlassen, müssen wie hier noch ein Wort näher betrachten, das im Gegensatz zu den oben behandelten nicht eine künstlich erzeugte Speise, sondern eine wild wachsende Gewürzpflanze bezeichnete, die für die Speise nutzbar gemacht werden konnte. Ich meine den L a u c h. Es war das bei den Germanen ein hochgeschätztes Gewächs, das sie als Würze der Speise zu verwerten verstanden.[2] Sie benannten dasselbe mit einem bisher leider ungedeuteten Worte urgerm. **lauka-* (an. *laukr*, ags. *lēak*, as. *lōk*, ahd. *louh*). Dass die speziell germ. Nutzbarmachung dieser Pflanze anderen Völkern tatsächlich eine erst durch die Germanen vermittelte, neue Erfindung war, ersehn wir daraus, dass die Finnen ihnen das Wort in der Form *laukka* entlehnten.[3] Die Balten kannten den Gebrauch des Lauches gleichfalls nicht und entlehnten daher auch das Wort in der Form lit. *laukai* Plur., lett. *lāks*[4]; doch ist es nicht ganz sicher, ob das balt. Wort nicht eher aus dem Slavischen entlehnt sei.[5] Aber auch das slav. *lukъ* stammt sicher aus der germ. Quelle:

a k s l. *lukъ* '*κρόμμυον*-caepa' (M.); — a r u s s. *лукъ* '*κρόμμυον*-caepa' (S.); n e u r u s s. *лукъ : лукá* 'allium, caepa' (D.), 'Lauch' (P.); k l r u s s. *luk*, w e i s s r u s s. *luk* 'Zwiebel'; — p o l n. *luk* 'Lauch' (KlGZ.); — p o l a b. *läuk* (*lauk lauck*) 'Knoblauch' (R.); — t s c h. *luk* 'Lauch, Aschlauch, allium' (Ra.); — s l o v. *lùk : lúka* 'gemeiner Lauch, Porree, allium porrum, Zwiebel, allium caepa' (Pl.); — s r b k r. *lȕk : lūka* 'Lauch, allium, Knoblauch, Zwiebel' (Ka.); — b g. *luk* 'Zwiebel' (Du.). —

Man hat gemeint, dass das germ. **lauka-* mit dem griech. *λύγος* 'junger, biegsamer Zweig' auf eine idg. Wurzel **leug- : *loug- : *lug-* 'biegen' zurückgeführt werden könne; doch diese Etymologie scheitert an semasiologischen Schwierigkeiten.[6] KLUGE[7] vermutet, dass das germ. Wort mit air. *luss-* < **luksu-* 'Kraut, Pflanze' ur-

[1] H. PEDERSEN hat übrigens jetzt seinen Standpunkt aufgegeben und räumt den germ. Ursprung des Wortes *xlěbъ* ein; vgl. La cinquième déclinaison latine, Kopenhagen 1926, S. 48, Anm.

[2] KAUFFMANN, DA. I, S. 78.

[3] THOMSEN, Einfluss, S. 149; — KARSTEN, Lehnwortstud., S. 160, 167.

[4] THOMSEN, Einfluss, S. 149.

[5] BRÜCKNER, Sl. Fw., S. 105.

[6] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 444.

[7] DEW., S. 294.

verwandt sein könne[1]; Grundthema müsste aber auch dann ein **lug-* und jenes **luksu-* aus **lug-su-* entstanden sein. MLADENOV scheint KLUGE völlig missverstanden zu haben, wenn er folgendermassen kalkuliert:[2] »..... Wir quälen uns vergeblich damit ab zu begreifen, warum KLUGE eigentlich das Wort durchaus als germanisch betrachten will. Ein air. *luss* kann sowohl aus idg. **luk̂s-* als auch aus **luks-* enstanden sein. Von **lŭk̂(s)-* würden wir auf slav. Boden ein **lъs- *lъx-* (**lys- *lyx-*), von **lŭ̯q(s)-* ein **lъk-* oder **lyk-* und von der Stufe **leu̯q-: *lou̯q-* ein slav. **ljuk-* oder **luk-* erhalten.« Auf diese Weise bringt MLADENOV es fertig, das slav. *lukъ*, das germ. **lauka-* und das air. *luss* unter einen etymologischen Hut zu bringen, ohne im geringsten darauf zu achten, das die Grundwurzel gar nicht **lou̯q-*, sondern **lou̯g-* ist. Wenn das aber die Grundwurzel ist, dann k a n n das slav. Wort einfach nicht mit dem germ. urverwandt sein; eins von beiden muss entlehnt sein, und da nichts dafür spricht, dass die Germanen das Wort von den Slaven, dagegen vieles dafür, dass die Slaven gleich den Finnen das Wort von den Germanen erhalten, so ist das einzig Richtige anzunehmen, dass wir im slav. *lukъ* ein germ. Lehnwort besitzen.

9.

§ 164. Haben die Germanen, die den Slaven manche technische Errungenschaft und manche Veränderung der Nahrungsweise vermittelt, auch irgendwie nachhaltig auf den allgemeinen Typus ihres Wirtschaftslebens, ihrer Lebensweise eingewirkt? Von einem revolutionierenden Einflusse auf diesem Gebiete wird man, meiner Meinung nach, kaum im Ernste reden können. Völlig neue Lebensbedingungen haben die Germanen den Slaven nicht geschenkt; es kann auf Grund unsres Materiales höchstens behauptet werden, dass sie ihnen mehr oder weniger wesentlich veränderte, verbesserte, vollkommnere Daseinsbedingungen gegeben. Wir können mit ziemlich grosser Bestimmtheit sagen, dass wir in gewissen Daten der Sprache den Widerglanz, das Echo echt-germ. Wirtschaftsverhältnisse, die Spur einiger integrierender Bestandteile oder Komponenten dieser Verhältnisse zu erkennen vermögen; wir können daraus

[1] Prof. HOLGER PEDERSEN macht mich übrigens darauf aufmerksam, dass eine kelt. Urform **luksu-* wegen der brit. Formen, wo ein *-ks-* nur *-ch-* ergeben könnte, unmöglich sei; bestenfalls könnte ein **lukstu-* inbetracht kommen.

[2] St. germ. el., S. 76.

aber bei weitem nicht den Schluss ziehen, dass auch die übrigen Bestandteile derselben den Slaven völlig fremd, dass die Wirtschaftsverhältnisse derselben überhaupt ganz andre gewesen seien. Wie die Germanen, so waren auch die Slaven während der uns hier interessierenden Urzeit sowohl Fischer und Jäger als auch Vieh- und Geflügelzüchter oder Ackerbauer. Es ist falsch, wenn man annimmt, dass die Slaven schon in der ersten Periode den Germanen das Wort *plugъ* entlehnt hätten[1]; aber wenn es auch richtig wäre, so würde es nie und nimmer bedeuten können, dass die Germanen die Slaven mit der Ackerpflege bekannt gemacht, denn es ist eine unbezweifelbare Tatsache, dass schon die Indogermanen, wenn auch unter primitiven Formen, Ackerbau trieben. Die Entlehnung des Wortes *xlěbъ* beweist nur, dass die Slaven bei den Germanen eine ganz bestimmte, neue Art der Brotbereitung, nicht aber überhaupt die Nutzbarmachung der Getreidekörner oder des Mehles kennen gelernt. Wenn wir in diesem Kapitel auf Lehnwörter aus dem Germanischen stossen werden, die ins Gebiet der Feldfrüchtekultur oder der Geflügelzucht oder der Viehzucht gehören, so wird uns das nicht zu dem Schlusse verleiten, dass die Slaven vor derAnkunft der Germanen keine Feld- und Gartenfrüchte kultiviert, kein Geflügel im Stalle gemästet, kein Vieh gezüchtet hätten; sondern wir werden nur sagen können, dass sie auf diesen drei Gebieten bei den Germanen Dinge und Begriffe fanden, die ihnen selbst in der für jene charakteristischen Form abgingen. So steht es zum Beispiel ausser allem Zweifel, dass die Slaven seit langem Hühner und Enten als zahmes Federvieh kannten und schätzten; es kann auch kaum bezweifelt werden, dass sie die Gans als Wild kannten und zur Nahrung verwerteten; dagegen muss ihnen die für die Germanen so bezeichnende Gänsezucht vor der Ankunft der letzteren unbekannt gewesen sein, die Gans als zahmen Hausvogel kannten sie sicher nicht. Aus einer Reihe einwandfreier geschichtlicher und sprachlicher Zeugnisse ist es nun zur Genüge bekannt, welche eminente Rolle die Gänsezucht bei den Germanen gespielt hat. Schon PLINIUS pries die Vorzüglichkeit der germ. Gänse und berichtete, wie in älterer Zeit ganze Herden von Gänsen aus Germanien nach Rom geliefert wurden. Vor allen Dingen waren die Daunen derselben hochgeschätzt. Auf eine ausgeprägte germ. Gänsekultur deutet auch die reiche diesbezügliche Terminologie bei den Germanen. Das Wort,

[1] Dagegen sprechen ausser anderen Tatsachen auch gewisse lautliche Umstände. Vgl. unten § 211, S. 413.

das sich am besten behauptet hat, ist das urgerm. **ɣans-* : an. *gás*, ags. *gōs*, ahd. *gans;* das aus dem Gotischen stammende und von der Beliebtheit der germ. Gänse zeugende span. Lehnwort *ganso* deutet auf die Existenz eines sonst nicht belegten got. **gans-*. Man leitet das Wort von einem idg. **ĝhans-*, eigentlich **ĝhan-s-* ab[1] und stellt es zu aind. *haṃsá-s haṃsí* 'Gans oder Schwan, ein Wasservogel', griech. *χήν : χηνός*, dor. *χάν* 'Gans', lat. *[h]anser* 'Gans', mir. *géis* 'Schwan', lit. *žąsìs*, lett. *zùss*, apreuss. *sansy* 'Gans'. Das idg. Wort **ĝhans-* diente höchstwahrscheinlich als Bezeichnung einer Reihe von schreienden Wasservögeln, wilden Schwänen und Gänsen und war vielleicht eine Weiterbildung jener Wurzel **ĝhē-* 'hiare', die wir u. a. im griech. *χήμη χάσκω χαίνω* u. s. w. besitzen. Erst später ist das Wort, besonders im Griechischen, Lateinischen und Germanischen sowie Baltischen für die Gans spezialisiert worden. Eine besonders reiche Gänseterminologie finden wir, wie zu erwarten, bei den Germanen. Ausser der genannten Artbezeichnung **ɣans* besitzen wir zwei Ableitungen vom *s*-losen Stamme, die die männliche Gans, den Gänserich bezeichnen: erstens die Ableitung *ɣan-ra-* (ags. *ȝanra ȝandra*, engl. *gander*, mnd. *ganre*, nhd. dial. *gander*, holl. *gander*), zweitens die Ableitung **ɣan-ta-* (ahd. *ganzo ganazo ganizo*, mhd. *ganze ganiz genz*, mnd. *gante*, holl. *gent*); diese Ableitung liegt nicht nur dem bei PLINIUS genannten *ganta* zugrunde, sondern auch den aus dem Germanischen entlehnten Wörtern afranz. *jante*, provenç. *ganta ganto* 'wilde Gans'. Ausserdem ist das an. *gasse* 'Gänserich' eine alte *-s(z)*-Bildung.[2] Dagegen dürfen wir in den *-er*-Bildungen mhd. *ganser ganzer*, nhd. *Ganser Gänser* (*Gänser-ich*) jüngere Erscheinungen sehen. Die oben zitierten aind. und balt. Formen sichern einen palatalen Anlaut für das idg. **ĝhans-*, und wenn die gewöhnlichen Lautgesetze im Slavischen ungestört gewirkt hätten, so müsste hier ein **zǫsъ* vorgelegen haben. Statt dessen haben wir ein *gǫsь* 'Gans', an dem die Forscher vergeblich geklügelt haben:

a k s l. *gǫsь : gǫsi* f. (M.); — a r u s s. *гусь гусь* m. (S.), n e u r u s s. *гусь : гуси* m. (P.); k l r u s s. *huś* f.; — p o l n. *gęś : gęsi* f. (KIGZ.); — o b s o r b. *hus*, n i e d s o r b. *gus* (Pf.); — p o l a b. *gȭs* (*gongs gûngs gunss gums*) (R.); — t s c h. *hus : husi* f. (Ra.); — s l o v. *gȭs : gǫsî* f. (Pl.); — s r b k r. *gȕs gúsa* 'ein Laut, die Gänse wegzujagen' (IB.), *gȕska* (IB.); — b g. *gъs* (*gъ́ska*) (Du). — Dass unser Wort aus dem germ. **ɣans* entlehnt ist, kann meiner

[1] DIETER, Laut- u. Formenlehre II, S. 532.

[2] Vgl. KLUGE, Stammbildungslehre, S. 15.

Meinung nach kaum mit Aussicht auf Erfolg bezweifelt werden. Ich will mich nicht bei der auffälligen Tatsache weiter aufhalten, dass wie das slav. *gǫsь* einem germ. **ɣans* entspricht, so auch dem d. *Ganser* slav. *-er*-Ableitungen zur Bezeichnung des Gänserichs gegenüberstehen: klruss. *hušír*, poln. *gąsior gęsior*, polab. *gòšar* (*gûnsgarr gûnsarr gunssjahr*), obsorb. *husor*, tsch. *houser*, slov. *gosę́r: gosę́rja*, bg. *gъ́ser*, — Formen, die auf ein urslav. **gǫserъ* zu deuten scheinen; man fühlt sich verlockt, ein germ. **ɣanser(a)*- zu konstruieren. Nun ist es aber erstens unsicher, ob das mhd. *ganser*, das ebenso wie das mhd. *tûber* 'Tauber' im Althochdeutschen nicht belegt ist, nicht vielmehr auf ein ahd. **gansar(o)* zurückgeht. — vgl. ahd. *mardar kataro;* zweitens aber gibt es ein selbständiges slav. *-ero*-Suffix (vgl. poln. *kaczor*, tsch. *kačer* 'Enterich') neben einem Suffixe *-uro-* (vgl. klruss. *káčur* 'Enterich', tsch. *kocour* 'Kater') und einem Suffixe *-oro-* (vgl. klruss. *káčor* 'Enterich') bezw. *-aro-* (vgl. tsch. *kačar*), die auch zur Bildung männlicher Appellativa dienen können.[1] Die Verhältnisse sind hier ziemlich unklar. Umso sicherer scheint es mir aber zu sein, dass das Grundwort *gǫsь* germ. Herkunft ist. Nun meint allerdings AGRELL[2]: »Warum gerade die Urslaven das Wort für 'Gans' aus dem Germanischen übernehmen und den Gebrauch eines altererbten **zǫsь* aufgeben mussten, ist . . . praktisch sehr wenig einleuchtend. Dass in einer gewissen Zeitperiode die Gänsezucht unter den alten Slaven vollständig aufgehört hätte, um dann aus dem Germanengebiete wieder eingeführt zu werden, ist wohl eine allzu kühne Annahme.» Es wäre tatsächlich allzu kühn, wenn man annähme, dass die Slaven die Gänsezucht einst gekannt, dann vergessen und schliesslich wieder eingeführt hätten. Wer darf aber behaupten, dass sie die Gänse schon von jeher zu zähmen verstanden, dass sie dieselben seit jeher als Hausvögel, als gezüchtetes Wirtschaftsgeflügel und nicht als blosse Wasservögel, als wilde Zugvögel gekannt hätten? »Der Vogel war schon den Indogermanen bekannt, doch kann an eine Zähmung desselben in der Urzeit nicht wohl gedacht werden»,[3] und genau so kann es sich auch noch bei den Slaven damit verhalten haben. Die Gänsezucht als ein charakteristischer Bestandteil der Wirtschaft wird ihnen erst durch die Germanen, diese in ganz Europa berühmten Gänsekenner und Gänsezüchter, zugekommen sein. So haben doch

[1] Vgl. VONDRÁK, Slav. Gramm., § 522, 525.

[2] Zwei Beiträge zur slav. Lautlehre (= LUÅ, XIV: 2), S. 2.

[3] RL. d. idg. Ak.[2], S. 340.

auch die Spanier, ja auch die Franzosen erst bei den Germanen gelernt, die gezähmte, gezüchtete und gemästete Hausgans zu schätzen.

§ 165. Wenn ich mich nun der Frage zuwende, ob es im Slavischen germ. Lehnwörter aus dem Gebiete der Viehzucht gibt, und diese Frage im folgenden bejahend beantworte, so will ich zuvörderst, um jedem Missverständnisse vorzubeugen, betonen, dass ich damit keineswegs den alten Slaven die Viehzucht als solche absprechen möchte. Es wäre ein Wagestück ohnegleichen, wollte man etwas Derartiges im Ernste behaupten. Das Vorhandensein der genuinslav. Bezeichnung *govędo* für das Rindvieh, das Vorhandensein einer überaus reichen Nomenklatur für die einzelnen Teile des Gross- und Kleinviehs, für die Kuh, den Ochsen, den Stier, das Kalb, das Schaf, das Lamm, die Ziege, das Schwein u. s. w.[1] ist ein beredtes Zeugnis dafür, dass die Slaven mit der Viehwirtschaft wohl vertraut waren. Wenn sie aber dennoch den Germanen nicht etwa ein, sondern sogar zwei Wörter für 'Vieh' entlehnten, so ist damit erstens nur gesagt, dass sie keinen Kollektivbegriff für die einzelnen Stücke des Viehes besassen (die Schaffung von Kollektiven setzt eine verhältnismässig hohe Kulturstufe, die Fähigkeit zur Abstraktion voraus), zweitens aber, dass bei den Germanen das Vieh eine bedeutend grössere Rolle spielte als bei den Slaven. Die Germanen aber besassen zwei verschiedene Wörter für das Vieh, je nachdem, ob sie das Vieh als Besitzwert, als Gradmesser des individuellen Reichtumes, oder als Schatzwert, als Gradmesser des relativen Wertes andrer Besitzobjekte betrachteten.[2] Beide Wörter wanderten ins Slavische. Was nun zunächst das Wort für Vieh als Besitzwert anbetrifft, so lautete der urgerm. Ausdruck **nauta-* (an. *naut*, dän. *nød*, aschwed. *nöt*, ags. *nēat*, afries. *nāt*, ahd. *nōz*). Die Grundbedeutung dieses Wortes wird wahrscheinlich nicht von allem Anfang 'Vieh, Nutzvieh' gewesen sein, sondern 'das Genossene, das Besessene, Habe, Besitz'. Das beweist schon das an. *nautr* 'wertvoller Besitz'. Das Wort war schon idg., und es gab in der Ursprache ein **noudo-*, **noudā*, von dem u. a. auch das balt. **naudā*, lit. *naudà* 'Besitz, Habe, Nutzen, Frommen, Gewinn, Ertrag', lett. *naûda* 'Geld' (also ursprünglich 'Habe, Besitz') stammt. Im Germanischen hat die Wurzel **neud-: *noud-: *nud-*, »deren Grundbedeutung nicht ganz

[1] NIEDERLE, ŽSS. III, S. 151 ff.

[2] Diese Distinktion gehört HAHN, vgl. HOOPS RL. d. germ. Ak. IV, S. 420.

klar ist»[1], die aber wohl, nach MERINGERS Vorschlag[2], »ein alter Ausdruck des Viehhaltens», allgemeiner vielleicht des Besitzens, war, eine ausserordentlich reiche Sippe erzeugt: wir haben hier vor allem das Zeitwort **neutan* (got. *niutan*, an. *njóta*, ags. *nēotan*, afries. *niata*, as. *niotan*, ahd. *niozan*) 'brauchen, nutzen, geniessen', d. h. eigentlich 'besitzen'.[3] Wir haben ferner das got. *nuta* 'ζωγρῶν, ἁλιεύς', das die Bedeutung 'Fänger' (erst sekundär 'Fischer') aus der von 'Besitzer, der in Besitz kommt' entwickelt hat. Schliesslich gehört noch das germ. **nutti-* (ags. *nytt*, ahd. *nuz*) 'Nutzen' und das germ. **[ya-]nauta-* (ags. *ʒenēat*, as. *ginōt*, ahd. *ginōz*) 'Genosse', eigentlich 'wer mit anderen geniesst, besitzt' dazu. Wir begreifen nun, welch eine gewaltige Rolle der Viehbesitz bei den Germanen gespielt haben muss, wenn 'Vieh' und 'Besitz' für sie in einem Worte **nauta-* zusammenfallen konnte. Das Vieh war den Germanen ein ungeheurer, ein fast absoluter Besitzwert, und diese Vorstellung vom Besitzwerte des Viehes, vom wertvollen Viehbesitze musste bald auch bei den Völkern, mit denen sie in Kulturbeziehungen traten, notwendigerweise Eingang finden. Davon zeugt die Tatsache, dass die Finnen ihr *nauta* 'Rindvieh' den Germanen verdanken[4], davon zeugt auch der Umstand, dass das germ. **nauta-* (bezw. die Pluralform **nautō*[5]) ins Slavische als *nuto nuta* wanderte:

aksl. *nuto nuta* '*βοῦς*-bos' (M.), 'govędo, Rindvieh, volove, Stiere, *βόες*' (Jagić, Entstehungsgesch., S. 449, 454); — aruss. *нута* 'Hornvieh' (S.) *нутьникъ* 'Viehhändler' (S.); neuruss. dial. *нута : нутьі* 'вереница, череда' (D.), 'eine lange Reihe' (P.); — polab. *nȯ̀ta* 'Viehherde' (R.), *nȯ̀tar* 'Hirt, Kuhhirt'[6] (R.); — obsorb. *nutnica* 'Viehhof, Vorwerk, Erblehensgut' (Pf.); *nutnicaŕ* 'Gutsverwalter' (Pf.); — slov. *núta* 'Rinderherde' (Pl.), *nūtnjak* 'Stier' (Pl.).

[1] PERSSON, Beiträge, S. 223.

[2] IF. XVIII, S. 235.

[3] Die got. Belegstellen für eine ursprüngliche Bedeutung 'Erstrebtes erlangen, ergreifen, fangen' (BRUGMANN, IF. XXXVII, S. 239), nämlich Lukas V: 9, XX: 35, Marcus XII: 13, Paulus Brief an Philemon, sind nicht entscheidend. MERINGER sagt wohl mit recht, dass der »Sinn des Einfangens sich im Germanischen erst entwickelt zu haben und sich nicht etwa noch vom Jägerleben vor der Viehzucht herzuschreiben scheint.»

[4] THOMSEN, Einfluss, S. 72, 158; — KARSTEN, Lehnwortstud., S. 171.

[5] Vgl. unten § 257, S. 521.

[6] ROST, Sprachreste S. 3, Anm. 1, S. 264, sezt ein slav. **nǫta* an, weil die polab. Formen Nasalvokal andeuten. Doch dürfte hier eine sekundäre polab. Nasalierung vorliegen wie bei *nuda : nǫda*.

Die Grundbedeutung des spärlich vertretenen Wortes ist zweifelsohne 'Vieh'; daraus entwickelte sich leicht auch die Bedeutung 'Viehherde, Herde'. Die Bedeutung des russ. Dialektwortes ist wie die von russ. *черёда* 'Reihe, Reihenfolge' im Verhältnis zu aksl. *črěda* 'Herde' zu beurteilen. Die obsorb. Bedeutung 'Vorwerk, Gut' für *nutnica* ist auch erst sekundär aus der Bedeutung 'Viehhof' entwickelt. Daraus folgt, dass das slav. *nuto nuta* immer nur die Bedeutung 'Vieh' gehabt; von der dem germ. Worte zukommenden, aus der idg. Ursprache ererbten Primärbedeutung 'Besitz' ist keine Spur im slav. Materiale vorhanden. Wollten wir nun annehmen, dass das slav. Wort nicht germ. Lehnwort, sondern einheimisch sei, so müssten wir erstens voraussetzen, dass es im Slavischen genau dieselbe Entwickelung vom allgemeinen 'Besitz' zum speziellen 'Viehbesitz, Vieh' durchgemacht, die für das germ. Wort — im Gegensatz zum baltischen — so charakteristisch ist, zweitens aber, dass es die ursprüngliche Bedeutung früher und gründlicher abgestreift hat, als das germanische. Das allein macht schon jeden Versuch, das slav. Wort als ein einheimisches auch etymologisch zu erweisen, bedenklich. Mladenov[1] hat solchen Bedenken keinen Raum gegeben, sondern den höchst hypothetischen Gedanken ausgesprochen, »es habe eine Erweiterung des idg. **nū- : *neu̯- : *nou̯-* mit einem anderen Formans gegeben, ein idg. **nou̯tā* (neben **nou̯d-*) habe ganz folgerichtig ein (slav.) *nuta* ergeben müssen». Wäre sein Gedankengang richtig, so müsste erstens das idg. **nou̯tā* genau dieselbe Bedeutung gehabt haben wit **nou̯da-*, zweitens müsste jenes im Slavischen genau dieselbe semasiologische Entwickelung durchgemacht haben wie dieses im Germanischen. Und schliesslich ist die vorgeschlagene Etymologie eine durch nichts bewiesene Hypothese: w e n n es ein idg. **nou̯tā* gegeben, dann mus daraus freilich ein urslav. *nuta* werden; da Mladenov aber ausser diesem Worte keinen einzigen Beweis für die Wahrscheinlichkeit eines solchen Ansatzes erbringen kann, *nuta* selbst aber aus sehr guten Gründen des germ. Ursprunges verdächtigt wird, so ist der ganze Gedankengang ganz ausserordentlich unwahrscheinlich.

§ 166. Wenn nun das germ. Wort für das Vieh, für das als Besitzwert betrachtete Vieh ins Slavische entlehnt worden ist (und dabei seinen Sinn als Vermögenswert verlor), so fragt es sich jetzt, ob das für germ. Vorstellungen so charakteristische Wort für das Vieh als Schatz- oder Tauschwert, als Wertmesser beim Handel nicht

[1] St. germ. el., S. 90.

auch in die slav. Ursprache aufgenommen worden ist. Zunächst sei aus prinzipiellen Gründen auf jene klassische Textstelle im 5. Kapitel der »Germania» des TACITUS verwiesen, wo über die älteren Handelsverhältnisse bei den Germanen in erschöpfender Weise Bericht erstattet wird. Sie lautet: *Quamquam proximi [Germani] ob usum commerciorum aurum et argentum in pretio habent formasque quasdam nostrae pecuniae adgnoscunt atque eligunt, interiores simplius et antiquius permutatione mercium utuntur. pecuniam probant veterem et diu notam, serratos bigatosque.* Es liegt nicht der geringste Grund vor, an dieser Stelle willkürlich zu zerren. TACITUS berichtet kurz und gut, dass zu seiner Zeit die (den röm. Rhein- und Donauprovinzen) zunächstsitzenden Germanen Gold und Silber als Tauschobjekte schätzten und zwar selbst kein eigenes Münzwesen kannten, wohl aber gern die röm. Münzen, besonders aus der älteren, republikanischen Zeit, nämlich die mit einer Victoria auf einer biga versehenen, gezackten Silberdenare, beim Handel mit röm. Kaufleuten gern entgegennahmen; dagegen verstanden die im Inneren Germaniens wohnhaften, von der röm. Kultur noch wenig beleckten Stämme nichts vom Eigen- oder Tauschwerte solcher Münzen, sondern trieben nach einfacher, alter Sitte Tauschhandel. Ich sehe nicht ein, wie diese Stelle anders als vom Standpunkte des röm. Reisenden oder Kaufmannes gedeutet werden kann, der in der Nähe der Grenze auf ein gewisses Verständnis für die Münze als Wertmesser, im Inneren des Landes auf einen völligen Mangel eines solchen Verständnisses stiess. STEIN[1] sagt, der Gegensatz sei bei TACITUS etwas zu scharf ausgefallen: »Weder kann auch bei den der röm. Reichsgrenze benachbarten Germanen ein Tauschhandel gefehlt haben, noch braucht den Völkerschaften des inneren Germaniens die Vermittelung einfacher Geldformen unbekannt gewesen zu sein». Das ist eine blosse Vermutung, an der sicher nur der erste Satz wahr ist: in ganz Germanien war der Tauschhandel Sitte und herrschender Brauch, und nur am Rhein und an der Donau, im verhältnismässig schmalen Gebiete der intensiven Handelsbeziehungen zu Rom, beim Verkehr zwischen Römern und Germanen kam wirklicher Geldhandel und klingende Münzenzahlung vor. Mit recht hebt LUSCHIN[2] hervor, dass die binnenländischen Germanen ihre einfachen wirtschaftlichen Bedürfnisse die längste Zeit nur durch Tauschhandel befriedigten. Dieser erfuhr dann aber schon früh eine

[1] Hoops RL. d. germ. Ak. IV, S. 308–309.

[2] Ibidem, S. 309.

Umformung, indem »dem rohen Tauschgeschäft, bei dem ein entbehrlicher Gebrauchsgegenstand unmittelbar gegen die gewünschte Sache hingegeben wurde, die Vereinfachung folgte durch Einschiebung einiger Tauschmittel von allgemeinerer Verwendung an Geldesstatt.» Doch darf man deswegen nicht etwa meinen, dass »weil wir .... die frühgeschichtliche germanische Periode auf einer Stufe finden, wo die Rinder[1] in gewisser Art den Geldwert vertreten, wo man nach Rindern rechnet, um höhere Werte abzuschätzen, nun die Rinder bloss Tauschwert gehabt und nur eine Art Münze dargestellt hätten.»[2] Das Vieh war in solchen Fällen als konstanter Besitzwert nur ein Symbol, nur ein Ding, das einen bestimmten Tauschwert hätte, wenn der Besitzer sich von ihm trennen würde, was er aber nicht zu tun brauchte. Galt der Handel zweien Dingen, die gegeneinader eingetauscht werden sollten, so wurde der Eigenwert derselben, das gegenseitige Verhältnis ihrer Eigenwerte am Viehwerte gemessen. Diese hervorragend germ. Vorstellung spiegelt sich aufs deutlichste in den Bedeutungen der mit *Schatz* verknüpften Wortsippe. Das diesem nhd. Worte entsprechende urgerm. **skatta*- kehrt in folgenden Formen wieder: got. *skatts* '*δηνάριον*, *μνᾶ*, Geldstück', Plur. 'Geld', an. *skattr* 'Steuer, Abgabe, Schatz, Reichtum, Geld', ags. *sceatt* 'Steuer, Abgabe, Vermögen, kleine Münze, Geld', afries. *sket* 'Geld, Vieh', as. *scat* 'Geldstück, Vermögen', ahd. *scaz* 'Geld, Geldstück, Vermögen'. Man hat viel über diese Reihe nachgedacht, ohne dass man sich zu einer bestimmten Auffassung der etymologischen und semasiqlogischen Verhältnisse vereinigt hätte. Die Frage wird gewöhnlich so gestellt, ob die im Gotischen am reinsten hervortretende, aber auch sonst in den Dialekten gut belegte Bedeutung 'Geldstück' oder die n u r im Friesischen bewahrte Bedeutung 'Vieh' die ältere sei, aus der die andre sich allmählich, vielleicht über die Zwischenstufe 'Besitz', entwickelt habe. An sich wäre ein solcher Übergang sowohl in der einen als auch in der anderen Richtung sehr wohl denkbar. Immerhin scheint mir die erstere Alternative ('Geldstück' > 'Vieh') ausserordentlich unwahrscheinlich. Deswegen braucht aber die andere Alternative ('Vieh' > 'Geldstück') nicht eben richtiger zu sein. Es ist mir unbegreiflich, wie SCHRÖDER[3] und nach ihm FEIST[4] allen Ernstes behaupten können,

[1] Oder auch Pferde, Waffen, Wollen-, Leinenstoffe u. s. w.

[2] HAHN, a. a. O., S. 420.

[3] KZ. XLVIII, S. 266.

[4] GEW., S. 323.

das urgerm. **skatta-* (bezw. **skattwa-*) sei »das einzige urgerm.[1] Wort für geprägtes[1] und im Umlaufe befindliches Geldstück» gewesen, als ob es glaubhaft wäre, dass die Germanen in grauer Urzeit je selbst Geld geprägt oder Geldhandel getrieben hätten. Eine ähnliche Anschauung, aber bedeutend modifiziert spricht JANKO[2] in seinem mit vielem Fleisse geschriebenen Aufsatze aus; seiner Meinung nach stammt das germ. **skattaz* von einem idg. **sqodnós*, welches zunächst 'odštípnutý kus drahého kovu, tedy (primitivní zprvu) peníz' bedeutet haben soll. Seine Zusammenstellung des germ. Wortes mit griech. *σκεδάννυμι* 'zersprenge, zerstreue', *σκίδναμαι* 'verteile, verbreite mich', lett. *šķedens* 'abgespaltenes Holzstück' ist aber aus semasiologischen Gründen wenig ansprechend, da die germ. Wortsippe auch nicht die geringste Spur einer Urbedeutung 'abspalten' aufweist. Der Wahrheit näher kam vielleicht WOOD mit seinem bei FEIST[3] referierten Ansatze eines idg. *sqhə-tuó-* 'das mit Fell Bedeckte, das Vieh': so wäre 'Vieh' die Grundbedeutung unsres germ. Wortes. Nach der bei FALK-TORP[4] vorgetragenen Anschauung soll die Grundform idg. **sqatnó-* eigentlich 'Gewinn' bedeuten. Ausserdem gibt es noch eine ganze Reihe andrer Anschauungen[5], unter denen ich nur die von MLADENOV[6] verfochtene Ansicht kurz berühren möchte. Seiner Meinung nach hat es in der Ursprache eine Wurzeldoublette **sqăd-*: **sqăth-* gegeben; von der letzteren stamme das germ. **skaþ-* (got. *skaþis*, an. *skaðe*, ahd. *scado*) 'Schade' und griech. *ἀ-σκηθής* 'schadlos', von der ersteren, eigentlich **sqad-nó-*, das germ. **skatta-*, das demnach wohl 'Wert' bedeutet haben mag.[7] Auch an dieser Etymologie muss man, besonders aus semasiologischen Gründen, Zweifel hegen. Ohne hier die dunkle Frage endgültig lösen zu wollen, möchte ich doch meinerseits gern betonen, dass sicher weder 'Vieh' noch 'Geldstück', sondern ein allgemeinerer Begriff als Grundbedeutung angesetzt werden muss. Meiner Meinung nach muss germ. **skatta-* < **sqot-nó-*

[1] Von mir gesperrt.

[2] VČA. XVII, S. 174.

[3] GEW., S. 303.

[4] DNEW., S. 448 ff.

[5] Vgl. PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. II, S. 310.

[6] St. germ. el., S. 107–108.

[7] Wenn MLADENOV von der Wurzel **sqath-* auch das slav. *skotъ* ableitet, so bleibt er uns die semasiolog. Erklärung schuldig. Die Entwickelung der Bedeutung 'Wert, Vieh' beim germ. **sqad-nó-* < **skatta-* ist doch wohl durch die suffixale Ableitung bedingt, die dem slav. Worte abgeht.

aufs engste mit dem griech. *κτάομαι* 'erwerbe, besitze,' *κτῆμα* 'Besitz, wertvolle Sache', *κτῆνος* Sing. 'Besitz, Stück Rindvieh', Plur. 'Viehbesitz, Viehherde', von einer erweiterten schwundstufigen Wurzel **[s]qt-ē-* 'besitzen', verknüpft werden.[1] Das germ. **sqot-nó-*, das griech. **[s]qt-ē-no-* würden beide 'das Besessene, den Besitz, das Erworbene' bedeuten. Geht man aber nun von einer solchen Grundbedeutung aus, nämlich von der Bedeutung 'Besitz, Wertbesitz, Wert', so lassen sich alle Bedeutungsübergänge in bester Weise lösen. Zunächst kann der Übergang von 'Besitz, Wert' zu 'Vieh' ohne weiteres akzeptiert werden, besonders mit Hinblick auf die ähnlichen Übergänge bei **nauta-*. Da das Vieh nun bei den Germanen sowohl einen Besitzwert repräsentierte, als auch einen Tauschwert beim Handel, so war es natürlich, dass das Wort **skatta-* neben der Urbedeutung 'Besitz, Hab und Gut, Vermögen' die beiden Bedeutungen 'Vieh' und 'Tauschwert' erhielt; für jene Bedeutung war aber schon das Wort **nauta-* vorhanden, das daher **skatta-* 'Vieh' leicht verdrängen konnte und mit Ausnahme des Friesischen verdrängte; so wurde es daher bald auf die Funktion 'Tauschwert' und beim Aufkommen des Geldes auf die Funktion 'Geld' beschränkt. Da nun weiterhin das Geld sowohl als Geldschatz als auch Schatz- und Preisgeld auftreten konnte, mussten sich daraus schliesslich noch die Bedeutungen 'Schatz' fürs nhd. *Schatz*, 'Abgabe' fürs an. *skattr* und 'Geldstück' für das got. *skatts* u. s. w. entwickeln. Als die Germanen mit den Slaven in Berührung kamen, war nur erst die erste Entwickelungsstufe erreicht, d. h. die Bedeutungsstufe 'Besitz, Hab und Gut, Vermögen und Vieh'. Die besondere Art der Beziehungen der Slaven zu den Germanen führte es mit sich, dass sie das germ. **skatta-* als *skotъ* in der Bedeutung 'Vieh', vielleicht auch 'Vermögen' in ihre Sprache aufnahmen. Wir besitzen folgendes Material:

a k s l. *skotъ 'θρέμμα, ἄλογον, κτῆνος*, pecus, jumentum' (M.); — a r u s s. *скотъ* 'Vieh, Haustier, bes. Hornvieh (ind. u. koll.), Herde, Vermögen, Geld, Steuer', *скотина* 'Vieh', *скотьница* 'Schatzkammer' (S.); n e u r u s s. *скот : скота́* 'общее название домашних хозяйственных животных, лошадь, корова, верблюд, овца, коза, олень и пр., но более волы и коровы' (D.), 'Vieh, Tier' (P.); *скоти́на* 'idem'; k l r u s s. *skot* 'Vieh', *skotnyca* 'Schatzkammer'; w e i s s r u s s. *skocína* 'Hausvieh' (N.);

[1] Einen ähnlichen Gedankengang entwickelt Ehrlich, Zur idg. Sprachgeschichte, Königsberg 1910, S. 53–55, indem er das germ. Wort zu *κτάσθαι* stellt. — Vgl. Feist, GEW., S. 323, u. Boissacq, DELG., S. 523—524.

— p o l n. *skot* 'Vieh, Kleinvieh' (KIGZ.); — o b s o r b. *skót : skotu*, n i e d s o r b. *skot* 'Vieh', o b s o r b. *skótnica* 'Gesindehaus, Viehstall' (Pf.); — p o l a b. *skŭöt* (*stijöht stgeet*) 'Vieh' (R.); — t s c h. *skot* 'Vieh, Rindvieh, Grossvieh, Hornvieh' (Ra.); — s l o v. *skòt : skóta* 'Vieh' (Pl.); — s r b k r. *skȍt : skóta* 'Vieh' (Ka.); — b g. *skot* 'Vieh' (Bo.).

JANKO[1], dem es darauf ankommt, im slav. Materiale einen Nachklang der von ihm postulierten germ. Grundbedeutung 'Geldstück' zu finden, legt vielen Wert darauf, dass das poln. *skociec skojciec skojec* 'Groschen' und das wohl aus dem Altpoln. entlehnte lit. *skatìkas* 'polnischer Groschen' auf eine Urform **skotьcь* zu deuten scheinen, die 'kleine Geldmünze' bedeutet habe; daraus könne gefolgert werden, dass diese Bedeutung auch dem Worte *skotъ* < **skatta-* zukam. Die Existenz des klruss. *skot śkot* 'Groschen' scheint das zu bestätigen. Nun haben diese Wörter wahrscheinlich einen bedeutend jüngeren, speziell deutschen Ursprung. Man könnte sagen, dass hier eine westslav. Neuentlehnung des as. *scat* (= ahd. *scaz*) 'Geldstück' vorliegt. Unmöglich ist es nicht, dass dieses poln.-klruss. *skot-* auch eine Entlehnung des mhd. *schoz*, mnd. **skot schot* (holl. *schot*, ags. *sceot scot*) 'Steuer, Geldabgabe, Zeche' (daraus afranz. *escot*, franz. *écot* 'Zeche') sei, das bekanntlich vom Zeitwort 'schiessen, zusammenschiessen' gebildet ist. Man findet in lat. Urkunden des Mittelalters recht oft den Ausdruck *scotus scottus* in der Bedeutung 'Geldmünze', der nichts anderes als eine Latinisierung des mnd. *schot* sein mag, das in Danzig und Hamburg schon früh als '24. Teil einer Mark' aufgefasst wird. Die Entstehung dieser Bedeutung aus der von 'Zuschuss, Steuer', an sich so begreiflich, hat JANKO sicher mit unrecht so erklärt, dass das poln.-klruss.(-balt.) *skot-* 'Groschen' wieder ins Deutsche zurückgewandert sei und sich hier »auf ehemals slavischem, im vorgeschrittenen Mittelalter bereits germanisiertem Boden mit ndd. **scot schot* 'direkte Steuer' kontaminiert» hätte. Diese Hypothese ist ganz überflüssig. Wenn weiter das aruss. *скотъ* ausser 'Vieh' auch 'Steuer, Geld' bedeutet, so kann auch daraus nicht gefolgert werden, dass dem urslav. **skotъ* auch schon die Bedeutung 'Geldstück' u. dergl. eigen war. Schon THOMSEN[2] hat sehr richtig bemerkt, dass das aruss. *скотъ* in dieser Bedeutung einfach eine neue Entlehnung des an. *skattr* 'Steuer, Geld' sei; daraus erklärt sich auch die Bedeutung 'Schatzkammer' des aruss.

[1] VCA. XVII, S. 175. — WuS. I, S. 103.

[2] SA. I, S. 387.

скотьница und klruss. *skotnyća*. So lassen sich die im slav. Materiale vorliegenden Bedeutungen 'Geld, Geldstück, Steuer, Abgabe' u. s. w. leicht ganz eliminieren, und als Urbedeutung des Grundwortes *skotъ* bleibt nur noch 'Vieh' übrig; möglich ist er, dass die im Russischen belegbare Bedeutung 'Vermögen' auch schon alt ist. Wie wir aber sahen, muss das germ. **skatta-* ursprünglich 'Wertbesitz, Vermögen' und auf einer späteren Stufe, die besonders für die Germanen charakteristisch war, auch noch 'Wertbesitz an Vieh, Vieh' gehabt haben. Während nun im Germanischen daraus später mehr und mehr die Bedeutung 'Tauschwert' u. s. w. herausgebildet und für die Bedeutung 'Vieh' mehr und mehr das Wort **nauta-* in Anspruch genommen wurde, ging im Slavischen eine entgegengesetzte Entwickelung vor sich: das **skatta- : skotъ* wurde als 'Wertbesitz, Wertbesitz an Vieh, Vieh als solches' begriffen und verdrängte mehr und mehr das gleichfalls entlehnte **nuta*. Das deutet unzweifelhaft darauf, dass die Slaven noch nicht wie die Germanen zu einer Abstraktion des Begriffes 'Wert' vom wertvollen Dinge gelangt waren.

§ 167. Diesen charakteristischen Mangel an Abstraktionsfähigkeit bei den Slaven veranschaulichen uns auch die Bedeutungsverhältnisse bei einem anderen Lehnworte aus dem Germanischen. Wie wir gesehen, ging die semasiologische Entwickelung bei den germ. Wörtern **skatta-* und **nauta-* vom Allgemeinen '(Besitz') zum Speziellen ('Vieh'); diese Entwickelung bewegte sich aber stets im Gebiete der konkreten Vorstellungen; erst nachdem die spezielle konkrete Bedeutungsstufe aus der allgemeinen entwickelt war, trat die neue Stufe der Abstraktion ('Wert, Preis' u. s. w.) ein. Diese letztere Stufe ist in der Bedeutungsskala der slav. Lehnwörter nicht vertreten. Etwas Ähnliches finden wir nun bei dem germ. Worte **faihu-*. Der got. Reflex dieses Wortes, nämlich *gabei : gabeins* (vgl. auch ahd. *kepī*), wird in der Bibelübersetzung ausschliesslich in der abstrakten Bedeutung 'πλοῦτος, Reichtum' verwendet. Dass das nicht die ursprüngliche Bedeutung des Wortes gewesen sein kann, ist ohne weiteres verständlich. Die Etymologie des Wortes ist freilich unklar, aber gleichviel ob wir es mit *giban* und dieses mit lit. *gabenù: gabénti* 'mitnehmen' und air. *gabim* 'nehme, ergreife' oder aber mit lat. *habeo* 'greife, habe' zusammenstellen, so ist es jedenfalls sicher, dass die Bedeutung 'Reichtum' erst sekundär aus der allgemein-konkreten Bedeutung von 'Habe, Besitz, Erwerb, Gewinn' u. dergl. entwickelt worden sist. Zwischen dieser Urbedeutung und der abstrakten Bedeutung des got. Wortes wird wahrscheinlich als Zwischenstufe eine

konkretere Bedeutung, eine spezielle Beziehung des Besitzes auf gewisse, für denselben besonders wertvolle und integrierende Objekte gestanden haben. Welcher Art diese Objekte waren, lässt sich nun zwar nicht aus dem spärlichen germ. Materiale erschliessen, wir erhalten aber wertvolle Aufschlüsse aus den slav. Daten. Das germ. **γabīⁿ* ist nämlich (entweder unmittelbar oder mit Anlehnung an das slav. Suffix *-ina* oder auch beides zugleich) als *gobina* (*gobino*), das dazu gehörige Adjektiv **γabiγa-* (vgl. got. *gabigs*, auch *gabeigs*) als **gobьgъ* (mit Ableitungen) ins Slavische gedrungen:

g o b i n a : a k s l. *gobina* (*gobino*) 'fruges, *πλησμονή*-copia' (M.), *'εὐθηνία*, Fülle, Überfluss, Feldfrüchte, Ertrag, Fruchtbarkeit (B.); — a r u s s. *гобина*[1] 'Überfluss, Ernteertrag, Fruchtbarkeit' (S.), auch *губина* 'Gemüse, Beeren' (S.); — s r b k r. *gobino* 'far, Spelt' (B.); —

**g o b ь g ъ :* a k s l. *gobьzъ* Adj. *'εὐθηνῶν*-abundans, *καρποφόρος*-fertilis' (M.), 'reichlich' (B.), Subst. masc. *'εὐφορία*-ubertas' (M.); *gobьdzevati 'εὐθηνεῖν*, reichlich sein, Überfluss haben' (B.); *u-gobьziti sę 'εὐφορεῖν*, viel Ertrag bringen' (B.); *gobьzije* (russ.) *'εὐφορία, εὐκαρπία*, Fruchtbarkeit' (B., S.); *gobьzina* (russ.) 'Überfluss, Ernte'; — a r u s s. *гобзи гобзина* 'Überfluss, Reichtum', *гобзити* 'fruchtbar machen, in Hülle und Fülle hervorbringen', *гобзовати* 'vollauf haben, in Hülle und Fülle besitzen' (P.); — a t s c h. *hobezný* 'reichlich' (G.), **hobih* > *obih* (Pseudokompos.) 'Fülle'.[2]

Wir sehen: neben der vorgeschrittenen Bedeutung 'Überfluss, Reichtum', die auch dem got. Worte zukommt, hat sich bei unserem slav. Worte noch die im Gotischen schon nicht mehr belegbare ältere und konkretere Bedeutung 'Ertrag, Besitz an Feldfrüchten (fruges, Gemüse, Beeren, Spelt)' deutlich genug erhalten. Ich neige daher der Ansicht zu, dass das Wort schon zu einer Zeit aus dem Germanischen ins Slavische entlehnt worden ist, als der Besitz des germ. Hauses u. a. am Ertrage der Garten- und Feldwirtschaft gemessen wurde. Welche Rolle dieser Ertrag bei den Germanen in Wirklichkeit gespielt haben muss, ersehen wir z. B. daraus, dass sie besondere Göttinnen schufen, von deren gutem Willen der Ausfall der Ernte an Feld- und Gartenfrüchten abhing. Ich möchte hier nur an die zahlreichen *deae Gabiae* erinnern, die auf röm.-germ. Inschriften, besonders am Niederrhein,

[1] Daraus *гобь* analogisch nach *шири : шырь, глубина : глубь*.

[2] Sollte dies Wort aus einem nichtpalatalisierten **gobigъ* < germ. **γabīγa-* entstanden sein? Vgl. Zubatý, ASPh. XVI, S. 402.

gefunden worden sind. Es ist zweifellos gesichert, dass dieser Name mit **yeban* zusammenhängt, »sei es nun, dass ein Nomen agentis **yabī* 'Spenderin' vorliegt, oder ein Konkretum **yabis* 'Reichtum', was kaum entschieden werden kann.»[1] Jedenfalls sind wir dazu berechtigt, in diesen Göttinnen »Schützerinnen von Äckern, Wiesen u. s. w.», »Spenderinnen der Gaben des Landbaus»[2] zu sehen. Eine Frage für sich ist es dann, ob wir in den baltischen *Gabien*, der *Matergabia Polen-gabia*, die v. GRIENBERGER[3] behandelt hat, einen Wiederklang germ. Vorstellungen sehen dürfen oder nicht. Die Entlehnung des germ. **yabīn* 'Früchteertrag, Besitz' ins Slavische würde vielleicht eine bejahende Antwort empfehlen. Vor allen Dingen aber erlaubt uns die besondere Bedeutungsnuance des slav. Lehnwortes zu sagen, dass der Feldbau, die Wiesenpflege, die Gartenwirtschaft, von besonderen Gottheiten beschützt, bei den Germanen der Urzeit eine Quelle des Reichtums und Wohllebens war und als solche eine so grosse ökonomische (und kultische) Bedeutung besass, dass auch die Slaven den germ. Begriff sich aneigneten. Zweifel an der Tatsache der Entlehnung unsres Wortes zu hegen, wäre völlig grundlos. Auch MLADENOV gibt den germ. Ursprung des Wortes zu, indem er betont, dass das slav. *gobina* im Slavischen ohne jegliche Anknüpfungsmöglichkeiten dasteht und mit dem sicher entlehnten **gobьgъ* aufs engste zusammengehört. Die Zusammengehörigkeit dieser Wörter beutet BRÜCKNER aber in ganz entgegengesetztem Sinne aus: seiner Meinung nach kann *gobьgъ* durchaus nicht entlehnt sein, da »doch slav. *gobino* 'fruges' daneben liegt»; »es gäbe eben keine urslav. Entlehnungen von Worten mit der Partikel *ya-*.»[4] Als Erwiderung darauf genügt es an die allgemein bekannte Tatsache zu erinnern, dass beim got. *gab-igs* überhaupt von keiner »Partikel *ya-*» die Rede sein kann.

10.

§ 168. Wenn unser voriges Kapitel gezeigt hat, wie die mit dem Viehbesitze eng verknüpften Vorstellungen der Germanen auch bei den Slaven Eingang fanden, und wie dieser Beeinflussungprozess, wahrscheinlich auf dem Wege des primitiven Handels, sprachlich

[1] HELM, Altgerm. Religionsgesch. I, S. 373—374.
[2] Ibidem, S. 404.
[3] ASPh. XVIII, S. 52 ff.
[4] KZ. XLIII, S. 307.

in der Aufnahme germ. Lehnwörter ins Slavische zum Ausdruck gelangt ist, so steht es uns jetzt bevor, ein Kulturgebiet zu betreten, das mit dem des Viehbesitzes oder — allgemeiner ausgedrückt — des Naturabesitzes auf vielfache Weise verbunden war. Dieses Gebiet ist das der gesellschaftlichen oder — sagen wir — staatlichen P f l i c h t e n, — Pflichten, die der Germane ursprünglich sich selbst, nun aber auch dem Slaven auferlegte. Auch auf diesem Gebiete werden wir im Slavischen Lehnwörter aus dem Germanischen zu suchen haben und in einer Reihe von Fällen finden können. Es kann kein Zufall sein, dass den slav. Sprachen jeder eigene Ausdruck für 'Müssen' abgeht[1]; noch in verhältnismässig später Zeit, was doch bezeichnend ist, ist das d. *müssen*, mhd. *müezen* in einige slav. Sprachen eingedrungen (poln. *musić : muszę*, tsch. *musiti : musím*). »Was war aber der Grund dieser Entlehnung?» — fragt MERINGER[2]—: »Man hat gewiss ein Recht so zu fragen, denn es ist überraschend, dass ein Wort dieses Sinnes entlehnt wird.» Die Antwort wird nicht nur darin zu suchen sein, dass das Wort, »d. h. seine Anwendung, die Auffassung, die ihm zugrunde lag», den Slaven »Eindruck gemacht haben» muss, sondern in der einfachen kulturgeschichtlichen Tatsache, dass das Muss, d. h. die Begrenzung und Verbindung des freien Individuums eine Frucht höherer gesellschaftlicher, staatlicher Kulturentwickelung ist, mit der allmählichen Kulturwanderung selbst weiterwandert und seinen Namen vom Nachbarvolke zum Nachbarvolke trägt. Unterbleibt das letztere, dann werden aus eigenem Sprachvorrate neue Ausdrücke geschaffen (wie z. B. das d. *müssen* wahrscheinlich aus dem Begriffe des Zumessens, des Zugemessenen oder Gemässen entstand), oder man hilft sich mit unbequemen Umschreibungen (wie z. B. der Russe immer noch *мнѣ надо* oder *я должен* sagt). Finden wir nun in der Ursprache der Slaven eine Reihe von germ. Lehnwörtern, die zur Bezeichnung aller Arten von Pflicht, Schuld, Entgelt, Abgabe dienen, so folgt daraus natürlich keineswegs, dass sie ein in ethischer Beziehung inferiores Volk gewesen; dergleichen Völkerpsychologie zeugt nur von leichtsinniger Oberflächlichkeit. Wohl folgt aber daraus, dass die höhere gesellschaftliche Kultur, die jene Begriffe erzeugt, zu ihnen den Weg über die Germanen genommen. Wie solch ein typisches Kulturerzeugnis von Volk zu Volk wandert, veranschaulicht uns am besten

[1] Vgl. MERINGERS Worte, IF. XVIII, S. 231: »Ein idg. Wort für 'müssen' ist nicht zu finden.»

[2] IF. XVIII, S. 214.

das slav. Wort für 'Pflicht', nämlich **dъlgъ* (**dl̥gъ*). Nun behauptet man freilich, dass das Wort durchaus einheimisch sei[1], und PREOBRAŽENSKIJ[2], der freilich in der Beurteilung des Wortes schwankt, meint, dass *dъlgъ* 'Pflicht' und *dъlgъ* 'lang' ein und dasselbe Wort seien: *dъlgъ* sei das, was man lange erwartet, aushält, duldet; man wird sich aber kaum von diesem semasiologischen Saltomortale für die Ansicht der Verfechter des einheimischen Ursprunges unsres Wortes gewinnen lassen.[3] Es liegt uns folgendes Material vor:

aksl. *dlъgъ* 'Schuld' (B.); — aruss. *долгъ долгъ долгъ* 'debitum, Schuld, Tribut' (S.); neuruss. *долг : дóлга* 'Pflicht, Schuldigkeit, Schuld, das Geborgte' (P.); klruss. *dovh* 'Schuld' (Po); — poln. *dług* 'Schuld, Schuldigkeit, Geldschuld' (KIGZ.); — obsorb. *dołh*, niedsorb. *dłūg* '(Geld-)Schuld' (Pf.); — polab. *doug* (*dauk*) 'Schuld, debitum' (R.); — atsch. *dluh* 'Pflicht, Schuld, obligatio' (G.); tsch. *dluh* 'Schuld, Schuldbetrag' (Ra.); — slov. *dôlg : dołgâ* 'Schuld' (Pl.); — srbkr. *dūg : dūga* 'Geldschuld' (Ka.); — bg. *dъlg* 'Schuld, Pflicht' (Du.), 'dette, devoir, le dû, office, offense, obligation, tribut' (Bo.). —

Dass hier 'Pflicht', d. h. 'unfreiwilliges Müssen, Zwang der einen oder andern Art', die Grundbedeutung des Wörterreihe ist, unterliegt keinem Zweifel. Und nun steht neben diesem slav. *dъlgъ* ein germ. **ðulγa-* genau in derselben Bedeutung. Es ist eigentlich nur durch das got. *dulg(s)* 'Schuld' auf germ. Boden vertreten, denn die Zugehörigkeit dieses Wortes zu ags. *dolȝ*, afries. *dolg dulg*, ahd. *tolc* 'Wunde', an. *dolg* 'Feindschaft'[4] und die Zurückführung der Bedeutungen auf die Urbedeutung 'durch (unerlaubte) Verwundung entstandene Verschuldung'[5] wird — vielleicht aus nicht ganz zureichenden Gründen — stark angezweifelt. Wahrscheinlich mit gutem Rechte hat man nun die Ansicht ausgesprochen, dass das got.-germ. Wort »wohl mit anderen Termini des Rechtslebens dem Keltischen entlehnt» sei,[6] denn hier treffen wir eine gut ausgebildete Pflichtterminologie an:

[1] MLADENOV, St. germ. el., S. 53–54.

[2] ЭСРЯ., S. 188–189.

[3] Auch das von BRÜCKNER, SEJP., S. 90, herangezogene lit. *ilges* 'Abgabe': *ilgas* 'lang' überzeugt nicht, da hier einfach eine volksetymologische Wortübersetzung aus dem Polnischen vorliegen dürfte.

[4] Vgl. FEIST, GEW., S. 231.

[5] MERINGER, IF. XVIII, S. 231.

[6] Vgl. D'ARBOIS DE JUBAINVILLES Aufsatz, MSL. VII, S. 286 ff., insbesondere S. 293–293.

air. *dliged* 'Pflicht, Gesetz, Recht', kymr. *dlēd dyled* 'Schuld' u. s. w. Wenn dem so ist, dann sehen wir, wie das Wort für 'Pflicht' von den Kelten (urkelt. **dlig-*, **dlg-*[1]) zu den Germanen und von diesen zu den Slaven wandert und so den Gang der vorhistorischen Kulturwanderung symbolisiert. Wie BERNEKER[2], so betrachte auch ich die Entlehnung des Wortes aus dem Germanischen für sachlich und kulturgeschichtlich äusserst wahrscheinlich, und gerade dieser Gesichtspunkt scheint mir in diesem Falle den Ausschlag geben zu dürfen, da die etymologischen Verhältnisse völlig indifferent sind.

§ 169. Wenn uns nun in dem eben behandelten Falle die Etymologie ganz im Stiche lässt (das germ. und das slav. Wort könnten unter dem Ansatze idg. **dhlgh-* ohne weiteres mit dem kelt. vereinigt werden), so finden wir einen Trost darin, dass sie uns in einigen anderen Fällen ziemlich unzweideutige konkrete Beweismittel an die Hand liefert, die die Tatsache der Entlehnung gewisser Pflichtausdrücke sichern. Wir sahen oben, wie das Wort für 'Pflicht' fast bei allen Slaven die modifizierte Bedeutung 'Erstattungspflicht für Geborgtes, ökonomische Schuld', sogar 'Abgabe' erhalten hat. Ich wage hierin eine Andeutung jenes privatrechtlichen Verhältnisses zu sehen, das zwischen den so oder anders herrschenden Germanen und den so oder anders beherrschten Slaven allmählich in Erscheinung trat. Es war das in grossem Umfange das Verhältnis von Gläubigern zu ihren Schuldnern. Das kann an und für sich nicht überraschen, wenn man bedenkt, dass sich die technischen Mittel der Kultur, die den Slaven noch abgingen, ich meine vor allem Waffen, Werkzeuge, Methoden, in zahlreichen Fällen in den Händen der Germanen befanden, und dass die Slaven daher in diesen Fällen auf sie hingewiesen, von ihnen abhängig waren. Dass sich das wirklich so verhielt, erhellt daraus, dass der Begriff des D a r l e h e n s und das Wort für dasselbe aus dem Germanischen ins Slavische überging. Das germ. Wort für 'leihen, zu Lehn geben' lautete **liχwan* (got. *leihwan*, an. *ljā*, ags. *-lēon*, afries. *lia*, as., ahd. *līhan*). Die Eytmologie desselben ist mit wünschenswerter Sicherheit gedeutet, indem man es von der idg. Wurzel **liq^u- : *loiq^u- : *leiq^u-* 'übrig lassen' ableitet; diese ist in den idg. Sprachen bekanntlich sehr fruchtbar gewesen, von ihr stammen lat. *linquo : līqui* 'zurücklassen', griech. *λείπω : λέλοιπα* 'verlassen', aind. *rḗkṇas* 'Erbbesitz' u. s. w. sowie lit. *lẽkù:*

[1] Vgl. STOKES, Urkelt. Sprachschatz, S. 155; — BRUGMANN, Grdr. I: 1, S. 468.
[2] SEW. I, S. 244.

likti 'lassen' und slav. *-lěkъ* (in *otъlěkъ* 'Überbleibsel') ab.[1] Von einer erweiterten Wurzel **leiq^{u}-so-* stammt wohl auch das slav. *lixъ* eigtl. 'übrig bleibend, über das Mass hinausgehend, schlecht, übel'.[2] Die Germanen entwickelten aus der Grundwurzel eine umfassende Terminologie, und dass hier etwas für primitivere Völker Neues und Unbekanntes, zugleich aber auch kulturell Wertvolles vorlag, ergibt sich daraus, dass die Finnen ihr *laihna laina* 'Pfand' einem urgerm. **laiχna-* (an. *lán*, ags. *lān*, abd. *lēhan*) 'Darlehen' entnahmen.[3] Daneben gab es vielleicht auch ein synonymes Substantiv **lixwō*, das in der Form *lixva* ins Slavische aufgenommen worden ist:

aksl. *lixva* 'τόκος-usura' (M.), 'Wucher' (B.); — aruss. *лихва* 'τόκος, Wucher, Zins' (S.); neuruss. *лúхва* 'unerlaubter Gewinn, Wucher, Wucherzins, Überschuss, Überfluss' (P.); klruss. *łýchva* 'Wucher' (Po.); — poln. *lichwa* 'Wucher' (KIGZ.), *lichwić* 'wuchern' (KIGZ.); — obsorb. *lichwa* 'Wucher, Zins' (Pf.), *lichwić lichować* 'wuchern' (Pf.); — tsch. *lichva* 'Wucher, Zins, Interessen, Geflügel', *lichviti* 'wuchern', slovak. *lichva* auch 'Vieh' (Ra.); — slov. *lîhva* 'Wucher' (Pl.); — srbkr. *lîhva* 'Zins, Wucher' (IB.); — bg. *lihva* 'Wucher, Zins, Prozent' (Du.). —

Die Bedeutungsskala ist ausserordentlich fest begrenzt; überall liegt die Grundvorstellung des Darlehens und Zinses, des Wuchers vor. MLADENOV[4] hat den misslungenen Versuch gemacht, das Wort aus einheimischen slav. Sprachmitteln, als Ableitung von dem Worte *lixъ* zu erklären: »*lixva* bedeutet demnach nicht etwas zu Lehen Überlassenes, Übergebenes', sondern 'das zu unrecht Genommene, über Gebühr Erhobene'». Mit recht sagt PREOBRAŽENSKIJ[5] dazu: »Это народная этимология». In der Volksetymologie sind die beiden Wörter tatsächlich zuweilen zusammengeflossen, bemerkenswert ist es dabei, dass nicht das Wort *lixva* vom Adj. *lixъ*, von dem es gebildet sein soll (wir hätten dann wohl auch eher ein urslav. **lixy : *lixъve* erwartet), semasiologisch beeinflusst worden ist, sondern, umgekehrt, *lixъ* von *lixva*, wodurch z. B. das russ. *лихой́,цец* (neben aksl. *lixoimъ* 'opulentus, avarus') leicht ausser der Bedeutung 'der Bestechliche'

---

[1] Vgl. FEIST, GEW., S. 246; — WALDE, LEW., S. 433—434; — BERNEKER, SEW. I, S. 710—711; — TRAUTMANN, BSW., S. 154—155.

[2] H. PEDERSEN, IF. V, S. 60.

[3] HELLQUIST, SEO., S. 434.

[4] St. germ. el., S. 74.

[5] ЭСРЯ. I, S. 459—460.

auch die von 'Wucherer' erhielt. Steht so der germ. Ursprung unsres Wortes ausser allem Zweifel, so bietet wohl auch der Bedeutungsübergang 'Darlehen' > 'Wucher' nichts besonders Überraschendes. Die Bedingungen, die an das Darlehen geknüpft werden, können das letztere bei der Rückbezahlung leicht als Wucher erscheinen lassen. Da die ökonomische wie jede andre Macht auf der Seite der Germanen war, konnten die Bedingungen eines Darlehens beliebig schwer gemacht und die Zinsen beliebig hoch bestimmt werden: so musste das Darlehen des Germanen dem Slaven ein Wucher sein. Dass die Vorstellung vom Zinsenertrage eines Darlehens unseren Germanen in der Urzeit schon durchaus geläufig waren, das zeigt uns in schlagender Weise der Umstand, dass die Finnen ihr Wort für 'Zins' *vuokra* dem Germanischen entlehnt haben: hier gab es nämlich ein spezielles Wort **wōkra-* (got. *wōkrs* 'τόκος, Zins', an. *ōkr* n. 'Zins', ags. *wōcor* 'Zins, Nachkommenschaft', ahd. *wuohhar* 'Ertrag, Frucht, Gewinn, Profit'), das heutige *Wucher*. Darlehensgeschäfte und Zinsenberechnungen lassen sich sehr wohl mit dem Prinzipe des Tauschhandels vereinigen und setzen keineswegs Geldhandel voraus. Geräte, Arbeitstiere und anderes konnten zeitweilig gegen hohe Naturaerstattung ausgeliehen werden; bemerkenswert gerade in dieser Beziehung ist es, dass man in Böhmen und der Slovakei immer noch Vieh und Geflügel mit dem Worte für 'Wucher' bezeichnen kann.

§ 170. Aber nicht nur auf »privatrechtlichem», auch auf »staatsrechtlichem» Gebiete gab es bei den Germanen Verpflichtungen, die dem Slaven fremd waren, deren Bezeichnung er erst bei jenen entlehnen musste. Es gibt im Germanischen nämlich eine ausserordentlich reiche Wortsippe, die etymologisch zwar unklar ist, semasiologisch aber sich vortrefflich auf die Urbedeutung des Muss, der gesellschaftlichen Pflicht oder Pflichtabgabe, zurückführen lässt. Die germ. Grundform lautete etwa **mōta-*. Zunächst haben wir hier das Zeitwort **mōtan* (got. *ga-mōtan* 'Raum, Möglichkeit haben', ags. *mōtan* 'müssen, können, dürfen', as. *mōtan* 'statthaben, können, dürfen', abd. *muozan* 'Gelegenheit, Möglichkeit haben, müssen', mhd. *müezen* 'bestimmt sein, sollen, mögen, können, dürfen'),[1] dessen Bedeutung ursprünglich die von 'das Recht, die Pflicht haben' gewesen sein mag. Das Substantiv dazu war **mōta(m)* (an. *mót* 'Begegnung, Zusammentreffen', ags. *-mōt*, as. *mōt*, mhd. *muoz(e)* 'Begegnung'),[2] dem

[1] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 500–501.

[2] Ebenda, S. 487.

wohl eigentlich die Bedeutung 'Rechtsbegegnung, Pflichtversammlung' zukommt. Eine verbale Ableitung davon ist **mōtjan* (an. *móta*, ags. *mētan*, got. *gamōtjan*, as. *mōtian*),[1] das 'begegnen, treffen', bedeutet, das dazu gehörige Substantiv **mōtja(m)* (an. *móti*, dän. *møde*, aschw. *möte*)[2] bedeutet 'Begegnung, Versammlung, Versammlungsort'. Man hat über dieses germ. **mōta-* (idg. **mōd-*) viel nachgedacht und viel geschrieben; MERINGER[3] hat in der idg. Wurzel eine Ablautsform zum idg. **mĕd- : *mŏd-*[4] sehen und den Begriff des Müssens aus dem des Messens herleiten wollen; BRUGMANN[5] und andre haben diese Erklärung akzeptiert, während KLUGE[6] sie zweifelhaft findet. In der Tat spricht vieles für die MERINGER-sche Theorie, und mit recht wird er auch das got. *mōta* 'Maut, Zoll' dazugestellt haben: »Die *mōta* war gewiss eine Abgabe in Naturalien. Das stimmt zu der Herkunft von *mitan* 'messen', lat. *modius* 'Scheffel', *modus* ['Mass'], *μέδιμνος* 'Scheffel', *μέτρον* u. s. w.» Nun entspricht dem got. *mōta*, das nur aus einem urgerm. **mōtō* entstanden sein kann, ein an. *múta* 'Abgabe, Bestechungspreis', aschwed. *mūta* 'Geschenk, Bestechung', ahd. *mūta* 'Abgabe, Zoll, Maut', mhd. *mūte* 'Maut, Zoll'. Diese Wörter können nicht mit jenem got. urverwandt sein, dagegen ist das ags. *mōt* 'Zoll' und das aschwed. *mōt* 'Mass' mit dem letzteren aufs engste verwandt[7]. Was nun das ahd. *mūta* (und das daraus entlehnte an. *múta*) anbetrifft, so hat KLUGE[8] sicher völlig recht, wenn er meint, es sei ein nach der zweiten Lautverschiebung ins Althochdeutsche aufgenommenes Lehnwort aus dem Gotischen; das in einer Urkunde von 827 zufrühst belegbare mlat. *mūta* (*nullum teloneum neque quod lingua t h e o d i s c a muta vocatur*) sei eben dieses ahd. Lehnwort. Ausserdem spricht dafür auch die Herleitung des Ortsnamens *Mautern* an der Donau, in einer Urkunde von ca. 900 in der Form *Mūtārun*, in der Nibelungensage als *Mūtarn* bezeugt, aus einer got. Form *mōtārjam* (Dat. plur. von *mōtāreis* 'Zöllner').[9] Zur Zeit Theoderichs des Grossen erstreckte

[1] Ebenda, S. 507.

[2] Ebenda.

[3] IF. XVIII, S. 211 ff.

[4] Dieses war wohl seinerseits eine Erweiterung von **mē-* (slav. *mĕra*, griech. *μῆνις*): **mō-* (germ. **mō-jan* 'mühen', **mō-þja-* 'müde', **mō-ða-* 'Mut' u. s. w.).

[5] IF. XXXII, S. 189.

[6] DEW., S. 341.

[7] KLUGE, DEW., S. 325.

[8] Wortforsch. u. Wortgesch., S. 176—177, — DEW., S. 324.

[9] FEIST, GEW., S. 275, stellt die Entwickelung auf den Kopf, wenn er meint,

sich die Macht der Goten bis an die Donau, wo sie Wasserzollstationen errichteten. Das urgerm. **mūtō*, das dem got. Worte zugrundelag, oder vielleicht eine Seitenform **mōta-(m)*, die dem entsprechenden ags. Worte zugrundeliegt, drang nun schon in sehr früher Zeit[1] ins Slavische, wo wir es als *myto* wiederfinden:

aksl. *myto 'μισθός*-merces, *κέρδος*-lucrum' (M.), 'Gabe, Besitz, Vermögen, Geld' (B.), *mytьnica 'τελώνιον* (M.), 'Zollhaus', *mytarь 'τελώνης*-publicanus' (M.), 'Zöllner'; — aruss. *мыто мытъ 'δῶρον, κέρδος*, Bezahlung, Lohn, Belohnung, Abgabe, besondere Handelssteuer, Mautstelle' (S.); *мытьница 'τελώνιον'* (S.), *мытарь 'τελώνης'* (S.); neuruss. *мыто : Мыта* 'Maut, Zoll', (P.), dial. *мыт* 'Pacht' (Pr.); *мытúть* 'mieten, pachten, vermieten, verpachten, verzollen' (D., P.), *мытáрь* 'Zöllner, verschmitzter Mensch, listiger Betrüger' (P.); klruss. *mýtó* 'Maut, Zoll' (Po.), 'Abgabe' (Pr.); — poln. *myto* 'Maut, Zoll, Lohn, Gesindelohn, Zins' (KIGZ.), *mytnica* 'Zollhaus' (KIGZ.), *mytlarz* 'Zöllner, Mautner, Betrüger' (KIGZ.); — polab. *móitö (mäute moite móyte)* 'Sold, Lohn' (R.)[2]; — obsorb., niedsorb. *myto* 'Lohn, Belohnung' (Pf.), obsorb. *mytnica* 'Ort, wo Lohn oder Sold ausgezahlt werden' (Pf.), *mytować* 'belohnen' (Pf.); — tsch. *mýto* 'Maut, Mahlgeld'[3] (H.), *mýtnice* 'Mauthaus, -station' (H.), *mýtař* 'Mauteinnehmer' (H.); — slov. *mítọ* 'Bestechungsgabe, Lehenszins, Zins, Wucher' (Pl.), *mîta* 'Bestechungsgeld, Zoll' (Pl.), *mítiti* 'bestechen' (H.), *mitár* 'Zoll-, Mauteinnehmer, Lohn-, Gemeindehirt' (Pl.), *mîtnica* 'Zollhaus, Maut' (Pl.); — srbkr. *mît mito : mita* 'Bestechung' (Ka., IB.), *mítiti : mîtîm* 'bestechen' (Ka., IB.,); — bg. *mito* 'Abgabe' (Du.), *mitar* 'Zöllner' (Du.), *mitnica* 'Zollhaus' (Du.). —

An dem germ. Ursprunge des slav. Wortes hegt kaum jemand Zweifel. Selbst MLADENOV[4] wagt nur einige zaghafte Vermutungen im entgegengesetzten Sinne auszusprechen: »Haben wir nicht vielleicht im Worte *myto* eine Variante der Wurzel **meį-* im lat. *mūnus*

das got. Wort sei aus mlat. *mūta* entlehnt. Auch MERINGER, IF. XVIII, S. 212, trifft nicht das Rechte, wenn er das mlat. Wort aus dem Ahd., das ahd. aus dem Slav., das slav. endlich aus dem Got. herleitet.

[1] Vgl. unten § 240, S. 484.

[2] Fraglich ist, ob das von BRÜCKNER, ASPh. XXIV, S. 619, angeführte *pomeiba* als **pomytьba* 'Mautstelle' gedeutet werden kann, aber jedenfalls besser als KÜHNELS **pomhaj bóh* 'Hilf Gott' (!).

[3] Vgl. mhd. *muoze* 'Mahlgeld'.

[4] St. germ. el., S. 85—86.

commūnis mūtare....? Oder stammt das slav. Wort vom lat. *mūto : mūtare....?*» Wenn nun also das slav. Wort *myto* ein germ. Lehnwort ist, so wäre es jetzt interessant festzustellen, welche Bedeutung das germ. Quellwort **mōta- : *mōtō* eigentlich gehabt habe. Das got. *mōta* bedeutet in der Bibelübersetzung, wo es vorkommt, immer nur *'τέλος*, Zoll' bezw. *'τελώνιον*, Zollhaus'. Im Deutschen scheint es ursprünglich eine Bezeichnung für den Wasserzoll gewesen zu sein. Die Urbedeutung unsres Wortes ist aber sicher anfänglich nicht so speziell gewesen. Davon überzeugt uns vor allem das slav. Bedeutungsmaterial; die Bedeutung 'Zoll' ist hier natürlich stark vertreten, ausserdem haben wir aber noch folgende Bedeutungsvarianten: 'Abgabe, Bezahlung, Steuer, Mahlgeld, Pacht, Zins, Wucher, Lohn, Sold, Belohnung, Gabe, Bestechung, Geld, Vermögen, Besitz'. Es fällt nicht schwer, diese verschiedenen Bedeutungsnuancen auf die Grundbedeutung 'Pflichtabgabe' zurückzuführen. Das stimmt aufs beste mit MERINGERS Vermutung überein, dass das urgerm. **mōta-* überhaupt jede »Abgabe in Naturalien» gewesen sei, sich nicht nur auf den Weg- oder Wasserzoll, sondern auf jede »Mussabgabe» bezogen habe, wobei als Steuermittel vor allem »Ackerfrucht, Wollzeug, für grosse Ausgaben Vieh» inbetracht kam. Als solche Mussabgaben bezeichnet MERINGER die »freiwilligen» Geschenke an die Fürsten, die im Grunde genommen sich von wirklichen Steuern nicht unterschieden, die Abgaben der Unfreien an Getreide, Vieh, Geweben u. s. w. und die Bussen Schuldiger, »alles gewiss altem Brauche gemäss». Diesen alten Brauch führten die eindringenden Germanen sicher auch unter den Slaven ein, die sich plötzlich gezwungen sahen, beim Befahren der Wege, beim Überschreiten der Brücken, beim Betreten der Handelsplätze, beim Verkehr mit den germ. Herren, bei der Abbüssung von Verschuldungen, bei der Übernahme von gerodeten Äckern u. s. w. Abgaben (Wege-, Brücken-, Handelszölle, Herrensteuern, Bussegelder, Pachtzahlungen) zu bezahlen.

§ 171. So wird es uns denn verständlich, wie nicht nur Wörter für 'Schuld' und 'Zins', 'Pflicht' und Wucher', sondern auch das Wort für 'bezahlen, Steuer erlegen' aus dem Germanischen ins Slavische hat eindringen können. Der technische Ausdruck für diese Handlung lautete im Urgermanischen **ɣeldan* (got. *gildan*, an. *gjalda*, ags. *ȝieldan ȝyldan*, as. *geldan*, ahd. *geltan*). Von demselben Stamme wurden die Wörter für 'erlegte Zahlung, Steuer' gebildet, nämlich urgerm. **ɣelda-* (got. *gild 'φόρος*, Steuer', an. *gjald* 'Zahlung, Lohn, Strafe', ags. *ȝield* 'Ersatz, Opfer', as. *geld*, ahd. *gelt* 'Zahlung, Lohn,

Opfer') und **γel(ð)stra-* (got. *gilstr* 'φόρος, Steuer', ahd. *ghelstar* 'Opfer, Steuer'). Das urgerm. **γeldan* erscheint nun im Slavischen als **želd-ti *želsti : *želdǫ*. Unser Material ist nur ganz spärlich:

a k s l. *žlěsti : žlědǫ žlasti : žladǫ* 'compensare, εἰσπράττεσθαι-poenam luere, ζημιοῦσθαι-mulctari' (M.), *žlědьba žladьba 'ἐπιζήμιον-*mulcta' (M.); — a r u s s. *жє.цѣстиі : жє.цѣ́ду жє.цѣстиі (жь.цѣстиі) : жє.цѣ́ду жє.цастиі : жє.ца́ду жє.цѣ́дѣіті : жє.цѣ́дѣю 'ἐκτίνειν-*solvere, bezahlen, mulctari, Strafe zahlen, erstatten' (S.), *жє.цѣ́дити* 'mit Strafezahlung belegen' (S.), *жє.цедь жє.цѣдь жє.цадь жад.ць (?) жє.цѣдьбꙋ жє.цѣдьбꙋ жє.цѣдьвꙋ* 'mulcta, Strafezahlung' (S.). —

Der germ. Ursprung des Wortes wird von einigen Forschern angezweifelt. TRAUTMANN[1] meint, »gegen Entlehnung des slav. Verbums sprächen seine eigentümlichen Lautverhältnisse und seine perfektive Aktionsart». Was die letztere (richtiger den Aspekt) anbetrifft, so werden wir später[2] unzweideutige Belege dafür beibringen, dass urgerm. Zeitwörter bei der Übernahme ins Slavische häufig perfektiv werden. Und was die »eigentümlichen Lautverhältnisse», d. h. erstens den Wechsel von **žlěd- : *žlad-*, zweitens das russ. *жє.цедꙋ* statt **жє.цадꙋ *жа.цодꙋ* anbetrifft, so haben wir einerseits mit einer südslav., andrerseits mit einer russ. Erscheinung zu tun, die für die Ursprache kaum massgebend sein und den Ansatz **želd-* nicht erschüttern kann. MLADENOV[3], der auch gegen die Theorie der Entlehnung auftritt, meint, denselben auf ein idg. **gheldh-* zurückführen zu können: dann könnten die slav. und germ. Formen urverwandt sein. Er hat aber übersehen, dass das aschwed. *gialla* ein älteres **gialþa* voraussetzt, was nur dann möglich ist, wenn als idg. Ansatz ein **ghelt-* angenommen wird.[4] Da wir nun nicht den geringsten Anlass dazu haben, eine Alternation **ghelt- : *gheldh-* anzunehmen, fällt die Möglichkeit eines einheimischen Ursprunges für das slav. **geldǫ : *želdǫ* weg, und wir müssen es als Entlehnung aus dem Germanischen betrachten.[5] Das Wort ist nicht in die modernen slav. Sprachen vorgedrungen, sondern ist nur in aksl. und aruss. Texten anzutreffen, obgleich es unzweifelhaft der slav. Ursprache angehört hat. Augenscheinlich ist es von Anfang an als Fremdwort

[1] BSW., S. 82—83.

[2] Vgl. unten § 260, S. 531.

[3] St. germ. el., S. 60.

[4] Vgl. FEIST, GEW., S. 119; — KLUGE, DEW., S. 174.

[5] Vgl. OSTHOFF, IF. IV, S. 468 ff.

empfunden worden und hat sich in der Sprache der Slaven nicht völlig einbürgern können. Als verbales Supplement zu **dъlgъ* 'Pflicht', *lixva* 'Wucher', eigentl. 'Darlehen' und **lixviti* 'wuchern, leihen', *myto* 'Abgabe' und **mytiti* 'Abgabe zahlen' gewinnt unser **želdǫ* 'Steuer erbringen, zahlen' Bedeutung als eine weitere Illustration für meine Behauptung, dass die Germanen es waren, durch die jene gesellschaftlichen Pflichtvorstellungen bei den Slaven Eingang fanden.

11.

§ 172. In diesem letzten Kapitel unsrer Untersuchung über die Lehnwörter der ersten Periode müssen wir uns die Frage stellen, ob unser Material uns zu der Behauptung berechtigt, dass die Germanen auch auf rein geistigem Gebiete einen in Lehnwörtern zum Ausdruck gelangenden Einfluss auf die Slaven ausgeübt haben. Bei der Beantwortung dieser Frage werden uns von vornherein zwei Dinge feststehen. Erstens darf es als ausgemacht gelten, dass die Zahl der materiellen Kulturwörter einer Zeit, deren ganzes Kulturleben sich wesentlich in konkreten Bestrebungen, in sozialen, technischen, ökonomischen Neuerungen und Fortschritten äusserte, bei weitem die Zahl der eventuellen rein geistigen Kulturbegriffe überwiegen musste. Zweitens kann und muss man wohl sagen, dass eben jene konkreten Bezeichnungen und Bestrebungen, die in unsrer obigen Darstellung behandelt worden sind, unlöslich mit bestimmten Zügen germanischer Vorstellungsart und Denkweise verknüpft sind. Jeder konkrete, materielle Wert repräsentiert auch immer eine geistige Errungenschaft. Wenn ich aber hier dennoch die Frage stelle, inwieweit Spuren eines germ. Einflusses auf dem Gebiete der Geisteskultur in der slav. Sprache konstatiert werden können, so meine ich vor allem solche Elemente des Wissens und Könnens, der Fertigkeit und Eigenschaft, die keiner unmittelbaren materiellen Grundlage bedürfen. Es erweist sich nun, dass fast das ganze Gebiet der geistigen Werte während der uns hier beschäftigenden Urperiode von germ. Einflüssen unberührt geblieben ist. Tapferkeit und Feigheit, Liebe und Hass, Klugheit und Dummheit, Kraft und Schwachheit — diese und ähnliche Begriffe weisen kaum die Spur einer germ. Beeinflussung auf, und nur an zwei Punkten werden wir eine solche entdecken können. Und ebenso verhält es sich mit dem verwandten Gebiete der abstrakteren Kulturbegriffe und geistigen Tätigkeiten.

Hier ist es nur e i n e Fertigkeit, nur e i n e Wissensbetätigng, auf deren Gebiete die Germanen auf die Slaven einen bleibenden Einfluss auszuüben vermochten, nämlich das Gebiet der H e i l k u n d e.

§ 173. Das urgerm. Wort für 'heilen' lautete *[*ya*]*nazjan*, das entsprechende Wort für 'geheilt werden, genesen' **ya-nesan* (got. *nasjan ganasjan : ganisan*, ags. *nerizan : zenesan*, as., ahd. *nerian : ginesan*). Die Grundbedeutung dieser Zeitwörter, die von einer im griech. *νέομαι νόστος* u. s. w. zutage tretenden idg. Wurzel **nes-* : **nos-* mit nicht näher zu bestimmender Bedeutung gebildet sind, scheint im Urgermanischen die von 'zum Leben zurückgeführt werden' bezw. 'zum Leben zurückführen' gewesen zu sein.[1] Die got. Verba zeigen schon eine vorgeschrittene sekundäre Bedeutung *'σώζειν*, retten' bezw. *'σώζεσθαι*, gerettet werden'; die Bedeutungsentwickelung, die hier vorliegt, ist sicher ein Resultat jenes Einflusses, den die christlich-griech. Terminologie auf das einheimische got. Zeitwort ausgeübt hat: so wurde das subst. Partizip *nasjands* zur Bezeichnung des Heilands. Ehe diese Begriffsbeeinflussung aber eintrat, muss das germ. **yanesan* einfach 'genesen', das dazu gehörige Kausativum **yanazjan* einfach 'heilen' bedeutet haben. Der im Verhältnis zwischen starkem Verbum und Kausativum oft beobachtete grammatische Wechsel (*s:z*)[2], der im Gotischen völlig zugunsten des tonlosen Konsonanten beseitigt wurde, lässt sich aus den Formen der anderen germ. Dialekte einwandfrei erschliessen. Nun finden wir, dass diese Doppelheit der germ. Formen auch bei der Entlehnung ins Slavische hier, jedenfalls teilweise, bewahrt wurde. Wir besitzen folgendes spärliches Material:

a k s l. *gonezn̥ti* 'genesen' (M.), *gonoziti* 'erlösen', *gonažati* *'ἀπαλλάττειν*, befreien' (M.); — a r u s s. (ksl.) *гонєсти гонѣсти гонєзнути гонѣзнути гонзнути : гонѣзати гонѣзати* 'befreit werden, verlieren', auch 'entfliehen' (S.); *гонозити гонѣзити* 'befreien'. — Ausserdem t s c h. Ortsname *Honezovici*, a t s c h. *Gonezouici* (G.). —

Als Urformen können wir einerseits ein *gonoziti*, andrerseits ein *gonesti* aufstellen; jenes entspricht dem germ. **yanazjan*, dieses einem germ. **yanesan*. Das erstere Wort hat aufs deutlichste das im Gotischen wieder verschwundene stimmhafte *z* bewahrt. Kann man nun sagen, dass *gonesti* in entsprechender Weise das stimmlose *s* des

---

[1] Vgl. FEIST, GEW., S. 143—244.

[2] Vgl. STREITBERG, Urgerm. Gr., S. 129, 130; — BRAUNE, Ahd. Gr. § 101.

germ. Quellwortes aufweise? Die Lautform ist zweideutig, denn das *s* derselben kann sowohl ein *s* als auch ein *z* vertreten. Wahrscheinlich ist es nun aber, dass hier wirklich ein *z* statt des zu erwartenden *s* vorliege, da das Präsens des Verbums *gonezǫ* immer nur mit dem ersteren Laute auftritt. Das lässt sich aber leicht erklären, denn schon im Urgermanischen herrschte innerhalb der Flexion von **yanesan* grammatischer Wechsel zwischen *s* und *z* (vgl. ahd. *ginesan : ginas : ginārum : gineran*); während nun im Ostgermanischen (Gotischen) die *s*-Formen Überhand nahmen, wurde im Slavischen die Wahl zwischen diesen und den *z*-Formen zugunsten der letzteren entschieden, zumal da das nahe verwandte *gonoziti* in dieser Beziehung einen bestimmenden Einfluss ausüben musste. So kam das *z* denn auch im sekundär gebildeten Infinitive *gonezn̥ti* zum Vorschein. BERNEKER hat die Sachlage sicher falsch aufgefasst[1]: er glaubt nämlich an die ganz unbewiesene Hypothese von der Möglichkeit eines intern-slav. Überganges *s* > *z* und meint demgemäss, man brauche nicht »an Entlehnung aus vorgot. (germ.) **yanazjan* (ahd. *ginerian*) zu denken, umso weniger, als damit für die Erklärung des *z* in *gonь(e)zn̥ti* nichts gewonnen wäre». Wie wir eben gesehen, lässt sich eine Erklärung des letzteren Umstandes sehr wohl mit dem vorgot. Ursprunge unsrer Wörter vereinigen, und UHLENBECK, gegen den er sich wendet, hat die Frage völlig richtig beurteilt. Aber ohne eine nochmalige, sowohl phonetische als auch semasiologische Beeinflussung unsres Wörterpaares seitens des Gotischen werden wir dennoch nicht auskommen. Neben den schon früh belegten Formen *gonesti gonezn̥ti* treten nämlich die auch schon sehr alten Formen *gonьsti gonьzn̥ti* auf. BERNEKER sieht in ihnen, sicher mit unrecht, die älteren Formen, aus denen sich jene kraft des bekannten Überganges *ь* > *e* (der aber doch in der Regel nur in schwacher Position wirkte) entwickelt hätten. Meiner Meinung nach verhält es sich gerade umgekehrt: *gonьsti gonьzn̥ti* sind durchaus jüngere Formen, nochmalige Entlehnungen des nunmehr got. *ganisan*. Diese nochmalige Entlehnung des Wortes findet ihre Ursache in dem oben schon berührten Umstande, dass das got. Wort eine neue, speziell religiöse Bedeutungsfunktion erhalten hatte, die ins Slavische weiterwirkte.[2] Zu der neuentlehnten Form *gonьzn̥ti* wurde die imperfektive Seiten-

[1] SEW. I, S. 328.

[2] Vgl. hierüber unten § 216, S. 423.

form *gonьzati* gebildet und unter dem Einflusse dieser Formen entstand zu *gonoziti* eine Parallelform *gonьziti*.[1]

§ 174. Wenn das eben behandelte Wörterpaar als ein deutlicher Reflex jenes Einflusses betrachtet werden darf, den die Germanen auf dem Gebiete der primitiven Heilkunst oder ihrer Terminologie auf die Slaven ausübten, so wird diese Betrachtungsweise nicht zum mindesten durch den Umstand bestätigt, dass auch das Wort für das Heilmittel aus dem Germanischen ins Slavische gedrungen ist. Der urgerm. Name für den Arzt war die sekundäre Bildung **lōkja-* (got. *lōkeis*, ags. *lāce*, ahd. *lāhhi lāchi*). Daneben stand das Zeitwort **lōkjan* (aschwed. *lākia*, schwed. *läka*, dän. *lage*) bezw. **lōkinōn* (got. *lēkinōn*, an. *lākna*, ags. *lācnian lācnian*, as. *lāknōn*, ahd. *lāchinōn*, mhd. *lāchenen*). Das an. *lāknari lāknir* und das mhd. *lāchenære* sind späte Bildungen. Man kann ohne Zweifel sagen, dass alle diese Formen Ableitungen von einem urgerm. Grundworte **lōka-* seien[2]; neben diesem gab es sicher auch noch ein **lōkō*^{n}, von dem wir nur noch den mhd. Reflex *lāche* 'Grenzzeichen' besitzen. Was ist nun die eigentliche Bedeutung des Wortes **lōka-*? Man stösst immer wieder auf die Behauptung, dass unser Wort mit dem altir. *líaig* verwandt sei.[3] Eine idg. Wurzel **lēg- *lēgjo-*, die den germ. Formen zugrundeliegen müsste, ist aber unvereinbar mit der Grundform **lēpagi-*, aus der man das kelt. Wort herleitet.[4] Auch eine Entlehnung aus dem Keltischen, die Feist[5] befürwortet, ist unannehmbar. Wahrscheinlich stammt das germ. **lōka-* von jener idg. Wurzel **lĕ̄ğ-*, die dem griech. *λέγω*, lat. *lego : lēgi*, alb. *mb-l'eθ : mb-l'ʊδa* u. s. w. als Ausgangspunkt gedient hat.[6] Die Grundbedeutung war demnach eigentlich 'sammeln, lesen', aus der sich die Bedeutungen 'zählen, rechnen, sprechen, denken' u. s. w. leicht entwickeln konnten. Im Germanischen erhielt die Sippe die Bedeutung 'besprechen', die sich noch im mhd. *lāchenære* 'Besprecher, Zauberer', *lāchenen* 'mit Heilmitteln bestreichen, ärztlich (zauberisch) behandeln', *lāchenīe* 'das Besprechen, Zaubern, Hexen' u. s. w. deutlich erhalten hat; das mhd. *lāche* < **lōkō*^{n} war ursprünglich ein Zauberzeichen, bevor es die Bedeutung 'Ein-

[1] Die im Russischen vorkommende Form *соносúть* (auch *соношúть* 'sparen, bergen') könnte eventuell ein Reflex des speziell got. *ganasjan* sein. Wie verhält sich aber dann *соносúть* zu *сонобúть, сонобóбuть* u. s. w.?

[2] Vgl. Hellquist, SEO., S. 437.

[3] Vgl. Uhlenbeck, ASPh. XV, S. 488; — Luft, ZfdA. XLI, S. 237.

[4] Stokes, Urkelt. Sprachschatz, S. 251.

[5] GEW., S. 247.

[6] Vgl. Walde, LEW., S. 420; — Holthausen, IF. XXXIX, S. 71.

schnitt, Kerbe auf dem Grenzbaum oder -stein, überhaupt Grenzzeichen' erhielt. Ob nun das gegen Krankheiten gerichtete Besprechen ein Gemurmel[1], ein Rezitieren eines »Sagverses«[2] oder, wie LINDQUIST[3] neuerdings vorschlägt, ein »an gellende Vogelstimmen erinnerndes« Rufen war, kann für unsre Zwecke belanglos sein. Jedenfalls war aber das supponierte germ. **lēka-* ein gegen Krankheiten gerichtetes, heilendes Zaubermittel. Dieses **lēka-* ist ins Slavische als *lěkъ*, das dazugehörige Zeitwort **lēkjan* als *lěčiti*, auch *lěkovati* gedrungen:

k s l. *lěkъ* 'medicina' (M.), *lěčiti* 'mederi' (M.), *lěkovati* *'θεραπεύειν-sanare, *ἰατρεύειν'* (M.); — a r u s s. *лѣчити : лѣчу лѣковати : лѣкую* 'mederi, heilen, ärztlich behandeln' (S.) *лѣчьць 'ἰατρός*, Arzt' (S.); n e u r u s s. dial. *лéко* 'Arznei' (B.), dial. *лекá* 'das Heilen, ärztliche Behandlung, Heilmittel' (D.), *лечúть : лечý* 'heilen, kurieren, behandeln (einen Kranken)' (P.), *лечéц : лецá* 'Arzt' (P.), *лечея* 'знахарка, женщина, которая пользует больных, лечит' (D.); k l r u s s. *l'ik* 'Arznei, Heilung' (Po.), *l'ičýty* 'heilen' (Po.); — p o l n. *lek* 'Arznei, Heilmittel', Plur. 'Heilung, Kur, Gebrauch von Arzneien' (KIGZ.), *leczyć* 'kurieren, heilen' (KIGZ.); — p o l a b. 3. sing. *lécė* (*lézyik*) 'er heilt' (R.); — o b s o r b., n i e d s o r b. *lěk* 'Arznei' (Pf.), o b s o r b. *lěkować* 'kurieren, heilen' (Pf.); — t s c h. *léka* (selten) *lék lík* 'Arznei, Medizin, Heilmittel, -stoff, -trank, Elixier' (H.), *léčiti lekovati* (veralt.) 'heilen, kurieren, heilsprechen, durch Segensprechen heilen' (J.), *lekovač* 'der durch Besprechen heilt, Besprecher, Segensprecher, sortilegus, incantator' (J.); — s l o v. *lék* 'Heilmittel, Dosis, Talisman, Mittel' (Pl.), *léčiti : léčim lékováti : lékûjem* 'heilen, kurieren, mit Sympathiemitteln kurieren' (Pl.); — s r b k r. *lijek : lijèka* 'Arznei, Arzneimittel, medicamentum, remedium' (Ka., IB.), *lijèčiti : lîječîm* 'heilen, medeor' (Ka., IB.); — b g. *lék* 'Arznei' (Du.), *léčъ, lékúvam* 'heilen' (Du.). —

Wenn das Substantiv in unserem Materiale Genusschwankungen aufweist, so kann der Grund dafür darin liegen, dass nicht nur ein germ. **lēkam* n., sondern auch das germ. Femininum **lēkō*[n], das wir oben erschlossen, ins Slavische gedrungen ist; ebenso möglich ist es aber, dass das slaw. *lěká* (im Russ. und Tschech. vertreten) aus

[1] Vgl. MOGK in HOOPS RL. d. germ. Ak. IV, S. 581.

[2] SIEVERS, Metrische Studien IV: 1, S. 73.

[3] Galdrar (= GHÅ. 1923: I), S. 5.

dem germ. Plural **lēkō* entstanden ist. Was die beiden Verbaltypen *lěčiti lěkovati* anbetrifft, so dürfte der letztere, trotzdem er sich nicht zu behaupten vermochte, dennoch eine jüngere Bildung sein und zu dem ersteren in demselben Verhältnisse stehen wie *cělovati* 'küssen' zu *cěliti* 'heilen'[1]. Etwas überraschend ist es vielleicht, dass das germ. **lēkjaz* 'Arzt', das, wie etwa **mēkja-* 'Schwert' ein *mečь* ergab, im Slavischen hätte **ležь* bezw. *lěčь* lauten müssen, nicht auch ins Slavische entlehnt worden ist; möglich ist es, dass eine solche Form morphologisch nicht genügend durchsichtig war; jedenfalls wurde der Nomen-agentis-Form *lěčьcь* der Vorzug gegeben. Wenn aber auch diese Form später in grossem Umfange einem *lěkarь* wich, das in allen slav. Sprachen belegt ist, so beruht das, wie wir sehen werden, auf einem erneuerten, eigentlich-got. Einflusse, der in einer späteren Periode dem Slavischen eine Reihe von Nomina agentis mit dem siegreichen Suffixe *-āreis* zuführte. Betrachten wir die semasiologischen Daten unsres Materials, so finden wir, dass sie aufs beste zu der oben erschlossenen Bedeutung 'zaubern, besprechen' bezw. 'Zaubermittel' der germ. Sippe passen: deutliche Spuren dieser Urbedeutung finden wir besonders im russ. und tschech. Materiale, sowie im slovenischen. Nichtsdestoweniger hat MLADENOV[2] die Entlehnung leugnen und den einheimischen Charakter des Wortes verteidigen wollen. Er stellt unser *lěkъ* zu lat. *loquor* < **laquor*, gr. *λάσκω λέληκα ληκέω*, dor. *λέλāκα λāκέω*, indem er die qualitative Alternation *ē : ā*, die BRUGMANN[3] für lat. *pēgi pāx*, gr. *πήγνυμι*, dor. *πᾱ́γνυμι*, got. *gafēhaba* annahm, auch hier voraussetzte; die so erschlossene Wurzel **lĕ̄q-* (**lāq-*) war ihm eine Variante jener Wurzel **lĕ̄g-*[4], die der germ. Sippe zugrundeliegen soll. Nun gehört aber die Vokalalternation *ē : ā* »zu den Erscheinungen, die scharf umstritten sind, und die daher einer besonders sorgfältigen Sammlung des Materials bedürfen.»[5] HIRT nennt einige Beispiele, die zum Beweise der Existenz eines solchen Ablautes angeführt werden, findet sie aber so mehrdeutig, dass er »nach wie vor die Abtönung *ē : ā* für ziemlich unsicher hält». MLADENOVS neues Argument wird hier nicht berücksichtigt. Unter solchen Umständen ist es unzulässig, die Zahl der unsicheren Beispiele durch ein noch unsichereres

[1] Vgl. MEILLET, Études I, S. 149.

[2] St. germ. el., S. 78—79; — ASPh. XXIII, S. 14 ff.

[3] Grdr. I², S. 486, 504.

[4] MLADENOV übersieht, dass sie als **lĕ̄ḡ-* aufgefasst werden muss.

[5] HIRT, Idg. Vokalismus, S. 183—184.

zu vermehren, bloss um der Annahme einer völlig möglichen und mehr als wahrscheinlichen Entlehnung des slav. Wortes aus dem Germanischen auszuweichen.

§ 175. Schon oben habe ich betont, dass unsre Ernte an Lehnwörtern, die zur Bezeichnung rein geistiger Eigenschaften dienen, nur sehr mager sein wird, und in der Tat sind nur zwei Wörter dieser Art zu nennen. Es sind aber Wörter, deren Bedeutung nach dem, was wir von der Lebensanschauung der Germanen wissen, für diese recht charakteristisch ist. Das eine Wort dient zur Bezeichnung der Kunstfertigkeit und Behändigkeit überhaupt, deren Wertschätzung auch bei den Slaven Eingang fand. Nun möchte ich betonen, dass ich n i c h t das slav. *gorazdъ* 'geschickt' hier meine; MLADENOV hat es freilich als einen ziemlich sicheren germ. Bestandteil des slav. Sprachschatzes betrachtet[1], und es ist viel über dieses dunkle Wort geschrieben worden; aber alles, was bisher darüber vorgebracht worden ist, beruht auf blossem Nachsprechen dessen, was ŠAFAŘÍK[2] einst als erster ausgesprochen. Ogleich MLADENOV die Theorie der Entlehnung in diesem Falle gutheisst, so vermutet er doch[3], dass »die slav. Sprachwissenschaft in ihrer späteren Entwickelung uns sicher auch ohne Zuhilfenahme des Gotischen eine Erklärung bieten wird»; nur infolge einer mangelnden besseren Etymologie müssten wir uns vorläufig mit der Herleitung des Wortes aus dem Germanischen begnügen und ein ad hoc konstruiertes germ. **γarazδa-* (got. **garazds*) 'gesprächig' als Quelle des slav. Wortes akzeptieren. Aber auch schon beim heutigen Stande unsres Wissens ist es, meiner Meinung nach, platterdings unmöglich, diese unmotivierte, ja unmotivierbare Entlehnungstheorie noch weiter aufrechtzuerhalten. Wie ich an andrer Stelle[4] wahrscheinlich machen werde, ist unser Wort aus der Liste der germ. Elemente des Slavischen zu streichen. Dagegen gibt es ein rein germ. Wort für die Eigenschaft der allgemeinen Fertigkeit, das schon in ältester Zeit ins Slavische aufgenommen worden ist. Wir besitzen nämlich ein got. *handugs* 'σοφός, weise' und ein an. *hǫndugr* 'tüchtig', die beide zum urgerm. **χanδu-z* 'Hand' gehören. Von allen Etymologien, die für jene Wörter ins Feld geführt worden

---

[1] Vgl. oben § 42, S. 68.

[2] SA. I, S. 48.

[3] St. germ. el., S. 19.

[4] In einem demnächst in der Slavia erscheinenden Aufsatze.

sind[1], scheint mir dieser Zusammenhang, den MEILLET[2] befürwortet, der natürlichste zu sein; WIEDEMANN[3] nimmt auch die Zugehörigkeit von **χanðu-z* zum Zeitworte **χenþan*, got. *-hinþan* 'greifen' an, was mir einwandfreier zu sein scheint als andre diesbezügliche Vorschläge. Bei der Bildung unsres Adjektivs wurde ein Ableitungssuffix zur Hilfe genommen, dem die Bedeutung 'versehen mit' zukommt; ebenso gebildet ist das wahrscheinlich hierher gehörige ahd. *hantag* 'schneidend, scharf, bitter'[4]. Der Unterschied zwischen dem urgerm. **χanðaga-*, auf das das ahd. Wort zurückgeht, und dem urgerm. **χanðuga-*, das dem got. und an. Worte zugrundeliegt, ist nur ein Unterschied des Suffixablautes *-aγa- : -uγa-*, woneben es noch die Variante *-iγa-* gab,[5] die wir im ags. *-hendiȝ* 'geschickt' wiederfinden. Wir erhalten so die Reihe **χanðaγa- : *χanðuγa- : *χanðiγa-* mit der Grundbedeutung 'behändig, geschickt, tüchtig, kunstfertig'. Dabei ist es möglich, dass alle drei Varianten innerhalb des Urostgermanischen dialektisch nebeneinander bestanden haben; denn daraus, dass im Gotischen nur ein *handugs* belegt ist, darf noch nicht geschlossen werden, dass auf der Urstufe nicht auch eine Ableitung mit *-aγa-* existiert habe, besonders da das got. *hailags grēdags* auch für das Gotisch-Ostgermanische die Anwendung dieses Suffixes bestätigt. Ein solches urostgerm. **χanðaga-* ist es eben gewesen, das ins Slavische in der Form *xǫdogъ* entlehnt worden ist, und es liegt kein Anlass vor, es mit MLADENOV[6] unbedingt direkt aus dem got. *handugs* abzuleiten. Vollends unwahrscheinlich ist BRÜCKNERS[7] Anschauung, wonach unser Wort einheimisch und mit dem lit. *skanùs* 'wohlschmeckend' urverwandt sei. Wir besitzen folgendes Material:

a k s l. **xǫdogъ* 'kunstfertig', (r u s s.-k s l.) 'schlau, listig' (= *xytrъ* JAGIĆ, Entstehungsgesch., S. 430), (s e r b.-k s l.) *xudogъ 'ἐπιστήμων*, kundig, erfahren, klug' (B.); *'ἐπιστήμων, ἔντεχνος'* (M.); *xǫdožьstvo 'τέχνασμα*, Kunstgriff' (B.); — a r u s s. *художьи* 'kunstfertig, erfahren, unterrichtet, geschickt, erfolgreich, gottesfürch-

[1] Vgl. FEIST, GEW., S. 180 ff.

[2] MSL. IX, S. 49.

[3] BB. XXVII, S. 197 f.

[4] WIEDEMANN spricht sich a. a. O. sicher allzu apodiktisch gegen diese Zusammenstellung aus.

[5] Vgl. NOREEN, Aisl. Gr. § 167,4; — KLUGE, Urgerm., § 263; Stammbildungslehre, § 202—207.

[6] St. germ. el., S. 23.

[7] SEJP., S. 178—179.

tig' (S.), *художьныи* 'kunstreich, erfahren, kundig, geschickt' (S.), *художиивыи* 'begabt, geschickt' (S.), *художьникъ* 'Künstler, Meister' (S.), *художьство* 'Kunst, Erfahrung, Wissen, Listigkeit, Schlauigkeit, Handlung, Tat, schlimme Taten, Beschäftigung, Handwerk, Produkt, Mittel, Kraft, Ermahnung' (S.); neuruss. *худóжник* 'Künstler' (P.), *худóга* 'Kunst' (P.), *худóжество* 'Können, betätigte Kunst, schöne Kunst, schlimme Handlung, schlechte Tat u. überhaupt Last' (D.); klruss. *chudóžnyj* 'kunstgemäss' (Po.), *chudóžnyk* 'Künstler' (Po); — poln. *chędogi* 'sauber, schön, zierlich, geschmückt, geschliffen, verfeinert, kultiviert, gesittet' (L.), *chędożyć* 'säubern, reinigen, rein machen, rein putzen, ausputzen, auskehren, ausklopfen, im Spiele dem anderen abgewinnen' (L.). —

Hierzu ist nur zu bemerken, dass der semasiologische Unterschied, der zwischen den ksl. und ostslav. Bedeutungen einerseits und der poln. andrerseits obwaltet, im Grunde genommen nur ein Unterschied des Gesichtspunktes ist: die Grundbedeutung 'tüchtig, geschickt' ist in der einen Gruppe subjektiv, d. h. vom Standpunkte des Eigenschaftssubjektes (= 'tüchtig, geschickt handelnd'), in der anderen Gruppe objektiv, d. h. vom Standpunkte des Eigenschaftsobjektes (='tüchtig, geschickt gehandelt od. behandelt') aufgefasst. Die erstere Entwickelung geht übrigens in derselben Richtung, in der das got. Wort sich entwickelt hat: dieses bedeutet 'weise', und im nahen Zusammenhange damit steht die ksl. Bedeutung 'klug' und vielleicht die aruss. 'gottesfürchtig'. Immerhin ist aber der Ausgangspunkt der beiden Entwickelungslinien eine primitivere Bedeutung gewesen als die im Gotischen vorliegende, eine Urbedeutung, die sich besser im Nordischen und Angelsächsischen erhalten. Zum Schluss sei nur noch bemerkt, dass wenn im Russischen noch die Bedeutung 'schlecht handelnd, lastvoll' zutage tritt, dieses vielleicht darauf beruhen kann, dass der Allzukluge, der Ausgeklügelte dem Volksbewusstsein ein Schlimmer zu sein scheint, vor allem wohl aber auf der phonetischen Nähe des Eigenschaftswortes *худóй*.

§ 176. Das zweite Wort für eine geistige Eigenschaft, das aus dem Germanischen ins Slavische gedrungen ist, ist das Wort **listi-*: got. *lists*, an., ags., as., ahd. *list*. Im Gotischen bedeutete das Wort '*μεθοδεία*, List'; dieselbe Bedeutung finden wir auch in den anderen germ. Sprachen wieder; hier liegen aber auch die Bedeutungsnuancen 'Klugheit, Kunst' vor. Wie derartige Bedeutungen leicht ineinander überfliessen, haben wir schon beim vorigen Worte gesehen. »Seiner

Bildung nach gehört das Substantivum als alte Abstraktbildung auf *-ti* zu dem Prät.-Präs. got. *lais* 'weiss'»[1]. Dieses stammt von dem im Germanischen ausserordentlich weit verbreiteten[2] idg. Stamme **leiṣ- : loiṣ- : *liṣ-* ; wie die dazu gehörigen Wörter lat. *līra* 'Ackerfurche', got. *laists* 'Spur', slav. *lěxa* 'Ackerbeet' u. s. w.[3] durchschimmern lassen, war die Grundbedeutung jenes Stammes etwa 'Spur, Furche, Geleise'; sie ist auch in allen Sprachen deutlich bewahrt. Nur im Germanischen ist diese konkrete Bedeutung auf eine sehr bezeichnende Weise ins Geistige umgebogen, indem die von der Wurzel abgeleiteten Zeitwörter allmählich die Bedeutungsetappen 'einer Spur nachgehn' oder 'jemanden eine Spur führen, auch im geistigen Sinne', dann 'lernen' oder 'belehren' durchliefen. Auf diese Weise erklärt es sich denn auch, dass das Abstraktum **listi-* zunächst die Bedeutung 'Wissen', dann 'Klugheit' und schliesslich ad malam partem 'Listigkeit, List' erhielt. Während nun die ursprünglichere Bedeutung 'klug, wissend' und daher auch 'gewandt' in der roman. Lehnwörtersippe franz. *leste*, ital. *lesto* noch bewahrt erscheint, hat es den Anschein, als wenn das aus germ. **listi-* entlehnte slav. *lьstь* nur noch die pejorative Bedeutung des Quellwortes widerspiegele; ich führe hier die einzelsprachlichen Reflexe dieses Wortes sowie des davon gebildeten Zeitwortes *lьstiti* an:

a k s l. *lьstь* 'πλάνη-fraus, ἀπάτη, πανουργία, δόλος-dolus, error' (M.), *lьstiti : lьštǫ* 'ἀπατᾶν-decipere', *prě-lьstiti* 'ἀπατᾶν-decipere, πλανᾶν-fallere' (M.); — a r u s s. *лъсть лесть* 'Betrug, List, Schmeichelei, Böses, falsche Vorstellungen, Ketzerei, Verschwörung' (S.), *лъстити* 'betrügen, verführen', *пере-лъстити прѣлъстити* 'betrügen, verführen, verlocken' (S.); n e u r u s s. *лесть: лéсти* 'Schmeichelei, Falsch, Verfänglichkeit, Verführung, Verlockung' (P.), *лъстúть : лыщý* 'schmeicheln', *пре-лъстúть* 'reizen, einnehmen, fesseln, anziehen, verführen, verleiten, verlocken' (P.); k l r u s s. *łest'* 'List' (Po.), *łestíjty* 'schmeicheln' (Po.); — p o l n. *leść* (veralt.) 'List, Falsch' (B.), *prze-lścić* (veralt.) 'überlisten' (B.); — o b s o r b. *lesć*, n i e d s o r b. *lasć* 'List' (Pf.), o b s o r b. *lescić pře-lescić* 'zu überlisten suchen, überlisten' (Pf.); — t s c h. *lest : lsti* 'List, Arg-, Hinterlist, Falschheit, Ränke, Schliche' (H.), *lstiti : lstím* 'täuschen, schmeicheln' (H.), *pře-lstiti* 'hinter-, überlisten, übervorteilen, betrügen' (H.); —

[1] KLUGE, DEW., S. 308.

[2] Vgl. FEIST, GEW., S. 240, 249.

[3] Vgl. WALDE, LEW., S. 435.

slov. *lèst* (*lъst*) 'Finte, Kniff, List' (Pl., nach B. »Neologismus»), *pre-lestíti : -ím* 'täuschen, verführen' (Pl.); — srbkr. *lâst : lȃsti* 'Leichtigkeit, facilitas' (Ka., IB.), auch 'Betrug' (? B.); — bg. *lest lъst* 'Versuchung' (Du.), 'adulation, astuce' (Bo.), *lest'ъ lъst'ъ* 'flatter, tromper, aduler, encenser, escobarder' (Bo.) 'das Vieh pflegen, für dasselbe sorgen' (Du.). —

Rein bedeutungsmässig spiegelt unser Material durchaus die vorgeschrittene, üble Bedeutung des germ. Wortes wieder; aus der auch für dieses gebuchten Grundbedeutung 'List' hat sich dann schon auf speziell slavischem Boden die neuere Bedeutung 'listige Schmeichelei, Schmeichelei, Verführung' u. s. w. entwickelt. Diese klare Entwickelung wird nun bloss dadurch gestört, dass das srbkr. Wort die scheinbar stark abweichende Bedeutung 'Leichtigkeit' erhalten hat.[1] Es erweist sich nun, dass das vom Substantiv gebildete Adjektiv **lъst-ьn-ъ* stark zwischen den Bedeutungen 'listig, schmeichelhaft' und 'leicht' schwankt, während das andre Adjektiv **lъst-iv-ъ* in semasiologischer Beziehung konstant ist:

ksl. *lъstьnъ* 'fallax, facilis' (M.), *lъstivъ* 'dolosus' (M.); — aruss. *льстьный лестьный* 'betrügerisch, lügenhaft' (S.), *льстивый лестивый* 'schlau, schmeichlerisch, arglistig, Teufel' (S.); neuruss. *лестный* 'arglistig, listig, schmeichlerisch, verlockend, verführerisch, erwünscht, angenehm, anerkennend, lobend, ehrenvoll' (D.), *лестивый льстивый* 'schmeichlerisch, kriechend, listig, arglistig' (D.); klruss. *łestnyj* 'schmeichelhaft' (Po.), *łestyvyj* 'schmeichlerisch, listig' (Po.); — poln. (alt) *lściwy* 'trügerisch' (B.); — obsorb. *lestny* 'listig, arglistig' (Pf.), *lesny* 'zart, hübsch, niedlich' (Pf.), *lesćiwy* 'listig, voller List' (Pf.); — tsch. *lestný* 'listig, arglistig, verschlagen, tückisch' (H.), *lestivý* dass. (H.); — slov. *lestèn* (*ləstèn*) 'listig' (Pl.), *lestìv* (*ləstiv*) 'listig, intrigant' (Pl.); — srbkr. *lástan* (*lásan*) *: lásna* (*lâsnī*) 'geschäftslos, otiosus' (Ka., IB.), *lâsan : lâsna* 'darauf aussehend, geeignet, qui apparet posse, idoneus' (IB.), *lȃsan : lȃsna* 'leicht (zu tun), facilis' (IB.); — bg. *lésen : lésna* (*lъ́sen*) 'leicht, bequem, unternehmungslustig' (Du.), *léstiv lъstiv* 'flatteur, adulateur, doucereux, artificieux, machiavelique' (Bo.). —

Hierzu ist noch das aus dem Slavischen entlehnte rum. *lesne* 'leicht, bequem, wohlfeil' zu stellen. Die Bedeutungsschwankungen beim **lъst-ьn-ъ* sind nicht nur im Südslavischen (im Serbokroat., Serb.-

[1] Die von Berneker angeführte Bedeutung 'Betrug' ist weder bei Karadžić noch bei Iveković-Broz genannt.

Kirchenslav. und Bulg.), wo sie ausgeprägt sind, sondern auch im Obersorbischen vorhanden: hier haben wir die Bedeutungen 'zart, hübsch, niedlich' neben 'listig'; zweifelhaft ist es, ob das von MIKLOSICH[1] angeführte niedsorb. *lasny* hierher zu stellen ist: seine Bedeutung ist 'schnellfüssig', doch meint BERNEKER[2], dass die Form »ganz unsicher» sei. Die bulg. Bedeutungsskala 'leicht, bequem, unternehmungslustig' entspricht aufs beste den beiden srbkr. Bedeutungen 1) 'leicht', 2) 'geeignet'; die hier vorliegende dritte Bedeutung 'ledig' könnte mit den übrigen aus einer Grundbedeutung 'flink, geschickt, gewandt' hergeleitet werden. Aus dieser positiven Bedeutung liessen sich wohl auch die Bedeutungen das obsorb. Wortes folgern. Obgleich die verschiedenen Bedeutungen des srbkr. Wortes durch den Akzent voneinander geschieden werden (das könnte eine nachträglich durchgeführte Erscheinung sein), glaube ich so, dass die Wörter zueinander gehören. BERNEKER trennt die Bedeutungsgruppen, dadurch wird aber die 'leicht'-Gruppe doch nicht erklärt, und er ist daher selbst ratlos: »Anknüpfung an **lъstъ* semasiologisch schwer möglich: etwa 'klug': 'gewandt'?» Die Anknüpfung an dieses Wort ist semasiologisch möglich, sobald wir nicht von der Bedeutung 'List', sondern von der derselben ursprünglich im Germanischen zugrundeliegenden Bedeutung 'Klugheit' ausgehen. Der Kluge war in primitiven Zeiten einerseits 'schlau, listig', andrerseits 'gewandt, geschickt, hurtig', je nachdem man die geistige Überlegenheit positiv oder negativ betrachtete. Und so wie das roman. Wort die Bedeutung 'gewandt, flink' erhielt, so bekam auch das slav. Wort die Bedeutung 'geschickt, hurtig, leicht', wodurch der Keim zu einer jeden (besonders im Obsorb. belegten) positiven Entwickelung gelegt wurde.

§ 177. Mit diesen sprachlichen Tatsachen scheint der unmittelbare geistige Einfluss der Germanen auf die Slaven erschöpft zu sein. Ihre Zahl ist gering im Vergleiche mit der reichen Ernte an konkreten Entlehnungen. Diese Geringheit braucht uns aber, wie gesagt, nicht zu überraschen. Die erste Periode muss und kann nur eine Periode materieller Kultureinflüsse gewesen sein. Nur im Verkehr des entwickelten Individuums mit der entwickelungsfähigen Masse, nur durch das Mittel der bewussten Belehrung kann eine nachhaltige ideelle Beeinflussung, eine Bekehrung zu neuen Anschauungen und Vorstellungen verwirklicht werden. Solange dieses Mittel aber

[1] SEW., S. 179.
[2] SEW., S. 755.

fehlt, kann sich der Einfluss eines Volkes auf das andere nur insofern äussern, als dieses, dem unbewussten Nachahmungstriebe Folge leistend, die fremden Dinge und fremden Einrichtungen des fremden Volkes einführt und ihnen die fremden Namen und Bezeichnungen bewahrt. Erst in der zweiten Periode, der wir uns nun zuwenden, trat in dieser Beziehung eine Änderung ein: die Slaven erhielten durch die Germanen die Kunde von neuen I d e e n.

VIERTES KAPITEL:

Die Lehnwörter der zweiten Periode.

1.

§ 178. Wenn wir uns in diesem Kapitel unsres zweiten Teiles der Frage nähern, welches Lehnwortmaterial die gotischen Ostgermanen, d. h. jene Germanen, die unter der Leitung des gotischen Volksstammes eine mehr oder weniger vollständige völkische und sprachliche, kulturelle und geschichtliche Einheit bildeten, den von ihnen so oder anders beherrschten Slaven in der zweiten Periode ihrer Kulturbeziehungen übermittelt haben mögen, so wird uns hier bei der Scheidung dieser jüngeren von der oben behandelten älteren Schicht zunächst und vor allem ein kulturhistorischer Grundsatz leiten. Die lautlichen Kriterien, auf Grund deren ich dieses oder jenes Lehnwort der älteren oder jüngeren Bezugsperiode zuweise, werden zwar hin und wieder auch hier schon zur Sprache kommen, ihre theoretische Begründung behalte ich dem dritten Teile dieser Arbeit vor. Was nun meinen leitenden kulturhistorischen Grundsatz anbetrifft, so besteht er in der Tatsache, dass wenn eine neue Welle germ. und zwar jetzt rein got. Lehnwörter vom südlichen Gotenreiche her über die Slaven hinflutete, die Art derselben dadurch bedingt gewesen sein muss, dass die Goten in ihren neuen Sitzen selbst eine bedeutsame Kulturerneuerung erfahren hatten. Das Entstehen einer neuen und veränderten Kultur bei den Goten musste seine Keime in jenen Impulsen haben, die von der antiken Kulturwelt, sowohl der oströmisch-griechischen als auch der weströmisch-lateinischen, zu den Barbaren an der Reichsgrenze ausgingen. Die, wie schon im ersten Teile betont, intime Berührung der Goten mit dieser gewaltigen, verfeinerten und der ihrigen so unendlich überlegenen Kultur und Zivilisation war den von Norden vorrückenden Germanen ein revolutionierendes Erlebnis, und die neuen Faktoren, die jetzt ihrer eigenen Kultur begierig einverleibt wurden, wanderten in unaufhaltsamem Strome von Süden nach dem einstmals verlasse-

nen Norden, nach Ostpreussen, nach Gotland, nach dem gesamten Skandinavien. Der Weg dieser Kulturwanderung führte aber durchs slavische Land, durch das sich bald mächtig erweiternde Land der Anten, Slaven und Wenden, und so mussten auch diese der Kulturerneuerung teilhaftig werden. Sie begann in dem Augenblicke, als die Goten und ihre Scharen die griechischen Küstenstädte erreichten, wurde intensiver, als die Donau erreicht und überschritten wurde, und blühte vollends auf, als das Gotenvolk in die Sphäre der griechisch-römischen Geisteskultur aufgenommen wurde. Erst der Anfall der Hunnen machte diesem raschen Prozesse der Barbarenzivilisierung ein jähes Ende. So wird es uns begreiflich, dass das Lehnwortmaterial, das wir für diese Periode in Anspruch nehmen wollen, nicht mehr die Züge einer urgermanischen Kultur aufweisen kann, sondern wesentlich aus römisch-griechischen Quellen stammen muss, und dass sich in ihm nicht ein unmittelbar gotischer Einfluss, sondern die Vermittlerrolle der gelehrigen Goten ausdrücken wird.

§ 179. Wie uns der ins Slavische entlehnte Volksname des gotischen **þeuðō*-Volkes den Beginn der ersten Entlehnungsperiode illustrierte, so dürfen wir hier gleich an die Spitze der got.-slav. Lehnwörter der zweiten Kulturperiode als geographisches Symbol der letzteren den Namen jenes grossen Stromes stellen, der das Reich von der Umwelt der Barbaren trennte, den Namen der D o n a u. Es ist schon im ersten Teile dieser Arbeit dargetan worden, dass die Goten spätestens im dritten nachchristl. Jahrhundert die untere Donau erreichten. Angesichts dieser Tatsache wäre die Annahme naheliegend, dass die Goten erst jetzt den Namen des Flusses kennen gelernt, ihn jetzt erst auch den Slaven weitergegeben hätten. Wenn der letztere Satz kaum von jemand bestritten werden kann, so stellen sich der ersteren Annahme Bedenken in den Weg, die eine zufriedenstellende Lösung und Erklärung erheischen. Über die Geschichte des Flussnamens *Donau* und über das Verhältnis der lat., germ. und slav. Namensformen zueinander liegt schon eine ganze, umfangreiche Litteratur vor. Für unsre Zwecke wird es genügen, hier die zwei wichtigsten Erklärungsversuche ganz kurz zu erörtern. Der eine Versuch geht von kelt., der andere von iran. Daten aus. Was den letzteren anbetrifft, so hat man im ersten Gliede des lat. *Dānuvius* ein avest. *dānu-* 'Fluss' sehen wollen; das scheitert aber allein schon daran, dass wenn wirklich die Donau ihren Namen von iranischen Völkern erhalten hätte, doch nur der untere Lauf derselben, an dem olche Völker gesucht werden können, den Namen hätte erhalten

müssen. In der Tat kann aber nur der obere Lauf der Donau auf denselben Anspruch erheben, der untere hat bekanntlich seit jeher *Ἴστρος Ister Hister* geheissen. Überzeugender wirkt daher die keltische Theorie in jener Fassung, die FÖRSTER[1] ihr neulich gegeben. Er sieht in der lat. Form *Dānŭvius* (die älter als die Form *Dānŭbius* ist) die lat. Wiedergabe einer Ableitung vom urkelt. Stamme **dānu-* 'Fluss', dessen einstmalige Existenz an anderen kelt. Flussnamen nachgewiesen wird. Unentschieden bleibt dabei freilich, »wie das Ableitungssuffix gelautet hat, ob *-eu̯-i̯o-*, *-au̯-i̯o-*, *-ou̯-i̯o-* oder, wie das Lateinische vermuten lässt, *-u̯u̯-i̯o-* oder, wie zahlreiche andere kelt. Flussnamen nahe legen, sogar *-āu̯-o-*.»[2] Der Fluss könnte somit urkelt. **Dānuwjos*, aber auch **Dānāwjos* **Dānāwjā* u. s. w. gelautet haben. Im Germanischen haben wir die Formen got. **Dōnawi*, ahd. *Tuonouua*, mhd. *Tuonouwe* u. s. w. Die got. Form ist zwar nicht belegt, kann aber nach MÜLLENHOFFS Vorgang[3] auf Grund einer Stelle in einem KAISARIOS von Nazianz zugeschriebenen Werke, wo der griech. *Ἴστρος*, der röm. *Δανούβιος*, der g o t i s c h e *Δούναβις* genannt wird, erschlossen werden. Gotisch transskribiert würde diese Form etwa **Dūnawi* **Dōnawi* gelautet haben. Das got. Wort und das mit ihm völlig übereinstimmende ahd. Wort, die nicht mit dem lat. *Dānŭvius* oder dem urkelt. **Dānuwjos* u. s. w. völlig identisch sind, setzen voraus, dass der Donau-Name bei den Germanen einer volksetymologischen Anlehnung an ein einheimisches Wort für 'Wasserlauf' erlegen sei, und zwar hat es zunächst den Anschein, als wenn die Goten und die deutschen Westgermanen diese Veränderung ganz spontan und unabhängig voneinander durchgeführt hätten, indem die ersteren den zweiten Bestandteil als **awi* 'Fluss', die letzteren in völlig analoger Weise als ahd. *ouwa* auffassten. Eine solche zweimalige, selbständige Anlehnung an zwei verschiedenen Punkten hat aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Das sah schon MÜLLENHOFF ein, und er nahm daher an, dass sie eigentlich an e i n e m Punkte durchgeführt worden sei, und zwar von »den alten Sueben, die zuerst durch den herkynischen Urwald in das Gebiet der Donau vordrangen.»[4] Von den Sueben muss sich dann das Wort langsam von Mund zu Mund, von Volk zu Volk über sämtliche Stämme Germaniens verbreitet haben. »Die Goten kannten es bereits, als sie

[1] ZSPh. I, S. 1 ff.
[2] A. a. O., S. 23.
[3] ASPh. I, S. 290 ff.
[4] A. a. O., S. 290.

von der Ostsee.... südwärts gegen den Fluss und das Schwarze Meer aufbrachen und die Benennung nach dem Vorgange der Römer auch auf den unteren Lauf des Stromes ausdehnten.»[1] So würde es zu erklären sein, dass die Donau schon in der urgerm. Form **Đōn-awjō* den weitab sitzenden Ostgermanen, nicht aber erst den an der Donau eintreffenden Goten bekannt geworden ist. An und für sich ist gegen diese Erklärung nichts einzuwenden, ein Detail gibt aber dennoch Anlass zu einer Korrektur. Es hat nämlich den Anschein, dass die Form **Đōn-awjō* (got. **Dō[u]n-awi*) eine speziell ostgermanische Umbildung ist. Bei den Westgermanen aber muss ursprünglich eine andere »Verdeutlichung» existiert haben. Im Altnord. entspricht nämlich dem urgerm. *Đōn-awjō* kein zu erwartendes **Dōn-ey*, und im Angelsächs. findet sich gleichfalls kein **Dōn-ēʒ*; wohl aber haben wir hier ein an. *Dūnā* (wohl = *Dūn-ā*) und ein ags. *Dōnua* (»eine halbgelehrte Anlehnung an das lat. *Danuvius*»[2] statt der eigentlichen Form **Dōn-ēa*), und ausserdem deuten die ahd. Gaunamen *Tōnahgeuui Tuonahgouui* darauf, dass es auch eine ahd. Namensform **Tuonaha* gegeben.[3] Aus diesen Daten lässt sich schliessen, dass den Westgermanen und durch sie auch den Nordgermanen die Form **Đōn-aχwō* geläufiger war als die Form **Đōn-awjō* (< **Đōn-aγwjō*) der Ostgermanen: es war das ein naheliegender Wechsel zwischen den etymologisch verwandten Formen **aχwō* < idg. **áqu̯ā* und dessen Ableitung **awjō* **aγwjō* < **aqu̯iá*. War die **Đōn-awjō* eine spezielle ostgerm. Bildung, so konnte sie später, als der Fluss in der Völkerwanderungszeit für die Goten die Schicksalsrolle eines Wegweisers nach Westen zu spielen begann und unter Theoderich dem Grossen gar zur Nordgrenze des Gotenreiches wurde, leicht den westgerm. Namen bei den Deutschen verdrängt haben und selbst an seine Stelle (ahd. *Tuonouua*) getreten sein.

§ 180. Es muss feststehen, dass die Goten den Namen der Donau nicht erst kennen gelernt, als sie selbst an diesem Flusse auftraten. Wäre dem nämlich so gewesen, dann hätten sie das erste Glied des Namens sei es in dessen kelt. Form **Dān-uwjos* oder in der lat. *Dānuvius* sicher nicht mit **Dōn-*(**Dūn-*), sondern mit **Dān-* wiedergegeben. Zu dieser Zeit hatten sie nämlich schon ein (im Urgermanischen fehlendes) langes *ā* entwickelt, indem das kurze *ă* unter gewissen Umständen (nämlich bei Schwund eines folgenden Nasals, z. B.

[1] A. a. O., S. 291—292.

[2] FÖRSTER, ZSPh. I, S. 4.

[3] Vgl. ZEUSS, Die Deutschen u. d. Nachbarstämme, S. 12.

in *fāhan* < urgerm. **faŋχanan*) gedehnt wurde. Ein solches *ā* kam nicht nur zur Anwendung bei der Wiedergabe solcher »gelehrter» Wörter wie *Silbānus Peilātus*[1] in der Bibelübersetzung, sondern, wie wir noch sehen werden,[2] auch in volkstümlichen Lehnwörtern aus dem Lateinischen. Wenn also die Goten, wie die übrigen Germanen, das *ā* des lat. oder kelt. Namens durch ein *ō* substituierten, so muss das in einer wesentlich urgerm. Zeit geschehen sein, d. h. zu einer Zeit, als das aus der idg. Ursprache ererbte *ā* zwar schon zu *ō* verschoben, das neue bibelgot. *ā* aber noch nicht entwickelt war. Nun könnte man vermuten, dass der Name der Donau den Germanen in noch älteren Zeiten bekannt gewesen und an dem Übergange idg. *ā* > urgerm. *ō* teilgenommen habe. Wahrscheinlich dürfen wir aber in diesem Falle weit eher mit einer einfachen Lautsubstitution rechnen.[3] Auf vorgot. Zeiten deutet auch der Umstand, dass das *v* in *Danuvius* mit einem *w* wiedergegeben ist. Hätten die Goten den Namen erst später von den Römern übernommen, so würden sie das *v* vielleicht mit einem *b* wiedergegeben haben, wie es bei der Wiedergabe der lat. Ortsnamen *Vīrōna Ravenna* (vgl. ahd. *Berna Rabana*) der Fall war. Man wird angesichts dieser Tatsachen im grossen Ganzen FÖRSTER nur beipflichten können, wenn er die Übernahme des Donau-Namens (urgerm. **Đōnawjō*, got. **Dōnawi* **Dūnawi*) passend »in die letzten beiden Jahrhunderte zu verlegen» empfiehlt.[4] Kannten die Ostgermanen somit den Namen der Donau schon mehrere Jahrhunderte vor Beginn unsrer Zeitrechnung, so erweist es sich, dass sie ihn den Slaven nicht schon damals, nicht schon in der ersten Entlehnungsperiode übergaben. Wäre das nämlich doch der Fall gewesen, so hätten wir — auf Grund der oben behandelten Gleichungen urgerm. **mōtō* > slav. *myto*, urgerm. **tūna-* > slav. *tynъ* — zweifellos das Recht dazu zu erwarten, dass der erste Bestandteil des germ. Namens, nämlich **Đōn-*, im Slavischen mit **Dyn-* (< **Dūn-*) wiedergegeben worden wäre. Dem war aber nicht so: er lautet im Slavischen durchaus nur **Dun-*. Daraus kann aber nur gefolgert werden, dass die Slaven den Namen nicht schon in der ersten Periode entlehnten, und weiter, dass die Übernahme erst in der zweiten Periode stattgefunden hat, für die eben die Gleichung got. *ō ū* > slav. *u* charakteristisch war.[5]

---

[1] Vgl. BRAUNE, Got. Gr., S. 5.

[2] Vgl. unten § 241, S. 487.

[3] Vgl. STREITBERG, Urgerm. Gr., § 59.

[4] ZSPh. I, S. 5.

[5] Vgl. darüber unten § 240, S. 484.

Die gotischen Ostgermanen haben also die Gelegenheit, den Slaven den ihnen selbst längst bekannten Donau-Namen mitzuteilen, erst zu jener Zeit wahrgenommen, als sie ihren Anlauf gegen das römische Reich an der unteren Donau begannen. Damals, als der gotische Anfall die ganze Welt des Reiches erschütterte, musste sich die Kunde von dem gewaltigen Strome, der einerseits zwar den Völkern des Nordens den Zutritt zum lockenden Reichtum des Imperiums versperrte, aber andrerseits auch zum grossen Einfahrtsweg nach Westen wurde, mehr oder weniger rasch unter allen jenen Völkern verbreiten, die im Machtgebiet der gierigen Goten sassen. Der Name des von den Truppen der Römer und den Scharen der Goten in heissen Kämpfen umstrittenen Stromes drang durch Bericht und Lied und Sage jetzt auch in die Sprache der Slaven, Anten und Wenden, also schon lange bevor diese sich selbst an der Donau festsetzten, vielleicht auch schon früher, als der Name der Weichsel den slavischen Völkern bekannt wurde.[1] Eine solche Einverleibung des Donau-Namens muss auch besonders dadurch stark befördert worden sein, dass die Slaven, wie wir wohl mit Sicherheit annehmen dürfen, durch eigene Kontingente in den dienstpflichtigen Scharen der Goten vertreten waren. Macht so der erste Bestandteil des slav. Donau-Namens einer Herleitung desselben aus einem got. **Dōnawi* **Dūnawi* keine Schwierigkeiten, so bereitet der zweite uns umso grössere. Das ist bisher merkwürdigerweise ganz übersehen worden. Das uns zur Verfügung stehende slav. Material gestaltet sich folgendermassen:

a k s l. *Dunavъ*; — a r u s s., n e u r u s s. *Дунáй*, k l r u s s., w e i s s r u s s. *Dunáj*; — p o l n. *Dunaj*; — t s c h., m ä h r., s l o v a k. *Dunaj*; — s l o v. *Dunaj Dunava Donava Donavo;* — s r b k r. *Dȕnāj Dȕnav Dȕnavo;* — b g. *Dúnav Dúnava.* —

Aus diesen Daten hat man zwei slav. Urformen, ein **Dunavъ* und ein **Dunajь*, erschliessen wollen. Etwas Plausibles hat man aber über das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Formen nicht vorbringen können. So schloss schon JAGIĆ seinen Aufsatz über die Rolle der Donau in der slav. Volkspoesie[2] mit den pessimistischen Worten: »In welchem Verhältnis die beiden Formen *Dunav* und

[1] Das Nebeneinander von germ. **Wīχs[i]la-* (ags. *Wīsle*, ahd. *Wīhsila*, ndd. *Wīssel*), preuss. (1243) *Vikslā* (*Wixla*) und slav. *Visla* kann sicher so interpretiert werden, dass das germ. Wort die Quelle der balt. und slav. Namen war. BŪGAS Ausführungen, RS. VI, S. 29, u. Švietimo darbas, S. 24, überzeugen mich nicht. Zugrunde liegt ein idg. **ue̯ik-slā*. — Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 1137.

[2] ASPh. I, S. 333.

Dunaj zueinander stehen mögen, ist sehr schwer zu sagen; höchstwahrscheinlich waren schon vom ersten Anfang an beide gleich üblich.» In dem seitdem verflossenen halben Jahrhundert ist man meines Wissens keinen Schritt weiter gekommen. Zwar hat FÖRSTER neulich[1] einen Versuch gemacht, die slav. Doublette aus got. Verhältnissen zu erklären; aber man wird diesen Versuch kaum gutheissen wollen. FÖRSTER denkt folgendermassen: »Mir will scheinen, dass die von den Bulgaren und Serben[2] gebrauchte Form *Dunavъ*, urspr. *Dunavь*, auf die got. Nominativform **Dūnawi* zurückgeht, dass dagegen die bei Slovenen, Kroaten, Slovaken, Tschechen, Polen und Russen übliche Form *Dunaj*, falls sie sich nicht aus *Dunavь* erklären lässt, aus dem got. Dative **Dūnaujai* abzuleiten ist.» Hiergegen lässt sich Gewichtiges einwenden. Erstens ist es äusserst fraglich, ob ein got. *-auj-* je ein slav. *-aj-* und nicht etwa vielmehr ein *-uj-* ergeben hätte. Weiter würde man erwarten dürfen, dass ein got. **Dōnawi* im Slavischen ein **Dunovь* ergeben hätte, denn got.-germ. *a* wird sonst immer nur *o*.[3] Und drittens: ein slav. **Dunavь* hat es überhaupt nicht gegeben, sondern immer nur ein *Dunavъ*. FÖRSTERS Behauptung: »Abulg. *Dunavь* erscheint schon im Codex Suprasliensis des XI. Jahrhunderts», beruht auf einem Irrtum, denn wir finden hier nur die Formen Nom. sg. *Dunavъ*, Gen. sg. *Dunava*, Lok. sg. *vъ Dunavě*.[4] Neben diesem *Dunavъ* treten im Südslavischen mit Genuswechsel die Formen *Dunava Dunavo* auf. Wie ist nun, wenn nicht aus got. Verhältnissen erklärbar, die Doppelheit von *Dunajь* und *Dunavъ Dunava Dunavo* zu deuten? Die einzig mögliche und wahrscheinliche Erklärung scheint mir die zu sein, dass genau wie im Germanischen, so auch im Slavischen eine umdeutende Volksetymologie am Werk gewesen sei. Das ist umso eher der Fall gewesen, als der Donau-Name auch im Rumänischen, wo er *Dunăre* (aus älterem **Dónare *Dúnare*) lautet, einer Umbildung verfallen ist, die man bisher ohne Erfolg[5] zu erklären gesucht. Ich nehme nun an, dass das got. **Dōnawi *Dūnawi* bei der Übernahme ins Slavische einerseits mit Hilfe des für Flussnamen (vgl. *Vltava Šumava Litava* u. s. w.) beliebten Suffixes *-avo-*, *-ava-*, wie etwa das ahd. *Maraha* bezw. das zugrundeliegende **Maraχwō* slavisch zu

[1] ZSPh. I, S. 24.— Schon MÜLLENHOFF, ASPh. I, S. 292, dachte ähnlich.

[2] Auch Slovenen.

[3] Vgl. unten § 243, S. 491.

[4] Vgl. JAGIĆ, ASPh. I, S. 331.

[5] Vgl. GAMILLSCHEG, ZSPh. III, S. 149 ff.

Morava wurde, zu *Dunavъ*, andrerseits mit Anlehnung an das slav. Zeitwort *duti dunǫti* 'blasen, wehen' und vermittels des Agenssuffixes *-ajo-* zu *Dunajь* umgebildet worden ist. Dieser Umbildung lag wohl die Vorstellung vom Flusse als dem blasenden, schwellenden u. dergl. zugrunde.

§ 181. Wenn nun der Name der Donau, die mit der Zeit auch den Slaven der Weltstrom κατ' ἐξοχήν werden sollte, in der uns hier beschäftigenden zweiten Periode der germ.-slav. Beziehungen, und zwar in der got. Fassung der schon urgerm. weitbekannten Lautform, ins Slavische gelangt ist, so muss uns das leicht auf den Gedanken führen, dass die Goten den Slaven jetzt auch die Namen jener Kulturvölker übermittelt hätten, auf die sie teils am Schwarzen Meere, teils an der Donau stiessen. Ich meine die Namen der Griechen und Römer. Was den Namen der ersteren anbetrifft, so scheint es noch nicht entschieden zu sein, ob er schon urgermanisch in der Form **Krēka-*, worauf got. *Krēks*, ags. *Crēacas Crēcas Crēce*, ahd. *Chrēhi Chreahi Kriahi Kriecha* zu deuten scheint, den Germanen bekannt gewesen, oder erst von den Goten an der Donau aus dem vlat. **Grēcus* aufgenommen und den übrigen Germanen weitergegeben worden sei.[1] Wäre er aus dieser Quelle nun auch ins Slavische gedrungen, so hätten wir hier wohl ein urslav. **Krěkъ* oder vielmehr **Krikъ* zu finden erwartet. Dem ist aber nicht so: die einzelslav. Belege reflektieren (mit Ausnahme des poln.) ein urslav. *Grьkъ*, das weder aus lat. *Graecus* noch griech. *Γραικός*[2] entlehnt worden ist, denn dann hätte es sicher die eigentlich zu erwartende Form **Grěkъ* angenommen; sondern das urslav. *Grьkъ* stammt vielmehr, wie JIREČEK[3] nachgewiesen, aus einem spätbyzant. dialektischen **grik-* (= *γραικ-*), und ist vielleicht seinerseits die eigentliche Quelle des an. *Grikr*. Es ist nicht unmöglich, dass die Slaven schon durch die Goten von den Griechen Kunde erhalten; wenn sich aber die sprachliche Spur einer solchen Vermittelung nicht zu erhalten vermochte, so kann das einfach auf einer Neuentlehnung oder Umformung, durch nähere Beziehungen zu den Griechen hervorgerufen, beruhen; so führten die Deutschen das anlautende *g* in späterer Zeit wieder ein. Anders verhielt es sich mit dem Namen Roms und der Römer. Schon lange vor ihrem Auftreten an der Donau müssen die Goten von der Weltstadt *Rōma* und den Weltbeherrschern, den *Rōmāni*, Kunde

[1] Vgl. FEIST, GEW., S. 235.

[2] Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 359; — PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. I, S. 156—157.

[3] ASPh. XXXI, S. 451.

erhalten haben. Denn nur wenn wir auf urgerm., vorgot. Verhältnisse zurückgreifen, können wir es verstehen, wie das lat. *Rōmāni* die got. Entsprechung *Rūmōneis* erhalten musste. Für ursprachliche Lautsubstitution spricht die Wiedergabe des lat. *ā* mit *ō*, wie etwa bei *Dān- : Đōn-*; dafür spricht auch der Umstand, dass das lat. *ō* mit *ū* wiedergegeben wurde; beide Tatsachen zeugen davon, dass der Name in einer sehr entlegenen Zeit aufgenommen wurde, als nämlich das aus idg. *ā* entstandene *ō* einerseits noch offen genug ausgesprochen wurde, um mit einem lat. *ā* verglichen zu werden, andrerseits aber zu offen, um ein lat. *ō* wiederzugeben. So hiess denn Rom den Germanen got. *Rūma*, an. *Rūma*[*-borg*], ahd. *Rūma*, as. *Rūma*. An diesem *ū* hielten die Goten auch dann noch fest, als sie während der Existenz ihres Schwarzmeerreiches an der Donau den Namen lateinisch aussprechen hörten, obgleich sie jetzt in ihrem eigenen engen *ō* bereits einen mit dem lat. phonetisch identischen Laut besassen. Sie werden umso lieber an der altüberlieferten Aussprache festgehalten haben, als ihr *Rūma* in ansprechender Weise an got. *rūms* 'geräumig, *εὐρύχωρος*' anklang. Diesen Namen vermittelten nun die Goten auch den Slaven, und zwar musste er, wenn während der zweiten Periode entlehnt, im Slavischen etwa ein **Rum-* ergeben. Zwar ist der Stadtname selbst in dieser alten Form nicht bewahrt, da er später einer jüngeren Bildung den Platz hat räumen müssen. Wir besitzen aber dennoch einige altertümliche Ableitungen von dieser Namensform, die sich glücklicherweise bis in die Zeit der slav. Bibelübersetzung, ja noch länger zu behaupten gewusst. Es ist sicher nicht zu gewagt anzunehmen, dass es im Gotischen ein Adjektiv **rūmisks* gegeben (vgl. ahd. *rūmisc*); diesem Adjektiv entspricht das daraus entlehnte slav. Adjektiv *rumъskъ*, das mehrmals im Codex Suprasliensis, aber auch in spätksl. Schriften belegt ist. Ausserdem finden wir im Codex Suprasliensis als Bezeichnung für *"Ρωμαῖος*, Römer' die Ableitung *ruminъ*, die im Instr. pl. in der Form *rumy* (bei sonst belegbarem Nom. pl. *rumi*) auftritt. Wenn nun die hier vorauszusetzende, aus dem Gotischen entlehnte uralte Wortform **Rum*(*ъ*), wie allgemein bekannt, völlig verschollen und an ihrer Stelle in a l l e n modernen slav. Sprachen ein *Rimъ* (aksl. *Rimъ*, aruss. *Римъ*, neuruss. *Рим*, klruss. *Rym*, poln. *Rzym*, tsch. *Řím*, slov., srbkr., bg. *Rim*) vorliegt, so muss man hierin das Resultat einer Verdrängung der älteren Form durch diese jüngere sehen. So tut man im Allgemeinen nicht; im Gegenteil, man sieht in der *Rumъ*-Form eine im Verhältnis zu *Rimъ* jüngere Form. Die

Entstehung der letzteren Form erklärt VONDRÁK[1] z. B. so: »Fremdes *r* wurde als *ŕ* gehört .... So hörte man fremdes *rōm* als **ŕūmъ*, dieses führte zu **rymъ* und *rimъ*.» Nun ist es aber völlig unerweislich, dass zu der uns interessierenden Zeit »fremdes» *r* tatsächlich je als *ŕ* vor hinteren Vokalen aufgefasst worden ist. Weiter meint VONDRÁK, dass die von ihm konstruierte und nirgends sonst belegbare Form **ŕūmъ*, ehe sie zu **rymъ* wurde, an dem urslav. Lautübergange *ū* > *y* teilgenommen habe. Da nun **ŕūmъ* seiner Meinung nach direkt das lat.-rom. *Rōma* wiedergegeben habe, muss jener Übergang in jene relativ sehr späte Zeit verlegt werden, als die Slaven schon begannen, sich über die östlichen Provinzen Roms auszubreiten. Wie kommt es aber dann, dass die spätestens gleichzeitig, wahrscheinlich aber viel früher aus dem Gotischen entlehnten Wörter *Dunavъ buky bukъ* ihr *ū u* ruhig unverschoben erhielten? Die Frage verbleibt unbeantwortet. Und wie kommt es, dass neben *rimьskъ* auch noch die Form *rumьskъ* mit erhaltenem *u* aufritt? VONDRÁK sagt hierüber: »Hier handelt sichs offenbar um eine neuerliche späte Entlehnung, als *ū* nicht mehr zu *y* führte.» An und für sich könnte man diese Erklärung gelten lassen, wenn man dann nur erklären könnte, wie und warum eigentlich neben einem alten, in allen slav. Sprachen belegten und bis in die modernste Zeit (trotz seiner vom westeuropäischen *Roma Rom* u. s. w. so stark abweichenden Form) siegreich durchgesetzten *Rimъ* überhaupt je die »jüngere» Nebenform **Rumъ* hat aufkommen können, um übrigens gleich wieder ausser Kurs gesetzt zu werden. Viel wahrscheinlicher ist es, dass eben diese Form die ältere, allmählich verdrängte, vor Zeiten aus dem Gotischen entlehnte Namensform sei, während das siegreiche *Rimъ* viel später, und zwar wahrscheinlich an der slav.-roman. bezw. slav.-deutschen Sprachgrenze ins Slavische aufgenommen worden sei. Hier lag, wie BARTOLI[2] in überzeugender Weise dargetan hat, die faktische Möglichkeit einer durch keine Zwischenstufen vermittelten, direkten Wiedergabe eines roman. *ū ō* durch slav. *i* vor. BARTOLI kommt zu dem sicher völlig richtigen Resultate, dass »l' *i* sl. eccl. da *ŭ* e *ō* non passò probabilmente mai per una fase *y* sl. eccl.» Ausser *Rōma* ~ *Rim*(*ъ*) nennt er vor allem *crōce* ~ *križъ* und *giudeo* ~ *židъ*. Die Ursache dieser Wiedergabe sucht er mit recht in der illyrisch-romanischen Aussprache

[1] Aksl. Gramm.[2], S. 80, im Anschluss an die von BOHÁČ LF. XXXV, S. 223—226 gegebene Erklärung.

[2] JAGIĆ-Festschrift, S. 42 ff.

ü ö.[1] Ist aber *Rimъ* eine verhältnismässig junge Form, dann bleibt nur noch der Schluss übrig, dass **Rum*(ъ) auf das got. *Rūma* zurückgehe.

§ 182. Waren die Namen der Donau und der Römer den Goten schon seit Urzeiten bekannt, so werden sie mit der Vorstellung von einem Weltherrscher, dem römischen C a e s a r, im Gegenteil, erst viel später vertraut geworden sein, erst als sie mit den Truppen desselben und mit ihm selbst an der unteren Donau praktisch zu tun bekamen. Der Widerhall, den sein Titel, lat. *Caesar*, bei allen Germanen, nicht nur den Goten, gefunden, tritt uns in den germ. Mundarten in recht verschiedener Form entgegen: got. *kaisar*, ahd. *keisar keisŭr*, as. *kēsŭr kēsar*, afries. *keiser*, ags. *cāsēre*, an. *keisare*. Diese nur scheinbar einheitliche Vertretung des lat. Wortes hat dem alten Gedanken immer wieder Nahrung gegeben, wir hätten hier mit einer gemeinurgerm. Entlehnung zu tun. Man stützt sich dabei darauf, dass »die Übereinstimmung der germ. Formen beweise, dass zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes (noch vor Chr. Geb.) lat. *ae* noch nicht monophthongiert war».[2] Meiner Meinung nach kann höchstens von einer gemeinwestgerm. Entlehnung des Wortes die Rede sein, und nicht einmal das ist unbedingt richtig. Wenn wir vom an. *keisare* absehen, das aus dem Deutschen stammt, so deutet das ags. *cāsēre* nicht etwa auf ein *Caesar*, sondern eher auf ein **Caesārius* (**kaisārius*), das as. *kēsār* eher auf ein **Caesor: *Caesōrem*, während die ahd. Form *keisar* wohl eine Neuentlehnung des got. *kaisar* ist. Was diese Form anbetrifft, so entstammt sie der klass. Wortform *Caesar* mit diphthongischem *ae* = *ai*. Daneben wird aber sicher noch eine vulgäre Form **kaisāreis* bestanden haben, die einer vlat. Form **Caesārius* entsprechen resp. einer Kontamination des klass. *Caesar* und eines vlat. **Cēsārius* entsprungen sein würde; man denke hier an den Personennamen *Καισάριος* u. s. w. Das lange *ā* des got. Suffixes (seine Länge wird durch das slav. Material bewiesen) deutet in unzweideutiger Weise darauf, dass die Goten den Namen des röm. Herrschers relativ spät und unabhängig von den übrigen Germanen übernahmen, denn sonst wäre das lat. *ā* in **Caesārius* sicher mit einem *ō* wiedergegeben worden sein. Dass wir — jedenfalls was die Goten anbetrifft — hier nicht den Personennamen des C. Julius Caesar, sondern nur den offiziellen Titel des röm. Caesars im got. Worte wiederfinden dürfen, ist oben[3] schon

[1] Ibidem, § 22, S. 45 ff.

[2] POGATSCHER, Zur Lautlehre, S. 121.

[3] Vgl. § 122, S. 208.

bemerkt worden. Der Titel *caesar* war, im Gegensatz zu dem im roman. Westen akzeptierten *imperator* (franz. *empereur*), für den gesamten Osten massgebend: das beweist das griech. *καῖσαρ* und das arm. *kaisr*. Eben diese diphthongischen Formen müssen bei der Erklärung des got. Wortes mit zurate gezogen werden. Mir scheint daher MIKKOLA[1] völlig recht zu haben, wenn er die Erhaltung des Diphthongs, der sonst längst *ē* geworden, durch den Hinweis erklärt, dass wir es in unserem Falle mit einem Familiennamen zu tun haben, »und gerade in ihnen (den Familiennamen) erhalten sich, wie jedermann weiss, Archaismen ungemein lange.» Ausserdem meine ich, dürfte auch der Umstand betont werden, dass *caesar* der offizielle Titel des römischen Herrschers war, der eben wegen seines offiziellen Charakters anders ausgesprochen werden konnte und wohl tatsächlich ausgesprochen wurde, als vom vulgärlateinischen Gesichtspunkt eigentlich zu erwarten gewesen. Das so gedeutete got. *kaisar* oder vielmehr dessen vermutliche Nebenform **kaisāreis*[2] ist zweifellos die Quelle des gemeinurslav. *cěsarь* gewesen:

a k s l. *cěsarь* '*βασιλεύς*-imperator' (M.); — a r u s s. *цьсарь цесарь цьсарь царь* 'Herrscher, türkischer Chan, himmlischer Herrscher' (S.), n e u r u s s. *царь : царя́* 'Zar (wie die russ. Herrscher seit Johann IV, von 1547 an, bis auf Peter den Grossen genannt wurden u. wie das Volk auch noch heute seinen Kaiser nennt . . . .), Kaiser, (inbezug auf Gott) König, Herr, der Erste, Beste, Mächtigste in seinem Kreise' (P.); k l r u s s. *císaŕ car* 'Zar, Herrscher' (Po.); — p o l n. *cesarz* 'Kaiser' (KIGZ.), k a š. *cesōř*, s l o v i n z. *cêsȍř : cêsařă* (Lo.); — a t s c h. *ciesař* (G.), n e u t s c h. *císař* 'Kaiser' (H., Ra.); — s l o v. *césar : cesárja* (Pl.); — s r b k r. *cȅsar ćȅsâr cär* 'Kaiser, Imperator' (IB.); — b g. *car* 'Kaiser, Herrscher, Sultan'(Du.). —

Das Wort gehört meiner Meinung nach zu den sichersten got. Elementen des Slavischen. Nichtsdestoweniger hat man immer wieder die Vermutung ausgesprochen, dass *cěsarь* ohne got. Vermittelung ins Slavische aufgenommen worden sei. MLADENOV[3] hat in unserem Worte, ohne seine Ansicht doch näher zu begründen, »ein sehr altes romanisches Element» sehen wollen. Ebenso hat ROMANSKY[4] es »direkt aus dem Balkanromanischen» ableiten wollen, und derselben

[1] Mém. de la Soc. Néo-phil. VII, S. 265.

[2] Vgl. unten § 241, S. 486.

[3] St. germ. el., S. 138.

[4] Lehnwörter lat. Ursprungs im Bulg. (Leipzig 1909), S. 99.

Meinung ist JIREČEK[1]. ROMANSKY motivierte seine Meinung damit, dass »καῖσαρ nie den byzantinischen Kaiser bedeutet» habe, aber dazu bemerkt JIREČEK: »Der Imperator Caesar, griech. αὐτοκράτωρ καῖσαρ, ist in den Gesetzen . . . . . nach Justinian zu lesen bis in die Zeit des Kaisers Heraklios. Seit der Reform des Diocletian waren die Kaiser *Augusti*, die Mitkaiser *Caesares*, wie die byzantinischen späteren καίσαρες, aber dennoch bezeichnet *Caesar* auch in der Literatur noch lange den Kaiser selbst: bei JORDANES, stellenweise bei THEOPHYLAKTOS SIMOKATTES, sogar noch bei THEOPHANES. Im IX. Jahrh. schreibt der Araber IBN KHORDĀDHBEH, in der Übersetzung von BARBIER DE MEYNARD: 'Le roi des Romains, que le peuple nomme *Kaiçar*, s'apelle proprement *Basyl'*. . . . . Βασιλεύς heisst der römische Kaiser schon bei den griechischen Schriftstellern des III.—V. Jahrh., aber amtlich hat diesen Titel erst Heraklios im J. 629 eingeführt . . . . Die Übernahme von *caesar* als Bezeichnung des in Konstantinopel residierenden Kaisers ist demnach aus der Terminologie des V.—VII. Jahrh. ganz erklärlich. Daneben ist es merkwürdig, dass βασιλεύς von den Slaven nie übernommen wurde.» Der hier zitierte Gedankengang geht von der Voraussetzung aus, dass das slav. *cěsarь* aus griech. oder »balkanroman.» Sprachgebrauch zu erklären sei, JIREČEK bemerkt aber nicht, dass eben das vollständige Fehlen eines dem griech. βασιλεύς entsprechenden Lehnwortes im Slavischen aufs deutlichste gegen diese Herleitung spricht. Somit muss gefolgert werden, dass jenes Wort zu einer Zeit aufgenommen worden ist, als der βασιλεύς-Titel überhaupt noch keine praktische Bedeutung hatte. Das führt uns aber in die Zeit vor 629, wahrscheinlich in noch frühere Zeiten zurück, als die Barbaren nur erst mit den *caesares* zu tun hatten, und so darf mit Sicherheit angenommen werden, dass das Wort *cěsarь* schon zwischen 200 und 375 n. Chr. durch got. Vermittelung ins Slavische gelangt ist. Hätten die Slaven erst im 6.—7. Jahrhundert, als sie die Balkanhalbinsel in Besitz zu nehmen begannen, das Wort in ihre Sprache aufgenommen, so hätte der Titel βασιλεύς dem καῖσαρ sicher Folge geleistet. Dass aber *cěsarь* von alters her immer den Weltherrscher, also eben den Herrscher, den die Griechen später βασιλεύς nannten, nicht aber etwa seinen Mitregenten, den καῖσαρ, bezeichnet hat, geht daraus hervor, dass in der Formel βασιλεὺς καὶ καῖσαρ in der Bibelübersetzung (Joh. XIX:15) der erste Titel mit *cěsarь*, der zweite mit dem

[1] ASPh. XXXI, S. 450.

neuen Fremdwort *kesarь* wiedergegeben wurde. Gerade diese, spätestens im 8., wahrscheinlich erst im 9. Jahrhundert stattgefundene Entlehnung des nichtvolkstümlichen *kesarь* scheint mir eine nachgotische, selbständige Entlehnung des *cěsarь* aus dem Griechischen oder Balkanromanischen so gut wie auszuschliessen. Auch die gemeinslav. Bezeichnung für Konstantinopel, das 330 so umbenannt worden ist, nämlich *Cěsarь *gordъ* 'Kaiserstadt' scheint mir auf uralte Verhältnisse zurückzudeuten; denn wenn die Slaven nicht den eigentlichen Namen *Constantinopolis* akzeptierten, sondern die Stadt 'Kaiserstadt' nannten, so dürfen wir hierin einen gleichzeitigen Widerhall des Ereignisses der Residenzüberführung erblicken.

2.

§ 183. Als die Goten die Küste des Schwarzen Meeres von der Donau bis zum Kaukasus besetzten, als sie Südrussland unter ihre Macht brachten und enge Beziehungen zu Kleinasien anknüpften, da trat ihnen, den Kindern des kalten Nordens, auch eine ganz neue und eigenartige Natur, eine bisher völlig unbekannte Tierwelt, eine reiche, fremde Pflanzenwelt entgegen. Für die wilden und zahmen Tiere, für die exotischen Südlandsfrüchte, die sie hier kennen lernten, fehlten ihnen in ihrer Sprache sicher ererbte Bezeichnungen, und es mussten Ausdrücke für dieselben bei den Nachbarn geborgt oder aus eigenen Mitteln neu geschaffen werden. Von diesen Wörtern muss das eine und das andre mit der bezeichneten Sache, dem Tiere oder der Frucht, auch zu den Slaven gewandert sein, und es gilt somit auch auf diesem Gebiete nach möglichen got. Lehnwörtern oder durch got. Medien eingedrungenen Wörtern fremden Ursprunges Ausschau zu halten. Es ist das aber eines der schwierigsten Probleme unsrer Aufgabe, da es immer möglich ist, dass solche Fremd- oder Lehnwörter ohne got. Vermittelung ins Slavische gelangten, denn man kann kaum annehmen, dass die Slaven vor der Grundlegung des Gotenreiches in Südrussland gänzlich ohne Verbindung mit den Küsten des Schwarzen Meeres gewesen. Auch die Iranier, die die südruss. Steppen bevölkerten, können dieses oder jenes Wort den Slaven aus der eigenen Sprache gegeben oder aus fremder Quelle zugeführt haben. Wenn aber die Tatsache berücksichtigt wird, dass die nomadischen Steppenvölker aus natürlichen Ursachen nur die Richtung von Osten nach Westen und von Westen nach Osten kannten, während die Goten gerade umgekehrt nordsüdliche Verkehrswege

durch das Land der Slaven aufrechterhielten, wird die Wahrscheinlichkeit einer durch die Goten vermittelten Kulturströmung zu grösserem Werte veranschlagt werden als die einer iranischen Vermittelung. Ausgeschlossen ist es nun aber nicht, dass bei einigen der hier infragekommenden Entlehnungen der slavischen Sprache überhaupt keine fremde Vermittelung angenommen zu werden braucht, da die Slaven nach dem Abzuge der Goten und Hunnen selbst bis in die Nähe der Schwarzmeerküste vordringen konnten und dann selbst die Gelegenheit hatten, fremde Tiernamen und fremde Fruchtbezeichnungen in ihre Sprache aufzunehmen. Da aber andrerseits nicht das gesamte Volk der Slaven, sondern nur Teile der Slovėnen und Anten an diesem Vorstosse teilnahmen, während die Wenden zugleich in westlicher Richtung vordrangen, ist es wiederum wenig wahrscheinlich, dass sich trotz dieser zentifugalen Bewegung gemeinslav. Entlehnungen aus irgendeiner pontischen Sprache in allen slav. Sprachen ausgebreitet haben sollen. Ich betone daher, dass wir uns hier auf sehr unsicherem Boden befinden und nur mit Vorsicht vorgehen dürfen.

§ 184. SCHRADER[1] sagt, nach Besprechung der idg. Haustiernamen, folgendes: »Mit derselben Wahrscheinlichkeit, mit der die Zähmung der bisher besprochenen Vierfüssler als in vorhistorische Zeiten zurückgehend betrachtet werden muss, mit derselben kann behauptet werden, dass von denjenigen Säugetieren, die heute auf idg. Gebiete entweder überall oder zum Teil als Haustiere gebraucht werden, die noch übrig bleibenden, nämlich der Esel, das Maultier, das Kamel und die Katze .... der idg. Volkswirtschaft fremd waren». Es kann kaum ein Zweifel daran obwalten, dass die Germanen und die Slaven ihre Bezeichnungen für diese Tiere aus fremden Quellen schöpfen mussten; die Frage ist nur die: darf es in jedem Einzelfalle angenommen werden, dass die Goten erst in Südrussland den betreffenden Namen und das entsprechende Tier kennen gelernt, dass die Slaven den sprachlichen Ausdruck von jenen erhalten. Betrachten wir zunächst die Wörter für 'Maultier' und 'Katze'. Was nun das letztere anbetrifft, so besitzen wir im Gotischen kein Wort dafür, in den anderen germ. Sprachen ist es aber teils mit ahd. *kazza* < **kattō*, teils mit an. *kǫttr kattr* < **kattu-* vertreten. Dass dieses Wort weder mit dem ir. *cat*, noch mit dem slav. *kotъ* (russ. *кот : кошá*, poln., tsch., sorb. *kot*, polab. *k'ûöta* (*tijötta*) *k'üötó*

[1] Sprachvergleichung[3] II, S. 159.

(*chyto*), srbkr. *kȍt : kȍta* u. s. w.) urverwandt sein kann, ist unbezweifelbar. KLUGE[1] nimmt an, dass das west- und nordgerm. Wort aus dem spätlat. *cattus catta* entlehnt sei, das erst seit dem 4. Jahrhundert als Bezeichnung der Hauskatze auftritt. Dieses Wort ist bald darauf ins Griechische als *κάττος κάττης κάττα* entlehnt worden. Wie sich das spätlat. Wort zu dem kelt. verhält, ist eine schwierige Frage, die wir hier nicht zu lösen brauchen. Möglich ist es, dass es aus dem Keltischen stammt, wo nach WALDES[2] Meinung ein **qatos* in der Bedeutung 'Tierjunges' (besonders von Katzen, Hunden, Ziegen) angesetzt werden darf; dieses wäre mit lat. *catulus*, mhd. *katele* 'Ziege' u. s. w. urverwandt. Nun ist es eine Frage, ob das slav. Wort mit jenem kelt. urverwandt ist oder nicht. Vieles scheint tatsächlich in positiver Richtung zu deuten, so vor allem die Tatsache, dass das Zeitwort *kotiti sę* (russ. *котúться*, klruss. *kotíty śa*, poln. *kocić się*, tsch. *kotiti se*, slov. *kotíti*, srbkr. *kótiti se*, bg. *kót'ъ se*) überhaupt 'Junge werfen' (von Katzen, Hunden, Mardern, Iltissen, Hasen, Füchsen, Schafen, Ziegen, Rehen, Rindern, Bären) bedeutet; das würde gut zu der Bedeutung des kelt. Wortes passen. Andrerseits ist man vergeblich bemüht, eine Erklärung dafür zu finden, dass das Wort *kotъ* im Slavischen die ganz spezielle Bedeutung 'Katze' erhalten hat. Ich bin daher geneigt anzunehmen, dass wir hier eine sekundäre semasiologische Kreuzung eines einheimischen Wortes für 'Tierjunges' mit einem germ. Lehnworte vor uns haben, das phonetisch mit jenem zusammenfiel.[3] Da das westgermanisch-nordische Wort vor der ahd. Lautverschiebung aufgenommen worden ist, darf angenommen werden, dass auch die Goten an der unteren Donau das Tier und seine lat. Bezeichnungen *cattus catta* kennen lernten. Gotisch müssen sie etwa *katts katta* gelautet haben, und slavisch konnte daraus *kotъ* bezw. *koty* werden. Tatsächlich finden wir neben jener auch diese Form in allen slav. Dialekten (aksl. *kotva*, aruss. *котва*, poln. *kotew kotwia*, *kotwica*, obsorb. *kotwica*, tsch. *kotev kotva*, *kotvice*, slov. *kǫ̑tva*, srbkr. *kȍtva*, bg. *kótva*). Wenn diese Form durchgehends die Bedeutung 'Anker' aufweist, so ist das nichts anderes als eine sekundäre Metapher. Das aksl. *kotъka*, das nur ein Deminutiv zu *kotъ* ist, weist neben der Bedeutung 'Katze' auch die von 'Anker' auf, was den primären Charakter der ersteren

[1] DEW., S. 246.

[2] LEW., S. 141.

[3] BRÜCKNER, SEJP., S. 261, trennt auch die beiden Wörter, stellt jenes Zeitwort aber zu *kotiti* 'werfen, wälzen'.

bestätigt. Interessant ist es dabei, dass wir auch auf germ. Boden dieselbe Bedeutungsübertragung beim ndd. *katt* 'kleiner Anker' finden. Ebenso hat das ins Baltische eingedrungene Wort (preuss. *catto*, lit. *kãtas katč katìs*, lett. *kak'is*) im Litauischen sowohl die Bedeutung 'Katze' als auch die Bedeutung 'Anker' erhalten. Alles das scheint tatsächlich dafür zu sprechen, dass dass slav. Wortpaar *kotъ : koty* 'Kater': 'Katze' durch got. Vermittelung (etwa **katts: *katta*) aus dem lateinischen *cattus : catta* geflossen sei. Andrerseits kann man sich aber dennoch nicht dem Gedanken verschliessen, dass das Wort mit der Katze langsam von Volk zu Volk gewandert sei und unabhängig von den Goten auch ins Slavische vor dessen endgiltiger Trennung gelangt sei. Der Weg der Wanderung und der Ausgangspunkt der letzteren lässt sich in diesem Fall nicht völlig exakt feststellen. — Was nun das Wort für 'Maultier' anbetrifft, so besitzt das Gotische auch für dieses kein schriftlich überliefertes Wort. Das ahd. *mūl*, das ags. *mūl* sind bekanntlich Entlehnungen aus dem lat. *mūlus*. Dieses wird wiederum als **muğh-* und das dazu gehörige Deminutiv *muscellus muscella* »mit volkssprachlicher Umstellung aus **muxellus*» (sowie das phok. *μυχλός* 'âne reproducteur') als **muğh-slo-* gedeutet[1]. Dementsprechend wird das griech. *μύσχλος* < **μυχσχλος* aufgefasst.[2] Es fragt sich, ob das richtig ist. Wenn es uns erlaubt ist, ein **muğh-sqo-*, aus dem das alb. *mušk* entstand, neben jenen Formen aufzustellen, so würde sich aus einer solchen Form ohne Schwierigkeit ein slav. **mъzgъ *mъskъ* erklären lassen; und in der Tat werden eben diese Formen von den slav. Sprachen reflektiert (aksl. *mъzgъ* 'mulus', *mъska* 'mula', aruss. *мъзга мъска мъскы*, tsch. *mezh mezek : mezka*, slov. *mezg meseg*, srbkr. *másak : máska màzgȏv* 'Maulesel', *màska màzga* 'Mauleselin', bg. *mъska*). Da es aber kaum besonders wahrscheinlich ist, dass das ein Erbwort sei, wird man gern annehmen, dass es aus irgendeinem fremdsprachigen **musk-* entlehnt sei, aus dem letzten Endes auch das lat. *musc(ellus)* und das griech. *μυσχ(λος)* ohne alle Umstellung(?) stammen könnten. Das Schwanken von **mъskъ *mъskъ* könnte auch seine Ursache in einer Entlehnung haben, da die Halbvokale, wie wir noch sehen werden, in der zweiten Periode oft wechseln, ohne dass das auf Dissimilation oder Assimilation zu beruhen braucht. Aber auch in diesem Falle ist got. Vermittelung (etwa durch ein got. **musks *muskus*) augenscheinlich nicht völlig unentbehrlich.

[1] Vgl. Boissacq, DELG., S. 653.

[2] Vgl. Walde, LEW., S. 501.

§ 185. Was mich dazu bewegt, die Bezeichnung für den Maulesel durch got. Medium ins Slavische gelangt sein zu lassen, ist der durchaus gesicherte Umstand, dess das Wort für 'E s e l' eben diesen Weg gewandert ist. Der Name dieses ungerm. Haustieres hat den Forschern einige Schwierigkeiten bereitet. Die germ. Formen (got. *asilus*, ags. *esol eosol*, as. *esil*) deuten auf ein fürs Westgermanische und Gotische gemeinsames Grundwort **asil-* (**asiluz : *asilaz*) zurück. Dass die Quelle dieses zweifellos ungerm. Wortes im Lateinischen zu suchen ist, steht völlig fest; bloss ist man uneinig darüber, in welcher lat. Wortform dieselbe zunächst zu suchen ist. Ein vlat. **asilus* gibt es nicht, wir haben nur das klass. *asinus*, das den roman. Formen (vgl. afranz. *asne*) und mittelbar auch den nordischen (vgl. an. *asni: asna*, dän. *asen*, schwed. *åsna*)[1] zugrundeliegt, und dessen Deminutiv *asellus*. Nach Luft[2] muss das germ. Wort aus dieser letzteren Form erklärt werden, wobei 1) Akzentverschiebung, 2) Verlust des Nebentones und 3) Kürzung der positionslangen Mittelsilbe vorausgesetzt werden muss. Bedeutend wahrscheinlicher, besonders angesichts des völligen Fehlens der Deminutivform im Romanischen, ist es meiner Meinung nach, dass *asinus* der Ausgangspunkt der got. Entlehnung gewesen ist: wir würden hier mit einer Suffixveränderung vom Typus **χiminaz : *χimilaz* (got. *himins*, an. *himenn :* ahd. *himil*, as. *himil*) zu rechnen haben. Diese Suffixveränderung, der wir auch später[3] noch begegnen werden, ist wahrscheinlich zuerst bei einem einzelnen Germanenvolke, eben den Goten, durchgeführt worden und unter ihrem Einflusse allmählich auch bei den Westgermanen eingetreten. Dass das Wort schon ein urgerm. Lehnwort aus dem Lateinischen sei, ist kaum glaublich. Dieses got. *asilus* wurde den Slaven als *osьlъ* bekannt:

a k s l. *osьlъ osьlъ* '*ὄνος*-asinus' (M.); — a r u s s. *осьлъ*, n e u r u s s. *осёл : осла*, k l r u s s. *osel;* — p o l n. *osioł : osła;* — o b s o r b. *wosoł : wósła*, n i e d s o r b. *wosol;* — [p o l a b. *asál*]; — t s c h. *osel : osla;* — s l o v. *ósel : ósla;* — s r b k r. *òsao : òsla.* — Wie wir sehen, weist das slav. Wort im Verhältnis zum lat. genau dieselbe Suffixänderung auf, wie das gotische. Das ist das entscheidende Kriterium, auf Grund dessen das slav. Wort als sicheres Lehnwort aus dem Gotischen gelten muss. Es ist durch nichts glaubhaft zu machen, dass eine solche Suffixveränderung spontan auch auf

[1] Hellquist, SEO., S. 1202.

[2] ZfdA. XLI, S. 241 ff.

[3] Vgl. unten § 206, S. 400.

slav. Boden sollte durchgeführt worden sein. MLADENOV[1] erklärt das slav. Wort nichtsdestoweniger für »ein lat. Element», indem er sich auf die Verschiedenheit des germ. und slav. und Identität des slav. und lat. Akzentes (*ásilus : osьlъ : aséllus*) beruft. Nun hätte aber ein lat. *aséllus* im Slavischen doch kaum etwas anderes als ein **osělъ* ergeben. Ausserdem wissen wir schon, dass das lat. Deminutiv nirgends Entlehnungsquelle gewesen; immer war es die Grundform *ásinus*. Schliesslich lässt sich die slav. Akzentverschiebung einfach als Analogiewirkung solcher Wörter wie *orьlъ kozьlъ xoxьlъ* erklären.

§ 186. Wie der Name des Esels nachweisbar durch got. Vermittelung aus dem Lateinischen ins Slavische weitergegeben worden ist, so sind es zweifellos wiederum die Goten gewesen, die den Slaven ihr eigenes Lehnwort für das K a m e l übergaben. Dass lässt sich strikt dadurch beweisen, dass das Kamel bei den Slaven genau wie bei den Goten durch ein volkstümliches Missverständnis den Namen des Elephanten erhielt. Urquelle der germ.-slav. Wörter ist das griech. *ἐλέφᾱς : ἐλέφαντος* oder das aus diesem entlehnte lat. *elephas · elephantem* bezw. *elephantus : elephanti*. Wenn das lat. Wort, wie sehr wahrscheinlich, eigentlich **elepant-* ausgesprochen wurde, musste sich bei Akzentübertragung und dadurch bedingter Synkope der Mittelsilbe daraus ein germ. **élpant-* entwickeln. Mit früher Anlehnung an andre Tiernamen wie etwa urgerm. **wesanð- :* **wisanð-* (ags. *weosand*, ahd. *wisant*)[2] wurde daraus ein **elpanð-*, worauf die Formen ags. *elpend ylpend*, ahd. *elfant helfant elafant* zurückgehen. Eine solche Bezeichnung für den Elephanten fehlt dem Gotischen. Neben jener fürs Westgermanische charakteristischen Form gibt es aber eine Reihe von Wörtern, die auf ein urgerm. **ulbanð-* zurückzugehen scheinen: got. *ulbandus*, an. *ulfalde*, ags. *olfend*, as. *olbundeo*, ahd. *olbanta olbenta*, mhd. *olbent olbende*. Überall haben wir für diese Wörter die Bedeutung 'Kamel'. Wenn — wie wahrscheinlich — auch dieses Wort mit dem griech. *ἐλεφαντ-* oder, wie SCHRADER[3] meint, mit irgendeiner kleinasiatischen Lautform dieses letzteren in direkter Verbindung steht, so haben wir hier einen Bedeutungsübergang, der bei einem seiner Grösse wegen imponierenden exotischen Tiere wie der Elephant bezw. das Kamel leicht begreiflich ist. Andrerseits muss diese Bedeutungsveränderung an e i n e m Punkte durchgeführt und von da mit dem Worte weitergewandert sein: das

[1] St. germ. el., S. 93.

[2] Vgl. PETERSSON, KZ. XLVI, S. 131; — LIDÉN, IF. XIX, S. 347.

[3] RL. d idg Ak S. 553.

ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst bei den Goten geschehen. Aber nicht nur in der von diesen angebahnten neuen Richtung nach Westen, sondern auch auf den alten Wegen nach Norden drang das Wort vor und gelangte so zu den Slaven. Statt des eigentlich zu erwartenden Reflexes finden wir aber hier eine volkstümlich umgedeutete Form *velъbǫdъ:*

k s l. *velъbǫdъ velъblǫdъ 'κάμηλος*-camelus' (M.); — a r u s s. *вельбюдъ вельблюдъ вельвюдъ вельвюдъ верблюдъ верблюдъ* (S.), n e u r u s s. *верблюдъ;* — p o l n. *wielbłąd wielbrąd* (ASPh. XI, S. 141); — o b s o r b. *wjelbłud* (Pf.); — t s c h. *velbloud* (H.); — s l o v. *velblòd : velblóda* (Pl.); — b g. *velblъd* (Du.). —

Das Wort ist hier zahlreichen »Verdeutlichungen» zum Opfer gefallen. »Aus der Form der ältesten Denkmäler *velъbǫdъ*» — so sagte schon MIKLOSICH[1] — »entwickelte sich, allerdings schon sehr früh, unter Einwirkung von *blǫdъ* 'error, vagatio', die Form *velъblǫdъ.*» Später traten in den verschiedenen Sprachen Dissimilationen der beiden *l*-Laute ein, wobei bald das erste (so im Russ.), bald das zweite *l* (so im Poln.) durch ein *r* ersetzt wurden. Der erste Bestandteil des Wortes verdankte sein Entstehen einer frühen Anlehnung an *velъ* 'gross'. Ursprünglich muss nun ein got. *ulbandus* im Slavischen ein **ъlbǫdъ* ergeben haben; durch die vor anlautendem *ъ* und *y* so gewöhnliche *v*-Prothese wurde daraus ein **vъlbǫdъ*. Da nun *ъ* und *ь*, wie schon angedeutet, in dieser Periode schwankten (»les deux jers formaient un groupe à part», sagt MEILLET[2]), konnte neben jener Form leicht ein **vьlbǫdъ* entstehen, dessen unmittelbarer Reflex das aruss. *вельбюдъ* sein könnte. Verlockend wäre es anzunehmen, dass der Übergang **vъlbǫdъ* > **vьlbǫdъ* eigentlich auf einer Kontaminierung des früheren **ъlbǫdъ* mit einer eventuellen Nebenform **ьlbǫdъ* beruhte, wobei die letztere aus einem eventuellen got. **ilband-* (= westgerm. **elβanð- *elpanð-*) entstanden sein könnte: dieses würde 'Elephant' bedeutet haben, und so könnte die von KOTT gebuchte, veraltete tschechische Bedeutung 'Elephant' neben 'Kamel' für *velbloud* eine passende Erklärung finden. Notwendig ist das aber, wie gesagt, nicht, und wir können uns mit der von MEILLET gegebenen Deutung begnügen.

§ 187. Ausser den hier behandelten, typisch südlichen Haustieren müssen die Goten in ihren neuen Wohnsitzen auch auf eine Reihe von wilden exotischen Tieren gestossen sein, von denen sie

[1] Fw., S. 135.

[2] Études I, S. 110.

bisher sicher keine Kenntnis gehabt, und deren Namen sie in gewissen Fällen vielleicht bezw. wahrscheinlich auch den Slaven weiterliehen. Zu den Wörtern, die hier möglicherweise als got. Elemente gedeutet werden müssen, darf — freilich mit grossem Zweifel — vielleicht schon der slav. Name des Affen gezählt werden. Dass es keinen gemeinidg. Namen für dieses die Phantasie des nordischen Menschen reizenden Tieres gegeben, ist festgestellt. Wir finden nur gewisse Wortkreise, die verschiedene Völker umfassen, und die von einem bestimmten Affennamen zusammengehalten werden: wir haben so den Kreis des hebr. *qōf*, den Kreis des altind. *kapí-*, den Kreis des türk. *majmun* u. s. w. Einen besonderen Kreis für sich bildet der Affenname bei den Germanen: die Wörterreihe an. *ape api* (und die Femininbildung *apynja*), ags. *apa*, as. *apo*, ahd. *affo* (und die Femininbildungen *affa affin affinna*) deutet auf ein west- und nordgerm. **apan-* als Grundform. Woher dieser Name stammt, weiss man nicht. »Nur sachliche, nicht auch sprachliche Gründe sprechen dafür, das germ. **apan-*. . . . als uraltes Lehnwort auf unbekanntem Handelsweg zu den Germanen kam.»[1] SCHRADER[2] meint, dass die Quelle bei den Kelten zu suchen sei, indem er die bei HESYCH gefundene Glosse *ἀβράνας* (»*Κελτοὶ τοὺς κερκοπιθήκους*») »mit einer alten Emendation» zu **ἀββάνας* **ἀβάνας* verändert und annimmt, dass die Germanen »schon vor der ersten Lautverschiebung den Namen des Affen von den Kelten empfangen» hätten. Sicher ist das aber keineswegs, und die Möglichkeit einer ganz anderen Bezugsquelle ist immerhin nicht ausgeschlossen. Bei den Goten ist das Wort leider unbelegt, das kann aber auf einem einfachen Zufall beruhen, und wir dürfen daraus noch nicht schliessen, dass sie es überhaupt nicht gekannt. Sehr wahrscheinlich ist es nun nicht, dass sie, wenn sie ein entsprechendes Wort besassen, dasselbe schon aus ihrer Urheimat, jedenfalls nicht in der späteren Bedeutung des Wortes mit sich gebracht. Den Affen werden sie sicher erst in Südosteuropa bezw. in Kleinasien kennen gelernt haben. Haben sie das Wort *Affe* in irgendeiner anderen Bedeutung mitgebracht (etwa in der Bedeutung des nhd. Wortes *Laffe*, vgl. etwa mhd. *slūr-affe*, nhd. *Schlaraffe*, weiter *Maulaffe Rotzaffe Gähnaffe* u. s. w.), so können sie es hier auf das Tier angewandt haben. Wenn dieser Gedankengang richtig ist, dann kann schon ein eventuelles got. **apa : *apins* die Quelle jenes slav. Namens gewesen sein, dessen gemeinurslav. Cha-

[1] KLUGE, DEW., S. 8.

[2] RL. d. idg. Ak., S. 19 - 20.

rakter durch folgendes Material aus allen drei Sprachgruppengebieten des Slavischen dargetan wird:

a r u s s . *опыня опыня опица опица* 'Affe', *опичьскы опичьскы* 'äffisch' (S.); — a p o l n. *opica* 'Affe' (Br.); — o b s o r b. *wopica* 'Affe' (Pf.); — t s c h . *op opec : opce opice* 'Affe' (H.); — s l o v. *ǫ̑pica* 'Affe' (Pl.). —

Wir haben hier mit Ableitungen zu tun, die alle auf eine Grundform **opъ* < got. **apa* m. oder **opa* < got. **apa* (= urgerm. **apō*) f. deuten. Obgleich so alles in Ordnung zu sein scheint, so ist es dennoch nicht völlig ausgeschlossen, dass das slav. Wort erst viel später aus irgendeinem deutschen Dialekt in der Gesellschaft des Tieres selbst zu den West- und Südslaven, dann auch zu den Russen gewandert ist. Das Fehlen des got. Wortes kann einer solchen Meinung Vorschub leisten.

§ 188. Zu ebenso wenig sicheren Resultaten gelangen wir inbetreff des Wortes für L ö w e . Urquelle aller europäischen Löwenbezeichnungen ist das griech. *λέ[i]ων : λέ[i]οντος* (neben dem auch die Form *λῑ́ς λί́ς*, Akk. *λῖν*, Nom. pl. *λῖες λίες λεῖς* auftritt). Woher dieses Wort aber seinerseits stammt, ist bisher nicht festgestellt worden. Man neigt aber wohl mehr und mehr der von SCHRADER[1] ausgesprochenen Meinung zu, dass man das griech. Wort »als einen auf der Balkanhalbinsel einheimischen... Ausdruck anzusehen» habe. »Allerdings» — fügt er hinzu — »war der Löwe, der nach paläontologischen Anzeigen... einst fast in ganz Europa verbreitet war, schon in neolithischer Periode.... im Allgemeinen verschwunden. Dennoch aber hatte sich nach den ausdrücklichen und billig nicht zu bezweifelnden Nachrichten des HERODOT und ARISTOTELES in Thrakien und den angrenzenden Gebieten eine Löwenart bis in die historischen Zeiten erhalten, so dass der Annahme nichts im Wege steht, die Hellenen hätten in Europa selbst den Löwen kennen und nennen gelernt.» Hier an der Donau müssen die Goten auch entweder den Löwen kennen gelernt oder vielmehr seinen Namen übernommen haben. Leider ist uns aber wiederum die got. Wortform nicht in schriftlichen Zeugnissen überliefert. Im Westgermanischen und Nordischen liegen Bezeichnungen vor, die durch das Medium des lat. Lehnwortes *leo : leonis* gewandert sind: an. *léo león ljón* (schwed. *lejon* < aschwed. *le[i]on*)[2], ags. *lēo : lēon*, as. *leo*, ahd. *lio leo lewo lēwo*, mhd. *lēwe lewe leu*. Diese Formen bieten einige laut-

[1] Sprachvergleichung[3] II, S. 136 137.

[2] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 403.

liche Schwierigkeiten dar: so wird das *w* des ahd. Wortes von KAUFFMANN[1] als Analogiebildung nach *sēo : sēwes*, von BREMER[2] aber als auf physiologischem Wege, spontan, im Akk. sg. bezw. Nom., Akk. pl. entstanden erklärt. Daneben haben wir die »auffälligen» Formen ahd. *louwo*, mhd. *louwe löuwe*. Indem nun KLUGE[3] annahm, dass dieselben auf ein westgerm. **lawwj-* (mit Gemination vor *j* wie in ahd. *ouwa* < westgerm. **awwjō-*) zurückgingen, erschloss er daraus ein got. **lauja*. Ähnlich dachte KAUFFMANN[4], der ein urgerm. **χlawja-*, got. **hlauja* 'der Brüller' ansetzen wollte. Diese Konstruktionen sind aber sicher falsch, und den richtigen Weg zur Erklärung des ahd. *lewo : louwo* hat wohl BREMER[5] angewiesen: »Es gab im Ahd. . . . kein einziges Wort mit *-ew-* im Stamme, das nicht daneben eine andre Stammform mit *-ouw-* aufwiese.» Ebenso unzulässig wäre es, auf Grund des ahd. *lēwo* und lit. *lēvas* eine Urform **laiu̯o-* anzusetzen, da das lit. Wort einfach ein Lehnwort aus dem Slavischen ist. Das lit. *liūtas*, das KLUGE »seltsam» findet, hat BRÜCKNER[6] bekanntlich schon als russ. Lehnwort dargetan (vgl. russ. *лютъ* 'wild'), und sowohl KARŁOWICZ wie JAGIĆ[7] haben die gleiche Ansicht ausgesprochen; man weist besonders auf einen Ausdruck im Izbornik vom Jahre 1073 hin: *чьто бо есть лъва лютъ*. Die Versuche, ein got. Wort für den Löwen zu rekonstruieren, die bisher gemacht worden sind, dürfen als misslungen betrachtet werden. Es fragt sich aber, ob nicht etwa ein got. **liwa-*, selbständig aus einem balkansprachlichen **leu̯o-* neben **leu̯io-* (der möglichen Quelle des griech. λείων < **λέϝιων*, λέαινα < *λεϝαινα?) entlehnt, anzusetzen ist. Auf ein solches got. Wort deutet jedenfalls das slav. *lьvъ* hin:

a k s l. *lьvъ* (M.); — a r u s s. *левъ левъ* (S.), n e u r u s s. *левъ: левва*, dial. *лёвъ: лёвва*; k l r u s s. *lev: l'va* (Po.); — p o l n. *lew : lwa*; — o b s o r b. *law : lawa* (Pf.), n i e d s o r b: *láw*; — t s c h. *lev : lva*; — s l o v. *lèv : lẹ́va* (Pl.); — s r b k r. *lȁv : lȁva* (IB.); — b g. *lev* (*lъv*)*: lévove*, fem. *lvíca* (Du.). —

Das slav. Wort, das deutlich eine Quelle mit kurzem *ĭ* fordert, kann aus dem Griechischen nicht ohne Zuhilfenahme einer got. Form, die

---

[1] PBB. XII, S. 210.
[2] PBB. XIII, S. 385.
[3] DEW., S. 311.
[4] PBB. XII, S. 210.
[5] PBB. XIII, S. 387.
[6] Vgl. BRÜCKNER, Sl. Fw., S. 103. — Vgl. SEJP., S. 297.
[7] Vgl. ASPh. II, S. 364.

lautgesetzlich *e* zu *i* verschieben musste, erklärt werden.[1] Dadurch wird ein got. **liwa-* wahrscheinlich gemacht. SOBOLEVSKIJ[2], der übrigens auch an die Existenz einer solchen got. Form glaubt, meint, dass das lat. *leo* in Dakien, »nach den Lautgesetzen der dakischen Sprache etwas modifiziert, ähnlich der slav. und germ. Form gelautet und den Anfang für diese beiden abgegeben haben» mag. Es ist sehr fraglich, ob gerade das lat. Wort Gegenstand einer solchen Modifikation geworden sei, und nicht etwa das griech. *λέων*. Das ist aber wiederum nur eine Hypothese, die auf grössere Wahrscheinlichkeit als andre Hypothesen, nicht aber auf Sicherheit Anspruch erheben darf.

§ 189. Wenden wir uns nun einem anderen Gebiete des Naturreiches, dem Gebiete der Frucht- und sonstigen Produktion der südlichen Länder zu, so muss hier wohl zunächst das schwierige Verhältnis zwischen dem sonst im Germanischen nicht belegbaren, got. *smakka* 'F e i g e' und dem gleichbedeutenden slav. *smoky* zur Sprache kommen:

a k s l. *smoky : smokъve 'σῦκον*-ficus' (M.), *smokъvьnica* (M.); — a r u s s. *смоκы : смокъвс смокъва смоква* 'Feige, Feigenbaum' (S.), *смокъвьница смоковница смоквица* 'Feigenbaum' (S.); n e u r u s s. *смóква* 'Feige als Frucht, Feigenbaum, eingemachte Früchte ohne Kerne, besonders Kirschen und Pflaumen' (P.); — p o l n. *smokiew : smokwi smokowiec* 'Drachenbaum' (KIGZ.); — o b s o r b. *smokwa* 'figa, Feige' (Pf.); — t s c h. *smokev : smokve smokva smokevnice* 'Feige, ficus' (Ra.); — s l o v. *smǫ̑kev smǫ̑kva* 'Feige, Feigenbaum' (Pl.); — s r b k r. *smȍkva* 'Feige, ficus, Baum und Frucht' (IB.); — b g. *smokina* 'Feigenbaum und -frucht' (Du.). —

Eines von diesen beiden Wörtern muss entlehnt sein, und alle Wahrscheinlichkeit scheint dafür zu sprechen, dass das got. Wort die Quelle des slav. gewesen, und nicht, wie man ohne jeden Grund häufig annimmt, umgekehrt. Allein die Tatsache, dass das Wort für 'Feige' mehrfach aus germ. Quellen ins Slavische entlehnt worden ist (so das russ. *пúгва*, tsch. *pihva* < ahd. *fīga* < nordit. *figa* oder das poln., sorb., slov. *figa* < mhd. *vīge*) spricht dafür, dass auch in unserem Falle die Germanen die Geber, die Slaven die Entlehner gewesen sind. Noch deutlicher scheint der Umstand dafür zu sprechen, dass das

[1] Aus demselben Grunde ist MEILLETS Verweis auf das ahd. *lewo*, Études I, S. 184, abzuweisen.

[2] ASPh. XXXIII, S. 477.

got. *smakka* m. eine völlig plausible Etymologie gefunden hat.[1] Es ist das sicher »ein echt got. Wort», das infolge besonderer Umstände »auf einen entlehnten Gegenstand übertragen» worden ist. Es dürfte mit der Sippe der urgerm. Zeitwörter **smakkēn* (ahd. *smackōn*, mhd. *smacken*) 'schmecken' intrans., **smakkian* (ags. *smæccan*, ahd. *smecken*, mnd. *smecken*) und **smakōn* (schwed. *smaka*, dän. *smage*, mnd. *smaken*) 'schmecken' trans. eng zusammenhängen. Die idg. Wurzel wäre dann **smag-*, das im lit. *smagùs* 'angenehm', *smaguris* 'Feinschmecker', *smaguriaĩ* 'Leckerbissen' wiederkehrt. Nun könnte ein germ. Nomen **smakkan-*, got. *smakka*, bezw. ein **smakkō*[n], got. **smakkō* **smakka*, das 'Wohlschmeckende, Schmackhafte', den 'Leckerbissen' bezeichnet haben, wie das Nomen **smakka-*, ahd. *smac*, mhd. *smac* den 'Geschmack' bezeichnete. Wir könnten auch sagen, dass wir hier einfach die beiden substantivierten schwachen Adjektiva got. *smakka* m. (wie *blinda*): *smakkō* f. (wie *blindō*) hätten, von denen sich das erstere im Gotischen, das letztere im slav. Lehnworte erhalten habe; slav. *smoky* fordert nämlich weibl. Geschlecht. Als die Goten ans Schwarze Meer gelangt waren, mussten sie hier die Feige, die seit uralten Zeiten in Kleinasien und Kaukasien gezüchtet wurde, kennen lernen. Und so benannten sie die schmackhafte Essfeige mit einem Worte, das sie aus eigenen Sprachmitteln bilden konnten. Mit der Feige wanderte das got. Wort dann auch zu den Slaven. Mit Oštir[2] anzunehmen, das Wort stamme aus einer uns völlig unbekannten voridg. Sprache und sei aus einer gleichfalls unbekannten kaukasischen Sprache selbständig ins Gotische und ins Slavische gelangt, dazu fehlt uns jeder Anlass, solange die Möglichkeit besteht, das got. Wort aus germ. Daten zu erklären.

§ 190. Aber auch den Wein und die mit ihm zusammenhängende Weinkultur und Terminologie lernten die Goten in ihren neuen Sizzen, in den Weingegenden der Krim und Bessarabiens kennen und vermittelten dieselben den Slaven. Wenn ich das letztere so kategorisch zu behaupten wage, so tue ich es nicht so sehr aus sprachlichen Gründen, denn sprachlich betrachtet könnten die Slaven das Wort auch ohne got. Vermittelung aufgenommen haben, als vielmehr, weil andre Wörter der Weinterminologie im Slavischen nur aus dem Gotischen stammen können. Wenn die germanischen Sprachen überall genau dasselbe Wort für den Wein aufweisen (got. *wein* n.,

[1] Vgl. Johansson, KZ. XXXVI, S. 383.

[2] Vgl. Feist, GEW., S. 331.

an. *vín* n., ags. *wīn* n. m., as. *wīn* n. m., ahd. *wīn* m.), so kann daraus noch keineswegs geschlossen werden, dass das lat. *vinum* schon in gemeinurgerm. Zeit ins Germanische entlehnt worden sei. Es ist durchaus möglich und völlig wahrscheinlich, dass das Wort an weitentlegenen Orten teils von den Westgermanen, teils von den Ostgermanen selbständig entlehnt worden ist. KLUGE[1] nimmt an, dass »die Zeit der Entlehnung etwa das 1. Jahrh. vor Chr. und die ersten Jahrh. nach Chr.» wären. Diese Zeitbestimmung ist zu elastisch, um bezweifelt zu werden, und schliesst selbständige Entlehnung des Wortes im Westen und Osten nicht aus. Die Goten, so dürfen wir sicher sagen, lernten den Wein erst kennen, als sie bis ans Schwarze Meer und an die Donau vorgedrungen waren, also im 3.—4. Jahrh. nach Chr. Geb. Sie gaben das lat. *vinum* mit dem Lehnworte **wīna- : wein* wieder und gaben es den Slaven als *vino* weiter[2]:

aksl. *vino;* — aruss., neuruss. *вино : винá;* klruss. *vyno;* — poln. *wino;* — tsch. *víno;* — slov. *vino:* — srbkr. *víno;* — bg. *vino.* —

MLADENOV[3] spricht die Vermutung aus, dass »das slav. Wort weder aus dem Lateinischen stamme noch von germ. Stämmen herrühre, zu denen es aus dem lat. Süden gekommen, sondern sehr früh von Osten her durch Vermittelung der Skythen entlehnt worden sei.» Irgendwelche sprachliche oder andre Argumente führt MLADENOV aber nicht zum Schutze seiner Hypothese an. Mit recht hat schon SOBOLEVSKIJ[4] dazu bemerkt, dass wir ein dem slav. *vino* nahestehendes skyth. Wort nicht kennten, »und auf die Sprache der Skythen (angesichts des griech. *οἶνος*, das samt dem für die Skythen von den Griechen gekauften Wein in ihre Sprache soll eingedrungen sein, weil die Skythen selbst den Weinbau nicht betrieben) sich zu berufen, hat man kein Recht.»

§ 191. Die Goten nannten den Weinberg *weinagards.* Bei den übrigen Germanen entsprechen diesem Worte die Formen an. *víngarðr*, ags. *wīngeard*, as. *wīngardo*, ahd. *wingart[o]*. Auch hier liegt kein Anlass vor zu der Annahme, dass das Wort schon während der Einheitszeit der germ. Ursprache gebildet worden sei, sondern es liegt hier wahrscheinlich im Ost- und West- sowie mittelbar im

[1] DEW., S. 523.

[2] So meint auch NIEDERLE, ŽSS. III: 1. S. 129.

[3] St. germ. el., S. 39.

[4] ASPh. XXXIII, S. 478.

Nordgermanischen spontane Neubildung vor oder aber, was mir wahrscheinlicher dünkt, gotischer Einfluss.[1] Nur das got. Wort weist den bewahrten Fugenvokal auf, und bei Entlehnung ins Slavische hätte ein *weinagards* ein slav. **vinogordъ* ergeben. Tatsächlich besitzen wir deutliche Reflexe dieser Grundform:

a k s l. *vinogradъ* 'Weinberg'; — a r u s s. *виноградъ* 'ἄμπηλος, Weinberg' (S.); — p o l n. *winogród* 'Weingarten' (KIGZ.); — t s c h. *vinohrad* 'Weinberg, Weingarten' (Ra.); — s l o v. *vinógrad* 'Weingarten' (Pl.): — s r b k r. *vìnogrâd* 'Weinberg, vinea' (IB.); — b g. *vinograd* 'Hütte im Weingarten' (Du.). —

Auffällig ist es, dass das Wort im Russischen nicht mit einem zu erwartenden **виногород* vertreten ist; statt dessen finden wir hier nur die aus dem Kirchenslavischen entlehnten Ableitungen *виноградье виноградник виноградец* von dem russ.-ksl. *виноградъ*. Das hat Mladenov[2] den Anstoss dazu gegeben, das Wort allzu voreilig als »speziell südslavisch» zu betrachten. Er hat dabei übersehen, dass es auch im Westslavischen in durchaus lautgemässer Form vorliegt. Im Russischen kann es leicht durch die ksl. Form verdrängt worden sei, insbesondere, da der Weinberg keine tägliche Erscheinung für den Russen ist. Was mir — ausser der vollständigen Übereinstimmung der Bildungsform — noch mehr für die germ. Herstammung unsres Wortes zu sprechen scheint, ist eine bemerkenswerte Parallelität der Bedeutungsentwickelung. Das Wort *vinogradъ* bedeutet nämlich in aksl. Texten nicht nur 'Weinberg, Weingarten' (so z. B. im Codex Zographensis Marc. XII: 1—2, 8—9, Luc. XX: 9—10, 13, 15—16), sondern oft auch 'Weinrebe, Weintraube'[3] wie das von ihm verdrängte *loza*. Auch sonst ist diese Bedeutung in den slav. Sprachen vertreten. Im Russischen bedeutet das aus dem Kirchenslavischen aufgenommene Wort *виноград* überhaupt nur 'Weintraube, Weinstock, vitis'. Ebenso verhält es sich mit dem klruss. *vynohrad*. Auch das srbkr. *vìnogrâd* scheint nach dieser Bedeutung hin zu tendieren, und nur dadurch wird es erklärlich, dass die Wörter *lôzje* (Kollekt. zu *lòza* 'Weinrebe, vitis') und *trsje* (Kollekt. zu *trs* 'Weinstock, vitis') auch 'Weinberg' bedeuten können. Rätselhaft ist das poln. *winograd* 'Weinranke' statt **winogród;* daneben kommt ein *winogrono* 'Weintraube' vor, indem das poln. *grono*, das ablautend zum slav. *grano* 'Traube' und *grozdъ*

[1] Über den starken got. Einfluss auf das Westgerm. vgl. noch unten § 212, S. 415.

[2] St. germ. el., S. 51.

[3] Vgl. Jagić, Entstehungsgesch., S. 359.

groznъ 'Traube' gehört[1], nach dem Muster jenes Wortes mit *vino* verbunden worden ist. Sollte hier eine Anlehnung an das slav. *gradъ* 'Hagel' zwecks Scheidung von *winogród* 'Weingarten' oder junge Entlehnung aus dem Kleinrussischen oder Russischen angenommen werden können? Die Tatsache bleibt jedenfalls bestehen, dass das Grundwort **vinogordъ* einst nicht nur den Weinberg, sondern auch die Weinrebe, den Weinstock, die Weintraube bezeichnet habe. Die Erklärung dieser Bedeutungsentwickelung ist in germ. Verhältnissen, speziell bei den Goten, zu suchen. Auch das got. *weinagards* muss beide Bedeutungen gehabt haben: darauf deutet die Tatsache, dass das bewahrte krimgot. *wingart* die Bedeutung 'vitis' aufweist; darauf deutet auch der interessante Umstand, dass das, wie ich oben gesagt, wahrscheinlich durch got. Einfluss entstandene Wort mhd. *wīngart* sowohl die Bedeutung 'Weingarten' als auch die Bedeutung 'Weinrebe' bewahrt hat. Man sollte angesichts dieser Tatsachen geneigt sein, in dem hier vorliegenden **yarð-* (etwa aus idg. **ghordh-*: **ghṛdh-* und mit slav. **žьrdь* urverwandt) jenes Wort für 'Stecken, Zweig' u. s. w. zu sehen, das wir im as. *gard* 'Stab, Rute', ahd., mhd. *gart* 'Rute, Stab, Stecken', weiter im ahd. *garte gerta*, mhd. *gerte*, ags. *ʒerd ʒyrd* 'Rute, Zweig, Stab' wiederfinden. Dann müsste diese Sippe, wie schon mehrfach[2] vorgeschlagen worden ist, von der Sippe des got. *gazds* 'Stachel', an. *gaddr* geschieden werden, da diese ein **yazð-* voraussetzen. Eine solche Erklärung des got. Wortes würde die doppelte Entlehnung des slav. nur beweisen. Wem dieselbe aber nicht zusagt, würde sich auch mit einer anderen Erklärung genügen lassen können, indem man annehmen kann, dass im Gotischen eine leichtbegreifliche Bedeutungsvermischung eintrat: der Ausdruck *akran weinagardis*, den wir z. B. in der Bibelübersetzung Marc. XII: 2 für *ὁ καρπὸς τοῦ ἀμπελῶνος* finden, kann nämlich ebenso gut 'Frucht des Weinberges' wie 'Frucht des Weinstockes' verstanden werden, und damit wäre das psychologische Moment für eine Begriffsübertragung faktisch gegeben. Dazu kann auch der Umstand beigetragen haben, dass das griech. *ἄμπελος* auch schon sowohl 'Weinrebe' als 'Weinberg' bedeutete: hier war die erstere Bedeutung die ursprüngliche. Auch bei dieser Erklärung ist die Wahrscheinlichkeit der Entlehnung des slav. **vinogordъ* in b e i d e n Bedeutungen aus dem Gotischen ausserordentlich gross,

[1] Vgl. Berneker, SEW. I, S. 346, 355; — Brückner, SEJP., S. 158.

[2] Z. B. von Cosijn, Uhlenbeck, Loth; vgl. Feist, GEW. S. 157, Walde, LEW. S. 360—361.

und kaum denkbar wäre es, dass die im Gotischen vorliegende Begriffsvermengung, selbst wenn sie nach griech. Muster durchgeführt worden, später völlig spontan im Slavischen wiederholt worden sei.

§ 192. In Anbetracht der Tatsache, dass die Wörter für 'Wein', 'Weinrebe' und 'Weinberg' mit grosser Sicherheit durch got. Vermittelung aus dem Lateinischen ins Slavische gelangt sind, wird es nicht zu kühn sein anzunehmen, dass nun auch das gemein- und urslav. Wort für den Most, den ungeklärten Trauben- oder Fruchtwein, auf demselben Wege aus derselben Quelle eingewandert sei. Man kann kaum annehmen, dass nicht-literarische Wörter, deren Lautform ein sehr hohes Alter verrät und deren weite Verbreitung in allen slav. Sprachgruppen ihre Herkunft aus der slav. Einheitssprache wahrscheinlich macht, direkt aus dem Lateinischen in die letztere aufgenommen worden sein können. Die Ostslaven kamen kaum je in so intime Kulturbeziehungen zu der lat. Welt, die Westslaven können solche Beziehungen nur durch deutsche Vermittelung angeknüpft haben, die Südslaven werden lat. Wörter nur in ihrer späteren roman. Form aufgenommen haben, und wenn ein gemeinslav. Wort lat. Ursprunges auf eine völlig einheitliche Urform zurückweist, bleibt es nur noch übrig, die Vermittelung der Goten, die mit lat. redenden Völkerschichten, vor allem den röm. Garnisonen, in sehr nahe Berührung kamen, für das Auftreten eines solchen Wortes bei den Slaven verantwortlich zu machen. So wird es sich auch mit dem Worte für 'Most' verhalten haben. Die Römer nannten den Most [*vinum*] *mustum ;* seine roman. Reflexe sind z. B. das it. *mosto*. das franz. *moût*. Bei den Germanen tritt es in altertümlicher Form als ags. *must* und in einer jüngeren Form als ahd. *most* auf.[1] Im Gotischen ist es leider nicht belegt, wird hier aber in der Form **must* n. oder **mustus* m. anzusetzen sein. Daraus musste sich bei den Slaven ein *мъstъ мъsto* ergeben:

aksl. *мъstъ* (M.); — aruss. *мостъ мостъ* (S.), neuruss. *мост : мóста мест : места мосто* (P., D.); — tsch. *mest : mstu* (Ra.); — slov. *mest* (Pl.); — srbkr. *mȁst : mȁsta* (lB.); — bg. *мъst* (Du.) —

Auch in diesem Worte offenbart sich das Schwanken zwischen ъ und ь, das wir oben[2] als einen charakteristischen Zug der Lehnwörter dieser Periode bezeichnet haben. Das Wort muss schon früh ins Slavische gedrungen sein, da es später teilweise, so im Polnischen

[1] Pogatscher, Zur Lautlehre, S. 96.

[2] Vgl. § 184, S. 356.

und Russischen, vergessen und aufs neue, und zwar wohl aus dem Deutschen, entlehnt worden ist (poln. *moszcz muszcz*, obsorb. *mošt*, russ. *мущи*).

§ 193. Hier ist nun auch das Wort für den Essig anzureihen. Dass die germ. Wörter für den Essig letzten Endes auf das lat. *acetum* zurückgehen, ist sicher, ebenso sicher ist es aber, dass dieses Wort den verschiedensten Umbildungen ausgesetzt gewesen ist. Am besten bewahrt erscheint jene lat. Form im got. *akēt-* ; daneben gibt es aber auch ein got. *akīt-* (*akeit-*), das durch den im Bibelgotischen häufig belegbaren Übergang $\bar{e} > \bar{i}$ zu erklären ist. Interessant ist es, dass auch das schweiz. Dialektwort *achiss echiss* durch ein ahd. Medium **echīz* auf ein vorahd., vielleicht gerade das got. **akīt-* zurückgeht. Nun finden wir aber, dass diese Grundform im Westgermanischen schon früh durch Umstellung des Gutturals und Dentals zu einem **atīk-* umgebildet worden ist: darauf deuten die Formen ahd. *ezzīh*, nhd. bair. *esseich*. Eine weitere Umformung erfuhr das Wort, indem das *ī* gekürzt wurde: aus einem vorahd. **atīk-* stammen das ahd. *ezzih* und mnd. *etik* und daraus wohl das schwed. *ætik(i)a ättika*. Gehen wir weiter, finden wir, dass es im Westgermanischen auch noch eine Form **adīk-* gegeben haben muss, auf die das mholl. *edec* (wohl die Quelle des dän. *edik eddike*) deutet. Und schliesslich beweisen die Formen ags. *eced*, as. *ekid*, dass es auch noch ein westgerm. **akīd-* gegeben. Wie sind diese Varianten zu erklären? Zweifellos nur durch die Annahme, dass lat. *acētum* und das ihm semasiologisch nahestehende *acīdum* einander gekreuzt. Aus dem letzteren rührt die westgerm. Form **akīd-* her, aus dem ersteren die Form **akīt-;* durch Umstellung wurde daraus **adīk-* und **atīk-* und durch Kreuzung der letzteren beiden Formen entstand ein **atīk-*. Darf nun angenommen werden, dass schon auf got. Boden **akīt* und **akīd-* einander gekreuzt und ein got. **akīt-* ergeben hätten? Auf eine solche Quelle scheint jedenfalls das entsprechende slav. Lehnwort *оцьтъ* zurückzugehen:

a k s l. *оцьтъ* (M.); — a r u s s. *оцьмъ оцемъ оцмъ* (S.), n e u r u s s. *óцем : óцма* (P.), k l r u s s. *ocet oct* (Po.), w e i s s r u s s. *ocet vocet* (Pr.); — p o l n. *ocet : octu* (KIGZ.); — t s c h. *ocet : octa* (H.); — s l o v. *ǫ́cet : ǫ́cta* (Pl.); — s r b k r. *òcat : òcat* (IB.); — b g. *océt* (Du.). —

Wie dieses Material beweist, kann unser Wort nicht, wie MLADENOV[1]

[1] St. germ. el., S. 94.

meint, als ein speziell südslavisches bezeichnet werden. Es ist in allen slav. Einzelsprachen vertreten und darf daher als ein gemeinslav. Wort betrachtet werden. MLADENOV ist auch der Meinung, dass es direkt aus dem Lateinischen entlehnt worden sei. Das ist aber schon an und für sich äusserst unwahrscheinlich; nur bei zwingenden Beweisen können wir annehmen, dass ein gegebenes gemeinslav. Wort, dass alle Kennzeichen eines urslav. an sich trägt, während einer Vorzeit, als die slav. Sprachen noch eine Einheit bildeten, direkt aus dem Lateinischen geflossen sei. In unserem Falle fehlen solche Beweise. Ausserdem würde bei der Gleichung lat. *acētum* > slav. *осѣтъ* der Übergang $\bar{e} > ѣ$ unbegreiflich und auch unerklärlich sein. Da uns analogische Verhältnisse im Westgermanischen erlauben, auch für das Ostgermanische eine Kontamination der Wörter *acētum acīdum* zu **akit-* anzunehmen, so würde jener Übergang im slav. Worte aus plausiblen germ. Verhältnissen einfach erklärt werden können. Man pflegt das slav. Wort aus dem belegten got. *akēt akēts* abzuleiten, durch die Feststellung der Gleichung got. $\bar{e} >$ slav. *ѣ*, die dann notwendig wird[1], ist aber auch nichts erklärt, und sich auf die Analogie von got. *mēki-* > slav. *мѣчь* zu berufen, ist nur ein missliches Verfahren. Mir scheint es daher ratsam, das slav. *осѣтъ* aus einem got.-ostgerm. **akit(s)* abzuleiten.

§ 194. Als eine ebenso sichere Spur der vermittelnden Kulturbeeinflussung der Slaven durch die Goten darf hier das in den Sprachen beider Völker vorhandene Wort für den Fruchtgarten bezeichnet werden. Durch die Besetzung der südrussischen Gebiete und der Donaudistrikte waren die Goten früher als die Slaven mit dem Phänomene eines Gartenbaues in Berührung gekommen, der für primitive Völker, welche nur die Früchte der Kräuter und Wurzelpflanzen, nicht die der Obstbäume zu züchten verstanden, etwas Unbekanntes sein musste. Auf demselben Wege wie das Wort für den Weinberg wanderte auch das Wort für den Obstgarten aus dem Gotischen ins Slavische. Die Goten bildeten ein neues Wort zur Bezeichnung eines kultivierten Obst- oder Baumgartens, indem sie das lat. Wort *hortus* (mit verklingendem *h*) mit ihrem eigenen *gards* zu einem *aurti-gards* verbanden. Genau dieselbe Erscheinung finden wir bei den Angelsachsen wieder, deren *ortȝeard* (engl. *orchard*) ebenso erklärt werden muss. Man hat an dieser Erklärung Anstoss genommen, indem man die zitierten Wörter mit mnd. *worte-garde*,

[1] Vgl. MEILLET, Études I, S. 110, 184.

mhd. *wurze-garte* 'Kräutergarten' zusammenstellte und zu dem in diesen enthaltenen urgerm. **wurti-* (vgl. got. *waúrts* 'Wurzel') eine Seitenform **urti-* (daraus also got. *aúrti-*) konstruierte[1]. Man kann aber nicht umhin, aus verschiedenen Gründen Bedenken gegen diese Etymologie zu hegen. Das ahd. *orzōn ga-orzōn* 'züchten, bearbeiten, excolere' wird semasiologisch schwerlich mit einem **urti-* 'Wurzel' verbunden werden können; wie ahd. *pflanzōn*, ags. *plantian* vom lat. *plantāre* (zu *planta*) stammt, so wird vielmehr auch das ahd. *orzōn* von einem vlat. **(h)ortāre* (zu *(h)ortus*) stammen. Was mich noch mehr zu einer solchen Auffassung der Sachlage bestimmt, ist der Umstand, dass es im Gotischen auch ein Simplex **aúrts* oder **aúrtus* 'Garten' gegeben haben muss, somit einen direkten Widerhall des lat. Wortes: darauf deutet nämlich das Vorhandensein des Nomen agentis *aúrtja* 'γεωργός, Landmann, Winzer', denn wie die denominativen Bildungen *arbja bandja fiskja haúrnja kasja -maúrþrja timrja waúrstwja* ihre Grundwörter *arbi bandi fisks haúrn kas maúrþr *timr waúrstw* voraussetzen, so setzt auch unser *aúrtja* ein **aúrts* oder dergl. voraus. Dieses Nebeneinander von got. **aúrts* und *aúrtigards* findet im slav. Lehnmaterial seine Bestätigung: wir haben hier die synonymen Formen **vъrtъ* (**vъrtъ*) **vъrtogordъ*:

aksl. *vrtъ vrtogradъ* 'κῆπος-hortus' (M.); — aruss. *врътъ врътъ врътъ вртоградъ врътоградъ вертоградъ* 'κῆπος, Garten' (S.); — slov. *vŕt : vȋta vrtȃgrad* 'Garten' (Pl.); — srbkr. *vȓt* 'Garten, hortus' (IB.). —

Man hat geglaubt, **vъrtъ* als eine sekundäre Abstraktion von **vъrtogordъ* auffassen zu dürfen. Dem ist aber kaum so, da das srbkr. *vȓtār* 'Gärtner' die Annahme einer selbständigen Existenz jenes ersteren Wortes empfiehlt. Das anlautende *v* des slav. Wortes erklärt sich als gewöhnliche Prothese vor *ъ*. Das Schwanken zwischen *vъrtъ* und *·vъrtъ* überrascht uns bei einem Lehnworte der zweiten Periode auch nicht mehr.[2] Unser Material ist nur sehr spärlich, und man könnte geneigt sein, das Wort als ein speziell-südslavisches zu betrachten. Štrekelj[3] ging von dieser Tatsache aus und nahm an, dass es ein spätes serbisch-slovenisches Lehnwort aus dem lat. *hortus* oder dessen roman. Reflexe sei. Mir scheint das angesichts des oben dargelegten Parallelismus der got. und slav. Doppelformen unwahrscheinlich; man müsste dann nämlich annehmen, dass die Südslaven

[1] Vgl. Feist, GEW., S. 50, 423—424.

[2] Vgl. dazu Meillet, Le slave commun, S. 68, und unten § 245, S. 499.

[3] Denkschriften L, S. 73.

die von den Goten einst durchgeführte Zusammensetzung des Lehnwortes mit einem einheimischen Worte selbständig und spontan wiederholt hätten.

§ 195. Im Anschluss an die im Obigen zutage tretenden Beziehungen auf dem Gebiete der Wein-, Frucht- und Gartenterminologie darf hier noch ein Tätigkeitswort behandelt werden, das zwar nicht direkt mit Garten- und Weinbau zu tun hat, dennoch aber auf eine mit ihm so oder anders zusammenhängende Kultur- und Sittenverfeinerung Bezug hat. Wir haben oben Anlass gehabt, das germ. Verbum für 'schmecken' im trans. und intrans. Sinne zu behandeln, und haben gesehen, wie sich zwar nicht das Zeitwort selbst, wohl aber eine von demselben Stamme gebildete got. Bezeichnung für die Feige bei den Slaven als Lehnwort erhalten hat. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass die Slaven keine eigene Bezeichnung für 'kosten, schmecken' besitzen, sondern derartige Bezeichnungen immer wieder entlehnen mussten (vgl. russ. *пробовать*, poln. *smakować* u. s. w.). Schon während des Bestehens der slav. Einheitssprache ist nun ein ähnliches Wort aus dem Germanischen, und zwar aus dem Gotischen ins Slavische entlehnt worden. Er handelt sich hier um ein Wort, das auch sonst eine eigentümliche Fähigkeit bekundet hat, in die Sprachen andrer Völker einzudringen. Im Urgermanischen hat es neben dem starken Zeitwort **keusan* (got. *kiusan*, ags. *cēosan*, an. *kjósa*, as. *keosan kiosan*, ahd. *chiosan kiosan*) 'prüfen, kosten, schmecken, prüfend kosten, schmeckend prüfen, prüfend wählen, wählen' noch das dazu gebildete, eigentlich kausative **kauzjan* (got. *kausjan*) und das tiefstufige **kuzōn* (as. *korōn*, ahd. *korōn chorēn*) gegeben. Uns interessiert hier das got. *kausjan*, das in der Bibelübersetzung, mit dem Dat. oder Gen. part. verbunden, die Bedeutung des griech. *γεύεσθαι* 'schmecken, kosten, speisen', dagegen mit dem Akk. verbunden, diejenige des griech. *δοκιμάζειν* 'prüfen, wählen' wiedergibt. In dieser Bedeutung liegt es als Lehnwort im franz. *choisir*, prov. *c[h]ausir*, altport. *cousir* vor. Vom got. *kausjan* stammt nun auch das slav. *kusiti*:

a k s l. *kusiti : kušǫ* '*γεύεσθαι*-gustare' (M.); vgl. *vъ-kusiti* '*γεύεσθαι*, kosten' (B.), *is- po- o-kusiti* '*πειράζειν*, tentare; *δοκιμάζειν*, probare' (B.); — a r u s s. *кусить : кушу* 'gustare, tentare' (S.); n e u r u s s. *-кусúть : -кушу́*, vgl. *в-кусúть* 'kosten, schmekken, geniessen' (P.), *ис-кусúть* 'prüfen, in Versuchung führen, versuchen' (P.), *по-кусúть-ся* 'versuchen, wagen (P.); k l r u s s. *kusíty* 'versuchen' (Po.), vgl. *po-kusíty* 'in Versuchung führen'

(Po.), — *śa* 'sich erkühnen, trachten' (B.); — p o l n. *kusić : kuszę* 'verleiten, versuchen, verführen', — *się o co* 'etwas zu erreichen suchen' (KIGZ.); vgl. *s-kusić* 'in Versuchung führen, versuchen' (KIGZ.); — p o l a b. *k'äusót* (*tyaussôt tjaussôt tyaussât tcheisóot*) 'kosten, schmecken' (R.); — t s c h. *-kusiti : -kusím*, vgl. *po-kusiti* 'kosten, schmecken', — *se oč* 'etwas versuchen, probieren' (Ra.), *o-kusiti* 'kosten, verkosten, versuchen, probieren' (Ra.); — s l o v. *-kúsiti : -kūsim*, vgl. *v-kúsiti* 'kosten' (Pl.), *iz-kúsiti* 'versuchen, prüfen, erfahren' (Pl.); — s r b k r. *-kusiti : -kusîm*, vgl. *ò-kusiti* 'kosten, gusto' (IB.), *ìs-kusiti* 'aus Erfahrung kennen lernen, experiri' (IB.); — b g. *kúšъ* (*kúsil*) 'koste, schmecke' (Du.), vgl. *o- is-kúšъ* 'koste, schmecke', *po-kúšъ se* 'mache einen Anschlag' (Du.). —

Wie wir aus diesem Materiale ersehen, kam dem gemeinslavischen Verbum nicht nur die dem got. Zeitworte eigentümliche Bedeutung '*γεύεσθαι, δοκιμάζειν*' zu, sondern auch noch die Bedeutung '*πειράζειν*, tentare, in Versuchung führen'. Diese Bedeutung ist im Gotischen bekanntlich durch das Zeitwort *fraisan usfraisan* vertreten, dessen endgültge etymologische Deutung noch nicht gefunden ist.[1] Man könnte nun etwa sagen, dass die Bedeutung 'in Versuchung führen' sich erst später sekundär bei der slav. Bibelübersetzung aus derjenigen von 'prüfen' entwickelt habe. Aber auch eine andre Möglichkeit, nämlich die, dass das Lehnwort schon zur Zeit der got. Beziehungen die religiöse Bedeutung erhalten habe, darf nicht aus dem Auge verloren werden.[2] Das muss früh, schon während einer slav. Einheitperiode, stattgefunden haben, da die neue Bedeutung nicht nur im Altkirchenslavischen und Russischen (dagegen weniger deutlich im Südslavischen), sondern auch im Westslavischen, und zwar besonders stark im Polnischen, zutage tritt. An dem got. Ursprung des slav. Wortes kann im Ernste kaum gezweifelt werden, und auch MLADENOV[3], der sich vergeblich bemüht hat, *kusiti* mit *kǫsiti kǫsati* unter einen Hut zu bringen[4], räumt ein, dass ein nichtgerm. Ursprung unsrer Wortes unwahrscheinlich sei.

---

[1] Vgl. FEIST, GEW., S. 120.

[2] Vgl. unten § 216, S. 423.

[3] St. germ. el., S. 21.

[4] So auch BRÜCKNER, KZ. XLII, S. 351, u. SEJP., S. 284—285.

3.

§ 196. Ein Kulturfortschritt von grosser Bedeutung wurde für die Goten und durch ihre Vermittelung auch für die Slaven die Einführung eines wenn auch vorläufig noch so einfachen Geldhandels unter römischem Einfluss. Es ist oben[1] wahrscheinlich gemacht worden, dass die Ostgermanen während der ersten Periode ihrer Beziehungen zu den Slaven den Kaufhandel noch nicht kannten. Erst jetzt, als die Goten bei ihrem Auftreten an der Donau zu den Römern, ihren Truppen und deren Begleitern, den Händlern, in unmittelbare Beziehungen traten, kann ihnen das Prinzip des Geldhandels bekannt und bei ihnen eingeführt worden sein. Mehrfach hat man sich auf das vermeintlich hohe Alter der aus dem Lateinischen in die germ. Sprachen entlehnten handelstechnischen Wörter und Ausdrücke berufen, wenn es galt, die Anknüpfung von intensiven Handels- und Geldbeziehungen zwischen Rom und den Völkern Germaniens in urgerm. Zeiten zurückzuverlegen. Von einem solchen Handel in urgerm. Zeit kann aber nur dann die Rede sein, wenn man damit einen mehr oder weniger oberflächlichen Grenzhandel meint. »Von der Donau aus lassen sich weiter nördlich als bis nach Böhmen hinein die Spuren römischer Kauflente mit Sicherheit n i c h t verfolgen.»[2] Ein Zeichen dafür, dass dieser alte Grenzhandel überhaupt nie grössere Dimensionen angenommen, ist der bemerkenswerte Umstand, dass die lat. Bezeichnung für den Grosskaufmann *mercator* in alter Zeit nicht in die germ. Sprachen eingedrungen ist, und das lat. *mercātus* ist erst nach der ahd. Lautverschiebung (als *merkāt markāt* 'Markt') ins Deutsche aufgenommen worden.[3] Ein weiterer Beweis ist der Umstand, dass die beiden lat. Wörter, die als Bezeichnungen für den Händler oder Kaufmann in die germ. Sprachen aufgenommen wurden, eigentlich nicht den Kaufmann als solchen bezeichnen, sondern Leute, die nur auf Grund typischer Grenzhandelsverhältnisse als Händler im Allgemeinen aufgefasst werden konnten. Das eine von ihnen ist *mango*, womit der Römer einen Sklavenhändler meinte, und wenn wir uns vergegenwärtigen, dass eben Sklaven eine der wichtigsten Exportwaren der Germanen nach Rom war, so werden wir verstehen, dass der *mango*, der jene Ware gegen Wein, Kleider oder Luxusgegenstände einhandelte, für den Germanen des Grenzgebietes ein Kaufmann κατ' ἐξοχήν werden musste. Die *man-*

[1] Vgl. § 166, S. 310.

[2] Schmidt, Gesch. d. d. Stämme I, S. 44.

[3] Kluge, DEW., S. 320.

gones scheinen besonders an der Westgrenze aufgetreten zu sein, denn nur so lässt es sich erklären, dass die Goten dieses Wort nicht aufgenommen. Im Westgermanischen (und weiterhin im Nordgermanischen) dagegen ist es sowohl als Nomen agentis (ags. *manȝere*, ahd. *mangāri*, an. *mangare* < vlat. **mangārius*?) als auch als Verbum (ags. *manȝian*, as. *mangōn*, an. *manga*) wohlvertreten. War der röm. *mango* hauptsächlich Sklavenhändler, so war sein Genosse, der *caupo*, vor allen Dingen Schenkwirt, aber da auch er gegen Naturabezahlung nicht nur Speise und Trank, sondern auch andre röm. Erzeugnisse feilbot, wurde er vom Germanen als Kaufmann und Händler im Allgemeinen aufgefasst. Diesen können wir an der ganzen germ. Grenze, vom Schwarzen Meere bis zur Nordsee, an der Donau und am Rhein spüren. Auf das lat. *caupō* geht das ahd. *kouſo* 'Händler' zurück. Von demselben Worte sind die beiden germ. Verben **kaupōn* bezw. **kaupjan* gebildet, deren Reflexe wir in allen germ. Sprachen wiederfinden (got. *kaupōn*, ags. *cīepan cēapjan*, as. *kōpōn kōpian*, ahd. *kouſōn kouffen*, an. *kaupa*, Prät. *keypta*). Von den Goten drang nun das Wort auch ins Slavische ein, und zwar dürfen wir voraussetzen, dass das slav. *kupiti* auf die got. Variante **kaupjan* eher als auf das belegte *kaupōn* zurückgehe:

aksl. *kupiti : kupljǫ* [*kupovati : kupujǫ*] '*ἀγοράζειν*-emere' (M.); — aruss. *купити* [*куповати*] '*ἀγοράζειν*-emere' (S.); neuruss. *купúть : куп.ю́* 'kaufen, ankaufen' (P.); klruss. *kupíty* [*kupuváty*] 'kaufen' (Po.); — poln. *kupić : kupię* [*kupować : kupuję*] 'kaufen, käuflich an sich bringen' (KJGZ.); — obsorb. *kupić* [*kupować*], niedsorb. *kupiś* [*kupowaś*] 'kaufen' (Pf.); — polab. *k'äupė* [*tyeipe tjeipe dgeype*] 'er kauft', *k'äupóel* [*tjäupal jäupal*] 'hat gekauft' (R.); — tsch. *koupiti : koupím* [*kupovati*] 'kaufen, erkaufen, abkaufen, erstehen' (Ra.); — slov. *kúpiti : kúpim* [*kupováti*] 'kaufen' (Pl.); — srbkr. *kúpiti : kûpîm* [*kupòvati : kùpujêm*] 'kaufen, emo' (Ka., IB.); — bg. *kúp'ъ* [*kupúvam*] 'kaufen' (Du.). —

Ausserdem kann es als wahrscheinlich betrachtet werden, dass ein vorauszusetzendes got. **kaup : *kaupa-* 'Kauf' (vgl ags. *cēap*, as. *kōp*, ahd. *kouf*, an. *kaup*) dem slav. Substantive *kupъ* 'Kauf' zugrunde liegt:

aksl. *kupъ* 'emtio, Kauf' (M.), *pri-kupъ* '*πραγματεία, ἐμπορία*' (B.); — russ. *за-куп* 'Auf-, Einkauf, Eingekauftes', *ис-куп* 'Loskauf, Lösegeld', *вы-куп* 'Loskauf, Rückkauf, Rückerwerb', *на-куп* 'Aufkauf, Bestechen', *о-куп* 'Lösegeld', *от-куп* 'Abkauf,

Pacht', *пере-кŭпъ* 'Kauf aus zweiter Hand', *нóд-кŭпъ* 'Erkaufung, Bestechung', *нó-кŭпъ* 'Kauf, Handel', *при-кŭпъ* 'Zukauf, Zugekauftes, Handelsprofit', *с-кŭпъ* 'Aufkauf, Lösegeld, Gelderpressung, Bestechung' (P.); — p o l n. *kup* 'Kauf', *za-kup* 'Ein-, Aufkauf', *wy-kup* 'Aus-, Loskauf, Lösegeld', *o-kup* 'Lösegeld', *od-kup* 'Ab-, Rück-, Wieder-, Loskauf', *prze-kup* 'Trödelhandel, Bestechung', *pod-kup* 'Mehr-, Überbieten, Bestechung' (KJGZ.); — t s c h. *kup* 'Kauf', *za-kup* 'Ein-, Aufkauf, Vorauszahlung, Erbzins', *vy-kup* 'Aus-, Loskauf, Lösegeld', *na-kup* 'Ein-, Ankauf', *o-kup* 'Lösegeld, Bestechung', *od-kup* 'Ab-, Rück-, Wiederkauf', *pře-kup* 'Vorkauf', *pod-kup* 'Bestechung', *po-kup* 'Aufkauf' (Ra.); — s l o v. *kūp* 'Kauf', *od-kūp* 'Ablösung' (Pl.); — s r b k r. *zá-kup* 'Pacht', *ïs-kūp* 'Erlösung', *ït-kūp* 'Loskauf, Auslösung' (IB.); — b g. *ót-kup* 'Lösegeld, Pacht' (Du.). —

Wir besitzen in dem Grundworte *kupъ* kein etwa aus dem Verbum sekundär abstrahiertes Nomen, sondern ein altes gemeinslav. Wort, dessen Quelle in einem entsprechenden got. Worte zu suchen ist. Auch die Einheitlichkeit, mit der das von jenem Worte gebildete Nomen agentis *kup-bcь* 'Kaufmann' in allen slav. Sprachen vertreten ist (russ. *купéц : купцá*, poln. *kupiec : kupca*, sorb. *kupc*, tsch. *kupec*, slov. *kupȅc*, srbkr. *kúpac*, bg. *kupéc*), deutet auf den uralten Charakter des zugrundeliegenden Wortes. Die gewaltige Kulturbedeutung des Handels, der mit dem neuen Begriffe der Geldzahlung zu operieren begann und allerlei neuartige Waren auf den von Goten angebahnten Wegen nach den Gebieten der Ostsee brachte, geht auch daraus hervor, dass das got.-lat. Wort sowohl im Baltischen (vgl. preuss. *kaupiskan* 'Handel') als auch im Finnischen (vgl. *kauppias* 'Kaufmann', *kauppaan kaupata* 'verkaufen') sprachliche Reflexe hinterliess. Das Neue an dieser Erscheinung war nicht nur das neue Mittel der Wertung und Bezahlung mit einem mehr oder weniger wertfesten Metallgegenstand, sondern auch die ganz neue Auffassung vom Wesen des Handels: hatte für den primitiven Germanen, Slaven, Balten oder Finnen der Zweck des Handelns in der Erwerbung dieses oder jenes Gegenstandes bestanden, so war für den röm. Schenkwirt oder Kaufmann der Gegenstand an sich völlig gleichgiltig, der Gewinnüberschuss dagegen Hauptziel und Zweck seiner Tätigkeit. Nun darf man deswegen nicht gleich meinen, der Geldhandel sei mit einem Schlage an die Stelle des Tausch- und Naturhandels getreten. Dieser wird nur sehr allmählich von jenem verdrängt worden sein. Man wird gewusst haben, was Geld war;

man wird selbst so weit möglich Geld anzusammeln bestrebt gewesen sein; solange man aber auf den Geldimport aus dem röm. Reiche angewiesen war, konnte die Münze oder das so oder anders wertbestimmte Metall nicht allgemeines Zahlmittel werden. Eher als Wertgegenstand an sich, als Schmucksache, als Luxusware und Zierat betrachtet, musste die Münze beim primitiven Volke dem alten Tauschhandel noch lange freies Spiel lassen. So geschah es denn, dass das Zeitwort *kouffen* im Althochdeutschen noch die Bedeutungsnuance 'Tauschhandel treiben' besass, und dass das Wort **kaupa-* in den einzelnen altgerm. Sprachen ausser der Bedeutung 'Kauf' auch noch die primitivere Bedeutung 'Wechsel, Ersatz, Habe, Vieh' aufweist. Zwar hat man Münzen aus der Zeit der röm. Kaiser Claudius, Domitianus und Traianus in Schlesien und Polen gefunden, das beweist aber bei weitem nach nicht, dass schon in den ersten anderthalb Jahrhunderten n. Chr. bei den dort ansässigen Ostgermanen ein vollständiger Geldhandel geblüht habe. Ebenso wenig darf man aus der Tatsache, dass Münzen aus dieser Zeit in Norddeutschland, Skandinavien und besonders Ostpreussen gefunden worden sind, folgern, dass röm. Geld als Zahlmittel hier damals schon gang und gäbe gewesen. Beschränkter Geldbesitz war dem Germanen jener Zeit eben mehr Mittel zur Ansammlung von Schätzen als konkreter Wertmesser oder anerkanntes Tauschmittel. Mit recht betont daher SCHMIDT[1], dass z. B. die in Preussen ausgegrabenen Funde nur beweisen können, dass die Goten in den ersten Jahren des 3. Jahrhunderts röm. Gebiet betreten, und dass die Münzenfunde nur Reste ihrer nach den ostpreussischen Heimatsitzen geschaffenen Beute seien.

§ 197. Dass das Geld der Römer den Goten nicht sofort nur als Bezahlungsmittel, sondern vor allem als Schmuck, als selteneres Metall, als Luxusware Wert besass, ist ein Gedanke, der stets im Auge behalten werden muss, wenn man sich der Frage nähert, ob sie den Slaven auch Geldbezeichnungen überliefert haben. Es erweist sich nämlich, dass auch solche Wörter, die in der got. Bibelübersetzung einen ausgesprochenen und ausschliesslichen Geldwert repräsentierten, bei den Slaven eine absolute Wertbedeutung erhielten. Eine solche Bedeutungsentwickelung finden wir z. B. bei einem aus dem Gotischen ins Slavische entlehnten, ursprünglich röm. Münzenworte. Ich meine das got. *kintus*, das zweifellos aus dem Lateinischen stammt, und über dessen eigentliche Geschichte und

[1] Gesch. d. d. Stämme II, S. 55.

Bedeutung viel verhandelt worden ist. Die richtige Lösung scheint nunmehr von SCHRÖDER gefunden worden zu sein[1]. Es steht zunächst fest, dass der *kintus* eine Münze geringsten Wertes war: so ist das Wort an der einzigen Stelle, wo es belegt ist (Matth. V: 26 *ni usgaggis jainþro unte usgibis þana minnistan kintu*) angewandt. Es entspricht an dieser Stelle dem griech. κοδράντης, der den vierten Teil eines röm. *as* betrug. Man hat gemeint, dass *kintus* ein lat. *quintus* in vulgärer Aussprache wiedergegeben habe, und dass dieses Wort eine Verkürzung von lat. *quinarius* gewesen sei.[2] Nun betrug aber ein *quinarius* 5 röm. *asses* und war die Hälfte eines *denarius*, also 20 mal wertvoller als was nach der Anwendung des *kintus* zu erwarten wäre. Ausserdem: »eine Münzbezeichnung *quintus* hat es bei den Römern nicht gegeben, und es ist müssige Spielerei, sie als mögliche Nebenform von *quinarius* aufzustellen, sowenig wie man für *denarius* **decimus* sagen konnte». SCHRÖDER meint, dass die dem got. *kintus* zugrundeliegende lat. Vulgärform **centus* gelautet habe, und dass die letztere mit dem *centenionalis*, »der verbreitesten röm. Kleinmünze aus der Zeit, vorsichtig gesagt aus der Jugendzeit des Ulfila» identisch sei.[3] Die Schwäche dieser Hypothese besteht darin, dass eine Form *centus* nicht zu belegen ist; ihre Stärke darin, dass der Wert des *centenionalis* gut zu dem des got. *kintus* passt: er war der hundertste Teil einer *libra*, und da der *as* in später Zeit nur einen 36. Teil des Pfundes, mit dem er ursprünglich identisch war, wert war, so ergibt sich für den **centus centenionalis* ungefähr der Wert eines $^1/_3$ *as*. Ob nun neben dem **centus* auch ein **centa*, neben dem got. *kintus* auch ein **kinta* existiert hat, wissen wir nicht, doch scheint das slav. *cęta* tatsächlich auf etwas Derartiges zu deuten. Wir haben folgendes Material:

k s l. *cęta* 'δηνάριον' (B.), 'νόμισμα-numus, ὄβολος, λεπτόν, δηνάριον' (M.), *cęto-imьstvo* 'Geldnahme, Unzucht' (B.), Adj. *cętavъ* 'Münzen-' (M.); — r u s s. *цáпа* 'Heiligenschein auf Heiligenbildern' (P.), k l r u s s. *čáta* (*čat*) 'ein Bischen' (B.), *čátka* 'Tüpfel, Fleck, Punkt' (B.); — apoln. *cęta cętka* 'verschiedenfarbiges Blechstückchen' (B.), n e u p o l n. *cętka cęteczka* 'Fleckchen, Pünktchen, Tüpfel, Tüpfelchen' (KIGZ.). *cętkować* 'tüpfeln, betüpfeln, punktieren' (KJGZ.), auch *czaty* 'Dukaten' (Br.); — t s c h. *ceta cetva* 'kleines

[1] KZ. XLVIII, S. 149, u. LIII, S. 80 ff.

[2] UHLENBECK, PBB. XXX, S. 296 ff.

[3] MIKKOLA, Mém. de la Soc. Néo-phil. VII, S. 273 nimmt auch ein **centus*, aber »aus *centussis* gekürzt», an. Der Wert dieser Münze (100 *asses*) ist aber viel zu gross.

Geldstück, Tant' (Ra.), 'Flitter, Flimmer' (H.), *cetka* 'ein Kleines, Kleinigkeit, Flitter, Flimmergold' (Ra.), *cetkovati* 'mit Flimmern verzieren' (Ra.); — s r b k r. alt *ceta* '*λεπτόν*' (B.). —

Den eigentlichen Wert der Münze können wir nicht genau feststellen. In ksl. Texten russ. Provenienz hat das Wort *cęta* keine fest definierte Wertbedeutung. An jener nach der got. Übersetzung oben zitierten Stelle der Bibel Matth. V:26, wo im griech. Texte *κοδράντης*, im got. dagegen *kintus* steht, finden wir in der abg.-aksl. Übersetzung immer nur *kodrantъ kondratъ konъdratъ* u. s.w. Doch treffen wir in alten russ. Evangelientexten den Ausdruck *cęta*. Wo die abg. Texte das Wort *δηνάριον* mit *pěnędzь* übersetzen bezw. dasselbe unübersetzt lassen, steht im bg.-ksl. Trnovo-Evangelium oft unser *cęta*[1]. An jenen zwei Stellen, wo das griech. *νόμισμα* sonst mit *sklęzь* übersetzt wird, finden wir im Ostromir-Evangelium als Entsprechung ein *cęta*.[2] Aus diesen Daten kann wohl kaum etwas Bestimmtes über den Wert der Münze erschlossen werden; wir können sicher nur sagen, dass es eine Münze von relativ geringem Werte war. Dazu passt auch die Bedeutung der tsch. und altserb. Wörter. Wie aber die übrigen Bedeutungen unsres Materiales nahelegen, war die *cęta*, der *kintus*, als die leichte Münze zu den Slaven gelangte, für diese nicht so sehr ein Geldstück, sondern auch und vielleicht sogar eher eine Sache oder ein Gegenstand, der als Schmuck verwertet werden konnte. Münzen werden bei primitiven Völkern und Bevölkerungsschichten bekanntlich gern als Schmuckgegenstände geschätzt. Da das leichte Metall wahrscheinlich das Charakteristische an der *cęta* ausmachte, wurde dieses Wort so auch für billigen Metallschmuck, vor allem für glitzernden Blechschmuck angewandt und überhaupt als Bezeichnung für billigen Flitter und Tant aufgefasst. Daraus entwickelte sich dann einerseits die sinkende Bedeutung 'ein Geringes, ein Kleines, ein Tüpfel, ein Fleck', andrerseits die spezialisierte Bedeutung 'Glorienschein bei Ikonen'. Nichts deutet in dieser semasiologischen Entwickelung darauf, dass unser Wort direkt aus dem Lateinischen entlehnt worden sei. MLADENOV[3], der an die Möglichkeit einer solchen unmittelbaren Entlehnung glaubt, möchte die Frage über den Ursprung des slav. Wortes am liebsten unbeantwortet lassen. Diese Vorsicht ist sicher überflüssig. Man kann kaum im Ernste annehmen, dass das nichtbelegte lat. **centus* **centa*

[1] Vgl. JAGIĆ, Entstehungsgesch., S. 305—306.

[2] Ibidem, S. 394.

[3] St. el. germ., S. 139.

zu verschiedenen Zeiten in zwei verschiedene Sprachen selbständig aufgenommen worden sei. Es ist, im Gegenteil, wie ich glauben will, höchst wahrscheinlich, dass die Verkürzung des *centenionalis* (oder *centussis*) zu **centus* **centa* bezw. *kintus* **kinta* gar nicht auf röm., sondern erst auf got. Boden vorgenommen worden ist. Wenn dem aber so ist, — und die Tatsache, dass diese Form im Vulgärlatein völlig unbelegt ist, bestätigt es bis zu einem gewissen Grade, — dann k a n n das slav. Wort nur aus dem Gotischen stammen.

§ 198. Es müsste dem Germanisten von Fach überlassen bleiben, den eigentlichen etymologischen Ursprung der beiden, ins Slavische eingedrungenen Münzennamen *Pfennig* und *Schilling* festzustellen. Bekanntlich ist das bisher noch nicht in völlig zufriedenstellender oder gar einwandfreier Weise geschehen. Wenn wir es aber hier unternehmen, die Entlehnung dieser Wörter in eine Zeit zu versetzen, die wir als die zweite, gotische Periode der germ.-slav. Beziehungen betrachten, so muss es uns nicht nur erlaubt sein, so sind wir einfach dazu genötigt, eine eigene Anschauung in dieser Frage vorzutragen. Es steht fest, dass wenn jene beiden Wörter mit dem Ableitungssuffixe *-iŋŋa-* gebildet sind, in diesem letzteren ein bei allen Germanen wiederkehrendes, typisch-germanische Mittel zur Bildung von Münzennamen vorliegt. Man braucht bloss an solche Bildungen wie ags. *cāseriŋ*, ahd. *cheisuring*, wie ags. *ƒōrƥiŋ*, wie ahd. *silabarling*, frühnhd. *silberling*, wie ahd. *halling*, mhd. *hellinc helblinc*, wie mhd. *starlinc sterlinc* oder dän. *klipping* u. s. w. zu denken. Das Verhältnis des Suffixes zu dem zugrundeliegenden Stammworte kann in den einzelnen Fällen verschieden beurteilt werden, sicher ist jedenfalls, dass wir hier eine denominative Bildungsweise vor uns haben, die in den meisten Fällen Konkreta zum Resultat hat. Ausgangspunkt für die Bildung des Münznamens kann entweder das Bild, das der Münze eingeprägt war, oder der Wert derselben oder die äussere Form des Gegenstandes, mit dem sie verglichen wurde, oder endlich auch der Stoff, aus dem sie verfertigt war, gewesen sein. Haben wir mit einem Münznamen auf *-ing* zu tun, so müssen wir uns vor allem fragen, welches Nomen ihm zugrundeliegen mag. Was nun das Wort für 'Schilling', got. *skillings* (an. *skillingr*, ags. *scilliŋ*, as. *skilling*, ahd. *skilling*) anbetrifft, so hat man bisher auf kein Simplex deuten können, das allgemein akzeptiert worden wäre. Jedenfalls fällt es mir schwer, KLUGE[1] zu folgen, der unser Wort von

[1] DEW., S. 422.

einem urgerm. **skellō* 'Schelle' (vgl. ahd. *scella*, got. **skilla* = mlat. *scilla*) ableitet und als 'klingende Münze' deutet. Auch betont SCHRÖDER[1], dass in seiner annähernd 1000 Namen umfassenden Sammlung sich ein einziger befindet, der die Münze nach dem Klange zu benennen scheine, und auch hier sei es eine Täuschung. Vollends unmöglich ist BRØNDALS lange Entwicklungsreihe **skella* < **silic[u]la siliqua* 'kleines Gewicht'.[2] Nehmen wir an, dass mit dem got. Namen eigentlich die runde Form des als Zahlungsmittel verwendeten Metallstückchens gemeint war, so wird SCHRÖDERS Auffassung und Deutung des Wortes recht plausibel erscheinen: er fasst das got. *skilliggs*, eigentlich **skild-liggs*, als Ableitung von *skildus* 'Schild' auf; das Metallplättchen, das als Geldstück im Gebrauch war, wurde auch gern als Brustschmuck angewandt und wurde seiner Form wegen 'Schildlein' genannt. Doch auch diese Etymologie befriedigt nicht, da man nicht gern das Sekundärsuffix *-ling-*, sondern eher ein *-ing-* voraussetzen möchte. Wahrscheinlicher ist PERSSONS[3] Herleitung unsres Wortes von einem Stamme **skel-* 'spalten', wobei dann aber kaum ein passendes Grundnomen für die Ableitung gefunden werden kann. Möglich wäre es dann noch, ein Nomen **skilla- *skiðla-* < idg. **sqhit-lo-* zur Wurzel **sqheit- *sqhoit- *sqhit-* 'scheiden' dem germ. **skilliŋŋa-* zugrundezulegen, dass dann ursprünglich ein 'Scheit', ein 'Stückchen' bedeutet haben mag und auf die abgespaltenen Metallstückchen übertragen worden ist.[4] Wie dem nun immer sein mag, das got. Wort *skilliggs*, das in der zweiten Periode der slav.-germ. Beziehungen auf die röm. Geldstücke angewandt wurde, ging in der neuen Bedeutung ins Slavische über. Es hat hier zunächst ein **skъlęgъ* und — mit Ausdehnung der s. g. zweiten Palatalisation der Gutturale vor (aus Diphthongen entstandenen) vorderen Lauten auf diesen ganz isolierten Fall einer Lautverbindung *skъ-* — ein **scъlęgъ* > *stъlędzъ* ergeben müssen. Diese letztere Form lässt sich auch tatsächlich in alt- und russ.-ksl. Texten belegen. Es gibt nun aber auch Belege für die Existenz eines unverschobenen **skъlędzъ*: so steht im galizischen Evangelium vom Jahre 1144 die Form *sklęzъ* (*skljazъ*), im altserb. Miroslav-Evangelium aus dem 12. Jahrhundert die Form *sklezъ*[5],

[1] KZ. XLVIII, S. 254 ff.

[2] Substrater og lån, S. 174 ff.

[3] KZ. XXXVIII, S. 286.

[4] Vgl. das Verhältnis von griech. *κέρμα* 'kleine Münze' zu *κείρω* 'schneide'.

[5] Vgl. SOBOLEVSKIJ, РФВ. LXIV, S. 95, u. ASPh. XXVI, S. 561 ff.

diese letztere Form gar schon im Codex Zographensis und im Marianus.[1] Von dieser Form müssen wir wohl auch ausgehen, wenn wir die in einer Urkunde des Jahres 1250 belegte kroat. Form *clez* mit JAGIĆ[2] als **cklez = sklez* deuten wollen; auf sie weist auch die von JAGIĆ aus dem Evangelium von Nikolja (1400) zitierte Form *klezь*. Ausserdem gibt es aber noch eine dritte Grundform, die in aksl. Texten gefunden wird, nämlich *štьlęgъ štьlędzъ*. Auf diese Form gehen wahrscheinlich auch die von SOBOLEVSKIJ angeführten Formen *щлязь* (aus dem s. g. Законъ судный людямъ) und *щлягъ* (aus der altruss. Chronik) zurück; sie sind nichts anderes als aksl. Litteraturbildungen, die in die aruss. Kirchen- und Litteratursprache eingewandert sind. Über das gegenseitige Verhältnis der drei Grundformen *skьlęgъ stьlęgъ štьlęgъ* sind divergierende Ansichten ausgesprochen worden. MEILLET[3] nimmt mehrfache Entlehnung desselben Wortes zu verschiedenen Zeiten an: von der an zweiter Stelle genannten Form handelt er merkwürdigerweise gar nicht; die älteste Form sei die dritte, sie sei schon vor der ersten Palatalisation entlehnt worden, so dass ein *sk* vor *ь* zu *šč* > *št* werden musste; die an erster Stelle angeführte Form dagegen müsse sowohl nach der ersten als auch nach der zweiten Palatalisation entlehnt worden sein, zu einer Zeit, als ein *k* »subsista devant voyelle palatale». SOBOLEVSKIJ ging dagegen von der Form *stьlęgъ* als der ältesten und allein lautgesetzlichen Form aus, von ihr sei ein *štьlęgъ* ganz unorganisch »с обычною для церковнославянского языка группою звуков *шт*» gebildet worden, sekundär und unorganisch sei auch die Form *skьlęgъ*, die SOBOLEVSKIJ als **sklęgъ* auffassen will: die Anlautsgruppe *skl-* sei eigentlich mit Anlehnung an *stьklo* 'Glas' aus einem *stьkl-* statt *stьl-* entstanden; das lasse sich durch die Form *stьglęzь* im Archangelsk-Evangelium von 1092 bestätigen. Weder dieser noch jene Theorie befriedigen uns. MEILLETS Hypothese leidet darunter, dass sie eine zweimalige Entlehnung des Wortes voraussetzt, wobei es das erste Mal schon in grauester Vorzeit entlehnt sein soll; die Schwäche der SOBOLEVSKIJ-schen Theorie besteht darin, dass sie auf einer ganz sporadisch vorkommenden, vielleicht einfach als lapsus calami zu beurteilenden Form basiert ist. Andrerseits scheint mir SOBOLEVSKIJ im Gegensatz zu MEILLET die Form *štьlęgъ* richtig als eine ganz ursprüngliche, »gelehrte» Bulgarisierung oder auch nachträgliche

[1] JAGIĆ, Entstehungsgesch., S. 394.

[2] ASPh. XXXI, S. 628.

[3] Études I, S. 110.

Normalisierung der als unnormal empfundenen Form *stъlęgъ* aufgefasst zu haben. Wie verhält sich nun aber *stъlęgъ* zu *skъlęgъ*? Meiner Meinung nach ist das got. *skilliggs* als *skъlęgъ* zu einer Zeit entlehnt worden, als die erste Gutturalpalatalisierung vor den urslav. Vokalen der vorderen Reihe schon längst abgeschlossen, die zweite Palatalisierung aber vor den sich allmählich monophthongisierenden Diphthongen noch nicht eingetreten war. Wie wir nun aber vermuten dürfen, musste die Lautform *skъlęgъ* mit ihrem vor einem Vokal der vorderen Reihe bewahrten *sk* von Anfang an ein Unicum sein, das so oder anders zu überwinden war. Zwei Wege öffneten sich hier: einerseits stellte sich die Tendenz zur Verschiebung des vorderen Vokals nach hinten ein, was bei dem auch sonst beobachteten Schwanken von *ъ* und *ъ* bei Wörtern unsrer zweiten Periode (vgl. *mъstъ : mъstъ, mъskъ : mъskъ, vъlbǫdъ : vъlbǫdъ*) ein leichtverständlicher Prozess war, und so wurde unser *skъlęgъ* in gewissen Fällen zu *skъlęgъ*; von einer solchen Form stammen alle mit *skl- ckl-* > *cl- kl-* anlautenden Formen ab. In anderen Fällen, die als mundartlich, dialektisch zu betrachten sind, unterblieb aber diese Verschiebung, und die Lautgruppe *skъ-* verfiel der Wirkung der später, aber wahrscheinlich schon bald, eintretenden zweiten Palatalisierung, wobei natürlich die Gutturale von ihr nicht nur vor den aus ehemaligen Diphthongen entstandenen, sondern vor allen so oder andres neu hinzugekommenen vorderen Vokalen ergriffen wurden. Auf diese Weise entstand dann ein *stъlęgъ*.

§ 199. Was nun den Pfennig anbetrifft, so werden wir auch hier sicher mit einer alten gemeingerm. Bildung zu tun haben, die wie das Wort *Schilling* erst nachträglich zur Bezeichnung einer Münze wurde und in dieser Bedeutung ins Slavische entlehnt worden ist. Die Etymologie unsres Wortes wird dadurch erschwert, dass wir mit zwei verschiedenen, schwer zu vereinigenden Formenreihen zu tun haben: 1) der Reihe an. *peningr penningr*, ags. *peninȝ penninȝ peniȝ penniȝ*, afries. *penning panning*, as. *penning*, ahd. *pfenning* und 2) der Reihe ags. *pendinȝ*, as. *pending*, ahd. *pending fendingum phendico pfentinc pfantinc* u. s. w. Schon früh hat man auf Grund dieser beiden Reihen teils an eine Ableitung des Wortes von *Pfanne* gedacht, das man wahrscheinlich mit unrecht als eine Entlehnung aus dem lat. *pat[i]na* (**patna* **panna*) betrachtet, teils an eine Ableitung von *Pfand*, das aus lat. *pannus* hergeleitet wird.[1]

[1] Vgl. aber Hellquist, SEO., S. 562.

Im ersteren Falle müssen die Formen mit *-nn-*, im letzteren die mit *-nd-* als die primären aufgefasst werden. Die Redaktion des WEIGAND-schen Wörterbuches, wahrscheinlich HIRT, schliesst sich grundsätzlich der letzteren Ansicht an und betrachtet eine germ. Form **panðiŋɣ-* als die ältere, die Form **panniŋɣ-* als eine daraus entstandene jüngere Form, freilich mit dem Zusatze: »Auch dies befriedigt nicht. Viel eher wird eine alte Entlehnung in dem Worte stecken.» KLUGE[1] meint dagegen, es könne beim **panðiŋɣ-* nur von einer späteren Annäherung oder Anlehnung an *Pfand* die Rede sein; an anderem Orte[2] lässt er aber doch die Möglichkeit zu, die Doppelheit *-nn- : -nd-* durch den Ansatz eines Grundwortes **panðjo-* mit und ohne Schwund des *ð* zwischen *j* und *n* zu erklären. SCHRÖDER[3], der sich auch sehr eingehend mit der Entstehungsgeschichte unsres Wortes befasst hat, hat die Überzeugung ausgesprochen, dass »die älteste Form, wie längst feststeht und ich gegenüber recht überflüssiger Anzweifelung nachdrücklich bestätigen werde, die mit *-nd-* ist», — eine Form, die verrate, dass »der *panding* und seine jüngere Form der *penning* beide von Norden zugewandert» seien, welche Zuwanderung, »da der sächsische Norden damals noch nicht der Spender solcher Kulturwörter sein konnte, aus dem Nordwesten erfolgt sein müsse, aus Ripuarien, Niederfranken — oder weiterher aus Friesland»; der Münzort sei als Duurstede in Friesland, die Zeit der Prägung etwa seit 700 zu bestimmen. SCHRÖDER geht von dem Grundsatze aus, dass das Wort rein-westgermanisch sei, und dass es demzufolge im Gotischen nie ein dem *Pfennig* entsprechendes Wort gegeben habe; dennoch räumt er ein, dass es »möglich, ja wahrscheinlich sei, dass das Wort *panding* als bewusste und längere Zeit verstandene Ableitung von *pand* bereits existierte, als jene Münzreformen des 8. Jahrhunderts eintraten, in deren Verlauf es eine neue Anwendung und Bedeutung erhielt»; das ahd. *phant*, fries. *pand*, auf das es hier ankommt, sei ein Lehnwort aus lat. *pond*[*us*].. Alle diese Theorien stehen auf sehr schwachen Füssen, weil niemand bisher das in allen slav. Sprachen verbreitete und sicher nicht nur gemein-, sondern auch schon urslav. Lehnwort **pěnęgъ* mit in die Untersuchung einbezogen hat. Unser Material gestaltet sich folgendermassen:

a k s l. *pěnędzь pěnęzь* '*ἀσσάριον*-denarius' (M.); — a r u s s.

[1] DEW., S. 366.

[2] Urgermanisch, S. 73.

[3] KZ. XLVIII, S. 241 ff.

пѣнязь 'Münze, Silber-, Kupfermünze' (S.); — p o l n. *pieniądz* 'Geldstück, Münze', Plur. 'Geld' (KIGZ.); — o b s o r b. *pjenjez*, n i e d s o r b. *pjenjëz* 'Münze' (Pf.); — p o l a b. *pāz* (*pangs*) 'Pfennig' (*pangsia pangsya* 'Geld') (R., ASPh. XXIV, S. 3.); — t s c h. *peníz* 'Pfennig, Geldstück, Münze', Plur. 'Geld' (Ra.); m ä h r., s l o v a k. *peňáz* 'Pfennig' (Ra.); — s l o v. *pênez* 'Münze', Plur. 'Geld' (Pl.); — s r b k r. *pjȅnêz* (**pȅnêz* **pȉnêz*) 'Münze, fünfter Teil eines Groschen' (IB.), Plur. *pjȅnêzi pȅnêzi pȉnêzi* 'Geld, pecunia' (IB.); — b g. *pĕňaz* 'Geldstück' (Du.). — Wenn unser Grundsatz, dass ein Geldverkehr und somit auch das Dasein verschiedener Münzsorten sowohl den Germanen als auch den Slaven während der ersten Periode ihrer kulturellen Nachbarbeziehungen durchaus noch unbekannt waren, es uns nicht a priori verböte, die Entlehnung in diese erste Periode zu verlegen, so würden wir auf Grund des slav. **pěnęgъ* etwa ein urgerm. **pēniŋga-* **painiŋga-* **penniŋga-* oder **pinniŋga-* rekonstruieren können.[2] Den Ansatz eines urgerm. **panniŋga-* **panðiŋga-* fordert unser slav. Wort nicht. So fallen alle Hypothesen weg, die mit der Herstammung des germ. Wortes von einem lat. **panna pannus pondus* u. dergl. operieren, und da die germ. Formen ihrerseits nicht auf ein **pēniŋga-* oder **painiŋga-* zurückgehen können, bleibt als Quelle des slav. Wortes nur noch das urgerm. (**penniŋga-* oder) **pinniŋga-* zurück. Dieses Wort, welche Bedeutung es ursprünglich auch gehabt haben mag, wurde von den Ostgermanen als Bezeichnung des (röm.) Metallgeldes angewandt, erhielt bei den Goten die Lautform **pinniggs* und wanderte in der neuen Münzbedeutung zu den Slaven als **pěnęgъ*, zu den Balten als (lit.) *piningas* weiter. Ich möchte nun hier die Vermutung aussprechen, dass das erschlossene got. **pinniggs* bezw. seine urgerm. Vorstufe **penniŋga-* (oder **pinniŋga-*) ein uraltes, indigenes germ. Wort sei, das ursprünglich wohl etwas anderes als gerade 'Geldmünze' bedeutet, dann aber aus besonderen Gründen auf Münzen übertragen worden sei, — aus ungefähr denselben Gründen, aus denen z. B. der **skilliŋga-* die Bedeutung 'Münze' erhielt. Gehen wir nämlich von einer idg. Wurzel **ben-* aus[2], so dürfte den Wörtern ags. *pinn* m. 'Zwecke, Stift, Pflock, Nagel, Nadel', ndd. *pinn* m. 'Pflock', an. *pinni* m. 'Zwecke, Pflock',

[1] Die Entstehung des slav. *ę* wird unten (§ 246, S. 501) näher besprochen werden.

[2] Disse Wurzel würde eventuell im ir. *benn* 'Horn, Spitze', hochländ. *beinn-* 'excelsum, altum, procerum', kymr. *bann* dass., mbret. *ban* 'eminence, saillie, hauteur' stecken. Vgl. STOKES, Urkelt. Sprachschatz.

mhd. *phinne* f. 'Nagel', mnd. *pinne* f. 'Stift, Pflock, Zapf, Nagel. Zwecke' ein urgerm. Nomen **pinna-* (**penna-*) 'Pflock' zugrundegelegt werden. Man pflegt zwar auf Grund der »herrschenden Ansicht, welche auf der im Allgemeinen richtigen Annahme beruht, dass die mit hd. *pf* = ndd. *p* beginnenden Worte Lehnworte sind»[1], unser Wort als Entlehnung aus lat. *pinna penna* 'Mauerspitze, Zinne. Feder, Fahne' zu betrachten[2]. Wollte man diesen Grundsatz auch auf den hier vorliegenden Fall anwenden, so hiesse das die Skepsis zu weit treiben. Denn erstens haben die germ. Wörter semasiologisch rein gar nichts mit dem angeführten lat. Worte zu tun, zweitens spricht die reiche Genus- und Ableitungsskala der ersteren gegen Entlehnung, drittens aber stehen neben der Grundform **pinna-* ablautende Nominal- und Verbalableitungen von einer Grundform **pannja-*, nämlich ags. *penn* m. 'Pferch', ostfries. *penne* f. 'Pferch', ags. *pennian* 'mittels eines Pflockes schliessen', ndd. *pennen* 'Bolzen in einen Riegel setzen, verbolzen, verschliessen'[3]. Die beiden Sippen verhalten sich zueinander wie etwa die von got., ags., as., ahd. *rinnan* zu der von got. *rannjan*, as., ahd. *rennian* (< urgerm. **rannjan*) oder dän. *rende*, mndd. *renne* (< urgerm. **rannjō*^{n}). Es ist nicht ausgeschlossen, dass ebenso wie neben **rannjō*^{n} auch ein *randō-* **randja-*[4] so auch neben **pannja-* eine Ableitung **pandō-* **pandja-* existiert haben kann. Auf diese Weise gelangen wir zu der Möglichkeit, die Reihe urgerm. Bildungen **pinniŋga-* **panniŋga-* **pandiŋga-* aufzustellen. Die erstere Form wird im Ostgerm.-Gotischen, die letzteren im Westgermanischen zur Alleinherrschaft gelangt sein. Was die semasiologische Seite der Frage anbetrifft, so ist es nicht schwer, das Verhältnis der Bedeutung 'Geldstück' zu der des urgerm. Wortes für 'Pflock, Bolzen, Stab, Stock' zu erfassen. Die Geldstücke, die die Germanen zuerst kennen lernten, waren kaum schon immer geprägte Münzen mit festem Werte, sondern vielmehr beliebige Metallstücke, die als Geld angewandt wurden, oder sie wurden von den Germanen so betrachtet und wegen ihres Metallwertes geschätzt. Zur speziellen Münzbezeichnung wird der **pinniŋga-* (*panniŋga-*) erst geworden sein, als man auch im Norden Münzen zu prägen begann. Genau wie sich der griech. ὀβολός 'Obol, 1/6 der Drachme' zum griech. ὀβελός 'Eisenstab' oder der

[1] KLUGE, DEW., S. 363.

[2] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 576.

[3] Vgl. TORP, Wortschatz d. germ. Spracheinheit.

[4] Vgl. ibidem, S. 675 – 676.

röm. *as* 'Münze' zum lat. *asser* 'dicke Stange' verhält, so verhält sich wohl auch der **pinniŋŋa-* u. s. w. zu dem zugrundeliegenden Nomen **pinna-* **pannja-* u. s. w. Wir haben hier einen sprachlichen Nachklang des primitiven Barren- oder Stabgeldverkehrs. Dazu passt sehr gut, dass in den dän. und schwed. Mooren tatsächlich kleine Stangen und Barren aus Bronze gefunden worden sind, »die offenbar als Zahlungsmittel dienend hier für bessere Zeiten verborgen werden sollten.»[1]

§ 200. Unsere Beobachtung, dass die Goten (und übrigen Germanen) und die Slaven an den Geldstücken auf primitive Weise vor allem den Metallwert derselben schätzten, erlaubt es uns, den oben behandelten Wörtern noch eines anzugliedern, das ursprünglich zur Bezeichnung eines Metallstückchens gebildet, diese Bedeutung allmählich verloren hat und zur Bezeichnung des Metalles selbst wurde. Über die Geschichte der von d. *Messing* vertretenen Wörtersippe ist bisher das Unwahrscheinlichste vorgebracht und geglaubt worden, und zwar auch hier weil man die slav. Daten nicht recht hat zu würdigen verstanden. Die offizielle Anschauung rührt von SCHRADER her[2]. Er hat aus dem von ARISTOTELES mitgeteilten und mit χαλκός 'Kupfer' verbundenen Volksnamen der Mossynoiken ein »barbarisch-pontisches» Wort **moss* **mossun* in der Bedeutung 'Messing' erschliessen zu dürfen geglaubt. Das Wort soll sich im Kurdischen, Persischen, Bucharischen u. s. w. in der Bedeutung 'Kupfer' erhalten haben und durch das Slavische ins Germanische gelangt sein. Diese Ansicht scheitert schon allein daran, dass das slav. Wort ein nur aus dem Germanischen erklärbares Suffix hat. Aber auch der Ansatz eines **moss* **mossun* 'χαλκός' erweist sich als falsch. LIDÉN[3] hat vor kurzem den strikten Nachweis geliefert, dass die Mos[s]ynoiken ihren Namen auf Grund jener μόσ[σ]υνες erhalten haben, die ihre Stammhäuptlinge bewohnten, und dass das betreffende Wort ein altiran. **masŭ-* repräsentiere, das bis auf den heutigen Tag im osset. *mäsug mäsig* 'turris, Verteidigungsturm' fortlebe. Meiner Meinung nach hat daher die ältere Etymologie alles Anrecht darauf, wieder zu Ehren zu gelangen. Es ist mir völlig sicher, dass das vorauszusetzende germ. **massiŋγ-*, dessen got. und ahd. Reflexe leider nicht bewahrt sind, das aber im ags. *mæs[t]linʒ*, im an. *messing massing*

[1] SCHRADER, RL. d. idg. Ak., S. 284, — Vgl. auch BRÜCKNER, SEJP., S. 408—409.

[2] Sprachvergleichung[3] II, S. 75. — Vgl. auch IF. XVII, S. 31.

[3] Strena Philologica Upsaliensis, Festskrift .... PER PERSSON, Upsala 1922, S. 393 ff.

(dän. *messing*, aschwed. *mæssing*), im mhd. *messinc missinc möschinc* (davon wohl abstrahiert mhd. *messe mess*, schweiz. *mösch*) fortlebt, von dem lat. *massa* 'zusammengeschmolzene Masse, Klumpen, Erz-, Gold-, Eisenklumpen' abzuleiten sei. Als entlehntes Grundwort für die Ableitungen kommt das ahd. *massa*, mhd. *masse messe* 'Metallklumpen' inbetracht. KLUGE[1] hat sich »gegen diese herrschende Ansicht» ausgesprochen, doch scheinen mir seine Gründe wenig stichhaltig. Er macht nämlich darauf aufmerksam, dass »die Ableitung grössere Verbreitung hat als das Grundwort, und dass eine selbständige Ableitung aus lat. *massa* in den verschiedenen Dialekten nicht denkbar» sei. Wenn die Ableitung grössere Verbreitung gefunden als das Grundwort, so beruht das eben darauf, dass nicht die geschmolzenen Metallklumpen, sondern abgespaltene Stücke derselben von Stamm zu Stamm wanderten, — jene Metallstücke, die von den mit den Römern in Berührung stehenden Germanen als **massiŋŋ-* im Gegensatz zur ganzen *massa* bezeichnet wurden. Die Bildung jener Form gehört nur den mit den Römern verkehrenden Germanen an, und wir dürfen annehmen, dass auch die Goten schon das einzelne Stück der von den röm. Händlern geführten Messingware, der *massa*, auf ihre Weise **massiggs* nannten, wie sie andre Metallstücke **pinniggs* oder *skilliggs* nannten. Während diese beiden germ. Wörter als Bezeichnung von mehr oder weniger bestimmten Münzsorten spezialisiert wurden, unterblieb diese Spezialisierung bei dem Worte für das nicht geprägte Messingstück; dadurch war die Möglichkeit dazu gegeben, das Wort allmählich als Metallbezeichnung auf Kosten des Grundwortes anzuwenden. In dieser Bedeutung wanderte das Wort als **mosędzъ* ins Slavische:

k l r u s s. *mośaż* 'Messing'; — p o l n. *mosiądz* 'Messing' (KIGZ.); — o b s o r b. *mosaz* 'Messing, Erz' (Pf.); — t s c h. *mosaz* m. 'Messing, Gelbkupfer' (Ra., H.).[2] —

Das Material ist zwar spärlich, aber, wie ich glaube, von einer solchen Beschaffenheit, dass wir an einen urslav. Charakter unsres Wortes glauben dürfen. Der germ. Ursprung des Wortes kann nicht im Ernste bezweifelt werden, und es ist ein grosser Irrtum, wenn man mit SCHRADER oder KLUGE meint, das slav. Wort sei »wohl eher die

[1] DEW., S. 329.

[2] Im Russ. kennt man nur die Umschreibung *жолтая медь* und das griech.-it. Lehnwort *латунь*. Das weissruss. *mosenz* und das lit *masándis* sind späte Entlehnungen aus dem Poln. Das niedsorb. *mjesnik* wie auch das lit. *mesingas misingis* sind spät aus dem Deutschen entlehnt.

Quelle der germ. Worte als daraus entlehnt». Aus einem umgelauteten *messing* kann das slav. Wort freilich nicht stammen. KLUGE räumt aber doch selbst ein, dass diese Form »eine ältere Lautform mit *a* voraussetzt», und da germ. *a* im Slavischen regelmässig zu *o* wird, muss man wohl der Meinung beipflichten, dass nicht etwa ein ahd. **messing*, sondern ein noch nicht umgelautetes germ. **massiŋg-* der slav. Form zugrundeliegt. Theoretisch denkbar wäre es nun, dass das nur im Westslav. bezeugte Wort nicht etwa aus einem got. **massiggs*, sondern aus einer westgerm.-frühahd. Form **massing* entlehnt worden sei; die Entlehnung würde dann in die Zeit vor den im 8.—9. Jahrhunderte eintretenden ahd. Umlautserscheinungen[1] zu verlegen sein. Es erscheint mir aber sehr zweifelhaft, ob ein so starker Kultureinfluss aus westgerm.-frühahd. Quelle wirklich angenommen werden darf. Wir würden zudem auf Grund des schles.-poln. Lehnwortes *jarząg*, das aus einem nicht umgelauteten frühahd. *hāring* 'Hering 'stammt[2], eher erwarten, dass das frühahd. *massing* ein poln. **mosiąg* ergeben hätte; so wurde das ahd. *scilling*, mhd. *schilling* als *szeląg* nochmals ins Polnische entlehnt. Der konsequent durchgeführte Übergang *-ęgъ* > *-ędzь* beim Worte **mosęgъ* **mosędzь* scheint mir auf sehr alte Entlehnungszeit zu deuten, und ich nehme daher keinen Anstand, es aus einem got. **massiggs* herzuleiten. Das eine solche Form nicht belegbar ist, braucht uns ebenso wenig zu beunruhigen wie die Unbelegbarkeit eines got. **pinniggs*; besässen wir nicht zufällig die Urkunden von Arezzo und Neapel, so wäre auch das got. *skilliggs* nicht zu belegen gewesen.

§ 201. Mehr als Vermutung denn als Behauptung sei hier zum Schlusse noch folgendes hervorgehoben. Wie die hier dargelegte Geschichte der Wörter *skilliggs* **pinniggs* **massiggs* uns lehrt, waren die meisten der den Ostgermanen bezw. Goten bekannten metallenen Bezahlungsmittel (im Gegensatz zu dem *kintus*) nicht schon fest geprägte und valutarisch stabilisierte Münzen, sondern viel eher Plättchen, Stückchen, Klümpchen, Splitter dieses oder jenes Metalls. Nicht so sehr ihr Kaufwert, als vielmehr eben ihr Metallwert wurde vor allen Dingen geschätzt. Dieser musste aber beim Tauschhandel immer wieder von neuem in jedem Einzelfalle festgestellt werden. So war der Wert der Metallstücke nur in Gewichten objektiv ausdrückbar, und das Mittel zur Gewichtsbestimmung war demgemäss nur die W a g e. Es fragt sich daher, ob die

[1] Vgl. BRAUNE, Ahd. Gr., § 51, Anm. 2.

[2] Vgl. NEHRING, IF. IV, S. 405.

Goten und durch sie auch die Slaven schon zu der uns hier interessierenden Zeit nicht etwa das Wort und den Begriff einer allgemeinen Gewichtseinheit von den Römern erhalten haben. In der Tat haben die Goten wie die übrigen Germanen ein solches Wort schon früh den röm. Händlern entlehnt; diese benutzten das indeklinable Substantiv *pondō* (das eigentlich ein Ablativ des vom *s*-Stamme *pondus : ponderis* verdrängten älteren **pondus : *pondi* ist[1]) als Gewichtsmass, dessen Wert mit dem des eigentlichen röm. Pfundes, der *libra*, ziemlich identisch war, und das als Münzeinheit zwölf Unzen oder einem Asse gleichkam. In den germ. Sprachen stammt von ihm got. *pund*, an., ags., as. *pund*, ahd. *pfunt*. Die Münzbedeutung dieses Wortes trat, wie zu erwarten, im Gotischen sowohl wie in den übrigen germ. Sprachen vor seiner Gewichtsbedeutung zurück, und an der einzigen Stelle (Joh. XII: 3), wo das got. *pund* belegt ist, bedeutet es nur das Gewicht. Es wäre nun unverständlich, wenn verschiedene Metallmünzbezeichnungen, nicht aber das für die Schätzung des Metalls so notwendige Gewichtsmass von den Goten auf den uralten Wegen vom Schwarzen Meere nach Norden zu den Slaven und Finnen gedrungen wäre, und ich bin daher zu der Annahme geneigt, dass nicht nur die Finnen ihr *punta*, estn. *pund*, *liv. pund*(*a*), sondern auch die Slaven ihr vorauszusetzendes **pǫdъ* von den Goten erhalten:

a r u s s. *пудъ* 'Gewicht, Gewichtseinheit, Wage, Gewichtsabgabe' (S.), n e u r u s s. *пуд : пудá* 'Pud (40 Pfund)', veralt. 'Wage und Gewichte, Wagegebühr, Wägegeld' (P.), k l r u s s., w e i s s r u s s. *pud*; — s r b k r. *pud*[2]; — b g. *pud*[2]. —

Das poln. *pud* und tsch. *pud* sind moderne Lehnwörter aus dem Russischen, dasselbe ist vielleicht auch der Fall mit den südslav. Wörtern. Auf diese Weise wird das Wort zu einem ausschliesslich ostslav. Worte. Man könnte aus diesem Grunde an eine Entlehnung desselben aus dem Nordischen denken, wozu uns die Gleichung an. *sund* > aruss. **sǫdъ судъ* auch formell das Recht geben würde. Aber auch der Entlehnung des Wortes aus got. Quelle steht durchaus nichts im Wege, und NACHTIGALL[3] nimmt daher wohl mit recht ohne weiteres got. Ursprung an. Wenn das Wort in den übrigen slav. Sprachen fehlt, so beruht das nämlich darauf, dass es überall durch das aus ahd. *pfunt* entlehnte, siegreiche *funt* verdrängt worden ist.

[1] WALDE, LEW., S. 597.

[2] Nach Краткій словарь б слав. яз., под ред. Ф. Миклошича, Wien 1885, S. 682.

[3] Akzentbewegung, S. 115.

Nur im Russischen hat es sich neben dem neuen *фунт* zu behaupten gewusst. Wenn MEILLET[1] die slav. Form *pǫdarъ* — womit wahrscheinlich die Vorstufe des russ. *пударь* 'Lastträger' gemeint ist — als eine »formation obscure» bezeichnet, so hat er augenscheinlich übersehen, dass dieses Wort mit dem finn. *puntari* 'Schnellwage', estn. *pundar : puntra* 'Bündel, Packen' identisch ist und wie diese auf eine germ. Quelle zurückgehen muss. In der Tat besitzen wir im Germ. die Formen an. *pundari* 'grosse Wage, balance romaine' (aschwed. *pyndare pundare*, norw. *punder*), mndd. *punder*, mhd. *pfunder* 'ein volles Pfund enthaltendes Mass, gewichtiger Mann'. Diese Formen gehen auf ein vlat. *pondarium* zurück[2]. Es steht nun kaum etwas der Annahme entgegen, dass es neben dem got. *pund* 'Gewicht' auch schon ein **pundāreis* (**pundāri*) 'Wage' (vom Typus *waggareis waggari* 'Kissen') gegeben habe. Da nun bei der als Nomen actionis aufgefassten Suffixbildung leicht ein Übergang von 'Wage, Lastenwage' zu 'Last-, Gewichtsträger' eingetreten sein kann, ist die Bedeutung des russ. Wortes kaum so dunkel wie MEILLET angenommen. Auch das mhd. Wort enthält in seiner Bedeutung die Spur eines ähnlichen Prozesses. Im Nordischen ist ein solcher Übergang aber nicht zu merken, und man wird sich daher einer Ableitung aus dem Nordischen gegenüber mehr oder weniger ablehnend verhalten. So legt auch dieses den Gedanken nahe an einen got. Ursprung des slav.-russ. **pǫdъ* **pǫdarъ*.

4.

§ 202. Durch den Handel, den die Goten mit den röm. Kaufleuten anknüpften, kam eine ganze Reihe neuartiger N u t z - u n d L u x u s w a r e n bei den Germanen und den von ihnen kulturell abhängigen Nachbarvölkern in Gebrauch. Zugleich musste die neue Kultur, die sie am Schwarzen Meere entdeckten, verändernd und verbessernd auf ihre eigenen, von den Vorvätern ererbten Gebrauchsgegenstände einwirken. Und sowohl jener wie auch dieser Prozess spiegelten sich deutlich an den ins Slavische eingedrungenen Lehnwörtern und ihrer wechselnden Bedeutung ab. Wenden wir uns nun zunächst dem Gebiete der Schmuck- oder Luxuswaren zu, so finden wir bald als Beispiel einer Verfeinerung eines germ. Gegenstandes

[1] Études II, S. 212.

[2] Das ags. *pundur* 'Gewichtseinheit, Wage' soll nach POGATSCHER, Zur Lautlehre, S. 101, auf ein vlat. **pondere* (von *pondus*) zurückgehen.

unter südländischem Einflusse das Wort für 'Ring'. Allerlei Ringe — Ringe für den Hals, für Finger- und Handgelenke, für Arm, Bein und Fuss — waren bekanntlich von alters her Bestandteile des germ. Schmuckes, sowohl des Mannes als auch des Weibes. Arm-, Fuss- und Halsringe scheinen dabei die ursprünglichste Ringform zu repräsentieren, während Finger- und Handringe nur Miniaturnachahmungen jener waren.[1] Als eigentliche urgerm. Bezeichnung des Ringes darf jenes **bauɣa-* gelten, das dem an. *baugr*, agutn. *baugr*, ags. *bēaʒ*, ahd. *bouc* zugrundeliegt. Neben dieser Grundform besass man auch die Deminutivableitungen **bauɣila-* (aschwed. *böghil*, norw. *boyggjel*, adän. *bøgel*) und — ablautend — **buɣila-* (mndd. *bögel*, nhd. *Bügel*, an. *bygill*, norw. *bygjel*). Mir scheint es wahrscheinlich, dass schon in der ersten Periode der germ.-slav. Beziehungen jenes **bauɣa-* ins Slavische gewandert sei, wo es ein **bugъ* hätte ergeben müssen. Leider ist der einzige Beleg, den wir für dieses Wort besitzen, ein von MIKLOSICH[2] als »glagolitisch» bezeichnetes ksl. *bugъ* 'armilla, Armband', so dass in diesem Falle zwar sehr wohl ein uraltes Wort vorliegen, eine Entscheidung aber dennoch nicht mit völliger Sicherheit getroffen werden kann. Freilich führt MIKLOSICH auch noch ein srb.-ksl. *ρo-bugъčijь* an, das 'eine Art Amt oder Würde' bezeichnen und zu unserem Worte gehören soll. Wie ausserdem schon oben[3] bemerkt worden ist, ist der Name des *Bug*-Flusses, der die östlichste Grenze der germ. Expansion bildete und sich im weiten Bogen um die Länder der Skiren und Bastarnen legte, sicher germ. Ursprungs, und so liegt denn auch die Möglichkeit vor, im zweifelhaften *bugъ* ein germ. **bauɣa-* wiederzuerkennen. Ein andres urgerm. Wort für 'Ring', wahrscheinlich eigentlich nicht in der Bedeutung 'Metallring', sondern 'Kreis, Rundung', war das Wort **χriŋɣa-* (**χreŋɣa-*), das fast in allen germ. Mundarten vertreten ist (an. *hringr*, ags. *hriŋʒ*, as., ahd. *hring*, krimgot. *rinck ringo*) und jenes erstere Wort verdrängt hat. Schon in urgerm. Zeit ist dieses Wort als *rengas* ins Finnische[4], dagegen nicht ins Slavische eingedrungen. Wenn wir nun aber im Slavischen ein Lehnwort finden, das lautlich betrachtet nicht schon aus einem urgerm., sondern nur aus einem rein.-got. Kompositum mit dem nicht belegten **hriggs* stammen kann, und das 'Ohrring'

---

[1] Vgl. KAUFFMANN, DA. I, S. 153–154, 177, 191.

[2] Lexicon pal.-slov., S. 47.

[3] Vgl. § 63, S. 101. — Siehe auch BRÜCKNER, SEJP., S. 47.

[4] Vgl. THOMSEN, Einfluss, S. 165; — KARSTEN, Lehnwortst., SS. 15, 78, 137, 139, 225.

bedeutet, so ist uns dieser Umstand ein interessantes kulturhistorisches Zeugnis dafür, wie die Goten in Südrussland, vielleicht unter orientalischem Einflusse, zu den verschiedenen Arm-, Fuss-, Hals- und Fingerringen, die sie schon seit urgerm. Zeiten kannten, auch noch Ohrringe hinzufügten. Es ist mir unbekannt, inwieweit die Archäologie Belege dafür zutage gefördert hat, dass die Sitte, Ringe in den Ohren zu tragen, schon in vorgeschichtlichen Zeiten bei den Germanen verbreitet war; man hat zwar in Ostmitteldeutschland und Norddeutschland neumodische Ohrringe aus Bronze und Eisen gefunden, die aus der Leichenverbrennungszeit stammen, doch ist damit noch nicht gesagt, dass die Sitte, die Ohren mit Ringen zu schmücken, schon prähistorisch allgemein geübt worden ist. Gerade die Tatsache, dass die Slaven für die verschiedenen Ringsorten — einerlei ob sie einheimischen, urgermanischen oder sonst fremdländischen Ursprunges waren — die selbständige Ableitung *kolьce* von *kolo* 'Rad' bildeten, für den Ohrring dagegen eine rein-gotische Spezialbenennung wählten, diese Tatsache deutet bestimmt darauf, dass die Sitte, sich mit Ohrringen zu schmücken, sich erst in relativ später Zeit aus den pontischen und Donau-Gebieten nach Norden verbreitet hatte. Aus einem urgerm. **auza-χreŋŋaz* oder **auzi-χreŋŋaz*, wie das Wort für Ohrring etwa damals gelautet haben mag (vgl. got. *auga-daúrō*, ahd. *ouga-tora* bezw. ahd. *ougi-fano*), hätte im Slavischen während der ersten Periode wohl unweigerlich ein **uzoxrędъ* **uzexrędъ* entstehen müssen. Wenn wir aber statt dessen ein urslav. **useręgъ useręʒdzъ* finden, das durch folgendes Material beglaubigt wird:

a k s l. u. s p ä t-(russ.-, serb.-)k s l. *useręgъ useręʒdzъ useręzъ usoręzъ usirędzъ usirezъ userizъ vъserezъ 'ἐνώτιον*-inauris' (M.); — a r u s s. *ѹсерязь* [*всерязь*] *серязь серязь 'ἐνώτιον, τροχίσκος, ἐμπλόκιον'* (S., vgl. Sobolevskij, Лекціи, S. 93); — a k r o a t. *userez* (vgl. ZSPh. I, S. 64). —

so kann, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer solchen Form nur ein ausgeprägt got. Wort, d. h. ein **ausahriggs* oder **ausihriggs* zugrunde gelegen haben. Das Lehnwort gehört somit der zweiten Periode an[1], und auch Uhlenbeck[2] sagt hierüber das Richtige: »Das *s* von **useręgъ* weist bestimmt auf das Gotische, denn die übrigen germ. Mundarten haben *r* aus *z*! Aus germ. *z* wäre bei Entlehnung in das Slavische kein *s* geworden, sondern das *z* wäre unverändert geblieben.«

[1] Vgl. unten § 236, S. 474, u. § 238, S. 479.

[2] Bei Peisker, Beziehungen, S. 275.

Man stellt auch das russ. *серьга́* (aruss. *серꙗга серга*, klruss. *sérga*) 'Ohrring' hierzu[1], wie aber dieses Wort aus urslav. **seręgъ*, das doch eigentlich nur ein russ. **серязь* hatte ergeben können, erklärt werden soll, leuchtet nicht ein; es hat sicher einen ganz anderen Ursprung, und man wird wohl VASMERS Vorschlag[2] beipflichten dürfen, wonach es aus alttschuvass. **śürüγ* 'Ring' entlehnt sei. Zuguterletzt darf noch die Frage aufgeworfen werden, wie sich eigentlich das mhd. *œserinc ôserinc* (Gen. *-ringes*)[3] zu unserem erschlossenen got. **ausihriggs* oder spätgot. **ausiriggs* verhält. Die Bedeutung desselben wird als 'eine Münze' gebucht; in dieser Bedeutung taucht es u. a. in balt. Urkunden des 13. Jahrhunderts auf, und in der Chronik HEINRICHS DES LETTEN lesen wir den Satz *et ostendit eis oseringos* (*osiringos*) *quinquaginta*[4] mit der deutschen Übersetzung *50 ôseringe*. Angesichts der Tatsache, dass unser Ausdruck allgemein-mhd. ist, kann man nicht vermuten, dass sich das got. Wort, das zu den Slaven als **seręgъ* gewandert war, bei den heidnischen Landesbewohnern der baltischen Gebiete in der Form **ōseringas* **ūseringas* gehalten und von ihnen zu den Deutschen gelangt wäre. Sollte man aber nicht annehmen dürfen, dass der got. Ausdruck ohne diese Zwischenstation, direkt aus dem späteren Gotisch ins Althochdeutsche gewandert sei? Ich überlasse die Frage den deutschen Wortforschern, die sich meines Wissens nicht über sie geäussert haben, und bemerke nur, dass der Bedeutungsübergang 'Ohrring' > 'Münze' an sich nichts Überraschendes darbietet: wir hätten hier die für primitive Verhältnisse charakteristische Verschmelzung des Schmuck- und Geldwertes eines Gegenstandes, der eigentlich Luxuszwecken zu dienen hatte, aber leicht auch als Bezahlungsmittel in Anwendung kommen konnte.

§ 203. Als Bezeichnungen für Schmucksachen kommen hier noch ein paar Worte inbetracht. Die got. Bezeichnung für den Kleidersaum, die Kante oder den Rand des Gewandes ist *skaut*; das Genus des Wortes ist nicht festgestellt, doch wird das Neutrum durch die sonstigen germ. Belege, die im Grossen und Ganzen sächlichen Geschlechtes sind, wahrscheinlich gemacht. Das vorauszusetzende urgerm. **skauta-*, das wohl mit recht zum Verbum **skeutan* 'schiessen' gestellt wird, hat ursprünglich wohl 'ein niederschiessender oder niederhangender Teil des Kleides', also 'Zipfel, Keil, Ecke,

[1] Vgl. PREOBRAŽENSKIJ, ÈSPH. II, S. 281–282.

[2] ZSPh. I, S. 64.

[3] LEXER, Mhd. Taschenwörterbuch, S. 183.

[4] HEINRICI Chronicon Lyvoniae [= MGSS, XXIII, S. 290:5].

Schoss' bedeutet: das lässt sich bestätigen durch die Bedeutungen von an. *skaut* n. 'Ecke, Ende, Zipfel, weibliche Kopfbedeckung', ags. *scēat* 'Ecke, Keil, Zipfel, Busen', afries. *skāt* 'Schoss', mndd. *schōt* 'Zipfel, Schoss', ahd. *scōz* m. 'Kleidschoss, Rockschoss, Schoss', mhd. *schōz* m. n. 'vom Leibe niedergehender, (in Geschossform) gefalteter Teil des Kleides (bes. der die Schoss deckende Teil, auch Schürze u. dgl.); die Schoss deckender Teil der Rüstung; Schoss'. Von dieser Grundbedeutung der Wortes hat sich das Gotische, wohl unter dem Einflusse der römisch-griechischen Schneidertechnik, losgelöst und bedeutet *'κράσπεδον*, Saum am Kleide'. In dieser technischen Bedeutung ist es ins Slavische gewandert, wo wir es in der Form *skutъ* wiederzufinden erwarten:

a k s l. *skutъ* 'Kleidschoss, Saum am Kleide'; — a r u s s *скутъ* 'Zeugstück, Kleidschoss, Oberkleid' (S.), *скутъ* 'Oberkleid, Kleidsaum' (S.); n e u r u s s. dial. *скут* 'warmer Fusslappen für den Winter aus Tuch' (P.), *скутяй скутяйк* 'zusammengeballte Lumpen, Lappen zum Verstopfen der Ofenröhre' (P.); — b g. *skut, skútъt* 'Schoss, Saum' (Du.), *skúta skutnik* 'Schürze, Vortuch' (Du.); — s r b k r. *skût : skúta* 'Saum, ora, limbus' (IB.). —

Die semasiologische und lautliche Identität dieses Wortes mit dem gotischen erlaubt es uns nicht, mit MLADENOV[1] Urverwandtschaft anzunehmen, insbesondere da eine solche nur durch die Annahme einer sehr zweifelhaften Wurzelvariation idg. **sqoṷt : *sqoṷd-* ermöglicht wird. Formell möglich wäre es zwar, das Wort schon in der ersten Periode aus einem urgerm. **skauta-* entstanden sein zu lassen, aber auch in diesem Falle wird die Übereinstimmung der vorgeschrittenen got. und slav. Bedeutungen 'Saum', d. h. 'gesäumter, genähter Kleidschoss', neben der in beiden Sprachen vorliegenden primitiveren Bedeutung 'roher Zipfel, Zeugzipfel, Lumpen', auf eine Verfeinerung der Schneiderkunst unter röm. oder griech. Einfluss in der zweiten Periode deuten können. Bemerkenswert ist übrigens die sowohl im Deutschen als auch im Südslavischen vorliegende und in beiden Sprachen aus der Bedeutung 'gesäumter Kleidschoss' entwickelte Bedeutung 'Schürze'. Dass das Säumen des Gewebes keine spontane Erfindung primitiver Völker ist, sondern gern von Volk zu Volk wandert, geht auch daraus hervor, dass die Finnen ihr *sauma* aus dem Altnordischen (*saumr*) oder schon Urgermanischen (**sauma-*) entlehnten.

---

[1] Vgl. oben § 36, S. 59.

§ 204. Bei einem anderen Schmuck- oder vielmehr Nutzgegenstande darf man auch Zweifel daran hegen, inwieweit urgerm. oder erst got. Entlehnung ins Slavische anzunehmen ist. Es handelt sich um die Sippe des got. *puggs* 'βαλάντιον, Geldbeutel', deren eigentlicher Ursprung nicht ganz entschieden ist. Das got. Wort sowie an. *pungr* 'Lederschlauch, Geldbeutel', ags. *punʒ*, ahd. [*scaz-*] *pfung* deuten gleichsam auf ein urgerm. **puŋga-*, das mndd. *punge* vielleicht auf ein urgerm. **puŋgō*^{n}. Man hat versucht, dieses Wort aus germ. Verhältnissen zu erklären, mir wahrscheinlicher ist aber die Annahme, dass das Wort aus dem Vulgärlat. entlehnt worden ist. Und zwar würden die germ. Formen etwa auf ein vlat. **pungus *punga* deuten : aus einer solchen Form stammen wohl das griech. πούγγα 'Tasche, Beutel', das rum. *pungă* 'Beutel, Tasche', das venez. *ponga* 'Vogelkropf'. Das germ. Wort, das die Goten aufnahmen, wird — so stelle ich mir vor — nordwärts gewandert sein, wobei es aber eine wesentliche Bedeutungsmodifizierung erfahren haben mag : als das Charakteristische am Beutel wurde nämlich nicht die Tatsache empfunden, dass man etwas darein stecken k o n n t e, sondern dass etwas in ihm s t a k, dass er von innen ausgestopft, eine Art ausgestopfter, runder Kugel war. Nur so ist es zu erklären, dass das Wort in den finn. und slav. Sprachen, in die es wohl aus dem Gotischen eindrang, die Bedeutungsskala 'Kugel, Knopf, Quaste' u. s. w. erhielt. So bedeutet das aus dem Germanischen stammende estn. *puŋg*, liv. *puŋg(a)* 'etwas Rundes, Knotiges' und das daraus wohl weiter entlehnte lett. *pûgs pûga* 'Knopf, Spange, Schnalle, Knospe, Knoten am Baume'. So erhielt das wohl aus einem got. **puggō* entlehnte slav. **pǫgy* ähnliche Bedeutungen:

a k s l. *pǫgy* 'κότσχος-corymbus' (M.), 'traubenförmiger Fruchtbüschel am Epheu', *pǫgvica* 'globulus' (M.); — a r u s s. *пуговъ пуговка пуговица пуговица* 'kugelartiger Schmuck, Kugel, Knopf, Tropfen' (S.); n e u r u s s. *пуговица пуговица пуговка* 'Knopf' (P.), 'festgenähte Kugel, zum Zuknöpfen vermittels einer Öse' (Pr.); k l r u s s. *púhovyća* ; — p o l n. dial. *pągwica* 'Knopf' (Pr.), k a š. *pęgwica* (M.); — s l o v. *pôglica* 'Stecknadel, Heftel' (Pl.). — Die Bedeutungen, die wir hier finden, liegen zwar einigermassen weit ab von der germ. bezw. got., aber doch kaum so weit, dass eine germ. Herkunft des Wortes so unwahrscheinlich wäre, wie z. B. Preobraženskij[1] meint. Gegen dieselbe dürfte eventuell das Vor-

[1] ЭСРЯ. II. S. 149.

handensein der slav. Sippe russ. dial. *пуга* 'Peitsche, Karbatsche, rundes, stumpfes Ende des Eies, Kissen, zum Flechten von Spitzen' (Pr.), *пуговица* 'Buckel', Erhöhung' (P.), aruss. *пуга* 'dicke Rute, Peitsche' (S.), poln. dial. *pęga* 'Peitsche' (Br.) zeugen, die zu einer lautnachahmenden Wurzel **peug-* mit Nasalinfix gestellt wird.[1] Aber auch die Ererbtheit dieses Wortes ist zweifelhaft, und VASMER z. B. denkt an Entlehnung aus dem griech. *τοῦγγα*, das wir oben genannt. Diese letztere Vermutung ist aber, wie PREOBRAŽENSKIJ meint, kaum richtig. Wahrscheinlich gehört auch dieses Wort in der ursprünglichen Bedeutung 'Knotiges, Aufgebauschtes, Knotenpeitsche' zu dem behandelten **pǫgy*, das dann mit der Nebenform **pǫga* aus dem Germanischen bezw. Gotischen (etwa **puggō* **pugga* neben *puggs*) entlehnt sein könnte. Doch muss ich gestehen, dass mir trotz allem das gegenseitige Verhältnis der hier genannten Formen mehr oder weniger unklar bezw. unsicher ist, und da wir keine kulturgeschichtlichen Daten von entscheidender Bedeutung haben, müssen wir das hier Gesagte mit einem Fragezeichen versehen.

§ 205. Auf sichreren Boden gelangen wir, wenn wir uns dem Gebiete der neueingeführten ausgesprochenen Nutzsachen und Gebrauchsgegenstände zuwenden. Wir werden hier zunächst mit einem Worte zu tun haben, bei dem der interessante Fall der Übertragung eines Konkretums, d. h. der Bezeichung einer bestimmten Sache, auf das Material oder den Stoff, aus dem dieselbe gefertigt ist, vorliegt. Die umgekehrte Erscheinung, nämlich Übertragung des Materialnamens auf die Sache, ist — wie z. B. der Fall des Wortes *Glas* in der Bedeutung 'Trinkgefäss' statt 'Glas als Material' uns lehrt — keine ungewöhnliche Erscheinung. Haben wir aber mit dem ersteren Falle zu tun, so führt uns das auf äusserst primitive Verhältnisse zurück, als der Stoff, aus dem der Gegenstand gefertigt, selbständig völlig unbekannt, nur an dem genannten Gegenstande bekannt war. Was nun eben das T r i n k g e f ä s s als solches anbetrifft, so haben wir zunächst einige kulturgeschichtliche Verhältnisse zu betonen. Das älteste Trinkgefäss der Germanen war das Horn, das zufrühst ein Rinderhorn war, dann aber auch aus Ton und Bronze gefertigt wurde. Dabei wurde die Form des Rinderhorns nachgeahmt. Diese Sitte wurde auch später beobachtet, als die Trinkhörner aus Glas geblasen wurden. Man hat festgestellt, dass die in Skandinavien gefundenen ältesten Glastrinkhörner rheinischen Ur-

[1] Vgl. ibidem, S. 147–148.

sprungs sind und dem 3.—4. Jahrhundert angehören[1]. Der urgerm. Name des Trinkhornes war sicher **stik[i]la-*, von dem ausser dem got. *stikls* 'Trinkgefäss' auch an. *stikill* 'Spitze eines Trinkhornes, Spitze überhaupt', aschwed. *stikil* 'Spitze, Stachel', norw. *stikel*, adän. *stegl*, neudän. *stejle* 'weicher innerer Teil des Hornes', ags. *sticel* 'Stachel', ahd. *stichil*, mndd. *stickel* 'Stachel' abzuleiten sind.[2] Das urgerm. Wort müsste somit ursprünglich 'Spitze', dann 'Spitze des Trinkhornes' bezeichnet haben, woraus sich im Gotischen als pars pro toto die Bedeutung 'Trinkhorn, Trinkgefäss' ergab; ich sehe nicht den Grund eines Zweifels daran ein, dass an die idg. Wurzel **steig-* 'stechen' anzuknüpfen sei, zumal da das ahd. *stechal*, das doch zu derselben Wurzel gehört, und als Adjektiv 'steil, spitz' bedeutet, als Substantiv sowohl zur Bezeichnung des Hornes als auch zu der des Trinkgefässes dient. Das got. *stikls* wanderte ins Slavische, wo es die Form *stъklo* annahm:

a k s l. *stъklo* '*κρύσταλλος*-vitrum' (M.), *stъklьnica stъklěnica* '*ποτήριον*' (M.); — a r u s s. *стьклo стекло* 'Glas' (S.), *стьклянница* 'Glasgefäss' (S.); n e u r u s s. *стекло́*, dial: *скло* 'Glas' (P.), *скляночка* 'Glas, Gläschen, Arzneigläschen' (P.), *скляница* 'Flasche, Halbstof' (P.); k l r u s s. *sklo* 'Glas' (Pr.); *skl'anka* 'Fensterglas, Trinkglas' (Pr.), *skl'anjća* 'Trinkglas' (Pr.); — p o l n. *szkło* 'Glas' (KIGZ.), *szkiełko* 'Glasstück', *szklanka* 'Trinkglas', *szklanica* 'grosses Glas' (KIGZ.); — o b s o r b. *škleńca* 'Glas, Glasgefäss' (Pf.); — t s c h. *stklo sklo* 'Glas, vitrum' (Ra.), *sklenka* 'Gläschen, Trinkglas', *sklenice* 'Glas, Trinkglas' (Ra.); — s l o v. *steklọ̀* 'Glas' (Pl.), *sklę̑n* m. 'Glas' (Pl.), *sklę́nka* 'Flasche' (Pl.), *sklę̑nica* 'Glasflasche, Eiszapfen' (Pl.); — s r b k r. *stklȍ sklȍ cklȍ stàklo càklo* 'Glas, vitrum' (IB.), *sklènica cklénica càklenica* 'Trinkglas, vas, poculum vitreum' (IB.); — b g. *stъkló* 'Glas, Flasche', *cъkló* 'Glas, Fensterglas' (Du.), *stъkleníca* 'Trinkglas' (Du.). —

Vergleichen wir nun diese Bedeutungen mit denjenigen des got. *stikls* und der übrigen germ. Wörter, so finden wir zuallererst, dass das Wort zu einer Zeit aus dem Gotischen entlehnt worden sein muss, als es hier nicht mehr bloss ein Trinkhorn, d. h. ein ausgehöhltes Kuhhorn, bezeichnete, sondern ein schon gläsernes Trinkgefäss. Für das Horn, selbst wenn es zum Trinken aptiert war, hatten die Slaven ihr eigenes Wort *rogъ*. Wenn aber das got. *stikls* schon ein gläsernes Trinkgefäss bedeutete, so muss das Wort in der zweiten Periode

[1] Vgl. K. Brunner in Hoops, RL. d. germ. Ak., Bd. 4, S. 363—64.

[2] Vgl. Hellquist, SEO., S. 865.

ins Slavische gewandert sein, zu einer Zeit, als die Goten im Gebiete des Schwarzen Meeres mit der Glasindustrie der südländischen Kultur in Berührung kamen und statt der alten Trinkhörner die neumodischen Trinkgläser zu benutzen begannen. Die Goten führten so den Slaven das erste Glas als Stoff oder vielmehr als fertige Gefässe zu[1]. Wenn nun aber das got. *stikls* als Bezeichnung des Stoffes aufgefasst wurde, so war die Ursache die, dass eben dieses neuartige Material für die Slaven das Charakteristische an den neuen Trinkgefässen war, während die Goten auch für diese an dem alten Namen ihrer Trinkgefässe festhielten, weil das Charakteristische des *stikls* für sie schon nicht mehr das Kuhhorn war. Der Übergang der Bedeutungen, den wir im Slavischen beobachten, überrascht uns nicht: er ist tatsächlich völlig mit dem identisch, der das Wort **massiggs* **mosęgъ* 'Messingplättchen' zu einer generellen Bezeichnung des Messings machte. Wir haben Anlass zu der Meinung, dass das urslav. *stьklo* erst auf slav. Boden die allgemeinere Bedeutung von 'Glas' erhielt; aus dem Gotischen wird es (doch vielleicht nur als Variante) auch in der Bedeutung 'Trinkglas' entlehnt worden sein. Darauf deutet jedenfalls der Umstand, dass das, wie man meint, nicht aus dem Gotischen, sondern Slavischen (oder Urpolnischen) entlehnte balt. Wort apreuss. *sticlo* 'Trinkglas'[2], lit. *stiklas* 'Glas, Trinkglas', lett. *stikls* 'Fensterglas, Scheibe, Glasscheibe'[3] sowohl die Stoff-, als auch die Sachbedeutung bewahrt hat.

§ 206. Aber auch weniger kostbare Gefässe als die aus Glas kamen als neue Kulturerrungenschaften zu den an Holzbehälter und Kuhhörner gewöhnten Goten und Slaven aus dem reichen Süden. Ein solcher neuartiger Behälter war der zum Kochen des Fleisches bestimmte grosse Erz- oder Eisenkessel. Die Germanen kannten das Braten am Spiesse über offenem Feuer, nicht aber das Kochen im Kessel als Mittel der Fleisch- und Speisebereitung. Wie die übrigen Germanen so benannten auch die Goten diesen Kessel mit einem Worte, das sie dem Lateinischen entlehnten, und das eigentlich die Bedeutung 'Schüssel' hatte. Es ist im Gotischen, freilich nur im Gen. plur. *katilē* (vgl. Mc. VII: 4: *jah anþar ist manag þatei andnēmun du haban : daupeinins stiklē jah aúrkjē jah katilē jah ligrē*), belegt, und man kann daher zweifeln, ob es als **katils* nach der *a*-Deklination oder — wie es gewöhnlich der Fall ist bei got. Lehn-

[1] Vgl. Niederle, ZSS. III, S. 273.

[2] Vgl. Trautmann, Sprachdenkm., S. 439.

[3] Vgl. Brückner, Sl. Fw., S. 137, 185.

wörtern aus dem Griech. oder Lat.[1] — als *u*-Stamm **katilus* (mit dem Plur. **katileis katilē* nach der *i*-Flexion) aufzufassen ist. Die letztere Möglichkeit scheint mir bei diesem bald volkstümlich gewordenen, durchaus nicht »gelehrten» Worte weniger wahrscheinlich als die erstere. Bei den übrigen Germanen finden wir die völlig entsprechenden Formen an. *ketill* (aschwed. *kætil*, dän. *kedel*), ags. *cietel*, as. *ketil*, mndd. *ketel*, ahd. *kezzil*. Man ist unter den Germanisten noch nicht ganz im Reinen darüber, ob man als Vorbild für dieses Lehnwort das lat. *catillus* 'kleine Schüssel' oder das lat. *catīnus* 'Schüssel' anzunehmen hat. Für die Entlehnung des Wortes aus *catillus*, für die eine ganze Reihe von Forschern eintritt,[2] scheint zunächst die Tatsache zu sprechen, dass lat. *catillus* und got. **katils* in der Suffixbildung genau übereinstimmen; dasselbe aber kann nicht von der Bedeutung gesagt werden, denn während das lat. Wort eine ausgeprägte Deminutivbedeutung hat, haftet dem got. Worte, das das gr. *χαλκίον* = *χαλκεῖον* 'Erz- oder Eisengefäss, Erz- oder Eisenkessel' wiedergibt, — und ebenso den übrigen germ. Formen — nicht die geringste Deminutivbedeutung an. Wenn andrerseits bei Entlehnung des Wortes aus lat. *catīnus* ausser Übertragung der lat. Suffixbetonung auf den Stamm auch Suffixvertauschung angenommen werden muss, so darf das nicht gegen dieselbe ins Feld geführt werden, da wir mehrere Beispiele für diese doppelte Erscheinung besitzen, wie z. B. bei got. *asilus* < lat. *asinus*[3], ahd. *kumil* < lat. *cŭmīnum*. Mit recht nimmt daher POGATSCHER[4] an, dass hier eine »Anlehnung» an das besonders zur Bezeichnung von Geräten benutzte Suffix *-ila-* vorliege. Das got. *katils* wanderte nordwärts und drang in die Sprachen andrer Völker ein. Aus dem Gotischen[5] oder vielleicht erst dem Urnordischen[6] stammt das finn. *kattila*, estn. *katel katal* u. s. w., aus dem Gotischen (aber vielleicht erst durch slav. Vermittelung[7]) drang es ins Baltische als preuss. *catils*, lit. *kãtilas*, lett. *katls* ein, aus dem Gotischen stammt auch das slav. *kotьlъ*, das überall 'Kessel' bedeutet:

a k s l. *kotьlъ* (M.); — a r u s s. *котьлъ котелъ* (S.) n e u r u s s.

---

[1] Vgl. BRAUNE, Got. Gr., § 120.

[2] Z. B. LUFT, ZfdA. XLI, S. 242; — SCHRÖDER, AfdA. XXIV, S. 24, u. a.

[3] Vgl. oben § 185, S. 357.

[4] Zur Lautlehre, § 260.

[5] THOMSEN, Einfluss, S. 143.

[6] KARSTEN, Lehnwortstud., S. 158, 167.

[7] BRÜCKNER, Sl. Fw., S. 92, 174, 192.

комѣ.ı : комıá (P.), klruss. *kotél : kitla* (Po.); — poln. *kocieł kocioł : kotła* (KIGZ.); — obsorb. *kotoł : kotła*, niedsorb. *kóśēl: kotła* (B.); — polab. *k'üöt'ál (tschütschȯl tgüttgâl tgätâl)* (R.); — tsch. *kotel : kotla* (H.); — slov. *kotȯl* (Pl.); — srbkr. *kòtao: kòtla* (IB.); — bg. *kotél* (Du.). —

Die Formen geben an die Hand, dass die Betonung im Slavischen Suffixbetonung *kotьlъ* war, im Gegensatz zur Stammbetonung des got. Wortes, und MEILLET[1] hat daher glaublich machen wollen, dass das gemeinslavische Wort direkt aus dem Lateinischen, und zwar *catillus* entlehnt sei: eine solche Annahme ist — ganz abgesehen davon, dass sie bei einem übers ganze slavische Gebiet verbreiteten Worte unwahrscheinlich anmutet — auch daher abzulehnen, weil der Bedeutungsübergang hier ebensowenig erklärt werden kann wie bei der Behauptung, got. **katils* stamme von lat. *catillus*. Die Suffixbehandlung und die Bedeutung des got. *katils* und des slav. *kotьlъ* sind vollständig identisch, und was die Verschiedenheit in der Betonung anbetrifft, so hat BERNEKER[2] sicher das Richtige getroffen, als er auf die Möglichkeit einer Anlehnung an die Betonungsweise einheimischer Wörter vom Typus *kozьlъ orьlъ* u. s. w. verwies. Wenn SCHULZE[3] recht hat mit seiner Behauptung, dass es in der Ursprache ein augmentatives *l*-Suffix neben dem deminutiven gegeben habe, so haben wir hier im Germ. und Slav. eine gleich leicht erklärbare Parallelinnovation des lat. *catīnus*. Im Althochdeutschen gibt es neben der Form *chezzil* noch die Form *chezzīn*, die direkt aus dem lat. *catīnus* (dial.-it. *catīno*) geflossen sein mag. In diesem Nebeneinander der beiden ahd. Wörter dürfen wir vielleicht den Nachklang eines sprachlichen Kampfes zwischen einem westgerm. **katīn-* und dem von den Goten umgeformten und zu den übrigen Germanen exportierten **katila-* erkennen, eines Kampfes wie der zwischen westgerm.-ahd. *Tuonahha* und »got.»-ahd. *Tuonouwa*. Denn nicht nur den Völkern des slav.-balt.-finn. Ostens, sondern auch den Völkern Germaniens sind die Goten die Überbringer neuer Kulturelemente gewesen.

§ 207. In diesem Zusammenhange verdient hier eine Reihe solcher slav.-germ. Wörter einer näheren Beleuchtung unterworfen zu werden, die die kulturgeschichtlich interessanten Verbindungen zwischen 'Schüssel' und 'Tisch' verdeutlichen. Gerade in der zweiten Periode

[1] Études I, S. 186.

[2] SEW. I, S. 591.

[3] JAGIĆ-Festschrift, S. 343—347.

der germ.-slav. Lehnbeziehungen vollzog sich bei den Goten und im Anschluss daran auch bei den Slaven eine Verschiebung der Begriffe 'Tisch' und 'Schüssel', die lebendige Spuren in gewissen semasiologischen Eigentümlichkeiten hinterlassen. Schon oben[1] ist die Rede davon gewesen, dass das germ. Wort für das primitive hölzerne Speisebrett, auf dem das Essen dem Einzelnen dargeboten wurde, nämlich der **beuđa-*, ins Slavische in der Form **bjudъ* (**bljudъ*) bezw. **bjudo* (**bljudo*) aufgenommen worden ist. Ein Studium der einzelsprachlichen Bedeutungen ist empfehlenswert:

a k s l. *bljudъ bljudo* 'πίναξ, Schüssel' (B.); — a r u s s. *блюдо* 'Schüssel' (S.), (ksl.) *блюдьца* 'canistrum, Korb' (B.); n e u r u s s. *блюдо* 'Schüssel, Gericht, Speise (auf der Schüssel)' (P.); k l r u s s. *bl'údo* 'Schüssel' (Po.); — p o l n. *bluda* 'Schüssel' (B., Pr.); — s o r b. *blido* 'Tisch' (Pf.); — s r b k r. *bljȕdo bljȕda* 'irdene Schüssel, patina' (IB.); — b g. *bl'údo* 'Schüssel, Gefäss, Tisch' (Du.) —

Die semasiologische Seite des Lehnwortes muss wohl folgendermassen aufgefasst werden. Anfänglich war das slav. *bljudъ bljudo* genau wie das germ. **beuđa-* nichts anderes als ein grösserer oder kleinerer, wesentlich noch flacher Holzteller, der aber schon früh dazu neigte, aus praktischen Gründen nach innen zu vertieft und ausgehöhlt zu werden. Allmählich konnte dieser Teller, besonders wenn er aus keramischem Material verfertigt wurde, die Gestalt einer Schale oder Schüssel annehmen. Diese Bedeutung finden wir auf germ. Boden beim ags. *bīodas* plur. und auf slav. Boden in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Sprachen. Aus dieser Übereinstimmung der ags. und slav. Bedeutungen darf aber kaum geschlossen werden, dass das germ. **beuđa-*, als es ins Slavische entlehnt wurde, schon 'Schale, Schüssel' bedeutete. Es war damals sicher nur ein Speiseteller, ein Speisebrett, und die parallele Entwickelung im Angelsächs. und Slav. ist sicher nur ein Zufall. Von grösserer Bedeutung für uns ist aber die Tatsache, dass wir auf slav. Boden einen deutlichen Nachklang jener interessanten Bedeutungsentwickelung feststellen können, der beim got. Worte (wie bei den meisten übrigen germ. Entsprechungen) durchgeführt wurde. Das got. Wort *biuþs* bedeutet 'τράπεζα, Tisch', und dieselbe Bedeutung haben an. *bjóðr*, ags. *bīod*, as. *biod*, ahd. *piot biut*. Diese Bedeutungs- und Gebrauchsentwickelung muss unter dem Einflusse der röm.-griech. Zivilisation vorgegangen

[1] Vgl. § 155, S. 284.

sein; nach dem Beispiele der Römer und Griechen versahen die Goten (und allmählich auch die übrigen Germanen) ihre Speisebretter oder Speiseschalen mit einem Gestelle, das sie in Tische in unserem Sinne verwandelte. Dass diese Anwendung der germ. Speisebretter auch bei den unter got. Einflusse stehenden Slaven Eingang fand, sehen wir daraus, dass das sorb. *blido* nicht 'Schüssel', sondern 'Tisch', das bg. *bl'údo* sowohl 'Tisch' als 'Schüssel' bedeutet. Wenn die Mehrzahl der Slaven dennoch an der älteren Bedeutung des Wortes festhielt, so beweist das nicht, dass sie den got.-röm. Tisch nicht übernahmen: wir wissen nämlich, dass sie das Gestell, auf dem die Speisebretter ruhten, mit einem eigenen Worte *stolъ* nannten, womit allmählich aber nicht nur das Gestell selbst, sondern auch die Platte gemeint wurde. Man kann aber auch nicht sagen, dass die Slaven schon unter got. Einflusse zu dem voll entwickelten Begriffe 'Tisch' gelangten; nur die ersten Keime und Ansätze dazu übernahmen sie. Nur so ist es zu erklären, dass die Slaven mehrere Jahrhunderte später in ihrer Bibelübersetzung das griech. τράπεζα 'Tisch' (bei HOMER[1] übrigens eigentlich 'Holzplatte') unübersetzt liessen, mit *bljudo* aber das griech. πίναξ 'Schüssel', eigentlich 'Holzbrett, Holzteller' übersetzten. Wenn übrigens das russ.-ksl. *bljudva* < **bljudy* (das gleichsam ein got. **biudō* voraussetzt, aber nicht unbedingt auf eine germ. Form zurückzugehen braucht) 'canistrum, Korb' bedeutet, so ist das keineswegs ein isolierter Fall: das engl. *scuttle* 'flacher Korb' ist bekanntlich aus ags. *scutel* 'Schüssel' entstanden. Dass kaum bei den Goten, bei den Slaven keineswegs ein scharfer Unterschied zwischen 'Speisebrett, Speiseschüssel, Speisetisch' gemacht wurde, geht auch aus anderen Tatsachen hervor, denen wir uns jetzt zuwenden.

§ 208. Wie die klass. Speisekultur bei den Goten zur Geltung kam, beweist das aus dem lat. *mēnsa* oder vielmehr dem vlat. *mēsa*[2] entlehnte got. *mēs*. Was von MIKKOLA[3] und NOREEN[4] gegen die Annahme eines lat. Ursprunges des got. Wortes und zugunsten seiner Ererbtheit angeführt worden ist, kann kaum als überzeugend betrachtet werden. Der Lautwandel *mēnsa* > *mēsa* ist aller Wahrscheinlichkeit nach sehr früh eingetreten: »Der vlat. Schwund eines

[1] Vgl. Odyssee I: 138, XVII: 333, XX: 259, XXII: 74 ff.

[2] Vgl. HOFFMANN, De titulis Africae latinis, S. 26. Hier zitiert nach FEIST, GEW., S. 268.

[3] BB. XXII, S. 244. — Vgl. LIDÉN, PBB. XV, S. 512 ff.

[4] Urgerm. Lautlehre, S. 192.

n vor *s*» — sagt POGATSCHER[1] — »reicht weit in die republikanische Zeit zurück; da das Sardische daran teilnimmt, wird man den Beginn dieses Lautwandels in das 3. Jahrhundert oder noch früher ansetzen müssen.» Das. lat. *mēnsa* bedeutet 'Tisch, Esstisch, die Speisen selbst', eigentlich wohl 'das Zugemessene'. Für die Goten war die Bedeutung 'Tisch' Ausgangspunkt, und wie das ags. *mēse mȳse mēose* f., ahd. *mias meas* m. n., so erhielt auch das got. *mēs* n. die Bedeutung 'Tisch'. Wenn es aber nicht nur *τράπεζα* (Mc. XI: 15), sondern auch *πίναξ*, d. h. 'Schüssel, Platte' (Mc. VI: 25, 28), bedeutet, so ist der Grund dafür nur der, dass die Goten kraft des Kulturniveaus, auf dem sie standen, noch keinen wesentlichen Unterschied zwischen einem Tische, d. h. einem Speisebrette m i t Gestell, und einer Schüssel, d. h. einem Speisebrette o h n e Gestell, zu machen vermochten. Für sie war die mit einem Gestell versehene lat. *mensa* eben wesentlich ein Speisebrett, und zwar ein nach innen zu vertieftes, eine Art Schüssel. Gerade in dieser Bedeutung wanderte das Wort als *misa* ins Slavische:

a k s l . *misa* '*πίναξ*, Schüssel' (B.); — a r u s s . *миса* 'Schüssel, patina' (S); n e u r u s s. *мúса : мúсы мисá : мисы́* 'Suppenschüssel, Terrine' (P., Pr.); k l r u s s. *mýsa mýska* 'Schüssel' (Po.): — p o l n. *misa* 'grosse Schüssel, Gang, Gericht, Speise, Schale an der Wage' (KIGZ.); — t s c h . *mísa* 'Schüssel' (Ra.); — [s l o v *míza* 'Tisch' (Pl.)]; — bg. *mísa* 'tiefe Schüssel' (B).

Man hat verschiedene Zweifel an der Herleitung des slav. Wortes aus dem Gotischen ausgesprochen und andre Erklärungsvorschläge zu machen gesucht. Sehr unwahrscheinlich mutet VASMERS Herleitung des slav. Wortes aus einem unbelegten griech. **μῆσα* < vlat. *mēsa* an, die PREOBRAŽENSKIJ[2] akzeptiert hat. Auch die von MIKLOSICH ausgesprochene, von BERNEKER und BRÜCKNER[3] befürwortete Vermutung, das slav. Wort stamme direkt aus dem Vulgärlat., wird kaum aufrechterhalten werden können. In beiden Fällen wird man dann nämlich annehmen müssen, dass der Bedeutungsübergang 'Tisch' > 'Schüssel', der im Gotischen dokumentarisch nachgewiesen werden kann, bedeutend später spontan im Slavischen wiederholt worden sei, und zwar so, dass auch nicht die geringste Spur der älteren Bedeutung bewahrt wurde. Aus semasiologischen Gründen ist daher die got. Herkunft unsres Wortes vorzuziehen. BERNEKER stellt ihr

[1] Zur Lautlehre, § 299, S. 167.

[2] ЭСРЯ. I, S. 539.

[3] SEW. II, S. 61; SEJP., S. 338.

zwei lautliche Bedenken entgegen: erstens stehe dem got. *ē* ein slav. *i* gegenüber, zweitens sei das Wort im Slav. weibl., im Got. sächl. Geschlechts. Beide Bedenken sind ziemlich wenig überzeugend. Dass der Einsatz eines slav. *i* für got. *ē* ganz in der Ordnung ist, werden wir noch unten[1] näher besprechen. Was den Genuswechsel anbetrifft, so muss man im Auge behalten, dass auf dem ganzen germ. Sprachgebiet ein starkes Genusschwanken sich geltend macht: das ags. *mēse* ist z. B. weibl. Geschlechts; nicht unwahrscheinlich wäre es, wenn neben dem got. *mēs* n., dessen Entstehen so oder anders erklärt werden müsste, auch ein unbelegtes **mēsa* f. als einstmals vorhanden angenommen würde. Auch darüber wird unten[2] noch die Rede sein. Was schliesslich das slov. *miza* 'Tisch' anbelangt, so ist es sicher gänzlich aus unserem Materiale zu scheiden: BERNEKERS Vermutung, hier liege eine slov. Sonderentwickelung vor mit Angleichung des stimmlosen Spiranten an das anlaut. stimmhafte *m*, scheint mir unbegründet. Sicher haben wir hier einfach ein Neuentlehnung des ahd. **mēs mias* 'Tisch' mit stimmhaftem intervokalischen *s* im Flexionsschema[3] bezw. Kreuzung eines älteren *misa* mit einem jüngeren **miz*.

§ 209. Genuswechsel darf wohl überhaupt kaum als ernstes Argument gegen eine Entlehnung eines gegebenen Wortes ins Feld geführt werden. Das beweist die Geschichte eines anderen Lehnwortes, das in den hier behandelten Bedeutungskreis hineingehört. Es ist zur Genüge bekannt, dass das germ. Wort für 'Tisch' an. *diskr*, ags. *disc*, as. *disk*, ahd. *tisc* aus dem lat. *discus* stammt, das seinerseits eine Entlehnung aus dem griech. *δίσκος* ist. Das lat. *discus* bedeutete ursprünglich genau wie das griech. Wort 'Wurfscheibe', erhielt aber nachgewiesenermassen — und zwar nicht vor der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr.[4] — die sekundäre Bedeutung 'Schüssel'; das tertium comparationis war in diesem Falle die Scheibenförmigkeit beider Gegenstände. Auch hier werden wir uns diese 'Schüssel' zunächst wohl als eine sehr wenig vertiefte, wahrscheinlich hölzerne, dabei kreisrunde Speiseplatte vorstellen müssen. Wenn nun die Bezeichnung für eine scheibenförmige Speiseplatte beim Übergange ins Germanische die Bedeutung eines gleichfalls scheibenförmigen Tisches annahm, so muss das Wort augenscheinlich zu

[1] Vgl. § 242, S. 489.

[2] Vgl. § 254, S. 519.

[3] Vgl. BRAUNE, Ahd. Gr. § 168, Anm. 1.

[4] Vgl. KLUGE, DEW., S. 489.

einer Zeit entlehnt worden sein, als die Germanen im Gestelle des Tisches noch nicht dessen wesentliches Merkmal erblickten, d. h. als der Tisch noch als Scheibe mit oder ohne Gestell aufgefasst wurde; im Romanischen ist die Schüssel oder das Speisebrett wirklich auch zum Tisch geworden, wie it. *desco*, afranz. *dois* uns lehren. Charakteristisch für diese Nichtunterscheidung zwischen den Begriffen 'Speiseschüssel' und 'Speisetisch' ist die Tatsache, dass das ahd. *tisc*, wie übrigens das ags. *disc*, auch 'Schüssel' bedeuten kann, und dass das engl. *dish* die Bedeutung 'Tisch' gänzlich zugunsten der Bedeutung 'Schüssel (Gericht)' verloren hat. Im Gotischen ist das Wort zwar nicht belegt, es kann aber — da die Slaven es aus unten zu erörternden Gründen aus dem Gotischen entlehnt haben müssen — nicht bezweifelt werden, dass es hier als **diskus* oder **disks* existiert hat. Wenn es in der Bibelübersetzung nicht belegt ist, so kann der Grund entweder ein einfacher Zufall sein oder darin bestehen, dass das Wort durch das genuine *biuþs* oder das entlehnte *mēs* verdrängt worden ist. Mit einem Genuswechsel, der uns bei Lehnwörtern nicht überraschen darf, ist nun das vorauszusetzende got. **disk-* als *dъska : dъska* ins Slavische eingedrungen.

aksl. *dъska* 'σάνις-asser, πίναξ-tabula' (M.), *dъštica* 'πινακίδιον-tabula' (M.); — aruss. *дъска дъска доска дска* 'Brett' (S.); neuruss. *доскá : доскú* 'Brett, Bohle, Scheibe, Platte, Tafel, Schreibtafel' (P.); klruss. *dóska* (*doška* < **dъščъka*) 'Brett' (Po.); — apoln. *cka : desk*, neupoln. *deska* 'Brett', (veralt.) 'Schalen des Büchereinbandes' (KIGZ.); — obsorb. *deska* 'Brett' (Pf.), niedsorb. *cka* 'Backbrett' (B.); — atsch. *dska dcka cka : desk* (G.), neutsch. *deska* 'Brett, Tafel, Schiene, Platte' (Ra.); — slov. *dəskà* 'Brett, Tafel', *dáska* 'Fliese, Steinplatte' (Pl.); — srbkr. *ckȕ dȁska : dȁsku* 'Brett, assis' (IB.); — bg. *dъská* 'Brett, Bank' (Du.), 'table, planche, tableau, banquette' (Bo.). —

An eine direkte Entlehnung[1] aus dem Griechischen oder Lateinischen, aus welchen Sprachen die späteren »gelehrten» Entlehnungen poln. *dysk*, russ. *диск*, srbkr.-ksl. *diskъ*, *diskosъ* stammen, ist in unserem Falle angesichts der semasiologischen Besonderheiten nicht zu denken. Sie verraten uralte Kulturzustände, die, wie wohl auch Berneker[2] meint, nur durch ein gotisches Medium erklärt werden können.

[1] Von Vasmer, Известия отд. р. яз. и сл. XII : 2, S. 199, vorgeschlagen, von Preobraženskij, ЭСРЯ. I, S. 192 akzeptiert.

[2] SEW, I, S. 246.

Das urslav. *dъska dъska* muss nämlich zu einer Zeit aus dem Gotischen entlehnt worden sein, als der röm. *discus* resp. griech. *δίσκος* bei den Goten noch nichts anderes als eine (runde, hölzerne) Scheibe war, die ohne Gestell als Speiseuntersatz bezw. Schüssel oder mit Gestell als Tisch benutzt wurde. Die letztere Funktion hat im Slavischen noch deutliche Spuren hinterlassen: so bedeutet das abg. *dъska* häufig 'Tisch', das bg. *dъska* dient zur Bezeichnung der dem Tische nahe verwandten Bank, und dass das russ. veraltete *доска*, das die eigentlich gesetzmässige Form aufweist, ursprünglich auch 'Tisch' bedeutet haben muss, können wir aus dem russ. *скатерть* < slav. **dъskotьrtь* **dъskatьrtь* eigentlich 'Tischwisch'[1], jetzt 'Tischtuch' ohne weiteres erschliessen. Die Bedeutung 'Schüssel' kann dagegen im Slavischen nicht mehr nachgewiesen werden, wohl weil *bljudo* und *misa* diese Bedeutung an sich gezogen haben. Ein schwacher Nachklang der plattenförmigen Gestalt dieser Schüssel wird sich aber vielleicht dennoch noch in der tschech. Bedeutung 'Platte' und der slov. Bedeutung 'Fliese, Steinplatte' erhalten haben. Mit einer für primitive Völker charakteristischen Denkweise[2] ist aber das Material der Holzscheibe sehr bald mit der Holzscheibe selbst identifiziert und die Bezeichnung für die letztere auf jenes übertragen worden. Da die alte Holzscheibe nicht aus einem Holzklotz hergerichtet war, sondern aus einem gehobelten und glatten Brette bestand, wurde zunächst jedes gesägte, gehobelte und glatte Brett, dann überhaupt jedes durch Zersägung eines Baumstammes gewonnene Brett *dъska* genannt, besonders da der Tisch, sobald er Langtisch war, eben ursprünglich ein auf Beinen aufgerichtetes Brett war. Diese Bedeutungsübertragung, die lebhaft an den Zusammenhang des an. *borð* 'Tisch' mit 'Brett', der eigentlichen Bedeutung des Wortes erinnert, und die wohl auch das Aufkommen der Langtische bei den Goten zur Voraussetzung hat, wird zwar sehr langsam, noch während des Bestehens der got.-slav. Beziehungen, dennoch aber auch schon sehr früh eingetreten sein. Darauf deutet der Umstand, dass die Bedeutungsvariante 'Brett' in allen slav. Sprachen entschieden über die Variante 'Tisch' bezw. 'Speiseplatte' obgesiegt hat und daher schon in die Zeiten der urslav. Sprachgemeinschaft zurückdatiert werden muss.

§ 210. Zum Schluss muss hier noch Einiges über einen überaus

[1] Vgl. engl. *dishcloth*.

[2] Vgl. das oben § 200, S. 387 über **mosędzъ* und § 205, S. 397 über *stьklo* Gesagte.

wichtigen Nutz- und Gebrauchsgegenstand gesagt werden, der — wie ich gleich versuchen werde darzutun — zwar kaum von den Goten oder anderen Germanen erfunden, dennoch aber sicher durch got. Vermittelung dem slav. Volke zum ersten Male bekannt geworden ist. Aus dem Gotischen stammt denn auch ohne Zweifel die Bezeichnung desselben. Ich meine den P f l u g. Über die Entstehung dieses Wortes, über die Herkunft des entsprechenden slav. Wortes, über das erste Aufkommen des mit ihm bezeichneten Werkzeuges bei den Slaven, den Germanen, den Römern ist viel geschrieben und zwischen den verschiedenen Meinungen ein harter Kampf gekämpft worden. Es gilt an dieser Stelle, die mehr oder weniger feststehenden Tatsachen so zu gruppieren und zu deuten, dass eine wahrscheinliche Erklärung des Verhältnisses, in dem das slav. Wort zu dem germ. steht, möglich wird. Bekanntlich besitzen wir nur ein einziges, an einer einzigen Stelle der Bibelübersetzung (Luc. IX: 62) überliefertes got. Wort für das zum Pflügen des Ackers bestimmte Werkzeug, nämlich *hōha*; es entspricht hier dem griech. *ἄροτρον*. Aus anderen germ. Sprachen kann ihm nur das ahd. Deminutiv *huohili* 'aratiuncula' zur Seite gestellt werden. Urgermanisch wird das Wort wohl **χōχan-* gelautet haben. Ausserdem muss aber vorausgesetzt werden, dass es im Urgerm. noch eine andre Bezeichnung für den alten Pflug gegeben hat, nämlich ein **arþra-*, das zwar nur im Nordischen (an. *arðr*, aschwed. *arþer*, neuschwed. *årder*, norw. *ard*) bewahrt ist, aber durch seine völlige Übereinstimmung mit dem lat. *arātrum*, dem griech. *ἄροτρον*, dem mir. *arathar*, kymr. *aradr*, mit dem arm. *araur*, zum Teil auch mit dem lit. *árklas* und dem slav. **ordlo radlo ralo* sein hohes urzeitliches Alter verrät.[1] Es fragt sich nun, in welchem Verhältnis das got. *hōha* zu dem urgerm. **arþra-* stand. Auf einem Zufall kann es wohl kaum beruhen, wenn die Goten das Pflügen zwar mit dem alten Worte *arjan* bezeichneten, für das Werkzeug aber nicht das von oder zu diesem Zeitworte gebildete, uralte **arþra-* behielten, sondern das sonst so schwach belegte Wort *hōha* anwandten. Sicher bestand zwischen dieser verschiedenen Terminologie und den neuen Bodenverhältnissen, mit denen sie im ostbaltischen Gebiete in Berührung kamen, ein intimer Zusammenhang. Das Verhältnis zwischen urgerm.-nord. **arþra-* und got. *hōha* ist wahrscheinlich genau so zu beurteilen, wie dasjenige zwischen slav. **ordlo* und *soxa*. Von diesen beiden Wörtern ist das erstere die gemeinurslav. Bezeich-

[1] Vgl. WALDE, LEW., S. 55; — TRAUTMANN, BSW., S. 13.

nung des Pflugwerkzeuges (aksl. *ralo*, russ. *pálo*, klruss. *ralo*, poln. *radło radlica*, sorb. *radło radlice*, polab. *radlŭ* (*rotlŭ radlj radeli radali*) *radlèica* (*radleitzjaa radeleicia radeleizia*), tsch. *rádlo radlice*, slov. *ralo*, srbkr. *rälo rälica*, bg. *ralo ralica*). NIEDERLE[1] charakterisiert diesen primitiven Pflug als einen Hakenpflug, bestehend »z kmene s ostrým koncem ku předu zahnutým nebo z hrotem (ralnikem) ku předu šikmo do kmenu připevněným, obé bez předcházejícího, zemi rozkrajujícího nože (krojidla) a bez lopatovité, asymetrické a vodorovně položené nebo na stranu nakloněné radlice, která by plásty země ze spodu odkrajovala a je obracela.» »Tento základní typ radla» — fügt NIEDERLE hinzu — »byl znám a rozšířen v pravěku i po jiných končinách Evropy a není proto výhradně slovanský.» Die *soxa* dagegen ist nach NIEDERLES sicher völlig richtiger Meinung ein schon bedeutend vorgeschrittener, zudem nicht gemeinurslav. Typus. Zwar ist das Wort selbst in allen slav. Sprachen vertreten (aksl. *soxa*, russ. *coxá*, klruss., weissruss. *socha*, poln. *socha*, sorb. *socha*, tsch. *socha*, slov. *soha*, srbkr. *sòha*, bg. *soha*), aber nur im Russischen und teilweise auch im Polnischen bedeutet es wirklich einen Pflug, in den übrigen slav. Sprachen dagegen nur einen Pfahl, sporadisch einen gabelförmigen Pfahl; diese Bedeutung liegt auch im Russischen vor.[2] »Proti radlu» — sagt NIEDERLE[3] — »znamená *soxa*, která podnes panuje na Rusi a v Polsku (jakož i v sousední Litvě a v Prusku), v jistém směru značný pokrok, neboť se liší od radla. . . tím, že byl přidán druhý lemeš. . . . aby se půda rychleji a na širším pruhu rozrývala; dále přidána i lopatka. . . , která vyrytou půdu zachycuje a shrabuje.» Das Entstehen dieser gabelförmigen, ein grösseres Bodenstück aufwühlenden und stärkeren *soxa* bringt NIEDERLE mit dem Umstande in Verbindung, dass die russ. Stämme auf waldigem Boden lebten und dazu genötigt waren, einen von Wurzeln und Steinen angefüllten Erdboden zu beackern. »Celá tato komplikace původního radla a spojené z tím zlepšení jeho výkonnosti ukazují však neomylně, že nebyla socha před radlem, že není dvojzubá ruska socha prvotným oradlem slovanským. . . . , nýbrž jen lokálním, oblastným výtvorem Slovanů východních, a to Bělorusů a Velkorusů, od nichž přešla z části i do Polska a Pruska v okolí Memelu.»[4] Das faktische Verhältnis zwi-

[1] ŽSS. III: 1, S. 48.
[2] Vgl. PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ., S. 362.
[3] ŽSS. III: 1, S. 56.
[4] A. a. O., S. 57.

schen der *soxa* und dem **ordlo* ist mit diesen Worten sicher richtig beurteilt, wenngleich man einigen Zweifel daran hegen kann, ob die erstere tatsächlich bedeutend später erfunden worden sei als das letztere. Die Etymologie des Wortes *soxa*, die dieses als 'Abgeschnittenes, Abgehauenes, Holzpfahl' deutet, empfiehlt es, die technische Vervollkommnung, die die ostslav. *soxa* von dem gemeinslav. **ordlo* unterscheidet, von dem eigentlichen Begriffe der ersteren zu trennen. Sie kann bedeutend später eingetreten sein, die *soxa* in der Urzeit aber eben ein oder das **ordlo* an sich gewesen sein, das sich für die Beackerung eines steinigen und wurzeligen Bodens in der Urheimat der Slaven besonders geeignet haben mag. Jedenfalls bestand aber zwischen dem **arþra-* der Germanen und dem **ordlo-soxa* der Slaven ein solcher technischer Unterschied, dass auch die Goten die *hōha*, die in ihrer Sprache 'Pfahl', d. h. dasselbe wie die slav. *soxa* bedeutete, auf Kosten des allgemeineren Terminus in Anwendung brachten. Sie meinten damit wie die Slaven ein kräftigeres, effektiveres Werkzeug als das, welches sie mit den Slaven und übrigen Indogermanen ererbt. So standen die Ostgermanen und Slaven während der ersten Periode ihrer Beziehungen auf dem gleichen Stadium der Entwickelung. Bei den Germanen konnten die Slaven nichts erlernen, im Gegenteil kann das got. *hōha* eine Wortübersetzung das entsprechenden slav. Wortes gewesen sein.

§ 211. Dieses Verhältnis veränderte sich aber mit einem Schlage, als die Goten ihre neue Heimat, das Steppengebiet Südrusslands und dis Küsten des Schwarzen Meeres besetzten. Hier war die Beschaffenheit des Bodens eine ganz neue; die Erde lag hier nicht lose, mit Steinen und Wurzeln untermischt, sondern in schweren, tiefen, von einer reichen Grasvegetation überwucherten Schichten, die die *hōha-soxa* oder das **arþra-*ordlo* nur ganz oberflächlich aufzuwühlen, nicht tiefgründig durchzuarbeiten vermocht hätte. Hier war der Pflug vonnöten, der mit Rädern versehen war, der mit seinem vorne angebrachten Pflugmesser den schweren Boden zerschnitt, um der Pflugschar das Abtrennen der Bodenscholle von der Seite und von unten zu erleichtern, und dessen unsymmetrische Form in Verbindung mit dem Pflugbrette die abgetrennte Bodenscholle mit der unteren Seite nach oben, mit der Gras- und Wurzelseite aber nach unten zu wenden vermochte. »Těmito vlastnostmi» — sagt NIEDERLE[1] — »vykazuje konstrukce pluhu proti radlu nebo háku neobyčejný

[1] ŽSS. III: 1, S. 60.

pokrok, zejména pro jisté druhy půdy. V lesnaté zemi, promíšené kořeny nebo kamením, pluh ovšem mnoho neplatí; zde lépe pomáhá lehká dvojzubá socha nebo radlo s tupou a úzkou vyrývající radlicí, ale na těžké půdě, kterou nutno hlouběji orati a obraceti, aby přinesla náležitou úrodu, koná pluh neocenitelnou službu tím, že jí nerozrývá jen povrchně, nýbrž ji zabírá široce i hluboko a obrací, — jedním slovem, oře mnohem dokonaleji. Znamená tedy sestrojení pluhu proti starému radlu vskutku velký pokrok, založený především ve vhodné konstrukci čeresla a jednostranného lemeše s deskou, pak v odlehčení pomocí kol.» Wer war nun aber der Erfinder dieses neuartigen und vervollkommneten Pfluges? Man hat verschiedene Meinungen darüber ausgesprochen.[1] Dass die Germanen es gewesen, scheint jedenfalls ziemlich ausgeschlossen. NIEDERLE[2] macht in überzeugender Weise geltend, dass die Römer die Vervollkommnungen, die den Pflug auszeichnen, nämlich das Pflugmesser, das breite schaufelförmige Pflugeisen, die zum Wenden der Erdscholle nötigen Pflugbretter, sogar schon auch die Pflugräder am Beginne der Kaiserzeit, Anfang das 1. Jahrhunderts nach Chr. sehr wohl kannten. Dieser Pflug, der sich wahrscheinlich damals schon in den röm. Provinzen zu verbreiten begann, muss besonders in den steppenreichen Gebieten der unteren Donau und des Schwarzen Meeres eine willkommene Neuerung gewesen sein, weil das grasbewachsene Erdreich sich hier nicht wirksam behandeln liess, wenn die Scholle nur zerschnitten, nicht auch gewandt wurde. Den Pflug, den die Goten im 3. und 4. Jahrhundert in diesen Gegenden antrafen, nannten sie **plōgs* und von ihnen wird sich später die Benennung zu den übrigen Germanen (an. *plógr*, ags. *plōʒ plōh* ahd. *pfluoh: pfluoges*, mndd. *plōch*, auch langobard. *plovus*) verbreitet haben.[3] Wie ist dieses Wort entstanden? Zunächst sei bemerkt, dass man den Goten die Kenntnis des Pfluges bezw. der entsprechenden Bezeichnung nicht absprechen darf, bloss weil die *hōha* aus der Bibelübersetzung bekannt sei. Erstens muss dazu gesagt werden, dass dieses Wort nur an einer einzigen Stelle genannt ist; der bibl. Text bot keinen Anlass zu mehrfacher Erwähnung des Pflugwerkzeuges. Zweitens finden wir auch in der slav. Bibelübersetzung an derselben Stelle auch nur den alten Ausdruck *ralo*, nicht aber das gemeinslav. Wort *plugъ*, das damals schon allen Slaven bekannt war. Was nun aber die Bildungs-

[1] Litteratur bei NIEDERLE, ŽSS. III: 1, S. 62.

[2] A. a. O., S. 63—66.

[3] So meint auch PEISKER bei NIEDERLE, a. a. O., S. 70.

geschichte des got. **plōgs* anbetrifft, so gibt es hier verschiedene Theorien. KLUGE[1] meint, dass das germ. Wort eine Entlehnung sei; die Quelle desselben sei »wohl ein rätisches *plōvum* 'Räderpflug' bei PLINIUS Historia naturalis XVIII:172, der den Räderpflug für eine neuere Erfindung der Rätier erklärt. Einen Nachklang des alträt. *plōvum* erkennt man im lombard. *piò*, tirol. *ploƒ* (mlat. *plōvum* im 7. Jahrh. bei den Langobarden). Wahrscheinlich besteht Verwandtschaft eines Grundwortes *plōhum plōgum* 'Räderpflug' mit einem nordital. *plōxemum plōxenum* 'Wagenkasten' und weiterhin auch mit lat. *plaustrum plōstrum* 'Frachtwagen'.» MERINGER[2] hat dagegen die Überzeugung ausgesprochen, dass wir es hier mit einem ererbten urgerm. Worte zu tun hätten, indem sich ein urgerm. **plōγa-* genau so zum urgerm. **pleγan* (as. *plegan*, ahd. *pflegan*) und zum mhd. *phlāge* 'Pflege' verhält wie etwa ahd. *luog* (urgerm. **lōγa-*) zum urgerm. **leγan* und ahd. *lāga*, mhd. *lāge*. Diesen Gedanken hat MERINGER[3] später im Einzelnen verdeutlicht, indem er zu der Wurzel idg. **bleq^{u}-*, germ. **pleγw-: *pleχw-* auch noch die Sippe von *Pflicht* (germ. **pliχti-*), von ags. *pleoh* 'Gefahr' (germ. **pleγwa-*), von *plaumoratus* (germ. **ploymo-raƀaz*) u. s. w. stellt. JANKO[4] hat MERINGERS Ausführungen einer abweisenden Kritik unterzogen. Vor allem bezweifelt er den Ansatz eines idg. **bleq^{u}-*, das MERINGER mit einem Hinweise auf das lat. *(bu-)bulcus* hat stützen wollen. Ausserdem, meint aber JANKO, »zůstane i tehdy, když se postavíme úplně na stanovisko MERINGER-OVO, majíce za prvotný význam slova již pragerm. **plōγaz* 'pluh vůbec a tudíž zprvu i primitivní pluh', naprosto nevyjasněno, jak totéž slovo při dalším vývoji slova i věci zrovna nabylo praegnantního významu 'Räderpflug', tedy pro věc, jejíž vynález jinak hodnověrný PLINIUS starší . . . určitě připisuje Keltům, totiž raetickým Gallům, známými slovy: *non pridem* (»v nedávném čase») *inventum in Raetia Galliae duas addere tali rotulas quod genus vocant plaumorati.*» JANKO hält daher die Erfindung des mit Rädern versehenen Pfluges und der Bezeichnung dafür für keltisch, jedenfalls nicht für völlig gesichert germanisch. Für uns bleibt es jedenfalls eine Tatsache von entscheidender Bedeutung, dass der Pflug, den die Goten in ihren neuen Sitzen vorfanden und der im ganzen südlichen Europa bekannt war,

[1] DEW., S. 368.
[2] IF. XVI, S. 185.
[3] IF. XVII, S. 100 ff.
[4] VČA. XVII, S. 179.

von ihnen **plōgs* genannt wurde, gleichviel ob sie dieses Wort selbst im Anschluss an ein germ. **pleɣan* geprägt oder kelt. Nachbarn entlehnt, und dass dieses neue Wort sich über das ganze germ. Gebiet verbreitete. Tatsache ist es ferner für uns, dass den Goten das Wort (und die Sache) in der ersten Periode der slav.-germ. Beziehungen unbekannt gewesen sein muss, da ein damals existierendes **plōɣaz* sicher als **plygъ* ins Slavische gedrungen wäre, wie ein urgerm. **mūtō* slav. *myto* ergab. Tatsache ist es endlich, dass das neue got. Wort **plōgs* als *plugъ* ins Slavische drang, wo es in allen Sprachen bezeugt ist:

a r u s s. *плугъ* (S.); — n e u r u s s. *плúгъ : плýга* 'Pflug, Flächenmass, Gespann' (P.); k l r u s s. *pluh* '(eine Art) Pflug' (Po.); — p o l n. *pług* 'Pflug' (KIGZ.); — o b s o r b. *pluh* 'Pflug' (Pf.); — p o l a b. *pläug* (*plauk*) 'Pflug' (R.); — t s c h. *pluh* 'Pflug' (Ra.); — s l o v. *plùg : plúga* 'Pflug, Gespann, Joch, Morgen Land' (Pl.); — s r b k r. *plûg* 'Pflug, aratrum, Juchart, jugerum' (IB.); — b g. *plug* 'Pflug' (Du.). —

MLADENOV[1] hat sich vergebens bemüht, die echte Slavizität des Wortes wahrscheinlich zu machen. Wie er dabei verfuhr, und wie wenig ihm sein Versuch gelang, ist schon oben[2] angedeutet worden; er meint, wir hätten das Recht dazu, »den Gedanken aufrechtzuerhalten, dass *plugъ* von der Wurzel in *pluti : plovǫ* gebildet sei.» Ist dieses Wort aber slavisch, so »wird es kaum ein Fehler sein, wenn wir .... annehmen, dass eher die Germanen ihr Wort von den Slaven erhalten.» Dieser Gedanke ist aber jedenfalls völlig unhaltbar; MLADENOV gibt selbst zu, dass ein anlautendes germ. *p*, ahd. *pf* nicht durchaus für fremden Ursprung des betreffenden germ. Wortes spräche, dass »es neben fremden deutschen Wörtern mit *pf*, z. B. *Pfingsten Pfirsich Pforte* von *πεντηκοστή persica* (sc. *prunus*) *porta* auch alte idg. Wurzeln mit d. *pf* von urgerm. *p*, idg. *b* gäbe wie nhd. *Pfuhl*, ags. *pōl* neben aksl. *blato*, lit. *balà*, nhd. dial. *Pfeidler* 'Hemdenmacher', got. *paida*, as. *pēda* 'Rock' neben thrak. *βαίτη* 'Hirtenkleid'.» Ist das slav. Wort einheimisch, so muss das germ. daraus entlehnt sein; die Unmöglichkeit einer solchen Entlehnung hat UHLENBECK aber schon längst mit folgenden Worten[3] dargetan: »Slavisch *u* hätte im Germ. *ū* bleiben müssen. Wäre *plugъ* echt slavisch und das germ. Wort in sehr früher Zeit aus dem Slavischen

[1] St. germ. el., S. 98 ff.

[2] Vgl. § 38, S. 63.

[3] Zitiert nach IF. XVII, S. 113.

entlehnt, so erwarteten wir germ. **plauγa-*, denn die Vorstufe von slav. *u* in echt slav. Wörtern ist ein Diphthong (*ou̯*). Weil das germ. Wort aber weder **plūγa-* noch **plauγa-* lautet, und es doch nicht angeht, **plōγa-* von *plugъ* zu trennen, während Urverwandtschaft durch den Konsonantismus ausgeschlossen ist, bleibt nichts anderes übrig, als *plugъ* aus **plōγa-* herzuleiten». Wenn ich somit, dieser Argumentation beipflichtend, das slav. *plugъ* in der uns hier interessierenden zweiten Periode aus einem got. **plōgs* entlehnt sein lasse und so voraussetze, dass die Goten den von zwei Pferden oder vier Ochsen gezogenen, tiefscholligen, mit einem Pflugmesser versehenen, schweren Räderpflug der fruchtbaren Steppengebiete bei der Besitznahme der letzteren kennen lernten und auch die Slaven mit ihm bekannt machten, so will ich damit nicht gesagt haben, dass der Pflug sich auch gleich bei allen Slaven verbreitete. Im Gegenteil, im Allgemeinen hielt man am **ordlo* und an der *soxa* fest, weil sie erstens besser für den slav. Boden geeignet waren, zweitens aber nur ein Pferd oder ein Ochsenpaar erforderten, also auch billiger waren. Der Hakenpflug war bis ins 11., 12. Jahrhundert so sehr gebräuchlich, dass man ihn sogar *aratrum slavicum* nannte. Neben diesem *aratrum parvum quod r a d l o dicitur* nennen die Urkunden bei den Westslaven aber auch ein *aratrum magnum quod p l u g nominatur*.[1] Ich glaube nicht, dass NIEDERLE recht hat, wenn er meint, dass das Wort und die Sache »přešel k Slovanům před X. stoletím, nejspíše už několik století před tím, když pozdní římský vzor pluhu rozšířil se do francké a allemanské Germanie a odtamtud dále k Labi, k Sále a po Dunaji na východ.» Die Slaven brachten den Begriff und die Sache, die ihnen schon im 4.—5. Jahrhundert von den Goten vermittelt worden waren, aus der Urheimat mit sich, allgemein verbreitet wurde der *plugъ* aber erst Jahrhunderte später, als eine entwickeltere Ackerwirtschaft, eine höhere Bodenkultur, ein grösserer Viehbestand und wachsender Reichtum es erlaubten, den alten, für wilden Waldboden so geeigneten, leichten Hakenpflug zugunsten des auch schon längst bekannten, schweren Räderpfluges in grösserem Umfange aufzugeben. Von den Franken und Allemannen hätte die Sache freilich, kaum aber auch das Wort sich bei allen Slaven nach Aufhebung der völkischen Einheit verbreiten können. So waren es, meiner Meinung nach, schon die Goten, die den Urslaven in der zweiten Periode Name und Sache, den **plōgs* bezw. *plugъ* zugeführt.

[1] Siehe bei NIEDERLE, ŽSS. III: 1, S. 75.

5.

§ 212. Es ist in diesem Abschnitte mehrfach die apriorische Ansicht vertreten oder stillschweigend vorausgesetzt worden, dass die meisten lat. Kulturwörter, die die Goten mit den übrigen Germanen gemein haben, nicht etwa schon in einer urgerm. Einheitszeit, sondern viel später selbständig von den Goten in ihren pontischen und Donau-Sitzen aufgenommen worden sind. Freilich wird die Kunde von den Römern, den Walchen, der Donau sich schon sehr früh über das germ. Sprachgebiet verbreitet haben. Schon 100 Jahre v. Chr. Geb. wussten heimkehrende Himmer und Teuten davon zu erzählen. Als aber die ersten intimen Kulturverbindungen zwischen den Römern und Westgermanen am Rhein und an der oberen Donau eintraten, war das germ. Volk schon dermassen zerklüftet und zerteilt, über ein so gewaltiges Gebiet ausgebreitet, dass eine gleichmässige Kulturbeeinflussung desselben von Südwesten her nicht mehr möglich war. Es scheint mir daher grundsätzlich falsch zu sein, wenn man von einer Reihe gemeinurgerm. Lehnwörter aus dem Lateinischen spricht, wenn man annimmt, dass Wörter wie *caesar vinum catinus asinus* u. s. w. sich von der röm.-germ. Grenze gleichmässig über den ganzen germ. Norden und Nordosten verbreitet hätten. Etwas Derartiges hätte nur eintreffen können, wenn irgendeine, von Norden und Nordosten nach dem Südwesten zu orientierte völkische Bewegung die genannten Gebiete verbunden hätte. In der Tat dürfte aber der westgerm. Völkerkreis, der unstreitig unter einem freilich auch nicht allzu starken röm. Kultureinfluss gestanden hat, nur durch unbedeutende Beziehungen mit dem jenseits der Oder und der Weichsel von Norden nach Südosten hinfliessenden ostgerm. Völkerstrom verbunden gewesen sein. Für einen von Westen nach Osten über die Flüsse verlaufenden, irgendwie bedeutsamen Kulturstrom, diese Vorbedingung für die Wanderung eines Kulturgegenstandes und Kulturwortes, fehlen alle ethnischen Voraussetzungen. Seit jeher ist dagegen ein solcher, durch Völkerwanderungen bedingter und mit ihnen parallel laufender Kulturaustausch zwischen dem skandinavischen Norden, dem östlichen Deutschland und dem südwestlichen und südlichen Russland vorhanden gewesen. Die röm. Kultureinflüsse, denen die Ostgermanen nach der Gründung des got. Reiches im pontischen Gebiete ausgesetzt waren, können grundsätzlich von den westgerm.-röm. Beziehungen geschieden werden. Hier entstand ein selbständiger Herd germ.-röm. Kulturbeziehungen, hier konnten die Goten selbständig

jene Wörter (*caesar vinum catinus asinus* u. s. w.) aus dem Lateinischen entlehnt und rückläufig zu den ostgerm., slav., balt., ja finn. Völkern weitergeführt haben. Aber damit wird die Vermittlerrolle der Goten im Kulturaustausche nicht erschöpft gewesen sein. Als nicht nur der Süden Russlands, sondern auch Dakien, Mösien und Siebenbürgen in die Gewalt der Goten gekommen waren, als hier ein intimer Kontakt mit der römischen bezw. der lateinisch sprechenden Bevölkerung eintrat, als der Vordrang der Goten, eine scharfe Kurve beschreibend, nach Westen orientiert wurde, da musste von den Goten und anderen Ostgermanen ein starker Kulturstrom auch zu den anderen Völkern Germaniens ausgehen. Es ist zur Genüge bekannt, wie der bedeutungsvolle Eingriff der Goten in die Geschicke der germ. Stämme tiefe Spuren in Sage und Sang hinterlassen. »Aus den grossen Ereignissen jener ostgerm. Wanderung . . . , aus den gewaltigen Kämpfen, in denen die germ. Recken das röm. Weltreich in Trümmer schlugen, bildeten sich die Stoffe der deutschen Heldensage, die noch nach einem Jahrtausend von den Alpen bis nach Island und den Färöern hin im Liede lebten.»[1] Wie die Sagen von den Nibelungen, von König Etzel, von Theoderich von Bern, ja auch schon von König Ermanareiks Tod nach Westen wanderten, so wanderten mit ihnen auch schon manche Lehnwörter, die die Goten von den Römern erhielten, Wörter wie *katils kaisar asilus*, manche Wörter auch, die die Goten vielleicht selbst geprägt, wie etwa das zulezt behandelte **plōgs* oder die *mōta*.

§ 213. Diese got. Kulturbewegung, die somit nicht nur auf alten Wegen zu Slaven und Balten, zu den Völkern der nordischen Ostsee Kulturwerte trug, sondern in einer etwas späteren Periode auch nach dem Westen zu gerichtet war, tritt ganz besonders scharf zutage, wenn wir, das Gebiet der materiellen Kultur verlassend, uns jetzt dem Gebiete der geistigen zuwenden. In bedeutend höherem Grade, als es ihnen in der ersten Periode möglich war, wurden jetzt die Goten zu Trägern geistiger Werte, die sie in freigebiger Weise gleichmässig den slav. Osten und den germ. Westen überfluten liessen. Diese Werte waren aber schon nicht mehr röm.-lat., sondern ausgeprägt griech. Ursprunges; es waren christliche Begriffe und Worte, Elemente der griech.-christlichen Kultur. Welche Rolle die Goten in dieser Beziehung den übrigen germ. Völkern gegenüber gespielt, ist bekanntlich von KLUGE an einer Schicht von westgerm. Lehn-

[1] VOGT-KOCH, Geschichte der deutschen Literatur[3] (Leipzig-Wien) I, S. 13.

wörtern aus dem Griechischen, die durch got. Medien hindurchgegangen, überzeugend dargetan worden.[1] KLUGE hat den Nachweis geliefert, »dass eine ganze Reihe christlicher Begriffe unseren Vorfahren geläufig waren, die aber von der röm. Missionierung unabhängig sein müssen». Diese Begriffe und Worte seien Zeugnisse für eine lange vor dem in Deutschland einsetzenden röm.-orthodoxen Christentume stattgefundene und recht intensive got.-arianische Glaubensmission. Von der unteren Donau sei sie spätestens im 4.—5. Jahrhunderte stromauf zu den Westgermanen vorgedrungen. Bei näherem Studium ergibt sich nun die zunächst vielleicht etwas überraschende, an sich aber völlig unbezweifelbare Tatsache, dass dieselben Wörter, die KLUGE mit recht für seine Theorie eines got.-deutschen Arianismus in Anspruch nimmt, auch im Urslavischen vorhanden gewesen sind. Wir ziehen daraus den glaubwürdigen Schluss, dass die Slaven schon Jahrhunderte vor der Mission der Brüder und Slavenapostel Kyrillos und Methodios unter einem von den Goten ausstrahlenden christlich-arianischen Missionseinflusse gestanden, der — so schwach er sonst auch immer gewesen sein mag — ihnen doch gewisse unauslöschliche Eindrücke, Grundkenntnisse und Grundvorstellungen geschenkt hat. Um diese Behauptung näher zu motivieren, wird es zuallererst von Nutzen sein, sich die Hauptdaten in der Geschichte des got. Christentums[2] rasch zu vergegenwärtigen. Was den Zeitpunkt für das erste Vordringen desselben anbelangt, so nimmt man mit recht an, dass die Ausbreitung des Christentums unter den Goten alsbald nach dem 264 stattgefunden Zuge nach Kleinasien ihren Anfang genommen. Von ihrem Zuge, der mit der Plünderung von Trapezunt begann und sie durch ganz Kappadokien, Galatien und Bithynien führte[3], schleppten sie unter anderen christlichen Gefangenen auch einige orthodoxe Kleriker mit sich nach der Krim als Sklaven. Wenn wir uns einen Augenblick die damalige, von der Heiligkeit der Missionspflicht erfüllte Sinnesart christlicher Mönche vergegenwärtigen, wird es uns a priori feststehen, dass diese christlichen Sklaven der heidnischen Goten es als ihre nächste Aufgabe ansehen mussten, den Glauben an den Heiland nicht nur im eigenen Kreise lebend zu erhalten, sondern auch unter den gotischen Heiden mit allen Mitteln der Bekehrung zu verbreiten. PHILOSTORGIOS (gest. nach 425), der Kappadokier war, berichtet in seiner

[1] Wortforschung und Wortgeschichte (Leipzig 1912), S. 134 ff.

[2] Vgl. auch v. SCHUBERT, Das älteste germ. Christentum, Tübingen 1909.

[3] Vgl. oben § 106, S. 172.

Kirchengeschichte von einer solchen Missionswirksamkeit der ersten Christen: *ὁ δὲ αἰχμάλωτος καὶ εὐσεβὴς ὅμιλος συναναστραφέντες τοῖς βαρβάροις οὐκ ὀλίγους τε αὐτῶν εἰς τὸ εὐσεβὲς μετεποίησαν καὶ τὰ χριστιανῶν φρονεῖν ἀντὶ τῆς Ἑλληνίδος δόξης παρεσκεύασαν.*[1] Diese Wirksamkeit wird nicht nur in Predigten und Bekehrungsversuchen bestanden haben, sondern auch in praktisch-organisatorischen Handlungen, der Ordnung des kirchlichen Lebens, der Einsetzung eines geweihten Presbytertums, und es ist daher nichts Erstaunliches darin, dass die Krimgoten schon nach Verlauf eines Menschenalters (325) ihren ersten orthodoxen Bischof Theophilos aufs ökumenische Konzil von Nikaia senden konnten.[2] Indessen nahm die junge gotische Kirche, die einen regen Verkehr mit den kleinasiatischen Glaubensströmungen aufrechterhielt, unter dem Einfluss der letzteren die arianische Richtung an. Als erster arianischer Gotenbischof trat eben Wulfila auf, dessen Vorfahren bekanntlich aus Kappadokien stammten und während jenes Raubzuges nach der Krim verschleppt worden waren; ihr Heimatsort war Sadagolthina am Parnassos; sie wurden wahrscheinlich von den Krimgoten als Sklaven an die Donaugoten verkauft, bei denen Wulfila (311) als Sohn einer got. Mutter oder eines got. Vaters zur Welt kam. Es kann daraus gefolgert werden, dass der intern-gotische Sklavenaustausch zur Ausbreitung des Christentums über das ganze gotische Bereich beitrug. 340 wurde Wulfila vom Arianer Eusebios, Patriarchen zu Konstantinopel, zum Bischof geweiht. Trotz der Christenverfolgungen, die periodisch unter den Goten ausbrachen, breitete sich das Christentum beider Bekenntnisse unaufhaltsam aus. Als Vertreter der orthodoxen Richtung trat der 350 aus Kappadokien zu den Westgoten geflüchtete Syrer Audios auf, der eine rege Missionstätigkeit entwickelte und u. a. eine Reihe katholischer Klöster gründete. Aber auch die wulfilanische Arianerpartei, die die Stammgenossen hatte verlassen müssen und jenseits der Donau bei Nikopolis Schutz gefunden hatte, war nicht müssig, und diese doppelte, einerseits orthodoxe, andrerseits arianische Missionstätigkeit zeitigte schliesslich das Resultat, dass die Ostgoten um die Mitte des 4. Jahrhunderts insgesamt durch Barbaren zum christlichen Glauben bekehrt waren, wobei die arianische Richtung über die orthodoxe den Sieg davontrug. Nach dem Hunneneinfall nannten sich auch die Westgoten, als sie Kaiser Valens um Ansiedelung jenseits der

[1] Vgl. STREITBERG, Die got. Bibel I, S. XIX.

[2] Vgl. SCHMIDT, Die germ. Reiche der Völkerwanderung, S. 62.

Donau als Föderaten baten, Arianer und waren es auch, als sie 382 in Niedermösien Sitze erhielten. Wie mächtig die Ausbreitung des arianischen Christentums gewesen sein muss, erhellt daraus, dass es auch zu den übrigen Ostgermanen vordrang: die Vandalen und die Rugier, so gut wie die Ost- und Westgoten, vorübergehend auch die Burgunden, liessen sich für den Arianismus gewinnen, und auch die Langobarden nahmen das arianische Glaubensbekenntnis an, als sie ins Marchtal gelangt waren. Von noch grösserer Bedeutung ist es, dass charakteristische Lehnwörter aus der griech.-christl. Terminologie »von der unteren Donau durch got. Missionare um die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts nach Deutschland vorgedrungen» sind und so den Einfluss illustrieren, den der Arianismus auch auf westgerm. Sprachgebiete gewann. Meine Behauptung ist nun die, dass wenn im Urslavischen Wörter zu finden sind, die aus dem Gotischen eingedrungen sein müssen, und die völlig jenen westgerm.-got. Lehnwörtern entsprechen, die für eine got. Mission unter den westgerm. Stämmen beweisend sind, daraus nur gefolgert werden kann, dass auch die Slaven der got. Glaubensmission teilhaftig geworden sein müssen. Sind KLUGES Thesen richtig, — und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, — so ist meine Behauptung nur eine logische Konsequenz derselben.

§ 214. Wir wenden uns jetzt den einzelnen inbetracht kommenden Lehnwörtern zu, vor allem dem Namen des Gründers der christl. Kirche *Christus*. »Das überraschendste und schlagendste Zeugnis [für den Zusammenhang des got. Christentums mit dem deutschen], das ich gefunden zu haben glaube» — sagt KLUGE[1] — »sehe ich in der ahd. andd. Benennung von Christus als *Krist*. So heisst der Heiland in allen alten Quellen des 8. und 9. Jahrh., wie überhaupt durch das ganze Mittelalter. Die Helianddichtung wie das Evangelienbuch kennen ebensowenig die Lautform *Christus* wie die Namensform *Jesus*; und doch sagt OTFRID immer *Petrus* so gut wie der Heliand. Warum haben nun die christlichen Missionare des Abendlandes das lat. *Christus* bei uns nicht ebenso empfohlen wie etwa *Petrus*? Die Lautform, so sankrosankt sie scheint, konnte nicht eindringen noch durchdringen, weil wir in der Lautform *Krist* schon eine einheimische Wortgestalt besassen. Und diese einheimische Wortgestalt beruht nicht auf lat. Untergrund. Wenn Missionare von England, Irland oder Frankreich aus im 8. Jahrh. oder auch schon früher das

[1] Wortforschung u. Wortgeschichte, S. 146.

Wort zu uns gebracht hätten, würde es sicher *Krīst* im Deutschen lauten. Denn es ist nicht im geringsten zu bezweifeln, dass das Wort in England, Irland und Frankreich mit *ī* gesprochen wurde, das beweist die neuengl. Aussprache bis auf den heutigen Tag, und niemand bezweifelt, dass die Angelsachsen immer *Crīst* gesprochen haben. Und frz. *christ* deutet auch auf *ī* und nicht auf *ĭ*. So läge denn für ahd., as. *Krīst* die Anknüpfung an got. *Xrĭstus* näher. Darin kann uns das *X* des got. Wortanlautes nicht beirren. Das war eine literarische Schreibform des sakrosankten Namens, von der ein so hochgebildeter Mann wie ULFILAS nicht abweichen durfte. Aber seine Goten sprachen sicher viel mehr *Krĭstus*, denn sie konnten gar kein griech. *χ* sprechen... War aber *Krĭstus* die normale Aussprache des Wortes im Got., so haben wir nur noch die westgerm. Auslautsregeln dafür verantwortlich zu machen, dass ein ursprüngliches *Kristus* (etwa um 500 herum) zu *Krist* geworden ist.» An diesem Gedankengange finde ich nichts auszusetzen. Das westgerm.-ahd. *Krist*, das daraus vielleicht entlehnte an. *Krist* gehen sicher auf ein got. *Xristus* = *Kristus* mit gekürztem *i* zurück. Auf dieses Wort geht auch zweifellos das slav. *Krъstъ* mit der später verwischten, ursprünglichen Bedeutung 'Christus' zurück:

aksl. *krъstъ krъstъ* 'σταυρός, Kreuz' (B.); — aruss. *крьстъ крестъ крьстъ* 'Kreuz' (S.); neuruss. *крест : крестá* 'Kreuz' (P.), Plur. *кресты* 'Heiligenbilder' (bei FONVIZIN); klruss. *krest* 'Kreuz' (Po.); — poln. dial. *krzest : krztu* 'Taufe'; — obsorb. *khřest : khřtu* 'Taufe' (Pf.); — tsch. *křest : křtu* (*křestu*) 'Taufe' (Ra.); — slov. *krst: krsta* (*křst*) 'Taufe, Christ' (Pl.); — srbkr. *krst : krsta* 'Kreuz, Taufe' (IB.); — bg. *krъst* 'Kreuz' (Du.). —

BERNEKER[1], der nicht an die Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit einer got. Herkunft unsres Wortes gedacht hat, hat es für eines jener Wörter gehalten, die durch die deutsche Mission ins Slavische gelangt waren, und es daher von ahd. *Crist Krist Christ* abgeleitet. Da als die eigentliche Quelle des slav. Wortes aber doch nur das oberd. *Christ* (*Khrist*)[2] würde inbetracht kommen können, müsste man daraus wohl eher ein slav. **xrъstъ* erwarten. Und tatsächlich existiert auch diese Nebenform sowohl als aksl. *Xrъstъ Xrъstъ* 'Christus' als auch als russ. *хрестъ хрёстъ*, poln. litt. *chrzest : chrztu* in der Bedeutung 'Kreuz'. Diese Form wird auch im Russischen

[1] SEW. I, S. 634.

[2] Vgl. BRAUNE, Ahd. Gr. § 87 b, § 89.

und Polnischen zunächst dasselbe bedeutet haben wie im Altkirchenslavischen, nämlich 'Christus', wenn es aber später die Bedeutung 'Kreuz' erhielt, so beruht das auf zwei Prozessen: 1) wurde die Form *Хрьстъ* im Polnischen durch die siegreiche lat. Form *Chrystus* < *C(h)rīstus*, im Russischen durch die ebenso siegreiche griech. Form *Христосъ* < *Χριστός* verdrängt, 2) lehnte sie sich an das schon zuvor bestehende allgemein-slav. *krьstъ* in semasiologischer Beziehung an. Die Annahme, dass auch dieses Wort aus ahd. Quelle stamme, ist in hohem Grade unwahrscheinlich, denn sie setzt voraus, dass es in der kurzen Zeitspanne, die die deutsche Mission von der griechischen trennte, Zeit genug dazu gehabt habe, mit der Vorstellung des Kreuzes, nicht des Heilandes so intim zu verwachsen, dass die Slavenapostel es ohne Skrupel in der Bedeutung '*σταυρός*' in ihrer Bibelübersetzung anwenden konnten. Gerade diese Tatsache, dass es von der orthodoxen Mission nicht in seiner Bedeutung 'Kreuz' ausgemerzt wurde, beweist, dass es schon vor derselben im allgemeinen Sprachbewusstsein tief verankert war. Die deutsch-katholische Mission fand es auch schon vor und nahm den Kampf mit dieser für einen Deutschen so leicht zu entdeckenden falschen Anwendung des Heilandnamens auf, indem es das lat. *crux* an dessen Stelle zu setzen suchte; das Resultat dieser Bestrebung war aber nur, dass das neue *kryžь* neben dem alten *krьstъ* aufgenommen wurde, bestenfalls, dass dieses die Bedeutung 'Taufe' annahm[1]. Wie kam aber das alte, aus dem Gotischen entlehnte *krьstъ* dazu, 'Kreuz' zu bedeuten? Dass der Name des Heilandes zur Bezeichnung des Kreuzes herabsank, steht nicht ohne Analogon da. Etwas Ähnliches geschah auch auf katholischem Gebiete. »Das Bild des Heilands am Kreuze wurde in der Kirchensprache *crucifixus* genannt, daraus wurde im Mhd. und noch im früheren Nhd. *der Kruzifix*. Daneben gab es aber auch schon im Lat. ein Neutrum *crucifixum*, aus dem im 14. Jahrh. unser allein übliches *das Kruzifix* hervorgegangen ist.«[2]

§ 215. Dass ursprünglich das Wort *krьstъ* auch für die Slaven eigentlich den Heiland zu bedeuten hatte, kann aus der Bedeutungsgeschichte des entsprechenden Zeitwortes *krьstiti* erschlossen werden: a k s l. *krьstiti : krьščǫ* '*βαπτίζειν*, taufen', *krьštenьje* 'Taufe' (B.); — a r u s s. *крьстити крестити*, n e u r u s s. *крести́ть : кре́щу*, dial. *кести́ть* 'taufen', *крести́ны кести́ны* 'Taufe' (P.); k l r u s s.

[1] Siehe darüber § 215, S. 422.

[2] Seiler, Entwickelung d. d. Kultur II, S. 15—16.

krestíjty ktíjty rstíjty 'taufen', *kršćyny* 'Taufe' (Pr.); — poln. *krzcić : krzczę* [*chrzcić : chrzczę*] 'taufen, nennen, benennen', *krzciny* [*chrzciny*] 'Taufe, Kindtaufe' (KIGZ.); — obsorb. *kŕćić*, niedsorb. *kśćiś* taufen' (Pf.); — atsch. *křstíti krstíti*, neutsch. *kŕtíti: kŕtím křestíti: křestím* 'taufen' (Ra.);— *kŕtiny* 'Kindstaufe' (Ra.); — slov. *kŕstiti* 'taufen' (Pl.); — srbkr. *krstiti : krstîm* 'taufen' (IB.); — bg. *krŭst'ъ* 'taufe' (Du). —

Wie wir sehen, liegt hier überall die gleiche Bedeutung vor; wie hat sie sich aber bei diesem denominativen Verb entwickelt? Zunächst ist hierzu zu sagen, dass wenn das Wort nicht 'kreuzigen'[1], sondern 'taufen' bedeutet, auch dieses aus got. Verhältnissen zu erklären ist. Nun scheint mir KLUGE[2] richtig hervorgehoben zu haben, dass das got. Wort für 'taufen' *daupjan*, eine adäquate Übersetzung des griech. *βαπτίζειν* 'tauchen, taufen', die Ursache derselben Bedeutungsentwickelung bei dem ahd. *toufen touffan*, as. *dōpian*, ags. *dīepan dyppan*, an. *deypa* gewesen ist. Überraschend ist es wohl kaum, dass es im Slavischen nicht als *dupiti* vorliegt[3], da diese Wortform in einer ganz anderen einheimischen Bedeutung damals vorhanden gewesen sein mag.[4] Ich werde dagegen KLUGE kaum recht geben können, wenn er das ndd. *kristenen*, mndd. *kerstenen* als 'zum Christen machen' für einen lokalen Ersatz des Wortes 'taufen' erklärt; dieses Wort ist nicht eine lokale Bildung, sondern kommt auch im Altnord. (*kristna*) vor, auch ist es der Bedeutung nach anfänglich nicht mit 'taufen' identisch, sondern es werden alte, schon got. Wortformen angenommen werden müssen, von denen die eine, *daupjan*, das Taufen, die andere dessen Voraussetzung, die Bekehrung, bezeichnet. BERNEKER vermutet mit recht, dass das Fehlen des mhd. *kristen, kristenen* 'zum Christen machen, bekehren' im Althochdeutschen nur auf einem Zufall beruht; es wird hier wohl etwa **kristen* **christen* und dementsprechend im Gotischen wohl **kristjan* gelautet haben; dieses Wort wird zur Bezeichnung der Bekehrung zum Glauben an Christus geprägt worden sein und wurde die Quelle des slav. denominativen *krьstiti*. Da aber bekanntlich die Bekehrung primitiver Völker in dem rein äusseren Akte der Taufe bestand, mussten für die Slaven die beiden Begriffe zusammenfallen.

---

[1] Diese Bedeutung liegt z. B. dem aksl. *raskrьstiti* '*σταυροῦν*' zugrunde.

[2] Vgl. DEW. S. 486.

[3] Das obsorb. *dupić* ist wahrscheinlich eine späte Entlehnung aus as. *dōpian*, mndd. *dōpen*.

[4] Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 238.

§ 216. Können wir so in der Entwickelungsgeschichte der Bedeutungen bei dem Zeitworte *krьstiti* noch die Spur einer Bedeutung 'Christus' für das zugrundeliegende *krьstъ* entdecken, so haben wir noch ein andres Argument für den Satz, dass die Slaven schon in jener alten Zeit der got. Einflüsse ein tieferes Verständnis für die Heilslehre von Christus dem Erlöser gewannen. Einen bedeutungsvollen Schluss in diesem Sinne werden wir aus der schon oben[1] angedeuteten Tatsache folgern dürfen, dass das aus vorgot. **yanesan* : **yanazjan* 'genesen, heilen' entlehnte urslav. Wort *gonesti* (*goneznǫti*): *gonoziti* sowohl formal als semantisch an der Entwickelung des got. Wortes, das religiösen Sinn bekam, teilnahm. Schon oben habe ich behauptet, dass die Nebenformen **gonьsti* : **gonьznǫti* keineswegs älter als jene, sondern ganz umgekehrt jüngere Neuentlehnungen aus dem got. *ganisan* sind, welches den Übergang urgerm. *e* > got. *i* mittlerweile durchgemacht hatte. Eine solche Neuentlehnung eines schon früher übernommenen Wortes muss aber einem sehr starken Motive zugeschrieben werden. Dieses starke Motiv wird in unserem Falle darin bestanden haben, dass das got. Wort von Missionaren im kirchlichen Sinne, semantisch modifiziert, den Slaven aufs neue vorgetragen wurde. Der Erlöser, der griechisch σωτήρ genannt wurde, wurde von WULFILA mit der Partizipialbildung *nasjands* bezeichnet[2], welches Wort nicht nur im ags. *neriand*, sondern wahrscheinlich in den als reine Übersetzung des got. Wortes aufzufassenden deutschen und ags. Partizipialbildungen ahd. *heilant*, as. *hēliand*, ags. *hǣlend* gesucht werden darf. Im Kirchenslavischen wird nun der Heiland *gonozitelь* genannt, ein Wort, das wie eine unmittelbare Übersetzung des got. *nasjands* anmutet und von dem unter got. Einflusse begrifflich modifizierten germ. Lehnworte *gonoziti* abgeleitet ist. Da wir zudem sehen, dass das Wort *gonozitelь* von einem anderen Terminus *sъpasъ sъpasitelь* (russ. *спас спасúтель*, tsch. *spas spasitel* u. s. w.) verdrängt wird und dieses eine relativ späte Übersetzung des griech. σωτήρ ist, werden wir mit grosser Sicherheit jenem Worte ein sehr hohes Alter zusprechen dürfen. Wenn so ein Zusammenhang zwischen dem got. *nasjands* und dem slav. *gonozitelь* angenommen werden kann, so wird die Bedeutung 'Heiland, Erlöser' wertvoll für die Feststellung des neuen Inhalts, den das slav. Zeitwort *gonьznǫti* : *gonoziti* unter christlichem Einflusse in der zweiten Periode gewann: von der ärztlichen Zauberbe-

[1] Vgl. § 173, S. 329.

[2] Wie der Täufer *daupjands*.

deutung, die dem Worte früher zukam, blieb jetzt nur ein Geringes übrig, das Wort erhielt die Bedeutung 'seelisch erlösen, selig machen' bezw. 'seelisch erlöst werden, selig werden'.

§ 217. Aber nicht nur die Heilslehre vom Erlöser drang damals zu den Slaven. Auch die K i r c h e als solche, als Tempel und Organisation, muss den Slaven durch die Goten bekannt geworden sein. Bedeutungsvoll ist es in diesem Zusammenhange, dass die von KONSTANTINOS PORPHYROGENNETOS (De administrando imperio XXXVII) erwähnten Kirchenruinen und Kreuze in sechs am Dniestr belegenen, damals schon zerstörten Städten als Spuren got. Kirchenbauten in nächster Nähe der Slaven gedeutet werden können.[1] Von den Goten muss auch das Wort für 'Kirche' so nach Norden, wie nach Westen gewandert sein. Was zunächst die letztere Richtung anbetrifft, so muss dieses Wort, das ahd. *kiricha chiricha*, as. *kirika*, ags. *cyrice cirice* (daraus an. *kyrkja kirkja*) lautete, im Westgermanischen schon vor der ahd. Lautverschiebung, schon vor der Auswanderung der Angelsachsen existiert haben. Man muss das zugrundeliegende westgerm. **kirika* wohl so oder anders mit dem griech. *κυριακόν* verknüpfen. Das Verbindungsglied zwischen diesen war sicher ein zu postulierendes got. **kyrikō* **kirikō*[2], und mit recht hat KLUGE[3] vermutet, dass das Wort »sich von den Donaulandschaften aus nach Mittel- und Norddeutschland ausgebreitet habe und in den altgerm. Arianismus des 5. Jahrhunderts gehöre, der von den Goten der unteren Donau nordwestlich vordrang.» Der Haupteinwand, den man gegen diese Herleitung machen kann, besteht darin, dass das Wort im Gotischen unbelegbar ist. Man hat ihn aber längst schon durch den Hinweis darauf gehoben, dass die Texte des neuen Testamentes natürlich noch keine für gottesdienstliche Zwecke errichteten, christlichen Gebäude kennen, und dass WULFILA somit auch keinen Anlass zur Verwendung des entsprechenden got.-griech. Wortes gehabt habe. Und wenn nun ein got. **kyrikō* **kirikō* im Gegensatz, zu dem griech. *κυριακόν*, das Neutrum ist[4], erstens einen abweichenden Vokalismus aufweist, zweitens Femininum ist, so sind auch diese Einwände belanglos; schon RAUMER hat nämlich nachgewiesen, dass die Sprache WULFILAS überhaupt gern Feminina

[1] Vgl. NIEDERLE, SS. IV, S. 65, Anm. 3.

[2] Eine solche Verbindung sucht BRAUNE, PBB. XLIII, S. 424 unwahrscheinlich zu machen. Vgl. auch KARSTEN, Germanerna, S. 136,

[3] DEW., S. 256.

[4] Ein fem. *κυριακή* findet sich erst vereinzelt im 11. Jahrhundert.

aus griech. Neutren bildet[1], andrerseits aber ist es von DIETRICH, THUMB und KRETSCHMER konstatiert worden, dass griech. Papyri und Inschriften häufig die kurze Lautform *κυριός* statt *κυριακός* aufweisen. Für die Verwendung von gr. *κυριακόν* in der Bedeutung 'Gotteshaus' — das got. *gudhūs* ist wohl nichts anderes als eine rein litteräre Übersetzung von *κυρικόν : κυριακόν* — sind Belege aus dem 3. und 4. Jahrhundert gesammelt worden, so dass »die Entlehnung ins Gotische ins 4. Jahrhundert fallen muss, als unter Konstantin der Kirchenbau seinen grossen Aufschwung genommen hatte und der Ausdruck *κυριακόν* gerade modern war».[2] Hätten die Goten — so schliesst KLUGE — »erst im 5. Jahrhundert den Begriff entlehnt, so müsste sicher das schon vorhandene [aus dem älteren griech. *ἐκκλησία* entlehnte] got. *aikklēsjō*, das 'die christliche Gemeinde' bedeutete, die räumliche Bedeutung mit übernehmen.» Da nun von niemand ein Zusammenhang zwischen dem aksl. Worte für 'Kirche' *crъky* und dem griech. *κυρικόν* geleugnet werden kann, müssen die Slaven ihr Wort schon um dieselbe Zeit, also im 3.—4. Jahrhundert erhalten haben. Das macht aber auch die Annahme einer got. Vermittelung notwendig. Nun muss aber zunächst gesagt werden, dass im Gotischen mindestens zwei Möglichkeiten für die Wiedergabe eines griech. [bezw. kappadok.] *κυρικόν* vorlagen. Wie nämlich der Übersetzer der Bibel aus dem griech. *Κῦρήνιος Κυρηναῖος* mit einem langen geschlossenen *ū* ein got. *Kyreinaius* bildete, so musste er aus einem *κῦρικόν* ein **kyrikō* bilden. Das got. *y* vertritt hier einen dem Goten in seiner eigenen Sprache völlig unbekannten Laut, der von ihm sicher am nächsten als ein *i* empfunden wurde. Diese Form, besonders wohl von Priestern benutzt, wanderte auch zu den Slaven, denn nur durch den Ansatz eines got. **kyrikō* **keirikō* (**kīrīkō*) lassen sich gewisse slav. Formen erklären, die deutlich auf ein urslav. **cirъky* **cirъky* zurückweisen; aus aksl. Texten hat VONDRÁK[3] folgende Belege gesammelt: *cirъkovь* (Psalterium Sinaiticum), *cirъkъve cirkъnaja* (Kiever Blätter), *circuvah* (Freisinger Denkmäler); das auf der Mur-Insel und in ganz Zivilkroatien gesprochene srbkr. *cîrkva*[4] geht auch auf jene Form zurück. Dagegen dürfte das čakav. *crîkva crîkva* nicht hierher zu stellen sein, sondern lautgesetzlich in relativ später Zeit aus den unten zu besprechenden **cъrky-* **cr̥ky*-Formen ent-

[1] Vgl. auch MIKKOLA, Mém. de la Soc. Néophil. VII, S. 272.

[2] KRETSCHMER, KZ. XXXIX, S. 543.

[3] Slav. Gramm. I², S. 405.

[4] Vgl. DANIČIĆ, Rječnik I, S. 825.

standen sein.[1] Die andre Möglichkeit der Wiedergabe des griech. *κυριακόν* war, wie ihre weite Ausbreitung bezeugt, eine volkstümlichere: es war ein got. **kĭrĭkō*, die Quelle des westgerm. **kirika*. Eine ganze Reihe von slav. Formen beweist die einstmalige Existenz dieses got. Wortes, das im Slavischen nichts anderes als ein **cьrьky *cьrъky* ergeben konnte.[2] Auf diese Urform deuten tschech. und polnische Formen zurück. Die alpoln. Form musste zunächst *cerkiew : crekwie* (< **cьrъky : *cьrъkъve*) gelautet haben. Durch Ausgleichung der obliquen Kasus mit dem Nominativ konnte daraus *cerkiew : cerekwie* entstehen. An der Hand frühzeitiger Dokumente lässt sich diese Entwickelung auch wirklich verifizieren. BRÜCKNER[3] hat schon längst altpoln. Formen wie Gen. sing. *czerekwe cirekwye*, Lok. sing. *w czirekwi*, Lok. plur. *w czerekwach* beigebracht; für den Nom. sing. sind dagegen nur Formen wie *czirkew cyrkiew* zu belegen. Die heutige Form ist *cerkiew : cerkwie*, wobei die Angleichung an den Nom. sing. noch einen Schritt weitergeführt ist. Was den Übergang *cerkiew* < *cyrkiew* anbetrifft, so ist er durch das bekannte Schwanken der Lautformen *-ir- : -er-* im Altpoln. bedingt: so ergab ein altes **dvьrьky* im Poln. ein *dźwirki* neben dem heutigen *dźwierki*.[4] Analoge Verhältnisse haben wir auch im Tschechischen. Unser **cьrъky : *cьrъkъve* hätte auch hier zunächst ein **cerkev : *crekve* ergeben sollen, aber auch hier kam durch Angleichung an den Nom. sing. die oblique Form **cerekve* auf. Verschiedene Umstände bewirkten nun im Tschechischen eine verschiedene Entwickelung: einerseits wurde — infolge der Analogie solcher Fälle wie atsch. *črný : černý* oder *črstvý : čerstvý* — aus *cerkev* die selten vorkommende Nebenform *crkev* erzeugt; andrerseits aber trat hier derselbe Prozess ein, der z. B. ein slav. **dvьrьka* über **dveřka *dvéřka *dvieřka* zu *dvířka* verwandelte: d. h. das *e* der Stammsilbe wurde bei Verlust des folgenden Halbvokals gedehnt und das so entstandene *cérkev* nahm an dem besonders bei solchen Lautverbindungen wie *čé žé šé řé* bezeugten Lautübergange *é* > *ie* > *í*[5] teil. In der Tat sind die atsch. Formen *cierkev : [cěrekve cierekve] cierkve* gut belegt.[6] Die letzte Etappe der

[1] Vgl. OBLAK, ASPh. XVI, S. 434—435; — MEYER, ASPh. XL, S. 248.

[2] Wie ich nachträglich bemerke, hat auch MIKKOLA, Mém. de la Soc. Néophil. VII, S. 271 schon ein **cьrъky* angenommen.

[3] ASPh. VII, S. 540.

[4] Vgl. ŁOŚ, Gram. polska I, § 49, S. 28; — BRÜCKNER, Dzieje języka polskiego², S. 14.

[5] GEBAUER, Historická mluvnice I, S. 143 ff.

[6] Vgl. BERNEKER, SEW. I, S. 132.

Entwickelung bildet das moderne *církev : církve*. BERNEKER, der die tschech. und poln. Formen aus einem urslav. **cьrky* herzuleiten bemüht ist, will das zweite *e* in den obliquen Kasus (*cierekwe* bezw. *czerekwe*) als ein unorganisches »Einschubs-*e* zur Erleichterung der schweren Lautverbindung *-rkv-*« erklären. Diese Verbindung war sicher nicht schwerer als die Gruppe *-rstv-* im tsch. *črstvý čerstvý* bezw. poln. *czyrstwy : czerstwy*, und doch ist kein *-e-* hier eingeschoben, kein tsch. **čerestvý* oder poln. **czerestwy* gebildet worden. Die Erscheinung hat auch nichts mit der »zweiten« russ. Pleophonie zu tun, an die SOBOLEVSKIJ[1] denken möchte. Schliesslich geht wohl auch das kaš. *cérk'ev* auf ein urslav. **cьrъky* zurück. Die Formen, die wir bisher behandelt, lassen sich somit auf die beiden wahrscheinlichen got. Grundformen **kyrikō* **kirikō* zurückführen, aus denen die urslav. Formen **cirъky : *cirъky* und **cьrъky : *cьrъky* entstanden sein mögen.[2] Nun wäre es äusserst verlockend, schon im Gotischen neben **kyrikō* **kirikō* auch noch eine dritte Form, ein **kirkō* anzusetzen und diese Form für das Entstehen einer urslav. Variante verantwortlich zu machen, die auf einem grossen Gebiete der slav. Sprachen auftritt. Diese Variante, die aber zur Not auch sehr wohl als eine dialektische urslav. Kürzung von **cьrъky* gedeutet werden kann, lautete **cьrky*. Wie schon dargetan, können die poln. und tschech. Formen nicht aus dieser Wortform abgeleitet werden. Dagegen geht das aksl.-abg. *crъky : crъkъve*, das neubg. *cŏrkov crŏkva* und das srbkr. *cr̄kva* [*cr̄kva*] zweifellos auf jene Form zurück. Auch das slov. *cę́rkəv : cę́rkve*, das sicher auf phonetischer Schreibung für **cŕkəv* beruht (denn »geschrieben wird *čŕn*, aber ausgesprochen *čérn*«[3]), geht von einem urslav. **cьrky* aus. Ebenso sind wohl auch obsorb. *cĕrkéj cyrkéj*, niedsorb. *cĕrkwja cĕrkej*[4] und polab. *cark'ĕv* (*zartjüw*) *cark'ój* (*zerkcheỳ tzartgay tzardgáy*) zu beurteilen. Was nun die russ. Formen (neuruss. *цéрковь : цéркви*, dial. *цéрква*, klruss. *ćérkov ćérkva*) anbetrifft, so könnten sie an und für sich zweideutig sein. Die aruss. Schreibung *цьрькъвь церьковь цьрькъвь* hat in der Tat VONDRÁK[5], der ähnlich wie ich argumentiert, dazu veranlasst, auch für das Russische die Urform **cьrъky* anzusetzen. Da wir aber niemals die bei einem solchen Ansatze zu erwartenden obli-

[1] Лекции, S. 28.

[2] Vgl. auch GEBAUER, Hist. mluvnice III:1, S. 336—337.

[3] VONDRÁK, Slav. Gramm. I², S. 182.

[4] Vgl. MUCKE, Laut- u. Formenlehre d. niedsorb. Sprache, § 21, S. 45.

[5] Slav. Gramm. I², S. 405.

quen Formen **цьрекъве *цьрькъве *церекъве* finden, müssen wir vielmehr annehmen, dass die Schreibung *цьрькъвь церькъвь* auf der bekannten sekundären russ. Pleophonierung beruht, die ein *-ъl- -ъr- -ьr-* in *-ълъ- -ъръ- -ьрь-* verwandelte.[1] So kann es denn gesagt werden, dass die verschiedenen slav. Formen (**cirъky *cirъky *cьrky*) trotz MLADENOVS völlig unbewiesener Vermutung, sie stammten unmittelbar aus dem Griechischen, auf got. Urformen (**kirikō *kyrikō*, vielleicht auch **kirkō*) zurückzuführen sind.[2] Das ist ein wichtiger Schlussatz, der es uns erlaubt zu behaupten, dass die Slaven schon im 3.—4. Jahrhundert eine sehr deutliche Vorstellung von einem dem christl. Gotte geweihten, besonderen Tempel, von der christl. Kirche erhielten. Diese Tatsache wird aber nur begreiflich bei der Annahme, dass die got.-arianische Mission, die das Wort für 'Kirche' nach dem Westen getragen, auch den slav. Osten umfasst habe.

§ 218. Mit der Kirche kamen auch die Kleriker, Missionare, Prediger und Priester zu den Slaven, und wie das got. Wort für dieselben zu den Deutschen gelangte, so bürgerte es sich damals schon auch im Slavischen ein. Wie KLUGE gezeigt, hat schon WALAFRID STRABO geahnt, dass das ahd. *phaffo*, mhd. *phaffe*, mndd. *pape* (daraus an. *papi*) nicht, wie auch jetzt noch oft gesagt wird, lat. Ursprunges, sondern im Gegenteil ein *vestigium graecitatis* sei. Das Wort kann nicht aus dem Lateinischen stammen, weil *papa*, hier schon seit dem 5. Jahrhundert als Ehrenbezeichnung des röm. Bischofs geltend, in dieser Bedeutung im Lehnworte ags. *pāpa*, as. *pāvos* (mndd. *pāwes*), ahd. *bābes pābis pābest pābst* vorliegt. Die Quelle des obigen westgerm. **papan-* war letzten Endes das griech. *παπᾶς* 'clericus minor'. Als vermittelndes Glied zwischen der westgerm., konsonant. Form und der griech. tritt das got. *papa* 'Presbyter, Geistlicher' auf; es ist freilich nicht bei WULFILA, wohl aber in dem wahrscheinlich nach 378 in Thrakien verfassten got. Kalender belegt, wo wir am 29. Oktober die Märtyrer *Wīreka papa jah Batwins* genannt finden. Wir würden freilich nach dem Beispiel von griech. *παπᾶς*, Akk. *παπᾶν* im Gotischen **papās *papān* erwarten, aber — wie KLUGE richtig bemerkt — »indem der germ. Akzent bei der Übernahme die erste Wortsilbe traf, während im Griech. Ultimabetonung

[1] Vgl. SOBOLEVSKIJ, Лекціи, S. 22—28; — MEYER, Hist. Gramm. d. russ. Sprache I, S. 37—38.

[2] BRÜCKNERS Widerspruch, SEJP., S. 59, ist allzu apodiktisch; er hält das Wort für ein ahd. Lehnwort.

gegolten hat, trat von selber Verkürzung des Vokals in der Endung ein, und vom Akkusativ aus erfolgte dann die Neuregulierung der Deklination. . . . So musste sich mit Naturnotwendigkeit aus gr. *παπᾶς* ein Flexionsschema **papas : *papins : *papin : *papan* ergeben, und ein Nom. **papa* konnte nicht ausbleiben.» Eben aus diesem got. *papa* stammt nun auch, meiner Meinung nach, das urslav. *popъ* : aksl. *popъ* '*πρεσβύτερος*-presbyter' (M.); — aruss. *nonъ* 'Priester' (S.); neuruss. *non : nonа́* 'Pfaffe, Priester' (S.); klruss. *pip : popá* 'Priester, Pfaff' (Po.); — poln. *pop* 'Pope (Priester der griech. Kirche), (verächtlich) Pfaffe' (KIGZ.); apoln. 'überhaupt Priester' (Br.); — tsch. *pop* 'Pfaffe, Priester' (Ra.); — slov. *pòp : pópa* 'Pope' (Pl.); — srbkr. *pȍp : pòpa* 'Weltgeistlicher, sacerdos' (IB.); — bg. *pop* 'Priester' (Du.). —

Mladenov[1], der an die Möglichkeit eines got. Mediums gar nicht denkt, wendet sich gegen die von mehreren Forschern vertretene Anschauung, das Wort stamme aus dem Althochdeutschen; er meint, dass wenn das ahd. Wort aus dem Griechischen entlehnt sei, so spräche alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass auch das slav. Wort aus derselben Quelle stamme. Er hätte recht, wenn seine Voraussetzung richtig wäre; er hätte aber unrecht, wenn er dasselbe Argument auf unsere Hypothese von einer got. Vermittelung anwenden wollte; denn während diese Hypothese die Divergenz zwischen den Formen *παπᾶς* und *popъ* aus gotischen Verhältnissen zufriedenstellend erklärt, wird die besonders von Kořš[2] und Vasmer[3] verteidigte griech. Theorie nicht die bemerkenswerte Tatsache erklären können, wieso an drei verschiedenen Stellen, im Gotischen, im Althochdeutschen und im Slavischen eine Verkürzung des zweiten langen *ā* im griech. Worte *παπᾶς* spontan eintreten konnte. Wäre das Wort erst zur Zeit der südslav.-griech. Missionsbeziehungen ins Slavische aufgenommen worden, so hätte es — wie das aus gr *πάπας* 'Papst, Bischof' entlehnte aksl. *papa*, aruss. *nana* 'Patriarch, Papst', russ. *nána*, bg. *papa*, srbkr. *pápa*[4] — das zweite *a* des griech. Wortes sicher auch bewahrt, und wir hätten etwa ein slav. **papá* erhalten. Kořš' Versuch, *popъ* als eine Innovation (statt **popá*) aus einem dem Griechischen (Gen. sing. *παπᾶ*, Akk. sing. *παπᾶν*) entlehnten Gen.-Akk. *popá* aufzufassen,

[1] St. germ. el., S. 101.

[2] Сборник LXXV, S. 24. — Vgl. Preobraženskij, ЭСРЯ. II, S. 106.

[3] Этюды III, S. 156, u. Известия отд. русск. яз. и слов. XII:2, S. 267—268.

[4] Vgl. Preobraženskij, ЭСРЯ. II, S. 13.

scheitert an der Reflexion, dass das aus griech. *Σατανᾶς* entlehnte aksl. *Sataná* (russ. *Сатана́*, bg. *Satana*), das doch eigentlich eine vollständige Analogie zu jenem Worte bildet, gerade auf Grund der griech. Endung *-ᾶς* ins Schema der *ā*-Stämme gezwungen worden ist. Als einfachste Erklärung des slav. *popъ* muss somit unbedingt dessen Herleitung aus dem got. *pāpā* gelten. Was übrigens den Namen des Satans angeht, so finden wir auf dem Gebiete der slav. Sprachen ein sehr bezeichnendes Schwanken. Von vornherein klar ist es, dass die westslav. Formen poln. *szatan*, obsorb. *satana*, tsch. *satan satanaš* auf westlich-kirchliche Namensformen, teils lat., teils ahd., zurückgehen. Wenden wir uns aber den übrigen Sprachen zu, finden wir eine bunte Mannigfaltigkeit der Formen:

aksl. *sotona*; — aruss. *сотона*, seltener *сатана*, neuruss. *сатана́*, klruss. *сатана́*, weissruss. *сатана́ сата́н*[1]; — slov. *sotona* (*sātan*); — srbkr. *sotòna*; — bg. *satana*.

Dass die Form *satana* auf ein griech. *Σατανᾶς* zurückgeht, ist oben schon gesagt worden. Dann muss aber für die Form *sotona* eine andre, und zwar ältere Quelle gesucht werden. Indem ich nun annehme, dass diese Form eigentlich erst unter dem Einflusse des jüngeren *satana* aus einem älteren **sotonъ* entstanden ist[2], führe ich diese Form auf das got. *satana* zurück. Das slav. **sotonъ* stände dann genau in demselben Verhältnisse zu got. *sūtānā : sūtānins*, wie slav. *popъ* zu got. *pāpā : pāpins*, dagegen slav. *sataná* in einem ähnlichen Verhältnisse zu griech. *σατανᾶς*, wie slav. *pápa* zu griech. *πάπᾶς*.

§ 219. Gehen wir auf den von KLUGE gewiesenen Wegen weiter, so finden wir als sicheres Lehnwort aus dem Gotischen auch das slav. Wort für 'Fasten'. Zwar hat KLUGE in seinen obengenannten Aufsatze das westgerm.-nord. Wort für 'Fasten', ags. *fæstan*, an. *fasta*, ahd. *fastēn*, mndd. *vasten* nicht behandelt. Wir wissen aber aus seinem etymologischen Wörterbuche[3], dass er dazu geneigt ist, auch dieses Wort als »ein mit dem got. Christentume nach Deutschland vorgedrungenes Wanderwort» zu deuten. Doch wird das nicht so zu verstehen sein, als wäre das got. *fastan* selbst gewandert. Das Wort ist sicher ein vom Stamme **fastu-* (vgl. an. *fastr*, ags. *fæst*, as. *fast* u. s. w.) gebildetes gemeinurgerm. Wort. Man vermutet, dass

[1] Weissruss. *šátan* stammt dagegen aus dem Polnischen.

[2] Das weissruss. *satan* könnte als eine Spur jenes Kreuzungsprozesses, freilich in gerade entgegengesetzter Richtung, betrachtet werden.

[3] DEW., S. 132.

es schon in heidnischer Zeit eine rituelle Bedeutung gehabt habe[1], doch ist das mehr als unsicher. Wahrscheinlich hat es erst unter christlichem Einflusse seine religiös-rituelle Bedeutung erhalten. Diese Entwickelung geschah bei den Goten; wie das gemeingerm. **ðaupjan* bei ihnen die neue christl. Bedeutung 'taufen' erhielt, und wie diese neue Bedeutung allmählich auch zu den übrigen germ. Völkern wanderte, so gab das got. *fastan* seine neue Bedeutung *'νηστεύειν*, fasten' den entsprechenden Verben der übrigen Germanen weiter. Dass die Goten es waren, die das Wort zuerst so anwandten, geht daraus hervor, dass sich in ihrer Sprache die ältere Bedeutung *'τηρεῖν, φυλάττειν, φρουρεῖν*, halten, bewachen' noch deutlich neben der jüngeren erhalten hat. Das Fasten war nichts anderes als ein Festhalten der (Fasten-)Vorschrift. Aus diesem got. *fastan* 'fasten' ist ohne Zweifel auch das slav. *postiti* geflossen:

aksl. *postiti sę : pošto sę* 'fasten'[2]; — aruss. *постити ся : пощу ся* (S.), neuruss. *постúть : пощý*, gewöhnlich *постúться : пощýсь* 'fasten, die Fasten halten' (P.); klruss. *postýty* (Po.); — poln. *pościć : poszczę* 'fasten' (KIGZ.); — tsch. *postíti se : postím se*, auch *postíti : postím* 'fasten' (Ra.); — slov. *póstiti : pǫ́stim* 'fasten, fasten lassen' (Pl.); — srbkr. *pòstiti : pòstîm* 'fasten, jejuno; fastenmässig machen (z. B. den Topf, in dem Fleisch gewesen, sorgfältig reinigen), purgo, expurgo', *pòstiti se* '(in der Einsamkeit) fasten' (IB.); — bg. *postʼà* 'fasten, hungern' (Du.). —

Da das slav. Zeitwort in den meisten Dialekten reflexiv gebraucht wird, hat BERNEKER[3] daraus den etwas voreiligen Schluss gezogen, dass eben die reflexive Form des Zeitwortes die ältere sei. Aus diesem Grunde meinte er auch, dass es keinen »zwingenden Grund» dazu gäbe, das slav. Wort aus dem Germanischen abzuleiten, wo doch »gar kein Vorbild zu finden» sei für diesen reflexiven Gebrauch. Wenn man — wie gewöhnlich geschieht — die Quelle des Wortes im Althochdeutschen (*fastēn*) sucht, dann kann dieser Unterschied tatsächlich nicht erklärt werden; geht man aber aufs Gotische zurück, kann nicht nur der reflexive Gebrauch des Zeitwortes, sondern auch dessen Schwanken zwischen intransitiver und reflexiver An-

[1] Vgl. HELLQVIST, SEO., S. 131.

[2] Ein »für die ältesten Denkmäler bezeichnender Ausdruck», der sich trotz jüngeren Versuchen, ein *alkati* einzuführen, »auch durchwegs erhalten» hat. JAGIĆ, Entstehungsgesch., S. 382.

[3] Vgl. IF. IX, S. 364.

wendungsart zur Genüge erklärt werden. Wir müssen nämlich annehmen, dass neben dem klassisch-got. *fastan* 'die Vorschrift festhalten' auch ein *sik fastan* volkstümlicherer Art existiert habe, das entweder unmittelbar aus der populären Vorstellung 'sich festhalten' erwuchs oder im Anschlusse etwa an ein *sik gahaban* 'sich beherrschen' gebildet wurde. Als eine Konzession eben an diesen volkstümlicheren Gebrauch müssen wohl auch die zwei Stellen: 1) Paulus 2. Brief an die Korinther, 11:9: *jah in allaim unkaureinom izwis mik silban fastaida jah fasta*, und 2) Paulus 1. Brief an Timotheus, 5:22: *þuk silban swiknana fastais*, gedeutet werden. Gerade diese got. Parallele eines schwankenden Gebrauches von *fastan* und *sik fastan* spricht autoritativ für die Entlehnung des gleichfalls schwankenden slav. *postiti* und *postiti sę* aus dem Gotischen. Das dazu gehörige Nomen *postъ*:

aksl. *postъ*; — aruss., neuruss. *nocm : nócmá nócmy* 'das Fasten (Enthaltung von gewissen Speisen), die Fasten (Zeit, wo man sich dieser Speisen enthält)' (P.); klruss. *pist : póstu* (Po.); — poln. *post* 'das Fasten, Fastenzeit '(KIGZ.); — obsorb. *post*, niedsorb. *spot* (Pf.); — tsch. *půst : postu* 'Faste, Fasttag' (Ra.); — slov. *pòst : pósta* 'Faste' (Pl.); — srbkr. *pȍst : pȍsta*, auch *pȍst : pòsta* 'Fasten, jejunium' (IB.); — bg. *post* (Du.);

ist wahrscheinlich auch ein altes unmittelbares Lehnwort aus dem Gotischen. Zwar heisst das uns belegte got. Nomen *fastubni* (vgl. ags. *fastunnja*) und ist — wie *witubni fraistubni waldufni* u. s. w. — deverbativ. Daneben wird es sicher ein anderes und kürzeres Wort gegeben haben, und zwar wahrscheinlich einen mask. *-n*-Stamm **fasta*, dem im Althochdeutschen das mask. *fasto* genau entspricht: die sonst im Germ. belegten Bezeichnungen sind meistenteils schwache Feminina (an. *fasta*, as., ahd. *fasta*, mhd. *vaste*). Aus dem got. **fasta* mag sich slav. *postъ* ebenso entwickelt haben, wie slav. *popъ* aus got. *papa*.

§ 220. Zu den Resultaten der kirchlichen Einflüsse, die die Goten vermittelten, muss sicher auch die slav. Einteilung der Woche gerechnet werden. KLUGE hat, meiner Meinung nach, unwiderleglich dargetan, dass dieser gotische Einfluss sich auch innerhalb des Westgermanischen geltend gemacht habe. Es darf als sicher betrachtet werden, dass die heidnische germ. Einteilung der Woche nach römischem Muster[1] durchgeführt worden ist, und zwar so, dass »die

[1] Vgl. GUNDERMANN, ZfdWf. I, S. 181 ff.

von den Römern überkommenen, von den Planetengöttern entlehnten Namen der Tage durch diejenigen ihrer eigenen Götter, welche sie mit den betreffenden römischen identifizierten», ersetzt wurden; nur der Sonnabend wurde teils mit dem Namen des römischen Gottes, für den sie kein Äquivalent fanden, teils mit einem augenscheinlich uralten einheimischen Namen benannt. Auf diese Weise entstand folgendes System: 1) *dies Solis* [*ἡμέρα Ἡλίου*] > as. *sunnundag*, ahd. *sunnūntag*, ags. *sunnandæȝ*, an. *sunnudagr*; 2) *dies Lunae* [*ἡμέρα Σελήνης*] > as. *mānindag*, ahd. *mānintag*, ags. *mōnandæȝ*, an. *mánadagr*; 3) *dies Martis* [*ἡμέρα Ἄρεως*] > ahd. *ziestag* (auch nhd. *dingestag*), ags. *tiwesdæȝ*, an. *týr(r)sdagr*; 4) *dies Mercurii* > mndd. *wōdensdach*, ags. *wōdnesdæȝ*, an. *óðinsdagr*; 5) *dies Jovis* [*ἡμέρα Διός*] > mndd. *donersdach*, ahd. *donarestag*, ags. *þunresdæȝ*, an. *þórsdagr*; 6) *dies Veneris* > mndd. *vrīdach*, ahd. *frītag*, ags. *frīȝ(e)dæȝ*, an. *frjádagr*; und 7) *dies Saturni* > ndd. *sāterdag*, engl. *saturday*, daneben auch an. *laugardagr laugurdagr*. Von dieser Wocheneinteilung, die sich wohl schon recht früh bei den Westgermanen eingebürgert hatte und von da nach Skandinavien gelangte, ist bei den Goten auch nicht die geringste Spur zu entdecken. Dagegen lässt es sich unschwer konstatieren, dass dieselben kraft der christlichen Strömung, die vom griechischen Osten vordrang, auch die Wocheneinteilung der griech.-christlichen Kirche übernahmen und sie nach Westen weiterführten, so dass die westgerm. Nomenklatur, die wir oben vorgeführt, mehrfach von dieser durchbrochen wurde. Von Bedeutung ist es dabei, dass die gotische Wocheneinteilung, wie die von KLUGE aufgedeckten Spuren derselben zeigen, ein Konglomerat zweier oder dreier Systeme gewesen zu sein scheint. Wenn nämlich das bair. *Ertag*, ahd.-bair. *erintag erentac erntac*[1], wie KLUGE meint, auf ein got. **areins-dags* und dieses auf ein griech. *Ἄρεως ἡμέρα* zurückgeht, das uns griech. Sprachquellen des 3. und 4. nachchristlichen Jahrhunderts sehr gut bezeugen[2], so liegt hier zwar eine nichtchristliche Benennung vor, die aber nicht auf vorchristliche Beziehungen deutet, sondern in christlicher Zeit aus volklicher Quelle geflossen ist.[3] So hiess den Goten unser Dienstag. Ausserdem scheint auch eine zählende Metode der Benennung der Wochentage konstatiert werden

[1] Vgl. auch das eigentümliche mhd. *erichtag*, nhd. *Erchtag*.

[2] Vgl. THUMB, ZfdWf. I, S. 169 ff.

[3] Vgl. a. a. O.; — KLUGES Hypothese ist zwar unsicher, dürfte aber nicht so apodiktisch abgefertigt werden, wie LINDQUIST, Galdrar (GHÅ. 1923), S. 28—29 es tut, der im ersten Teile des Worter ein **aizja-* bezw. **aizjaȝa-* 'faustus' sehen möchte.

zu können gemäss der griech.-kirchlichen Reihe *πρώτη* resp. *μία*, *δευτέρα*, *τετράς*, *πέμπτη* u. s. w. Gerade aus dem letzteren wird ein freilich unbelegbares got. **paimptē : *pintē* entstanden sein, das dem schon mit mhd. *pfinz-tac* belegten und im Bairischen bis jetzt überlieferten Worte *Pfinztag* für den Donnerstag zugrunde liegt. Man wird daraus schliessen dürfen, dass die Zahlennamen der offiziellen griech. Wochentagseinteilung unübersetzt im Gotischen vorlagen. Ein derselben parallel laufendes System tritt zutage in der got. Bezeichnung des Freitags *paraskaiwē*, die nichts anderes als das entlehnte griech. *παρασκευή* ist; das Wort bedeutet im Bibelgotischen freilich 'Rüsttag' oder ist nur in dieser Bedeutung, und zwar spärlich, belegt; aber seit dem 3. Jahrhundert ist die Bedeutung 'Freitag' im Griechischen häufig zu belegen, weswegen denn auch angenommen werden darf, dass es im Gotischen auch diese Bedeutungsfunktion gehabt hat. Bekanntlich führten die Slavenapostel diesen griech. Namen als *paraskevgija paraskevьji* u. s. w., freilich ohne dauernden Erfolg, bei den Slaven ein. Es ist nun sehr verlokkend, mit KLUGE anzunehmen, dass das altbair. *pherintac* 'Freitag' auf ein durch Schnellsprechen abgeschleiftes, volkstümliches got. **pareinsdags* < *paraskaíweinsdags* zurückgeht. Zu demselben Zählungssysteme wird auch der got. Name für den Sonnabend oder Samstag gehört haben. Die offizielle griech.-kirchl. Bezeichnung für diesen Tag ist das aus aram.-hebr. *šabbāt* 'Sabbat' entlehnte griech. *σάββατον*. Dieses Wort tritt im Gotischen erstens als *u*- und *i*-Stamm, also **sabbatus : *sabbats* (belegt sind nur Gen. sing. u. plur. *sabbataus sabbatē*, Dat. plur. *sabbatim sabbatum*), zweitens als alle Kasus repräsentierendes indeklinables *sabbatō*[*dags*]. Der auf den Sabbat folgende erste Wochentag wurde *afarsabbatē* [= *τῇ μιᾷ σαββάτων*] genannt, ähnlich wie der Dienstag zwischen Iller und Lech *Aftermontag* und der Montag bei den Slaven 'Nachsonntag' *ponedělьnikъ*, poln. *poniedziałek* u. s. w. heisst. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die hier zutage tretende und auffällig einmütige Anschauungsweise irgend einen kulturhistorischen Zusammenhang besitzt.[1] Nun kann es kaum bezweifelt werden, dass die got. Form *sabbatō* u. s. w. in der Tat bloss eine offizielle, nicht volkstümliche Form gewesen. Wie die volkstümliche Form gelautet, deutet uns das Althochdeutsche an. Wenn der Sonnabend hier *sambaztag*, d. h. *sambaz-tag* (mhd. *samztac sampstac*), heisst, so geht der erste Teil dieses Wortes

[1] Vgl. unten § 221, S. 437.

sicher nicht auf ein nie vorhanden gewesenes vlat. **sambatum* zurück. Zwar stossen wir auf französischem, rumänischem und magyarischem Boden auch auf *-mb*-Formen, aber auch diese beweisen nicht die Existenz jener vlat. Form; die rum.-magy. Formen sind aus der unten zu nennenden slav. Form entlehnt, und die französ. Formen müssen nach MEYER-LÜBKE[1] mit der ahd. Form auf e i n e Quelle zurückgeleitet werden. Diese Quelle aber ist ein von den Goten aufgenommenes und weitervermitteltes vgriech. **σάμβατον*. Dass eine solche Form einst neben der offiziellen wirklich existiert hat, hat MEYER[2] durch Anführung eines inschriftl. *συνόδω σαμβαθικῇ* glaubhaft gemacht. Andre griech. Formen wie die Namen *Σαμβάτιος Σαμβατεῖον Σαμβήθη* bestätigen die Volkstümlichkeit des Überganges *-ββ- > -μβ-*. Die Form **σάμβατον* wird besonders stark im Osten verbreitet gewesen sein[3], wie die von MEYER angeführten Reflexe desselben: neupers. *šanbaδ šanba* 'Sabbat, Woche', pazend. *šanbaδ*, arab. *sanba* 'Zeitraum' (neben *sabt* 'Sabbat, Ruhe, Zeitraum', *sabbe* 'Woche, Zeitraum'), abess. *sanbat*, deutlich bezeugen. Dieses vgriech. **σάμβατον* wird daher nicht, wie KLUGE meint, eine speziell-balkangriechische, sondern, wie auch FEIST[4] betont, vielmehr eine kleinasiatisch-griechische, orientalische Erscheinung sein. Mit dem kappadokisch-arianischen Christentume werden die Goten diese Form etwa als **sambatō* in ihre Sprache aufgenommen haben, während der gelehrte Bischof WULFILA natürlich an der klassischen, litterarischen Form *sabbatō* festzuhalten vorzog.

§ 221. Auf diese Doppelheit des got. *sabbatō* : **sambatō* (welche Formen vielleicht als Gen. plur. zu einem Femininum *sabbata* : **sambata* aufgefasst wurden) kann nun die Doppelheit des slav. *sobota* : *sǫbota* zurückgeführt werden. Die erstere Form dominiert auf dem Gebiete der westlichsten slav. Dialekte:

p o l n . *sobota*; — s o r b . *sobota*; — p o l a b . *süöbüöta* (*süboída sübüda subuda sibötta*); — t s c h . *sobota*; — s l o v a k. *sobota*; — s l o v . *sobota*; — k r o a t.-kajk., norddalm. *sobȍta*. —

Da es sich aber hier um wesentlich katholische Länder und Völker handelt, ist es sehr möglich, wenn nicht gar wahrscheinlich, dass die Quelle hier vielmehr das aus *σάββατον* entlehnte roman. *sabbatum* (Vegli-dial. *sabata*, friaul. *sabide*, tirol. *sabeda*) gewesen ist. Aus-

[1] ZfdWf. I, S. 192.
[2] IF. IV, S. 327.
[3] Vgl. SCHULZE, KZ. XXXIII, S. 366.
[4] GEW., S. 303.

schliesslich auf das got. **sambatō* (**sambata*) dagegen gehen die den ostslav. und südslav. Sprachen eigenen Formen zurück:

a k s l . *sǫbota*; — r u s s . *суббота*; — s r b k r . *súbota*; — b g . *sъbota*.

Man hat diese Form oft aus dem ahd. *sambaztag* ableiten wollen, aber, wie PETER SKOK[1] richtig bemerkt, »si le nom du samedi, en slave, provenait de l'allemand, l'on s'attendrait avec raison à ce que la nasale figurât précisément dans celles des langues slaves qui sont voisines de l'allemand. Or c'est l'inverse que l'on constate: les langues slaves voisines de l'allemand ignorent *ǫ* et n'offrent que *o*, lequel est évidemment issu de *a*; au contraire, les langues les plus éloignées de l'allemand, le bulgare, le serbo-croate, le russe ont *sǫbota* où *ǫ* est sorti de *am.*» Mit ebensowenig Recht nimmt man für die slav. Form unmittelbaren griech. Ursprung an. MELICH[2], der die Überzeugung ausspricht, dass »KYRILL und METHOD die Wochentage entweder mit griechischen Namen oder mit Übersetzungen nach griechischem Vorbild bezeichnet haben», meint, dass die Apostel ein griech. **σάμ-βατον* als *sǫbota* ins Slavische eingeführt hätten. Mir ist diese Annahme völlig unbegreiflich. MELICH sagt gleich darauf, dass die Apostel in Mähren und Pannonien den Namen *sobota* schon vorgefunden hätten, als sie mit dem ihnen persönlich vermeintlich geläufigeren **σαμβατον-sǫbota* da ankamen; sie sollen also eine Form vulgärgriech. Ursprunges statt der offiziellen durchgesetzt haben, obgleich eine der offiziellen näherstehende Form schon vorhanden war. Man sollte im Gegenteil meinen, dass sie über das Vorhandensein der korrekten Form als gelehrte und hochgebildete Männer erfreut gewesen sein müssten. In der Tat verhält es sich aber so, dass es ihnen nicht gelungen ist, dem barbarischen *sǫbota*, das bei allen Slaven (wohl auch den West- und Südwestslaven, wo es aber vom röm. *sobota* später verdrängt wurde) schon vor ihrer Mission vorlag, den Garaus zu machen, — falls sie überhaupt danach gestrebt hätten. Zudem ist es eine grosse Frage, ob sie als Repräsentanten ihrer eigenen Zeit überhaupt in der Lage gewesen, ein eventuelles kleinasiat. **σαμβατον* [*sǫbota*] bei den Slaven einzuführen; denn wir wissen nur, dass es im 3.—4. Jahrhundert im Osten des griech. Gebietes als volkstümliche Form existiert habe, als es ins Gotische gelangte, nicht aber ob es einem gelehrten Saloniki-Griechen noch 4—5 Jahrhunderte später

---

[1] RES. V, S. 19.

[2] JAGIĆ-Festschrift, S. 214—215.

bekannt sein konnte. Ausser dem Namen *sǫbota* fanden die Apostel bei den Slaven auch schon ein andres, mit diesem semasiologisch völlig identisches und daraus einfach übersesetztes slav. *nedělja* vor (aksl. *nedělja*, russ. *недѣля*, poln. *niedziela*, sorb. *njédźéla njéźéla*, polab. *nèdĕl'a*, tsch. *neděle*, slovak. *neděla*, slov. *nedelja*, srbkr. *nèdjelja*, bg. *nedĕl'a*).[1] Es gab die Bedeutung des hebr. *šabbāt* 'Feiertag', *šābát* 'aufhören zu arbeiten' genau wieder. Dass auch diese Form schon zur Zeit der got.-slav. Beziehungen entstanden ist, geht, wie ich glaube, daraus hervor, dass dem got. *afarsabbatē* 'Nachsabbat' ein über das ganze slav. Sprachgebiet verbreitetes Wort *ponedělьkъ ponedělьnikъ* (aksl. *ponedělьnikъ*, russ. *понедѣльникъ*, poln. *poniedziałek*, tsch. *pondělek*, slov. *pondȇljak*, srbkr. *ponèdjeljak ponèdjeljnik*, bg. *ponedĕlnik*) nachgebildet worden ist. KYRILL und METHOD behielten sowohl den *sǫbota*- als auch den *nedělja*-Namen, nahmen aber den letzteren als Bezeichnung für den von ihnen eingeführten neuen Ruhetag, den Sonntag, in Anspruch. Ausser der Bedeutung 'Samstag' hat das slav. *nedělja* = *sǫbota* auch noch die Bedeutung 'Woche' gehabt. Nach alter jüd.-griech. Auffassung bezeichnete das Wort ἑβδομάς sowohl den siebenten Tag als auch die Woche, doch hat es sich nicht behaupten können, und statt seiner bürgerte sich das jüd.-griech. τὸ σάββατον, τὰ σάββατα in diesen beiden Bedeutungen ein. Auch im Gotischen bedeutet *sabbatō* : **sambatō* sowohl 'Samstag' als auch 'Woche': genau wie im griech. Bibeltexte (Luc. XVIII: 12 νηστεύω δὶς τοῦ σαββάτου) steht sowohl bei WULFILA *fasta twaim sinþam sabbataus* als auch in der slav. Bibelübersetzung *pošti sę dъva kraty vъ sǫbotǫ*. Erst später wurde diese griech.-got.-slav. Auffassung durch die neuere durchkreuzt, indem die Woche nach dem von KYRILLOS und METHODIOS für den Sonntag in Anspruch genommenen *nedělja* benannt wurde.

§ 222. Wenn so alles dafür spricht, dass den Urslaven der Name des heiligen Sabbatstages in kappadokisch-gotischer Lautform bekannt war, so haben wir das Recht dazu zu fragen, ob ihnen nicht auch die übrigen Wochentage oder die Namen derselben durch die Goten bekannt geworden sind. In der Tat scheint sehr vieles dafür zu sprechen, vor allem der Umstand, dass in den aksl. Texten ein Kampf zwischen zwei verschiedenen, einander widersprechenden Tageszählungen, zweifellos einer älteren und einer jüngeren, offen

[1] Das Wort ist somit keineswegs, »nur griech.-orientalisch«, wie MELICH, JAGIĆ-Festschrift, S. 214, glaubt.

zutage tritt. Es erweist sich, dass die ältere mit der gotischen oder den Spuren der gotischen Zählungsweise übereinstimmt. Es ist schon oben nach KLUGE wahrscheinlich gemacht worden, dass die Goten den Donnerstag mit einem griech. Lehnworte **paimptē* bezw. **pintē* benannten. Das stimmt zu jener griech. Zählungsweise, auf Grund derer der Sonntag als erster Wochentag (*πρώτη σαββάτου*), der Montag als zweiter (*δευτέρα*), der Dienstag als dritter (*τρίτη*), der Mittwoch als vierter (*τετάρτη*), der Donnerstag als fünfter Wochentag (*πέμπτη*), der Freitag aber als »Vorbereitungstag» (*παρασκευή*, got. *paraskaiwē*) zum Sabbatstage (*σάββατον*, got. *sabbatō* **sambatō*) galt.[1] Auf diese Weise wurde der Mittwoch zur Mitte einer Woche, die mit dem Sonntage, dem *dies Solis* oder der *ἡμέρα Ἡλίου* begann und mit dem Samstage, dem *dies Saturni* schloss. Auf dieser Zählungsweise beruht der deutsche Name des Mittwochs ahd. *mittiwehha*, mhd. *mittewoche*, mndd. *middeweke* (auch an. *miðvikudagr*, aschwed. *miþwiku dagher*, norw. dial. *mækedag*). Auf derselben Zählungsweise muss auch das auf spätlat. *media hebdomas* zurückführbare tosk. *mezzedima* (neben *mercoledi*) beruhen; »dieselbe Bildungsweise kennt der seit 2 oder 3 Jahren erloschene Dialekt der Insel Veglia im adriat. Meere mit *missédma*, das Obwaldische und Engadinische mit *meziamna mezemna mezeivna*. Aber Tirol, Friaul, Istrien, Venezien wissen nichts davon, so dass also jeder geographische Zusammenhang fehlt.»[2] Das spätlat. *media hebdomas* geht zweifellos auf ein griech. **μέση ἑβδομάς* zurück, und dieser Ausdruck kann nur aus der oben genannten alten Zählungsweise erwachsen sein, die den Sabbatstag als siebenten, den Mittwoch als vierten Tag betrachtet. Da die got. Auffassung, wie wir gesehen haben, genau mit dieser übereinstimmte, musste auch hier der Mittwoch die Mitte der Woche bilden, und nichts hindert uns daran anzunehmen, dass der Mittwoch von den Goten nach griech. Beispiele etwa **midja wikō* genannt wurde. Dann braucht das ahd. Wort aber nicht unbedingt auf den aus dem griechischen entlehnten spätlat. Ausdruck zurückzugehen, sondern kann — wie der Pfinztag, der Samstag, der Ertag, der Pferentag — direkt aus dem Gotischen geschöpft sein. Aus welcher Quelle stammt nun der gemeinslav. Tagesname **serda* (aksl. *srěda*, russ. *среда́*, poln. *środa*, tsch. *stŕeda*, sorb. *srjeda*, polab. *sréda* (*sreeda sreda*), slov. *sreda*, srbkr. *srijèda*, bg. *sréda*)? Man pflegt ihn entweder aus dem Alt-

[1] Vgl. THUMB, ZfdWf. I, S. 168.

[2] MEYER-LÜBKE, ZfdWf. I, S. 192.

hochdeutschen oder aus dem Spätlateinischen abzuleiten,[1] und zwar mit gleich hoher Wahrscheinlichkeit. Doch sind in beiden Fällen ernste Bedenken am Platze. Erstens wird es schwer zu erklären sein, wie sich dieses an der äussersten Südwestgrenze entstandene Wort über das ganze slav. Sprachgebiet verbreitet habe. Zweitens ist es solchenfalls unbegreiflich, warum KYRILL und METHOD diesen zu ihrer Zeit noch ganz jungen Namen ohne Widerspruch akzeptierten, obgleich er zu der von ihnen eingeführten Tageszählung in krassestem Gegensatze stand. Von ihrem neuen Systeme wird gleich unten die Rede sein. Hier aber möchte ich behaupten, dass das slav. **serda* zu KYRILLS und METHODIOS' Zeit ein ebenso altes und unausrottbares Wort war wie *sǫbota* und nichts als eine direkte Übersetzung des got. **midja wikō*. Was mir hier vollends Gewissheit gibt, ist der Umstand, dass wir in aksl. Texten auch sonst Spuren der alten griech.-got. Wocheneinteilung finden: so wird der Sonntag zuweilen *prъvъ* oder *jedinъ*, der Montag *vъtoraja*, der Mittwoch *četvrъtъkъ* genannt; der Donnerstag müsste demgemäss **pętъkъ* (= got.-griech. *paimptē πέντη*) genannt worden sein. Voraussetzung dieser Zählungsweise ist, dass der Sabbatstag als letzter Wochentag, als Ruhetag galt. Diese Auffassung hielt sich aber nur bis zum 4. Jahrhundert und war zur Zeit der Slavenapostel längst verlassen. Zu ihrer Zeit galt der Sonntag, der *dies Solis* als Ruhetag. »Die Änderung führt man auf christlichen Einfluss unter Konstantin zurück: die Christen hätten den *dies Saturni* nach dem Vorbild des jüdischen Sabbat als letzten Tag der planetarischen [Arbeits-]Woche genommen, aber ihren Feiertag auf den *dies Solis* verlegt, um sich von den Juden zu unterscheiden und in Erinnerung an den Auferstehungstag.«[2] Auf diese Weise wurde die ganze Zählung um einen Wochentag verschoben, und es ist zweifellos KYRILLS und METHODS Wirksamkeit in Mähren und Pannonien zuzuschreiben [teilweise auch den röm.-deutschen Missionaren], wenn statt des alten griech.-got. Systems, das die Slaven vor Jahrhunderten akzeptiert, ein völlig neues System zustande kam. So standen zunächst die beiden Zählungsweisen in krassem Widerspruche zueinander, wie folgende Übersicht veranschaulicht:

---

[1] Vgl. SKOK, RES. V, S. 21.

[2] KLUGE, ZfdWf. I, S. 180.

	Got.-arian. Woche:	Kyrills u. Methods Woche:
Sonntag	*prъvъ, jedinъ, ponedělьkъ*	*nedělja*
Montag	*vьtoraja, vьtorьkъ*	*ponedělьkъ*
Dienstag	*tretijьnikъ*	*vьtorьkъ*
Mittwoch.....	*sręda* [*četvrtьkъ*]	*tretijьnikъ*
Donnerstag.....	*pętьkъ*	*četvrtьkъ*
Freitag	(ungewiss)	*pętьkъ, paraskevji*
Sonnabend	*sǫbota, nedělja*	*sobota*

Der Kampf zwischen diesen beiden Systemen schloss nicht mit dem Siege eines derselben, sondern damit, dass ein drittes, ein Mischsystem entstand. KYRILLOS und METHODIOS gelang es, den leichtverständlichen Namen *nedělja* auf den folgenden Tag zu übertragen, den so bezeichneten Tag als Ruhetag durchzusetzen und die auf diese Weise veraltete Zählungsweise zu verschieben. Es gelang ihnen aber nicht, die uralten Namen für den Mittwoch und den Sonnabend in Vergessenheit zu bringen. Wenn MELICH[1] inbetreff des Mittwochs **serda*, an dessen ahd. Ursprung er glaubt, behauptet, »wie fremd die slav. Bezeichnung sei, zeige der Umstand, dass im Kirchenslavischen für *dies Mercurii* auch der Ausdruck *tretijьnikъ* vorkomme», so stellt er den wahren Sachverhalt einfach auf den Kopf. Der letztere Ausdruck ist bei den Slaven überhaupt nie populär geworden, und wenn er in a l l e n slav. Sprachen durch den Ausdruck **serda* besiegt wurde, obgleich dieser gar nicht mehr der neuen Tageszählung entsprach, so zeugt das sicher dafür, dass er keineswegs fremd, sondern im Gegenteil uralt, ein treu bewahrtes Erbe aus der Zeit der slav.-got. Beziehungen war. Als KYRILLOS und METHODIOS nach Mähren und Pannonien kamen, fanden sie, wie auch MELICH[2] annimmt, schon eine Wochenterminologie vor, bloss war sie nicht, wie er meint, lat.-roman., sondern got.-arian. Ursprungs.

§ 223. Mit dem Nachweise des got. Ursprunges des slav. Wortes *sǫbota* ist die Liste der unzweifelhaft durch got. Vermittelung ins Slavische gelangten Lehnwörter aus der griech.-kirchl. Terminologie erschöpft. Es ist uns gelungen, auch einige der Wocheneinteilung zugehörigen Wörter als Nachbildungen got. Muster darzutun. Es ist mein Glaube, dass eine nähere Untersuchung der slavischen Kirchen-

[1] JAGIĆ-Festschrift, S. 212.
[2] A. a. O., S. 217.

terminologie wahrscheinlich noch andre Bestandteile eines »vorchristlichen« Kirchenwortschatzes würde zutage fördern können. Das wird wohl aber kaum wirkliche Lehnwörter betreffen, sondern vielmehr eher Wortübersetzungen. Man wird dabei z. B. fragen dürfen, ob nicht das slav. *milosьrdъ* (aksl. *milosrъdъ*, russ. *милосердый*, poln. *milosierny*, tsch. *milosrdný*, srbkr. *milòsrdan*, bg. *milosrъden* u. s. w.) 'barmherzig', aus *milъ* 'lieb, carus [erbarmenswürdig, ἐλεεινός]' und *sьrd-* 'Herz' entstanden, weniger eine Übersetzung des für den slav. Osten zu weit abliegenden lat. *misericors*, als vielmehr des nach diesem Vorbilde geschaffenen got. *armahairts* sei, das ganz Westgermanien (vgl. ahd. *armaherzi*, ags. *earmheort*) eroberte; denn ebensowenig wie man annehmen kann, dass keine Kontinuität zwischen den einzelnen germ. Formen bestanden habe, diese im Gegenteil Resultate eines mehrfach wiederholten spontanen Übersetzungsprozesses seien, ebenso wenig wird man behaupten dürfen, dass noch eine vierte spontane Übersetzung des vom Slavischen weitentfernten röm. Wortes im slav. *milosьrdъ* vorliege. Man wird dem entgegenhalten dürfen, dass das Wort einfach eine Übersetzung des ahd. *armaherzi* sein könne, das durch die deutsche Mission den Slaven schon vor KYRILL und METHOD aufgedrängt worden sei, und man wird diese Vermutung nicht ohne weiteres abweisen können, obgleich die Deutung des ersten Bestandteiles des germ. Wortes *arm-* als 'lieb' auf sehr alte Verhältnisse zurückdeutet, auf eine Zeit, als auch die Finnen das germ. **armaz* in der Form *armas* mit der Bedeutung 'lieb' in ihre Sprache entlehnten. Ich habe dieses an sich unsichere Beispiel nur angeführt, um zu zeigen, wie vorsichtig man bei der Scheidung der aus dem Gotischen und dem Althochdeutschen geflossenen Lehnwörter vorgehen muss, wie nahe nun — nach der Aufdeckung gotisch-christlicher Lehnwörter im Slavischen — die Möglichkeit liegt, dass bisher aus dem Althochdeutschen abgeleitete Wörter der kirchlichen Terminologie in Wirklichkeit aus dem Gotischen stammen können. Von der oben beigebrachten Liste der got. Lehnwörter gilt, was KLUGE über die von ihm aufgestellte Reihe got. Lehnwörter im Westgermanischen sagt: »Was uns das Gefühl der Sicherheit im einzelnen Falle verleiht, ist die Tatsache, dass die ganze Kulturbewegung sich in kleinen Gruppen äussert, die in sich Zusammenhalt haben. Und dann sind es die markantesten Begriffe des neuen Glaubens und keine unbedeutenden Zufälligkeiten.« Die christlich-kirchlichen Wörter, die die Slaven den von griechisch sprechenden kappadokischen Mönchen bekehrten

Goten entlehnten, sind nun bezeichnenderweise nicht so sehr Symbole des christlichen Glaubens, als vielmehr Bezeichnungen höchst konkreter und praktischer Dinge. Das ist auch keineswegs erstaunlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das den Slaven gepredigte christliche Evangelium bald von ihnen vergessen wurde, dass die Slaven zwar die Kunde von der Heilslehre erhielten, selbst aber nicht ihr Heidentum aufgaben. Dass sie von der Lehre des gekreuzigten Christus gehört haben, ist uns durch die Bewahrung seines Namens in got. Lautform *krьstъ* garantiert; der Bedeutungsübergang dieses Wortes, das als Bezeichnung des Kruzifixes, des Kreuzes aufgefasst wurde, zeigt aber auch, dass die Bedeutung desselben als Name nicht ergriffen worden ist. Daran wird auch die modifizierte Form und Bedeutung des Wortes **goneznǫti* 'genesen, gesund werden, das unter dem Einflusse des got. *ganisan* in dessen neuer christlicher Funktion zu **gonьsti* umgebildet und zur Bedeutung 'seelisch erlöst werden' umgebogen wurde, kaum etwas ändern können. Falls das slav. *soton(a)*, wie ich glaube, faktisch auf das entsprechende got. Wort zurückgeht, so ist die Bewahrung seiner Bedeutung als Bezeichnung des bösen Geistes auch kaum ein Zeichen dafür, dass hier ein tieferes Verständnis für die Lehre von der Sünde und dem Bösen vorhanden war: der Herr der Finsternisse hat für den primitiven Menschen immer grössere Anziehungskraft als dessen Gegenpol und liess sich ohne Schwierigkeit in die Reihe der Dämonen einordnen. Von einer primitiven Auffassung zeugt auch die Tatsache, dass die Institution des Fastens Eingang und im got. Lehnworte *postъ* einen dauernden Nachklang fand. Wir verstehen es auch, dass die Wörter für Kirche und Priester, **cьrъky* und **popъ*, Bezeichnungen für Gotteshäuser und Kirchendiener, die den slavischen Heiden unbekannte und unerhörte Dinge waren, in ihrer Sprache treu erhalten blieben, und dass die got.-griech. Woche, eine revolutionierende Neuerung praktischer Art, die bei den Slaven nicht einmal wie bei den (westlichen) Germanen ein Gegenstück in einer Götternomenklatur zu besiegen hatte, willig von den Slaven akzeptiert und zum mindesten in den beiden Wörtern für den Mittwoch (**serda*) und den Samstag (*sǫbota*) bewahrt wurde, um später teilweise unter neuen Einflüssen modifiziert zu werden. Wie immer beschaffen auch dieses Christentum gewesen sein mag, die Spuren desselben, die wir aufgedeckt haben, zeugen von der glänzenden Fähigkeit der Goten, Kultur zu empfangen und zu verbreiten.

6.

§ 224. Unser voriges Kapitel, das die sprachlichen Spuren eines gotischen Arianismus, die Reste eines vorhistorischen Christentums bei den Slaven aufgedeckt hat, hat zugleich veranschaulicht, wie scharf sich die zweite Periode der slav. Beziehungen zu den Germanen von der früher behandelten ersten Periode unterschied. Während diese wesentlich und hauptsächlich heidnisch-urgermanische Verhältnisse, eine im Grossen und Ganzen um materielle und soziale Güter besorgte Kultureinstellung widerspiegelte, war die zweite Periode in sehr hohem Grade die Zeit geistigen Kulturaustausches. Dieses Bild wird in dem hier folgenden Kapitel durch Ermittelungen vertieft werden, die zwar nicht direkt ins Gebiet des urzeitlichen Christentumes gehören, vielleicht aber dennoch mittelbar auf christlich-kirchliche Impulse zurückzuführen sind. Ehe wir aber an die Behandlung der hier inbetracht kommenden Fragen gehen, wird es methodisch nützlich sein, die Kulturvermittlerrolle der in Südrussland, auf der Krim, an der unteren Donau hausenden gotischen Ostgermanen zu betrachten, wie sie uns von archäologischer Seite definiert worden ist. In seiner bahnbrechenden Abhandlung »Die altgermanische Tierornamentik« hat BERNHARD SALIN vor mehr denn zwei Jahrzehnten (1904) auf Grund einer meisterlichen Typenanalyse der altgerm. Metallgegenstände aus der Völkerwanderungszeit gezeigt, wie das von den Goten besetzte pontische Gebiet zum Ausgangspunkte zweier gewaltiger, in verschiedener Richtung orientierter Kulturausstrahlungen geworden war. Diese Kulturfluten, von denen »die eine hauptsächlich nach dem skandinavischen Norden drang, die andre sich über die Länder von Mittel- und Westeuropa ergoss«[1], haben uns, wie der Leser sich erinnern wird, schon mehrfach vorgeschwebt, wenn wir einerseits vom Vordringen gewisser Lehnwörter ins Slavische sprachen, andrerseits aber auch gewisse westgermanische Spracherscheinungen aus got. Faktoren zu erklären suchten. SALIN liefert uns den archäologischen Nachweis für die Richtigkeit unsrer Annahmen, und zwar stimmt es gut zu dem, was wir gefunden, wenn er die »nordgermanische«, d. h. vom Schwarzen Meere nach Ostpreussen und Skandinavien verlaufende Kulturbewegung als eine ältere, die »südgermanische« dagegen, die wesentlich wohl mit der Donau-Linie zusammenfällt, als eine jüngere Erscheinung betrachtet. Zu dieser Anschauung kommt er auf Grund

[1] Tierornamentik, S. 136.

eines sorgfältigen Studiums der Verbreitungsgebiete der Fibel »mit umgeschlagenem Fusse», die in der Krim entstanden sein muss und sich erst in einem Stadium ihrer Entwickelung zu verbreiten begann, als »der Nadelhalter und ein Teil des Bügels parallel lagen». Diese Fibel dringt im Westen nicht weiter als bis nach Siebenbürgen und Galizien, ihr »reichstes Fundgebiet» aber ist »ausserhalb Russlands Ostpreussen mit nächst angrenzenden Ländern, wo sie zu hunderten gefunden» wird. Nun konstatiert SALIN einen bemerkenswerten Unterschied zwischen den westlichen und nördlichen Fibeln. »Eine Eigenart der ganzen n o r d i s c h e n Gruppe besteht ... darin, dass die grösste Breite des Fusses unterhalb der Mitte liegt, während sie bei den dem s ü d g e r m a n i s c h e n Gebiet angehörenden Fibeln in der Regel oberhalb der Mitte liegt.» Und da nun die erstere Form dem Urtypus näher steht, die letztere dagegen weiter von ihm abliegt, so muss diese ein jüngeres, jene ein älteres Stadium repräsentieren. Beide Formen kommen »in garnicht so wenigen Exemplaren» auf der Krim vor, doch tritt die südgermanische Fibel niemals auf dem Gebiete der nördlichen auf. Daraus folgert SALIN, dass der südgermanische Kulturstrom erst eintrat, als »der Zusammenhang des nordgermanischen Kulturstromes mit Südrussland abgebrochen» war. Es hat demnach den Anschein, als sei der nach Westen gerichtete Kulturstrom nur eine Folge der aus irgendeinem Grunde erfolgten Sperrung der bisher frei trafikierten nördlichen Wege. Den Grund dieser Sperrung will SALIN darin finden, dass die westwärts vordringenden Slaven die Verkehrswege zwischen dem Norden und dem got. Süden gewaltsam abschnitten. Ich glaube kaum, dass das der einzige oder eigentliche Grund gewesen. Zwar steht es ausser allem Zweifel, dass der etwa Ende des 4. Jahrhunderts langsam beginnende, aber erst im 5. Jahrhundert allen Ernstes angetretene Vormarsch der Slaven nach den jenseits des Bug und der Weichsel belegenen und von geschwächten ostgerm. Stämmen bewohnten Gebieten kraft seiner von Osten nach Westen verlaufenden Bewegung einen ihn durchkreuzenden südnördlichen Kulturstrom nicht nur hätte erschweren, sondern einfach unmöglich machen müssen. Dennoch dürfte es wahrscheinlich sein, dass die Aufgabe der nördlichen Ausstrahlungswege und Anbahnung der neueren westlichen schon früher und unabhängig von der Slavenwanderung dadurch bedingt worden war, dass der Schwerpunkt der Gotenmacht teils aus freien Stücken, teils infolge des Hunneneinfalles sich mehr und mehr nach Westen verschoben hatte. Wäre diese Verschiebung der got. Massen nicht

eingetreten, so würde vielleicht auch der Vormarsch der Slaven, die die Goten eben zwecks Aufrechterhaltung ihrer alten Verkehrswege nach dem ostpreuss. Mutterlande bisher scharf in Schach gehalten, und der Abbruch der nördlichen Beziehungen garnicht eingetreten. Erst als die Goten selbst ihre nördlichen Bezirke aufgaben, konnten die Slavenmassen vordringen.[1]

§ 225. Die von SALIN festgestellten zwei Kulturströme, die einander zeitlich abgelöst, bieten nun einen sehr willkommenen Hintergrund für eine richtige Beurteilung der gotischen Schriftgeschichte. Wir werden nämlich wohl sagen können, dass die jüngere Periode des wesentlich westwärts orientierten südgermanischen Kulturstromes zugleich auch die Zeit des Vordringens des got. Arianismus nach Deutschland gewesen sei, weiter aber auch die Zeit der Erfindung des got. Alphabets durch WULFILA und der von ihm bewerkstelligten Bibelübersetzung. Dann muss aber die ältere Periode der von SALIN konstatierten, nordwärts gerichteten Kulturströme auch die Zeit des von uns oben geschilderten Eindringens der got.-griech. Kirchenbegriffe ins Slavische gewesen sein. Und da die Predigt des Christentums bei Barbaren — das zeigt WULFILAS got. Alphabeterfindung, das zeigt der Versuch der deutschen Mission, die lat. Schrift den slav. Lauten anzupassen, das zeigt auch die slav. Schrifterfindung durch Kyrillos und Methodios — immer mit dem Bestreben verbunden gewesen ist, das Wort der heiligen Schrift durch Zeichen in der Barbarensprache zu verewigen, darf angenommen werden, dass in dieser älteren Periode auch das got. Runenalphabet erfunden worden ist. SALIN hat denn in der Tat selbst diese Folgerung gezogen, und zwar auf Grund einer Untersuchung der auf dem Kontinente gefundenen und mit Runeninschriften versehenen Altsachen, darunter eines in der Walachei gefundenen goldenen Halsringes und zweier eiserner Speerspitzen mit Silbereinlagen aus Kovel in Volynien und Müncheberg in Brandenburg. Er fand, dass »der Ring von Bukarest einen Typus repräsentiere, der in dem nördlichen Kulturstrom (und zwar garnicht so selten) vorkomme, wohingegen er... im westlichen Europa garnicht erscheine», und meinte, die Ursache darin finden zu dürfen, dass »dieser Ringtypus... älter sei als die Zeit, wo der südliche Kulturstrom begann.» Auch Form und Technik der Speerspitzen zeigen, »dass sie aus derselben Zeit stammen wie die grossen Moorfunde, was so viel heisst, dass sie dem

[1] Vgl. unten § 229, S. 455 ff. — Wie die alten Verbindungswege dennoch mehrere Jahrhunderte weiterbestanden, ist oben § 102, S. 167, gesagt worden.

nordischen Kulturstrom angehören und zwar eher einem frühen als einem späten Teil desselben. . .» »Finden wir nun» — so folgert SALIN — »in den Moorfunden oder anderen mit ihnen gleichzeitigen Funden die ältesten Runeninschriften, die der Norden aufzuweisen hat, da ist es eine an Gewissheit grenzende Wahrscheinlichkeit, dass es gerade dieser von Südosten heraufkommende Kulturstrom ist, der die Kenntnis der Runen in unsere nördlichen Gegenden heraufgebracht hat, weshalb wir, wenn wir dem Ursprung der Runen nachforschen wollen, unser Auge auf die Länder des Schwarzen Meeres richten müssen». In der Tat ist es unzweifelhaft, dass die Erfindung des got. Runenalphabetes nirgends anders als eben im Gebiete des pontischen Gotenreiches, vielleicht an der Donau, erfolgt sei. Bekanntlich hat denn auch v. FRIESEN[1] SALINS Vermutung zum Ausgangspunkte seiner These von einem gemischten griech.-lateinischen Ursprunge der Runenschrift gemacht, — einer These, die gegen WIMMERS Ableitung der Runen ausschliesslich aus dem lateinischen Alphabet gerichtet ist. v. FRIESENS Grundsatz passt aufs beste in das von SALIN geschaffene Grundbild, denn nur bei den Goten, die mit römischer und griechischer Kultur in intime Berührung kamen, konnte ein gemischtes griech.-röm. Runenalphabet entstehen, und nur von ihnen aus sich nach dem skandinavischen Norden verbreiten. Aber selbst wenn die germ. Runenschrift ohne alle Berührung mit der griech. Kultur entstanden sein sollte, selbst wenn H. PEDERSEN recht hätte, der in seinem scharfsinnigen Aufsatze über die Entstehung der Runen[2] mit Bekämpfung der v. FRIESEN-schen Theorie der älteren Anschauung vom rein-lat. Ursprunge der Runenschrift wieder zum Siege zu verhelfen sucht, — selbst dann wird an dem von SALIN bewiesenen Grundsatze vom got. Ursprunge der Runen, vom Südgotenreiche als ihrer Heimat nichts zu ändern sein. PEDERSEN deutet zwar mehrfach an, dass er seit jeher (und auch jetzt noch) der Anschauung huldige, dass der eigentliche Entstehungsort der Runen im Westen, in keltischer Nachbarschaft, nicht im Osten bei den Goten zu suchen sei; Beweise dafür hat er aber nicht, sondern nur den rhetorichen Zweifel, nur die Vermutung: »Selvom det var fra de sydøstlige egne, at rigdom og forfinelse begyndte at udbrede sig blandt Germanerne, kunde dog en av rigdom så uavhængig ting som en bogstavskrift meget vel

[1] Om runskriftens härkomst, UUÅ 1906; — HOOPS RL. d. germ. Ak. IV, S. 5 ff.
[2] Aarbøger f. nord. Oldkyndighed o. Historie, 3. Reihe XIII, S. 37 ff.

være bleven skabt i de fattigere vestlige egne og derfra i kraft av Germanernes sproglige enhed hurtigt have udbredt sig til alle de beslægtede stammer.» Andrerseits räumt PEDERSEN vorsichtig ein, dass ein got. Ursprung immerhin möglich sei, »at man meget vel kan forene tanken om, at runeskriften er udgået fra Goterne, med den anskuelse, at den beror på det latinske alfabet», und »at i de egne, hvor Goterne kunde konstruere et runealfabet på græsk grundlag med mange latinske elementer. . . , der kunde de også konstruere et runealfabet på rent latinsk grundlag». Und er fügt hinzu: »Måske ligger den rigtige løsning da i denne retning». Dass sie wirklich in dieser Richtung zu suchen ist, lässt sich nun aus slavischen Tatsachen sehr gut beweisen.

§ 226. Wir wenden uns zu diesem Zwecke den germ. und slav. Bezeichnungen für 'B u c h s t a b e' zu. Zunächst haben wir hier die Reihe: an. *bókstafr*, ags. *bōcstæf*, as. *bōkstaf*, ahd. *buohstab buochstap*. Sowohl HELLQUIST[1] als auch HOOPS[2] nehmen an, dass dieses Wort eine relativ späte Neubildung sei zur Bezeichnung der lat. Buchstaben und zum Unterschiede vom älteren Runenzeichen, dem an. *rúnastafr*. Es will mir aber keineswegs rätlich erscheinen, einen solchen Unterschied zwischen den beiden Wörtern zu machen, indem mir nämlich der erstere Ausdruck als Bezeichnung des M a t e r i a l s, aus dem die betreffende Sache verfertigt wurde, der letztere aber als Bezeichnung des Verwendungs z w e c k e s derselben gelten zu müssen scheint. KARL HELM[3] meint daher auch, dass das Wort *Buchstabe* so enstanden sei, »dass Stäbchen aus Buchenholz am gewöhnlichsten zum Einschneiden von R u n e n z e i c h e n verwendet wurden». Auch KLUGE[4] meint, das Wort sei als »Buchenstab, der zum Einritzen von R u n e n bestimmt war», aufzufassen. Der Buchstabe war somit wie der Runenstab einfach ein mit Zeichen versehener Stab (später aber auch übertragen das stabartige Zeichen selbst), wie auch die Anwendung des einfachen Wortes *Stab* statt *Buchstabe* im Altnord. (*stafr*) und Angelsächs. (*stæf*) dartut. Diese einfache Anwendung des Wortes finden wir auch schon im Gotischen, denn wenn wir hier in der Bibel das griech. τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου mit den Worten *stabeis þis fairhaus* (Paulus Briefe an die Kolosser II:20 u. an die Galater IV: 3) übersetzt finden, so werden wir hier

[1] SEO., S. 54.
[2] RL. d. germ. Ak. I, S. 349.
[3] Altgerm. Religionsgesch. I, S. 281.
[4] DEW., S. 78.

sicher eine allzu wörtliche Wiedergabe anzunehmen haben[1], die darauf beruht, dass das griech. *στοιχεῖον* eigentlich 'Zeichen, Zeitstab an der Sonnenuhr, Buchstabe' bedeutet. Schon im Gotischen wird es daher wohl ein **bōkstabeis* bezw. **runastabeis* gegeben haben in der Bedeutung 'Buchen-, Runenstab, Buchstabe'. Nun wird aber im Sinne von 'Buchstabe' im Gotischen das Wort *bōka* f. '*γράμμα*' angewandt. Im Plural als *bōkōs* bedeutet es nach griech. Muster '*γράμματα*, Urkunde, Brief, Buch', d. h. eigentlich wohl im Sinne von 'Sammlung von Buchstaben'. In der Bedeutung 'Urkunde' steht es in den Zusammensetzungen *wadja-bōkōs* '*χειρόγραφον*, Schuldschein', *bōkōs afsateinais* oder *afstassais bōkōs* '*βιβλίον ἀποστασίου*, Scheidebrief'. Ausserdem finden wir in der Arezzo-Urkunde den interessanten Ausdruck *frabaúhta-bōka* 'Verkaufsurkunde'. Dieser Ausdruck ist mehrdeutig. Man kann ihn z. B. mit FEIST[2] als ein Fem. sing. auffassen; dann muss aber auch schon für *bōka* die Bedeutung 'Urkunde' angenommen werden. Der semasiologische Übergang von 'Buchstabe' zu 'Buch, Urkunde' muss sich dann relativ spät in der Volkssprache vollzogen haben. Eine mich mehr ansprechende Deutung[3] wäre die, wonach *bōka* der Nom. plur. zu einem solchenfalls vorauszusetzenden Neutrum **bōk* wäre. Dieses stände neben *bōka* in der auch diesem zukommenden Bedeutung 'Buchstabe'. Überhaupt haben wir mit einem erstaunlichen Wirrwarr auf dem Gebiete der germ. Buch-, Buchstaben-, Buchenstab- und Buchenbezeichnungen zu rechnen. Was die Existenz eines got. **bōk* 'Buchstabe' (aus urgerm. **bōka-m*) anbetrifft, so lässt sie sich aus dem Althochd. bestätigen: bei NOTKER gibt es eine Form *die bûoh* 'Buch'[4], die als Plural zu einem gleichfalls meist als Neutrum belegten *buoh* zu gelten hat; dieses hat zwar die Bedeutung 'Buch', mag aber ursprünglich 'Buchstabe' bedeutet haben. Dazu muss aber gleich die Reservation gemacht werden, dass dem so bewiesenen urgerm. **bōkam* zuallererst auch nicht die Bedeutung 'Buchstabe', sondern vielmehr wahrscheinlich 'Buchenholz, Buchenrinde' zukam; die Bedeutung 'Buchstabe' fiel ihm erst zu kraft einer übers ganze germ. Gebiet verbreiteten Vermischung der verschiedenen Ableitungen vom Wortstamme. Wie sich nämlich aind. *bhūrja-m* n. 'Birkenrinde' zu aind. *bhūrja-s* m. 'Birke' verhielt, genau in demselben Verhält-

[1] Darauf deutet auch die Glosse *tuggla* 'Gestirne, Elemente' für *stabeis*.

[2] GEW., S. 75.

[3] Vgl. KLUGE, PBB. VIII, S. 513, u. ZfdA. XXXIV, S. 210 ff.

[4] BRAUNE, Ahd. Gr. § 242, Anm. 2.

nisse wird das urgerm. **bōka-m* 'Buchenrinde' zu einem urgerm. Worte gestanden haben, dem die Bedeutung 'Buche' zukam: dieses Wort hiess urgerm. wohl **bōks* und war ein konsonantischer, femininer Stamm. Es hat folgende Reflexe hinterlassen: an. *bōk*, ahd. *buoh*, ags. *bōc*, as. *bōk*. Dieses Wort, das gotisch etwa **bōks* gelautet haben müsste, wird die ursprüngliche Bezeichnung der Buche gewesen sein[1]. Nun bedeutet aber auch dieses Wort, wo es vorkommt, n i c h t die Buche, sondern das Buch; nur im Altnord. ist ihm jene Bedeutung noch neben dieser erhalten geblieben. Die Ursache liegt darin, dass das Grundwort bald mit seinen Ableitungen in semasiologischer Beziehung zusammengewürfelt wurde. Ich nehme also an, dass es neben dem got. **bōks* f. 'Buche' sowohl ein urgerm. **bōka-m*, got. *bōk* n. als auch ein urgerm. **bōkō*, got. *bōka* f. gegeben habe; diese beiden Formen sind ursprünglich bloss Nom. sing. und plur. eines und desselben Neutrums gewesen, das 'Buchenrinde, aus Buchenrinde, Buchenholz Verfertigtes' bedeutete. Allmählich differenzierten sich die beiden Formen und ihre Bedeutungen; urgerm. **bōka-m*, got. *bōk* und urgerm. **bōkō*, got. *bōka* wurden als zwei selbständige Wörter aufgefasst und flektiert; das eine behielt vorläufig wohl die Bedeutung 'Buchenrinde', das andre aber die vorgeschrittenere Bedeutung 'Buchenstab'. Später erhielten beide Wörter diese Bedeutung, die bei Einführung der Buchstabenschrift in die Bedeutung 'Buchstabe' überging. Ein ähnliches Durcheinander entstand auf ahd. Gebiete. Hier gesellte sich zu *buoh* f. < **bōks* und *buoh* n. < **bōka-m* noch die Ableitung *buohha* < **bōkō*^{n}, und aus einer Kreuzung dieser Formen entstand die Reihe: *buoh* f. n. (auch m.) 'Buch' und *buohha* f. 'Buche'. Etwas Analoges ging im Angelsächsischen vor, indem auch hier die Ableitung *bōce* < **bōkjō*^{n} (wozu as. *bœke*, ndd. *büche* f. zu stellen ist) die Bedeutung 'Buche' erhielt, das Grundwort *bōc* aber zur Bezeichnung des Buches wurde. Eine gewisse Rolle bei diesem Übergange von 'Buche' zu 'Buch' wird auch der Umstand gespielt haben dass ein got. **bōk-stabeis*, ein ahd. *buoh-stab*, ein ags. *bōc-stæf* bald nicht mehr als buchene Stäbe, sondern als Zeichen im Buche aufgefasst wurden, daher denn auch der erste Bestandteil des Wortes als Buchbezeichnung in Anspruch genommen wurde.

§ 227. Sowohl das got. **bōks* 'Buche' als auch das got. *bōka* 'Buchenstab, Buchstabe' sind in die slav. Ursprache eingedrungen. Es erweist sich dabei, dass das aus got. **bōks* entlehnte slav. *buky*

[1] SIEVERS, PAULS Grdr. I:1², S. 252.

fast auf dem ganzen slav. Sprachgebiete die alte Bedeutung des germ. Wortes konsequent erhalten hat:

a r u s s. *бꙋкъ* 'fagus' (S.); n e u r u s s. *бꙋк : бꙋка* 'Buche' (P.); k l r u s s. *buk* 'Buche' (Po.); — p o l n. *buk* 'Buche, Rotbuche' (KIGZ.); — o b s o r b., n i e d s o r b. *buk* 'Buche' (Pf.); — p o l a b. *bäuk* (*boic bauk*) 'Buche' (R.); — t s c h. *buk* 'Buche, Buchbaum' (Ra.); — s r b k r. *bȕk*[1] 'Buche' (Pr.), 'Buchstabe, Schrift' (B.); — b g. *buk* 'Buche, auch Name d. ersten Buchstabens' (Du.). —

Während so die Bedeutungen dieses Lehnwortes ziemlich einheitlich und übereinstimmend sind, weist das aus got. *bōka* entlehnte slav. *buky* charakteristische Bedeutungsschwankungen auf:

a k s l. **buky* *'γραμμα'*, Plur. *bukъvi 'γράμματα*, Schrift, Brief, Urkunde' (B.); — r u s s.-k s l. *buky* 'Buche' (Pr.); a r u s s. *бꙋкы бꙋкъвь бꙋковь бꙋква* 'littera, Buchstabe' (S.); n e u r u s s. *бꙋква* 'Buchstabe' (P.); k l r u s s. *bukva* 'Buchstabe, Buchsame' (Po.); — p o l n. *bukiew : bukwi* 'Buchecker, Bucheichel' (KIGZ.), »gelehrt auch 'Buche'». (B.); — p o l a b. *bükvói* Nom. plur. (*bückwoy bückwói bückwa bukvóy*) 'Buch, Bucheckern' (R.); — a t s c h. *bukev* 'Buche', *bukva* 'Bucheichel' (G.); n e u t s c h. *bukev : bukve bukva* 'Bucheichel, Buchecker' (Ra.); — s l o v. *búkəv : búkve bȕkva* 'Buche, Rotbuche', Nom. plur. *bȕkve : bȕkəv* 'Buch' (Pl.); — s r b k r. *bȕkva* 'Buche' (IB.); — b g. *búkva* 'Buchstabe' (Du.). —

Das in aksl. Texten erhaltene *bukъvi* hat auch einfach 'Buchstaben' bedeutet; wir sehen das z. B. aus dem von JAGIĆ[2] aus einer Übersetzung der Acta Apostolorum (IX:1) zitierten und mit dem griech. *ἐπιστολή* gleichwertigen Ausdrucke *bukъvi na list napisany*; dieser slav. Wiedergabe des griech. Wortes liegt die Auffassung der *bukъvi* als *'γραφαί*, Buchstaben' zugrunde. Dieselbe Bedeutung muss das Wort auch in der folgenden Stelle der Vita Cyrilli gehabt haben: *sъ radostьju idu tamo ašte imajutь b u k ъ v i vъ językь svojь.* So wird das aksl. **buky* von Anfang an wohl 'Buchstabe' bezeichnet haben. Wir werden demgemäss auch sagen dürfen, dass wo auch immer das Wort in plur. Anwendung 'Buch' bedeutet, da muss es einst als Singular die Bedeutung 'Buchstabe' gehabt haben: das gilt sowohl von der polab. als auch von der slov. Form, obgleich der Singular

[1] Das Wort fehlt bei IB., wird aber von BERNEKER und PREOBRAŽENSKIJ (von diesem fehlerhaft als *bȕk*) zitiert.

[2] Entstehungsgesch., S. 307.

hier jetzt in einer ganz anderen Bedeutungsfunktion auftritt. Die ursprüngliche Bedeutung 'Buchstabe' ist jetzt freilich nur noch im Russischen und Bulgarischen voll bewahrt. Die übrigen Sprachen [das Serbokroatische, Slovenische, Alttschechische und bis zu einem gewissen Grade auch das Polnische] haben aber die Bedeutung 'Buche' auf unser Wort übertragen, indem eine Vermischung von *bukъ* 'Buche' und *buky* 'Buchstabe' eintrat; doch liegen diese Formen in der Bedeutung 'Buche' selten nebeneinander: das Slovenische hat die Form *bukъ* ganz aufgegeben, das Serbokroatische hat sie zwar behalten, aber zugleich die Bedeutung des *buky* auf *bukъ* übertragen. Ableitungen wie slov. *bukəvca*, srbkr. *bȕkvica*, tsch. *bukvice*, die 'Buchecker, Bucheichel' bedeuten, deuten auch auf ein schon sekundäres *buky* 'Buche'. Im Polnischen und Polabischen ist die semasiolog. Verwirrung so weit gediehen, dass gar die Reflexe dieser Grundform selbst 'Buchecker' bedeuten. Aber wie die zweite Bedeutung des srbkr. *bȕkvica*, nämlich 'Alphabet', der Grundform *bȕkva* die Urbedeutung 'Buchstabe' vindiziert, so wird auch in den übrigen Sprachen und also auch in der Ursprache die Urbedeutung unsres *buky* 'Buchstabe' gewesen sein. Diese gegenseitige Beeinflussung der Formen *bukъ* und *buky*, die so stark an die oben besprochenen germ. Verhältnisse erinnert, muss aus eben diesen germ. Verhältnissen erklärt werden. Zwar hat BRÜCKNER[1] eine andre Erklärung vorgeschlagen, laut welcher *bukъ* nachträglich und selbständig von den Slaven aus dem Lehnworte *buky* abstrahiert worden sei zwecks Bezeichnung jenes Baumes, aus dessen Holz die Buchtäfelchen gemacht wurden, aber sein einziges Argument: »*bukъ* ist ja Masc., *Buche* nur Fem.» beweist im Grunde genommen nichts. Im Gegenteil, wenn die Vermischung von urgerm. **bōks* 'Buche' und urgerm. **bōkō* (**bōkōⁿ*) 'Buchenholz, Buchenrinde, Buchenstab, Buchstabe', durch die Bildung des Wortes **bōkstabeis* 'Buchzeichen' hervorgerufen, schon bei den Goten stattgefunden hat und von ihnen zu den übrigen Germanen gelangt ist, wenn schon bei den Goten in Südrussland *bōks* und *bōka* beide sowohl 'Buche' als auch 'Buchstabe' bedeuten konnten, so wird eben hier die eigentliche Quelle auch des slav. Bedeutungswirrwarres zu suchen sein. Wenn wir nun aber finden, dass dieser Wirrwarr eigentlich nur das Wort *buky* < got. *bōka* erfasst hat, während das Wort *bukъ* < got. **bōks* ziemlich zähe an der Bedeutung 'Buche' festgehalten hat, so muss

[1] KZ. XLVI, S. 196.

das eine besondere Erklärung erhalten. Diese Erklärung muss in der Voraussetzung gipfeln, dass die Slaven das Wort *buky* unter ganz anderen äusseren Umständen den Goten entlehnten als das Wort *bukъ*, unter solchen Umständen, die es ihnen schwer machten, die Bedeutung 'Buche' von der Bedeutung 'Buchstabe' bei *bōka* zu trennen, ihnen aber keinen Anlass dazu gaben, das Wort *bōks* anders denn als Bezeichnung des Baumes aufzufassen.

§ 228. Ich glaube, dass das erstere Wort in einer relativ früheren Zeit entlehnt wurde als das letztere. Fest steht freilich, dass keines von beiden in der ersten Periode der Entlehnungsbeziehungen aufgenommen worden ist, als ein urgerm. *ō* im Slavischen unbedingt ein *y* ergeben hätte (vgl. **mōtō* > *myto*). Beide sind während der zweiten Periode entlehnt worden. Das ist zugleich ein bindender Beweis dafür, dass die Goten in der ersten Periode noch keine Bezeichnung für Buchen- oder Runenstäbe besassen, d. h. dass sie keine Runenschrift aus ihrer skand. oder ostpreuss. Urheimat mit sich nach Südrussland brachten, sondern sie erst hier, und zwar wohl in der Buchenregion an der unteren Donau nach (griech.-)röm. Vorbilde schufen. Dieser Reflexion wird man nicht entgegenhalten dürfen, die Nichtaufnahme des Wortes ins Slavische während der ersten Periode beweise nicht die Nichtexistenz desselben im Urgermanischen, da das im Urgermanischen natürlich schon vorhandene Wort für die Buche damals auch noch nicht ins Slavische aufgenommen worden sei. Die Antwort auf diese Einwendung ist sehr leicht zu finden: während der ganzen ersten Periode haben die Slaven ausserhalb der Buchenregion, östlich vom Bug, gewohnt und so keinen Anlass dazu gehabt, das Buchenwort aufzunehmen. Wenn so beide Wörter erst in der zweiten Periode ins Slavische aufgenommen worden sind, so glaube ich doch, dass das got. *bōka* etwas früher als *bōks* entlehnt worden ist. Indem ich die Motivierung dieses Satzes etwas aufschiebe, will ich hier bloss zwei Schlussfolgerungen aus dem Gesagten noch besonders betonen: erstens die Tatsache, dass die Goten die Runenstabschrift, und zwar während der Zeit ihrer Siedelung in Südrussland, erfunden haben, und zweitens die Tatsache, dass die Slaven damals schon die got. Runenstabschrift, die Buchenstabschrift kennen lernten. Der erstere Schlussatz, der durch den letzteren vorausgesetzt wird, ist insofern wichtig, als durch ihn die Richtigkeit der oben vorgetragenen SALIN-schen Anschauung bewiesen wird: wenn die Slaven ihr *buky* in der Bedeutung 'Buchenstab, Runenstab', woraus sich erst bei der

später erfolgten Einführung der Buchstabenschrift die Bedeutung 'Buchstabe, γραφή' entwickelt hat, aus dem got. *bōka* entlehnt haben, nicht aber schon aus einem urgerm. **bōkō* der ersten Periode, so müssen die Goten ihre Runenschrift, ihr Runenalphabet eben in der zweiten Periode erfunden haben. Von grosser Wichtigkeit ist dann aber auch die auf philologischem Wege gemachte Entdeckung, dass die Slaven lange vor der Einführung der Buchstabenschrift durch KYRILLOS das got. Buchenstab- oder Runensystem gekannt haben müssen. Das stimmt auf beste mit gewissen Nachrichten überein, deren wahrer Inhalt immer wieder verkannt wird. Bekanntlich erzählt der bulg. Mönch CHRABRŬ, der Anfang des 10. Jahrhundert lebte[1], in seiner Schrift *O pismenexъ*, dass die Slaven vor der Ankunft der Apostelbrüder zwar keine richtige Buchstabenschrift, wohl aber eine Art Runenschrift besassen: *prežde ubo Slověne ne iměaxǫ knigъ, nǫ črъtami i rězami čьtexǫ i gataaxǫ pogani sǫšte.* Hier stehen die Begriffe *kъniga* und *črъta* bezw. *rězъ* in einem bewusst gewollten Gegensatze zueinander, und es ist kein Zweifel daran möglich, dass mit *kъniga* dasselbe gemeint sei wie *buky* 'Buchstabe', JAGIĆ[2] meint sogar, dass das letztere Wort erst später auf die Buchstaben angewandt worden sei und das in dieser Bedeutung früher angewandte *kъniga* allmählich verdrängt habe. Dagegen werden wir in den Ausdrücken *črъta rězъ*, eigentlich 'Strich, Schnitt', Bezeichnungen für die alten Runenzeichen zu sehen haben. Wenn CHRABRŬ nicht das Wort *buky* in diesem Sinne anwendet, so liegt das einfach daran, dass dieses zu seiner Zeit schon mit *kъniga* so gut wie identisch war. So wich er diesem Worte lieber ganz aus. Schon MIKLOSICH hat in CHRABRŬS Bericht eine Reminiszenz an eine einstmals und zu seiner Zeit vielleicht immer noch vorhandene primitive Runenschrift vermutet. Dazu sagt zwar VONDRÁK[3]: »Wie MIKLOSICH verlangen konnte, diese Stelle solle neuerdings untersucht und erforscht werden, ob CHRABRŬ den Slaven Buchstaben abspricht oder bloss erzählt, sie hätten dieselben nicht auf Pergamente geschrieben, sondern in Holz geschnitten, ist nicht recht begreiflich. In dieser Hinsicht sind ja CHRABRŬS Worte ganz klar.» Aber so ganz einfach, wie VONDRÁK sich vorgestellt hat, liegt die Sache denn doch nicht. Es ist hier nicht der Platz, dieses wichtige und allzu rasch abgefertigte Problem

[1] Vgl. MURKO, Geschichte d. älteren südslav. Litteraturen, S. 69–70.

[2] Entstehungsgesch., S. 307, 357 u. s. w.

[3] Aksl. Gramm.², S. 58, Anm.

näher zu erörtern. Die Entlehnung des *buky* aus dem Gotischen und CHRABRŁS Erzählung von den Runen, mit deren Hilfe man nicht etwa bloss wahrsagte, sondern auch l a s, sind genügende Argumente, um starke Bedenken gegen die Anschauung zu hegen, die Slavenapostel hätten ihr vorzügliches slav. Alphabet ohne alle Voraussezzungen, ohne eigene Versuche der Slaven, Wörter mit Runenzeichen auf Buchenrinden oder Buchenstäben zu fixieren, rein aus dem Nichts geschaffen. Dass die Slaven selbst es versucht, lateinische und griechische Schriftzeichen für ihre Sprache anzuwenden, sagt CHRABRŁ ausdrücklich: *krьstivše sę rim'skymi i grьčьskymi pismeny nęždaaxǫ sę slověn'sky rěčь bezъ ustroenija*. So benutzten die slav. Christen lat. und griech. Schriftzeichen ohne alles System, wie die Heiden Runen anwandten, bis KYRILLOS ihnen seine Schrift schenkte. Dass dieser selbst vielleicht über jene primitiven Versuche unterrichtet war, scheint aus den Worten hervorzugehen, die ihm die Vita Cyrilli vor seiner Abreise aus Konstantinopel in den Mund legt: *i trudьnъ sy i bolьnъ tělomъ sъ radostьju idu tamo ašte imajutъ bukъvi vъ jazykъ svojь*. Eine weitere Verfolgung dieses Problemes würde auch eine Untersuchung der recht auffälligen Tatsache erheischen, dass die Slaven genau wie die Goten bestimmte Namenzeichen für ihre Alphabete besitzen. Schon MIKLOSICH hat bekanntlich an die Möglichkeit irgendeines historischen Zusammenhanges zwischen diesen beiden Reihen gedacht. »Man hat» — so sagt er in seinem Aufsatze »Glagolitisch» in ERSCH-GRUBERS Enzyklopädie — »nicht nur *frъtъ* [*fьrtъ*] mit got. *fairthr* [*fertra*] verglichen, sondern auch bei *azъ* auf den Runennamen got. *ans* [*aza*] 'Balken, Gott', nord. *óss*, bei *vědě* auf das griech. *βῆτα*, bei *glagoli* auf die ags. Rune *calc* . . . , bei *iže* auf die Rune got. *eis* 'Eis, Winter', nord. *ís*, bei *našъ* auf die Rune got. *nauþs* 'Fessel, Not', nord. *nauð*, bei *otъ* auf die Rune got. *ōþal* 'Erbgrundstück', ags. *eðel*, bei *jerъ* endlich auf die Rune *ýr* hingewiesen, wobei man eher sich des Runennamens got. *urus* 'Auerochse', nord. *úr*, hätte erinnern sollen.» Auch v. FRIESEN[1] und BUGGE[2] glauben an einen eigentlich gotischen Ursprung der slav. Buchstabennamen. Der letztere stellt z. B. das *ezec* [eigentlich **ezee*] der Salzburger Handschrift, das er als das got. Relativpronomen *izē* deutet, und das handschriftliche *thyth*, das er als got. *þiuþ* '*ἀγαθόν*' fassen will, mit den slav. Namen *iže* und *dobro*

[1] Om runskriftens härkomst, S. 16 ff.

[2] Norges Indskrifter, Indledning, Kristiania 1905—13, S. 83, Anm. 1, u. S. 91.

zusammen. Es könnte hinzugefügt werden, dass der zweite Buchstabe des slav. Alphabets *buky* wie das got. *bercna* zur Bezeichnung einer Holz- oder Baumart gehört. Freilich müssen alle diese noch völlig ungedeuteten Anklänge, die zum Teil nur ganz zufällig sein mögen, erst zum Gegenstande einer sehr eingehenden, besonderen Nachprüfung gemacht werden. Aber immerhin, wenn in der Tatsache, dass die Ogamschrift der Kelten auch Buchstabennamen kennt und den zweiten Buchstaben *beith* 'Birke' nennt, ein Argument für eine Verbindung zwischen derselben und der got. Runenschrift gesucht werden darf[1], so sind jene Anklänge wohl auch genügender Anlass zur Annahme, dass eine Verbindung dieser oder jener Art zwischen dem slav. und dem got. Alphabete bestanden habe. Sollte nicht auch darin, dass die von KYRILL erfundene Schrift auf der feierlichen Synode der Prälaten von Dalmatien und Kroatien in Spalato 1059—1060 als eine »gotische Schrift» verdammt wurde[2], eine zähe Überlieferung von gotischen Runen bei den Slaven erblickt werden können?

§ 229. Als die Slaven ihr *buky* aus dem got. *bōka* formten, machten sie auch die Entdeckung, dass die Bedeutung des letzteren Wortes bei den Goten nicht ganz feststand. Ihm scheint damals auch schon die Bedeutung 'Buche' angehaftet zu haben. Wenn nun aber die Slaven dennoch im allgemeinen an der eigentlichen Bedeutung des Wortes 'Buchenstab' festhielten, so beruhte das darauf, dass sie bald ein neues Wort kennen lernten, das mit der Bedeutung 'Buche' fest verwachsen war. Es war das ostgerm.-got. **bōks*. Dieses Wort erhielten sie sicher nicht oder nicht nur von den Goten, die während des Bestehens ihres Schwarzmeerreiches kaum einen Anlass dazu hatten, den Slaven dieses Wort für einen Baum mitzuteilen, der als solcher in ihren gegenseitigen Beziehungen kaum eine Rolle zu spielen hatte. Erst als die Slaven nach der Zertrümmerung des got. Reiches durch die Hunnen 375 und nach dem gewaltsamen Abströmen der Ostgermanen nach Mittel- und Südosteuropa sich in Bewegung setzten, erst als sie durch die Schwächung der alten Bande sich dazu veranlasst sahen, die Buchengrenze in westlicher und südwestlicher Richtung zu überschreiten, wurden sie mit dem ihnen bisher unbekannten Baume konfrontiert. Sie stiessen in den Gegenden zwischen Bug und Weichsel und weiter gen Westen auf Ostger-

[1] Vgl. H. PEDERSEN, Sprogvidenskaben, S. 210.

[2] MURKO, Geschichte d. älteren südslav. Litteraturen, S. 103.

manen bezw. auf die nichtausgewanderten Reste der ostgerm. Bastarnen, Skiren, Gepiden, Silinger u. s. w. Diese aber hatten kaum die Gelegenheit dazu gehabt, wie die Goten den ihnen so wohlbekannten Namen der Buche mit den got. Ableitungen für die ihnen vielleicht garnicht einmal besonders bekannten Buchen- oder Runenstäbe zu verwechseln, ihn gar als Bezeichnung einer Runenurkunde aufzufassen. Hier hiess die Buche nach wie vor *bōks*, und eben diesen Namen eigneten sich die Slaven an für den Baum, den sie hier fanden. Hätten die Slaven das Wort schon gleichzeitig mit dem got. *bōka* und aus derselben Quelle entlehnt, so wäre es ihnen vielleicht schwer gefallen, den Unterschied zwischen beiden Wörtern besser aufrechtzuerhalten, als die Germanen es selbst vermocht. Nun lernten sie aber die *bōks* als jenen Baum kennen, aus dem die ihnen von früher bekannten *bōkōs* gemacht waren, und nahmen dessen Namen als *bukъ* in ihre Sprache auf. Um 400 n. Chr. muss das geschehen sein, und so gewinnen wir ein philologisch-historisches Datum für den Beginn der slav. Völkerwanderungszeit, in deren mehrere Jahrhunderte umfassenden Verlaufe ganz Polen, Ost- und Mitteldeutschland, Böhmen, Ungarn und der Balkan von Slavenscharen überflutet wurden. Die zweite Periode der got.-slav. Beziehungen erreichte ihren Schluss, als König Ermanareiks sich selber den Tod gab. Zuerst von allen Slaven werden sich wohl die Anten in Bewegung gesetzt haben, d. h. jene Slaven, mit denen Ermanareiks und nach seinem Tode König Winiþar zu kämpfen hatten: sie nahmen wohl hauptsächlich die von den Ostgoten verlassenen Dniepr-Gegenden in der Richtung nach dem Pontus zu ein. Aber auch die »eigentlichen» Slaven nahmen an diesem Vordringen teil, und wahrscheinlich hat Šachmatov[1] recht, wenn er meint, dass »где-нибудь у устьев Дуная назрели причины окончательного распадения .... антов и словен ; предшествующая эпоха об'единила славянские племена, но на Дунае делёж добычи или спор из-за новых владений и открывавшихся возможностей дальнейшего расширения раз'единил обе группы племён». Es vollzog sich hier somit genau derselbe historische Prozess, der einige Jahrhunderte früher in denselben Gegenden zur Trennung der Ost- und Westgoten geführt hatte, und wie die Anten die Sitze der ersteren einnahmen, so bemächtigten sich die »eigentlichen» Slaven allmählich der früheren Gebiete der Westgoten und orientierten sich wie diese gen Südwest,

[1] Древнейшие судьбы, S. 13—14.

dem Balkan und den ungarischen Ebenen zu. Genau wie sie dabei die Buchengrenze in dieser Richtung überschritten, so liessen die gleichzeitig in westlicher Richtung vordringenden Wenden dieselbe auch hinter sich, besetzten die früheren bastarnisch-skirischen Weichselgebiete und fanden den Weg nach Mähren, Schlesien und Posen offen. Als Symbol dieses Vordringens ist die Aufnahme des germ. Buchennamens als *bukъ* in die slavische Sprache zu deuten.

DRITTER TEIL:
KONKLUSIONEN

FÜNFTES KAPITEL:

Lautliche Gleichungen und Schlüsse.

I.

§ 230. Wenn wir in dem vorhergehenden Teile unsrer Abhandlung das gesamte uns vorliegende Material der ältesten germ. Lehnwörter im Slavischen in zwei recht streng voneinander zu scheidende Schichten, eine urgermanisch-vorgotische und eine schon ausgesprochen gotische, zerlegen zu dürfen meinten, so gingen wir vorläufig nicht so sehr von sprachlichen Daten aus als vielmehr von der im zweiten Kapitel des ersten Teiles begründeten Anschauung, dass in der Geschichte der Goten in Osteuropa zwei entsprechende historische Stadien festzulegen seien. Das ältere Stadium war die Periode einer von Ostpreussen südöstlich ausstrahlenden, vielleicht (oder eher wahrscheinlich) mit der gesamten ostbaltischen zusammenhängenden Kolonisierung der Hinterländer. Das zweite Stadium aber war die weit jüngere Periode der Besiedelung Südrusslands sowie der Gebiete am Pontus und an der unteren Donau. Bei der Zuweisung der Lehnwörter zu der ersten bezw. der zweiten Periode liessen wir uns vom Grundsatze leiten, dass jene Wörter, die von einer intensiven Kulturbeziehung der Goten zu Römern und Griechen zeugten, eo ipso Bestandteile der zweiten, jüngeren Schicht sein müssten, während solche Wörter, die von einer noch unberührten germanischen Urkultur zeugten, schon in einer älteren, in der ersten Periode ins Slavische aufgenommen worden sein müssten. Eine aufmerksame Betrachtung der den zwei Perioden zugewiesenen Lehnwörter ergibt denn in der Tat ein zusammenhängendes und festgefügtes Bild einerseits einer durchaus als urgermanisch aufzufassenden, andrerseits einer als ausgeprägt gotisch anzusprechenden Kulturausstrahlung. Wir fanden, was die erste Periode anbetrifft, zunächst eine Reihe von Lehnwörtern (**volxъ slov[ěninъ]? obrъ xynъ *tjudъ:*tjudjь ljudъ:ljudь:ljudije? *pl̥kъ:*pl̥čiti*), die uns erstens veranschaulichten, wie germ. Volksnamen bei den Slaven

Aufnahme fanden, zweitens aber auch wie speziell germ. Vorstellungen einer friedlichen und kriegerischen Volksverfassung zu den Slaven gelangten. Wir vervollständigten dieses Bild durch einige Wörter (**kъnęgъ *korlь *voldǫ:*voldyka*), die den Einfluss des ostgerm. Königtums auf die politischen Vorstellungen der slavischen Stämme dartaten, und wir wiesen auf Grund einer Reihe von entlehnten Waffenbezeichnungen (*mečь:mьčь *bordy brъnja *xelmъ*) nach, wie Bestandteile der germ. Bewaffnung von den nur mit Jagdwaffen bekannten Slaven gierig aufgenommen wurden. Ganz besonders umfassend gestaltete sich unsre Darstellung des Einflusses, den die Germanen auf dem Gebiete des Haus- und Hofbaues gewannen, und der in einer bedeutsamen Gruppe von Lehnwörtern (*kotъ:kotьcь kobъ:koba xlěvъ xysъ:xyza:xyža:xyžda istъba lugъ:luga: lužiti tynъ *gordъ:*gorditi*) zutage trat. Die besondere germ. Siedelungsart schien uns auch eine spezielle Geländeterminologie im Slavischen hinterlassen zu haben (**xl̥mъ *bergъ *bṛdo? *pergynja? borъ?*). Von grösserer Bedeutung war es aber zu finden, wie sich die vorgeschrittene germanische Bauernkultur zu den Slaven verbreitete und in einer Reihe von technischen Lehnwörtern (**xelmъ *koldęgъ *stl̥pъ? mostъ *bjudo kъbьlъ *bъdьna *bъkja *nobozězъ*) sich ein Denkmal setzte. Auch gewisse germanische Sitten auf dem Gebiete von Speise und Trank übernahmen die Slaven, wie ziemlich sichere Entlehnungen (*olъ *molto xlěbъ lukъ*) glaubhaft machten, und folgten ihnen in mancher Beziehung auch auf dem Gebiete des für die Germanen charakteristischen Wirtschaftslebens, indem sie zugleich gewisse Bezeichnungen für Haustiere und andre Elemente der Bauernwirtschaft übernahmen (*gǫsь nuta skotъ gobina:*gobьgъ*). Auch germ. Kleidung und germ. Schmuck scheint bei den Slaven Anklang gefunden zu haben, wie wir aus einigen Wörtern (*bugъ skutъ*) schliessen dürfen, und schliesslich fanden wir eine Reihe von Belegen (**dlgъ lixva myto *želd-ti*) dafür, dass germ. Vorstellungen von Gesellschaftspflicht und Abgabe bei den Slaven Eingang fanden, und weitere Belege (*goneznǫti:gonoziti lěkъ:lěčiti xǫdogъ lьstь*) dafür, dass die von den Germanen so hoch geschätzte allgemeine Fertigkeit und Behändigkeit, vor allem aber die ärztliche Besprechungskunst, auch von den Slaven gewertet wurde. Ein ganz anderes Bild gibt uns die Lehnwörterschicht der zweiten Periode, die sich scharf von jener abgrenzt. Die neue geographische Orientierung hinterliess vor allem eine deutliche Spur in einer Reihe von Lehnwörtern, die die Bekanntschaft mit dem römischen Reiche symbolisieren (*Dunavъ:*

Dunajь ruminъ:rumъskъ cěsarь), vor allem aber in solchen Lehnwörtern, die auf eine ganz neue Fauna und Flora, auf ganz neue Produkte der Bodenkultur deuten (*kotъ:koty? mъzgъ:mъskъ? osьlъ velьbǫdъ opъ:opa lъvъ smoky vino *vinogordъ mъstъ:mьstъ ocьtъ *vьrtogordъ kusiti*). In dieser Periode machte sich auch der römische Geldhandel oder jedenfalls dessen beginnender Einfluss geltend, wie wichtige Lehnwörter bezeugen (*kupъ:kupiti cęta *skъlęgъ *pěnęgъ *mosęgъ pǫdъ*), und mit ihm kamen auch neue Luxusgegenstände (**useręgъ pǫgy stьklo*) und wichtige Gebrauchsgegenstände (*kotьlъ [*bjudo] misa dьska:dъska plugъ*) bei den Slaven auf. Von besonderem Interesse war es aber feststellen zu können, wie das arianische Christentum, durch wichtige Lehnwörter bezeugt (*krьstъ:krьstiti *cirьky:*cьrьky:*cьrky popъ Soton(a) postъ:postiti*), und mit ihm die alte Einteilung der Wochentage (*sǫbota = nedělja ponedělъkъ *serda*) bei den Slaven Einzug hielt. In einem letzten Abschnitte wurde an einem Lehnworte (*buky bukъ*) dargetan, wie die aus lat. (und griech.) Vorbilde entstandene got. Runenstabschrift den Weg zu den Slaven fand, die bald darauf die Buchengrenze westwärts überschritten, um, in der gotischen Schule erzogen, nunmehr selbständig auf der Bahn der Geschichte vorzuschreiten. Diese ganze Periode war durch die eminente Rolle, die die Goten als Vermittler der von ihnen selbst frisch erworbenen röm.-griech. Kultur und Zivilisation spielten, gekennzeichnet. Wenn aber so die beiden Lehnwörterschichten, vom kulturgeschichtlichen Gesichtspunkt betrachtet, aufs beste mit unseren historischen Ausgangspunkten übereinstimmen, so fehlt uns immerhin noch der entscheidende Wahrscheinlichkeitsbeweis, die sprachliche Gegenprobe. Ihr ist dieser letzte Teil unsrer Arbeit gewidmet.

§ 231. Ehe wir uns aber die Frage stellen, ob unser Lehnwortmaterial wirklich entscheidende Anhaltspunkte für die Ansetzung zweier verschiedener Entlehnungsperioden enthält, wird es für unsre Zwecke gut und nützlich sein, zuvörderst zu fragen, mit welchem Rechte oben stillschweigend vorausgesetzt worden ist, dass die Goten erst während der zweiten Beziehungsperiode wirklich gotisch sprachen, während der ersten Periode aber noch auf einem sprachlichen Entwickelungsstadium standen, dass als wesentlich urgermanisch bezeichnet worden ist. Der Beweis dafür, dass die Sprache, die die Goten während der ersten Periode sprachen, wesentlich urgermanisch, diejenige aber, die sie in der zweiten Periode sprachen, ausgeprägt gotisch gewesen, könnte nun ausschliesslich auf Grund

der Lehnwörter im Slavischen geführt werden: gelänge es uns nämlich nachzuweisen, dass die Lehnwörter der ersten Gruppe lautlich in der Regel nur aus vorgotischen, die der zweiten dagegen nur aus gotischen Verhältnissen erklärbar sind, so wäre damit schon auch der gewünschte Beweis geliefert. Dieser würde aber nur gewinnen, wenn wir auch unabhängig vom Lehnwortmaterial im voraus gewisse Daten vorzubringen imstande wären, die eine solche Periodisierung wie die von uns vorgeschlagene in unzweideutiger Weise bestätigen könnten. Gegen den Satz, dass die Goten nicht schon in Ostpreussen wirklich gotisch sprachen, d. h. jene Sprache, die uns hauptsächlich in der klassischen Bibelübersetzung WULFILAS überliefert ist, sondern die letztere erst viel später in den neubesetzten pontischen Gebieten aus jener vorgotischen Sprache entwickelten, die ihnen in Ostpreussen noch geläufig war, wird kaum jemand im Ernste etwas einzuwenden haben. Wenn, wie allgemein bekannt, das Gotische oder dessen Vorstufe im Vergleich mit dem Urgermanischen sprachliche Neuerungen durchmachte, die auch dem Nordgermanischen eigentümlich sind (z. B. den Übergang *ww* > *ggw* und *jj* > *ggj* u. s. w.), im Westgermanischen aber fehlen, — wenn andrerseits das Gotische nicht an jenen sprachlichen Innovationen teilnahm, die sowohl im Nord- als Westgermanischen gemeinsam vollzogen worden sind (z. B. am Übergange von *z* > *r* und am Übergang von auslautendem urgerm. *ō* > *u* u. s. w.), so werden diese Dinge am besten aus geographischen Ursachen und Verhältnissen zu begreifen sein. Die dem Gotischen und Nordischen gemeinsamen Neuerungen dürften nichts anderes als die Folge einer geographischen Nachbarschaft und Zusammengehörigkeit der beiden genannten Sprachen resp. ihrer Träger, der Völker, sein, die intimer war als diejenige zwischen ihnen beiden und dem Westgermanischen; andrerseits muss eine spätere geographische Kluft das Gotische daran verhindert haben, die dem Nordischen und Westgermanischen gemeinsamen Sprachneuerungen mitzumachen. Mit anderen Worten: es hat eine Zeit gegeben, wo die Goten mit den Nordgermanen sprachlich und geographisch aufs intimste verbunden waren, und es hat eine Zeit gegeben, wo die beiden Völker durch unüberbrückbare geographische Hindernisse sprachlich voneinander getrennt waren. Dass diese Zeit jünger war als jene, ergibt sich von selbst. So sagt daher auch BETHGE[1], dass die gemeinsamen Neuerungen des Nord- und Westgermanischen »als j ü n g e r e .... Entwickelung aufzufas-

[1] DIETER, Laut- u. Formenlehre I, S. XI, XII.

sen seien, von der das Gotische wegen seiner durch die Wanderung herbeigeführten [also geographischen] Isolierung unberührt geblieben», während er die Gemeinsamkeit der nord- und ostgermanischen Neuerungen durch die einstmalige geographische Nähe der betreffenden Völker, durch die Herstammung der Ostgermanen aus dem Gebiete der späteren Nordgermanen, d. h. »aus Schweden und von den dänischen Inseln» erklärt.

§ 232. Mir ist die Formulierung der sonst unanfechtbaren letzteren Behauptung nicht durchaus akzeptabel. Sie schliesst die Möglichkeit einer Übergangsperiode von der Gemeinsamkeitszeit zur Periode der gotischen Isolation allzu apodiktisch aus. Fragen wir uns zunächst, wo die Goten damals, als sie die mit den Nordgermanen »Schwedens und der dänischen Inseln» gemeinsamen sprachlichen Neuerungen vollzogen, eigentlich gewohnt haben mögen. Auch Loewe[1], der die ethnographische und sprachliche Gliederung der Germanen eingehend untersucht hat, hat den Satz ausgesprochen, »dass das Gotische um jene Zeit in einem Teile Skandinaviens selbst gesprochen wurde», und als Grund für diese Annahme hat er angeführt, dass wir »vergebens nach einer solchen Art von sprachlichen Brücke» zwischen dem Nordischen und dem schon jenseits der Ostsee anzusetzenden Gotischen suchen würden, »wie sie doch Jütland und die dänischen Inseln bis zum gewissen Grade zwischen Nordgermanen und Westgermanen gebildet haben müssen»[2]. Verdeutlichend setzt er dann fort: »Als das Gotische abweichend vom Westgermanischen gemeinsame Wandelungen mit dem Nordgermanischen vollzog, muss es sich zu letzterem in weit grösserer Nähe, als es die Gegenden an der unteren Weichsel waren, zu ersterem aber in weit grösserer Entfernung befunden haben.» Wie gesagt, mir ist diese Anschauungsweise unannehmbar. Wenn nämlich Loewe annimmt, dass die Neuerungen, die das Nord- und Westgermanische abweichend vom Gotischen gemeinsam durchgeführt, und jene Wandelungen, die das Gotische abweichend von jenen beiden vollzogen, »erst stattgehabt . . . , als die Goten bereits an das Schwarze Meer gerückt waren»[3], so wäre daraus und aus den obigen Sätzen zu schliessen, dass die Gemeinsamkeitsperiode des Gotischen und Nordischen in eine Zeit zurückdatiert werden müsste, als die Goten noch in Skandinavien sassen, die Isolationsperiode des Gotischen dagegen so spät

[1] Gliederung der Germanen, Halle 1899.

[2] A. a. O., S. 15.

[3] A. a. O., S. 13.

anzusetzen wäre, als die Goten schon am Pontus sassen. Wie sollen wir uns aber dann in sprachlicher Beziehung jene dazwischenliegende Zeit vorstellen, als die Goten zwar noch nicht in Südrussland, aber auch nicht mehr in Skandinavien, d. h. schon in Ostpreussen, wohnten. LOEWE hat, wie ich meine, die verkehrshemmende Bedeutung der Ostsee überschätzt, indem er annahm, die Goten hätten keine mit den Nordgermanen gemeinsamen sprachlichen Wandelungen zu einer Zeit durchführen können, als die Ostsee sie trennte; andrerseits hat er aber wiederum diese ihre Bedeutung unterschätzt, indem er die gotische Isolationsperiode unbedingt erst nach Südrussland verlegte. Es gibt — so will ich meinen — keinen wirklich genügenden Anlass zu einem Zweifel daran, dass die Ostsee, die nach dem von mir in den »Prolegomena»[1] gezeichneten Bilde in Gotland eine sehr effektive »Brücke» besass, in völlig zureichendem Masse den Verkehr zwischen Skandinavien und den jenseits der Ostsee belegenen Sitzen hätte befördern können, so dass hüben und drüben gemeinsame Sprachneuerungen ermöglicht wurden. Und ebensowenig haben wir Grund dazu zu verneinen, dass eben wieder die Ostsee jenen Verkehr so sehr hat hemmen können, dass hüben und drüben ein relativ selbständiges Sprachleben allmählich einsetzen konnte. Man darf sicher nicht so schematisch vorgehen, wie LOEWE es tut, denn Ostpreussen und die angrenzende Ostseeküste müssen und können in der Geschichte der Entwickelung des Gotischen aus dem Urgermanischen die Rolle einer sprachlichen Zwischenstation gespielt haben. Verlegen wir die Anfangs- und Endpunkte dieser sprachlichen Entwickelung an die für uns inbetracht kommenden geographischen Anfangs- und Endpunkte, sagen wir mit anderen Worten, dass die ungetrübt urgerm. Periode der Gotensprache nach Skandinavien und die ausgeprägt gotische Periode derselben nach Südrussland zu verlegen seien, so werden wir weiter annehmen dürfen, dass die letzten Ausläufer jener ersteren und die ersten Keime dieser letzteren sehr wohl innerhalb eines Zeitraumes haben zusammenfallen können, den wir geographisch als den ostpreussischen, sprachlich aber als den urostgermanischen bezeichnen könnten. Während dieses Zeitraumes — und billigerweise besonders und eher am Anfang desselben — wird der Verkehr mit dem Mutterlande noch so intensiv gewesen sein, dass der Übergang aus dem urgermanischen ins nord-ostgermanische Stadium (z. B. gerade der Übergang *ww* > *ggw*, *jj* > *ggj*) noch gemeinsam von Nordgermanen

[1] Vgl. oben besonders § 95, S. 148 ff.

und Goten hat vollzogen werden können, ja man wird sogar sagen dürfen, dass eben die ostwärts gerichtete Expansion den ersten Anstoss zu dieser sich über den ganzen Norden ausbreitenden Neuerung gegeben habe. Während desselben Zeitraumes aber — und nun billigerweise besonders gegen Ende desselben — wird jener Verkehr wiederum allmählich so erschlafft sein, dass er isoliert-gotische Neuerungen jenseits der Ostsee (z. B. den Übergang nord-ostgerm. *ggj* > vorgot.-got. *ddj*) nicht hat verhindern können. Der Zeitraum, um den es sich hier handeln würde, müsste aus historischen Gründen mindestens bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. gereicht haben, was uns einen terminus ad quem für die urostgerm. Periode abgeben würde. Ein terminus abs quo wäre uns geliefert, sobald wir die Besiedelung der jenseits der Ostsee belegenen Gebiete datieren könnten; dazu fehlen uns aber die sicheren geschichtlichen Anhaltspunkte, und was wir zu sagen wagen, ist nur dieses, dass wir dieselbe wahrscheinlich mehrere, mindestens zwei Jahrhunderte v. Chr. ansetzen dürfen.[1] Innerhalb dieses gewaltigen Zeitraumes von 3 oder 4 Jahrhunderten liessen sich wohl die verschiedenartigsten Prozesse teils gemein-nordostgermanischen, teils individuell-ostgermanischen Charakters vereinigen, und es kann dann gesagt werden: die Sprache der Goten war damals weder urgermanisch noch auch gotisch, sondern ostgermanisch, d. h. späturgermanisch-vorgotisch.

§ 233. Stellen wir das Problem so auf, dann könnte gefragt werden, welche sprachlichen Züge vorgotischer bezw. späturgermanischer Art der in Ostpreussen gesprochenen Gotensprache zuzuweisen seien. Die Frage ist sicher sehr berechtigt, doch darf es nicht von uns gefordert werden, dass wir an diesem Orte eine erschöpfende Antwort darauf geben. Für uns kann es sich nur um gewisse wichtige Züge, nicht um das Gesamtbild handeln. Von vornherein ist es jedenfalls klar, dass wir an der Hand des gotischen Materials nur theoretisch den damaligen Stand der Dinge rekonstruieren können, indem wir — vorläufig nur axiomatisch und ganz schematisch — gewisse Zwischenglieder in der urgerm.-got. Entwickelungskette als urostgermanisch, d. h. späturgermanisch bezw. vorgotisch, fixieren. Was wir so konstruieren, müsste dann empirisch an den Lehnwörtern nachgewiesen werden, und gelingt uns das, so ist unser ganzes Werk gelungen. Sehen wir hier von dem schon oben behandelten »Verschärfungsprozesse», dem das urgerm. *ww jj*, wie wahrscheinlich,

[1] Vgl. oben § 107, S. 178.

spätestens während der uns interessierenden Zeit erlag, ab,[1] so haben wir u. a. wohl das Recht dazu zu sagen, dass die aus idg. *q t p, gh dh bh* entstandenen, urgermanischen stimmhaften Spiranten *γ ð b* noch nicht der späteren got. Medialisierung anheimgefallen waren, d. h. in allen Stellungen noch auf dem urgerm. Standpunkte verharrten: man sprach immer noch **binδan *walδan *χwerban *γaŋγan*, noch nicht got. *bindan waldan hairban γaŋgan* (oder *gaŋgan = gaggan*)[2]. Mit ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit wird auch zu sagen sein, dass der aus urgerm. *χ* entstandene, spätere got. Hauchlaut *h*, der im Anlaut und zwischen Vokalen so schwach war, dass er in der röm. Wiedergabe got. Wörter bisweilen fortbleibt,[3] sonst aber, d. h. im Auslaut und vor Konsonanten, »den Wert einer dem Hauchlaute nahestehenden gutturalen Spirans mit stark reduziertem Reibungsgeräusch«[4] hatte, während der ostpreussisch-ostgermanischen Periode noch eine ausgesprochen stimmlos-gutturale Spirans *χ* mit ungeschwächtem Reibungsgeräusch war wie im Urgermanischen. Das lässt sich freilich nicht aus got. Tatsachen strikte beweisen, aber gerade hier werden uns die Lehnwörter im Slavischen, unterstützt von den baltischen, mit ihrer ungleichen Behandlung des vorgot. *χ* bezw. got. *h* wertvolle Hilfe leisten können. Ebenso dürfte auch das aus idg. *s* kraft des VERNER-schen Gesetzes entstandene urgerm. *z*, das im Gotischen zuweilen (z. B. in *hazeins talzjan hatizōn*) erhalten, im Auslaut aber und auch sonst zum stimmlosen *s* verdumpft erscheint, im Urostgermanischen noch stimmhaft gewesen sein; bekanntlich traten im Gotischen in solchen Fällen, wo grammatischer Wechsel zu erwarten ist, konsequent Ausgleichungen nach der einen oder anderen Seite hin ein, beim Zeitworte fast ausnahmslos zugunsten des stimmlosen Spiranten;[5] im Ostgermanischen wird nun dieser Zustand noch nicht eingetreten sein, sondern noch völlige Bewahrung des aus dem Urgermanischen ererbten Wechsels vorgelegen haben. Auch das wird sich aber nicht beweisen lassen, wenn nicht unser Lehnwortmaterial etwa Anhaltspunkte für die Vermutung darzubieten hat. Wenden wir uns nun dem Gebiete des

[1] Unser Lehnwortmaterial bietet leider kein einziges Beispiel für diesen Übergang dar.

[2] Vgl. STREITBERG, Got. Elementarb. § 35, 8, 9.

[3] Das schreibt freilich STREITBERG, a. a. O., § 35, Anm. 12, auf Rechnung der vulgärlateinischen Orthographie.

[4] STREITBERG, a. a. O., § 35, 5.

[5] DIETER, Laut- u. Formenlehre I, § 109, Anm. 1, S. 172—174.

Vokalismus zu, so wäre es von Bedeutung zu wissen, wie sich das Ostgermanische der sonst gut beglaubigten Erscheinung der Brechung gegenüber verhält. Bekanntlich ist das eine sehr umstrittene Frage. STREITBERG[1] meint, »dass der *a*-Umlaut des *u*... wahrscheinlich urgermanisch ist trotz des durchgehenden *u* des wulfilanischen Gotisch, dass also auch das ältere Gotisch [wir würden sagen: das Ostgermanische] ihn gekannt hat». BETHGE[2] dagegen leugnet das kategorisch: »Die Annahme dass der *a*-Umlaut gemeingermanisch, im Got. aber infolge einer jüngeren Lautgesetzes..... nicht mehr nachweisbar sei, ist unbegründet.» KLUGE[3] stellt sich stillschweigend STREITBERG zur Seite und SETÄLÄ[4] betrachtet den urgerm. Charakter der Brechung als bewiesen. Das got. Material verhält sich stumm, und wieder sind wir auf die Aussagen unsres Lehnwortmaterials hingewiesen, die uns das Urostgermanische rekonstruieren helfen sollen. Das urgerm. *e* ist bekanntlich im Gotischen zu *i* geworden, ein urgerm. **ɣebō* **χelmaz* erscheint got. als *giba hilms*, und es fragt sich somit, ob schon der gotische Vokalismus oder erst noch der urgerm. im Vorgotischen zu suchen sei; aus slavischen Lehnwörtern wird die Lösung zu erschliessen sein, die sich uns sonst nicht darbietet, wie erst auf diesem Wege auch wird festgestellt werden können welche Stellung dem Ostgermanischen in der Vokalveränderung urgerm. *eu* > got. *iu* zukommt. Von besonderem Interesse für uns ist auch die Frage, auf welchem Standpunkte das Ostgermanische hinsichtlich der Behandlung des Auslautes gestanden hat, ob urgerm. *-ō* schon got. *-a* geworden oder noch erhalten war u. dergl.

2.

§ 234. Für die hier unten folgende Behandlung der Lautentsprechungen zwischen den germanischen Quellworten und den slavischen Reflexen derselben scheint mir die beste und anschaulichste Methode die zu sein, dass wir das Material nach lautlichen Grundsätzen ordnen. Statt nun (wie wir in den vorhergehenden Kapiteln getan) der Untersuchung den im voraus akzeptierten Grundsatz der Periodisierung zugrunde zu legen, wollen wir hier, vom urgermanischen

[1] Urgerm. Gr., § 71.
[2] DIETER, Laut- u. Formenlehre I, § 9, Anm. 2.
[3] Urgerm., S. 121—123, 127.
[4] F.-u. F. XII, S. 275.

Laute ausgehend, dessen Reflex im Slavischen betrachten und aus der Art desselben die Art des erstgenannten zu erschliessen suchen: daraus wird sich uns, bei der Konstatierung verschiedenartiger Behandlung eines und desselben urgermanischen Lautes, nicht nur die Möglichkeit ergeben, die slavische Lautentwickelung näher festzustellen, sondern auch die Schicksale der urgermanischen Vorbilder zu erkennen. Uns wird sich nicht nur die Möglichkeit darbieten, die Richtigkeit unsrer Hypothese von der zeitlichen Doppeltheit der germ. Lehnwörter im Slavischen nachzuprüfen, sondern auch einen wertvollen Beitrag zur relativen und absoluten Chronologie gewisser urgerm. und urslav. Lautgesetze zu liefern und den lautlichen Stand der beiden Sprachen während der uns interessierenden Zeiten zu bestimmen. Wir beginnen unsre Untersuchung mit dem Konsonantismus, setzen sie mit dem Vokalismus fort, betrachten die Auslautsprobleme und die Betonungsverhältnisse und folgern zum Schluss aus dem so Gewonnenen unsre abschliessende Deduktion.

§ 235. Wir wenden uns zunächst den urgermanischen stimmlosen Verschlusslauten *k t p* zu, die bekanntlich durch Verlust der Stimmhaftigkeit aus den idg. Medien *g d b* entstanden waren. Diese urgerm. stimmlosen Verschlusslaute haben im Gotischen keinerlei Veränderungen erlitten, und wir werden daher in den Lehnwörtern, einerlei ob der ersten oder zweiten Periode, vom germanischen Gesichtspunkte aus dieselben Vertreter erwarten dürfen. Diese Vertreter können nur die slavischen stimmlosen Verschlusslaute *k t p* sein, die in der Entwickelung des Urslavischen gleichfalls keinen Wandelungen unterworfen gewesen sind; ganz ohne Belang ist es hierbei, dass die slav. Laute ganz anderen Ursprunges als die ihnen faktisch entsprechenden germanischen, nämlich aus idg. *k*[$^{u}_{-}$] *t p* entstanden sind. Wenn irgendwelche Unterschiede phonetischer Art zwischen den germ. und slav. Lauten vorhanden gewesen sein sollten, was wir nicht mehr zu konstatieren vermögen, so werden sie jedenfalls von so geringer akustischer Bedeutung gewesen sein, dass die germ. Laute ohne weiteres mit den genannten slavischen wiedergegeben werden konnten. Betrachten wir zunächst jene Entsprechungen, die im slav. Lehnworte ein *p* oder *t* für urgerm.[1] bezw. got. *p* oder *t* bieten. Im Anlaut tritt das *p* im Germanischen bekanntlich selten auf, und wir finden daher keine Belege für die erste Periode:

[1] Ich sage immer »urgermanisch», wenn nicht besondere Umstände den Ausdruck »ostgermanisch» empfehlen.

ebenso wenig gibt es für diese Periode Belege für ein inlautendes *p* mit Ausnahme der Gleichung

urgerm. **stulp-* > slav. **stlpъ* **stъlpъ*;

unsre Lehnwörter mit *p* im An- und Inlaute stammen sonst insgesamt aus der got. Zeit:

got. **pinniggs* > slav. **pěnęgъ* (> *pěnędzь*) — got. *papa* > slav. *popъ* — got. *pund* > slav. *pǫdъ* — got. **pugga* > slav. *pǫgy* — got. **plōgs* > slav. *plugъ* — got. **kaupjan* > slav. *kupiti* — got. **apa* > slav. *opъ*.

Was das urgerm. bezw. got. *t* betrifft, so haben wir für dessen Stellung im Anlaute überhaupt keine Belege aus der got. Periode und nur einen aus der vorgotischen, nämlich:

urgerm. **tūna-* > slav. *tynъ*.

Zahlreicher sind die Belege für den Inlaut sowohl fürs Urgermanische:

urgerm. **kota-* > slav. *kotъ* — urgerm. **nauta-* > slav. *nuta* — urgerm. **mōta-* > slav. *myto* — urgerm. **malta-* > slav. **molto* — [urgerm. **skauta-* > slav. *skutъ*],

als auch fürs Gotische:

got. *katils* > slav. *kotъlъ* — got. *satana* > slav. *sotona*(*?*) — got. *akēts* > slav. *octъ* — got. **aúrts* > slav.[*v*]*ъrtъ* — got. *sambatō* > slav. *sǫbota* — got. *kint*[*us*] > slav. *cęta*.

Ausserdem dürfte noch betont werden, dass auch das germ. geminierte *tt* im Slavischen mit einfachen *t* wiedergegeben wird, wie unsere beiden Beispiele (aus der ersten und zweiten Periode)

urgerm. **skatta-* > slav. *skotъ* — got. **kattus* > slav. *kotъ*

zeigen. Schliesslich wird auch die Konsonantenverbindung *st* immer mit *st* wiedergegeben, sowohl im Anlaute:

urgerm. **stubō*^{n} > slav. *i-stъba* — urgerm. **stulp-* > slav. *stъlpъ* — got. *stikls* > slav. *stъklo*,

als auch im Inlaute:

urgerm. **listi-* > slav. *lъstь* — urgerm. **masta-* > slav. *mostъ*; — got. *kristus* > slav. *krъstъ* — got. *fastan* > slav. *postiti* — got. **must-* > slav. *mъstъ*.

Von weit grösserer Bedeutung für unsere Zwecke ist die Wiedergabe des urgerm. bezw. got. *k* in den slav. Lehnwörtern. Zunächst ist es einleuchtend, dass wir vor hinteren Vokalen oder in antekonsonantischer Stellung keinerlei Verschiedenheiten in der Behandlung des germ. *k* bei den Lehnwörtern der ersten und denen der zweiten Periode zu erwarten haben. Tatsächlich ist sie völlig identisch sowohl im Anlaute:

urgerm. **karla-* > slav. *korlъ* — urgerm. **kalðiŋŋa-* > slav. **koldęgъ* — urgerm. **kota-* > slav. *kotъ* — urgerm. **kobō*^{n} > slav. *koba* — urgerm. **kubila-* > slav. *kъbьlъ* — urgerm. **kuniŋŋa-* > slav. **kъnęgъ*; — got. *katil*[*u*]*s* > slav. *kotьlъ* — got. **kattus* > slav. *kotъ* — got. **kaupjan* [*kaupōn*] > slav. *kupiti* — got. *kristus* > slav. *krъstъ* — got. *kausjan* > slav. *kusiti*,

wie auch im Inlaute:

urgerm. **lōka-* > slav. *lěkъ* — urgerm. **lauka-* > slav. *lukъ* — urgerm. **fulka-* > slav. *pъlkъ*; — got. *bōka* **bōks* > slav. *buky bukъ* — got. *stikls* > slav. *stьklo* — got. **kirikō* > slav. **cьrъky*.

Die Doppelkonsonanz *kk* kam in den Lehnwörtern ebenso wenig zum Vorschein wie bei *tt*; das zeigt die Gleichung

got. *smakka* > slav. *smoky*.

Auch in der Verbindung *sk* treten vor hinteren Vokalen keine Veränderungen ein:

urgerm. **skatta-* > slav. *skotъ* — [urgerm. **skauta-* > slav. *skutъ*] — got. **rūmisks* > slav. *rumъskъ*; — got. **disks* > slav. *dъska* — [got. *skilliggs* > slav. **skъlęgъ*]. —

Anders verhält sich die Sache in jenen Fällen, wo das germ. *k* vor vorderen Vokalen stand. Ich sehe hier von solchen Fällen ab, wo der vordere Vokal sich erst auf slav. Boden aus einem germ. Diphthong entwickelte, der als solcher entlehnt wurde; dass ein got. *kaisar* oder — wie ich eher meine[1] — **kaisārs* zu einem slav. *cěsarь* werden musste, d. h. dass das germ. *k* hier der Wirkung der zweiten regressiven Palatalisierung anheimfiel, ist ganz selbstverständlich und nur insofern interessant, als das Eintreten der Monophthongierung des urslav. Diphthonges *ai* und der dadurch bedingten Palatalisierung erst n a c h der zweiten Periode der slav.-germ. Beziehungen datiert werden kann. Davon wird später[2] noch des näheren die Rede sein, für unsre augenblicklichen Ziele sind folgende Fälle von grösstem Interesse:

got. **kirikō* > slav. **cьrъky* — got. *kintus* > slav. *cęta* — got. *akēts* > slav. *ocьtъ* — got. *skilliggs* > slav. **stьlęgъ*.

Sie zeigen uns nämlich, dass *k* vor *ь ę ē* nicht nach dem Gesetze der ersten Palatalisation behandelt und zu *č* (bezw. *sk* zu *šč* > *št*[3]) wird, sondern nach der zweiten Palatalisation, die bei genuin slavischen

[1] Vgl. § 241, S. 486 ff.

[2] Vgl. § 249, S. 505.

[3] Freilich kommt auch ein *stьlędzъ* vor, wie dieses aber eigentlich beurteilt werden muss, ist oben § 198, S. 382 gesagt worden.

Wörtern nur Fälle mit *k* vor altem *ai oi* umfasste, zu *c* (bezw. *sc* > *st*) verschoben wird. Daraus ist nur das eine zu schliessen: das Lautgesetz der ersten regressiven Palatalisierung war zur Zeit der zweiten Entlehnungsprozesse schon seit langem und dermassen ein fait accompli, dass nicht einmal eine analogische Angleichung des *cęta* an ein genuines *čędo*, des *cьrky cьrky* an ein genuines *čьrnъ*, *čьrk-* u. s. w. vorgenommen werden konnte. Es fragt sich nun, ob die erste regressive Palatalisation auch schon vor der ersten Entlehnungsperiode durchgeführt worden war oder nicht. Auf diese Frage antworten uns die Gleichungen

urgerm. **mēkja-* > slav. *mečь mьčь* — urgerm. **bukjōn* > slav. *bъča* (*bъčy*),

an denen die erste Palatalisierung durchgeführt erscheint, und wir haben das Recht zu sagen: die erste Palatalisierung der Gutturale ist erst nach der ersten Entlehnungsperiode, aber schon vor der zweiten durchgeführt worden, die zweite Palatalisierung aber erst nach der letzteren. Mit dieser lautlichen Verschiedenheit gewinnen wir ein wichtiges Kriterium für die Ansetzung zweier verschiedener Entlehnungsperioden, — ein Kriterium, das auch durch andere Daten bestätigt werden wird.

§ 236. Wenden wir uns nun der Frage zu, wie die urgermanischen stimmlosen Spiranten *χ þ f*, die sich aus den idg. Tenues *k t p* entwickelt hatten, und die ihnen entsprechenden got. Laute *h þ f* in den slav. Lehnwörtern wiedergegeben werden. Betrachten wir zunächst die Gleichung mit *þ*:

urgerm. *þeuða-* > slav. **tjudъ*,

für die wir leider nichts Ähnliches aus der zweiten Periode beibringen können; es ist das vielleicht auch belanglos, da das got. *þ* sich phonetisch sicher in nichts von dem urgermanischen unterschieden hat. Die Gleichung mit ihrem slav. *t* für urgerm. *þ* lehrt uns zunächst, dass wir es mit einer ausgesprochenen Lautsubstitution zu tun haben: d. h. dass das urgerm. *þ*, das dem Slavischen immer gefehlt hat, durch einen anderen Laut ersetzt worden ist, dessen phonetischer Wert zwar ein abweichender war, der aber dennoch dem Laute der germ. Vorlage in akustischer Beziehung nahe genug stand, um als mit ihm wesentlich identisch aufgefasst zu werden: das artikulatorische tertium comparationis zwischen dem urgerm. Sibilanten und dem slav. Verschlusslaute war die Dentalität und Stimmlosigkeit derselben. Ausserdem ist es von Interesse zu bemerken, dass unser *t* in den verschiedenen slav. Sprachen jene Veränderungen (zu westslav. *c*, ost-

slav. *č*, srbkr.-slov. *ć č*, bg. *št*) durchgemacht hat, die es vor jedem *j* zu gewärtigen hatte: es dürfte daraus geschlossen werden, dass die erste Entlehnungsperiode noch vor der an der Verbindung *t* + *j* zufrühst in Erscheinung tretenden Differenzierung der slav. Ursprache zu datieren ist. — Was die Behandlung des germ. *f* anbetrifft, so haben wir nur folgende Belege:

urgerm. **fulka-* > slav. *pъlkъ* — urgerm. **ferγūnja-* > slav. **pergynja*; — got. *fastan* > slav. *postiti*.

Auch hier haben wir Lautsubstitution, die zunächst auf der sowohl für germ. *f* als auch für slav. *p* gemeinsamen Stimmlosigkeit basiert ist. Ausserdem dürfte man sich vielleicht auch noch fragen, ob ihnen nicht zur Zeit der Entlehnung die Bilabialität gemeinsam war. Dass das urgerm. *f* ursprünglich kein labiodental, sondern ein mit beiden Lippen ausgesprochener Spirant war, dürfte feststehen,[1] und es war daher nur ganz natürlich, wenn der bilabiale stimmlose Spirant durch einen gleichfalls stimmlosen und bilabialen Verschlusslaut wiedergegeben wurde. Ob man nun weiter behaupten darf, dass das got. *f* gleichfalls ein noch bilabialer Spirant war, ist eine andere Frage, die nicht mit Sicherheit bejahend beantwortet werden darf. Man nimmt bekanntlich an, dass unser Laut schon früh labiodental geworden war, und weist auf das got. *finf*[2] aus *fimf* hin[3]; jedenfalls ist aber die Form noch bibelgotisch allgemein *fimf*,[4] was sicher für eine bilabiale Aussprache des got. *f* zeugen dürfte. Daran ändert meines Erachtens STREITBERGS Behauptung[5] nichts: »Unrichtig ist es, das auf urgermanischer Assimilation beruhende *m* von *hamfs fimf* zu Schlüssen auf den Lautwert des wulfilanischen *f* zu benutzen», besonders da griech. *φ*, d. h. ein bilabialer Spirant, gotisch mit *f* wiedergegeben wird, und die lat. Wiedergabe des letzteren mit *ph* (d. h. Bilabial+ Spirant) zumindest nicht g e g e n die Bilabialität des got. Lautes spricht. — Von grösster Bedeutung für uns ist die Behandlung des urgerm. *χ* bezw. des daraus entstandenen got. *h* in unseren Lehnwörtern, denn es wäre ein entscheidender Beweis für die Berechtigung unsrer Zweiteilung des Lehnwortmaterials, wenn sich der deutliche phonetische Unterschied zwischem dem urgerm. Laute und dem ihm historisch entsprechenden gotischen eben an den Lehn-

[1] Vgl. KLUGE, Urgerm., S. 48.

[2] Diese Form ist mir jedoch unbelegbar.

[3] So KLUGE, a. a. O.

[4] Das krimgot. *fyuf* (= *fynf*?) ist zweideutig. Vgl. FEIST, GEW., S. 114.

[5] STREITBERG, Got. Elementarb., § 35, Anm. 8.

wörtern abspiegelte. Wir finden nun zunächst, dass das einzige Beispiel für die Wiedergabe eines got. *h*, das wir besitzen:

got. **ausi(a)-hriggs* > slav. **use-rędъ*,

völligen Schwund des betreffenden Lautes aufweist. Das ist auch ganz in der Ordnung, denn das got. *h*. ist, jedenfalls im Anlaut, ein blosser Hauchlaut gewesen; bemerkenswert ist es hierbei, dass u. a. gerade im Anlaut vor *r* ein stärkerer Laut angenommen wird, »eine dem Hauchlaute nahestehende gutturale Spirans mit stark reduziertem Reibungsgeräusch«[1]; dann war dieses Reibungsgeräusch nicht stark genug für slav. Ohren, um den Laut überhaupt aufzufassen. Er verschwand daher ganz. Ganz anders verhält sich die Sache bei den der ersten Periode zugeschriebenen Lehnwörtern: hier wird das vorauszusetzende urgerm. *χ* mit der identischen slavischen Gutturalspirans *x* überall wiedergegeben, sowohl im Anlaut vor Vokalen:

urgerm. **χanðaγa-* > slav. *xǫdogъ* — urgerm. **χulma-* > slav. *xъlmъ* — urgerm. **χūna-* > slav. *xynъ* — urgerm. **χūsa-* **χūzō* > slav. *xysъ xyza*,

und Konsonanten:

urgerm. **χlaiba-* > slav. *xlěbъ* — urgerm. **χlaiwa-* > slav. *xlěvъ*,

als auch im Inlaut, post- und antekonsonantisch:

urgerm. **walχa-* > slav. **volxъ* — urgerm. **liχwō* > slav. *lixva*.

Nichts könnte unzweideutiger als diese Belege dafür reden, dass der got. Entlehnungsperiode (mit verstummendem *h*) eine urgermanische (mit vollbewahrtem *χ*) vorausgegangen sein muss. Aufs beste stimmt damit die Tatsache überein, dass das slav. *x*, das das urgerm. *χ* wiederzugeben hat, nicht etwa der zweiten, sondern schon der ersten Palatalisierung vor vorderen Vokalen, genau wie das *k* der älteren Periode, ausgesetzt ist und zu *š* wird, wie das Wort

urgerm. **χelma-* > slav. **xelmo-* > **šelmъ*

zeigt. Dieses Wort muss also v o r der ersten Palatalisierung entlehnt worden sein, und so gewinnen wir auch dadurch eine Bestätigung für unsre Behauptung, dass alle slav. Lehnwörter mit *x* für germ. *χ* der ersten urgermanischen Entlehnungsperiode zuzurechnen sind. Wir haben hier genau dieselbe Erscheinung wie bei der Doppeltheit preuss. *kelmis* < urgerm. **χelmaz* : preuss. *ilmis* < got. *hilms*, von der wir schon mehrfach[2] zu sprechen hatten, und die gleichfalls auf zwei verschiedene Entlehnungsperioden deutet.

[1] Streitberg, a. a. O., § 35, 5. — Vgl. Dieter, Laut- u. Formenlehre, § 123.

[2] Vgl. z. B. oben § 84, S. 132.

§ 237. Was die aus idg. *gh dh bh* oder kraft des VERNER-schen Gesetzes aus idg. *q t p* entstandenen urgerm. stimmhaften spirantischen Medien *γ ð þ* anbetrifft, so sind wir bekanntlich über ihren eigentlichen Wert im Urgermanischen oder gar im Urostgermanischen wenig unterrichtet. Auch die ihnen entsprechenden got. Laute *g d b* sind in phonetischer Hinsicht nicht unzweideutig. STREITBERG[1] nimmt an, dass sie im Gotischen in intervokalischer Stellung als Spiranten *γ ð þ* bewahrt waren, worauf ihr Wechsel mit den stimmlosen Spiranten *χ* (geschrieben *g*) *f̧ f* im Auslaut und vor *s* deute; im Wortanlaut seien *d b* mit Sicherheit, *g* weit weniger sicher als Verschlusslaute, nach Nasalen und Liquiden aber insgesamt als solche aufzufassen. Ebenso fasst BRAUNE[2] die got. *g d b* als stimmhafte, weiche (gutturale, dentale, bilabiale) Spiranten auf, wenn sie zwischen Vokalen standen, dagegen im Wortanlaute und postkonsonantisch (mit einigem Zweifel wegen des got. *g*) als entsprechende Verschlusslaute. Den Übergang von den Spiranten *γ ð þ* zu Verschlusslauten *g d b* nach Nasalen fast STREITBERG[3] schon als voreinzeldialektisch, d. h. urgermanisch auf, während er den Übergang im Anlaute in einzelsprachliche Zeiten verlegt. KLUGE[4] will den Übergang sowohl im Anlaut als auch nach Nasalen »grösstenteils» als gemeingermanisch deuten: »anlautend sind *b* und *d* nur noch als Verschlusslaute bezeugt..... wir kennen nur tönende Verschlusslaute *b* und *d* im Anlaut, hier sind die tönenden Spiranten rein hypothetisch»; »ganz dasselbe gilt von *b* und *d* nach den gleichartigen Nasalen». Dennoch sieht KLUGE in den tönenden Spiranten »sichere Postulate der Theorie der Lautverschiebung». Auf welcher Entwickelungsstufe in dieser Hinsicht das Urostgermanische gestanden hat, werden wir mit Hilfe unsres Lehnwortmaterials leider nicht entscheiden können, da das Slavische keine Mittel dazu besass, die stimmhaften medialen Spiranten von den entsprechenden Verschlusslauten zu unterscheiden; es kannte nur die Verschlusslaute *g d b* aus idg. *g[h] d[h] b[h]*, und ob sich im Einzelfalle hinter ihnen ein urgerm. bezw. got. Spirant oder Verschlusslaut verbirgt, können wir nicht erkennen: wie urgerm. *t p* und *f̧ f* für den Slaven in *t p* zusammenfielen, so identifizierte er auch *γ ð þ* mit *g d b*. Für ein anlautendes *ð* bezw. *d* haben wir nur die einzige ältere Gleichung

[1] STREITBERG, Got. Elementarb., § 35, 8—9.

[2] BRAUNE, Got. Gr., § 54, 65, 72.

[3] STREITBERG, Urgerm. Gr., § 122.

[4] KLUGE, Urgerm., § 42.

urgerm. **ðulya-* > slav. *dъlgъ*

und die zwei got. Beispiele

got. **disks* > slav. *diska* — got. **Dūn awi] : *Dūn awi]* > slav. *Dun avъ]*.

Für den entsprechenden Laut in intervokalischer Stellung, wo er den spirantischen Charakter bis in got. Zeiten bewahrt hatte, haben wir dagegen mehrere Exempel:

urgerm. **þeuða-* > slav. **bjudo* — urgerm. **buðinō* > slav. **bъdьna* — urgerm. **leuða- *leuði-* > slav. *ljudъ ljudь ljudi-* — urgerm. **þeuða-* > slav. **tjudъ*.

Noch häufiger finden wir ein *ð d* in postkonsonantischer Stellung:

urgerm. **barðō* > slav. **bordy* — urgerm. **burða-* > slav. **bъrdo* — — urgerm. **γarða-* > slav. **gordъ* — urgerm. **γelðan* > slav. **geld-ti *želd-ti* — urgerm. **kalðiŋγa-* > slav. **koldęgъ* — urgerm. **walðan* > slav. **vold-ti* — urgerm. **χanðaγa-* > slav. *xędogъ*; — got. *pund* > slav. *pędъ* — got. *ulbandus* > slav. ** r]ъlbędъ*.

Ausserdem wäre hier noch zu sagen, dass wie die Gleichungen

urgerm. **þeuðja-* > slav. **tjudjь* und eventuell urgerm. **χūðjōⁿ* > slav. **xydja* (*xyžda*)[1]

zeigen, die erste Periode vor der dialektischen Behandlung der Verbindung *d*+*j* zu datieren ist. Das stimmt mit dem überein, was oben über die Verbindung *t* + *j* gesagt worden ist. Es mag hier noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, dass das abg. *xyžda* auch aus **xyzdja* entstanden sein kann. — Für anlautendes *þ b* sind die anzuführenden Fälle zahlreicher:

urgerm. **barðō* > slav. **bordy* — urgerm. **baru-* > slav. *borъ* — urgerm. **bauγa-* > slav. *bugъ* — urgerm. **berγa-* > **bergъ* — urgerm. *þeuða-* > slav. **bjudo* — urgerm. **brunjōⁿ* > slav. *brъnja* — urgerm. **buðinō* > slav. *bъdьna* — urgerm. **bukjōⁿ* > slav. **bъča*; — got. **bōks bōka* > slav. *bukъ buky*.

Für inlautendes germ. *þ b* ist folgendes anzuführen:

urgerm. **aþra-* > slav. *obrъ* — urgerm. **naþaγaiza-* > slav. **nobozězъ* — urgerm. **χlaiþa-* > slav. *xlěbъ* — urgerm. **kuþōⁿ* > slav. *koba* — urgerm. **kuþila-* > slav. *kъbьlъ* — urgerm. **stuþōⁿ* > slav. *[i-]stъba* — urgerm. **γaþin-* > slav. *gobino* — urgerm. **γaþiγa-* > slav. **gobьgъ*; — got. *sambatō* > slav. *sębota* — got. *ulbandus* > slav. *[v]ъlbędъ*.

Slavische Lehnwörter, die anlautend ein germ. *γ* bezw. *g* enthielten, sind zufälligerweise nur aus der ersten Periode nachzuweisen:

[1] Vgl. oben § 137, S. 244.

urgerm. **yarða-* > slav. **gordъ* — urgerm. **yanesan *yanazjan* > slav. *gones-ti gonoz-iti* — urgerm. **yabīn- *yabiya-* > slav. *gobino *gobьgъ* — urgerm. **yans* > slav. *gǫsь*. —

Hier zu nennen ist auch das Lehnwort urgerm. **yelðan* > slav. **želd-ti*, das die erste Palatalisierung durchgemacht und somit zweifellos der ersten Periode zuzuzählen ist, sowie urgerm. **naðayaiza-* > slav. **nobo-zězъ*, das Monophthongierung des germ. Diphthonges *ai* und jüngere Palatalisierung aufweist, die lautgesetzmässig ist und daher nicht gegen Zugehörigkeit des Wortes zur ersten Gruppe spricht. Für inlautendes *γ g* haben wir folgende Beispiele:

urgerm. **beryа-* > slav. **bergъ* — urgerm. **ðulya-* > slav. *dъlgъ* — urgerm. **feryūnja-* > slav. **pergynja* — urgerm. **χanðaya-* > slav. *xǫdogъ* — urgerm. **yabiya-* > slav. **gobьgъ* — urgerm. **lauya- *lauyō* > slav. *lugъ luga* — urgerm. **kuniŋya-* > slav. **kъnęgъ* — urgerm. **kalðiŋya-* > slav. **koldęgъ*; — got. **ausi-hriggs* > slav. **use-ręgъ* — got. **massiggs* > slav. **mosęgъ* — got. **pinniggs* > slav. **pěnęgъ* — got. *skilliggs* > slav. **skъlęgъ *stьlęgъ* — got. **pugga* > slav. *pųgy* — got. **plōgs* > slav. *plugъ*.

Die sieben Fälle mit *-iŋγ-* fielen später der s. g. progressiven Palatalisation mit Übergang des *-g-* zu *-dz-* anheim.

§ 238. Einer besonderen Besprechung bedarf das urgerm. bezw. got. *s*. Ihm entsprach in phonetischer Beziehung völlig das aus idg. *s* oder *ḱ* entstandene slav. *s*, und so bestand keine Schwierigkeit bei der Wiedergabe des germ. Lautes:

urgerm. **yans* > slav. *gǫsь* — urgerm. **χūsa-* > slav. *xysъ* — urgerm. **slawa-* > slav. *slov-*; — got. *asilus* > slav. *osьlъ* — got. **kaisārreis* > slav. *cěsarь* — got. *mēs* > slav. *misa* — got. *smakka* > slav. *smoky* — got. **sambatō* > slav. *sǫbota* — got. *satana* > slav. *soton*[*a*].

Auch das geminierte germ. *ss* wird mit einfachem *s* wiedergegeben:

got. **massiggs* > slav. **mosęgъ*.

Übrigens wäre noch zu bemerken, dass, wie die Gleichung

got. **ausi-hriggs* > slav. **use-ręgъ*

zeigt, jener urslav. Lautübergang *s* > *x*, u. a. nach *u*, der das vorslav. **aus-* zu *uxo* verwandelte, zur Zeit unsrer Entlehnungsprozesse, jedenfalls vor der zweiten Periode, endgiltig abgeschlossen war. Nun gibt es aber gewisse germ. Wörter, für die wir in urgermanischer Zeit nach VERNERS Gesetz grammatischen Wechsel zwischen *s* und *z* vorauszusetzen haben, und diese Wörter müssen für uns von ganz besonderem Interesse sein, da das Gotische den Wechsel zumeist

nicht bewahrt hat. Eigentlich hätte er kraft des im Indogermanischen konstatierbaren (freilich nur sehr begrenzten) Akzentwechsels innerhalb der nominalen Flexion sich im Gotischen so äussern müssen, dass — um nur von den Sibilanten zu reden — in gewissen Kasus ein *s*, in anderen ein *z* auftrat: wenn z. B. das got. Wort für 'Ohr' *ausō* lautet und in der ganzen Biegung das *s* bewahrt, so zeigt uns doch wohl das an. *eyra*, ags. *ēare*, ahd. *ōra* mit $r < z$, dass im Urgermanischen wahrscheinlich ein Wechsel zwischen **áus-* und **auz-* bestanden hat. Unser slav. **use-rędъ* deutet auf ein Vorbild mit *s*; das braucht nicht gerade schon zu beweisen, dass im Gotischen resp. Urgermanischen Ausgleichung eingetreten war; es zeigt nur, dass die *s*-Form als die dominierende erschien, was auch im Urgermanischen der Fall gewesen sein könnte; dennoch empfiehlt das *s* des slav. Wortes, die Entlehnung der got. Periode zuzuzählen, was auch durch den schon besprochenen Schwund des *h* bestätigt wird. Im Gotischen war jedenfalls grundsätzlich Ausgleichung eingetreten, und zwar gewöhnlich zugunsten der stimmlosen Variante. Wenn wir nun Fälle mit slavischen Lehnwörtern aus dem Germanischen vor uns haben, wo nicht ein *s*, sondern statt dessen ein *z* vorliegt, so haben wir hierin ein Kriterium dafür, dass die betreffenden Wörter unsrer ersten, d. h. der urgerm. Periode zuzuschreiben sind. Einen solchen Fall besitzen wir in der Gleichung

urgerm. **χūsa-* > slav. *xysъ : xyzъ*.

Hier spiegelt die Doppeltheit der slav. Formen, von denen die einen eine stimmlose, die andre dagegen eine stimmhafte Variante aufweist, sicher eine entsprechende Doppeltheit im Germanischen wieder. Wir werden das schon oben Gesagte hier wiederholen können, nämlich, dass die Form *xyzъ* bezw. *xyza* den Nom. plur. des germ. Neutrums **χúsam*, d. h. **χūzó*, bezw. diese Form als Femininum wiedergibt. Im slavischen Lehnworte wäre somit noch die Spur des urgerm. Akzent- und grammatischen Wechsels zu erkennen. Zur Klasse der urgerm. Erscheinungen muss weiter wohl auch die Gleichung

urgerm. **-γaizá-* > slav. **-zězъ*

gerechnet werden. Wenn innerhalb des Paradigmas unsres germ. Wortes in der ersten Periode grammatischer Wechsel vorgelegen haben sollte, — eine Annahme, zu der uns freilich jeder objektive Anlass fehlt, — so wäre ein urgerm. **-γaizá-* im Gotischen (wie etwa bei *ausō asans raus þaúrsus*) vielleicht zu **gais-* verallgemeinert worden, während im Nord- und Westgermanischen (vgl. etwa ahd. *ōra aran rōr durri*) eine konträre Verallgemeinerung ein ahd. *gēr*,

ags. *zār*, an. *geirr* ergab. Wäre unser Wort aus dem Gotischen, d. h. in der zweiten Periode, entlehnt worden, so hätten wir bei jener Annahme das Recht dazu gehabt, ein slav. **-zěsъ* zu erwarten; da eine solche Form nicht einmal als Variante vorliegt, wäre es uns erlaubt gewesen, die Entlehnung unbedenklich in die erste, urgerm. Periode zu verlegen. Aber wie gesagt, die Prämissen dazu fehlen uns in diesem Falle gänzlich, das urgerm. **yaiza-* hat sicher den Akzent immer auf der letzten Silbe gehabt, andre Wörter derselben etymologischen Sippe, die etwa hätten Akzentwechsel aufweisen können, sind uns nicht bekannt, und wir müssen uns daher damit begnügen, das hier behandelte Wort aus anderen Gründen[1] der ersten Periode zuzuweisen. — Dagegen würde die Gleichung

urgerm. **yanesan : *yanazjan* > slav. *gonesti : gonoziti*

aufs beste in unseren Gedankengang hineinpassen. Wir haben es hier mit zwei Zeitwörtern zu tun, und zwar zunächst mit dem starken Verbum **yanesan*. Bekanntlich tritt bei den Verben der s. g. starken Konjugation die stimmlose Spirans im Präsens und im Sing. des Perfekts, die stimmhafte dagegen im Plural des letzteren und in dessen Partizip auf. Die absolute Mehrzahl der Formen weist mitsamt dem Infinitiv somit die stimmlose Variante auf, und es ist daher kein Wunder, dass das urgerm. **yanesan* bei der Übernahme ins slavische mit dem *s* ausgestattet wurde.[2] Anders verhält sich die Sache aber bei dem dazugehörigen Kausativum **yanazjan*, denn »den von starken Verben mit dem Wurzelauslaut *f þ χ χw s* im Präsens abgeleiteten kausativen Verben auf urgerm. *-ijō* < idg. *éi̯ō* kommen der idg. Betonungsweise nach. . . . die stimmhaften Spiranten (*b ð γ γw z* bezw. deren Vertreter) zu»,[3] und ein urgerm. **yanazjan* konnte im Slavischen nichts anderes als ein *gonoziti* ergeben. Bei den Kausativen hat nämlich das Gotische nur mit wenigen Ausnahmen (unter denen aber kein *z* vorkommt) den stimmhaften Laut zugunsten des stimmlosen aufgegeben, und ein got. *ganasjan*, wie es tatsächlich existiert, hätte immer nur ein *gonositi* ergeben können. Wir gewinnen so ein äusserst wichtiges Kriterium für

---

[1] Vgl. z. B. § 159, S. 292.

[2] Wenn es in der Flexion *gonьǐǫ, gonьzisi* u. s. w. heisst, so könnte das nach *gonoǐǫ, gonozisi* eingeführt sein. Man könnte solchenfalls annehmen, dass das *s* von *gonesti* eigentlich ein vor *t* stimmlos gewordenes *z* sei, und dass das Verbum von Anfang an unter dem Einflusse des Kausativums gestanden habe. Mir scheint aber auch die im Texte vorgetragene Alternative denkbar.

[3] Dieter, Laut- u. Formenlehre, § 109, Anm. 1, S. 173.

unsere Periodisierung des Lehnwortmaterials, und es wird uns nun ein Leichtes, die Gleichung

got. *kausjan* > slav. *kusiti*

unbedenklich der zweiten Periode zuzuschieben, da das *z* des urgerm. **kauzjan* im slav. Lehnworte nicht erhalten ist.

§ 239. Von den übrigen Konsonanten ist nicht viel zu sagen. Die urgerm. bezw. got. Nasale *m n* werden in den slav. Lehnwörtern mit den entsprechenden Lauten, dem Labial *m*:

z. B. urgerm. **malta-* > slav. **molto* — urgerm. **masta-* > slav. *mostъ* — urgerm. **mēkja-* > slav. *mečь*; — got. *mēs* > slav. *misa* — got. **must-* > slav. *mъstь* — got. *smakka* > slav. *smoky* u. s. w.

bezw. dem Dental *n* wiedergegeben:

z. B. urgerm. **nauta-* > slav. *nuta* — urgerm. **tūna-* > slav. *tynъ*; — got. *wein* > slav. *vino* u. s. w.

Das urgerm. resp. got. *w*, ein bilabialer Laut (wahrscheinlich ein *u̯*), wurde mit dem slav. *v*, das vielleicht auch noch bilabial ausgesprochen wurde (und zwar auch wohl als *u̯*), gleichgesetzt:

urgerm. **waldan* > slav. **vold-ti* — urgerm. **walχa-* > slav. **volxъ* — urgerm. **χlaiwa-* > slav. *xlěvъ*; — got. *wein* > slav. *vino* — got. **liwa-* > slav. *lьvъ*.

Das germ. *r* ist der Artikulation nach mit dem slav. Laute identisch gewesen und schuf keine Schwierigkeiten:

urgerm. **aþra-* > slav. *obrъ* — urgerm. **brunjōⁿ* > slav. *brъnja*; — got. *Rūma* > slav. *Rumъ* — got. **kaisareis* > slav. *cěsarь* u. s. w.

Auch in den Gruppen *ar er* + *Kons.* wurde es ohne Veränderungen bewahrt:

urgerm. **barðōⁿ* > slav. **bordy* — urgerm. **yarða-* > slav. **gordъ* — urgerm. **karla-* > slav. **korlь*; — urgerm. **berya-* > slav. **bergъ* — urgerm. **feryunja-* > slav. **pergynja*.

Genannt sei hier auch die Wiedergabe des *r* bei

urgerm. *burða-* > slav. **brdo*.

Das slav. *l* erweist sich im Allgemeinen ohne weiteres imstande, ein jedes germ. *l*, auch das geminierte, zu erstatten: und zwar findet sich vor Vokalen der vorderen Reihe das slav. weiche *l* ein:

urgerm. **lēka-* > slav. *lěkъ* — urgerm. **leuða-* > slav. *ljudъ* — urgerm. **liχwō* > slav. *lixva* — urgerm. **listi-* > slav. *lьstь* — urgerm. **χlaiba-* > slav. *xlěbъ* — urgerm. **χlaiwa-* > slav. *xlěvъ*; — got. **liwa-* > slav. *lьvъ* — got. *skilligs* > slav. **stьlęgъ*,

vor Vokalen der hinteren Reihe dagegen das slav. harte *ł*:

urgerm. **lauya-* > slav. *ługъ* — urgerm. **lauka-* > slav. *łukъ* — ur-

germ. **slawa-* > slav. *słov-* — urgerm. **alu-* > slav. *oł̀ъ* — urgerm. **kubila-* > slav. *kъbьł̀ъ*; — got. *asilus* > slav. *osьł̀ъ* — got. *katilus* > slav. *kotьł̀ъ* — got. *stikls* > slav. *stьkło.*

Dieses harte slav. *ł̀* tritt auch in antekonsonantischer Stellung auf, sei es bei der Wiedergabe des got.-germ. *ul ol* + *Kons.*:

urgerm. **fulka-* > slav. *pъł̀kъ* — urgerm. **χulma-* > slav. *xъł̀mъ* — urgerm. **stulp-* > slav. *stъł̀pъ* — got. *ulbandus* > slav. **[v]ъł̀bǫdъ*,

sei es auch bei der Wiedergabe des germ. *al* + *Kons.*:

urgerm. **kalδiŋγa-* > slav. **kołdęgъ* — urgerm. **malta-* > slav. *mołto* — urgerm. **walχa-* > slav. **vołxъ* — urgerm. **walδan* > slav. **vołd-ti.*

Für die Verbindung *el* + *Kons.* haben wie leider keine Beispiele in unserem Lehnwortmateriale. Man schreibt dem Urslavischen gewöhnlich drei, verschieden ausgesprochene *l*-Laute zu[1]: ein hartes *ł̀*, das im Russ. und Poln. bewahrt erscheint, ein weiches (oder indifferentes) *l* und ein erweichtes *l'*. Šachmatov nimmt das Vorhandensein eines Unterschiedes zwischen harter und weicher Aussprache schon für die balt.-slav. Einheitszeit an. Wahrscheinlich ist das Eintreten dieser Unterschiedes aber bedeutend später zu datieren, weil, wie unser Material zeigt, das indifferente germ. *l* im Slavischen zuweilen durch das harte *ł̀* vertreten ist, das sich somit erst sekundär infolge des Einflusses der benachbarten Vokale (freilich aber noch in der Urzeit) entwickelt haben muss. Von der einheitlichen Behandlung des urgerm. bezw. got. *l* als weichem *l* vor vorderen und hartem *ł̀* vor hinteren Vokalen weicht nun in auffallender Weise die Gleichung

urgerm. **karla-* > slav. **korlъ*

ab. Man hätte das Recht, hier ein slav. **korł̀ъ* zu fordern. Diese, wohl nur scheinbare Unregelmässigkeit darf nicht zum Nachteil meiner Herleitung des Wortes ausgebeutet werden, denn sie verbleibt ebenso unregelmässig und unerklärlich, wenn wie an der populären Herleitung des Wortes vom ahd. Eigennamen *Karal Charal* festhalten wollten. Niemand hat es noch zu erklären gewusst, warum das ahd. *Kar[a]l* nicht etwa ein slav. **korł̀ъ*, sondern ein **korlъ* ergeben habe. Man darf nämlich nicht sagen, dass die germanische Aussprache des (mittleren) *l* den Slaven zur Einsetzung eines weichen *l* bewegen müsse: der aus dem Deutschen entlehnte Eigenname *Karl*

[1] Vgl. Meillet, Le slave commun, S. 90; — Vondrák, Slav. Gramm.[2], S. 391; — Šachmatov, Очеркъ, S. 31 (wo übrigens vier verschiedene *l*-Laute angenommen werden).

wird im Russischen unbedenklich mit hartem *ł* ausgesprochen, und wird er polnisch *Karol* und nicht **Karoł* ausgesprochen, so beruht das einfach auf der Existenz des poln. mittleren, indifferenten *l*, das dem deutschen *l* natürlich bedeutend näher lag als das extreme poln. *ł*. In älterer Zeit gab es im Polnischen[1] eine (aus dem Genitiv *Karła* abstrahierte) Namensform *Karzeł*. Ich gestehe, dass auch mir die Erklärung des **korlъ* statt **korlъ* sehr schwer fällt. Doch möchte es mir ziemlich wahrscheinlich erscheinen, dass wir die Ursache der slav. Abweichung schon in germ. Verhältnissen zu suchen haben. Sollte also unser slav. **korljo-* nicht einfach auf ein urgerm. **karlja-* **karljan-* zurückzuführen sein? Als Analogie dazu könnte z. B. das urgerm. **rīka-* **rīkja-* (got. *reiks reikeis*) angeführt werden. Ich glaube, die eben ausgesprochene Vermutung ist nicht zu kühn. Vielleicht ist es nicht so sicher, wie man allgemein glaubt, dass das mndd. *kerl kerle* ('ein Freier nicht ritterbürtigen Standes, ein Mensch von niederem Stande; tüchtig, stark, mächtig, H e r r') wirklich auf ein mit **karla-* ablautendes **kerla-* **kerlan-* zurückdeutet; ein urgerm. **karlja-* **karljan-* würde wohl auch jenes Resultat haben zeitigen können. Freilich muss eingeräumt werden, dass die Herleitung des ags. *ceorl* ziemlich zwingend auf ein urgerm. **kerla-* hinweist, und das würde jene Vermutung sehr erschüttern, wenn wir nicht etwa annehmen wollten, dass das neben *carl cearl* < **karla-* stehende *ceorl* in seinem Vokale die vor *r*+*Kons.* auftretende Brechung e i n e s a u m g e l a u t e t e n *e* aufweise, neben der das altengl. *cherl* das nicht gebrochenen Umlauts-*e* bewahrt habe; ich denke hier an einen ähnlichen Prozess wie jener, der z. B. zur ags. Doppelform *esol : eosol* < westgerm. **asila-* geführt hat.[2] Ich sehe ein, dass diese Vermutung nur den Wert einer Verlegenheitshypothese besitzt. Den Gedanken aber, dass die Quelle der slav. Form in germ. Verhältnissen zu suchen ist, will ich trotzdem nicht gern aufgeben.[3]

---

[1] Vgl. Brückner, SEJP., S. 269.

[2] Vgl. Dieter, L.- u. F.-Lehre, § 54: II,4, Anm. 1.

[3] Ich möchte daher hier nur andeuten, dass auch abgesehen von jener Hypothese nicht unbedingt ein **karlaz* die Quelle des slav. Wortes zu sein braucht, sondern eventuell auch der *n*-Stamm: Nom. sing. **karlēn* oder *karlē*, von dem die Personennamen [ahd. *Charlo*, mhd. *Charle*] an. *Karli*, aschw., adän. *Karle* stammen, inbetracht kommen kann, zumal da im Ostgermanischen (got. etwa **karlins* **karlin*) das *l* vor einen hellen Vokal zu stehen kam.

3.

§ 240. Es ist nun an der Zeit, sich dem Vokalismus unsres Lehnwortmaterials zuzuwenden. Das idg. *ā* ist im Urgermanischen bekanntlich zu *ō* geworden, im Urslavischen dagegen als *ā a* erhalten geblieben. Man nimmt nun an, dass »zu CAESARS Zeit noch *ā* im Germanischen vorhanden»[1] gewesen, und weist darauf hin, dass CAESARS Schreibung *silva Bācenis* nicht etwa auf ein urgerm. **Bōkinī*, sondern auf ein vorurgerm. oder frühurgerm. **Bākenī* (vgl. ahd. *Buochunna*) deute. Der Schluss, der aus diesem und ähnlichen Beispielen gezogen wird,[2] scheint mir nicht ganz unanfechtbar zu sein, denn das lat. *ā* für urgerm. *ō* dürfte kaum anders beurteilt werden, als die Einsetzung eines urgerm. *ō* für lat. *ā* in solchen Entlehnungen wie got. *Rūmōneis* für lat. *Rōmāni* : d. h. der urgerm. Vokal *ō* wird so offen gewesen sein (etwa *ā*), dass der Römer es mit seinem *ā*, der Germane dieses röm. *ā* mit seinem *ō* = *ā* identifizieren konnte. Andrerseits finden wir eine Bestätigung für diese Annahme in der Tatsache, dass dem Germanen das lat. *ō* so geschlossen erschien, dass er es mit seinem *ū* (vgl. lat. *Rōma* > germ. *Rūma*) wiedergeben konnte. In unserem slav. Lehnwortmaterial finden wir keinerlei Belege dafür, dass es im Urostgermanischen noch einen Unterschied zwischen *ā* und *ō* gegeben habe. Im Gegenteil, wir müssen annehmen, dass das Urostgermanische in der Entwickelung seines *ō* einen bedeutenden Schritt vorwärts getan und im Wesentlichsten schon jenen Zustand erreicht hatte, der für das Gotische charakteristisch ist: im Gotischen ist das urgerm. *ō* kein offener Laut mehr, sondern ein geschlossener, dem *ū* nahestehender Laut, der oft mit diesem verwechselt wurde. Dieser Zustand einer extrem-geschlossenen Aussprache des urgerm. *ō* muss schon dem Vorgotischen oder Urostgermanischen zugeschrieben werden. Und zwar ergibt sich die Notwendigkeit dieser Folgerung daraus, dass wenn es im Urostgermanischen noch ein offenes *ō* = *ā* gegeben hätte, dieses von den Slaven genau so mit ihrem offenen *ā*, das aus idg. *ā ō* entstanden war, wäre wiedergegeben worden, wie die Römer es mit ihrem *ā*, die Germanen dieses mit ihrem *ō* wiedergaben. Statt dessen sehen wir, dass in den slav. Lehnwörtern der ersten Periode urgerm. *ō* und *ū* wie völlig identische Laute behandelt, d. h. mit dem urslav. *ū* bezw. dem daraus entstandenen *y* wiedergegeben werden:

[1] DIETER, L.- u. F.-Lehre I, S. 8. — STREITBERG, Urgerm. Gr., § 59, S. 48. — BREMER, IF. IV, S. 22.

[2] Vgl. KLUGE, Urgerm., S. 128.

urgerm. *ō*: urgerm. **mōtō* > slav. *myto*; — urgerm. *ū*: urgerm. **χūna-* > slav. *xynъ* — urgerm. **χūsa-* : **χūzō* > slav. *xysъ* : *xyza* — urgerm. **tūna-* > slav. *tynъ* — urgerm. **ferγūnja-* > slav. **pergynja*.

Es kann aus diesen Entsprechungen gefolgert werden, dass es während der uns hier interessierenden prähistorischen Zeiten in der slav. Ursprache jedenfalls noch nicht jenes unter gewissen Umständen verlängerte, geschlossene *ō* gegeben habe, das ŠACHMATOV[1] für solche Fälle wie srbkr. *dȏm vȏz*, slov. *vǫ̑z*, poln. *wóz*, tsch. *dům*, klruss. *dim viz* annehmen möchte. Die von ihm postulierte Verlängerung und Verengerung wird erst nach dem einzelsprachlichen Übergange [idg. *a o* >] urslav. *a* > *o* haben eintreten können. — Wenden wir uns nun den unserer Einteilung nach aus dem Gotischen entlehnten Wörtern zu, so ist es zunächst einleuchtend, dass die Gleichsetzung des got. *ō* und *ū* auch für diese spätere Gruppe charakteristisch ist oder sein muss. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Behandlung dieser Laute in der ersten Periode und der zweiten — auch dieses wiederum ein wichtiges Argument zugunsten unsrer Zweiteilung des Lehnwortmaterials — finden wir nun darin, dass dem got. *ō ū* nicht mehr ein *y*, sondern ein *u* entspricht:

got. **bōks bōka* > slav. *bukъ buky* — got. **plōgs* > slav. *plugъ* — got. **Dōn[awi]* **Dūn[awi]* > slav. *Dun[avъ -ajь]* — got. *Rūma rūmisks* > slav. *Rumъ rumьskъ*.

Diese Tatsache ist wichtig für die Chronologie der slav. Lautgesetze, denn sie zeigt, dass der Lautübergang *ū* > *y* in der ersten Periode noch nicht eingetreten, in der zweiten aber völlig und endgiltig durchgeführt war. Wäre nun z. B. das slav. *duma* (russ. *дума* 'Gedanke, Ratsversammlung', klruss. *dúma* 'Gedanke, Volkslied', poln. *duma* 'Dünkel', slovak. *duma* 'Nachdenken, Einbildung', bg. *duma* 'Wort') und das dazugehörige Zeitwort *dumati* (russ. *думать* 'denken, glauben', klruss. *dumáty* 'ds.', poln. *dumać* 'sinnen, grübeln, träumen', slovak. *dumať* 'sinnen, nachdenken', srbkr. *dùmati* 'sprechen, denken', bg. *dúmam* 'sage, spreche') aus dem Germanischen (vgl. got. *dōms* 'Urteil', *dōmjan* 'urteilen') entlehnt, wie vielfach angenommen wird,[2] so müsste die Entlehnung während der zweiten Periode stattgefunden haben, als das slav. *ū* schon kein *y* mehr zeitigte. Schon dieser Umstand spricht gegen die Entlehnungstheorie, denn wir können nicht einsehen, warum dieses echte urgerm. Wort und dessen Begriff nicht

[1] Очеркъ, S. 3.

[2] Z. B. von BERNEKER, SEW. I, S. 237; — VONDRÁK, Slav. Gramm.[2], S. 134.

schon in der ersten Periode sollte aufgenommen worden sein, sondern erst in der zweiten eine so grosse Popularität und Bedeutung gewonnen haben, dass die Slaven jetzt sich seinem Eindringen nicht mehr widersetzten. Auch ein zweiter negativer Umstand, von dem unten noch die Rede sein wird, spricht gegen die Entlehnungshypothese.[1] Positiv scheint sie mir aber von MLADENOV[2] beseitigt worden zu sein, der das slav. *duma* in ansprechendster Weise mit slav. *dymъ duxъ duša* u. s. w. verbunden hat.

§ 241. Fand somit das urgerm. *ō* und *ū* im slav. *y*, das got. *ō* und *ū* im slav. *u* einen Ausdruck, so gesellte sich in gotischen Zeiten zu diesen langen hinteren Vokalen noch ein dritter, das lange got. *ā*, eine Neubildung, die in ererbten Wörtern aus der Gruppe *aŋ* vor urgerm. *χ* entstanden war. Dieses *ā* war phonetisch identisch mit dem lat. *ā* und wurde in Eigennamen zur Wiedergabe des letzteren benutzt. Wir treffen in unserem Lehnwortmaterial kein einziges echt-gotisches Wort an, dagegen finden wir ein slav. *a* für got. *a* in dem Suffixe *-arъ -arjь*, das meiner Meinung nach nicht direkt aus dem Lateinischen (*-ārius*), sondern daraus durch got. Vermittelung (*-āreis*) entlehnt worden ist. Freilich zweifelt man daran, ob das got. *-areis* wirklich langes *ā* gehabt habe,[3] wenn aber das slav. *-arъ* auf das got. Suffix zurückgeht, so beweist eben das slav. *a* (statt *o*[4]) für got. *a*, dass das letztere lang gewesen sein muss. Nun ist es aber mehrfach bezweifelt worden, inwieweit wirklich das slav. Suffix eine Entlehnung des gotischen, und nicht etwa direkt des lat. Suffixes sei. MLADENOV[5] sieht in ihm eine lat. Entlehnung. Ich kann mich damit nicht einverstanden erklären. Prinzipiell richtig ist seine Behauptung, dass »im Grunde genommen nicht das Suffix entlehnt worden sei, sondern Wörter, die mit diesem Suffixe gebildet gewesen, später aber sei es auch in einheimische Wortbildungen eingedrungen». Wäre MLADENOV konsequent gewesen, so hätte er, um seine Behauptung vom lat. Ursprunge unsres Suffixes zu erhärten, eben solche lat. Wörter angeführt, die zusammen mit dem Suffix ins Slavische entlehnt worden sein könnten, und von denen es hätte um sich gegriffen haben müssen. Solche Wörter sind nicht vorhanden. MEILLET[6] spricht

[1] Vgl. unten § 259, S. 530.
[2] St. germ. el., S. 57 ff.
[3] BRAUNE, Got. Gr. § 92.
[4] Vgl. unten § 243, S. 491 ff.
[5] St. germ. el., S. 25.
[6] Études II, S. 212.

sich weniger entschieden aus, scheint aber auch jener Ansicht zuneigen zu wollen: er meint, dass wir hier »un fait de civilisation» weit eher als »un fait linguistique» vor uns hätten, und hebt hervor, dass »ce n'est qu'à un degré de civilisation déjà élevé qu'apparaissent de nombreux métiers différenciés les uns des autres; cet état était atteint par la Rome impériale qui a fourni au reste de l'Europe des modèles et des maîtres; le suffixe *-ārius* c'est répandu à la suite des artisans romains». Wenn das auch für die Slaven Geltung haben soll, so müsste doch gezeigt werden, dass wie im Westgermanischen ein ahd. *mulināri*, as. *munitēre*, ags. *mynetēre tolnēre* u. s. w. einfache Kopien des lat. *molinārius monetārius toloneārius* u. s. w. waren und das Eindringen von röm. Müllern, Münzern, Zöllnern voraussetzen, so auch die Slaven irgendwie und irgendwann in unmittelbare Verbindungen mit solchen römischen Beamten, Handwerkern und Meistern getreten wären und vollständige lat. »Handwerker»-Namen in ihre Sprache aufgenommen hätten. Ein solcher Beweis für den direkten lat. Ursprung des slav. *-arъ -arjъ* kann nicht geführt werden, da es kein einziges mit diesem Suffixe gebildetes, gemeinurslav. Wort gibt, das eine unmittelbare lat. Entlehnung voraussetzen könnte. Solche gemeinsame Wörter gibt es aber zwischen dem Slavischen und dem Gotischen. Dass die Goten sowohl in den pontischen Städten als auch an und jenseits der Donau im intimsten Kontakt mit den röm. Beamten und Handwerkern standen, darf nach all dem Gesagten hier als Axiom gelten. Dem lat. *toloneārius*, das eine grosse Rolle im Verkehr zwischen Römern und Goten zu spielen hatte, bildeten sie von ihrem einheimischen *mōta* das Wort *mōtāreis* selbständig nach, und gaben es den Slaven als *mytarъ* weiter, wobei die Slaven, mit Anlehnung an das aus der ersten Periode ererbte Lehnwort *myto*, für *ō* ein *y* statt des jetzt eigentlich geforderten *u* einsetzten. Trotzdem die Zahl der so gebildeten echten Beamtennamen, die im Gotischen zu konstatieren sind, nämlich *mōtareis* 'Zöllner', *liuþāreis* 'Sänger', *wullāreis* 'Tuchwalker' nur gering ist im Vergleich mit den »gelehrten» Wörtern *laisāreis* 'Lehrer', *sōkāreis* 'Forscher', *bōkāreis* 'Schreiber',[1] *daimōnāreis* 'Besessener', dürfen wir dennoch sicher annehmen, dass die bequeme Suffixbildung sehr bald volkstümlich wurde und zu immer neuen Wortbildungen führte: so gaben die Goten den Slaven nicht nur jenes *mytarъ* (aksl. *mytarъ*, aruss., neuruss. *мытарь*, poln. *mytlarz* < **mytarz*, vgl. *mytarka*,

[1] Dieses Wort ist aber doch in der Neapeler Urkunde zu finden.

tsch. *mýtař* u. s. w.) < got. *mōtāreis*, nicht nur ein *bukarъ* 'grammaticus' < got. *bōkāreis*, sondern auch das wohl aus got. **lēkāreis* (vgl. schwed. *läkare*) entlehnte *lěkarъ* (aksl. *lěkarь*, russ. *лекарь*, poln. *lekarz*, polab. *lékar*, tsch. *lékař*, u. s. w.). Man wird auch sagen können, dass das slav. *cěsarъ* nicht etwa erst durch eine auf slav. Boden stattgefundene Suffixanlehnung an die übrigen Wörter auf *-arъ*, sondern dass schon auf got. Boden neben *kaisar* mit Anlehnung an die Wörter auf *-āreis* auch ein **kaisāreis* entstanden sei[1], die unmittelbare Quelle des slav. *cěsarъ*. Schliesslich haben wir oben[2] auch noch vermutet, dass dem slav. *pǫdarъ* gleichfalls ein schon got. **pundāreis* zugrundegelegen habe. So gewinnen wir eine Reihe von speziell slav.-got. Entsprechungen, die unabhängig von röm. Vorbildern sein dürften, nämlich:

got. *mōtāreis* > slav. *mytarъ* — got. *bōkāreis* > slav. *bukarъ* — got. **kaisāreis* (*kaisar*) > slav. *cěsarъ* — got. **lēkāreis* > slav. *lěkarъ* — got. **pundāreis* > slav. *pǫdarъ*.

Es kann kaum ein Zweifel darüber herrschen, dass auch andre Übereinstimmungen vorhanden gewesen sind zwischem dem Gotischen und dem Slavischen, und nur die mangelhafte got. Überlieferung hindert uns daran, mehr Gleichungen mit Sicherheit aufzustellen. So wird es wahrscheinlich zwischen dem slav. *vinarъ*, das MEILLET[3] zu den ältesten slav. *-arъ*-Bildungen rechnet, und dem lat. *vināriu*s ein got. **weināreis* gegeben haben, das zwischen der Bedeutung 'Weinhändler' des lat. Wortes und der Bedeutung '*ἀμπελουργός*' des slavischen vermittelte. Vielleicht wird es auch ein got. **aúrti-gardāreis* (vgl. as. *gardāri*) oder gar **aúrtāreis* neben dem belegten *aúrtja* gegeben haben, die zur Bildung eines slav. *vrъto-gradarъ* resp. *vrъtarъ* geführt hätten. Jedenfalls spricht, wie gezeigt, vieles dafür, dass das Suffix *-arъ* auf ein got. *-areis* zurückzuführen, und dann das in slav. Lehnwörtern aus dem Germanischen so singuläre slav. *a* durch die Länge des entsprechenden got. *ā* < lat. *ā* zu erklären sei.

§ 242. Es bleibt uns inbetreff der langen Vokale nur noch übrig von den beiden Längen *ī* und *ē* zu handeln. Von diesen reflektiert sich das urgerm. *ī* sowie das got. *ei* = *ī* einfach genug im slav. *ī*:

urgerm. **ǵabīn-* > slav. *gobino* — urgerm. **līχwō* > slav. *lixva*; — got. *wein* > slav. *vino*.

[1] Vgl. oben § 182, S. 351.

[2] Vgl. § 201, S. 391.

[3] Études II, S. 211 ff.

Schwieriger dagegen gestaltet sich die Sachlage beim langen *ē*. Wenn wir es als eine Tatsache betrachten, dass das got. *ē* eine sehr enge, dem *ī* nahestehende Qualität besass[1] und zuweilen mit diesem identifiziert wurde[2], so wird es uns nicht wundernehmen, dass die Slaven jenes *ē* nicht etwa mit ihrem offenen *ě*, sondern mit dem geschlossenen *ī* wiedergaben, wie die folgende Gleichung zeigt:

got. *mēs* > slav. *misa*.

Wäre das got. Wort, was dessen lat. Ursprung anzunehmen verbietet, schon während der ersten Periode entlehnt worden, so wäre sein *ē* wahrscheinlich nicht von den Slaven schon als *ī* aufgefasst worden. Doch können wir hier nichts Sicheres sagen. Wir müssen hier nämlich damit rechnen, dass es schon im Urgermanischen einen Unterschied gegeben habe zwischen dem engen $\bar{e}_2$, das im Gotischen stark nach *ī* zu tendiert, und welchem im Althochd. *ea ia ie* entspricht, und dem offenen $\bar{e}_1$, das sich im Gotischen als enges *ē* (ohne Zusammenfall mit *ī*) erhalten, im Nord- und Westgerm. aber zu einem *ā* geworden ist. Wir wissen nun aber nicht, ob sich dieser Unterschied im Ostgermanisch-Vorgotischen als ein vollbewahrter Gegensatz zwischen offenem und engem *ē* oder als Gradunterschied in der Verengerung zweier schon wesentlich geschlossener *ē*-Laute geltend machte. Wenn wir das slav. *ě* als einen offenen Laut betrachten dürfen, so würde es sich im letzteren Falle nicht zur Wiedergabe dieser unbedeutend verschiedenen *ē*-Laute geeignet haben. Wie nun die Gleichung

urgerm. **lēka-* > slav. *lěkъ*

zeigt, wurde jedenfalls das $\bar{e}_1$ in der ersten Periode als offen genug empfunden, um mit dem offenen slav. *ě* wiedergegeben zu werden. Wir werden demgemäss wahrscheinlich sagen dürfen, dass die beiden langen germ. *ē*-Laute in der ersten Periode noch als ausgeprägt offenes $\bar{e}_1$ und ausgeprägt enges $\bar{e}_2$ bewahrt waren. Wie dieses letztere damals von einem Slaven aufgefasst worden wäre, wissen wir nicht, da kein einziges Wort in unserem Materiale der ersten Periode ein enges $\bar{e}_2$ aufweist. Andrerseits haben wir auch keinen Beleg für die slav. Auffassung eines got. $\bar{e}_1$. Wenn es gelänge nachzuweisen, dass das slav. *-měrъ -mirъ* in Personennamen (aruss. *Volodiměrъ Volodimirъ* u. s. w.) auf ein germ. **-mēraz* (oder **-mērjaz*) zurückgeht, das ohne Zweifel ein offenes $\bar{e}_1$ enthält (vgl. got. *mēreis*, an. *mærr*, ags. *mǽre*, as., ahd. *māri* 'herrlich, berühmt'), so wäre es verlockend,

[1] Vgl. STREITBERG, Got. Elementarb., § 34, 5.

[2] Vgl. DIETER, Laut- u. Formenlehre, § 28: 1, S. 33.

die eine Variante (*-měrъ*) in die erste Periode, die andre (*-mirъ*) in die zweite Periode zu versetzen und demgemäss zu sagen, dass das urgerm. offene $\bar{e}_1$ in der älteren Entlehnungsperiode noch mit dem offenen slav. *ě* identisch war, in der jüngeren aber schon eine so starke Verengerung erfahren hatte, dass es für slav. Ohren keinen Unterschied mehr zwischen $\bar{e}_1$ und $\bar{e}_2$ gab, beide mit *i* wiedergegeben wurden. Ich will nicht verschweigen, dass ich tatsächlich in jenem *-měrъ -mirъ* eine Entlehnung aus dem Urgerm. resp. Gotischen sehe, indem mir die echt-slav. Endung *-slavъ* (in *Jaro-slavъ Bole-slavъ* u. s. w.) nur eine Übersetzung des germ. **mēraz* (in *Jaro-mirъ Kazi-mirъ* u. s. w.) zu sein scheint (so geht wohl auch **-voldъ* in *Vьse-voldъ* und *-pъlkъ* in *Svęto-pъlkъ Jaro-pъlkъ* auf germ. **-waldaz *-fulkaz* in an. *Ragnvaldr*, ahd. *Snelfulco* zurück[1]). Da ich aber in dieser Arbeit von diesem Argumente absehen muss, kann ich auf Grund unsres Materiales nur sagen, dass urgerm. $\bar{e}_1$ in der ersten Periode mit *ě*, urgerm. $\bar{e}_2$ in der zweiten Periode mit *i* wiedergegeben wird; ob jenes in dieser, dieses in jener mit *ě* oder *i* wiedergegeben wurden, davon wissen wir hier nichts. Nun wird aber unsere Ansetzung germ. $\bar{e}_1$ > slav. *ě* durch die Gleichung.

urgerm. **mēkja-* > slav. *mečь : mьčь*

in auffallendster Weise verwirrt, indem hier das urgerm. $\bar{e}_1$ nicht wie bei **lēka-* durch ein langes slav. *ē ě*, sondern durch das kurze *e*, ja sogar *ь* wiedergegeben wird. Die Alternation *e : ь* braucht uns freilich nicht weiter zu stören. Schon REŠETAR[2] hat darauf aufmerksam gemacht, dass »der Umlaut vor (aus *k g* entstandenem) *c dz* eintrete», weil vor diesen palatalisierten Zischlauten »auch der vorausgehende Vokal eine mehr palatale Artikulationsstelle bekam, so dass das mittlere *e* zum hohen *i* wurde», und beiläufig vermutet, dass wenn wir z. B. *žьg-* statt *žeg-* haben, diesem Vorgange »der dem *e* der Wurzel vorausgehende palatale Laut» Vorschub geleistet habe. Eine ähnliche Vermutung hatte vor ihm schon SIEVERS[3] ausgesprochen. In einem vor REŠETARS verfassten Aufsatze[4] hatte auch H. PEDERSEN diese Erscheinung untersucht, und einerseits den Satz aufgestellt, » dass ein idg. *e* durch ein speziell-slavisches Lautgesetz (jünger als die jüngere Palatalisation) vor *c* und *dz* zu *ь* geworden ist», andrerseits auch den Vorschlag für folgendes Gesetz gemacht:

[1] Vgl. MUCH, Stammeskunde, S. 32—33.

[2] ASPh. XXVI, S. 571 ff.

[3] Vgl. ASPh. XXVII, S. 142.

[4] KZ. XXXVIII, S. 419.

»das *e* von anlautendem *če- še- že-* unmittelbar vor einer betonten, mit einem Geräuschlaut oder mit einem Geräuschlaut + einem sonoren Laut anfangenden Silbe wird zu *ъ*.» VONDRÁK[1] vermutet auf Grund der aksl. Form *vьčera* mit Zweifel, dass der Übergang *e* > *ъ* auch vor den Zischlauten eintreten könne, und diese Vermutung könnte meines Erachtens durch unseren Wechsel *mečь : mьčь* bestätigt erscheinen. Wenn so der Wechsel der Qualität phonetisch leicht erklärbar ist, so bleibt immerhin noch der Quantitätswechsel zwischen **mēkja-* und **mĕkjo-* > *mečь* übrig. Es lohnt sich meiner Meinung nach nicht, die Ursache in irgendwelchen phonetischen Unterschieden zwischen urgerm. *ē* und urslav. *ĕ* zu suchen, denn erstens wird das urslav. *ĕ*, wie HOLGER PEDERSEN gegen FORTUNATOV wohl mit Recht geltend gemacht hat,[2] ein offener Monophthong gewesen sein wie das urgerm. $\bar{e}_1$ (= got. *ē*, ahd. *ā*, an. *á*, ags. *ǽ*)[3], das wir im **mēkja-* voraussetzen dürfen (got. *mēkeis*, as. *māki*, an. *mækir*[4]), andrerseits wird man nicht behaupten können, dass das offene slav. *ĕ* zur Wiedergabe eines ostgermanischen, schon verengten $\bar{e}_1$ nicht geeignet gewesen wäre, da die Gleichung slav. *lĕkъ* < germ. *lē₁ka-* (vgl. ahd. *lāhhi*, ags. *lǽce*) gerade zeigt, dass das slav. *ĕ* sehr wohl dazu imstande war. Wir können daher nicht umhin daran festzuhalten, dass das urgerm. oder urostgerm. **mēkja-* im Slavischen zunächst die Form **mĕčь* hätte erhalten müssen. Es ist unwahrscheinlich, dass dieses **mĕkjo- *mĕčь* erst auf slav. Boden den Übergang **mĕčь* > *mečь* > *mьčь* durchgemacht habe. Ein Erklärungsversuch für diese Erscheinung sei später[5] vorgetragen.

§ 243. Wenden wir uns nunmehr zu den germ. K ü r z e n. Die idg. *ă* und *ŏ* sind im Germanischen bekanntlich in einem *ă* zusammengefallen, im Slavischen dagegen in einem *ŏ*. Unser Lehnwortmaterial aus beiden Perioden zeigt überall slav. *o* = germ. *a* sowohl im Anlaut:

urgerm. **aƀra-* > slav. *obrъ* — urgerm. **alu-* > slav. *olъ*; — got. *asilus* > slav. *osьlъ* — got. *akēt* > slav. *ocьtъ* — got. **apa* > slav. **opъ*,

als auch ganz besonders häufig im Inlaut:

---

[1] Slav. Gramm.², § 37, S. 61—62.

[2] KZ. XXXVIII, S. 329.

[3] Freilich meint KOSSINNA, Festschrift . . . KARL WEINHOLDS (Strassburg 1896), S. 37 ff., dass das urgerm. $\bar{e}_1$ geschlossen war.

[4] Im Ags. ist *mǽce* statt **mǽke* unerklärt.

[5] Vgl. unten § 249, S. 507.

urgerm. **ƀaru-* > slav. *borъ* — urgerm. **yaƀīn-* **yaƀiya-* > slav. *gobino* **gobьgъ* — urgerm. **yanesan* **yanazjan* > slav. *gonesti gonoziti* — urgerm. **χanđaya-* > slav. *xǫdogъ* — urgerm. **masta-* > slav. *mostъ* — urgem. **naƀayaiza-* > slav. **nobozĕzъ* — urgerm. **skatta-* > slav. *skotъ*; — got. *fastan* > slav. *postiti* — got. *katils* > slav. *kotьlъ* — got. **kattus* > slav. *kotъ* — got. *papa* > slav. *popъ* — got. **massiggs* > slav. *mosęgъ* — got. **sambatō* > slav. *sǫbota* — got. *satana* > slav. *soton*[ъ] — got. *smakka* > slav. *smoky*.

Diese Gleichungen geben uns nun aber rein prinzipiell noch nicht das Recht dazu die Frage zu entscheiden, ob der Zusammenfall der betreffenden Vokale im Urgermanischen oder Urslavischen zur Zeit der Entlehnungen schon eingetreten war oder noch nicht. Im Grunde genommen stehn uns sogar folgende vier Möglichkeiten offen: 1) die Vokale waren sowohl im Urgermanischen als auch im Urslavischen noch nicht zusammengefallen, vorurgerm. *a o* wurden durch vorurslav. *a o* wiedergegeben, die später zusammenfielen; 2) die Vokale waren im Urgermanischen noch erhalten, im Slavischen aber in einem einzigen Vokal zusammengefallen, der zur Wiedergabe sowohl des *a* als auch des *o* benutzt werden konnte; 3) die Vokale waren im Urgermanischen zusammengefallen, bevor der Zusammenfall im Slavischen eintrat, und 4) die Vokale waren sowohl im Urgermanischen als auch im Urslavischen zusammengefallen und jedes urgerm. *a* wurde durch das einzig anwendbare slav. *o* substituiert. In allen diesen Fällen wäre das Resultat immer das gleiche gewesen, nämlich germ. *a* > slav. *o*. Für unsre zweite Entlehnungsperiode, die mit got. Verhältnissen rechnet, würden natürlich nur die zwei letztgenannten Möglichkeiten in Frage kommen. Aus allgemeinen Wahrscheinlichkeitsgründen darf man wohl aber behaupten, dass auch schon in der ersten Periode der Zusammenfall von idg. *a* und *o* urgermanisch durchgeführt war,[1] und nicht erst im Gotischen. Wie verhält es sich nun mit dem Slavischen? Beachten wir nun, wie die Griechen in viel späteren Zeiten das slav. *o* nicht etwa mit ihrem offenen *o*, sondern mit einem *a* wiedergaben, ein slav. *zakonъ rogoza gorazdъ* als *ζάκανον ῥαγάζιον γαράσδο-* übernahmen, so müssen wir mit KRETSCHMER[2] daraus die Folgerung ziehen, dass das spätere slav. *o* damals, als die Griechen im 6.—8. Jahrhundert mit den Slaven in Berührung kamen, noch ein dem *a* näherstehender Laut ge-

[1] Die unten § 244, S. 495 ff. zu behandelnde »Brechung» setzt diesen Zusammenfall auch tatsächlich voraus.

[2] ASPh. XXVII, S. 228 ff.

wesen sei, »d. h. er war entweder reines *a* oder höchstens ein *å* mit minimaler labialer Färbung.»[1] Die meisten Forscher haben sich bisher immer für die zweite Alternative ausgesprochen, d. h. angenommen, dass das idg. *a* und *o* in der slav. oder balt.-slav. Urzeit in einem *å* zusammengefallen waren. So hat ŠACHMATOV[2] das slav. *o* als einen Laut »niederer Bildung, eigentlich also *å*» definiert; so hat auch PORZEZIŃSKI[3] gemeint, »dass noch im Baltisch-Slavischen idg. *o* und *a* in einem *å* zusammengeflossen waren, woraus später im Urbaltischen *a*, im Slavischen, womöglich ziemlich spät, ein *o* geworden war»; so hat auch noch VASMER[4] die Ansicht ausgesprochen, die Slaven hätten »für die Wiedergabe eines fremden *o* (gemeint ist wohl *a*) nur ein kurzes offenes *o* (oder *å*)» besessen. Ich sehe den Grund nicht ein, warum nicht vielmehr die erstere Alternative des Zusammenfalles beider Laute in einem gemeinsamen urbalt.-urslav. *a* vorzuziehen sei. Mit recht sagt KRETSCHMER[5], dass »hinter der Ausflucht, dass dieses *a* doch eine leichte labiale Färbung gehabt haben könnte, sich der Skeptiker nur deshalb verschanzen könne, weil wir die Qualität prähistorischer Laute immer nur ungefähr zu bestimmen vermögen und daher auch nicht die Möglichkeit bestreiten können, dass idg. *a* ein wenig labial gefärbt gewesen sei». Ich glaube, wir kommen sogar besser ohne jenes *å* aus, indem wir die Entwickelungsreihe idg. *a o* > balt.-slav. (bezw. urslav.) *a* > spätslav. *o* ansetzen können.[6] Während unsrer beiden Entlehnungsperioden wird dieses Endstadium jedenfalls noch nicht erreicht gewesen, andrerseits aber auch kaum mehr ein Unterschied zwischen den beiden idg. Erbvokalen gemacht worden sein. Und so können wir sagen, dass dem aus idg. *a o* entstandenen urgerm. bezw. got. *a* zur Zeit der Entlehnungen ein aus idg. *a o* entstandenes frühurslav. *a* als phonetisches Äquivalent gegenübergestanden habe. So befinde ich mich also in Übereinstimmung mit dem Resultate v. d. OSTEN-SACKENS, dass »im Vorslavischen (besser: Urslavischen) überhaupt kein kurzes *o* vorhanden war, sondern nur ein *a*, in dem uridg. *o* und *a* zusammengefallen waren, und dass sich aus diesem Laute erst innerhalb des Slavischen ein *o* entwickelt

[1] A. a. O., S. 236.
[2] Очерк, S. 2.
[3] RS. IV, S. 16.
[4] ZSPh. II, S. 527.
[5] ASPh. XXVII, S. 239.
[6] Vgl. unten § 244, S. 497, Textnote 1.

hat.»[1] Es ist uns doch — kraft der finn. Lehnwörter *vapaa* (*vapada*) < russ. *свободъ*, *akkuna* < russ. *окно* u. s. w.[2] — zur Genüge bekannt, dass der Übergang *a o* > *o* sogar in einzelsprachlicher, nachurslav. Zeit noch nicht völlig durchgeführt worden war. Und wenn auch die Entstehung dieses *o* ein *ȧ* voraussetzen sollte, das — nach MIKKOLAS Ansicht[3] — »wohl zunächst ein ziemlich mit zurückgezogenen Lippen und zurückgezogener Zunge artikulierter, sehr hinterer Vokal» war, so dürfte er während der uns hier interessierenden, weit zurückliegenden Urzeit wesentlich noch ein reines *a* gewesen sein. SCHWARZ[4] scheint mir unlängst den unbezweifelbaren Nachweis dafür geliefert zu haben, »dass tatsächlich nichts entgegensteht, mit wirklicher *a*-Lautung im Altslavischen bis in das 9. Jahrh. zu rechnen . . . Erst lange nach dem Beginn der slav. Wanderungen ist die *o*-Lautung eingetreten.» Genau dieselbe Entwikkelung des idg. *a o* zu slav. *a* ist bei der Verbreitung der Verbindung germ. *al ar* + *Kons.* anzunehmen, die im Urslavischen über [*al ar* oder] *ol, or* + *Kons.* zu den späteren durch die s. g. Liquidenmetathese bewirkten einzelslav. Formen geführt hat:

urgerm. **barðō*^{n} > slav. **bordy* — urgerm. **yarða-* > slav. **gordъ* — urgerm. **karla-* > slav. **korlъ* — urgerm. **kalðiŋya-* > slav. **koldęgъ* — urgerm. **malta-* > slav. **molto-* — urgerm. **walðan* > slav. **vold-ti* — urgerm. **walχa-* > slav. **volxъ*.

Aus der zweiten Periode besitzen wir (vielleicht mit Ausnahme von got. *weinagards* > slav. **vinogordъ*) keine Beispiele, und wir dürfen daher nur sagen, dass die »Liquidametathese» während unsrer ersten Periode noch nicht durchgeführt worden war, ohne entscheiden zu dürfen, inwieweit sie vor oder während der zweiten Periode oder erst nach ihr zu wirken begonnen hatte bezw. schon abgeschlossen war. Da der Übergang *a* > *o* kaum eine Vorbedingung der slavischen Metathesen war, und das Verhältnis zwischen russ. *-opo-* und südslav.-tschech. *-ra-* eher darauf deutet, dass die kurzen bezw. langen Vokale, die später als *o* und *a* auftraten, zur Zeit der Metathese noch die gleiche Qualität besassen, wäre es an sich sehr möglich, dass dieselbe schon während der zweiten Periode begonnen. Der Übergang urgerm.-got. *a* > slav. *a* > *o* darf schliesslich auch in jenen Fällen angenommen werden, wo das urgerm.-got. *a* vor antekonso-

[1] ASPh. XXXIII, S. 4.

[2] MIKKOLA, Berührungen, S. 36.

[3] Urslavisch, S. 48.

[4] ASPh. XLI, S. 124 ff.

nant. *m n* stand, und das Endresultat im Slavischen ein *ǫ* werden musste. Wir haben folgende vier Belege für diese Übergänge:

urgerm. **γans* > slav. *gǫsь* — urgerm. **χanðaγa-* > slav. *xǫdogъ* — got. **sambatō* > slav. *sǫbota*; — got. *ulbandus* > slav. **[v]ъlbǫdъ*.

§ 244. Die zweite hintere Kürze, mit der die Slaven zu tun haben konnten, war das *ŭ* der germ. Lehnwörter. Wir finden, dass es sowohl in den Lehnwörtern der ersten, als auch denen der zweiten Periode immer als *ъ* erscheint:

urgerm. **þrunjōⁿ* > slav. *brъnja* — urgerm. **buðinō* > slav. **bъdьn[j]a* — urgerm. **þukjōⁿ* > slav. *bъča* — urgerm. **kuþila-* > slav. *kъbьlъ* — urgerm. **kuniŋγa-* > slav. **kъnęgъ* — urgerm. **stuþōⁿ* > slav. *i-stъba* — got. **must-* > slav. **mъstъ*.

Bemerkenswert ist das letztere Wort, indem es Reflexe gibt, die auf ein *mьstъ* zurückdeuten; wie dieses Schwanken zwischen *ъ : ь* zu behandeln ist, sei unten[1] näher gesagt. Hier müssen uns aber zwei andere Gleichungen beschäftigen, indem sie zu prinzipiellen Betrachtungen Anlass geben; ich meine die Gleichungen

urgerm. **kuta-* > slav. *kotъ* — urgerm. **kuþōⁿ* > slav. *koba*,

wo einem urgerm. kurzen *ŭ* kein slav. *ъ*, sondern überraschenderweise ein slav. *o* gegenübersteht. Die Folgerung, die man daraus ziehen müsste, wäre die, dass im Urgermanischen oder in dessen ostgermanischem Vertreter in diesem Falle nicht **kut-a- *kuþōⁿ*, sondern **kot-a- *koþōⁿ* vorgelegen habe, d. h. dass auch fürs Ostgermanische s. g. Brechung von *ŭ* > *ŏ* anzunehmen sei. Bekanntlich wird es angesichts der Tatsache, dass urgerm. *ŭ* in solchen Fällen im Gotischen als *ŭ* bewahrt erscheint, häufig geleugnet, dass auch das Ostgermanische an der fürs Nordische und Westgermanische konstatierten urgerm. Brechung teilgenommen habe. Bethge findet z. B., wie schon oben[2] genannt, die Annahme eines gemeingerm. Umlautes unbegründet, während Streitberg sich für dieselbe ausspricht. Wir finden somit in unserer Gleichung einen willkommenen Beleg dafür, dass die Brechung wirklich gemeingermanisch war und auch das Ostgermanische umfasste. So wird wohl die alte Vermutung[3] wieder zu Ehren gebracht werden müssen, wonach die römische und griechische Schreibung des Gotennamens mit *u* (*Gutones* bei Plinius, *Γύθωνες*), der die jüngere Überlieferung mit festem *o* (*Gotones* bei Tacitus) gegenübersteht, noch die ungebrochene frühurgerm. Laut-

[1] Vgl. § 245, S. 499.

[2] Vgl. § 233, S. 469.

[3] Streitberg, Got. Elementarb., S. 7.

form zeige, während an der jüngeren Schreibung dieselbe durchgeführt sei, um in der röm. Schreibung des 6. Jahrhunderts nach got. Beispiele das wiederhergestellte *u* aufzuweisen. Demnach müsste wohl auch das aus idg. *r̥ l̥* entstandene urgerm. *ur ul* vor *a*-Suffixen im Ostgermanischen Brechung zu *or ol* erlitten haben. In der Tat hat das Gotische nur die Brechung des *ur* bewahrt oder (wie auch die von *u* vor *h hv*) neu durchgeführt, indem es dieses graphisch als *aúr* reflektiert. Wir haben für die Behandlung dieser letzteren Lautgruppe in unserem Lehnwortmaterial nur die eine leider sehr wenig einwandfreie Gleichung aus der ersten Periode:

urgerm. **burðа-* > slav. **bьrdo* **bъrdo*,[1]

und für die zweite ist auch nur

got. *aúrts aúrtigards* > slav. **[v]rtъ *[v]ъrtъ *[v]ъrtogordъ*

anzuführen; der Umstand, dass die betreffende Lautgruppe hier im Anlaut steht, dürfte belanglos sein. Nun muss aber für die beiden Tatsachen, dass die Lautgruppe *ur or* bezw. *aúr* + *Kons.* nicht etwa wie ein slav. *or* vor Konsonant, sondern eher wie ein urslav. *r̥*, dass dagegen das »gebrochene» ostgerm. *o* < *u* genau wie ein urgerm. *a* behandelt wird, eine Erklärung gefunden werden. Die Erklärung dieser Verschiedenartigkeit wird, wie ich gerne glauben möchte, in der verschiedenen Stellung des »gebrochenen» ostgerm. *o* einerseits vor Liquida + Konsonant, andrerseits vor Konsonant und folgendem Vokal, einerseits in der Geschlossenheit der Silbe, andrerseits in deren Offenheit zu suchen sein. Der Slave besass damals eben kein echtes *o*, mit dem der germ. Laut identifiziert werden konnte, und es galt, einen anderen naheliegenden Laut für jenes *o* zu substituieren. Während nun das in offener Silbe stehende, gebrochene *o*, z. B. im Worte **kota-*, seinem phonetischen Werte nach zwischen dem geschlossenen slav. *ъ* und dem offenen slav. *a* (das später zu *o* wurde) stehend, dem letzteren als näherliegend empfunden und daher durch dieses substituiert werden konnte, schien es sich nicht für die Wiedergabe eines wahrscheinlich sehr kurzen, geschlossenen, dem *u* wohl entschieden näher als dem got.-germ. *a* stehenden germ. *o* bezw. got. *aú* vor Liquida + Kons. geeignet zu haben. Bei der Wahl zwischen den Lautverbindungen slav. *ar* + *Kons.* und slav. *r̥ ъr ьr* + *Kons.* als Substitute für germ. *ur or* + *Kons.* ent-

[1] Der Umstand, dass das urgerm. *ur* hier nicht wie ein *r̥*^{u}, sondern wie ein *r̥*^{i} behandelt wird, könnte für die Bestimmung der Aussprache des germ. *r* benutzt werden, wenn unsre Gleichung nicht so isoliert dastände.

schied man sich für die letztere Alternative[1], bei der Wahl zwischen slav. *a* und *ъ* als mögliche Substituten für germ. *o* < *u* dagegen für die erstere; die Verschiedenheit der Resultate hing demnach von der phonetischen Umgebung des germ. Lautes ab, der wahrscheinlich selbst im ersten Falle geschlossener als im zweiten ausgesprochen wurde. Dem darf nicht entgegengehalten werden, dass die Gleichungen

got. *pund* > slav. *pǫdъ* — got. **pugga* > slav. *pǫgy*

für eine Behandlung des got. *u*, als wäre es ein *a* vor Nasal, zu sprechen scheinen. Man vergesse nicht, dass die Lautverbindung *un* + *Kons.* wie jede Verbindung eines hinteren Vokals mit einem Nasal nur zu dem einen Nasalvokal *ǫ* führen k o n n t e. Wir brauchen hier jedenfalls kaum Stellung zu der Frage zu nehmen, wie sich ursprachliches tautosyllabisches *-ŭn- -ŭm-* im Slavischen entwickelt haben mag. Bekanntlich gibt es zwei verschiedene Anschauungen über diese Frage. Nach der einen[2] ergibt jene Verbindung immer nur *ǫ*; solchenfalls ist es klar, dass auch unser got. *pund* nur ein *pǫdъ* ergeben konnte; nach der anderen Theorie, die Holger Pedersen zum Urheber hat, führt ein ursprachl. *-un- -um-* überhaupt nicht zu Nasalvokalen, sondern wird zu *-y-*, was erstens die Dehnung des *-u-* bei Verlust der Nasalität, und zweitens den Übergang *ū* > *y* zur Voraussetzung hat. Da nun aber dieser Übergang, wie oben[3] dargetan, zur Zeit der got. Entlehnungsperiode schon abgeschlossen war, konnte die Verbindung *un* + *Kons.* nur noch wie die übrigen Verbindungen eines hinteren Vokals mit präkonsonantischem Nasal (d. h. praktisch nur *a o* + *Kons.*) behandelt werden, d. h. genau so nur ein *ǫ* ergeben, wie noch im 9. Jahrhundert ein *oŭγγǫoι* nur *ǫgr-inъ*, ein an. *sund* nur *sǫdъ* (russ. *сядъ*) zeitigen konnte. — Was nun die germ. Verbindung *ul* + *Kons*, anbetrifft, so ist es zunächst ohne weiteres klar, dass sie, im Gotischen ohne Brechung, d. h. nur als *ul* + *Kons.* vorliegend, im Slavischen während der zweiten Periode nur *l̨ ъl* + *Kons.* ergeben konnte, wovon die Gleichung

got. *ulbandus* > slav. *[*v*]*ъlbǫdъ*

zeugt. Für diese Verbindung haben wir drei Gleichungen aus der ersten Periode:

[1] Dass die Wahl so und nicht anders entschieden wurde, beweist die Richtigkeit des slav. Ansatzes *ar* + *Kons.* (> *or* + *Kons.*). Wäre hier ein *ar* + *Kons.* anzunehmen, so würde das got. *aúr* (= *ar*) — vgl. Streitberg, Got. Elementarb. § 51 — eher dieses gewählt haben.

[2] Lorentz, ASPh. XVIII, S. 86 ff.

[3] Vgl. § 240, S. 485.

urgerm. **ðulγa-* > slav. **dl̥gъ* **dъlgъ* — urgerm. **fulka-* > slav. **pl̥kъ* **pъlkъ* — urgerm. **χulma-* > slav. **xl̥mъ* **xъlmъ* — urgerm. **stulpa-* > slav. **stl̥pъ* **stъlpъ*.

Haben wir nun hier diese ungebrochenen Formen anzusetzen, oder ist der Ausgangspunkt, wie eigentlich zu erwarten, ein urostgerm. **folka- *χolma- *stolpa-*?[1] Was die erstere Form anbetrifft, dürfte man berechtigterweise im Zweifel sein, denn »Ausnahmen von der Regel der *a*-Brechung des *ŭ* zeigen sich im Altsächsischen, Angelsächsischen und Altnordischen gern bei in- oder anlautendem *f* und *w*, wenn *l* mit im Spiele ist».[2] So hat das urgerm. **wulfa-* im Ags. *wulf*, im As. *wulf* [im An. *úlfr*], und nur im Ahd. *wolf* ergeben. Man sollte also den Verdacht hegen können, dass unter den genannten Umständen die Brechung im Allgemeinen unterblieb, und da dieselben auch auf das urgerm. **fulka-* passen, jenen Verdacht auch auf dieses Wort ausdehnen. Dass wir es hier aber keineswegs mit einem Lautgesetz zu tun haben, ergibt sich eben am besten aus diesem Worte, das im gesamten west- und nordgerm. Gebiete eine durchgeführte Brechung aufweist. So sind wir denn genötigt, auch in diesem Falle fürs Urostgermanische eine (im Gotischen wieder aufgehobene) Brechung, d. h. die Formen **folka- *χolma- *stolpa-* anzusetzen. Wenn nun die Verbindung *-ol-* in unseren Lehnwörtern nicht etwa mit *-ol-*, sondern mit *-l̥- -ъl-* wiedergegeben wird, so ist daran nichts Überraschendes, denn wie ein germ. *or* + *Kons.* resp. ein got. *-aúr-* + *Kons.* nur ein slav. *-r̥- -ъr- - ър-*[3] ergaben, so konnte erst recht ein urgerm. *-ol-* + *Kons.* angesichts des Nichtvorhandenseins eines eigentlichen slav. *o* zu jener Zeit, und wohl auch kraft des velarisierenden Einflusses des slav. *l*, eben nur ein *-ъl-* ergeben. Es sei hier übrigens bemerkt, dass die anzunehmende Brechung natürlich nur unsere oben[4] ausgesprochene Meinung bestätigt, dass die vorurgermanischen Vokale *a o* schon in dem einen Laute *a* zusammengeflossen waren.

§ 245. Indem wir nunmehr zu den vorderen Kürzen und ihrer Behandlung in unserem Lehnwortmateriale übergehn, richten wir unsere Aufmerksamkeit zuerst auf das urgerm. kurze *ĭ*. Wie zu

---

[1] Es lässt sich übrigens darüber streiten, ob *or ol* oder *ur ul* die ursprünglichere Vertretung von idg. *r̥ l̥* sei. Vgl. Bremer, IF. XXVI, S. 148; — Hirt, Idg. Vokalismus, § 20, S. 110.

[2] Kluge, Urgerm., S. 122.

[3] Vgl. oben § 244 S. 496.

[4] Vgl. oben § 244, S. 495.

erwarten, wird es in den Beispielen, die wir besitzen, wie ein urslav. *ĭ* behandelt, d. h. erscheint als *ъ:*

urgerm. **listi-* > slav. *lъstъ* — urgerm. **yaƀiya-* > slav. **gobъgъ* — urgerm. **ƀuƀinō* > slav. *bъdьn[j]a* — urgerm. **kuƀila-* > slav. *kъbьlъ.*

Bei weitem häufiger treffen wir unseren Laut im Materiale der zweiten Periode an, wo er natürlich auch überall mit *ъ* wiedergegeben erscheint:

got. *asilus* > slav. *osьlъ* — got. *katilus* > slav. *kotьlъ* — got. *stikls* > slav. *stьklo* — got. *kristus* > slav. *krьstъ* — got. **akit* > slav. *ocьtъ* — got. **liwa-* > slav. *lьvъ* — got. **kirikō* > slav. **cьr[ь]ky.*

Zwei Belege habe ich hier mit Absicht ausgelassen, nämlich:

got. **diskus* > slav. **dьska* — got. *skilliggs* > slav. **stьlęgъ,*

denn erstens ist das slav. **dьska* überall nur als *dъska* belegt, zweitens tritt neben **stьlęgъ* von Anfang an ein **skъlęgъ* auf. Dieses Schwanken zwischen *ъ : ъ* macht sich nicht nur in diesen beiden Fällen geltend, wo wir ein ursprüngliches *ъ* zu vermuten haben, sondern auch in solchen Fällen, wo ein ursprüngliches *ъ* einem sekundären *ъ* den Platz räumt. Ganz analog mit dem Schwanken **dьska : dъska* ist das umgekehrte Schwanken bei *mъstъ : mьstъ* [*mъskъ : mьskъ*]. Wenn wir weiter die oben[1] vorgeschlagene Deutung der Form **[v]ьlbǫdъ* (aus einem postulierten got. **ilbandus*) neben **[v]ъlbǫdъ* (aus got. *ulbandus*) nicht gutheissen wollen, so haben wir auch hier ein Schwanken von der oben genannten Art. Und schliesslich dürfte auch noch der Übergang **[v]ъrtъ* > **[v]ьrtъ* in einer ähnlichen Unsicherheit wie die genannten Fälle seine letzte Ursache haben. Doch muss vielleicht zwischen diesem Falle, wo ein **vьrtъ* für **vъrtъ* eintritt, und den übrigen ein wesentlicher Unterschied gemacht werden, indem hier — genau wie oben[2] bei dem Beispiele der ersten Periode **bьrdo* für **bъrdo* — der phonetische Charakter des germ.-got. *r* eine bestimmende Rolle bei der Wahl des hellfarbigen *r̥* (*ьr*) gespielt haben kann. Abgesehn davon ist es nun zunächst festzustellen, dass alle die übrigen genannten Belege ausschliesslich aus der zweiten Periode herstammen; Wörter, die aus der ersten Periode stammen, und sei es ein *ъ*, sei es ein *ь*, aufweisen, entbehren völlig jeden Schwankens zwischen diesen beiden Halbvokalen. Man könnte sich angesichts dieser Tatsache dazu

[1] Vgl. § 186, S. 359.

[2] Vgl. § 244, S. 496.

verlockt fühlen, die Vermutung auszusprechen, dass zwischen den beiden Perioden in der Entwickelung der kurzen *u*- *i*-Vokale eine Veränderung eingetreten war, die darin einen Ausdruck fand, dass, während bei der Wiedergabe eines urgerm. *ŭ* oder *ĭ* durch *ŭ ъ* bezw. *ĭ ь* nicht die geringste Unsicherheit vorherrschte, die slav. Sprache in der zweiten Periode schon nicht mehr jene Konstanz der ersten Periode den got. Vokalen *ŭ ĭ* gegenüber besass. Es kann wohl kaum einem Zweifel unterworfen sein, dass unsere Erscheinung mit dem s. g. Umlaut der slav. Halbvokale irgendwie in Verbindung steht, den MEILLET auf Grund der Untersuchungen JAGIĆ', VONDRÁKS und ŠČEPKINS folgendermassen[1] formuliert hat: »Les *jers* faibles sont sujets à devenir durs ou mous suivant que la consonne suivante est dure ou molle.» Er hat im Anschluss daran[2] die Anschauung ausgesprochen, dass »ъ et ь, forts ou faibles, ne se distinguent pas l'un de l'autre par l'articulation, mais seulement par le caractère dur ou mou», und dass sie »n'ont de raison d'être et de possibilité d'être qu'autant que la distinction de consonnes dures et molles reste un élément essentiel de ce système». So war die akustische Auffassung eines got. **diskus skilliggs* **must- ulbandus* seitens der Slaven von zwei Umständen bedingt: erstens von dem Umstande, dass der betreffende kurze Halbvokal von dem folgenden harten oder weichen Konsonanten innerhalb der s l a v. Flexion modifiziert werden konnte (z. B. **dъska* **dъskъ*, aber **dьscě*), zweitens davon, dass die Härte oder Weichheit des betreffenden g o t. Vokals nicht genügend stark betont war, um eben als hart oder weich aufgefasst zu werden; es ergab sich somit reichlich Gelgenheit, um Zweifel zu hegen, ob der betreffende got. Kurzvokal auf den vorhergehenden Konsonant palatalisierend einwirkte oder nicht. So konnte ein *diskus*, ein *skilligs* unmittelbar als *dъsk-a*, **skъlęgъ* aufgefasst werden, so konnte einem *mъstъ* durch Verallgemeinerung des für gewisse Kasus natürlichen Umlautes sofort auch ein *mьstъ* zur Seite treten. Voraussetzung dieser Erscheinung, die an den Lehnwörtern der ersten Periode nicht beobachtet werden kann, ist diese, dass die »altération de *i* et *u* brefs en jers»[3], d. h. zu »simples émissions sonores, non accompagnées de l'articulation définie qui caractérise les voyelles normales»[4], schon vor der zweiten Periode

[1] Études I, S. 112.
[2] Ibidem, S. 119.
[3] Ibidem, S. 109.
[4] Ibidem, S. 120.

der Entlehnungen eingetreten war. Ich schliesse mich somit ganz der Folgerung MEILLETS[1] an: »C'est dire que l'altération de *i* et *u* brefs est antérieure tout au plus de trois ou quatre siècles à l'invention de l'alphabet slave».

§ 246. Was die Verbindung germ. *in* + *Kons.* anbetrifft, so führt sie konsequent sowohl im Material der ersten Periode als auch in dem der zweiten zu einem *ę*:

urgerm. **kuniŋγa-* > slav. **kъnęgъ* — urgerm. **kalðiŋγa-* > slav. **koldęgъ*; — got. *skilligs* > slav. **skъlęgъ* : **stьlęgъ* — got. **massiggs* > slav. **mosęgъ* — got. **pinniggs* > slav. **pěnęgъ* — got. **ausihriggs* > slav. **useręgъ* — got. *kintus* > slav. *cęta*.

Von diesen Gleichungen gilt genau dasselbe, was oben über die Wiedergabe des got. antekonsonantischen *un* mit *ǫ* gesagt worden ist, bloss dass wir hier, angesichts des Umstandes, dass wir es auch mit Entlehnungen der ersten Periode zu tun haben, das dort Gesagte zu verdeutlichen haben. Wir sagten da, dass ursprachliches *un* mit Verlust der Nasalität und Dehnung des *u* zu *ū* später (vor der zweiten Periode) ein *y* ergab; so muss auch ein ursprachliches *in* den Nasal verloren und zu *ī* verwandelt worden sei. Das letztere muss aber schon vor der ersten Entlehnungsperiode geschehen sein, da sonst ein germ. *-in-* auch nur ein *ī* hätte ergeben können. Also hatten *-un- -um- -in- -im-* + *Kons.* ihre Nasalität schon vor der ersten Periode verloren. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die Behandlung des got. *in* in der Gleichung

got. **pinniggs* > slav. **pěnęgъ*.

Hier ist das *-in-* der ersten Silbe zu einem *ě* geworden. Diese Erscheinung ist so zu erklären, dass das got. Wort zunächst ein **pęnęgъ* ergab. Man kann freilich auf jene Fälle hinweisen, wo germ. Geminaten wi *-tt- -ll- -kk- -ss-* im Slavischen nur mit dem einfachen Konsonanten *-t- -l- -k- -s-* wiedergegeben wurden. In diesem Falle liegt die Sache aber anders, indem die Gruppe Vokal + Nasal für den Slaven einen besonderen Charakter besass. Die got. Silbenteilung war sicher **pin-niggs*, und es lag dem Slaven daher fern, dieses Wort als **pъ-nęgъ* wiederzugeben. Indem so statt dessen **pę-nęgъ* gesagt wurde, ergab sich später die dissimilatorische Tendenz zur Aufgabe des ersten Nasalvokals, die wir bei der Entstehung des aksl. *poměnǫti* beobachten. Wie dieses durch Dissimilation aus einem älteren *pomęnǫti* entstanden ist, so wurde auch **pęnęgъ* zu **pěnęgъ*. So beurteilt

[1] Ibidem, S. 110.

auch VONDRÁK[1] diese Erscheinung, indem er noch das freilich zweifelhafte Beispiel **měsęcь* < **męsęcь* dazustellt.

§ 247. Urgerm. kurzes *e* bietet unser Material uns nur in der Verbindung *er el* + *Kons.* dar:

urgerm. **berya-* > slav. **bergъ* — urgerm. **ferynja-* > slav. **pergynja*; — urgerm. **yelđan* > slav. *želd-ti* — urgerm. **χelma-* > slav. **šelmъ*.

Da das urgerm. *e* im Gotischen zu *i* verschoben worden ist und sich nur in der Stellung vor *r* [und *χ*] erhalten hat, erscheinen die beiden Lehnwörter **želd-ti *šelmъ* als sichere Argumente für eine Ansetzung einer vorgot. Entlehnungsperiode; die genannten Wörter können nicht einem got. *gildan hilms* entstammen. Die zwei anderen obengenannten Lehnwörter könnten freilich auch wohl dem Gotischen entlehnt sein, doch sprechen andre (sprachliche und allgemeine[2]) Gründe für die Annahme, dass auch hier vorgotische Entlehnung vorliege. An diese Ermittelungen möchte ich übrigens die Bemerkung knüpfen, dass es mir nicht wahrscheinlich vorkommt, wenn man die Bewahrung der urgerm. Verbindung *-er-* (bezw. *-eχ- -eχw-*) im Gotischen (*-air- -aih- -ailh-*) als »das Ergebnis einer Rückverwandlung» des aus jener Verbindung vorgotisch entstandenen *-ir-* (bezw. *-iχ- -iχw-*) auffasst.[3] Man stützt sich bei dieser Auffassung darauf, dass auch das idg. *i* im Gotischen vor *r h lh* als *ai* erscheint. Das scheint mir aber nicht zwingend zu beweisen, dass das urg.-idg. *e* erst über *i* im Gotischen wiederhergestellt worden sei, denn mit demselben Rechte darf man sagen, dass das urg.-idg. *i* im Gotischen vor jenen Konsonanten als *ai* auftritt, weil es schon vorgotisch zu *e* gewandelt worden war. Was gar das von STREITBERG angeführte Beispiel got. *wair* 'Mann' anbetrifft, so kann es nur dann als Beweis für den g o t. Übergang *ir* > *air* benutzt werden, wenn man im Ostgermanischen die Brechungserscheinung verneint. Da STREITBERG aber gerade ein Verfechter derselben als einer allgemeingermanischen Erscheinung ist, so müsste er eingesehn haben, dass das idg. **wiros* schon gemeinurgermanisch und also auch ostgermanisch zu **weraz* gebrochen worden sein (vgl. an. *verr*, ags. *wer*, as., ahd. *wer*[4]), und dass das got. *wair* somit einfach ein urgerm. **weraz* bewahrt haben kann. Ich bin aus folgendem Grunde gegen die Annahme einer Reihe idg.-

[1] Slav. Gramm.[2], S. 80.

[2] Vgl. z. B. oben § 147, S. 265, § 148, S. 269, § 240, S. 000.

[3] STREITBERG, Urgerm. Gr. § 68, Anm. 2.

[4] Vgl. DIETER, Laut- u. Formenlehre I, § 12, §, 9, Anm. 2.

urgerm. *er* > ostgerm. *ir* > got. *aír*, weil wir (wenn auch die slav. Formen mit *er* auf ein got. Vorbild sollten zurückgeführt werden können) dann auch die Reihe idg.-urgerm. *el* > ostgerm., got. *il* ansetzen müssen, d. h. behaupten, dass der Übergang *e* > *i* [in jenen Fällen, wo er nicht schon urgermanisch, also vor *i* und Nasal+Kons., eingetreten war[1]] nicht erst im Gotischen vollzogen worden sei, sondern schon im Vorgotisch-Ostgermanischen: dann können wir aber doch nur ein urostgerm. **χilma- *γilðan* statt **χelma- *γelðan* ansetzen, und aus solchen Formen liesse sich das slav. **χelmъ : *šelmъ *geld-ti : *želd-ti* platterdings nicht erklären.

4.

§ 248. Wir haben nur noch die Behandlung der germ. Diphtonge in unserem Lehnwortmaterial zu betrachten. Praktisch genommen haben wir es nur mit den drei urgerm. Diphthongen *au* [< idg. *au̯ ou̯*], *ai* [< idg. *ai̯ oi̯*] und *eu* [< *idg. eu̯*] zu tun; die Beobachtungen, die wir oben über den Stand des Germanischen zu der uns interessierenden Zeit gemacht haben, lassen keinen Zweifel daran zu, dass schon kein Unterschied mehr gemacht wurde zwischen *au* und *ou*, *ai* und *oi*. Germ. *au* liegt in folgenden Fällen aus der ersten und zweiten Periode vor:

urgerm. **ƀauγa-* > slav. *bugъ* — urgerm. **lauγa-* > slav. *lugъ* — urgerm. **lauka-* > slav. *lukъ* — urgerm. **nauta-* > slav. *nuta* — urgerm. **skauta-* > slav. *skutъ*; — got. **ausihriggs* > slav. **useręgъ* — got. **kaupjan* > slav. *kupiti* — got. *kausjan* > slav. *kusiti*.

Wie wir sehen, wird jedes germ. *au*, gleichviel ob urgerm. oder got. Ursprungs, in unserem Materiale zu *u*, d. h. es wird genau so behandelt, wie ein idg. *au* bezw. *ou*. Doch dürfen wir daraus nicht etwa schliessen, dass der Zusammenfall von idg. *au* und *ou* im Slavischen erst nach der ersten und zweiten Entlehnungsperiode stattgefunden habe, denn wie oben schon gefolgert worden ist, dass idg. *a* und *o* wahrscheinlich schon vor der ersten Periode in einem *a* zusammengeflossen waren, das seinerseits erst viele Jahrhunderte später zu *o* verschoben wurde, so dürfen und müssen wir analogisch sagen, dass auch idg. *au* und *ou* zunächst zu *au* geworden waren, als die Periode der Entlehnungen eintrat; doch darf man die Analogie nicht weiter treiben, und etwa sagen, dass das urslav. *au* erst über ein

[1] Vgl. ibidem, § 8–10.

Jahrhunderte später gewonnenes *ou* zu *ū* verschoben worden sei. Wäre dem nämlich so, dann könnte es während unserer zweiten Periode überhaupt kein *ū* gegeben haben, denn das ursprachliche *ū* war schon zu *y* gewandelt worden, und ein neues *ū* < *au ou* wäre noch nicht vorhanden gewesen. Wie sollte man aber dann jene Fälle[1] erklären, wo got. *ō ū* im Slavischen als *ū* auftritt? Freilich ist ein Versuch gemacht worden, eine solche Erklärung unter den genannten Bedingungen zu liefern. H. MÖLLER[2] hat nämlich schon vor Jahren (1880) die Meinung ausgesprochen, dass unser got. *ō* »vom Slavischen aus einem östlichen Dialekte mit dem Vokalismus des Gotischen als **ō* aufgenommen worden, das im Slavischen Diphthongierung zu *ou*, woraus endlich *ū*, erfährt»: so sei das slav. *buky* enstanden. Ich muss gestehen, dass mir diese Theorie einer Diphthongierung sehr unwahrscheinlich vorkommt; sie hat, wie MÖLLER selbst einsieht, zur Voraussetzung, dass gleichzeitig mit dem Übergange *ou* > *ū* urslav. *ū* zu *y* wurde. Warum aber in dem einen Falle *ū ō* über *ou* zu *ū*, im anderen Falle aber *ū* direkt zu *y* geworden, wird auch durch diese Theorie nicht erklärt. Ich meine nun ganz im Gegenteil, dass während unsrer zweiten Periode kein ursprachliches *ū* (das zu *y* geworden) mehr, wohl aber schon ein neues *ū* bestand, das durch eine direkte Monophthongisierung des urslav. (-balt.) *au* entstanden war, und dass der Übergang *ū* > *y* und der Übergang *au* > *ū* gleichzeitig n a c h der ersten, aber noch v o r der zweiten Lehnwortperiode eingetreten war. Die Frage, die sich dann aber meldet: wie kann es sein, dass got. *au* nach der Monophthongisierung des urslav. Diphthonges doch noch im Slavischen als *ū* auftritt, als wenn es post factum an jener Monophthongisierung teilgenommen, ist leicht durch die Gegenfrage erledigt: wie sollte es anders sein? Wie sollte zwischen den vorhandenen Vokalen hinterer Färbung, d. h. zwischen *y* und *ū*, bei Nichtvorhandensein von Diphthongen, etwas anderes als gerade *ū* für die Wiedergabe des got. Diphthonges *au* gewählt werden? Zudem haben wir das Recht zur Annahme, dass das slav. *au*, das in der ersten Periode noch als solches bestand, vor und während der zweiten Periode noch nicht völlig monophthongisch geworden war, sondern etwa wie ein *uu̯* (mit einem recht offenen *u*) ausgesprochen wurde. Wie mir Professor H. PEDERSEN mitteilt, wird in manchen Gegenden in Jütland das lange *ū* so ausgesprochen. Ein derartiger »Halbdiphthong» würde leicht als Substitut sowohl

[1] Vgl. oben § 240, S. 485.

[2] PBB. VII, S. 487, Anm.

für *au* als auch für *ū* und enges *ō* eingetreten sein können. Wir haben es hier mit einer einfachen Lautsubstitution zu tun.

§ 249. Es wäre unzulässiger Schematismus, wollten wir nach Analogie des oben über *au* Gesagten hier behaupten, dass auch der (in urslav. Zeit aus idg. *aį oį* entstandene) slav. Diphthong *ai* gleichfalls schon vor der zweiten Entlehnungsperiode monophthongisch, d. h. zu *ě* geworden war. Dass er wenigstens in der ersten Periode noch Diphthong war, wird kaum jemand bestreiten, und unsere Gleichungen

urgerm. **χlaiba-* > slav. *xlěbъ* — urgerm. **χlaiwa-* > slav. *xlěvъ*

stimmen gut mit dieser Auffassung überein. Dass aber *ai* auch in der zweiten Periode noch nicht reiner Monophthong gewesen, zu dieser Erkenntnis zwingt uns die Gleichung

got. **kaisāreis* > slav. *cěsarь*.

Die Tatsache, dass *au* schon vor der zweiten Entlehnungsperiode zu dem durchaus einheitlichen und durch das ganze slav. Sprachgebiet bis jetzt unversehrt erhaltenen *ū* geworden war, nötigt uns bei weitem noch nicht zu der Annahme, dass auch das *ai* ganz gleichzeitig und ganz ebenso monophthongisiert worden sei, besonders da auch die Monophthongisierung des *au* wahrscheinlich auch noch nicht bis zu einem Endresultat gediehen zu sein braucht. Dem widerspricht allein schon die phonetische Zwitterhaftigkeit des aus *ai* entstandenen Lautes, der die mannigfaltigsten Phasen gerade in einzelsprachlicher Zeit zu durchlaufen hatte. Zunächst sei bemerkt, dass die einzelnen Etappen, die das aus *ai* entstandene *ě* auf seinem Werdegange zu passieren hatte, auf höchst konträre Art fixiert werden. Vondrák z. B., der meiner Meinung nach fälschlich annimmt, dass die Diphthonge *aį oį* zunächst *ai*, dann *oi* und schliesslich *ě* ergaben, meint, dass das *oi* »durch Mittelstufen wie etwa *öi ȫ ē*» zu *ě* geführt hätte.[1] Nimmt man dagegen mit grösserem Rechte an, dass die Stufe *oi* überhaupt nie passiert wurde, so wird man eher Mikkola[2] zustimmen, welcher meint, dass das *ai* »wahrscheinlich über *äi* und *ei* zu engem *ē*» und dann zu *ě* wurde. Auch eine dritte Entwickelungsreihe, nämlich *ai* > *ae* > *äę* > *ā*, wäre denkbar. Jedenfalls war aber die völlige Monophthongisierung noch nicht durchgeführt, als das got. **kaisāreis* ins Slavische aufgenommen wurde; inwieweit aber dem got. *ai* noch ein reiner Diphthong *ai*, und nicht etwa schon ein *äi*, *äę*, *ei* oder *ēⁱ* gegenüberstand, das lässt sich nicht mit Sicher-

[1] Vondrák, Slav. Gramm.², S. 37.

[2] Mikkola, Urslav. Gramm., S. 54.

heit ausmachen. Dass die Monophthongisierung des urslav. *ai* relativ spät eingetreten ist, lässt sich auch daran ablesen, dass das urslav. *ei* zu einem ganz anderen Resultat, nämlich *ī*, geführt hatte, also wahrscheinlich früher monophthongisiert worden ist als unser *ai*[1], und zwar gleichzeitig mit der Monophthongisierung des *au*. Es ist hierin nichts Überraschendes, da bei *ei au* die beiden Elemente derselben vorderen bezw. hinteren Reihe angehören, während bei *ai* die Elemente konträrer Art waren.[2] In relativ späteren Zeiten ist der aus *ai* entstandene Laut *ě* mit jenem *ě* zusammengefallen, das aus ursprachl. *ē* gewonnen war. Dieses *ě* hat in unseren Lehnwörtern eine merkwürdige Entwickelung genommen. Schon oben[3] ist über *meč̀ъ : mьč̀ъ* statt **měčъ* Etliches gesagt worden. Diesem Beispiel würde man möglicherweise ein zweites, auch aus der ersten Periode stammendes zur Seite stellen können, nämlich:

urgerm. **naƀayaiza-* > slav. **nobozězъ : *nobozьzъ*.

Stellen wir dann gar noch *ocьtъ* statt **očětъ* und *cьsarь* neben *cěsarь* dazu, so hätte es wirklich den Anschein, alls hätten wir hier irgendein Gesetz hinter allen diesen Erscheinungen, wonach *ě* zu *ь : e* zu werden habe. Tatsächlich ist die Silbe *-zьz-* in **nobozьzъ* mit der Silbe *cьs-* in *cьsarь*, abstrakt genommen, identisch und ein [*o*]*cьt*[*ъ*], ein *mьč̀*[*ь*] scheinen zu jenen Fällen insofern gut zu passen, als wir es überall mit einem aus *k g* entstandenen *c č z* vor oder hinter dem statt *ě* erscheinenden *ь* (bezw. *e*) zu tun haben. Dennoch dürfen wir hier wahrscheinlich nicht mit lautgesetzmässigen Veränderungen rechnen, denn dieselben wiederholen sich nie bei indigenen Wörtern: ein *sěčь* wird nie **sьčь : sečь*, ein *cěsta* nie **cьsta : *cesta* u. s. w. Wir müssen hier somit mit nichtlautlichen, psychologischen Einflüssen operieren, wenn mechanische Vorgänge nicht vorgeschlagen werden können: nun ist *ocьtъ* als aus got. **akit* entstanden erklärt worden, *cьsarь* neben *cěsarь* lässt sich ungezwungen als Schnellsprechform der Titelbezeichnung vor Eigennamen auffassen, **nobozězъ* ist sicher, wie schon oben vorgeschlagen, zahlreichen volksetymologischen Erklärungsversuchen erlegen und daher nicht beweisfähig, und was schliesslich *mečь* anbetrifft, das nach L'APUNOVS eingehender Untersuchung[4] von Anfang an in beiden Formen, als *mečь* und *mьčь*, entlehnt worden sein kann, so wird man vielleicht, wie auch ich am

[1] Vgl. ebenda, S. 54.

[2] Vgl. MEILLET, Le slave commun, S. 51.

[3] Vgl. § 243, S. 490.

[4] Vgl. bei PREOBRAŽENSKIJ, ЭСРЯ. I, S. 533.

liebsten tun möchte, die Ursache des Entstehens eines slav. *mъčь : mečь* bei germ. **mēkja-* vielleicht in germ. Dialektunterschieden suchen wollen. Bekanntlich haftet dem germ. Worte überhaupt viel Rätselhaftes an: sein Ursprung ist ungedeutet, und das ags. *mēce* statt **mǣce* [eine Form, die übrigens in der Zusammensetzung *mǣcefisc* belegt ist[1]] würde am ehesten etwa auf ein urgerm. **mōkja-* deuten.[2] Sollte nun gar angenommen werden können, dass es im Urostgermanischen neben jenem **mēkja-*[**mōkja-(?)*] auch noch ein dazu ablautendes **mekja- : *mikja-* gegeben habe, aus dem das slav. *mečь : mьčь* entlehnt sei? Und sollte das germ. Wort dann, als zu einer Sippe **mĕk- : *mak-* (idg. **meĝ- : *moĝ-*) gehörig, ebenso zum germ. Zeitworte **makōn* (ags. *macian*, as. *makōn*, ahd. *mahhōn*) 'kneten, formen, schmieren,'[3] dann vielleicht auch 'schmieden',[4] zu stellen sein, wie das got. *wēgs wigs wigan* zu *wagjan* gehört? Ein urgerm. **mĕkja-* würde sich zu **mēkja-* verhalten wie urgerm. **wĕγa-* zu **wēγa-*. Doch sind das Vermutungen, deren Wahrscheinlichkeitswert dem Urteil des Germanisten überlassen sein muss. Der Slavist kann jedenfalls ein *mьčь : mečь* nicht aus **mēkja-* ableiten.

§ 250. Wir haben nur noch den Diphthong *eu* und seine Behandlung in unseren slav. Lehnwörtern zu betrachten. Unser Material bietet leider nur folgende drei Gleichungen aus der ersten Periode dar:

urgerm. **þeuða-* > slav. *bljudъ* — urgerm. **leuða- *leuði-* > slav. *ljudъ ljudije* — urgerm. **þeuda- *þeuðja-* > slav. **tjudъ *tjudjь*.

Diese Gleichungen, von denen die erste und die dritte als zweifellos gesichert, die zweite aber als mindestens möglich zu betrachten sind, lassen das urgerm. *eu* als slav. *ju* erscheinen. Es ist ein wohl noch nicht so sicher — wie z. B. HUJER glaubt — entschiedenes Problem, ob idg. *eu* im Slavischen *ju* resp. im Baltischen *jau* ergibt, wenn es in präkonsonantischer Stellung steht. HUJER[5] charakterisiert die Lage unsres ganzen Problems so: »Skupina *eu* pred samohláskou různě se vyvíjí podle toho, jaká následovala samohláska:

---

[1] DIETER, Laut- u. Formenlehre, S. 68, § 53 I β, Anm.

[2] Doch wird hier eher angl. Einfluss angenommen.

[3] Vgl. MERINGER, IF. XVII, S. 146 ff.

[4] Vgl. die wohl zusammengehörenden Verben germ. **smītan* 'schmieren, schmeissen, streichen' und **smīþan* 'schmieden, formen', beides wohl Erweiterungen der idg. Wurzel **[s]meiˍ-*?

[5] Úvod, S. 29/30.

před samohláskou předopatrovou zůstává nezměněna, kdežto před samohláskami zadopatrovými přešlo *e* v *a* (= balt. *a*, slov. *o*): srv. slov *novъ*, stlit. *navas* proti řec. *νέος* (za st. *νέϝος*). Dvojhlásková *eu̯* (t. j. *eu̯* pred souhláskou) vyvinulo se v praejotované *au* (*iau*), jež beze změny se zachovalo v jazycích baltských, ve slovanštině pak se po přechodu dvojhlásky *au* v *u* jeví jako *iu* : srv. na př. sl. *l'ubъ* (z **ljubъ*), lit. *liaupsė* 'chvála' z býv. **leubh-*, jež je v got. *liufs* 'milý',» und fügt unter dem Texte hinzu: »Věc není uznávána obecně .... Někteří se domnívají, že takto se vyvíjelo *eu̯* jen tehdy, když v slabice následující byla samohláska předopatrová, jinak že přecházelo v *au* (= slov. *u*); jiní — jistě neprávem — popírali vůbec, že by za *eu̯* bylo *iau* (*iu*), uznavájíce za jedinou jeho střídnici *au* (*u*).» Die Ansicht, wonach idg. *eu̯* in tautosyllabischer Stellung zu balt. *jau*, slav. *ju* wurde, ist schon von J. SCHMIDT[1] vorgetragen, damals aber sofort von BEZZENBERGER[2] angezweifelt worden. Sie hat sich aber — in stets aufs neue modifizierter Weise — bei der Mehrzahl der Forscher durchzusetzen gewusst, und u. a. in MEILLET[3], ENDZELIN[4], TRAUTMANN[5], BERNEKER[6] u. s. w. überzeugte Verfechter gefunden. Nach längerem Zögern schloss sich ihr auch LESKIEN[7] an. Einen entschiedenen Gegner hat diese Theorie aber in MIKKOLA gefunden, der schon 1904[8] gegen die neue Erklärung des balt. *jau* resp. slav. *ju* < idg. *eu̯* auftrat : mit Abweisung jener tatsächlich wenig zahlreichen und nicht ganz eindeutigen Fälle, wo ein heterosyllabisches *eu̯* sich im Balt. und Slav. zu erhalten schien, behauptete er, dass »wenn einmal *ev*, d. h. antevokalisches *eu̯*, im Baltischen *av* und im Slavischen *ov* ergeben hat, so erwartet man auch, dass idg. *eu̯* über *ou̯* im Baltischen zu *au* und im Slavischen zu *u* geworden sei». Noch 1913 hält MIKKOLA an seiner Anschauung in seiner »Grammatik»[9] fest; zwar räumt er ein, dass »in einigen Fällen», nämlich *bljudǫ* 'wahre', *ljudъ* 'Volk', *ljubъ* 'lieb', *šujь* 'link', *čuti* 'fühlen', *pljutje* 'Lunge', ein idg. *eu̯* slav. *ju* (balt. *jau*) zu ergeben scheine: »Auf

[1] KZ. XXIII, S. 352.

[2] BB. II, S. 441.

[3] MEILLET, Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif (Paris 1897), S. 86;— Le slave commun, S. 147 ff.

[4] ENDZELIN, Славяно-балтійскіе этюды (Charkov 1911), S. 78.

[5] TRAUTMANN, Altpreuss. Sprachdenkmäler (Göttingen 1910), S. 147.

[6] IF. X, S. 145.

[7] LESKIEN, Handbuch d. abg. Spr.[5], S. 14; — Abg. Gramm., S. 13.

[8] IF. XVI, S. 95 ff.

[9] MIKKOLA, Urslav. Gramm., S. 57.

Grund dieser Fälle behaupten einige Forscher, dass tautosyllabisches *eu̯* im Slavischen *ju* und im Baltischen *iau* gegeben habe», doch findet MIKKOLA, dass dem so klare Beispiele wie slav. *ludъ* = got. *liuts*, slav. *tukъ*, balt. *táukas* = ags. *þēoh*, slav. *skubǫ* = got. *-skiuba*, lit. *laũkas* = gr. *λευκός* u. s. w. entschieden widersprächen; wie aber MIKKOLA zur Erklärung der Fälle mit *ju : jau* einen idg. Langdiphthong *ēu̯* oder ein idg. *ieu̯* ansetzt, so retten seine Gegner ihre Theorie, indem sie bei Fällen wie slav. *ludъ* = got. *liuts* »die Annahme anderen Ablautes» oder in anderen Fällen Analogiewirkung oder gar — wie z. B. KUL'BAKIN[1] — »unlautgesetzmässige» Entwickelung vorschlagen. Sehen wir von der Entwickelung des heterosyllab. *eu̯* ganz ab und richten wir unsere Aufmerksamkeit ausschliesslich auf das tautosyllabische, so dürfte BRÜCKNER[2] mit recht betont haben, dass im Grunde genommen *ljubъ ljudъ bljudǫ* »die drei einzigen Beispiele für angebliches slav. *ju* < *eu̯*» seien: er meint, dass sie daher »beseitigt» werden müssten. Was das zuletzt angeführte Beispiel anbetrifft, so ist es schon von MIKKOLA gewissermassen beseitigt worden, indem er sagte, »dass *ju* in *bljudǫ* (aus *bjudǫ*) 'beobachte' aus *bhəu̯dh-* ist und in demselben Verhältnis zu *bheu̯dh-* (vgl. *buditi*) steht, wie z. B. *mъrǫ* zu **merti* (abg. *mrěti*), *mъnǫ* zu *męti*, *cvьtǫ* (aus *kvit-*) zu *cvisti* (aus *kveit-*), d. h. ursprünglich bestand ein Ablaut *bljudǫ : *busti*». Was das Beispiel *ljudъ* anbetrifft, so würde es — wie ich oben angenommen — als Lehnwort aus dem Germanischen eo ipso auszuscheiden sein. Das dritte Beispiel *ljubъ* liesse sich ohne weiteres als aus urgerm. **leuba-* (got. *liufs*) entlehnt betrachten. Es ist nicht von mir als solches aufgefasst worden, und damit ist eigentlich auch mein Standpunkt der ganzen Frage gegenüber gegeben: ich finde die Zweifel an einer gesetzmässigen Wiedergabe des idg. *eu̯* durch slav. *ju*, balt. *jau* nicht genügend, um in denselben ein Kriterium für germ. Herkunft der betreffenden Wörter zu erkennen. Im Gegenteil, die Wiedergabe des germ. *eu* durch slav. *ju* ist im Grunde genommen nichts anderes als ein Argument zugunsten der Anschauung, wonach idg. *eu* im Slavischen *ju* wird, und wir können daher nicht, wie MIKKOLA zu tun vorschlägt, »von den slavischen Wörtern mit *ju* absehen, welche offenkundige germanische Lehnwörter sind.»[3] Wenn nämlich germ. *eu* im Slavischen *ju*, idg. *eu̯* dagegen *u* ergeben soll, so muss man voraussetzen, dass zwischen diesen beiden Über-

[1] KUL'BAKIN, Древнецерковнослав. языкъ, § 15, S. 60.

[2] KZ. XLV, S. 39.

[3] Urslav. Gramm., S. 57.

gängen ein zeitlicher Unterschied bestanden habe, d. h. dass der Übergang idg. *eu* > slav. *u* schon abgeschlossen war, als die germ. Wörter aufgenommen wurden, was zur Folge hatte, dass die letzteren nicht an jenem Übergange haben teilnehmen können. Man würde es zwar angesichts der Tatsache, dass urgerm. *eu* > got. *iu* wurde, verstehn können, dass der germ. Diphthong im Slavischen zu *ju* wurde. Man wird aber nicht die Voraussetzung des ganzen Gedankenganges gutheissen können: d. h. idg. *eu̯* k a n n zur Zeit der ersten Entlehnungsperiode noch nicht slav. *ū* geworden sein, weil es dann an der n a c h jener Periode eingetretenen Wandelung *ū* > *y* würde haben teilnehmen müssen. Man kann zwar sagen, dass das idg. *eu̯* damals keineswegs schon ein *ū* geworden zu sein brauche, sondern erst die Vorstufe dieses Resultates erreicht haben, d. h. mit idg. *ou̯ au̯* im Diphthonge *au̯* zusammengeflossen sein könne, um erst später (etwa gleichzeitig mit *ū* > *y*) zu *ū* zu werden: dann hätte es aber zu jener Zeit im Slavischen einerseits nur ein *au*, andrerseits nur ein *u* gegeben und das germ. *eu* hätte dann nachträglich nur mit einem der beiden, wahrscheinlich wohl dem *au* identifiziert werden können. Nun könnte man dem vielleicht noch entgegenhalten, dass zu der Zeit, als es im Urslavischen den Diphthong *ău* gab, der aus idg. *ău ŏu ĕu* entstanden, daneben noch ein aus idg. *ēu* entwickelter Diphthong *jāu* schon bestand. Erstens ist es eine grosse Frage, ob es je einen baltoslav. Diphthong dieser Art gegeben hat, indem ich eher glauben will, dass das *ēu*, das neben *āu* bestanden haben mag, direkt zu balt. *jau*, slav. *ju* wurde, als *āu* zu slav. *ū* verschoben wurde.[1] Es fragt sich aber auch, ob ein urgerm. *eu* von den zur Verfügung stehenden Diphthongen *ău āu jāu* gerade den letzteren wird gewählt haben. Man wird somit bei diesen Voraussetzungen mit einer Reihe von in jeder Beziehung unwahrscheinlichen Lautsubstitutionen zu operieren haben, die die einfachen Verhältnisse nur verwirren. Nehmen wir aber an, dass zur Zeit der ersten Entlehnungen die beiden Diphthonge *ău̯ ŏu̯* schon in einem *ău* zusammengefallen waren, der Diphthong *ĕu* aber noch bestand, dann wird jedes germ. Lehnwort mit *eu* an dem später eintretenden slav. Übergange *eu* > *jū* teilgenommen haben, der mit dem Übergange *au* > *ū* gleichzeitig verlief. Man nimmt gewöhnlich an, dass zwischen idg. *eu* und slav. *jū* die Stufe *jau* anzusetzen sei, die im Baltischen bewahrt worden. Mir scheint das ein unnötiger Schematismus zu sein, da ein dem slav. Übergange *eu* > *jū* völlig paralleler balt. Über-

[1] Vgl. unten.

gang *eu* > *jau* durchaus denkbar ist, besonders wenn man annimmt, dass *eu* zuvor schon präjotiert worden war. Ein solcher direkter Übergang ist nichts Unerhörtes: man denke an den Übergang urgerm.-urnord. *eu* > gutn. *iau* in solchen Wörtern wie *fliauga biauþa*[1], wo niemand z. B. das got. *iu*, das an. *jú jó* in got. *biudan*, an. *fljúga bjóða* als eine im Verhältnis zu gutn. *iau* sekundäre Entwickelung aufzufassen wagt. Wenn aber, wie ich meine, das baltoslav. *eu*, das während der uns interessierenden urslav. Periode noch als solches bestanden und dem *eu* der germ. Lehnwörter völlig entsprochen haben mag, in einer darauf folgenden Zeit sich in balt. *jau* bezw. slav. *ju* gespalten hat, so wäre nichts irgendwie Unerwartetes darin, dass das germ. **leuða- *leuði-* sich im Slavischen als *ljudъ ljudije*, im Baltischen aber als *liaudis* offenbart. Wenn BERNEKER anlässlich dieses Wortes sagt, »Entlehnung von *ljudъ* aus dem Germ. anzunehmen, verbiete balt. *liaudis*», so wäre das nur einigermassen richtig, wenn man annehmen müsste, dass das germ. Wort in der Form **liuð-* vorlag. Dazu haben wir aber durchaus keinen Anlass, und auch dann könnte noch im Baltischen Lautsubstitution anzunehmen sein.[2]

§ 251. Schliesslich hätten wir hier noch in Kürze zu untersuchen, was uns unser Lehnwortmaterial über die Kompositionsfuge bei entlehnten Wörtern und über ihre Behandlung im Slavischen zu berichten hat. Komposita haben wir eigentlich nur in folgenden drei Fällen:

urgerm. **naƀayaiza-* > slav. **nobozĕzъ* — got. **ausihriggs* (**ausahriggs*) > slav. **useręgъ* — got. *aúrtigards* > slav. **vьrtogordъ*,

und wir können uns daher äusserst kurz fassen. Erstens scheint es ziemlich festzustehen, dass die Slaven selbst solche germ. Komposita nicht als Worteinheiten empfanden, sondern als tatsächliche Zusammensetzungen zweier selbständiger Bestandteile. Wäre dem nicht so gewesen, dann hätten sie das *-a-* in **ausahriggs* bezw. *-i-* in **ausihriggs* mit ihrem *-o-* oder *-ь-* wiedergegeben. Da wir statt dessen ein *-e-* auftreten sehen, muss wohl angenommen werden, dass sie den got. Fugenvokal mit dem ihnen bei *i*-Stämmen weit geläufigeren Kompositionsvokal *e* ersetzt haben. Ein **use-ręgъ* ist tatsächlich genau so gebildet wie etwa ein einheimisches *pǫte-vožd̀ь, zvěre-vidьnъ* u. s. w.[3] Was die Gleichung got.

[1] Vgl. NOREEN, Gesch. d. nord. Sprachen², § 19, S. 545.

[2] Doch hege auch ich aus anderen Gründen Zweifel an dem germ. Ursprunge des balt Wortes. Vgl. unten § 263, S. 539.

[3] Vgl. VONDRÁK, Slav. Gramm.², S. 674.

aúrti-gards > slav. *vьrtogradъ* betrifft, so ist hier das selbständige Verfahren des Slaven noch offensichtlicher. Man kann somit aus slav. Tatsachen nicht auf die germ. Verhältnisse schliessen, und ob es im Urgerm. ein **nabōyaiza-* oder **nabayaiza-* gegeben hat, davon sagt das slav. **nobo-zĕzъ* im Grunde genommen gar nichts aus. Dennoch ist es interessant, aus diesen wenigen Belegen schliessen zu dürfen, dass das gegenseitige Sprachverständnis so gross war, dass Wortkomposita als Wortkomposita übernommen und auch als solche behandelt wurden.

5.

§ 252. Das interessante, aber schwierige Kapitel über die Behandlung des Auslauts der germanischen Lehnwörter im Slavischen wird uns, darauf müssen wir von vornherein gefasst sein, nicht so altertümliche Erscheinungen zu bieten imstande sein, wie z. B. das Finnische, das so treu den Zustand wiederzuspiegeln vermag, in welchem sich die germ. Wörter zur Zeit der Entlehnung befanden; nicht einmal mit dem Litauischen wird es sich in dieser Beziehung zu messen vermögen. Denn wenn ein urgerm. **kuniŋgaz* im Finnischen als *kuningas*, im Litauischen als *kunįgas* bewahrt erscheint, so wird es im Slavischen durch alle jene Auslautswandelungen gänzlich entstellt sein, die diese Sprache nach der Entlehnungszeit, wenn nicht gar schon vor ihr, durchzumachen gehabt hat. Ich möchte es hier als Grundsatz aufstellen, dass eine Sprache nur insoweit den ursprünglichen Auslaut eines gegebenen Lehnwortes zu bewahren und wiederzugeben vermag, als sie selbst zur Zeit der Entlehnung Wortkategorien besass, die denselben oder einen sehr ähnlichen Auslaut aufzuweisen hatten. Besass sie keine solche Kategorien, so musste das entlehnte Wort wohl oder übel einen Auslaut annehmen, der ihm von allerlei rein psychologischen Rücksichten aufgedrängt wurde. Genau dasselbe gilt dann auch natürlich vom Wortgeschlecht, insofern Stammvokal und Endung zur Bestimmung desselben dienten. Dieser Grundsatz wird aber noch mehr dadurch eingeschränkt, dass keineswegs immer der Nominativ, an dem das Genus am deutlichsten hervortritt, Ausgangspunkt der Entlehnung gewesen zu sein braucht: ein jeder andrer Kasus, am häufigsten wohl der Akkusativ, ja sogar die abstrakte und daher subjektive Vorstellung von der Zugehörigkeit des Wortes zu dieser oder jener Stammkategorie kann darüber entscheiden, welcher Wortstamms-

klasse, welcher Geschlechtskategorie dasselbe zugeführt wird. Ähnliche Grundsätze spricht gerade jetzt P. Skok in einem Aufsatze[1] aus, dessen Thesen im Einzelnen freilich nicht ohne Reservation akzeptiert werden können.

§ 253. Am einfachsten scheint die Sache sich bei folgenden Gleichungen zu gestalten, wo einem germ. Maskulinum auf *-az* ein slav. Maskulinum auf *-ъ* gegenübersteht.

urgerm. **aƀraz* > slav. *obrъ* — urgerm. **berɣaz* > slav. **bergъ* urgerm. **ƀeuðaz* > slav. *bljudъ* — urgerm. *ðulɣaz* > slav. *dъlgъ* — urgerm. **ɣarðaz* > slav. **gordъ* — urgerm. **χelmaz* > slav. **xelmъ* — urgerm. **χanðaɣaz* > slav. *xǫdogъ* — urgerm. **χlaiƀaz* > slav. *xlěbъ* — urgerm. **χulmaz* > slav. *xъlmъ* — urgerm. **χūnaz* > slav. *xynъ* — urgerm. **kuƀilaz* > slav. *kъbьlъ* — urgerm. **laukaz* > slav. *lukъ* — urgerm. **mastaz* > slav. *mostъ* — urgerm. **naƀaɣaizaz* > slav. **nobozězъ* — urgerm. **skattaz* > slav. *skotъ* — urgerm. **ƒeuðaz?* > slav. **tjudъ* — urgerm. **walχaz* > slav. **volxъ*.

Ebenso einfach sieht auch zunächst das Verhältnis zwischen germ. Maskulinen auf *-jaz* und entsprechenden slav. Maskulinen auf *-jь* < *-jъ* aus:

urgerm. **mēkjaz* > slav. **mekjъ* > *mečь* — urgerm. **ƒeuðjaz?* > slav. **tjudjь* — [urgerm. **karljaz?* > slav. **korljь*] —.

Damit scheint in bester Weise der Umstand zu harmonieren, dass wir einige Gleichungen besitzen, in denen einem germ. Neutrum auf *-am* ein slav. Neutrum auf *-o* entspricht:

urgerm. **lēkam* > slav. *lěko* — urgerm. **maltam* > slav. **molto* — urgerm. **nautam* > slav. *nuto* — urgerm. **ƀurðam* > slav. *bъrdo*.

Diese Harmonie erweist sich aber bei näherem Zusehen als durchaus trügerisch. So wechselt wohl schon in gemeinslav. Zeit ein *lěko* mit *lěkъ*, ein **molto* mit **moltъ*, ein *bljudъ* mit *bljudo*, und bei einer ganzen Reihe von Wörtern steht im Slavischen dem germ. Neutrum gar nur ein Maskulinum gegenüber:

urgerm. **fulka-* > slav. *pъlkъ* — urgerm. **ɣlaiwa-* > slav. *xlěvъ* — urgerm. **χūsa-* > slav. *xysъ* — urgerm. **leuða-* > slav. *ljudъ* — urgerm. **kota-* > slav. *kotъ* — urgerm. **tūna-* > slav. *tynъ*.

Es ist das doch ein schlagender Beweis dafür, dass das Genus der germ. *a*-Stämme prinzipiell gleichgiltig war für die Genuswahl beim Übertritte in die slav. Sprache, und dass die letztere zwar im Allgemeinen im Anschluss an das Genus der germ. Vorbilder getroffen wurde, im Einzelnen aber ganz von anderweitigen Assoziationen,

[1] ZSPh. II, S. 391 ff.

die wir kaum jedesmal feststellen können, bedingt war. Wir werden zwar annehmen müssen, dass in der uns interessierenden ersten Periode der urgerm.-slav. Lehnbeziehungen die slavischen Auslautsgesetze noch nicht im ganzen Umfange durchgeführt worden waren, d. h. dass bei den *o*-Stämmen zwar die dentalen Auslautskonsonanten schon (in gemein-baltoslavischer Zeit), die nasalen dagegen wahrscheinlich noch nicht ganz in Wegfall gekommen waren. Und da andrerseits der Sprachcharakter des zu dieser Zeit vorliegenden Urgermanischen die vorgerm. Endungsvokale und Endungskonsonanten wesentlich noch nicht synkopiert oder apokopiert zeigt, so wird einem germ. *-az -am* im Slavischen immer noch ein *-os* (*-as*) *-om* (*-am*) entsprochen haben. Es bestand somit für den Slaven keine Schwierigkeit ein auf *-az* auslautendes germ. Maskulinum als solches, ein auf *-am* (*-an*) auslautendes germ. Neutrum als Neutrum aufzufassen: so erklärt es sich denn auch, dass die germ. Maskulina tatsächlich im Grossen und Ganzen im Slavischen als Maskulina bewahrt erscheinen. Zugleich darf aber gesagt werden, dass nichts dafür spricht, dass immer der Nominativ als Entlehnungsform gefasst wurde, und da die Maskulina und Neutra im Germanischen in der Akkusativform zusammenfielen, und im Slavischen noch nicht jene Prozesse haben einzutreten brauchen, wonach die Akkusativform der Maskulina (*-om* >*-ъ*) von der Nom.-Akk.-Form der Neutra (*-o* statt *-ъ* <*-om*) geschieden worden ist, so war gerade hier ein bedeutsamer Anlass zur Vermischung eigentlicher Neutra und Maskulina gegeben: wozu noch der Umstand kommt, dass gerade der Akkusativ als praktische Entlehnungsform in den Vordergrund tritt. Wenn dann im Slavischen Maskulina gern als solche bewahrt erscheinen, Neutra dagegen mit besonderer Vorliebe jenen zugereiht werden, so hat das einfach seinen Grund darin, dass bei den Neutris jeder Nominativ als (mit ihm identischer) Akkusativ, jeder Akkusativ als maskulin empfunden werden konnte. Zuweilen finden wir aber auch einen auffallenden Übergang eigentlicher Maskulina oder Neutra in eine feminine Flexionskategorie. In den wenigsten Fällen darf hier der Grund in rein-lautlichen Verhältnissen, in den meisten in rein-psychologischen Vorgängen gesucht werden, so wenn neben einem *bljudъ bljudo* ein (aus ksl. *bljudva* erschliessbares) **bljudy* steht.[1] Anders verhält es sich, wenn wir neben dem erwarteten *nuto* < urgerm. **nautam* noch ein fem. *nuta* finden; ich möchte hier nur im Vorbeigehn daran erinnern, dass wir im Finnischen eine auffallend

[1] Davon unten § 257, S. 524.

analoge Erscheinung finden, nämlich die Form *nauta* mit überraschendem *-a*[1]. Die Erklärung, die KARSTEN — durch das gleichfalls unregelmässige, nichtgeminierte *t* des finn. Wortes dazu verlockt — für diese Erscheinung bietet, möchte ich in andrer Weise hier anwendbar finden: er geht davon aus, dass wir im Grunde genommen von einer Kollektivform auf idg. *-ā*, urgerm. *-ō* auszugehen hätten, die bekanntlich ursprünglich eine Femininendung ist, dann aber als Endung des Nom. Plur. für Neutra in Anwendung gekommen war. Der Nom. Plur. von urgerm. **nautam* lautete **nautō*, im Gotischen wurde daraus *nauta*; und da, wie ich unten[2] näher sagen will, für das Urostgermanische wahrscheinlich im Auslaut schon eine sehr offene Aussprache des urgerm. *-ō*, etwa als *-ā*, anzunehmen ist, so wäre das Entstehen eines ursprünglich als Plural, dann als Femininum aufgefassten *nuta* umso natürlicher, als eine solche Form nichts anderes als der gesetzmässige Nom. Plur. eines slav. *nuto* wäre. Noch einfacher ausgedrückt: der Nom. Plur. *nuta* 'Rinder' ist als Nom. Sg. *nuta* 'Rinderherde' aufgefasst worden. Etwas Ähnliches liegt auch beim Worte *xyza* vor, das neben dem oben erklärten Masculinum *xysъ* (< urgerm. **χūsam* n.) steht: auch das ist nur ein Reflex eines urostgerm. Kollektivums **χūzō* : **χūzā*. Erwähnenswert ist es, dass wir im an. Plural *Húsar*[3] (Ortsname) wahrscheinlich eine Form erblicken dürfen, die auf ein zwar anders, nämlich mit *-ōs*, gebildetes, aber auch als Kollektivum gebrauchtes Femininum zurückgeht.[4] Wenn schliesslich dem urgerm. **ferγūnjam* ein Fem. **pergyni* (**pergynja*) gegenübersteht, so ist der Grund der, dass *-yni* als einheimisches feminines Suffix (vgl. *pustyni svętyni*) aufgefasst wurde. — Zuletzt darf hier noch die oben nicht zur Sprache gekommene, freilich unsichere Gleichung: urgerm. **barwaz* > slav. *borъ* kurz erledigt werden: der Slavist könnte leicht daran Anstoss nehmen, dass die slav. Form nicht die Gestalt **borvъ* angenommen habe. Nun ist aber zu sagen, dass es im Ostgermanischen und wahrscheinlich überhaupt im Urgermanischen eine solche Nominativform gar nicht gegeben haben wird. Im Gotischen sind bekanntlich die *-wa-* Stämme vom Typus **skaðwa-* in die Flexionsklasse der *-u-* Stämme geraten (vgl. got. *skadu-s*), und es ist nicht ausgeschlossen, dass schon im Urostgermanischen dasselbe der Fall war, so dass

[1] Vgl. KARSTEN, Lehnwortstud., S. 139.

[2] Vgl. § 257, S. 522.

[3] NOREEN, Aisl. Gr., § 351, Anm. 3.

[4] DIETER, Laut- u. Formenlehre, Bd. II, § 108, S. 530.

schon dort ein **skaðu-z *þaru-z* nach dem Muster der *-u*-Stämme flektiert wurde. Zwar sagt STREITBERG in seiner got. Grammatik[1]: »Zur Zeit, da in den Endsilben *a* synkopiert ward, muss got. *w* seinen vokalischen Charakter noch unversehrt erhalten haben; denn nach dem Schwunde des *a* wird *w* silbisch d. h. zu *u*, vgl. *skadus* aus **skaðwaz*». In Wirklichkeit wird es sich vielleicht anders verhalten haben, indem bei den *-wa*-(d. h. *-u̯e-/-u̯o-*)-Stämmen seit alters Abstufung bestanden haben kann, derart, dass im Nom. und Akk. Sing., vielleicht auch noch in einigen anderen Kasus, die Schwundstufe des Suffixes, in unserem Falle *-u-* eintrat[2]; diese Abstufung ist zwar früh ausgeglichen, dass die Ausgleichung aber zum Vorteil der schwundstufigen Form vollzogen werden konnte, ist nicht nur daraus ersichtlich, dass das runennord. *karuR*[3] auf einer neben dem Stamme **yarwa-* durch Abstufung entstandenen Form **yaruz* beruht, die altnordisch *gǫrr* lautet (wobei freilich NOREEN[4] hier Synkope des *a* und Verwandlung des Halbvokals *w* in einen später gleichfalls synkopierten Sonanten *u* sieht), sondern auch daraus, dass im Gotischen maskuline Nomina mit ursprünglichem postkonsonantischem *-wa*-Suffix (got. *skadus*) ganz wie alte *u*-Stämme flektieren. Es ist jedenfalls eine Tatsache, dass im Nom. und Akk. Sing. statt *-wa-* immer in den germ. Dialekten *-u-* erscheint, wenn dem Suffix ein Konsonant vorhergeht: so im Gotischen. im Angelsächsischen (z. B. *bearu searu smeoru nearu*)[5], im Altsächsischen (z. B. *scado*)[6], im Althochdeutschen (z. B. *scato*)[7] und, wie wir schon wissen, im Urnordischen. Es wird sich daher vielleicht sagen lassen, dass es schon im Urgermanischen einen Wechsel von **þaru- : *þarwa- *skaðu- : *skaðwa-* gegeben habe[8], der im Urostgermanischen zugunsten der ersten Form ausgeglichen worden sei, und in dem Auftreten eines *-u*-stämmigen slav. *borъ*, entlehnt (jedenfalls) aus dem Nom. oder eher Akk. Sg. des germ. Wortes, wäre so nichts Unnatürliches. Dass das endungslose Neutrum **alu* als Maskulinum (*olъ*) genau wie *borъ* der *u*-Flexion einverleibt wurde, dürfen wir als natürliche Entwickelung betrachten. Aus der Tatsache, dass diese beiden Wörter als *u*-Stämme ins

[1] STREITBERG, Got. Elementarb., S. 58.

[2] Vgl. STREITBERG, Urgerm. Gramm., S. 194.

[3] Vgl. v. FRIESEN, Rök-stenen, S. 47.

[4] NOREEN, Aisl. Gr., § 220.

[5] DIETER, Laut- u. Formenlehre II, § 398, S. 665, 668; vgl. I, § 151, III, S. 249.

[6] Ibidem, § 421, S. 697.

[7] Ibidem, § 446, S. 727.

[8] Vgl. HELLQUIST, SEO., S. 723.

Slavische übernommen wurden, darf sicher der Schluss gezogen werden, dass die slav. *u*-Flexion damals, d. h. also in der ersten Periode, noch volle Produktivität besass.

§ 254. Wenden wir uns nun zu denselben Erscheinungen innerhalb des Lehnwortmaterials der zweiten Periode, so finden wir auch hier den oben geschilderten im Ganzen völlig analoge Verhältnisse. Zunächst lässt es sich feststellen, dass Maskulina gewöhnlich als solche aufgefasst werden, wobei zwischen *-a-* und *-u*-Stämmen kein Unterschied gemacht wird:

got. *asilus* > slav. *osьlъ* — got. **ausahriggs* > slav. **useręgъ* — got. **aúrts* > slav. **[v]ьrtъ* — got. **akits* (oder **akit* n. *?*) > slav. *ocьtъ* — got. **katt(u)s* > slav. *kotъ* — got. *katilus* (oder **katils*) > slav. *kotьlъ* — got. *kristus* > slav. *krьstъ* — got. **liwa-* > slav. *lьvъ* — got. **plōgs* > slav. *plugъ* — got. *ulbandus* > slav. **[v]ьlbǫdъ*.

Der einzige got. *jo*-Stamm, den wir in unserem Materiale vorfinden, ist das erschlossene vulgärgot. **kaisāreis* (neben bibelgot. *kaisar*), das auch im Slavischen als mask. *jo*-Stamm auftritt:

got. **kaisāreis* > slav. *cěsarь*.

Diesem schliessen sich die übrigen Wörter auf got. *-āreis*, slav. *-arь* an. Was die Wiedergabe von Neutren anbetrifft, so haben wir nur einen einzigen Fall einer konsequenten Bewahrung des sächlichen Geschlechts:

got. *wein* > slav. *vino*,

sonst herrscht aber auch hier, wie aus den beiden Gleichungen

got. **akit* (oder **akits* m. *?*) > slav. *ocьtъ* — got. *pund* > slav. *pǫdъ*

ersichtlich, die Tendenz vor, Neutra als Maskulina zu übernehmen. Auch in diesen Fällen ist wie oben der Grund darin zu suchen, dass der bei Maskulinen wie Neutren gleiche [d. h. im Gotischen vielleicht schon endungslose] Akkusativ, der die Erkennung des Geschlechts nicht zuliess, Ausgangspunkt der Übernahme war. Die Bewahrung des Neutrums bei *vino* dürfte in der Anlehnung an *pivo* ihren Grund haben, dass solche Anlehnungen aber nicht immer einzutreten brauchen, sehn wir daraus, dass *olъ* trotz des sächlichen Geschlechts des Quellwortes dennoch nicht als Neutrum empfunden wurde; freilich wirkte hier der Umstand mit, dass das auslaut. *u* des germanischen Wortes die Vorstellung der *u*-Flexion weckte, neutrale *u*-Stämme aber den Slaven unbekannt waren. Auffallender ist es, dass das got. Maskulinum *stikls* bei den Slaven sächliches

Geschlecht (*stъklo*) annahm, aber auch hier muss Wirkung der Analogie vorausgesetzt werden, die sich darin hat äussern können, dass das Wort *stъklo* als Stoffbezeichnung an solche Neutra wie *želězo* **dervo* **zolto* **serbro* (:**sьrebro*) u. s. w. angeglichen wurde. Schliesslich muss noch genannt werden, dass das Wort **mъstъ* : **mъsto* zwischen der männlichen und sächlichen Geschlechtsauffassung schwankt : da das lat. Quellwort selbst Neutrum war, wäre es nur natürlich, wenn es sowohl bei der Entlehnung ins Gotische als auch bei der Weiterentlehnung ins Slavische seinen Charakter als Neutrum bewahrt hätte. Es braucht sich aber nicht unbedingt so verhalten zu haben, denn auch die lat. Wörter sind sicher nicht in ihrer Nominativ-, sondern in der die Genusverhältnisse verdunkelnden Akkusativform ins Gotische gedrungen, und ein lat. *mustum* (vgl. it. *mosto*) könnte hier sehr gut als **mustus* m. empfunden werden, wie das tatsächlich im Westgermanischen (vgl. ahd. *most*, ags. *must* m.) geschah; so würde sich die maskuline Form *mъstъ* im Slavischen rechtfertigen lassen, die neutrale dagegen als Angleichung an *vino* zu erklären sein. Als männlicher *o*-Stamm tritt endlich auch das fem. konsonantische Nomen **bōks*, nämlich als *bukъ* auf. Etwas anderes konnte jene Form, deren Nominativ und Akkusativ im Gotischen wahrscheinlich schon völlig mit denen der mask. *o*-Flexion identisch waren, im Slavischen eigentlich gar nicht ergeben, und wenn einheimische slav. Wörter wie **berza olьxa sosna* u. s. w. weiblichen Geschlechts sind, so konnte doch die Gruppe von Baumnamen wie *dǫbъ grab(r)ъ bъzъ* u. s. w. jenes Wort leicht an sich ziehen. — Schon hier dürften auch die fünf Fälle:

got. **diskus* > slav. **dьska* : *dъska* — got. *kintus* > slav. *cęta* — got. *mēs* n. > slav. *misa* — got. *smakka* m. > slav. *smoky* — got. *puggs* > slav. *pǫgy*

zur Sprache kommen, — Fälle, wo got. Maskulina resp. Neutra im Slavischen weibliches Geschlecht erhalten. Ich wiederhole, es ist ein aussichtsloses Unternehmen, in jedem Einzelfalle feststellen zu wollen, aus welchem Grunde ein gegebenes Wort beim Übergange in eine andere Sprache auch sein Genus wechselt, aussichtslos, weil die psychischen Assoziationen, die gewirkt haben mögen, an dem Resultate nicht mehr ablesbar sind. Von den obengenannten Fällen gehören *dъska* und *misa* insofern näher zusammen, als sie beide zur Vorstellungsgruppe des Tisches bezw. Tischgerätes gehören. Wenn man nun annehmen wollte, dass der Entlehnungskasus bei diesen Wörtern weder der Nom. noch der Akk. Sing. war, sondern — wie bei

Wörtern für 'Tisch', 'Gefäss', 'Geschirr' recht natürlich — der Lok. Sing., so hätte ein [*na*] *dъscě misě* nichts über das Geschlecht des zugrundeliegenden got. Wortes ausgesagt, und ein fem. Genus könnte vom Sprachbewusstsein suggeriert worden sein. Eine rein phonetische Erklärung zu geben, ist dagegen äusserst schwierig. Wenn man etwa ganz hypothetisch voraussetzen wollte, dass das slav. *misa* eigentlich auf eine got Form **mēsa* f. (oder vielleicht gar älter **mēsā* f.) deute, die ohne Schwierigkeit als Entlehnung aus dem vlat. *mēsĭ* aufgefasst werden könnte, so würde man zur Erklärung des merkwürdigen got. Singulars *mēs* n. sagen müssen, diese sei nur die Folge eines »Missverständnisses», indem der Singular **mēsă* als Plural zum Neutrum *mēs* aufgefasst wurde: die slav. Form hätte solchenfalls die ältere Entwickelungsstufe bewahrt, und dem so erklärten *misa* 'Speisebrett' würde sich das unregelmässige *dъska* 'Speisebrett' angegliedert haben. Aber, wie gesagt, Erklärungen müssen beim Genuswechsel immer nur, so gut es gehen will, nachhinken. Eine andere Erklärung des got. Wortes hat v. GRIENBERGERS[1] versucht zu geben, indem er annahm, dass *mēs* zu einer Zeit entlehnt worden sei, als der Nom. sing. der Neutra noch auf ein *-a* ausging; an und für sich ist diese Erklärung sehr plausibel, sie hat aber den Nachteil, dass sie die slav. Verhältnisse nicht erklären kann. Es kann übrigens auch die Möglichkeit einer kollektiven Deutung des got. Wortes im Anschluss an *posǫda* 'Geschirr' und dergl. seitens der Slaven in Erwägung gezogen werden. Was das slav. *cęta* anbetrifft, dessen Genus dem des Ursprungswortes nicht entsprechen will, so ist erstens zu sagen, dass das klruss. Maskulinum *ćat* neben *ćatá* möglicherweise für alte Unsicherheit inbetreff des Geschlechtes zeugt, zweitens aber ist es nicht ausgeschlossen, dass es schon im Gotischen und vielleicht gar schon Vulgärlateinischen Doppelformen für das Wort gegeben hat. Im Gotischen kann schliesslich auch schon neben einem *smakka* m. ein feminines **smakka* **smakkō* als Quelle des slav. *smoky* vorgelegen haben, und ebenso mag es sich mit dem got. *puggs* verhalten haben, dessen eventuelle Varianten **pugga* **puggō* die eigentliche Quelle des slav. *pǫgy* (*pǫga*) gewesen sein können.

§ 255. In einer ganzen Reihe von Fällen konstatieren wir bei Lehnwörtern beider Perioden Auslautsveränderungen, die durch die s. g. progressive Palatalisierung hervorgerufen sind:

---

[1] Sitz.-Ber. d. k. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 142, Wien 1900, S. 519.

urgerm. **γaƀiγa-* > slav. *gobьdzь* — urgerm. **kalðiŋγa-* > slav. **koldędzь* — got. **ausahriggs* > slav. *userędzь* — got. **pinnigs* > slav. *pěnędzь* — got. **massiggs* > slav. *mosędzь* — got. *skilliggs* > slav. *skьlędzь : stьlędzь*.

Die Fälle entstammen sowohl der ersten als auch der zweiten Gruppe von Lehnwörtern. Der Schluss, der hieraus gezogen werden kann, ist nur der, dass wie die zweite regressive Palatalisation (im Gegensatz zur ersten, vor dem Eintritte der zweiten Periode durchgeführten), so auch die progressive Palatalisation erst n a c h der zweiten Entlehnungsperiode zu wirken begann. Mit diesem Schlussatze, der keine nähere Datierung zulässt, müssen wir uns hier begnügen; bloss soviel kann gesagt werden, dass während es uns möglich schien, die Vermutung auszusprechen[1], dass die zweite regressive Palatalisation wahrscheinlich sehr bald nach der zweiten Entlehnungsperiode eingetreten sei, nichts dafür spräche, dass die progressive Palatalisation gleichzeitig mit jener oder vor ihr durchgeführt worden sei. Freilich kann aber auch nichts dagegen angeführt werden. Wenn ich mich aber auf früher von mir in dieser Frage Gesagtes[2] berufen darf, so glaube ich, dass ich hier ohne Bedenken wiederholen darf, dass mir die zweite regressive Palatalisation sehr bald nach (oder gar schon während) der zweiten, gotischen Entlehnungsperiode, die progressive Palatalisation dagegen erst »während einer kurzen Zeitspanne gleich vor, während und nach dem Beginne der slav. Völkerwanderung, also am sichersten während des 6. und 7. Jahrhunderts», durchgeführt zu sein scheint. Die von den oben genannten Wörtern repräsentierte ältere Gruppe germ. Lehnwörter, die zusammen mit dem gemeinslav. *vitędzь*, dem Völkernamen *Sьlędzь*, dem Ortsnamen **Grudędzь* vor dem Eintreten der progressiven Palatalisation ins Slavische aufgenommen worden sein muss, ist zeitlich scharf von jenen Wörtern zu scheiden, die — wie russ. *варяжъ колбягъ*, poln. *szeląg Elbląg jarząg* — an der Palatalisation nicht teilgenommen haben.

§ 256. Germanische *i*-Stämme sind ursprünglich wohl als mask. bezw. fem. *i*-Stämme auch bei der Übernahme ins Slavische bewahrt worden: ein mask. **leuðiz*, nur im Plural als **leuðijiz*, ergab im Slavischen das Maskulinum **ljudь*, das freilich auch nur im Plural als **ljudьje* gebräuchlich ist; dagegen ist das feminine **listiz* als Femini-

[1] Vgl. oben § 235, S. 473.

[2] Minnesskrift, utgiven av Filolog. Samfundet i Göteborg, 1925, S. 44 ff., besonders S. 48 ff.

num, nämlich *lьstь*, ganz regelmässig aufgefasst worden. Das Wort **γans*, eigentlich wohl ein s. g. Wurzelstamm, ist vermutlich schon im Urostgermanischen (wie auch sonst) als **γansiz* in die *i*-Flexion übergetreten[1]: in dieser Form ist es dann ins Slavische eingewandert: hier tritt es aber in einigen slav. Sprachen (so im Slovenischen, Tschechischen, Polnischen, Kleinrussischen) als feminines Substantiv auf, während es in anderen (so im Russischen) das Geschecht gewechselt und maskulin geworden ist. Einer besonderen Erklärung bedarf dieser Genuswechsel kaum, auch ist sicher nicht aus ihm zu folgern, dass schon von Anfang an Unsicherheit in dieser Beziehung geherrscht habe. Im Gegenteil, wir dürfen annehmen, dass das Wort von Anfang an weiblichen Geschlechts war, und im Russischen durch einen sekundären Prozess dasselbe mit dem männlichen vertauscht hat.[2]

§ 257. Wir wenden uns dem Kapitel der Feminina zu, das so oft zu verführerischen, aber falschen Schlussfolgerungen und Behauptungen Anlass gegeben hat. Es ist daher ratsam, die Tatsachen voraussetzungslos zu betrachten. Beginnen wir mit folgenden vier Gleichungen:

urgerm. **brunjōⁿ* (got. *brunjō*) > slav. *brъnja* — urgerm. **þukjōⁿ* > slav. *bъča* — urgerm. **stuþōⁿ* (got. **stubō*) > slav. *i-stъba* — urgerm. **kuþōⁿ* > slav. *koba*.

Angesichts dieser Tatsachen lässt sich nur das eine sagen: die urgerm. femininen *n*-Stämme erscheinen im Slavischen in die feminine *ā*-Flexion eingeführt. Welcher Kasus dabei als Ausgangspunkt gedient hat, lässt sich schwerlich sagen, wahrscheinlich aber war es der Nom. Sing. Dieser war zu unsrer Zeit, d. h. zur Zeit der ersten Entlehnungen, schon des auslautenden Nasals beraubt, und das lange *-ō*, das freilich geschlossen war, wurde durch das lange *-ā* der slav. Feminina substituiert. Eine solche Substitution lag vielleicht umso näher, als die Einsetzung eines *-ā* bei folgenden Gleichungen:

urgerm. *buðinō* > slav. **bъdьna* — urgerm. **mōtō* (got. *mōta*) > slav. **myta* — urgerm. **liχwō* (got. **leiha*) > slav. *lixva* — urgerm. **χūzō* > slav. *xyza*

fast selbstverständlich war. Es ist schon oben[3] anlässlich des Lehnwortes **nuta* gesagt worden, dass wir als Quelle dieses Wortes wahr-

[1] Vgl. DIETER, Laut- u. Formenlehre II, § 310. — STREITBERG, Urgerm. Gr., § 159.

[2] Doch darf gesagt werden, dass das urgerm. **γans* ursprünglich ein Maskulinum gewesen sein kann.

[3] Vgl. § 165, S. 308.

scheinlich ein als Fem. Sing. aufgefasstes Neutr. Plur. **nautō* anzusetzen haben: während hier der Plural als Singular gefasst und das Wort ein Femininum wurde, war bei **mōtō* übrigens das Umgekehrte der Fall: das daraus entlehnte **myta* erschien als kollektiver Plural zu einem daraus (vielleicht im Anschluss an *věno*) abstrahierten Singular *myto*. An der zitierten Stelle vermutete ich schon, dass das ursprünglich geschlossene urgerm. *-ō*[1], mit dem wir es hier zu tun haben, und das im Gotischen ein *-a* ergab, in seiner ungeschützten Auslautsstellung im Ostgermanischen sehr offen, vielleicht am ehesten wie ein *-ā* ausgesprochen wurde. Dass das urgerm. *-ō* bezw. ostgerm. *-ā*, im Gotischen zu *-a* gekürzt, im Slavischen unter solchen Umständen ein *-a* ergeben musste, dürfte einleuchtend sein. Weniger einleuchtend ist aber, wie gesagt, der Umstand, dass auch konsonant. Stämme wie **stubō* *brunjō** bei der Entlehnung den Auslaut *-a* erhielten, denn in diesen Fällen verlor das urgerm. *-ō* seine Qualität nicht. Man wird dabei an die Tatsache erinnert, dass auch im Finnischen germ. Lehnwörter, die eigentlich konsonantischen Auslaut hatten (etwa an. *mǫrk strind strǫnd* u. s. w.), genau wie ein Teil der Femininen auf *-ō* (etwa got. *ahana nēþla mulda* u. s. w.), den Auslaut *-a* erhalten haben (*markka rinta ranta* wie *akana niekla multa*). WIKLUND[2] hat vermutet, dass diese Erscheinung folgendermassen zu erklären sei: schon sehr früh sei im Urnordischen eine Vermischung von konsonant. Stämmen mit *ō*-Stämmen eingetreten, wobei die letzteren noch nicht ihr idg. Auslauts-*ā* zu *-ō* verschoben hätten: »eine weitere Folge dieser Erwägungen ist, dass das got. *-a* im Nom. Sing. der *-ō*-Stämme (wie *giba* etc.) kaum aus einem urgerm. *-ō* entwickelt sein kann, sondern eine direkte Fortsetzung des idg. *-ā* ist; wenn dieses *-ā* noch während des Sonderlebens der urnordischen Sprache unverändert bestand, ist es wenig wahrscheinlich, dass das Gotische sich an der nordgerm.-westgerm. Labialisierung des Vokals beteiligt hätte, um sie gleich wieder aufzugeben». WIKLUNDS Ausführungen sind nichts als eine ad hoc gemachte Hypothese, die allein schon an Fällen mit bewahrtem urgerm. *-ō* wie etwa in *ainō-hun* scheitert; ein idg. *-ā* ist sicher weder im Ostgermanisch-Gotischen noch im Urnordischen je b e w a h r t gewesen, sondern schon im Urgermanischen ein *-ō* geworden. WIKLUNDS Hypothese wird in der Tat aus guten Gründen von WIGET[3] bestritten, der die Einsetzung

[1] Vgl. KLUGE, Urgermanisch, S. 133.

[2] Monde Oriental V, S. 242 ff.

[3] STREITBERG-Festgabe, S. 398 ff.

des Endungs-*a* bei ursprünglich konsonant. Stämmen durch analogische Einflüsse erklärt. Solche analogische Einflüsse müssen wir sicher auch in unserem Falle annehmen: die konsonantischen Stämme **stuƀō*^{n} **ƀrunjō*^{n} **kuƀō*^{n} erhielten nach Analogie der *ō*-Stämme **mōtō liχwō*, deren Endungslaut im Ostgermanischen im Gegensatz zu jenen sehr offen, wenn nicht gar schon ein *-ā*, die Vorstufe des got. *-ă*, war, bei der Übernahme ins Slavische die für die letzteren völlig passende Endung *-ā*. Die einzige Endung, die sie sonst noch hätten erhalten können, war die der *ū*-Stämme, es ist aber durchaus kein Anlass dazu vorhanden anzunehmen, dass das *ō* von **stuƀō*^{n} **ƀrunjō*^{n} so geschlossen (obgleich geschlossener als das von **mōtō* : **mōtā*) war, dass es von einem Slaven als *ū* aufgefasst werden konnte.[1] Die Harmonie dieser Betrachtungen scheint aber von der zunächst überraschenden Gleichung

urgerm. **ƀarðō*^{n} > slav. **bordū* > **bordy*

in fataler Weise gestört zu werden. So ganz verzweifelt ist der Fall nun aber doch nicht: wir sind auf derlei Überraschungen von vornherein gefasst gewesen, als wir den Satz von der prinzipiellen Normenlosigkeit der Auslautsbehandlung von Lehnwörtern aufstellten. In unserem Falle könnte z. B. ohne weiteres die Erwägung genügen, dass die lautlich zu erwartende Wiedergabe des germ. Wortes, nämlich **borda*, um jeden Preis umgangen werden musste, um lautlichen Zusammenfall des Wortes mit dem einheimischen **borda* 'Bart' zu verhüten. Aber es fragt sich, ob sich nicht dennoch die Möglichkeit einer lautlichen Erklärung dieser Abweichung darbiete. Es scheint mir angebracht, an J. SCHMIDTS[2] alten Gedanken zu erinnern, wonach es im Idg. *-u̯ā*-Stämme gegeben habe, die u. a. im Nom. und Akk. Sing. die Abstufung *-ū-* besassen. Diese Stämme scheinen zwar im Germanischen meistenteils in die konsonant. Flexion durch analogische Angliederung eines *-n-* übergeführt worden zu sein, wie das Beispiel got. *tuggō*, verglichen einerseits mit lat. *lingua* (< idg. **dn̥ĝh-u̯ā-*), anderseits mit slav. *języ-kъ* (< idg. **n̥ĝh-ū-qo-*) zeigt, es könnte aber möglich sein, dass sich gerade im Ostgermanischen noch Spuren der älteren Verhältnisse erhalten hatten: so erklärt sich z. B. das Entstehen des got.

[1] Wenn hier somit ein Gegensatz zwischen der Behandlung des ostgerm. *ō* haupttonig im Inlaut und der desselben Lautes nebentonig im Auslaute obwaltet, so darf daran erinnert werden, dass dieses ostgerm. *ō* eben in verschiedener Stellung verschieden ausgesprochen gewesen sein kann.

[2] J. SCHMIDT, Idg. Neutra, S. 46 ff.

tuggō statt zu erwartendem **tuggwō* (=lat. *lingua*) durch Vermischung von **tuŋɣwōⁿ* : **tuŋɣūⁿ* und Überhandnahme der letzteren Form; es könnte also im Ostgermanischen noch einen Nominativ **tuŋɣū[ⁿ]* gegeben haben; ihm zur Seite könnte auch ein im Gotischen leider unbelegbares **barðū[ⁿ]* gestanden haben, wie BETHGE[1] vermutet hat, und dieses **barðū[ⁿ]* musste dann im Slavischen ein **bordy* ergeben, genau wie idg. **sṷekrū* ein **svekry* ergab. Mehr als eine Vermutung, die zudem nur überflüssig supplementären Wert hat, ist das aber nicht, denn wie die Variante *bъčy* zu *bъča*, wie übrigens auch das russ.-ksl. *bljudva* < **bljudy* neben *bljudъ bljudo* zeigen, konnten beliebige Substantive ohne eigentlichen Anlass ins Schema der *ū*-Flexion übergeführt werden.

§ 258. Bei den Lehnwörtern der zweiten Periode, die im Gotischen weiblichen Geschlechts sind und entweder der vokalischen oder der konsonantischen Flexionsreihe angehören, finden wir im Slavischen eine von der ersten abweichende, sonst aber völlig gleiche Behandlung des Auslauts, gleichviel ob er *-a* oder *-ō* ist:

got. *bōka* > slav. *buky* — got. **kirikō* > slav. **cьrky* — got. *smakka*[2] > slav. *smoky* — got. **pugga* **puggō(?)* > slav. *pǫgy* — got. **katta(?)* > slav. *koty*.

LOEWE[3] hat sich abgemüht, diese widerspruchsvollen Verhältnisse zu erklären. Er geht von den *n*-Stämmen aus, und meint, das got. *-ō* müsse »bereits zu einer Art von *-ū*, indogermanisch *-ū* aber kann noch nicht zu *y* geworden sein, als der Zusammenfall eintrat». Die zweite Prämisse ist, wie wir wissen, falsch: idg. *-ū* war schon vor der Zeit unsrer Entlehnung zu *-y* geworden, und wir können daher nicht sagen, dass die betreffenden Lehnwörter ihren Auslaut auf völlig gesetzmässige Weise aus einem übernommenen *ū* entwickelt hätten. Dagegen ist die erste Voraussetzung richtig: auslautendes got. *-ō* wurde sicher sehr geschlossen ausgesprochen, ohne deswegen schon ganz ein *-ū* geworden zu sein. Dem tritt zwar — was den Auslaut anbetrifft — WREDE[4] entgegen, indem er die Schreibung der got. weiblichen Eigennamen in lat. Quellen als Zeugnis für »die Erhaltung der alten wulf. Nom.-Endung» in Anspruch nimmt: »dieselbe, konstant *o* geschrieben, hat die Färbung zu *u* also mit den Stammsilben nicht mitgemacht». Das ist aber ein Trugschluss, der

[1] DIETER, Laut- u. Formenlehre II, S. 527.

[2] Als Femininum.

[3] KZ. XXXIX, S. 318.

[4] Über die Sprache der Ostgoten in Italien (Strassburg 1891), S. 183.

so leicht bei der Eruierung einer Sprachform aus anderssprachlichen Quellen vorkommt: wenn ein got. Eigennamen lateinisch *Runilō* (*-onis*) *Sifilō* geschrieben erscheint, so entscheidet das bei weitem nicht, ob er im Gotischen mit *-ō* oder *-ū* ausgesprochen wurde, denn ein got. **Runilū* : **Runilūns* konnte ein Lateiner überhaupt nicht anders als mit *Runilō* wiedergeben. »Und so» — meint LOEWE — »könnten denn auch umgekehrt ostgotische Feminina auf *-ō*, das dem *ū* nur genähert war, bei ihrer Entlehnung in das Slavische deshalb direkt zu solchen auf *-ū* geworden sein, weil dort selbst keine auf jenen Zwischenlaut ausgehende existierten». Dieser Gedankengang kann nur dann akzeptiert werden, wenn man sagt dass die Slaven statt des schon längst aufgegebene *-ū* ein daraus entwickelte *-y* direkt statt des got. *-ō* (*-ū*) eingesetzt haben. Einen anderen Laut als *y* konnten die Slaven für das auslautende got. *-ō* > *-ū* einfach gar nicht wählen, da sie keine Flexionsklasse mit einem Nom. Sing. auf *-ū* mehr besassen, wohl aber die jetzt vorhandene *-y*-Klasse als die nächstliegende in Anwendung bringen konnten. Ist so die Wiedergabe eines got. **kirikō* durch slav. **cьrьky* verständlich, so fragt es sich, wieso ein got. *bōkǎ smakkǎ* [**kattă* **puggă*] im Slavischen *buky smoky* [*koty pǫgy*] hat ergeben, d. h. auch in die *ū*-Flexion übergehen können. Es wäre sehr verlockend zu sagen, dass es im Gotischen möglicherweise neben jenen klass. Formen die dialektischen Nebenformen **bōkō* **smakkō* gegeben habe : da *smakka* selbst ein etymologisch noch nicht völlig erklärbares Wort ist, so wäre die Existenz einer abweichenden dialektischen Nebenform nichts Unmögliches, und was gar eine Nebenform **bōkō* (< urgerm. **bōkōⁿ*) anbetrifft, so könnte das ahd. *buohha* direkt für die Wahrscheinlichkeit ihres Vorhandenseins im Gotischen als willkommenes Zeugnis genommen werden. Wir hätten dann einfach mit der einheitlichen Reihe: got. **kirikō* **bōkō* **smakkō* > slav. *cьrьky buky smoky* zu rechnen, und wenn dem die im vorigen Paragraphen behandelte Reihe : urgerm. **stuþōⁿ* **þrunjōⁿ* > slav. *i-stъba brъnja* gegenübergestellt wird, so ist das kein Widerspruch, sondern ein zeitlicher Gegensatz, der uns die Entwickelung des auslaut. *-ō* der konsonant. Flexion illustriert: es wird im Urostgermanischen ein noch nicht geschlossener, dem urgerm. *-ā̆* näherstehender Laut gewesen sein, für den der Slave nur sein *-a* hat einsetzen können, im Gotischen dagegen wird er so stark geschlossen gewesen sein, dass nur das *-y* der slav. *ū*-Flexion als passende Substitution erschien. Die Geschichte dieses ostgerm., ursprünglich nasalgedeckten *-ōⁿ*

ist somit diametral entgegengesetzt der Geschichte des urgerm. *-ō* der starken Flexion, denn dieses ward im Urostgerm. eine so offene Länge (*ā*), dass hier nicht nur bei der Übernahme derselben ins Slavische dessen *-a* die nächste Entsprechung war, sondern auch dass sie im Gotischen durch Kürzung ein *-a* ergab. Nun will ich einräumen, dass meine oben ausgesprochene Vermutung, wir hätten mit dialekt. Nebenformen zu got. *bōka smakka* zu rechnen, nur ein Notbehelf ist, der einer besseren Erklärung, die nicht ihre Zuflucht zu solchen Nebenformen nimmt, zu weichen hat. Wenn wir uns nun nochmals fragen, wie ein Slave eigentlich ein got. *bōkă smakkă* mit kurzem auslautendem *-ă* hat auffassen müssen, so ist zunächst zu sagen, dass ein solches *-ă* eigentlich nur im *-o* (das noch *-ă* ausgesprochen wurde) bei den Neutris ein Äquivalent gehabt haben kann. Es musste sich also zuvörderst eine gewisse Unsicherheit einfinden, die in dieser oder jener Richtung entschieden werden musste : bei einem Worte wie *păpă* entschied die Vorstellung des natürlichen Geschlechts zugunsten des mask. *-ъ*, und wir erhielten das Wort *popъ*; ebenso verhielt es sich wohl auch mit dem ursprünglichen **sotonъ* (< got. *Satană*), welches Wort wahrscheinlich erst unter Einfluss des aus griech. Σατανᾶς neuentlehnten *Satanā* zu *sotonā* umgeformt wurde. Bei unseren obigen Wörtern hat sich aber wahrscheinlich die Vorstellung der Zugehörigkeit derselben zu der schwachen Klasse eingestellt, dadurch hervorgerufen, dass das für diese Klasse charakteristische *-ō-* der Endungen auch bei der starken Klasse in sämtlichen Kasus des Plurals (*-ōs, -ō, -ōm, -ōs*), sowie im Gen. Sing. (*-ōs*) zutage trat; selbst hatte der Slave jedes *-ǒn', -ǒns, -ǎn, -ǎns* schon zu *-y* gewandelt, einen Unterschied zwischen **kirikōns* und *bōkōs* konnte er sicher nicht wahrnehmen, und da zwischen **kirikōm* und *bōkōm* in der Tat überhaupt kein Unterschied bestand, blieb kaum was anderes übrig, als beide Wörter der *ū*-Flexion einzuverleiben.[1] Wir brauchen uns dabei keineswegs dadurch stören zu lassen, dass die Gleichung

got. **sambatō[dags]* > slav. *sǫbota*

von unserer Regel völlig abweicht. Erstens ist zu sagen, dass das

[1] Es ist hier beiläufig daran zu erinnern, dass die Endung *-y* überhaupt, auch in späteren Zeiten, sehr produktiv war, wenn es galt, ein Lehnwort der Sprache einzuverleiben (vgl. z. B. ZSPh. II, S. 396); dass sie aber auch dadurch unbequem war, dass sie mit dem Nom. u. Akk. Plur. der *ā*-Feminina zusammenfiel, ersehn wir aus dem fluchtartigen Übergange der *y*-Wörter als *-ъvъ*-Wörter in die *i*- bezw. als *-ъva*-Wörter in die *ā*-Flexion.

Gotische selbst in der Auffassung des Wortes stark schwankt: es gibt Kasus nach der *u*-Deklination (*sabbataus sabbatum*), aber auch nach der *i*-Deklination (*sabbatē sabbatum*); die Form *sabbatō*, indeklinabel an und für sich, kann augenscheinlich statt jedes anderen Kasus stehen, belegt ist sie in dativischer und nominativischer Funktion; dabei tritt sie wohl als Maskulinum auf. Nichts hindert die Annahme, dass die Form **sabbatō : *sambatō* gar als Gen. Plur. zu einem Sing. *sabbata : *sambata* aufgefasst wurde, dafür spricht im Gegenteil, dass das griech. *ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων* mit den Worten *in daga sabbatō* (Lukas IV:16, VI: 5, 6, 7 u. s. w.[1]) übersetzt wird. Wenn es so ein volkstümliches Femininum **sambata* gegeben hat, so kann dieses von den Slaven — mit Anlehnung an das fem. Suffix *-ota* und in semasiologischer Assoziierung etwa mit *rabota* 'Arbeit, Dienst' — sofort als Femininum aufgenommen worden sein.

6.

§ 259. Unser Material bietet uns folgende Gleichungen aus dem Gebiete der Zeitwortes:

aus der ersten Periode: urgerm. **ɣelðan* > slav. **želd-ti* — urgerm. **walðan* > slav. **vold-ti* — urgerm. **ɣanesan* > slav. *gones-ti* — urgerm. **fulkjan* > slav. **pъlčiti* — urgerm. **ɣarðjan* > slav. **gorditi* — urgerm. **ɣanazjan* > slav. *gonoziti* — urgerm. **lauɣjan* > slav. *lužiti* — urgerm. **lękjan* > slav. *lěčiti* — urgerm. **tūnjan* > slav. *tyniti* — urgerm. **χūnjan* > slav. *xyniti*; — aus der zweiten Periode: got. *fastan* > slav. *postiti* — got. *kaupōn : *kaupjan* > slav. *kupiti* — got. *kausjan* > slav. *kusiti* — got. **kristjan* > slav. *krъstiti*.

Betrachten wir zunächst die Belege der ersten Periode, so konstatieren wir sofort eine deutlich erkennbare Verschiedenheit in der Art und Weise, wie die germanischen Formen ins Slavische übernommen wurden, und zwar hängt die Verschiedenheit davon ab, ob das germ. Zeitwort zu der s. g. »starken» oder *e/o*-Flexion gehört oder zu einer schwachen. Zu der ersteren gehören zweifellos die drei Verba **ɣelð-an* **walð-an* **ɣa-nes-an*; bedenkt man nun, dass die ganze Flexionsart eines solchen Verbs in dem in unserem Falle sicher entscheidenden Präsens: also urgermanisch etwa **ɣelð-ō* **ɣelð-i-z(i)* **ɣelði-ð(i)* **ɣelð-ă-mē(s)* **ɣelð-ið(e)* **ɣelð-ă-nð(i)*, in nächster Weise an die der indi-

[1] Vgl. Die got. Bibel, hrsg. v. STREITBERG, Bd. II (Heidelberg 1910), S. 113.

genen slav. Zeitwörter der *e/o*-Klasse, also etwa urslav. *-ā-m, -e-ši, -e-ti -o/e-me, -e-te, -o-nti*, erinnert, so wird man es begreiflich finden, dass germanische Zeitwörter jenes Typus eben nur in die slav. *e/o*-Klasse eingereiht werden konnten, um hier im Infinitiv mit der Endung *-ti* versehen zu werden. Dass dabei ein auslautendes *-d* des Stammes vor dem *t* des Suffixes die übliche Verwandelung zu *s* durchmachen musste, ist ohne weiteres verständlich; dennoch scheint hier, wie die Variante **vold-ti : *vold-ĕ-ti* andeutet, eine gewisse Unsicherheit vorgeherrscht zu haben, die die Überführung des Zeitwortes in eine andere Flexionsklasse mit verursachte. Ähnliches Schwanken, das auf eine gewisse Improduktivität der altererbten Primärbildung des Typus *nes-ti : nes-ǫ* deutet, war auch der Grund dafür, dass eine Bildung wie *gones-ti* als unbequem empfunden und daher durch die bei solchen Verben besonders in späterer Zeit so beliebte Neubildung mit *-nǫ-* ersetzt wurde. — Hatte man es nun aber mit germ. Verben »schwacher» Flexion mit Infinitiv auf *-jan* zu tun, wie etwa **lōkjan *ɣanazjan*, so wurden diese Zeitwörter in natürlicher Weise als zur *i*-Flexion gehörig empfunden : ein **ɣanazijō : *ɣanazīzi* liess sich leicht als **gonozjǫ > gonožǫ : gonoziši*, ein **lōkijō : lōkīzi* als **lĕkjǫ > *lĕčǫ : lĕčiši* entlehnen; wenn nicht die Flexion vom *je/jo*-Typus, sondern die *i*-Flexion im Paradigma durchgeführt wurde, so war eben das *-ī*[1] der 2.3. Pers. Sing. und der 2. Pers. Plur. beim germanischen Worte für die Wahl der slav. Flexion bestimmend. — Wie das Slavische in der zweiten Periode mit eventuellen starken Zeitwörtern verfahren hätte, entzieht sich unserem Wissen, da aus dieser Zeit nur Belege für schwache Verba auf *-an -jan -ōn* vorliegen. Sie sind samt und sonders in die Klasse der *i*-Flexion eingeführt worden. Dass das bei Zeitwörtern auf *-jan* wie *kristjan kausjan* eine Selbstverständlichkeit war, sehen wir nach dem oben Gesagten ohne weiteres ein. Nicht so ganz selbstverständlich war das aber bei einem Zeitworte wie *sik fastan*, das als *postiti sę* vorliegt, denn die Flexion desselben im Gotischen — *fasta -ais -aiþ -am -aiþ -and* — erbot dem Slaven kaum mehr Anknüpfungspunkte an seine *i*- als an seine *e/o*-Flexion. Wenn dennoch die vorige gewählt wurde, dürfen wir aller Wahrscheinlichkeit nach daraus folgern, dass der Typus *nes-ǫ : nes-ti*, der in der ersten Periode noch einigermassen produktiv war,

[1] Bezw. das *ji-*, wenn im Urostgermanischen (wie im Gotischen) der Unterschied zwischen lang- und kurzstämmigen Denominativen schon durchgeführt war im Anschluss an die primären *-je-/-jo*-Verba. Vgl. STREITBERG, Urgerm. Gr., § 206, S. 306.

in der zweiten diese beschränkte Produktivität gänzlich eingebüsst hatte. Die Bildungsweise der Verba auf *-jǫ : -iti* dagegen, — eine Klasse, die bis auf moderne Zeiten ihre Produktivität zu wahren gewusst, — trat ohne weiteres an die Stelle jener. Was nun das Verbum *kaupōn* anbetrifft, so hätte man, wenn man nach seiner Flexion (*kaup-ō -ōs -ōþ -ōm -ōþ -ōnd*) urteilen darf, erwarten können, dass das die Flexion beherrschende *-ō-*, das dem Slaven zu der uns interessierenden Zeit als *-u-* erscheinen musste,[1] die Vorstellung des Verbaltypus *-ujǫ -uješi* u. s. w. hätte wecken sollen; dabei brauchen wir nicht nach MÖLLER[2] an die germ. Urform **kaupōjiði* als Vorbild eines slav. *kupujetъ* zu denken, besonders da es keine Beweise dafür gibt, dass im Gotischen Verba dieses Typus die thematische Flexion je besessen.[3] In der Tat war jenes *-ō-* der got. Form genügend, um im Slavischen ein Zeitwort *kupovati : kupujǫ* in Funktion treten zu lassen. Neben ihm steht aber das Verb *kupiti*, und es wird erlaubt sein, diese Doppeltheit auf eine schon im Gotischen vorliegende Doublette *kaupōn : *kaupjan* zurückzuführen. Es ist übrigens zu bemerken, dass ebenso wenig für die Bildungsweise der entlehnten Zeitwörter auf *-ovati* (hinzuzufügen wären vielleicht noch *lěkovati *korljevati*) wie für die auf *-iti* (auch hier könnten noch *kъnęžiti lъstiti mostiti* usw. genannt werden) besondere Anknüpfungspunkte in germ., got. Verhältnissen gesucht zu werden brauchen. Im Slavischen ist bekanntlich jene Klasse von Substantiven, denen die griech. Nomina auf *-εύς (-ηυ-)* entsprechen, und von denen die Verba auf *[-ov-:] -u-* abzuleiten sind, nicht bewahrt; die Folge davon war, wie auch MEILLET[4] hervorhebt, die, dass »cette circonstance a facilité l'extension du type en *-ujǫ, -ovati* qui fournit une foule de verbes nouveaux». So konnte ein jedes germanisches Zeitwort eigentlich spontan nach diesem ursprünglich denominativen, zu jener Zeit aber schon ganz unabhängigen Typus gemodelt werden. Ebenso stand es mit dem Typus auf *-iti*, der zwar schon in vorhistorischer Zeit aufgehört hatte, zur Bildung von Zustandsverben anwendbar zu sein, bei Iterativen und Kausativen aber nie aufhörte sich zu entwickeln und besonders bei der Bildung von Denominativen fruchtbar wurde.[5] Im Gegensatz zu den Verben des Typus *-ujǫ : -ovati* und *-jǫ : -iti* ist die Bildungs-

[1] Vgl. oben § 240, S. 485.

[2] PBB. VII, S. 487.

[3] Vgl. STREITBERG, Urgerm. Gr., § 206, S. 312.

[4] Le slave commun, S. 189.

[5] Vgl. ibidem, S. 193, 200.

weise vom Typus *-ajǫ : -ati* »d'assez bonne heure»[1] improduktiv geworden. Nichts spräche z. B. für die Möglichkeit der Entlehnung eines got. oder urgerm. Verbs auf *-jan* in der Form *-ati*, und gerade aus diesem Grunde widersetze ich mich der populären Vorstellung, dass das slav. *dumati : dumajǫ* aus einem got. *dōmjan* entlehnt worden sei : ein *dōmjan* hätte nach allem, was oben vorgebracht worden, sicher nur ein slav. **dumiti : *dumjǫ* ergeben können. Man könnte zwar darauf erwidern, dass nicht das got. Zeitwort hier die Quelle gewesen, sondern dass wie ein *igrati* vom Nomen *igra*, so unser *dumati* sekundär vom Nomen *duma* abgeleitet worden sei, dieses aber seinerseits aus got. *dōms* entlehnt sein könne. Dem stellt sich aber dann erstens die Schwierigkeit entgegen, dass man die Ursache nicht einsieht, w a r u m das Zeitwort nicht dem got. Verbum nachgebildet worden sei, besonders da solche einheimische Zeitwörter wie *mysliti sǫditi* geradezu dazu aufzufordern scheinen, zweitens der Mangel an äusseren Gründen, aus denen statt eines zunächst zu erwartenden **dumъ* aus *dōms* ein Femininum *duma* geworden ist. Von der got. Reihe *dōms : dōmjan* weicht das slav. *duma : dumati* somit in zwei wichtigen flexivischen Hinsichten ab, zu denen sich endlich noch starke semasiologische Abweichungen gesellen. Genau ebenso muss das Verhältnis zwischen got. *plinsjan* und slav. *plęsati* beurteilt werden : es ist ganz unersichtlich, wieso das got. *plinsjan*, falls das slav. Zeitwort aus ihm, wie häufig behauptet, entlehnt wäre, nicht nach dem Beispiel von *ganasjan kausjan* **kaupjan* u. s. w. ein **plęsiti*, **plęšǫ*, **plęsiši*, sondern ein *plęsati*, *plęšǫ*, *plęšeši* u. s. w. ergeben hätte. Indem ich so die Hypothese vom got. Ursprunge des Wortes abweise, neige ich eher der entgegengesetzten Meinung zu, dass die Goten in diesem Worte ein Lehnwort aus dem Slavischen erhalten. Brückners kulturpsychologische Erklärung dieser Entlehnung: »Pląsy Słowian uwagę zwróciły—Giermanin znał chyba igrzyska mieczowe; pląsy obu płci lub samych dziewcząt dopiero u Słowian dopatrzył i ich nazwą własny język wzbogacił»,[2] scheint mir sehr annehmbar, und seine Verbindung des *plęšǫ* < idg. **plens-i̯ō* mit dem russ. *пля-с-áть*[3] kommt mir jedenfalls wahrscheinlicher vor als Mladenovs[4] Wagnis, die beiden Wörter als urverwandt (**plens- : *blens-*) hinzustellen und gar mit griech. *βάλλω*, lat. *ballo*, ai. *balbalīti* zu verknüpfen.

[1] Ibidem, S. 189.
[2] Cyw. i jęz., S. 28.
[3] KZ. XLV, S. 323.
[4] St. germ. el., S. 101.

§ 260. Es ist noch Einiges über die Aspektverhältnisse bei den im vorigen Paragraph genannten Lehnzeitwörtern zu sagen. Man hat nämlich mehrfach als Kriterium der Entlehnung bezw. Nichtentlehnung von gegebenen Zeitwörtern den Aspekt betrachten wollen, und bei Verben, die nachgewiesenermassen den perf. Aspekt besitzen, die Wahrscheinlichkeit der Entlehnung stark in Frage gesetzt. Meiner Meinung nach ist das durchaus ein falscher Standpunkt. Untersuchen wir die Verhältnisse innerhalb unsres Materials. Was zunächst unsre beiden thematischen Wurzelverba **voldǫ *želdǫ* anbetrifft, so ist das erstere »nettement imperfectif»,[1] das zweite dagegen durchaus perfektiv,[2] wo es im Altkirchenslavischen vorliegt. Daher hat z. B. TRAUTMANN[3] gemeint, dass das zweite Wort »wegen seiner perfektiven Aktionsart» nicht entlehnt sein könne. Wenn man nachweisen könnte, dass ein jedes germ. Verb dem Slaven als imperfektiv erscheinen müsse, dann wäre der Hinweis auf den perfektiven Aspekt des **želdǫ* tatsächlich ein wichtiges Indizium für dessen Indigenität. Ein solcher Nachweis kann aber nicht nur nicht geführt werden, sondern es kann sogar nachgewiesen werden, dass, wie wir gleich sehen werden, germ. Verba ganz ohne Vorstellung eines ihnen von Haus aus anhaftenden Aspekts aufgenommen werden, und dass dann erst nachträglich eine solche Vorstellung in sie hineingetragen wird. Die Klasse der thematischen Wurzelverba umfasst zwar im Allgemeinen imperfektive Verba, dennoch sind aber MEILLET und BOEHME darin einig, dass nicht nur etwa Verba wie *bǫdǫ sędǫ lęgǫ imǫ*, sondern auch *padǫ rekǫ vьrgǫ*, vielleicht auch *tepǫ idǫ vedǫ* perfektiv sind oder perfektiv gebraucht werden können, und MEILLET[4] meint, dass die Perfektivität derselben möglicherweise »n'est que le débris d'un emploi ordinaire de beaucoup de verbes simples comme perfectifs par eux-mêmes». Die Verba **voldǫ *želdǫ* mussten die Wahl zwischen dem imperfektiven Typus *bljudǫ grędǫ* u. s. w. und dem perfektiven Typus *sędǫ bǫdǫ padǫ* u. s. w. treffen, und wenn das ausgeprägt zustandsmässige (und daher später in die Klasse der Verba auf *-ěti* übergegangene) **voldǫ* sich dem erstgenannten, das Tätigkeitsverbum **želdǫ* dagegen sich dem zweiten Typus anschloss, so liegt darin an und für sich kaum etwas Überraschendes. Das Verbum **gonesǫ* (*: gonezǫ*) das während der zwei-

[1] MEILLET, Études I, S. 9.
[2] BOEHME, Actiones, S. 21.
[3] BSW., S. 83.
[4] A. a. O., S. 16.

ten Periode unter erneuertem, und zwar rein-gotischem Einfluss sich zu **gonьsǫ* (*: gonьzǫ*) wandelte, hat von vornherein wohl auch perfektiven Charakter gehabt, was sich vor allem darin geäussert hat, dass es sehr bald in die Klasse der momentanen Verba auf *-nǫti* (**gonьznǫ : *gonьznǫti*) aufgenommen wurde; ohne Schwanken zwischen den beiden Aspekten ist das aber wohl kaum abgegangen: das Resultat derselben dürfen wir vielleicht in der sekundären Neubildung *gonьzati : gonьžǫ* erblicken, die in altrussischen Texten vorliegt. Wenden wir uns den Verben auf *-jǫ : -iti* zu [von denen das Zeitwort *gobь[d]ziti : gobьžǫ* übrigens ausgeschlossen werden muss, da es nicht direkt aus dem Germanischen entlehnt worden (vgl. got. *gabigjan*), sondern sekundär vom adj. *gobь[d]zь* gebildet ist[1]], so müssen wir uns hier auf ein noch grösseres Schwanken gefasst machen, denn wie MEILLET[2] bemerkt — »de tous les types verbaux du slave, le type en *-jǫ : -iti* est celui qui présente le moins d'unité dans l'aspect.» Auch BOEHME[3] konstatiert, dass diese Klasse »eine grössere Anzahl perfektiver Simplicia» enthält. Wenn unsere entlehnten Verba daher entweder dem Aspekte nach schwanken oder ausgeprägt perfektiv sind, so ist das ganz in der Ordnung. Zu den Zeitwörtern, die sich unbestimmt in den altkirchenslavischen Texten verhalten, zählt MEILLET[4] unser *postiti sę*, welches er doch als »régulièrement imperfectif» betrachtet; in dieser imperfektiven Geltung hat es sich auch in allen modernen Sprachen zu behaupten gewusst; Verba wie *gověti *golděti: *goldovati* u. s. w., die ihm der Bedeutung nach nahestanden, können hier einen Einfluss ausgeübt haben, der grösser war als die formale Anziehungskraft der perfektiven *prostiti pustiti*. Ob das Wort *kusiti* perfektiven oder imperfektiven Aspekts war im Altkirchenslavischen, können wir nicht entscheiden, da es hier nie als Simplex vorliegt; mit Ausnahme des Bulgarischen, Polnischen, Kleinrussischen und Polabischen ist das Simplex auch den modernen Sprachen unbekannt, wo es aber vorkommt, scheint es ausschliesslich imperfektiv zu sein; dennoch müssen wir aber aus der Existenz des zu *kusiti* gehörigen *kušati*, das i m m e r imperfektiv ist, schliessen, dass jenes einstmals zu perfektiver Funktion imstande war.[5]

---

[1] Und zwar erst n a c h der dritten Palatalisation, da es sonst (wie *kъnęziti* von **kъnęgъ*) hätte *gobьžiti* heissen müssen.

[2] Études I, S. 28.

[3] Actiones, S. 40.

[4] Études I, S. 32.

[5] Vgl. BOEHME, Actiones, S. 60.

In altruss. Texten ist *гонозити* imperfektiv, in Altkirchenslavischen dagegen wird *gonoziti* in perfektiver Geltung belegt,[1] und dass das der wahrscheinlich ursprüngliche Aspekt des Zeitwortes war, lässt sich aus der Existenz des imperfektiven *gonažati* folgern. Das aksl. *krьstiti* wird hauptsächlich in perf. Geltung gebucht, man findet aber daneben »einen Rest auch imperfektiver Geltung«[2] und meint daher mit recht, dass es »n'est pas absolument perfectif».[3] Im Russischen ist es immer noch in beiden Geltungen gebräuchlich, im Polnischen und Tschechischen dagegen kennt man nur den imperfektiven Aspekt. Nur imperfektiv in allen Sprachen ist dagegen das Verbum *lěčiti*, nur perfektiv das Verbum *kupiti*; neben beiden standen wohl von Anfang an die abgeleiteten Formen *lěkovati kupovati*, die natürlich immer nur imperfektiv waren; wenn ihr Vorhandensein darauf deutet, dass sowohl *kupiti* als auch *lěčiti* anfänglich perfektiv waren, so konnte sich *kupovati* nur behaupten, weil *kupiti* die perf. Geltung behielt, während *lěkovati* verschwinden musste, weil *lěčiti* sich für die imperf. Funktion entschied. So steht uns denn als Resultat unsrer Betrachtungen fest, dass aus den Aspektverhältnissen eines gegebenen Zeitwortes nichts hinsichtlich dessen Indigenität oder fremden Ursprungs gefolgert werden darf.

7.

§ 261. Es kann nicht meine Absicht sein, hier eine eingehende Untersuchung über die Akzent- und Intonationsverhältnisse der aus dem Germanischen bezw. Gotischen entlehnten Wörter zu liefern, da ich der Meinung zuneige, dass eine solche Untersuchung nicht zu irgendwie feststehenden oder sonst entscheidenden Resultaten wird führen können. Gerade innerhalb dieses Gebietes können die mannigfachsten An- und Ausgleichungen gewirkt haben, deren Tragweite jetzt nicht mehr voll zu ermessen ist. Nur einige grundsätzliche Fragen sollen daher hier in Kürze angeschnitten werden. Wahrscheinlich müssen wir dabei einen Unterschied machen zwischen Wörtern, die dem Gotischen entlehnt sind, und Wörtern, die aus dem Vorgotisch-Ostgermanischen stammen, denn was den Akzent betrifft, um zunächst von diesem zu sprechen, so dürfte es feststehen, dass dieser im Gotischen jedenfalls auf der Anfangssilbe fixiert

[1] A. a. O., S. 45.

[2] A. a. O., S. 47.

[3] MEILLET, Études I, S. 29.

war. Die weitaus meisten der aus dem Gotischen entlehnten Wörter *bǫkъ bǫky cьrьky cěsarь ǫcьtъ pěnęgъ mǫsęgъ stьlęgъ pǫdъ cęta misa* u. s. w.) zeigen auch tatsächlich durchgeführte Anfangsbetonung. Wenn Verba wie *kupiti krьstiti postiti kusiti* Betonung nicht auf der Anfangssilbe, sondern auf dem Infinitivsuffixe aufweisen, so ist hier der Grund sicher in nichts tiefer liegendem zu suchen als bloss in einem vom Typus *platiti prositi* u. s. w. ausgehenden Systemzwange. Zu den eigentlich anfangsbetonten Wörtern gehört auch das Wort *dьska : dъska*, das freilich in den meisten Kasus (mit Ausnahme von Akk. Sing. und Nom. Plur.) den Akzent vom kurzen Stammvokal auf die Endung übergehen liess (russ. *доска́ : до́ску : до́ски*). Bei solchen Fällen wie *kotьlъ osьlъ kъbьlъ*, die nicht Betonung der Anfangssilbe wie die entsprechenden germ. Wörter *kátilus ásilus *kúbilaz*, sondern — wie wir aus dem Serbischen (*kòtao : kòtla òsao : òsla kàbao : kàbla*) ersehen — Betonung des Suffixes aufweisen, ist schon längst mit recht Einfluss seitens des Betonungstypus einheimischer Wörter *kozьlъ* (srbkr. *kòzao : kòzla*) und *orьlъ* (srbkr. *òrao : òrla*) angenommen worden. Auffallend ist die Endbetonung von *stьklǫ vinǫ*, Wörter, die nach dem Beispiel von *lice : lica selǫ : sela* das System der »Verallgemeinerung des ererbten . . . Akzentgegensatzes zwischen *o*-Stämmen und *a*-Stämmen»[1] angenommen haben; ein jeder Versuch, diesen Vorgang zu erklären, d. h. verständlich zu machen, warum diese Wörter nicht vielmehr dem Typus von *mĕsto : městǫ* gefolgt seien, muss vorläufig resultatlos verbleiben. Es bleiben uns noch die endbetonten Lehnwörter *popъ : popǫ postъ : postǫ krьstъ : krьstǫ lьvъ : lьvǫ*. Wie kam nun ein aus got. *pápa* entlehntes Wort *popъ* dazu, Endbetonung zu erhalten? Was hinderte dieses Wort, dessen Endbetonung aufs beste aus den Formen srbkr. *pȍp : pòpa* (čak. *popà*), slov. *pòp : pópa* hervorgeht, wenn nicht feste Stammbetonung, die Verbalabstrakten vorbehalten war, so doch die Betonung vom Typus eines *bǫgъ : bǫga* (srbkr. *bȏg : bȍga*, slov. *bȏg*) mit Akzentwechsel nach dem Gesetze DE SAUSSURES zu erhalten? Was zwang dieses Wort in den endbetonten Typus solcher Wörter wie *bobъ : bobǫ* (srbkr. *bȍb : bòba*, čak. *bobà*, slov. *bòb : bóba*) hinein? Warum folgte ihm das aus dem got. *kristus* entlehnte Wort *krьstъ* mit Endbetonung (russ. *крест : креста́*, srbkr. *křst : kŕsta*, slov. *kŕst : kŕsta*)? Hier könnte vielleicht analogischer Einfluss von Wortbildungen mit dem Suffixe *-to-* vorliegen, die jedenfalls nach Ausweis russischer Wörter wie *куст : куста́ лист :*

[1] H. PEDERSEN, KZ. XL, S. 215.

листá хлыст : хлыстá перст : перстá шест : шестá u. s. w. Endbetonung gehabt. Diesem Beispiel könnte eventuell auch das Lehnwort *postъ* gefolgt sein, das nach dem Zeugnis von russ. *пост : постá*, srbkr. *pȍst : pòsta*, čak. *postâ*, slov. *pòst:pósta* auch Endbetonung gehabt; bemerkenswert und wahrscheinlich ein Zeugnis für jenes Schwanken, das die Wahl des Betonungstypus bei entlehnten Wörtern begleitete, ist es, dass die srbkr. Variante *pȏst : pȍsta*, čak. *póst : pòsta* auf Anfangsbetonung deutet.[1] Ähnliches Schwanken scheint beim Wort *lьvъ : lьvą* vorzuliegen, indem hier das russ. *лёв : львá*, das slov. *lèv : léva* auf Endbetonung, das srbkr. *lȃv : làva*, das čak. *láv : làva* dagegen auf Anfangsbetonung deuten.[2] Angesichts dieser Tatsachen ist somit nur das eine zu sagen: dass die Anfangsbetonung der got. Quellwörter durchaus nicht über die Wahl des Betonungstypus des slav. Lehnwortes entschied.

§ 262. Werfen wir nunmehr einen Blick auf die Akzentverhältnisse innerhalb des Materials der ersten Periode. Wir finden zwar zunächst, dass die weitaus überwiegende Mehrzahl der Fälle Anfangsbetonung hat, dass immerhin aber eine beträchtliche Anzahl von Lehnwörtern endbetont ist. Zu diesen endbetonten Wörtern gehören hauptsächlich folgende : slav. *xъlmъ*, vgl. russ. *холм : -á*, srb. *hȗm : húma*; slav. **korlъ*, vgl. russ. *корóль : королю́*, srb. *krâlj : králja*; slav. *stъlpъ*, vgl. russ. *столп : -á*, srb. *stûp : stúpa*; slav. *lěkъ*, vgl. [russ. *лекó, лекá*] srb. *lijek : lijèka*; slav. *skotъ*, vgl. russ. *скот : -á*; slav. *mьčь*, vgl. russ. *меч : -á*, srb. *mȃč : màča*; slav. *istъbą*, vgl. russ. *изóá : избý*, srb. *ízba*. Auch hier muss man immer mit der Möglichkeit rechnen, dass eventuelle Angleichungen der entlehnten Wörter an schon vorhandene Betonungsmuster stattgefunden haben. Man wird sich aber doch nicht so wie bei den Lehnwörtern der zweiten Periode ausschliesslich an diese Möglichkeit zu halten haben. Denn es dürfte kaum Opposition wecken, wenn ich annehme, dass während der ersten Periode der slav.-germ. Entlehnungsbeziehungen, die ich urostgermanisch zu nennen vorgeschlagen, noch jener freie Wortakzent vorgeherrscht habe, der durch das s. g. VERNER-sche Gesetz für das Urgermanische erwiesen worden. Bei der Erklärung der Doppeltheit slav. *xyzъ:xyzъ* habe ich schon oben[3] auf die Existenz einer urgerm. Doublette **χŭsam:*χūzó* mit dem bei

[1] Vgl. NACHTIGALL, S. 191; — VONDRÁK, Slav. Gramm.[2], S. 247; — LESKIEN, Srbkr. Gramm. § 233.

[2] Vgl. LESKIEN, a. a. O., § 244.

[3] Vgl. § 136, S. 240—242.

einem Neutrum nur natürlichen Akzentwechsel verwiesen; wenn in diesem Falle das Slavische die Stammbetonung des ersten Elementes verallgemeinert hat, so beruht das wohl auf einer späteren Ausgleichung, die dadurch nur befördert werden konnte, dass das Lehnwort im Slavischen männliches Geschlecht annahm. Für das endbetonte *i-stъbą* haben wir schon bei der Materialbehandlung des slav. Wortes[1] ein germ. **stuƀóⁿ* mit Endbetonung als wahrscheinlichstes Vorbild angesehen. Ein endbetontes *skotъ* geht sicher auf ein endbetontes germ. **skattá-* zurück[2], denn gleichviel ob wir v. GRIENBERGERS[3] Herleitung des Wortes aus einem idg. **skat(e)nós* oder JANKOS[4] Deutung desselben als idg. **skodnós* akzeptieren, oder nach anderen Etymologien fahnden wollen (idg. **skotnós*), die nicht von der Grundbedeutung 'Geldstück' ausgehen, so werden wir immerhin das geminierte urgerm. *-tt-* nur als aus *-tn-*, *-ðn-* vor dem Akzente erklären können und also Endbetonung voraussetzen müssen. Wenn UHLENBECK[5] mit seiner Herleitung des urgerm. **fulka-* (**fulkka-*) aus idg. *pl̥knó-* recht hat, so kann auch die Endbetonung des russ. *полк : полкá* ihren Grund schon in der Endbetonung des urgerm. Wortes haben.[6] Diese ziemlich sicheren Fälle germ. Endbetonung, die sich an den slav. Lehnwörtern treu abgespiegelt, berechtigen uns zu der Frage, ob nicht auch die übrigen Fälle endbetonter Lehnwörter schon auf urgerm. Verhältnissen beruhn. An sich stände nichts im Wege, ein urgerm. endbetontes **χulmá-* **karlá-* (**karljá-*) **mēkjá-* **lēká-* anzusetzen, es zu beweisen, dazu haben wir leider keine Anhaltspunkte innerhalb des Germanischen. Das endbetonte slav. *stъlpъ* kann sich der Betonung nach dem einheimischen *stъlbъ* angeschlossen haben.

§ 263. War der idg. freie Akzent, wie wir eben gesehen, im Urgermanischen zu jener Zeit, als die ersten Lehnwörter aus demselben ins Slavische wanderten, noch erhalten, so ist es kaum zu kühn anzunehmen, dass auch noch die idg. Intonationsunterschiede zwischen gestossenem und geschleiftem Ton vorhanden waren. Wie sie sich im Germanischen im Detail gestalteten, ist auf Grund ausschliesslich germanischer Daten, nur mit wenigen Ausnahmen,

---

[1] Vgl. oben § 138, S. 245.

[2] Vgl. oben § 166, S. 312—313.

[3] Sitz.-Ber. d. k. Akad. d. W., Phil.-hist. Kl. CXLII, S. 188.

[4] WuS. I, S. 103 ff. u. VÖA. XVII, S. 174.

[5] PBB. XXVI, S. 310.

[6] Vgl. oben § 116, S. 194.

festzustellen leider nicht mehr möglich: eigentlich hat man nur mit Sicherheit die Intonationsverhältnisse der Auslautssilben aus der verschiedenen Behandlung der letzteren zu eruieren vermocht, und bezüglich der Wurzelvokale nur an der zweifachen Behandlung des urgerm. *ē* als gestossen intoniertes $\bar{e}_1$ (in urgerm. **mēkja- *lēka-*) und geschleiftes $\tilde{e}_2$ (etwa in got. *Krēks mēs*) sowie vielleicht auch an den einzeldialektischen Reflexen eines urgerm. $\bar{o}_1$ bezw. $\tilde{o}_2$ Intonationsunterschiede zu ahnen gemeint. Man dürfte daher zu der Annahme berechtigt sein, dass unser Lehnwortmaterial auf slav. Boden urgerm. Intonationsverhältnisse bewahrt habe, ohne freilich die Hoffnung so weit zu strecken, dass in jedem Lehnworte noch ein treuer Widerklang der urgerm. Zustände zu finden wäre: es können von vornherein allerlei Ausgleichungen, Angleichungen, Systemzwänge und Klasseneinflüsse in entgegengesetzter Richtung mitgewirkt haben. So ist z. B. in dem slav. Reflexe des urgerm. **mēkja-* die ursprünglich gestossen intonierte Länge gekürzt worden, und daher kann uns unser Wort in slavischer Form *mečь : mьčь* (srbkr. *mȕč : màča*) mit seinem Kurzvokale (der wie alle Kurzvokale im Slavischen später fallende Betonung erhalten) nichts über die Intonation des Quellwortes sagen. Allzu weitgehender Pessimismus ist aber wiederum kaum am Platze, denn es gibt Übereinstimmungen, die uns ermutigen können: so müssen wir auf Grund der drei Zeugnisse: srbkr. *lijek : lijèka*, slov. *lék*, tsch. *lék* für die Wurzelsilbe des slav. *lěkъ* ein Schwanken zwischen einer ursprünglich geschleiften, fallenden und einer ursprünglich gestossenen, steigenden Intonation voraussetzen, und diese letztere scheint aufs beste zum $\bar{e}_1$ des germ. *lēka- lēkja-* zu passen. Ursprünglich gestossene, steigende Intonation ist überhaupt am häufigsten in unserem Materiale bezeugt. Völlig eindeutig sind folgende Fälle: srbkr. *tȉn : tȉna*, tsch. *týn*, mit urspr. gestossener Intonation slav. *tȳnъ*, oder srbkr. *lȕk : lȕka*, slov. *lùk*, also slav. *lúkъ*, oder srbkr. *bljȕdo*, also slav. *bljúdo*, oder srbkr. *hȉš*, slov. *hìz*, aus slav. *xȳšъ : xȳzъ*. Das Fehlen des Akzentwechsels bei russ. *нýмa : нýмy* spricht für gestossen-steigende Intonation des slav. *nūtā*; gestossen intoniert war auch slav. *lȋxvā* (russ. *лýхa*, aber auch *лухá*, srbkr. *lȉhva*, aber slov. *lȉhva*[1]). Ebenso einfach liegen die Verhältnisse bei ursprüngl. Kurzvokalen, die später insgesamt fallende Intonation erhielten: z. B. mit Wurzelvokal *o* : slav. *kǫtъ*, srbkr. *kȍt : kȍta* (slov. *kótec*); slav. *borъ*, russ. *бор : бóра*, srbkr. *bȏr :*

[1] Das Verhältnis zwischen Srbkr. und Slov. ist dasselbe bei *bȕkva ∽ bûkva*, *mȓkva ∽ mȑkva*, *lȍkva ∽ lǫ̑kva* u. s. w. Vgl. LESKIEN, Srbkr. Gramm., § 257.

bȍra, slov. *bȏr : bȏra*; slav. *mǫstъ*, russ. *мостъ : мóста*, srbkr. *mȏst : mòsta*, čak. *mòsta*, slov. *mȏst : mȏsta*; slav. *skotъ*, russ *скот : -á*, srbkr. *skȍt : skòta*, slov. *skòt : skǫ́ta*[1]; mit Wurzelvokal *e* : slav. *mečь*, *myčь* russ. *меч : -á*, srbkr. *mȁč : màča*, slov. *mèč : méča*; mit Wurzelvokal *ъ*, *ь* : slav. *brъnja*, russ. *брóня*, srbkr. *bȓnjica;* slav. *lьstь*, russ. *лéсть: лéсти*, srbkr. *lāst : lȁsti*. Man hat nun wahrscheinlich auf Grund obiger Fälle angenommen, dass überhaupt bei Lehnwörtern aus dem Germanischen gestossene resp. steigende Intonation die Regel sein müsse. Dem ist aber sicher nicht so. Man braucht bloss einen solchen Fall wie russ. *хлеб̀ : хлéба*, srbkr. *hljȅb : hljȅba*, slov. *hlẹ̀b : hlẹ́ba*, tsch. *chléb*, eine Reihe, die offenkundig für gestossene Intonation zeugt, mit dem Falle russ. *хлев : хлéва*, srbkr. *hlȉjev : hlȉjeva*, slov. *hlẹ̑v* (aber freilich auch *hlẹ́v* wie tsch. *chlév*) zu vergleichen, wo ebenso offenkundig ursprüngliche geschleift-fallende Intonation vorliegt, um einzusehn, dass jene Regel falsch ist. Und doch lässt sich der germ. Ursprung von *xlěvъ* in keiner Weise bezweifeln. Schon dieses Beispiel genügt, um die Anschauung zu widerlegen, die u. a. AGRELL ausgesprochen, dass nämlich eventuell geschleifte Intonation gegen die Annahme einer Entlehnung aus dem Germanischen zeuge. Mit diesem Argument hat AGRELL[2] z. B. den einheimischen Charakter des slav. *gǫsь* wahrscheinlich machen wollen: »Dass die Intonation des slav. Wortes — Zirkumflexbetonung — ganz mit dem Litauischen stimmt (lit. Akk. *žąsį* : slov. *gȏs*, alttschech. u. dial. *hus*, slovinz. *gą̃s*, srbkr. *gȕska* < **gǫsьka*) spricht mehr für die Ursprünglichkeit des Wortes als für eine Entlehnung aus dem Germanischen, in welchem Falle Akutbetonung zu erwarten wäre.» MEILLET[3] meint, dass »les noms empruntés au germanique ont en général l'intonation rude»; es wäre empfehlenswert »de renoncer à l'hypothèse de l'emprunt», wenn man mit Worten mit geschleifter Intonation zu tun habe. Auch VASMER[4] hält diese Regel »im allgemeinen für richtig und für die slav. Lehnwörterkunde für wertvoll», knüpft aber daran das Zugeständnis, es gäbe »doch vereinzelte Abweichungen davon, die irgendwie(?) erklärt werden müssen»; das Wort *gǫsь* hält er jedenfalls für eine Entlehnung aus dem Germanischen. Bei näherem Studium unsres Lehnwortmaterials aus der ersten Periode erweist es sich, dass alle Wörter mit langem germ. Wurzelvokal (z.

[1] Vgl. LESKIEN, a. a. O., § 244.
[2] LUÅ, Avd. I, XIV: 32, § 1, S. 2.
[3] RS. II, S. 69.
[4] ZSPh. II, S. 55—56.

B. **tūna-* **mōtō* **χūsa-* **līχwō* u. s. w.) durchaus gestossene Intonation aufweisen, wie das auch kaum anders zu erwarten ist. Erst wenn wir uns dem Gebiete der Diphthonge nähern, beginnt das Schwanken zwischen zwei Intonationstypen. Während das germ. **þeuða-* z. B. bei dem Übergange ins Slavische mit gestossener Intonation auftrat, erhielt derselbe Diphthong *eu* in den beiden Wörtern **tjũdjь* und **ljũdь : *ljũdije* geschleifte Intonation, wie uns einerseits srbkr. *tûđ*, slov. *tûj*, andrerseits srbkr. *ljûdî : ljúdê* (dagegen *ljûda* mit gestossener und verkürzter Silbe), slov. *ljûd* belehrt; während sich das lett. *l'àudis* m. Plur. völlig dem Slavischen anschliesst, weicht das lit. *liáudis* f. 'Volk' in auffallender Weise ab, und es ist daher einigermassen wahrscheinlich, dass diese isolierte Bildung einheimisch sei. Was die Intonation der Diphthonge *er el* anbetrifft, so bietet das slav. **xélmъ : šélmъ* gestossenen Ton: russ. *шелóм : шелóма*, srbkr. *šljȅm : šljȅma*, slov. *šlèm : šléma*, das slav. **bĕrgъ* dagegen ist geschleift intoniert: russ. *бéрег : бéрега*, srbkr. *brȉjeg : brȉjega*, slov. *brȇg : bregâ* (*brêga*), bg. *bregъ̀t*, tsch. *břeh*. Gleiche Verschiedenheit finden wir bei den Diphthongen *or ol*: slav. *gŏrdъ* ist geschleift: vgl. russ. *гóрод : гóрода*, srbkr. *grâd : grâda*, slov. *grâd : gradâ* (*grâda*), bg. *gradъ̀t*, tsch. *hrad*; in den meisten Fällen liegt aber steigende Intonation vor, so bei slav. **bórdy* (srbkr. *brȁdva*, slov. *brâdva*)[1], bei slav. **vólxъ* (russ. *волóх : волóха*, srbkr. *vlȁh : vlȁha*, slov. *làh : láha*), bei slav. **mólto* (slov. *mláto*, tsch. *mláto*)[2], bei slav. **kóldęgъ* (russ. *колóдезь*, srbkr. *klȁdenac*). Ursprünglich steigende Intonation dürfen wir auch für die unbetonte Wurzelsilbe im slav. **kórlь* (russ. *корóль : короля́*, srbkr. *krâlj : králja*, slov. *králj*) voraussetzen. Wenn man diese Intonationsunterschiede betrachtet, so ist man geneigt, sich die vielleicht nicht müssige Frage vorzulegen, ob hier nicht etwa Reflexe irgendwelcher germ. Verhältnisse denkbar seien. Sicheres kann man, wie gesagt, in dieser Beziehung nicht geben wollen. Für uns jetzt völlig ungreifbare Assoziationen verschiedenster Art, so oder anders bestimmte akustische Eindrücke können in jedem einzelnen Falle die Wahl dieser oder jener Intonation bedingt oder entschieden haben, und das mehrfach notierbare Schwanken ist uns ein Indizium gerade in dieser Richtung. Andrerseits ist es aber an sich kein Ding der Unmöglichkeit, dass tatsächlich schon im Germanischen in einigen besonders vorbildlichen Fällen ein Anreiz in

[1] Im Gegensatz zum einheimischen **bŏrdà*, russ. *бородá : бóроду*, srb. *bráda* u. s. w.

[2] Klruss. *mółot* m. ist in Genus und Intonation an *mółot* 'Hammer' angeglichen.

dieser oder jener Richtung vorgelegen haben mag. Wie entstand — so können wir uns u. a. fragen — in den aus dem Germanischen entlehnten Wörtem eine steigende, gestossene Intonation der Wurzeldiphthonge? Man nimmt bekanntlich allgemein an, dass die idg. Langdiphthonge, denen in der Ursprache eine gestossene Intonation zukam, schon vor der eigentlichen urgerm. Zeit ihren zweiten Komponenten eingebüsst hatten und zu einfachen Längen geworden waren.[1] Schleifend intonierte Diphthonge dagegen blieben als solche (aber mit reduziertem ersten Komponenten) erhalten.[2] Im Slavischen waren nun alle ursprünglichen Kurzdiphthonge schleifend intoniert, und nur bei ursprünglichen Langdiphthongen konnte gestossene Intonation vorliegen.[3] So konnten also geschleifte urgerm. Diphthonge ohne weiteres ins Slavische übergehen. Wie konnten aber gestossen intonierte Diphthonge aus dem Germanischen herübergenommen werden? Wenn wir nun an jene sekundären Langdiphthonge denken, die im Slavischen durch Schwund eines idg. *ə* zwischen Konsonanten entstanden und dadurch gestossene Intonation erhielten,[4] an solche Fälle wie russ. *солóма берёза* < idg. **kolə̄mo-* **bherəĝā* (im Gegensatz zu russ. *бóрoм* < idg. **gu̯ōrto-*), so liegt die Vermutung nahe, dass jene Fälle, wo germ. Lehnwörter mit gestossen intoniertem Diphthonge vorliegen, auch auf einer ähnlichen Erscheinung beruhen, auch durch den späteren Schwund eines urgermanisch noch bewahrten *ə* zu erklären sind. Und in der Tat scheint das eine und das andere auf dergleichen Verhältnisse zurückdeuten zu wollen, ohne dass hier ein Beweis geliefert werden könnte. So ist es nicht ganz ausgeschlossen, dass jenes **karla-* (**karlja-*), aus dem das gestossen intonierte slav. **korlъ*, russ. *корóль*, stammt, einst einen reduzierten Vokal zwischen *r* und *l* gehabt haben kann. Ich will mich nicht gern auf das finn. *karilas* berufen, da es auch anders aufgefasst werden kann. Es ist auch nicht besonders empfehlenswert, das ahd. *karal* als Nachkommen eines idg. **ĝorə-lo-* aufzufassen, obgleich es sehr verlockend ist.[5] Dass aber die Wurzel, von der **karla-* gebildet ist, in der Tat auf ein *ə* ausging, steht ziemlich fest; man vergleiche griech. *γῆρας γηραλέος* u. s. w. Wenn

[1] Vgl. STREITBERG, Urgerm. Gr., S. 69.

[2] A. a. O., S. 70.

[3] Vgl. MEILLET, Le slave commun, S. 142—143.

[4] Vgl. MEILLET, a. a. O., S. 142; — HIRT, Idg. Vokalismus, S. 116. ff.

[5] »Im Germ. ist das *ə* in einigen wenigen Fällen als Vokal (meistens *u*, aber auch *a i*) erhalten, gewöhnlich aber geschwunden». HIRT, Idg. Vokalismus, S. 118.

das germ. **χalma-* nach Ausweis des griech. *κάλαμος* auf idg. **k̂oləmo-* zurückgeht, dessen Reflex ahd. *halam*, russ *солóма* lautet, sollte dann nicht möglicherweise auch das slav. Lehnwort **xelmъ*, russ. *шелóм*, auf ein germ. **χel²ma-*, idg. **k̂eləmo-* zurückgehen können, vorausgesetzt, dass diese Etymologie richtig ist?[1] Ähnliche Fragen könnten wir uns stellen, wenn wir die gestossene Intonation von **koldęgъ* erklären und dabei gern an einen Zusammenhang zwischen germ. **kalđa-* und lat. *gelidus* < **gelədho-*[2] denken wollen. Obgleich wir so zu keinem Resultate gelangen, glaube ich dennoch, dass das oben Gesagte uns genügen kann, um die Möglichkeit einer verschiedenartigen, geschleiften oder gestossenen Intonation von Diphthongen in slav. Lehnwörtern aus dem Germanischen nicht ganz apodiktisch abzuweisen. Erst eine grundlegende Untersuchung der germ. Verhältnisse wird es uns erlauben, die Frage mit grösserer Entschiedenheit zu beantworten. Vorläufig aber befinden wir uns auf dem Gebiete reiner Hypothesen und können daher nur mit HIRTS Worten[3] schliessen: »Die Sache hat bei den Germanisten nicht die genügende Aufmerksamkeit auf sich gezogen und ist in den langen Jahren nicht weiter untersucht worden ... In den meisten Fällen ist das ə spurlos geschwunden, so dass das Germanische für die Bestimmung der zweisilbigen schweren Basen nicht günstig ist. Falls es nicht noch gelingt, die Nachwirkung des Vokalschwundes in modernen Dialekten in Tonqualitäten nachzuweisen, kann es nur Licht empfangen, nicht selbst solches ausstrahlen. Weshalb sich in einzelnen Fällen das ə erhalten hat, in anderen aber nicht, ist noch völlig dunkel. Jedenfalls müssen schon im Urgermanischen Formen ohne Mittelvokal neben solchen mit einem gestanden haben ... Überhaupt bedürften die Vokale der unbetonten Silben im Germanischen dringend einer neuen Untersuchung».

8.

§ 264. Wir nähern uns dem Schlusse unsrer Arbeit, und es liegt uns nur noch ob, das Fazit unsrer bisherigen Betrachtungen zu ziehen. Wir haben e r s t e n s Anhaltspunkte für die Beurteilung jenes Entwickelungsstadiums gewonnen, auf dem das Ostgermanische sich nach der Ablösung vom Urgermanischen und vor Entstehung

[1] Vgl. oben § 130, S. 226 ff.

[2] HIRT, Idg. Vokalismus, S. 119.

[3] A. a. O., S. 118.

des Gotischen befunden haben muss; wir haben zweitens feste Merkmale des Slavischen in der Zeit der ältesten Entlehnungen aus dem Germanischen gefunden; und wir haben drittens lautliche Kriterien für die a priori aus kulturgeschichtlichen Gründen vorgenommene zeitliche Schichtung der slav. Lehnwörter feststellen können. Es gilt diese Punkte hier zu einem abschliessenden Bilde zu vereinigen.

§ 265. Was zunächst den sprachlichen Zustand des Ostgermanischen anbetrifft, so haben wir hier eine Reihe lautlicher Daten zu nennen, die nicht so sehr die Unterschiede des Ostgermanischen vom Urgermanischen, als vielmehr die Unterschiede desselben vom Gotischen illustrieren. In der Tat ist es uns geglückt nachzuweisen, dass sich das Ostgermanische nicht irgendwie besonders stark im Gebiete der Konsonanten vom Urgermanischen unterschieden hätte. Im Gegenteil, es hatte wesentlich alle Züge des Urgermanischen, mit Ausnahme der aus sonstigen Gründen anzunehmenden Abweichungen, bewahrt. Von besonderer Bedeutung für unsre Zwecke war es konstatieren zu können, dass der grammatische Wechsel, speziell der Wechsel *s : z*, noch in vollster Funktion stand (§ 238). Ebenso wertvoll war es zu finden, dass das urgerm. *χ* noch voll erhalten, noch nicht zum got. *h* verklungen war (§ 236). Inbezug auf den Vokalismus haben wir gefunden, dass wie im Urgermanischen, so auch im Ostgermanischen *ă* und *ŏ* in dem einen Laute *ă* zusammengefallen waren (§ 243), ebenso wie *ā* und *ō* zu einem *ō* verschmolzen waren (§ 240). Wir haben sagen zu können gemeint, dass dieses *ō* schon im Ostgermanischen ein dem *ū* sehr nahestehender, geschlossener Laut war, machten aber auch die Reservation, dass diese Beobachtung nur für den Inlaut Geltung habe, nicht aber wenn das *ō* im absoluten Auslaut stand, welchenfalls es ganz im Gegenteil sehr offene Aussprache erhielt, die es dem *ā* stark näherte (§ 257). Grundsätzlich wertvoll war die Beobachtung, dass auch das Ostgermanische genau wie die beiden anderen Zweige des Germanischen an der Brechung des *u* zu *o*, d. h. einem offenen Laute, teilgenommen (§ 244). Wir fanden weiter, dass das Ostgermanische sein langes *ē* wahrscheinlich noch nicht in dem Masse dem *ī* zu genähert hatte, wie das im Gotischen der Fall war (§ 242), und dass das kurze *ĕ* bei weitem noch kein *i* geworden, sondern in ursprünglicher Lautform erhalten war. In dieser Verbindung glaubten wir, die allgemeine Anschauung von der Rückverwandlung eines vor *r* und *χ* aus *e* entstandenen urgot. *i* zu *e* (got. *aí*) dahin korrigieren zu dürfen, dass in dieser

Stellung das ursprüngl. *e* vielmehr bis ins Gotische erhalten worden sei, und dass ein ursprüngl. *i* in solcher Stellung gotisch zu *e* »erweitert« worden sei (§ 247). Die Diphthonge schienen auf urgerm. Weise behandelt (§§ 248—250). Das wäre in aller Kürze das Wichtigste.

§ 266. Wenden wir uns nun den slav. Zuständen zu, so sind einige Punkte innerhalb des Konsonantismus zu nennen. Es darf z. B. betont werden, dass der Übergang *s* > *x* nach *i u r k* während unsrer Periode schon völlig abgeschlossen war, da weder Lehnwörter der ersten noch die der zweiten Gruppen ihr *s* jenen Übergang erleiden liessen (z. B. *xysъ useręgъ kusiti*). Die erste Palatalisierung, die die Gutturale *k g x* vor ursprüngl. vorderen Vokalen zu Zischlauten *č ž š* werden liess, haben wir (§§ 235—237) nach der ersten Entlehnungsperiode datieren können, so dass sie zur Zeit der zweiten Entlehnungsperiode schon völlig durchgeführt war. Eine Vermutung in derselbem Richtung sprachen wir auch für die Verbindung der Dentale mit *j* aus (§ 237), doch lässt sich hier nicht mit Sicherheit behaupten, dass das Resultat dieser Verbindung schon vor der zweiten Periode ein fait accompli war, im Gegenteil, die Ungleichartigkeit des Resultates derselben in den verschiedenen slav. Sprachen spricht dagegen. Mit Sicherheit können wir sagen, dass die zweite Palatalisation erst nach der Zeit der ältesten Entlehnungen eingetreten sei, da alle *k g* [*x*] vor ehemaligen Diphthongen, die zu vorderen Vokalen wurden, sowie vor solchen neuen vorderen Vokalen, die nach der ersten Palatalisation ins Slavische aufgenommen worden waren, zu *c dz* [*s*] verschoben wurden (§§ 235, 237); wir glaubten vermuten zu können, dass sie sehr bald nach unsrer zweiten Periode eingetreten war. Was die progressive Palatalisation anbetrifft, so fanden wir keinen Anlass zum Glauben, dass sie älter als jene wäre; wir sprachen im Gegenteil die Ansicht aus, dass sie erst später in Funktion trat (§ 255). Auf dem Gebiete des Vokalismus konstatierten wir, dass es im Slavischen keinen Unterschied mehr gab zwischen idg. *ă* und *ŏ*, sondern dass die beiden Vokale in einem *ā* (§ 240) bezw. einem *ă*, dem Vorgänger des weit späteren *o* (§ 243), zusammengefallen waren. Wir nahmen daher auch an, dass die Diphthonge *au ou* unterschiedslos in einem *au* aufgegangen waren, das in der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten Periode zu einem *ū* monophtongisiert worden oder jedenfalls sehr stark in dieser Richtung vorgeschritten war (§ 248). Das idg. *eu*, das während der ersten Periode noch unberührt war, entwickelte sich gleichzeitig zu *ju* (§ 250), ererbtes

ū dagegen wurde zu *y* (§§ 240, 248); letzteres Resultat ist ganz besonders wichtig für die relative Chronologie der Lautübergänge. Später als die der *u*-Diphthonge gelangte die Monophthongisierung des idg. *ai* und des mit ihm zusammenfallenden *oi* zu seinem Endresultat, dem slav. *ě*, das seinen diphthongischen Charakter noch lange bewahrte resp. weiter entwickelte; wir haben jedenfalls keinen Anlass zu der Annahme, dass dieser Prozess in der zweiten Periode schon abgeschlossen war (§ 249). Eine gewisse Entwickelung bemerkten wir beim slav. *ъ* und *ь*, indem diese Laute während der ersten Periode noch ihren vollen Wert als kurzes *ŭ* und *ĭ* besassen, während der zweiten Periode aber artikulatorisch schon so einander genähert waren, dass ein Schwanken zwischen beiden durch allerlei äussere Einflüsse hervorgerufen werden konnte (§ 245). Von Wert ist es konstatieren zu können, dass die Verbindung *u i* + *m n* vor Konsonant schon vor der ersten Periode ihren zweiten Komponenten unter Dehnung des Vokals verloren hatte (§§ 244, 245), so dass vorausgesetzt werden kann, dass die Verbindungen *a e* + *m n* vor Konsonant auch schon Nasalvokale, d. h. *ą ę*, waren (§ 243). Die Verbindungen *ŭr* (*ĭr*) *ŭl* (*il*) vor Konsonant waren vielleicht schon aus idg. *r̥ l̥* vor der ersten Entlehnungsperiode entwickelt und traten während der zweiten als *ъr ъl* (*ьr ьl*) auf; damit sei aber nicht gesagt, dass wir die Wahrscheinlichkeit eines urslav. *r̥ l̥*, besser einer $^{u}r̥\ ^{u}l̥$ oder $r̥^{u}\ l̥^{u}$ (neben $r̥^{i}\ l̥^{i}$) ableugnen wollen; die Existenz eines sonantischen *r̥*, *l̥* mit ausgeprägter hinterer oder vorderer Klangfarbe wird nicht dadurch gefährdet, sondern für die erste Periode eher bestätigt (S. 496, Anm. 1, S. 497—498). Die Verbindungen *ar al er el* vor Konsonant tendierten vielleicht schon während und nicht erst n a c h der zweiten Periode in der Richtung nach der sogenannten Liquidametathese (§ 243); dass dieser Übergang sehr spät eingetreten sei, folgt nicht aus unserem Materiale, da das *a* jener Gruppen kaum schon zu *o* geworden zu sein braucht, ehe die Metathese eintreten konnte.

§ 267. Weit wichtiger als diese Tatsachen sind für unsre Zwecke, nämlich für die Einteilung der Lehnwörter in zwei zeitlich voneinander geschiedene Schichten, jene Unterschiede lautlicher und sprachgeschichtlicher Art, die wir in der Behandlung der aus dem Germanischen entlehnten Wörter einerseits in der ersten, andrerseits in der zweiten Periode vorfinden. Ich rekapituliere hier in Kürze meine Resultate nach Punkten:

1) Wörter der ersten Periode reflektieren das nach dem VERNER-

schen Gesetz aus idg. *s* enstandene *z*, während kein einziges germ. *z* in der zweiten Schicht erkennbar ist (§ 238), da es inzwischen wieder zugunsten eines *s* aufgegeben worden;

2) die der ersten Schicht angehörigen Wörter reflektieren das urgerm. *χ* als solches, während in den Lehnwörtern der zweiten Periode das daraus mittlerweile entstandene got. *h* ohne jeglichen Reflex bleibt (§ 236);

3) Wörter, die die erste Palatalisation (*k g x* > *č ž š* vor *j* und ursprüngl. vorderen Vokalen) aufweisen, gehören der ersten Schicht an, tritt dagegen die zweite Palatalisation unter den für die erste charakteristischen Bedingungen ein, muss das betreffende Wort der zweiten Gruppe zugerechnet werden (§§ 235—237);

4) in jenen Fällen, wo wir slav. *ě* für germ. *ē* haben, müssen wir das Wort, das diese Gleichung aufweist, wahrscheinlich der ersten Periode einverleiben; finden wir statt dessen ein slav. *i*, so hat das seine Ursache in der der zweiten Periode eigenen, got. Verengerung des Lautes (§ 242)[1];

5) slav. *y* aus altem *ū* tritt nur in der ersten Schicht für germ. *ū ō* ein; Wörter, die slav. *u* für germ.-got. *ū ō* aufweisen, sind der zweiten Schicht zuzurechnen (§§ 240, 248);

6) supplementär kann gesagt werden, dass Konstanz von *ъ ь* für germ. *ŭ ĭ* auf ältere Entlehnung, Schwanken dieser Laute auf jüngere Entlehnung deutet (§ 245);

7) Wörter, die urgerm. Brechung des *u*-Vokals aufweisen, sind der ersten Gruppe zuzuzählen, da das Gotische die Brechung wieder aufgegeben (§ 244);

8) Wörter, die *u*-Flexion aufweisen und so germ. Verhältnisse reflektieren, müssen wohl der ersten Periode entstammen, als diese Flexion noch volle Produktivität bewahrte (§ 253);

9) langes *ā* im Inlaute deutet auf Entlehnung während der zweiten Periode, da erst im Gotischen ein solchen Vokal sekundär entwickelt worden ist (§ 241);

10) Wörter fem. gen., die auf *-ā* auslauten, gleichviel ob germ. *-ō-* oder *-ōⁿ*-Auslaut vorliegt, dürfen der ersten Periode zugezählt werden, während der Auslaut *-y*, wenn nicht besondere Gründe für das Gegenteil sprechen, auf Zugehörigkeit zur zweiten Periode deutet (§§ 257, 258);

11) mit grösster Wahrscheinlichkeit dürfen Verba, die dem Germanischen entlehnt sind, und thematische Flexion nach dem

[1] Doch ist unser Material nicht genügend für eine einwandfreie Entscheidung.

Muster der *e/o*-Verba ohne Infinitivvokal aufweisen, der ersten Periode zugewiesen werden, während die zweite Periode die auch in der ersten vorkommende *i*-Flexion der Verba auf *-iti* vorzieht (§ 259);

12) wenn ein gegebenes Lehnwort letzten Endes lateinischen oder griechischen Ursprunges ist, muss es mit ziemlicher Sicherheit der zweiten Periode zugezählt werden.

§ 268. Auf Grund dieser zum Teil ganz offenbar sicheren, zum Teil höchst wahrscheinlichen Kriterien lässt sich unser ganzes Material in zwei Gruppen teilen, die mit der oben durchgeführten kulturgeschichtlichen Periodeneinteilung völlig übereinstimmen. Zur ersten Gruppe gehören auf Grund des ersten Kriteriums die Lehnwörter:

slav. *xyza* (und daher wohl auch dessen ganzen Anhang an bautechnischen Bezeichnungen wie *xlěvъ kotъ* u. s. w.),

slav. **nobozězъ* (und mit ihm eventuelle Werkzeugs- und Gerätbezeichnungen),

slav. *gonoziti* (und dessen Anhang an Heilmittelbezeichnungen wie *lěkъ lěčiti* u. s. w.).

Zur selben Gruppe müssen auf Grund des zweiten Kriteriums gezählt werden:

slav. **volxъ* und **xynъ* (und deren Anhang an älteren Volksbezeichnungen wie *ljudъ pъlkъ* u. s. w.),

slav. *xysъ* und *xlěvъ* (und deren Anhang an bautechnischen Ausdrücken wie *kotъ istъba* u. s. w.),

slav. *xǫdogъ* (nebst sonstigen Eigenschaftsausdrücken wie *lъstь*),

slav. **xelmъ* > **šelmъ* (und dessen Anhang an Waffenbezeichnungen wie **bordy brъnja* u. s. w.),

slav. *xъlmъ* (und dessen Anhang an Geländebezeichnungen wie **bergъ borъ* u. s. w.),

slav. *xlěbъ* (und andre Nahrungswörter wie *lukъ olъ* u. s. w.),

slav. *lixva* (und andre Pflicht-, Steuer- und Zollausdrücke wie *dъlgъ* **želdǫ myto* u. s. w.).

Kraft des dritten Kriteriums gehören folgende Wörter zur ersten Periode:

slav. *mečь : mьčь*, slav. **xelmъ* > **šelmъ* (und andre Waffenbezeichnungen),

slav. **geldǫ* > **želdǫ* (und sonstige Zoll- und Steuerausdrücke),

slav. *bъča* (sowie andre Bezeichnungen für Gefässe u. dergl.).

Das vierte Kriterium macht die Zugehörigkeit des folgenden Wortes zur ersten Periode wahrscheinlich:

slav. *lěkъ* (mit anderen Heilmittelausdrücken).

Mit Hilfe des fünften Kriteriums lässt sich die Zugehörigkeit folgender Wörter zur ersten Periode nachweisen:

slav. *xynъ* (und dessen Anhang an Volksbezeichnungen),
slav. *xysъ xyza* (und die Gruppe bautechnischer Ausdrücke),
slav. *tynъ* (und die Gruppe von sonstigen Siedelungsausdrücken wie **gordъ*),
slav. **pergynja* (nebst anderen Geländeausdrücken),
slav. *myto* (sowie sonstige Steuer- und Mautausdrücke).

Aus Grund des siebenten Kriteriums sind auch die Wörter

slav. *kotъ koba* (und deren Anhang an bautechnischen Ausdrücken)

der ersten Gruppen zuzuzählen. Die beiden *u*-Stämme

slav. *olъ* (und sonstige Brauereiausdrücke),
slav. *borъ* (und andre Geländebezeichnungen)

gehören kraft des achten Kriteriums der ersten Periode an. Dem zehnten Kriterium zufolge sind folgende Wörter während der ersten Periode entlehnt:

slav. *i-stъba, xyza* und *koba* (und die Gruppe bautechnischer Ausdrücke),
slav. *bъdьna* und *bъčа* (und andre Holzbuttenbezeichnungen),
slav. *brъnja* (und dessen Anhang an Waffenbezeichnungen),
slav. *lixva* (nebst anderen Steuer- und Zollbezeichnungen),
slav. *nuta* (sowie andre Besitz- und Vermögensbezeichnungen wie *gobino skotъ* u. s. w.).

Das elfte Kriterium erlaubt uns folgende Zeitwörter zur ersten Gruppe zu rechnen:

slav. **voldǫ* (und andre Herrscher- und Herrschaftsbezeichnungen),
slav. *želdǫ* (und die Gruppe der Steuer- und Mautausdrücke),
slav. *gonьzǫ* (und sonstige Arzeneiausdrücke).

Alle genannten Wörter sind von uns schon früher auf Grund allgemeiner kulturgeschichtlicher Betrachtungen der ersten Periode zugezählt worden. Es gibt aber ausserdem noch eine Reihe von Wörtern, die wir auf Grund derselben Betrachtungen als älteste Entlehnungen behandelt haben, die aber nicht sprachlich als solche erwiesen werden können. Es ist vielleicht erlaubt, das slav. **tjudjь* (und **xyzdja *xydja*) der ersten Gruppe zuzuzählen, wenn es angenommen werden kann, dass die Verbindungen $t + j$ $d + j$ schon v o r der zweiten Entlehnungsperiode ihre erste Affizierung nach *t'ś d'ź* hin, dem Ausgangspunkte der erst n a c h der zweiten Periode

einsetzenden einzelsprachlichen Entwickelung (westslav. *c dz*, ostslav. *č ž*, südslav. *ć dź* bezw. *śt'ś źd'ź*), erlitten haben; in der Tat ist es ziemlich sicher, dass jener Übergang bald nach der ersten Palatalisierung der Gutturale zu *t'ś d'ź* und der »Verhärtung» der letzteren zu *č ž*, aber schon vor der zweiten Palatalisierung zu *c dz* stattgefunden hat. Mit weniger grosser Zuversicht werden wir auf Grund des sechsten Kriteriums die Wörter

slav. **kъnęgъ* (nebst sonstigen Herrscherbezeichnungen),
slav. *i-stъba* (nebst sonstigen Baubezeichnungen),
slav. *kъbьlъ bъdьna bъča*,
slav. *brъnja* (nebst sonstigen Waffenbezeichnungen),
slav. **gobьgъ* und
slav. *lьstь*

wegen ihres zähen Festhaltens am *ъ ь*, die nie miteinander wechseln, zur ersten Periode rechnen. Mit einiger linguistischer Wahrscheinlichkeit sind auch die Wörter mit *ļ ъl* der ersten Gruppe zuzurechnen, nämlich

slav. *pъlkъ xъlmъ*[1] *stъlpъ dъlgъ*,

da die zweite Periode solcher Bildungen völlig entbehrt; doch ist hier nichts Entscheidendes zu sagen. Solche Wörter, vor allem aber Wörter, bei denen kein sprachlicher Anhaltspunkt für die Bestimmung der Entlehnungsperiode vorliegt (z. B. *ljudъ *gordъ *bergъ lugъ mostъ bljudo lukъ molto gǫsь*), müssen auf Grund ihrer Begriffsgruppen und allgemeiner bezw. spezieller kulturhistorischer Erwägungen zu der ersten Periode gerechnet werden.

§ 269. Mit Hilfe derselben Kriterien lassen sich die meisten Wörter der zweiten Periode auch sprachlich als zu dieser gehörig nachweisen. Das erste Kriterium lässt uns slav. *kusiti* und **userębgъ* mit Sicherheit als spätere Entlehnungen erkennen. Das letztere Wort erweist sich als eine solche auch kraft des zweiten Kriteriums. Kraft des dritten Kriteriums zählen wir

slav. *cęta* (und mit ihm die Gruppe der Münzen- und Geldbezeichnungen),
slav. **cьrьky* (nebst anderen religiösen Ausdrücken),
slav. *ocьtъ* (nebst Ausdrücken der Weinkultur),
slav. **stьlęgъ* (nebst anderen Münzenbezeichnungen auf **-ęgъ*)

zur zweiten Periode. Das vierte Kriterium erlaubt es uns, mit einiger Wahrscheinlichkeit das slav. *misa* (nebst einer Reihe anderer

[1] Dieses Wort gehört allein schon wegen seines *x* mit Sicherheit der ersten Periode an.

Gefäss- und Gerätausdrücke) zu derselben Schicht zu rechnen. Die Wörter

slav. *Dunajь Dunavъ* und *Rumъ rumьskъ*,

slav. *plugъ*,

slav. *bukъ* und *buky*

erweisen sich auf Grund des fünften Kriteriums als jüngere Entlehnungen. Kraft des sechsten Kriteriums sind

slav. **skъlęgъ : *stьlęgъ* (nebst sonstigen Münzenwörtern),

slav. **dъska : *dьska* (nebst anderen Gerätausdrücken),

slav. **mъstъ : *mьstъ* (nebst anderen Ausdrücken der Weinkultur),

slav. **vъrtъ : *vьrtъ* (und andre Gartenbauausdrücke),

slav. **cьrьky : *cьrъky* (nebst anderen christlichen Ausdrücken),

slav. [**vъlbǫdъ : *vьlbǫdъ:*] **velьbǫdъ* (nebst anderer exotischen Tierbezeichnungen)

jüngere Lehnwörter. Das zehnte Kriterium macht es wahrscheinlich, dass folgende Wörter aus der zweiten Periode stammen:

slav. **cьrъky* (und andre kirchliche Ausdrücke),

slav. *smoky* (und andre Wörter einer südlichen Fruchtkultur),

slav. *pǫgy* (nebst anderen Wörtern für Schmucksachen),

slav. *koty* (nebst anderen Tierbezeichnungen), sowie

slav. *buky*;

doch ist zu bemerken, dass das Wort **bordy* aus besonderen Gründen der ersten Periode zugerechnet werden muss. Solche Feminina wie *cęta misa dъska sotona sǫbota* spiegeln keine gotischen Auslautsverhältnisse wieder, sondern sind sekundär auf slavischem Boden entstanden. Das neunte Kriterium belehrt uns, dass das Suffix *-arъ* in *cěsarъ bukarъ mytarъ* u. s. w. in der zweiten Periode ins Slavische eindrang. Dem zwölften Kriterium nach sind folgende Wörter von eigentlich lateinischem Ursprung:

slav. *Dunajь : Dunavъ* und *Rumъ ruminъ rumьskъ*,

slav. *cěsarь*,

slav. *kupiti pǫdъ cęta* (und sonstige Geldwertausdrücke),

slav. *kotьlъ misa dъska*,

slav. *vino mъstъ ocьtъ vъrtъ*,

weiter folgende Wörter von eigentlich griechischem Ursprunge:

slav. **cьrъky krьstъ popъ sotona sǫbota*,

sowie folgende »exotische« Tierbezeichnungen teils lat., teils griech., teils unbekannten Ursprungs, die durch got. Medien gegangen:

slav. *lьvъ velьbǫdъ osьlъ opъ kotъ : koty*

während der zweiten Periode aus dem Gotischen entlehnt. Eventuelle sonstige Wörter, die unter keines der oben genannten Kriterien gehören (z. B. **pěnęgъ *mosęgъ stьklo postъ*) werden aus allgemeinen und speziellen kulturhistorischen Gründen der zweiten Periode zuzurechnen sein.

WÖRTERVERZEICHNIS.

[*Vorbemerkung:* Das Verzeichnis umfasst nur die wichtigsten Wörter. Grundsätzlich sind Wörter, die für den Gedankengang des Verfassers belanglos sind, ausgelassen worden. Im *slavischen* Register sind weissrussische, mährische, slovakische, kašubische, slovinzische und andre dialektische Formen unberücksichtigt und Akzente, ausser fürs Slovenische und Serbokroatische, unbezeichnet geblieben. Die Buchstabenfolge der slav. Wörter ist folgende: *a*(*я*), *ą*, *b*, *c*(*ć*), *č*(*cz*), *d*, *e*(*ě*), *ə*, *ę*, *g*, *h*, *x*(*ch*), *i*, *j*, *k*, *l*(*ł*), *m*, *n*, *o*, *ǫ*, *p*, *r*, *ř*(*rz*), *s*(*ś*), *š*(*sz*), *t*, *u*(*ю*), *v*(*w*), *ъ*, *y*, *ь*, *z*(*ź*), *ž*(*ż*), wobei zwischen harten und weichen Konsonanten kein Unterschied gemacht und die russischen Formen in der Reihenfolge der den russischen Buchstaben entsprechenden Transskriptionen eingeordnet werden; bei Identität der graphischen Form russ. Wörter mit anderen slavischen verbleiben jene unbezeichnet. Ins *germanische* Register sind nur die gotischen Belege ausnahmslos aufgenommen; inbetreff der übrigen sei bemerkt, dass anlautende Parallelformen derselben Mundart prinzipiell unberücksichigt bleiben. Die Buchstabenreihe ist hier folgende: *a*, *ä*(*æ*), *å*, *b*, *d*, *ð*, *e*, *f*(mhd. *v*), *g*(*ȝ*), *h*(*hh*), *i*, *j*, *k*(*c*, *ch*), *l*, *m*, *n*, *o*, *ǫ*, *ö*(*œ*, *ø*), *p*, *r*, *s*, *t*, *þ*, *u*, *ü*, *w*(*v*), *y*, *z*. Im *indoiranischen* Register wird wesentlich die Buchstabenreihe der indischen Grammatiker befolgt. Den übrigen Registern wird, mit Ausnahme des griechischen, das lateinische Alphabet zugrunde gelegt.]

Slavisch.

bâčva slov., *bačva* srbkr. 290.
bàdan polab., *bâdanj* srbkr., *bâdənj bâdnik* slov. 288, *bädnjâk* srbkr. 288 (2), *bàdnjar* srbkr. 288.
bäkva bäkvica srbkr. 291.
bân kroat. 208 (2).
barda klruss., *bârda* slov. 223.
bardo poln., niedsorb. 268.
barta poln., *bartka* klruss. 223.
bäuk polab. 450.
bâz srbkr., *baz* polab. 110.
bečka tsch., *beczka* poln., *bečva* tsch. 290.
bedna tsch. 287, 288, *bednář* tsch., *bednarz* poln. 280, *bednia* poln. 64, 288.
bel tsch. 285.
berdo klruss. 267, 268, *бєрдо* russ. 268.
бєрєс(*ъ*) russ. 266, 539, *bereh beŕih* klruss. 266.
bětnaŕ obsorb. 287.
bez poln., tsch., *bëz* sorb. 110.
bəčkà bəčvà slov. 290.
bədənj bədnáč bədnjár slov. 288.
bʼìz slov. 110.
bʼir klruss. 271.
blato aksl. 413.
blido sorb. 402, 403, *bljuda* aksl. 17, *bljüda* srbkr. 402, *bljüdo* srbkr. 402, 537, *bljudo* aksl. 8, 15, 17 (2), 42, 48, 66, 402, 403.
bljudǫ aksl. 49.
bljudъ aksl. 17, 66, 402.
blǫdъ aksl. 359.
bluda poln. 34, 402, *blʼudo* klruss., *блюдо*

russ. 402 (2), *bl'udo* bg. 402, 403, *блюдва* aruss. 402, 403, 524.
bočka klruss., russ., *бочька бочьвь* aruss. 290.
bodńa klruss. 288, russ. 64, 288, *bodnar bondar* klruss., *бондарь* russ. 288.
bor tsch., bg. 271, *bǫ̑r* slov., *bȍr* (*bôr*) srbkr. 271, 537, *bór* poln. 271, *бор* russ. 271, 537, *bòra* srbkr. 271.
bordéińa polab. 223.
b'ordǔ polab. 268.
borъ aslav. 49, 64, aruss. 271.
bóz sorb., *бозъ* russ. 110.
brādlja slov. 223, *brādva* slov., *brȁdva* srbkr. 223, 539, *bradva* bg., *brady* aksl., *брадъвь брады* aruss. 223.
brdo tsch., *bŕdǫ* slov. *bŕdo* srbkr. 268 (2).
brę̑g polab. 266, *brę̑g* slov. 266, 539, *brěgъ* aksl., *брегъ брьгъ* aruss., *brěgyni* ksl. 266, *brȉjeg* srbkr. 266, 539, *brjog* niedsorb., *brjoh* obsorb. 266.
brň brně tsch., *brnia* apoln. 225, *bŕnjica* srbkr. 225, 538.
broda poln. 223.
brońa klruss. 225, russ. 225, 226, 538, *bronĕcka* obsorb., *бронь* russ. 225, *brъńa* bg., *бръня* aruss. 225, *brъnja* aksl. 47, 64 (2), 225.
brьdo aksl. 22, 267.
brzeg poln. 266, *břeh* tsch. 266, 539, *brzych* atsch. 266.
bugъ aksl. 51 (2), 101, 392 (2).
buk poln. 34, 35, 450, russ., klruss., sorb., tsch., bg., *bȕk* srbkr. 450.
bukev tsch. 450 (2), *búkəv* slov. 13, 450, *bukiew* poln., *буковь* aruss., *bukva* tsch., klruss., bg., russ., *būkva* slov. 450, *bȕkva* srkbr. 450, 451, *bȕkvica* srbkr. 451 (2), *bukvice* tsch. 451, *bükvói* polab. 450.
bukъ ksl. 48, 349, aruss. 450.
буквьвь aruss. 450, *buky* aksl. 8, 9, 13, 22, 48, 66, 68, 349, 450, aruss. 450.
буз бузина russ., *buzok buzyna* klruss. 110.
bъčka bъčva bg., *bъčьka* ksl., aruss., *bъčьvь* ksl. 290.
bъdnik bъdnjak bg. 288.
bъrdo bg. 268 (2).
бъръ aruss. 271.
bъz bg. 110.
cȁklo srbkr. 398.
car klruss., bg., *cȃr* srbkr. 351.
cark'ev cark'oj polab. 427.
царь russ. 351 (2).
ćat ćata klruss. 378, 519, *цата* russ. 378.
cĕrkej sorb. 427 (2), *cę́rkəv* slov. 427, *cerkiew* poln. 34, 426 (2), *ćerkov* klruss., *церковь церква* russ., *ćerkva* klruss., *cĕrkwja* niedsorb. 427, *церьковь* aruss. 427, 428.
césar slov., *cĕsar ćĕsār* srbkr. 351, *cėsarь* aksl. 4, 5, 48, 69, 351, 352(3), 353, aruss., *cesarz* poln. 351.
ceta tsch. 378, aserb. 379, *cetva* tsch. 378.
cęta aksl. 9, 19, 20, 23, 69, 378, 379 (5), apoln. 34, 378, *cętka cętkować* poln., *cętoimьstvo* ksl. 378.
cierkev atsch. 426.
ciesař atsch. 351.
církev tsch. 426, *cīrkva* srbkr., *cirъkovь cirъky* aksl. 425.
cis poln. 107.
cisař tsch., *ćisař* klruss. 351.
cizí tsch. 188.
cka apoln. 35, 406, atsch., niedsorb. 406, *ckȁ* srbkr. 13, 406.
cklȍ srbkr. 398.
clez akroat. 382.
církva crîkva srbkr. čak. 425, 427, *crkev* tsch. 426, *cȓkva* srbkr. 427, *crъky* aksl. 425, 427, *crъkva* bg. 427, *crьky* aksl. 4 (5), 5 (2), 9, 22, 69.
cud poln. 186, 187 (3), *cudak* poln. 187 (2), *cudo* poln. 187 (4), *cudzy* poln., *cuzí* tsch., *cuzi* sorb. 188.
cъklo bg. 398.
cъrkov bg., *cyrkej* obsorb. 427, *cyrkiew* apoln. 426, *цьрькъвь цьрькъвь* aruss. 427, 428.
цьсарь aruss. 351.
częty poln. 378.
чepeda russ. 309.

čędo aksl. 9, 19, 22, 29 (2), 49, *czędo* poln. 34.
črěda aksl. 309.
чудак russ. 186, 187, *чудище* russ., *čudovinъ čudъ* aksl. 186, *čuzd čužd* bg., *чужди* aruss. 188, *čužde* aksl. 188 (3), *чужи* aruss., *чужой* neuruss., *čužyj* klruss. 188.
dáska slov. 406, *dàska* srbkr. 13, 406.
deiska polab. 13, *deska* poln. 13, 35, 406, atsch. 406, obsorb., *dəskά* slov. 13, 406.
dług poln., niedsorb., *dluh* tsch. 319, *dlъgъ* aksl. 8, 319, *долг* russ., *dȍlg* slov., *долгъ* aruss., *dołh* obsorb. 319.
Donava Donavo slov. 345.
doska klruss. 13, 406, russ. 13, 406, 534.
doug polab., *douh* klruss. 319.
dska atsch. 406, aruss. 13, 406, 407.
dūg srbkr. 319.
duma ksl. 15, 21, 48, klruss., bg. 485, poln. 34, 485, russ. 485, *dumać* poln., *dumam* bg. 485, *dumati* ksl. 18 (2), *dùmati* srbkr. 485, *думати* aruss. 18, 485, *dumaty* klruss. 485.
Dunaj klruss., poln., tsch., slov., russ., *Dūnâj Dūnav* srbkr., *Dunav* bg., *Dunava* slov., bg., *Dūnavo* srbkr. 345, *Dunavъ* aksl. 67, 68, 345, 346, 349.
dъlg bg., *дългъ дълъгъ* aruss. 319.
dъska aksl. 15, 406, 407, bg. 13, 406, 407, aruss. 406, *dъska* aksl. 13, aruss. 406.
figa poln., sorb., slov. 363.
фунт russ. 391.
gabъr bg. 111.
gąsior poln. 306.
gbel tsch., *gbeł* poln., *gbou* klruss. 285.
gęś poln. 305, *gęsior* poln. 306.
gobina gobino aksl. 66, 316, *гобина* aruss., *gobino* aserb. 316.
гобза гобзина гобзити гобзовати гобь aruss., *gobьzije gobьzina* russ.-ksl. 316, *gobьzъ* aksl. 67, 316.
gonažati aksl., *гонести* aruss. 328.
gonĕti aksl. 19, 49.
гонъзати aruss. 328. *goneznǫti* aksl. 5, 8, 15, 67, 328, *гонезнути* aruss. 328.
гонобить гонодобить гоносить гоношить russ. 330.
gonozitelь aksl. 423 (3), *gonoziti* aksl. 67, 69, 328, 423, *гонозити гоньсти гоньзати гоньзити гонзнути гонзнути* aruss. 328.
gorazdъ aksl. 13, 16, 34, 67, 68 (2), *гораз∂* russ. 13.
gordъ polab. 258, *город* russ. 258, 539, *городень* russ. 259, *городина* russ. 258, *городити* aruss., *городить* russ., *городъ* aruss. 258, *городьба городжа* russ. 259.
gȏs slov. 305, 538, *gūs* polab. 305, *gūśar* polab., *gosér* slov. 306.
gotovać poln. 32, *gotovъ* aksl. 21, 49, *gotowy* poln. 34.
govějъ bg. 61, *gověti* aksl. 19, 61 (6), 62 (6), 63.
gǫsь aksl. 29, 49, 54, 56, 91, 92 (2), 305.
grab poln., sorb., *grȃb* slov., *gràb* srbkr., *грабъ* russ. 111.
grad bg. 259, 539, *grȃd* slov. 258, 539, srbkr. 259, 539, *grādba* slov., *gradina* bg., *gradina* slov., *gràdina* srbkr., *graditi* aksl., *grádіti* srbkr., *graditi* slov., 259, *gradъ* aksl. 10, 258, *grad'ъ* bg., *grāda* srbkr., *grája* slov. 259.
gróbė polab. 111.
grod niedsorb., *gród gródek* poln. 258, *grodza grodzić* poln., *groźiś* niedsorb. 259.
grъkъ aksl. 347 (2).
губина aruss. 316.
gus niedsorb., *gūs gúsa* srbkr. 305, *gūska* srbkr. 305, 538, *гусь* aruss., *гусь* russ., *gъs* bg. 305, *gъser* bg. 306, *gъska* bg. 305.
habr tsch. 111.
harazd klruss. 13.
hełm hełmik poln. 275.
hina srbkr., *hinaet* bg., *hinec hiniti* slov., *hiniti hinjiti* srbkr. 185.
his srbkr. dial. 243, slov. 17, 242, 243 (3), 244, *hisa* srbkr. 17, 243,

hȉš srbkr. 243, 537, *hiša* srbkr. 243, *híša* slov. 242, 243 (2), 244, *hišica* srbkr., *híšica hišína* slov., *hišnica* srbkr. 243, *hìz* slov. 242, 537, *híža* slov. 243 (2), bg. 242, *hȉža hȉžica* srbkr., *hižica* bg., *hȉžina* srbkr. 243.

hlȕdenac srbkr. 278.

hlěb bg. 300, *hlȇb* slov. 300, 538, *hlȅb* srbkr. 300.

hlȇv ▮ *hlév* slov., *hlȉjev* srbkr. 238, 538.

hljȅb srbkr. 300, 538.

hobezný atsch. 316.

hobr obsorb. 185.

hòlm slov. 264.

hórod horód klruss. 258, *horodyty horoža* klruss. 259.

houser tsch. 306.

hověti tsch., *hović* obsorb. 61.

hrab klruss., sorb., *hrabr* tsch. 111.

hrad tsch. 258 (2), *hradba hraditi* tsch. 259, *hród* obsorb. 258, *hrodźić* obsorb. 259.

hûm srbkr. 264, 535.

hus tsch. 305, 538, obsorb., *huś* klruss. 305, *huśir* klruss., *husor* obsorb. 306.

hyž poln. 242.

хата russ. 230.

chełm poln. 34, 264, 275, *chełmik* poln. 275.

chędogi poln. 32, 34, 335, *chędożyć* poln. 335.

хинить russ., *хинова хиновя хиновьскъ* aruss. 185.

хижа aruss. 242, *хижина* aruss. 243, *хижа* russ. 242 (2), *хижица* aruss. 243, *хижина* russ. 33, 242, 243.

х.леб russ. 299, 538, *chleb* poln. 32, 34, 299, *chléb* tsch. 300, 538, *chlěb* niedsorb. 300, *хлѣбъ* aksl. 8, 9, 15, 19, 25, 26 (2), 49, 75, 299, aruss. 299.

х.лев russ. 238, 538, poln. *chlew* 32, 34, 238, *chlev* polab., *chlěw* niedsorb., *chlév* tsch., *chlěv* bg. 238, *хлѣвина* aksl. 238 (2), aruss. 238 (2), *хлѣвъ* aksl. 19, 21, 42, 49, 57, 238 (2), *х.лѣвъ х.лѣвьница* aruss. 238.

chlìb klruss. 299.

chliụ klruss., *chlív* tsch. 238.

chlm atsch. 264, *chlum* tsch. 264 (2), *х.лъмъ* aruss. 263, *хлъмъ* aksl. 49, 59, 263.

ch'oiza polab. 242.

хо.лм russ. 263, 535, *хо.лмъ* aruss. 263.

chorągiew poln. 32, 34, *xorągy* aksl. 21, 42.

choụm klruss. 263.

хѫдогъ aksl. 67, 68, 334, *хѫдожьство* aksl. 334.

хрест russ. 420 (2), *Христосъ* aruss. 421.

хрѣстъ aksl. 420, *Chrystus* poln. 421, *хрѣстити* aksl. 4, 5 (2), *хрѣстъ* aksl. 4, 5, 420, *chrzcić* poln. 34, 422, *chrzciny* poln. 422, *chrzest* poln. 420.

худога russ. 335, *худогыи* aruss., *xudogь* ksl. 334, *художество художивыи художник* russ., *chudožnyj chudožnyk* klruss., *художьныи художьникъ художьство* aruss. 235.

chъlm bg. 264, *хъ.лмъ хъ.лъмъ* aruss. 263.

xyna xyniti aksl. 185.

chyše chýše atsch. 242, *chyz* poln. 34, *хыза* aruss. 242, *xyzicь xyzina* aksl., *хызина* aruss., *xyzinica* aksl., 243, *xyzъ* aksl. 15, 17, 23, 49, 67, 68 (2), 69, 242, aruss., *chyż* poln., *xyža* aksl., aruss., *chyža* klruss., niedsorb. 242, poln. 33, 35, *xyžda* aksl. 244, *chyže* atsch. 242, *chýže* tsch. 33, 242, *xyžica* aksl., aruss., *xyžina* aksl., *chyžina* tsch., *chyżyna* poln. 243.

inaet inat bg. 185.

îзра slov. 247.

исполин(ъ) russ. 184 (2).

istba istebka poln., *истобъка* aruss., *istopka* klruss. 247, aruss. 247, 248, *istъba* aksl. 65, 247, 248, aruss. 247, *истьба* aruss. 247, 248.

iwa poln., *ива* russ., *îva* srbkr. 108.

izba poln. 34, 35, 247, russ. 247 (2), 535, bg. 247, *ìzba* srbkr. 247, 535, *îzba* slov., *izdba* poln., *izd'ba* klruss., *izdbica izdebka* poln., *izdebka* klruss., *изобка* russ., *изъба* aruss. 247.

jarzag schles.-poln. 389, 520.
jazba polab., *jẽzba jĩspa* slov., *jistba jistebka* tsch. 247.
jíva tsch. 108.
jízba jizba jizdba tsch., *jspä jspíca* slov., *jstwa* obsorb. 247.
kàbao srbkr. 285, 286, *kábəl* slov. 285.
kačar kačer tsch., *kaczor* poln., *kačor kačur* klruss. 306.
kamy kamykъ aksl. 216.
k'äupė polab. 375.
k'äussot polab. 373.
kbel kbelka tsch., *kəbèl* slov. 285.
kesarь aksl. 353 (2).
kněža obsorb. 242.
khlěb obsorb. 300.
khlěw obsorb. 238.
khołm obsorb. 264.
khřest obsorb. 420.
кладязь aruss. 277, *klädenac* srbkr. 277, 539, *kladenec* bg., *kladénec* slov., *kladenьcь* aksl., *кладеньць кладезь* aruss., *klädez* slov. 277, *kladędzь* aksl. 23, 67, 277, *kladęzь kladьnьcь* aksl. 277.
klěb niedsorb. 300.
klětь aksl. 57, 252 (3).
klezь aserb. 382.
knaz slovak., *kńaź* klruss., *k'näz* polab., *князь* russ., *knez* bg., *knẽz* srbkr. 200, *knĕz* tsch. 200, 202, niedsorb., *knẽz* slov. 200, *kníže* tsch. 200, 201, *knjez* obsorb. 200, 202.
kob poln. 235, *kob kõba* srbkr., *коба* russ. 235, 286, *koba* poln., atsch., *kobáča* slov., *kòbača* srbkr. 235.
кобел russ., *kobel* bg. 285.
kobela slovak., *kobel'a* klruss., *kobiałka* poln., *kobjel* sorb. 236, *kobjela* sorb. 230.
kobka tsch. 235 (2).
коб.л(ъ) russ., aruss. 285, *кобьлъ* aruss. 286.
kocić się poln. 355.
kocieł kocioł poln. 13, 32, 34, 35, 401 (2).
kocour tsch. 306.
kòčāk srbkr. 233, *koček* bg. 234, *kõčina* srbkr., *kočina* bg. 233.
кода russ. 230.
kojec poln. 233.
колбягъ aruss. 520.
колода russ. 278 (2).
kołod'aź klruss. 277, *колодязь* aruss., *колодец* russ. 277, 278, *колодезня* russ. 278, *колодезь* aruss. 277, 539.
korьje aksl. 218.
Корлязи aruss. 210 (2).
король russ. 19, 206, 207 (2), 210, 212 (2), 535, 539, 540, *korol'* klruss. 206.
košĕt niedsorb. 401.
kot poln., tsch., sorb., russ. 354, *kõt* srbkr. 355, 537.
kot tsch., *kõt* srbkr., *кота* russ., *kòtac* srbkr. 233.
kòtao srbkr. 401, 534.
kotec tsch. 233, *kótec* slov. 233, 537, *котец* russ., *koteć* klruss. 233.
kotel tsch., bg. 401, *котёл* russ. 13, 400, *kotеł* klruss., *kótəl* slov. 13, 401, *котелъ* aruss. 400.
kotev tsch., *kotew* poln. 355.
kotiti se tsch., *kotíti* slov., *kótiti se* srbkr., *котиться* russ. 355.
kotoł obsorb. 13, 401.
котух russ. 233.
kotva aksl., tsch., bg., *kõtva* slov., *kõtva* srbkr., *котва* aruss., *kotwia kotwica* poln., *kotwica* obsorb., *kotvice* tsch. 355.
kot'ъ bg. 355.
kotъka aksl. 355.
коты russ. 233.
kotyty śa klruss. 355.
kotьcь aksl., aruss. 233.
kotьlъ aksl., 8, 13, 15, 23, 42, 65, 400, aruss. 400.
koupiti tsch. 375.
kòzao srbkr. 534.
koželuh tsch. 252.
kral sorb. 209, 210, *král* tsch. 206, 207, 212(2), *kráľ* bg. 206, *krâlj* srbkr. 206, 535, 539, *králj* slov. 206, 539, srbkr. 206, *kralь* aksl. 67(3), 206.
крестъ russ 420, 534, *krest* klruss. 420, *крестити* aruss., *крестить* russ. 421, *крестины* russ. 421, *крестъ крьстъ* aruss. 420, *krestyty* klruss. 422.
krol sorb. 206, 210(2), *król* poln. 206, 212(2), *krolejstwo krolëstwo* sorb. 210.
křst slov., *křst* srbkr. 420, 534, *krstíti* atsch.

křstiti slov., *krstiti* srbkr., *krščyny* klruss. 422, *krъst* bg., *krъstъ* aksl. 420, *krъst'ъ* bg. 422.

kryž aksl. 349, 421.

krъstiti aksl. 4, 5, 421, *крьстити* aruss. 421, *krъstъ* aksl. 4(3), 5(2), 14, 420, 421, aruss. 420, *křćić* obsorb., *krzcić krzciny* poln. 422, *křest* tsch., *krzest* poln. 420, *křestíti* tsch. 421, *křstíti* atsch., *křtiny křtíti* tsch., *kśćiś* niedsorb. 422.

ksiądz poln. 33, 34, 200, 202 (2), *ksiądzę* poln. 200, 201.

кстины кстить russ. 421, *ktyty* klruss. 422.

kúbka tsch. 235.

k'üöta k'üöto polab. 354.

k'üöt'al polab. 401.

kup poln., tsch., *kūp* slov., *kúpac* srbkr., *kupc* sorb., *kupec* tsch., bg., *купец* russ., *kupȉc* slov. 376, *kupić* poln. 32, 34, 375, obsorb. 375, *kupiec* poln. 376, *kupiś* niedsorb. 375, *kupiti* aksl. 9, 15, 375, *kúpiti* slov., srbkr., *купити* aruss., *купить* russ., *kupować* poln., obsorb., *kupowaś* niedsorb., *kupovati* aksl., tsch., *kupováti* slov., *kupòvati* srbkr., *куповати* aruss., *kupuvam* bg., *kupuvaty* klruss. 375, *kupъ* aksl. 27, 375, *kup'ъ* bg., *kupyty* klruss. 375.

kusić (*się*) poln. 373, *kusiti* aksl. 16 (2), 67, 68, 69, 372, aruss. 372, *kuśъ* bg. 373, *kusyty* klruss. 372.

kůt tsch. 233.

къбла aruss., *kъbъl* bg., *къбьлъ* aruss. 285.

kъnędzъ aksl. 9, 49, 52, 67, 200.

kъniga aksl. 21, 453 (4).

làh slov. 180, 539.

lāsan làsan lásan srbkr. 337, *lasć* niedsorb. 336, *lāsnî* srbkr. 337, *lasny* niedsorb. 338, *lāst* srbkr. 337, 538, *lástan* srbkr. 337.

l'äudė polab. 190.

läug polab. 251.

läuk polab. 302.

law sorb. 362 (2), *lȁv* srbkr. 362, 535.

lčb srbkr. 300.

lécė polab., *лечец лечея* russ., *léčiti* ksl., *léčiti* tsch., *léčiti* slov., *лѣчити* aruss., *лечить* russ., *léčъ* bg. 331, *leczyć* poln. 32, 331, *лѣчыць* aruss. 331.

lek poln. 32, 34, 35, 331, *lék* tsch., *lék* slov. 331, 537, *lěk* bg., obsorb., niedsorb. 331, *léka* tsch., *лека лекo* russ. 331, 535, *lekar* polab., *lěkarъ* aksl., *лекарь* russ., *lékař* tsch., *lekarz* poln. 488, *lěkować* obsorb., *lekovač* tsch. 331, *lěkovati* ksl., aruss. 330, *lekovati* atsch., *lękováti* slov., *lěkuvam* bg. 331, *lěkъ* aksl. 9, 16 (2), 39, 331.

leść poln. 34, 336, *lesć lesćić* obsorb. 336, *lesćiwy* obsorb., *lesen* bg., *lesny* obsorb. 337, *lest* tsch. 336, bg., *lèst lȁst* slov. 337, *łest'* klruss. 336, *lestèn ləstèn lestìv ləstiv* slov., *lestiv* bg., *lestivý* tsch., *лестивыи* aruss., *lestny* obsorb., *lestný* tsch., *лестныи* russ., *łestnyj* klruss., *lest'ъ* bg. 337, *łestyty* klruss. 336, *łestyvyj* klruss. 337, *лесть* (a)russ. 336, 538, *лестьныи* aruss. 337.

lev bg., tsch. 362, *lèv* slov. 362, 535, *lew* poln., *łev* klruss. 362, *левъ* russ. 362 (2), 535, *левъ* aruss. 362.

ličyty klruss. 331.

lid lidé tsch. 190.

lihva bg. 321, *lȋhva* srbkr., *lȋhva* slov. 321, 537, *lichować* obsorb. 321, *lixva* aksl. 42, 321, russ. 321, 537, *lichva* tsch., *lichwa* obsorb. 321, poln. 32, 34, 321, *lichwić* poln., obsorb., *lichviti* tsch. 321.

lixъ aksl. 321.

liječiti srbkr. 331, *lȋjek* srbkr. 331, 535, 537, *lȋk* klruss., *lík* tsch. 331.

liud liudé atsch. 190.

ljčb srbkr. 300.

ljud sorb. 190, *ljūd* slov. 190, 539, *ljūda* srbkr. 191, 539, *ljūdi* srbkr. 190, 539, *ljudije ljudьje* aksl., *ljudjȩ* slov., *ljūđi* srbkr., *ljuźë* niedsorb. 190.

louh tsch. 250, *louhovati* tsch. 251.

lǫkъ aksl. 218.

lstiti tsch. 336, *lściwy* apoln., *лстивыи* aruss. 337.
lud poln., atsch., sorb., *l'ude* bg., klruss. 190, *люд(ъ)* *людіи* russ. 190, 191, *l'udi l'udije* bg., *людіе* *людье* aruss. 190, *людинъ(ъ)* russ. 191 (3), *людь* russ. 191, *ludzie* poln., *ludźo* obsorb. 190.
ług poln., obsorb., niedsorb., *lúg* *lùg* slov., *lûg* srbkr., *луг* *луга* russ., *luga* bg., *ługować* poln. 251, *-luh* tsch. 252.
łuk klruss., poln., *luk* tsch., bg. 302, *lùk* slov., *lũk* srbkr. 302, 537, *лукъ(ъ)* russ. 302, *lukъ* aksl. 9, 48, 302.
lúžiti slov., srbkr., *lúžnja* srbkr., *łużyć* *łużyna* poln., *łużyty* klruss. 251.
lъsen *lъst* *lъstivъ* *lъst'ъ* bg. 337.
lъv bg. 362.
łychva klruss. 321.
lьstivъ ksl., *льстивый* russ. 337, *lьstiti* aksl., aruss., *льстить* russ. 336, *lьstь* aksl. 9, 336, aruss. 336, *lьstьnъ* ksl., *льстьныи* aruss. 337.
lьvъ aksl., aruss. 362.
mȁč srbkr. 221, 535, 538.
másak srbkr. 356.
màst srbkr. 368.
màzga *màzgôv* srbkr. 356.
-měc polab., *meč* klruss., bg., tsch. 221, *mȅč* slov. 221, 538, *мечь* russ. 221, 535, 538, *mečь* (*mьčь*) aksl. 8, 9, 19, 42, 49, 221, aruss. 221.
meseg slov. 356.
mest tsch., russ. 368.
mesti metati aksl. 284.
mezek tsch., *mezg* slov., *mezh* tsch. 356.
míč klruss. 221, *miecz* poln. 34, 35, 221.
misa aksl., 13, 17, 21 (2), 404, poln. 35, 404, bg. 404, *mísa* tsch. 13, 404, *миса* russ. 404 (2).
mist klruss. 282.
mît srbkr., *mîta* slov., *mitar* bg., *mitár* slov., *mítiti* slov., srbkr., *mîtnica* slov., *mitnica* *mito* bg., *mítọ* slov., *mito* srbkr. 324.
miza slov. 13, 17, 404, 405.
mjac niedsorb., *mječ* obsorb. 221.
mjesnik niedsorb. 388.
mláta slov., *mláto* tsch. 296, 539.
mleko poln. 32, 34, *mlěko* aksl. 9, 16, 38, 42.
młota *młoto* *młóto* poln. 296.
moitõ polab. 324.
mółot klruss. 296, 539.
mosaz obsorb., tsch., *mosiądz* poln., *mośądz* klruss. 388.
mościna poln. 383.
мосна aruss. 356.
most poln., tsch., bg. 282, *môst* slov., *môst* srbkr. 282, 538, *мост* russ. 282, 283, 538.
мост 'Most' russ. 368.
mostina tsch., *мостовина* russ., *mostowina* poln. 283, *mostъ* aksl., aruss. 282.
мсто russ. 368.
mъnixъ aksl. 4,5(2), 14, 47.
mъska bg., aruss. 356.
mъst bg., *mъstъ* aksl., aruss. 368.
mysa *myska* klruss. 404.
мыт russ. 324, *mytarka* poln. 487, *mýtař* tsch., *mytarь* aksl., russ. 324, 487, *мытить* russ. 324, *mytlarz* poln. 324, 487, *mytnica* poln., obsorb., *mýtnice* tsch. 324, *myto* aksl. 21, 39, 40, 42, 324, 344, klruss. 324, poln. 33, 34, 324, obsorb., niedsorb., russ., *mýto* tsch., *mytować* obsorb., *мытъ* aruss., *mytьnica* aksl., aruss. 324.
mьska aksl., aruss. 356.
мьстъ aruss. 368.
mьzgъ aksl. 356.
nabȏzec *nabȏžec* slov. 293.
напалье *напарей* *напарья* *напарье* russ. 392.
nebäižər polab., *nebozez* *nebozéz* tsch., *nebozéz* atsch., *nebozíz* tsch., *nebüžar* polab. 293.
neděl'a bg., *nèdel'a* polab., *недѣля* russ., *neděle* tsch. 437, *nedělja* aksl. 437 (2), *nedelja* slov., *nèdjelja* srbkr., *niedziela* poln. 437.
njabozec *njabzec* niedsorb., *njeboz* *njebozac* obsorb. 293.
njédźéla obsorb., *njeźela* niedsorb. 437.
nôta *nôtar* polab. 308.
nožь aksl. 218.
nuta aksl. 42(2), 59, 308, *núta* slov. 308,

нута russ. 308, 537, *nutnica* obsorb. 308, 309, *nūtnjak* slov., *nuto* aksl., *нутьникъ* aruss. 308.

obih atsch. 310.

obor slovak., *obr* tsch., *obrín* slovak., *оборинъ* aruss., *obrzym* apoln., *olbrzym* neupoln. 185.

òcat srbkr. 369, *ocet* poln. 34, 35, 369, tsch., bg., klruss., *ǫ́cet* slov., *оцетъ(ъ)* russ., *oct* klruss. 369, *осьтъ* aksl. 5, 6, 65, 309, *оцьтъ очьтъ* aruss. 369.

ǭl slov., *олъ* aruss., *ǭlov* slov., *olovina* aksl., bg., *ǭlovina* slov., *оловина* russ., *olъ* aksl., aruss. 295.

olъtarь aksl. 4(3), 5 (3), 6, 47.

op opec tsch., *opica* apoln., *ǭpica* slov., *опица* aruss., *opice* tsch., *опыня опыни* aruss. 361.

òrao srbkr. 534.

òsao srbkr. 357, 534, *osel* tsch., *ósel* slov., *oseł* klruss., *осёл* russ. 357, *osieł* (*osioł*) poln. 33, 34, 35, 357, *osъlъ* aksl. 357, *осьлъ* aksl. 65(4), 357, 358, aruss. 357.

ozorod klruss., russ. 256.

papa aksl., bg., *pápa* srbkr., *папа* russ. 429.

paraskevgija paraskevьji aksl. 434.

pārta slov. 223.

pągwica poln. 396,

pāz polab., *pěńaz* bg., *пѣнязь* aruss., *pēnez* slov., *pẽnẽzi* srbkr. 385, *pěnędzь* (*pěnęzь*) aksl. 5, 9, 67, 379, 384, *peníz* tsch., *penjez* niedsorb. 385.

перегиня перегыня aruss. 269.

pęga poln. 397.

pieniądz poln. 33, 34, 35, 384.

pigva poln. 33, *пигва* russ., *pihva* tsch. 363.

pip klruss. 429.

pist klruss. 432.

pjẽnẽz pjẽnẽzi srbkr., *pjenjez* obsorb. 385.

plandovati srbkr. 212.

pläug polab. 413.

плескать russ. 530.

plęsati aksl. 8, 15, 20, 73.

plk atsch. 195.

plug bg., *plùg* slov., *plūg* srbkr. 413, *pług* klruss. 412, poln. 35, 413, *плуг(ъ)* russ. 413, *plugъ* aksl. 42 (2) 63 (4), 412, *pluh* obsorb., *pluh* tsch. 413.

pluk tsch. 195, *plъkъ* aksl. 22, 194, aruss. 194.

pobugъčijь srb.-ksl. 392.

pǭglica slov. 396.

połk obsorb., *pôłk* slov., *półk* poln. 195, *полкъ(ъ)* russ. 194, 195, 536.

pomeiba polab. 324.

ponedělьnikъ aksl. 434, 437.

pop poln. 34, 429, tsch., bg. 429, *pōp* slov., *pōp* srbkr. 429, 534, *попъ(ъ)* russ. 429, *popъ* aksl. 4 (5), 5, 6, 14, 69, 429.

pośćić poln. 431, *post* poln., obsorb., bg. 432, *pòst* slov., *pôst* (*pòst*) srbkr., *пост* russ. 432, 535, *постити (ся)* aruss, *postiti (se)* tsch., *pòstiti (se)* srbkr. 431, *postiti sę* aksl. 9, 69, 431, *постить (ся)* russ. 430, *postъ* aksl. 4 (5), 5 (2), 6, 14, 69, 432, aruss. 432, *post'ъ* bg., *postyty* klruss. 431.

poųk klruss. 195.

pǫgvica pǫgy aksl. 396.

preginja asrb. 270, *prěgyni prěgynja* aksl. 269, *прѣгыня прѣгыньныи прегыньныи* aruss. 270.

pud poln., tsch., klruss., srbkr., bg. 390, *пудъ* russ. 391, *пуд(ъ)* aruss. 390.

пуга пуговина russ. 397, *пуговица пуговка* russ., *пугва пугвица пугъвица пугы* aruss., *puhovyća* klruss. 396.

pūk srbkr. 195, *pułk* poln. 34, 195, 196.

půst tsch. 432.

pъlk bg. 195, *пълкъ пълкъ* aruss. 194.

radleića polab., *radlica* poln., *radlice* sorb., tsch., *radło* poln., sorb., *rádlo* tsch., *radlü* polab., *ralo* aksl., slov., bg., *rālo* srbkr., *рало* russ., *rało* klruss., *ralica* bg., *rālica* srbkr. 409.

Rim slov., bg., srbkr., *Рим(ъ)* russ. 348, *Rimъ* aksl. 5, 348, *rimьskъ* aksl. 349.

rstyty klruss. 422.

ruda aksl., bg., slov.,

tsch., sorb., poln., klruss., *rúda* srbkr., *рудa* russ. 219.

ruminъ aksl. 348, *rumьskъ* aksl. 348, 349.

Rym klruss., *Řím* tsch., *Rzym* poln. 348.

satan tsch. 430, *sâtan* slov., *satana* aksl., bg., obsorb., klruss., russ., *satanaš* tsch. 430.

seťemeno klruss. 274.

серязь серязь aruss. 393.

serga klruss., *сер(ь)га* aruss., *серьга* neuruss. 394.

скатерть russ. 407.

скляница скляна russ., *skl'anka skl'anyća* klruss. 398.

склязь aruss., *sklezь* aksl. 381, *sklęzь* aksl. 379, 381.

sklę̑n sklę̑nica slov., *sklę̑nica* srbkr., *sklenice sklenka* tsch., *sklę́nka* slov., *sklo* tsch., *sklõ* srbkr., *skło* klruss., russ. 388.

skot poln. 34, 35, 314, sorb., tsch., bg. 314, klruss. 313, 314, *skòt* srbkr., *skòt* slov. 314, 538, *скот(ъ)* russ. 313, 535, 538, *скотина* russ 313, *skotnica* obsorb. 314, *skotnyća* klruss. 313, 315, *skotъ* aksl. 42, 44 (2), 59, 313, *скотьница* aruss. 313, 315, *sk'üöt* polab. 314.

skut bg., *skût* srbkr., *скут* russ., *skuta* bg., *скутня скутник* russ., *skutnik* bg. 395, *skutъ* aksl. 59, 395, *скутъ скутъ* aruss. 395.

skъlędzь aksl. 15, 42, 67, *skъlęgъ* aksl. 382 (2), 383 (2),

slḗme slov., *slȇme* srbkr., *slémě* tsch., *sleme* bg., *slemeno* tsch., *slémę* ksl., *slȇme* srbkr. 274.

sloup tsch., *słup* poln., niedsorb. 280.

słъba bg. 280.

smokev tsch., *smǫ̑kev* slov., *smokiew* poln., *smokina* bg., *smokowiec* poln., *smokva* tsch., obsorb., *smǫ̑kva* slov., *smȍkva* srbkr., *смоква* russ., *smokъvьnica* aksl. 363, *smoky* aksl. 8, 363, aruss 363.

soba bg., *sõba* srbkr. 249.

sobota poln., sorb., tsch., slov., *sobȍta* kroat. 435.

soxa aksl. 26 (2), 409, *socha* klruss., poln., sorb., tsch., *soha* slov. bg., *sòha* srbkr., *coxa* russ. 409.

соломена aruss. 274.

sotona aksl., slov., *sotòna* srbkr., *сотона* aruss. 430.

sǫbota aksl. 436 (4), 437, 439.

spa niedsorb. 247.

spot niedsorb. 432.

stàklo srbkr., *steklǫ̑* slov., *стекло* russ., *stklo* tsch., *stklõ* srbkr. 398.

stloup tsch., *stlup* poln. 280.

stlъba aksl. 279, bg. 280

stlъp bg., *stlъpъ* aksl., aruss. 280, *столо̑* russ. 280(2), *stołba* slov. 279.

stoliman stolin poln. 184.

stołp obsorb., slov. 280, *столпъ* russ. 280 (2), 535, *столпъ* aruss. 280.

stołym poln. 184.

stouba klruss. 279.

stoup klruss. 279.

stьla aksl. 218.

stũba srbkr. 280.

studénac srbkr., *студенка студеница* russ. 278, *studenьcь* aksl. 278 (2), *studně* tsch., *studnia* poln. 278.

stũp srbkr. 280, 535.

stužde aksl. 188 (2).

stwa obsorb. 247.

stwolin poln. 184.

stъklenica stъklo bg. 398.

стъпъ стъльпъ aruss. 280.

stьglęzь ksl. 382, *stьlędzь* aksl. 381.

стькляница aruss., *stьklěnica* aksl., *стькло* aruss. 398, *stьklo* aksl. 9, 21, 51 (2), 398, *stьklьnica* aksl. 398.

stьlęgъ aksl. 382 (2), 383 (2).

субота russ., *súbota* srbkr. 436.

судъ aruss. 390, 497.

süöbüöta polab. 435, *sъbota* bg. 436.

ślemię poln. 274.

śpa niedsorb. 247.

szatan poln. 430.

щ.лазь щ.лязь aruss. 382.

щудие aruss. 188, 189, *щудовинъ* aruss. 186, *щудъ* aruss. 186, 189, *щужие* aruss. 188.

szeląg poln. 389, 520.

шелом russ. 227, 273, 274, 539, 541, *šełom*

šołom klruss. 227, *шелом* aruss. 274 (3), *шеломъ* aruss. 227.
szkiełko szklanica szklanka poln., *šklenica* obsorb. 398, *szkło* poln. 32, 34, 35, 398.
škot klruss. 314.
šlem tsch., bg. 227, *šlȇm* slov. 227, 539, *šlěm* srbkr. 227, *šlěmъ* aksl. 38, 67, 227, *шлемъ шломъ* aruss. 227, *šljȇm* srbkr. 227, 539.
šljěme srbkr., *szlemię* poln. 274 (2).
szłom poln. 34, 35, 227, *шоломъ* aruss. 227.
špa niedsorb. 247.
štitъ aksl. 224.
študinъ študovinъ študъ aksl. 186, *študь* aksl. 67, 188 (5).
štьlędzь aksl. 381, *štьlęgъ* aksl. 382 (3).
tin slov. 254, *tîn* srbkr. 254, 537, *tíniti* srbkr. 254.
tis tsch., bg., *tîs* slov., *tîs* srbkr., *тис* russ. 107.
tuď bg. 188 (2), *tûď* srbkr. 188 (2), 539, *tûđin tuđinac* srbkr., *tugin* bg. 187, *tûj* slov. 188 (2), 539, *tuzь* aksl. 188, 189, *tuždь* aksl. 188 (3), 189, *тужии* aruss. 188 (2).
týn tsch. 254, 537, *тын* russ., *týňak týnec* tsch., *тынец* russ,. *tynianka* poln., *týniti* tsch., *тынить* russ., *týnka* tsch., *тынъ* aruss. 254, *tynъ* aksl. 67, 68, 73, 254, 344.
ubiedrze poln. 267.
усерязь aruss., *userez* kroat.-ksl. 393, *userędzь* aksl. 9, 15, 42, 67, 68 (2), 69, 393, *userędzь userędzь userizь usirędzь usorędzь* ksl. 393.
варягъ aruss. 520.
velblòd slov. 359, *velbloud* tsch. 359 (2), *велблудъ велблюдъ* aruss., *velbłъd* bg. 359.
велетъ aruss. 214.
velьblądъ ksl., *вельблудъ* 359, *velьbǫdъ* aksl. 9, 15, 21 (2), 42, 66, 359 (3), *вельбудъ верблудъ* aruss., *верблюд(ъ)* russ. 359.
вертоградъ aruss. 371.
wielbłąd poln. 32, 34, 35, 359, *wielbrąd* poln. 359.
vino aksl., slov., bg., *víno* tsch., srbkr., *вино* russ. 365, *wino* poln. 34, 365.
vinograd bg., *vinógrad* slov., *winograd* poln., *виноград* russ. 366, *vìnogrâd* srbkr. 366 (2). *виноградец виноградник* russ. 366, *vinogradъ* aksl., aruss. 366 (2), *виноградье* russ. 366, *winogród* poln. 365, 367, *vinohrad* tsch. 366.
wjelbłud obsorb. 359.
władać poln., *vládati* srbkr., slov., *vladějъ* bg., *владеть* russ., *vladěti* aksl., *władnąć* poln., *vládnouti* tsch., *vládnúti* atsch. 213.
vladika bg., *vladíka* slov., *vlàdika* srbkr., *vlady* aksl. 216, *vládyka* tsch. 215, 216, *władyka* poln., *владыка* russ., *vladyka* aksl. 215.
vlah bg. 179, *vlăh* srbkr. 179, 539, *vlach* tsch. 179, *vlaxъ* aksl. 66, 179.
vlasti aksl. 10, 58, 213, tsch. 213.
vlatъ aksl. 214.
włoch poln. 179.
vǫ̑l slov. 295.
володеть russ., *volodity* klruss. 213, *володыи* aruss. 216.
волох russ. 179, 539, *vołoch* klruss. 179.
волотъ aruss. 214.
wopica obsorb. 361.
wosoł obsorb., *wosol* niedsorb. 357.
vȓt slov., *vȓt vȓtâr* srbkr., *vrtǫ́grad* slov., *vrъtogradъ vrъtъ* aksl., *врътъ врътоградъ врьтъ* aruss. 371.
всерязь aruss. 393.
vyno klruss. 365, *vynohrad* klruss. 366.
вьртоградъ вьртъ aruss. 371.
vьserezь ksl. 393.
zdba zdebka poln. 247.
зород russ. 91, 256, *зорода зорожина* russ. 256.
źba poln. 247.
желѣдити желедь желѣдь желѣдьба желѣдьва желѣсти aruss. 326.
žerď tsch., *жердь* russ., *žerdź* poln. 256.
židъ aksl. 349.
жладь aruss., *žladьba žlasti* aksl., *жласти жльдѣти*, aruss.,

žlědьba žlěsti aksl., aruss. 326.
žřd slov., srbkr. 256.
жьлъзити aruss. 326.

Germanisch.

abrs got. 185.
afarsabbatē got. 434, 437.
affa affo ahd. 360.
Aftermontag nhd. 434.
ahana got. 522.
aikklēsjo got. 425.
ains got. 38.
akeit got. 369, *akēt(s)* got. 369, 370, 471, 472, 491.
achiss schweiz. 369.
alofat as., *alscaf* mhd. 295.
ans got. 454.
apa ags., *api* an., *apo* as., *apynja* an. 360.
ár an. 63.
ard norw., *arðr* aschwed. 408.
āre ags. 63.
arjan got. 408.
armahairts got. 441, *armaherzi* ahd. 441 (2).
arþer aschwed. 408.
asans got. 479.
asen dän. 357.
asilus got. 133, 357 (2), 358, 400, 416, 482, 491, 499, 517, 534.
asna asni an. 357.
augadaúro got. 393.
aúrtigards got. 255, 370, 496, 511, 512, *aúrtja* got. 371.
ausō got. 479 (2).
ättika schwed. 369.
årder schwed. 408.
åsna schwed. 357.
bābes ahd. 428.
bairgahei got. 48, 265.
bar aschwed., dän., norw. 271.
barda as. 222, *barða* an. 48, 222.
barr an. 271.
barta ahd. 48, 222.
baugr an. 51, 392, agutn. 392.
bauka an. 289.
-baúrd got. 267.
bauþs got. 286.
bēaz ags. 392.
bearo ags. 270, 516.
bēce ags. 449.
bēod ags. 17, 284 (2), 402 (2).
beorz ags. 265.
berg an., as., ahd. 265, nhd. 275.
bercna got. 455.
biauþa gutn. 511.
bindan got. 468.
biod as. 282, 402, *biut* ahd. 17, 402, *biudan* got. 511, *biuþs* got. 8, 17, 48, 66, 284, 402, 406.
bjarg an. 265.
bjóða an. 511, *bjóðr* an. 17, 284, 402.
bók an., as., *bōc* ags. 48, 449.
bōka got. 8, 13, 48 (2), 448 (4), 449 (3), 451 (2), 452 (2), 453, 455, 456, 472, 524, 525, 526 (2).
boka norw., *boken* mndd. 289.
bōkareis got. 487, 488.
bōkstaf as., *bókstafr* an. 447, *bōcstæf* ags. 447, 449.
boort mndl. 267, *bord* ags. 267 (2), *borda* ags. 267, *borð* an. 267 (2), 407, *bort* ahd., mhd., *borta* ahd., *borte* mhd. 267.
botahha ahd., *botech boteche* mhd. 290.
bouc ahd. 392.
bowk schott. 289.
bǫrr an. 270.
bögel mndd., *bøgel* adän., *böghil* aschwed. 392.
böka schwed. 289.
bœke as. 449.
bøtte dän. 287.
bøygjel norw. 392.
bøykja norw. 289.
brauð an., *brēad* ags., *brōd* as., *brod* ags., *brođ* an., *brōt* ahd. 298, *bröd* schwed. 299.
brønd dän. 278.
brunja ahd. 47, 224, *brunjō* got., *brunna* ahd. 224.
brunna got., ags. 276.
brunnia as. 224.
brunno as., ahd., *brunnr* an. 276.
brünne mhd., *brynja* an. 224.
budin ahd. 287.
bug dän., *būh* ahd., *būchen* mhd., *būk* mndd. 289, *būc* ags. 289 (2), *buk* norw. 289, *buck* engl. 289 (2), *būke* ndd., *búkr* an. 289.
buoh ahd. 13, 448 (2), 449 (5), *buohha* ahd. 449 (2), 525, *buohstab* ahd. 447 (2), 449.
burna ags. 276.
buten ahd. 287.
butt norw. 287.
Bügel nhd. 392.
büche ndd. 449.
büken ndd. 289.
büte(n) mhd., *byden* ags. 287.
byge dän. 289.

bygill an., *bygjel* norw. 392.
byka byke schwed., *bykja* norw. 289.
byrne ags. 224.
bytt ags., an., *bytta* aschwed. 287.
daimōnareis got. 487.
daupjan got. 422 (2), *daupjands* got. 423, *deypa* an., *diepan* ags. 422.
Dingestag nhd. dial. 433.
diot(a) ahd. 183.
dish engl. 406, *disk* as. 405, *disc* ags. 13, 405, 406, *diskr* an. 13, 405.
dolg an., afries., *dolȝ* ags. 319.
dom ags. 18, *dōmjan dōms* got. 18, 48, 485, 530 (2).
donarestag ahd., *donersdach* mndd. 433.
Dōnua ags. 343.
doom engl. 18.
dōpen mndd. 422, *dōpian* as. 422 (2).
draúhtinassus draúhtinōn got. 198.
drótt dróttinn an. 198.
druht- as., *dryht dryhten* ags. 198.
dulg afries. 319, *dulgs* got. 8, 319.
Dúná an. 343.
dyppan ags. 422.
ealu ealoþ ags. 295.
ēare ags. 479.
earmheort ags. 441.
edec mholl., *eddike* dän. 369.
eis got. 454.
eced ags., *ekid* as., *echiss* schweiz. 369.
elafant ahd., *elpend* ags. 358.
Ent nhd., *entas* ags. 181.
eorl ags. 205.
eosol ags. 357, 483.
erentac ahd.-bair., *Erchtag* nhd., *erichtag* mhd. 433.
erilaR urnord. 205.
erja ags. 63.
erl- ahd. 205.
er(i)ntac ahd.-bair., *Ertac* nhd.-bair. 433.
esil as. 357, ahd. 33, *esol* ags. 357, 483,
Esseich nhd.-bair., *etik* mndd., *ezzih* ahd. 369.
faſēhaba got. 332.
faíhu got. 132.
fairguni got. 268.
fast as. 430, *fasta* an. 430, 432, as., ahd. 432, (*sik*) *fastan* got. 430, 431 (2), 432 (4), 471, 474, 492, 527, 528, *vaste* mhd. 432, *fastēn* ahd. 430, 431, *vasten* mndd. 430, *fasto* ahd. 432, *fastr* an. 430, *fastubni* got., *fastunnja* ags. 432, *fæst fæstan* ags. 430.
fīga ahd. 33, 363, *vīge* mhd. 363.
fijands got. 216.
fimf got. 474.
firȝin- ags., *Fjǫrgunn* an. 269.
fliauga gutn., *fljúga* an. 511.
folk engl. 196, *folc* ags. 194, 196, ahd. 22, 194, 196, *fólk* an. 194, 196, *Volk* nhd., niederl. 196.
frabaúhtabōka got. 448.
fraístubni got. 432.
fraujinōnds got. 216.
fraweitands got. 216.
frīȝ(e)daȝ ags., *frijádagr* an. 433.
frijōnds got. 216.
frītag ahd., *vrīdach* mndd. 433.
fulcus got.-lat. 194.
fylki fylkja an. 195.
fyrȝen- ags. 269.
gabei got. 66, 315, *gabeigs* got. 316, *gabigjan* got. 532, *gabigs* got. 67, 316, 317.
gaddr an. 367.
gadraúhts got. 198.
gaſēhaba got. 332.
gaggan got. 468.
gamaiþs got. 32.
gamōtan got. 322, *gamōtjan* got. 323.
ganasjan got. 67, 328, 330, 530.
ganazo ahd. 305.
gander holl., engl., nhd. dial., *ȝandra* ags. 305,
ganisan got. 67, 328. 329, 423, 442.
ganiz mhd., *ganizo* ahd. 305.
ȝanra ags., *ganre* mndd. 305.
gans ahd. 33, 305.
ganser mhd., nhd. 305, 306.
gante mndd., *ganze* mhd. 305.
ganzer mhd. 305.
ganzo ahd. 305.
gaorzōn ahd. 371.
ȝār ags. 292, 480.
gard as. 254, 367, *garda* got., afries. 256, *gardari* as. 488, *gardo* as. 256.
gards got. 255 (2), 259, *garðr* an. 255.
gart ahd. 255, 367, mhd. 367, *garte* ahd. 367, *garto* ahd. 256.
gás an. 305.
gataujan got. 32.

gata an. 132, *gatwō* got. 132, 133.
gaþrafstjan got. 27.
gaum an., *gaumjan* got., *gaumr* an. 61.
gawīhan ahd. 62.
gazds got. 367.
Gänser Gänserich nhd. 305.
ȝeard ags. 255.
ȝefylce ags. 195.
geheuer nhd. 241, *gehiure* mhd. 240.
geirr an. 292, 480.
geld geldan as., *gelt geltan* ahd. 325.
ȝenēat ags. 308.
ȝenesan ags. 328.
gent holl., *genz* mhd. 305.
gēr as. 292, ahd. 292, 479.
ȝerd ags., *gerda* as. 256, *gerta* ahd. 256, 367.
ȝeþēode ags. 187.
ghelstar ahd. 326.
gialla aschwed. 326.
giba got. 469, 522, *giban* got. 315, *gibands* got. 216.
ȝield ȝieldan ags. 325.
ȝierd ags. 256.
gild gildan got. 325, *gilstr* got. 326.
ginerian ahd. 329, *ginesan* as. 328, ahd. 328, 329.
ginōt as., *ginōz* ahd. 308.
githiuti ahd. 187.
gjald gjalda an. 325.
gōs ags. 305.
gotawebbi ahd. 33.
goumen ahd. 61.
gǫrr an. 516.
grēdags got. 334.
grikr an. 347.
gudhūs got. 244, 425.
Gutþiuda got. 183.
guþ got. 61, 62.
ȝyldan ags. 325.
ȝyrd ags. 256, 367.
hailags got. 334.
haírda got. 95.
haírus got. 220.
halam ahd. 541.
halb nhd. 75.
halks got. 48.
hamſs got. 474.
handugs got. 32, 67, 333, 334 (2), *hantag* ahd. 334.
hāring ahd. 389.
harjis got. 195.
hatele mhd. 355.
hatizōn got. 468.
hauns got. 186.
hauss an. 240.
hazeins got. 468.
hālend ags. 423.
hēan ags. 186.
heilant ahd. 423.
helfant ahd. 358.
hēliand as. 423.
hella an. 263.
helm ags., as., ahd. 67, 227, südjüt. 273.
-hendiȝ ags. 334.
hendinos burg. 197.
hēore ags. 240.
heoru ags. 220.
here ags., *heri* ahd., *herr* an. 195.
herta ahd. 95.
heru- as. 220.
hēþjō got. 230.
Heuer nhd. 241.
Heune nhd. 186.
hilms got. 67, 132 (2), 227, 273, 469.
himenn an., *himil* as., ahd., *himins* got. 357.
-hinþan got. 334.
hiune mhd. 186 (2).
hjalm adän. 273, *hjalmr* an. 67, 227, *hjelm* dän., schwed. 273.
hjǫrr an. 220.
hlāf ags. 298.
hlaiſs got. 8, 26, 32, 49, 132, 133 (2), 298, 300.
hlain(s) got. 237.
hlaiw got. 32, 49, 57, 237, *hlaiwa* urnord., *hlāw hlāw* ags. 237.
hlǣn ags. 237.
hlē afries., *hlé* an. 237.
hleiðr an. 237.
hleiſr an. 133, 298.
hlein norw. dial. 237.
hleiþra got. 57, 237.
hleo as., *hlēo* ags. 237.
hlið an. 237.
hlija got. 49.
hlīna ahd. 237.
hlý an. 237.
hodd an. 240.
hōha got. 26, 301, 408 (4), 410 (3), 411.
Hohn nhd. 186.
holm ags., as., *holmi holmr* an. 263.
hord ags. 240.
hōrs got. 27.
hort ahd. 240.
hosa an., ags. 240.
hǫndugr an. 333.
hös aschwed., *høs* dän. dial. 240.
hring as., ahd., *hringȝ* ags., *hringr* an. 392.
hrugga got. 32.
hudda schwed. dial., *hudde* dän. 240.
hueite an. 133.
hulla ahd. 227.
hūn ahd. 185, 186, *húnar* an., *hūnas* ags., *hūni* ahd. 186.
huohili ahd. 408.
hūr hūren mhd. 241.
hūs got. 67, 240, ags., ahd., *hús* an. 240.
hūso ahd. 33.
hutta ahd., *huttia* as. 240.

huzd got. 240.
hüne ndd. 185, 186.
hüre hüren ndd. 241.
hütte mhd. 240.
hydda schwed., *hydde* dän. 240.
hȳnan ags. 186.
hȳr ags., *hyra* schwed., *hyre* dän. 241, *hȳre* ags. 240, *hȳrian* ags. 241, *hýrr* an. 240.
hvairban got. 468.
hvaiteis got. 133 (2).
iarl an. 205.
īga īha īwa ahd. 108.
kaisar got. 48, 350 (2), 351, 416, 472, 488, 517.
karal ahd. 67, 204, 205, 482, 540, *karl* an. 204, 205, *carl* engl. 205, 483.
Charlingen ahd. 210.
karuR runennord. 516.
cūsēre ags. 350 (2).
katil(u)s got. 8, 13, 23, 32, 133, 399 (2), 400 (4), 401 (2), 416, 471, 472, 482, 492, 499, 517, 534.
katt ndd. 356, *kattr* an. 354.
kaup kaupa an. 375, *kaupōn* got. 9, 32, 375 (2), 527, 529 (2).
kausjan got. 67, 68, 372 (3), 472, 481, 503, 527, 528.
kazza ahd. 354.
källa schwed. 277.
kætil aschwed. 400.
kād dän., *kåta* schwed. 231.
cēap cēapjan ags. 375.
cearl ags. 483.
kedel dän. 400.
keisar ahd. 350 (2), *keisare* an. 350 (2), *keiser* afries., *keisur* ahd. 350.
kella an. 277.
ceorl ags. 204, 205, 483.
keosan as., *cēosan* ags. 372.
kepī ahd. 315.
kerel ndd. 209, *kerl* ndd., *kerle* mndd. 205, 483.
kerstenen mndd. 422.
kēsar as. 350.
Kessel nhd. 284.
kēsur as. 350 (2).
ketel mndd., *ketil* as., *ketill* an., *kezzil* ahd. 400, *chezzil chezzīn* ahd. 13, 401.
ciepan ags. 375.
cietel ags. 400.
Kiez Kieze nhd. 232.
kiffe mndd. 235.
kilde dän. 277, 278.
kindins got. 197.
kintus got. 9, 20, 377, 378 (6), 379(2), 380, 389, 471, 472, 501, 518.
kiosan as., ahd. 372.
kiricha ahd., *kirika* as., *cirice* ags., *kirkja* an. 424.
kiusan got. 67, 372, *kjósa* an. 372.
kobe mhd. 235, *Kobel* nhd. dial. 235, 236, 237, *Koben* nhd. 235, *kober* mhd. 237.
cofa ags. 235, *cofel* ags., *Kofel* nhd. dial. 235.
kofen ndd. 235, *kofi* an. 234.
koninc mndd., *konungr* an. 199.
kōp kōpian kōpōn as. 375.
korōn as., *chorēn* ahd. 372.
kot an., norw., ndd., nhd., *cot* ags., mholl., *kota* norw., *kote* ndd., nhd., *cote* ags., mholl., *kotkarl* schwed., *kotter* nhd.-bair. 231.
kouf ahd. 375, *kouffen* ahd. 375, 377, *koufo kouffön* ahd. 375.
kovi aschwed. 235.
kǫttr an. 354.
Kötze nhd., mhd. 232.
køyta norw. 231, 232.
Crēacas ags., *Crēcas Crēce* ags. 347, *Krēks* got. 347, 537, *Kriahi* ahd. 347.
Krist an. 420, as. 419, 420, ahd. 419 (2), 420 (4), *Crist* ahd. 420.
Crīst ags. 420.
kristen mhd., *kristenen* mhd., ndd., *kristna* an. 422.
Xristus got. 420 (2).
kuffe mndd. 235.
kuip ndl. 285.
kuni got. 199.
cuning as. 67, 199, *kuning* ahd. 199.
kunni as., ahd. 199.
kut ndd., ndl., *cut* mengl., *kuta* schwed., *kūte* mhd., ndd., *kutta* schwed., *kutte* mndd., ndd., *cutte* mndl. 231, *Kütze* nhd. 232.
kūv norw. dial. 234, 236, schwed. dial., *kūva* norw. dial., *kūve* schwed. dial. 234.
kūz mhd. 231.
Kübel mhd., nhd. 285.
cȳf ags. 285, *cȳfel* ags. 284.
kyffe schwed. 235.
kyn an. 199.
cyning ags. 67, 199.
cynn ags. 199.

Kyrenaius got. 425.
cyrice ags. 424, *kyrkja* an. 9, 424.
cyte ags., *kytja* an., *kytjo* schwed. 231.
lūche mhd. 330 (2), *lūchenære* mhd. 330 (2) *lūchenen* mhd. 330 (2), *lūchenīe* mhd., *lūchi lūchinōn* ahd. 330.
lūga ahd., *lāge* mhd. 412.
lūhhi ahd. 330.
Laib nhd. 32, 299.
laiks got. 38, 48.
lais got. 335.
laisareis got. 487.
laists got. 336.
lācnian ags., *lāknon* as. 330.
lán an. 321.
laug an. 249 (3), *lauga* an. 251, *laugarðagr* an. 250, 433, *Lauge* nhd. 251 (2).
laukr an. 9, 302.
-lauþs got. 194.
lœge dän., *läka* schwed., *læce* ags., *lœkia* aschwed., *lækna lækknari* an., *lācnian* ags., *læknir* an. 330.
lān ags. 321.
lēah ags. 249.
lēak ags. 302.
Leb[*kuchen*] nhd. 301 (2).
lēhan ahd. 321.
leihran got. 32, 320.
leip ahd. 298, *leiv* norw. 299.
lejon schwed. 361.
lēkeis got. 32, 330, *lēkinōn* got. 330.
leo as., ahd., *lēo* ags., *léo* an. 361.
lēod ags. 192, *lēodan* ags. 193, *lēode* ags. 192.
leon aschwed., *león* an. 361.
-lēon ags. 320.
-leoten ahd. 193.
leu mhd. 361.
leudes burg. 192.
lev dän., norw., schwed., *lever* aschwed. 299, *lewe lēwe* mhd. 361, *lewo* ahd. 33, 361, 362, 363, *lēwo* ahd. 361, 362.
lia afries. 320.
lidh aschwed. 237.
lihan as., ahd. 320.
lio ahd. 361.
liod afries. 192, *liodan* as. 193.
list an., ags., as., ahd., *lists* got. 335.
lita ahd. 237.
liud as. 192, *liudan* got. 193, *liudi* as. 192, *liut* ahd. 192 (2), *liuti* ahd. 192.
liuſs got. 509.
liuts got. 509.
liuþareis got. 487.
ljá an. 320.
ljón an. 361.
ljóþr an. 192.
lóðenn an. 193.
lōge mndd. 249.
lōk as. 302.
louga ahd., *louge* mhd. 249.
louh ahd. 302.
louwe mhd., *louwo* ahd., *löuwe* mhd. 362.
lögh aschwed. 249, *lögha* aschwed. 251, *lördag* schwed., *lørdag løverdag* dän. 250.
ludja got. 194.
luog ahd. 412.
lyþr an. 192 (2).
mahhōn ahd. 507.
māki as. 221, 491.
macian ags., *makōn* as. 507.
malt an., as., *malz* ahd. 296.
mánadagr an., *mānindag* as., *-tag* ahd. 433.
manga mangāre an., *mangāri* ahd., *manʒere manʒian* ags., *mangōn* as. 375.
māri ahd. 489.
markāt ahd. 374.
massa ahd., *masse* mhd. 388.
massing an. 387.
mast ahd., mhd., *mastr* an. 281.
mækedag norw. dial. 438.
mæcefisc ags. 507.
mæker an. 220, 491.
māre ags., *mærr* an. 489.
mœssing aschwed. 388, *mœs(t)linʒ* ags. 387.
mœst ags. 281.
mealt ags. 296.
meas ahd. 13, 404.
mēce ags. 220, 491, 507, *mēkeis* got. 8, 9, 126, 220, 370, 491.
mēose ags. 404.
mēreis got. 489.
mēs got. 13, 403, 404, 405, 406, 481, 489, 518, 519 (3) 535, *mēse* ags. 404, 405.
mess messe mhd. 388.
messinc mhd. 388, *messing* an. 387, dän. 388, nhd. 387, 389.
mētan ags. 323.
mias ahd. 13, 404, 405.
middewęke mndd., *miðvikudagr* an. 438.
midjungards got. 255.
miluh ahd. 42, *miluhchubilī* ahd. 284, *miluks* got. 32, 42.
missinc mhd. 388.

mitan got. 323.
mittewoche mhd. 438, *mittiwehha* ahd. 437, *Mittwoch* nhd. 35, *miþwikudagher* aschwed. 438.
mōnandæʒ ags. 433.
most ahd. 368, 518.
mót an. 322, *mōt* aschwed., ags. 323, as. 322, *-mōt* ags. 322, *mōta* got. 39, 40, 134, 323 (3), 325, 416, *mōtan* ags., as. 322, *mōtareis* got. 323, 487, 488 (2), *mōtian* as., *møde* dän. 323.
mösch schweiz., *möschinc* mhd. 388.
móta an., *möte* aschwed., *móti* an. 323.
mūl ags., ahd. 356.
mulda got. 522.
mulin ahd. 287, *mulināri* ahd. 487.
munitēre as. 487.
muozan ahd. 322, *muoz(e)* mhd. 322, 324.
must ags. 368, 518.
múta an., *mūta* aschwed. 323, ahd. 33, 323 (2), *mūte* mhd. 323.
müezen mhd. 318, 322, *müssen* nhd. 318 (2).
mynetēre ags. 487.
mȳse ags. 404.
naba ahd. 292.
nabagēr as. 292, ahd. 292, 293, *nabegēr* mhd., *Naber* nhd., *nabugēr* as., ahd. 292, *nafarr* an. 292 (2).
nafu ags. 292.
nafugār ags., *nageber* mhd. 292.
nasjan got. 328, *nasjands* got. 216, 328, 423 (3).
nāt afries. 307.
naut nautr an. 307.
nauþs got. 454.
navar aschwed. 292.
nēat ags. 307.
nebegēr mhd. 292.
nēotan ags. 308.
nerian as., ahd., *neriʒan* ags. 328.
nēþla got. 126, 522.
niata afries., *niotan* as., *niozan* ahd., *niutan* got. 308.
njóta an. 307.
nōz ahd. 307.
nǫf an. 292.
nød dän., *nöt* aschwed. 307, *nuta* got., *nuz* ahd., *nytt* ags. 308.
óðinsdagr an. 433.
ōkr an. 322.
olbanta ahd., *olbende* mhd., *olbundeo* as., *olfend* ags. 358.
olla an. 214.
ortʒeard ags. 370.
orzōn ahd. 371 (2).
ōserinc mhd. 394.
ougatora ougiſano ahd. 393.
ouwa ahd. 342, 362.
ǫl ǫlþr an. 295.
pībest ahd. 428.
paida got. 413.
pand fries. 384.
panning afries. 383.
papa got. 428, 429, 430, 432, 471, 492, 534, *papa* ags., *pape* mndd., *papi* an. 428.
paraskaiwē got. 434.
para(wāri) ahd. 270.
pāvos as., *pāwes* mndd. 428.
pēda ags. 413.
pending as., ahd., *pendinʒ peniʒ* ags. 383, *peninʒ* ags. 9, 383. *peningr* an. 383.
penn ags., *penne* ostfries., *pennen* ndd., *pennian* ags. 386.
penniʒ ags., *penning* as. afries. 383, *penninʒ* ags. 67, 383, *penningr* an. 383.
phaffo ahd., *phaffe* mhd. 428.
Pfand nhd. 383, 384. *phant* ahd. 384.
Pfanne nhd. 383.
Pfeidler nhd. dial. 413.
pfenning ahd. 33, 383. *pfentinc* ahd. 383.
pherintac abair. 434.
phinne mhd. 386.
pfinztac mhd., *-tag* nhd. dial. 434.
phlāge mhd. 412.
pflanzōn ahd. 371.
pflegan ahd. 412.
Pflicht nhd. 412.
pfluoh ahd. 411.
pfunder mhd. 391.
pfunt ahd. 390 (2).
pfuzzi ahd. 276.
pinn ags., ndd. 385, *pinne* mndd.. 386, *pinni* an. 385.
plantian ags. 371.
plegan as. 412.
pleoh ags. 412.
plinsjan got. 8, 15, 20. 73, 530.
plōch mndd., *plōʒ* ags., *plógr* an., *plōh* ags. 411.
puggs got. 396, 397, 518.
pund got. 390 (2), 391, 471, 477, 497 (2), 517, 519, ags., an., as. 390.
pundare aschwed., *pundari* an., *punder* norw., *pundur* ags. 391.

punʒ ags., *punge* mndd., *pungr* an. 396.
putin ahd. 287.
pyndare aschwed. 391.
rannjan got. 386.
rauði an. 219.
raus got. 479.
rauþs got. 85.
razda got. 13.
reikeis reiki reiks got. 131, 483.
rende dän., *renne* mndd., *rennian* as., ahd., *rinnan* got., ags., as., ahd. 386.
Rūma got. 348 (2), 350, 481, 485, as., ahd., *Rúma(borg)* an., *rūmisc* ahd. 348, *Rūmōneis* got. 348, 484.
rūms got. 348.
rúnastafr an. 447.
ryþ an. 219.
sabbatō got. 434 (2), 435 (2), 437.
sahs ahd. 26, 220, 301.
sambaztag ahd. 434, 436, *sampstac* mhd. 434.
sarwa got. 132.
satana got. 430 (2), 471, 478, 492, 526.
sāterdag ndd., *saturday* engl. 433.
saumr an. 395.
sax an. 26, 220, 301, afries., as. 220.
sēaw ags. 277.
seax ags. 26, 220, 301.
sēo ahd. 362.
sinista got., *sinistus* burg. 197.
scado ahd. 33, 59, 312, as. 516, *skaðe* an. 312.
skadus got. 515, 516.
scat as. 311, 314.
skāt afries. 395.
scato ahd. 516.
skattr an. 311, 313, 314, *skatts* got. 44, 59, 311, 313.
skaþis got. 312.
skaut got. 394, an. 395.
scaz ahd. 311, 314, *scazpfung* ahd. 396.
sceatt ags. 311.
skegg skeggja an. 223.
scella ahd. 381.
scēat ags. 395.
sceot ags. 314.
sket afries. 311.
skild as. 224, *skildus* got. 224, 381.
skilliggs got. 67, 380, 381, (2), 383, 389, 472 (2), 478, 481, 499, 500 (2), 501, 520, *scillinʒ* ags., *skilling* as. 380, ahd. 380, 389, *skillingr* an. 380.
skilt ahd., *skjǫldr* an. 224.
-skiuba got. 509.
scot ags. 314, *schōt* mndd. 314 (3), 395, ndl. 314, *scōz* ahd. 395, *schōz* mhd. 314, 395.
scramasax burg. 220.
scutel ags. 403.
scyld ags. 224.
slawan got. 181.
smac ahd., mhd. 364.
smakka got. 8, 363, 364 (3), 472, 481, 492, 518, 519, 524, 525 (2), 526 (2).
smackēn ahd., mhd., *smage* dän., *smaka* schwed., *smaken* mndd. 364.
smæccan ags., *smecken* ahd., mndd. 364.
sōkareis got. 487.
sōþs got. 23.
sou ahd. 277.
stabeis got. 447, 448, *stafr* an. 447.
stalpen mndd. 279.
staub nhd. 246.
stæf ags. 447.
stegl adän., *stejle* dän. 398.
stechal ahd. 398.
stelpa an., *stelpen* ndl. *stelpōn* as. 279.
stikel norw., *sticel* ags., *stickel* mndd., *stikil* aschwed., *stichil* ahd., *stikill*, an. 398, *stikls* got. 9, 32, 51, 133, 398 (2), 399 (2), 471, 472, 482, 499, 517.
stioban ahd. 246 (3).
stjälpa schwed. 279,
stofa an. 245 (2), ags. 245.
stolpa norw., *stolpe* an., mndd., *stolpen* bair. 279.
stooƒ ndl. 245.
stoup ahd. 246.
stove engl. 245.
stölpen bair. 279.
Strahl nhd. 218.
stuba ahd. 245 (3), 246 (2), *stube* mhd. 245.
stubjus got. 246.
stufa an. 245 (3).
stulpe mengl., *stulpen* mndd., ndl. 279.
stuppi ahd. 246.
stülpen nhd. 279.
sund an. 390, 497.
sunnandæʒ ags., *sunnudagr* an., *sunnundag* as., *sunnuntag* ahd. 433.
sweord ags., *swerd* as., *sverð* an., *swert* ahd. 220.
Svíþjóð an. 182.
talzjan got. 468.
tisc ahd. 13, 405, 406.
tiwesdæʒ ags. 433.
tolc ahd. 319.

łolnēre ags. 487.
touffan ahd. 422.
town engl. 255.
truhtin ahd. 198.
tuggla got. 448.
tún an., *tūn* ags., as. 253.
Tuonahgouui ahd. 343, *Tuonahha* ahd. 401, *Tuonouua* ahd. 342, 343, 401, *Tuonouwe* mhd. 342.
tý(r)sdagr an. 433.
þaúrsus got. 479.
þēod ags. 183, *þēoden* ags. 198.
þēoh ags. 509.
thiāde afries., *thiod(a)* as. 183, *thiodan* as. 198.
þiuda got. 183, *þiudans* got. 198, 199, *þiudinassus* got. 198.
þiuþ got. 454.
þiuþ runenschwed., *þjóð* an. 183, *þjóðann* an. 198.
þórsdagr an. 433.
þramstei got. 23 (2), 27.
þunresdæȝ ags. 433.
ulbandus got. 32, 66, 358, 359, 477 (2), 482, 495, 497, 499, 500, 517, *ulfalde* an. 358.
ungeheuer nhd. 241, *ungihiuri* ahd., *unhiuri* as., ahd. 240.
waddjus got. 254.
wadjabōkōs got. 448.
waggareis waggari got. 391.
wagjan got. 507.
wair got. 502.
valda an., *waldan* got. 58, 213, 468, as. 213, *-waldands* got. 216, 217, *waldufni* got. 432.
walh ahd. 66.
waltan ahd. 58, 213, *walten* nhd. 58.
Wand nhd., as., *wandus* got., *want* ahd. 254.
wargs got. 9.
waúrd got. 58.
waúrts got. 371.
wealdan ags. 58, 213.
veggr an. 254.
wēgs got. 507.
wein got. 364, 365, 481 (2), 488, 517, *weinagards* got. 255, 365, 366, 367, 494.
wer ags., ahd., as., *verr* an. 502.
wigan wigs got. 507.
víkingr an. 66.
wiljan got. 59.
vín an., *wīn* ags., as., ahd. 365.
winden nhd. 254.
vindr an., *vinedas* ags. 181.
wingardo as., *vingarðr* 365, *wīngart* mhd., *wingart* krimgot. 367, *wīngart(o)* ahd., *wīnȝeard* ags. 365.
winid ahd. 181.
witubni got. 432.
wōdensdach mndd., *wōdnesdæȝ* ags. 433.
wōcor ags., *wōkrs* got. 322.
vǫndr an. 254.
wortegarde mndd. 370.
Wucher nhd. 322.
wullareis got. 487.
wulþus got. 58.
wuohhar ahd. 322.
wurzegarte mhd. 371.
ylpend ags. 358.
Zaun nhd. 253.
ziestag ahd. 433.
zūn ahd. 253.

Baltisch.

alu preuss., *alus* lett., *alùs* lit. 131, 294.
árklas lit. 63, 408, *árti* lit. 63.
àsilas lit., *asilis* preuss. 133.
balà lit. 413.
bruńas lett., *brunyos* preuss. 225.
bukas lit. 110.
catils preuss. 133, 400.
catto preuss. 356.
ĕvà lit., *ĕwa* lett. 108.
gabénti lit. 315.
gàrdas lit. 92, 257, *gardis* žem. 257.
gatuve lett. 132, *gatva* lett. 132, 133, *gatve* lett. 132, *gàtvė gàtvis* lit. 132, 133.
glīse glīsis lett. 132.
-grabis preuss. 112.
gùdas lit. 135 (3).
ìlgas ìlges lit. 319.
ĩlins lett. 131.
ilmis preuss. 132 (3), 273, 475.
ìrklas ìrti lit. 63.
istuba lit., lett. 133.
kak'is lett. 356.
karàlius lit. 19.
kãtas katẽ lit. 356.
kãtilas lit. 133, 400.
katìs lit. 356.
katls lett. 133, 400.
kaupiskan preuss. 376.
kelmis preuss. 131, 132, 227, 475.
kepùrė lit. 228.
kērdan preuss. 95.
klaips lett., *kliẽpas* lit. 132, 133, 300.
konagis preuss. 199.
kósti lit. 298.
kùbilas kùbilis kubìlis lit., *kubls kubuls* lett. 285.

ku'ngs lett., *kùnigas* lit. 200, *kùningas* lit. 200, 202.
kvieši lett. 132, *kvietỹs* lit. 132, 133 (3).
lapinis preuss. 132.
laũkas lit. 509.
l'àudis lett., *liáudis* lit. 193, 539, *liaudìà* lit. 193.
lìkti lit. 320/321.
liũtas lit. 362.
lūkas lit., *lůds* lett. 134, 302.
malka lett., *malkas* lit., *malks* lett. 44.
mũstas lit. 283.
meddo preuss., *medus* lett. 132, *medùs* lit. 132, 295.
mesingas lit. 388.
mìdus *midùs* lit. 132, 295.
mìsingis lit. 388.
muita lett., *muĩtas* lit. 134.
nauda lett., *naudà* lit. 307.
pecku preuss., *pẽkus* lit. 132.
percunis preuss., *Perkúnas* lit., *perkůns* lett. 269.
pìlnas *pìlnatis* *pìltas* *pìlti* lit. 196.
pìningas lit. 385.
piwamaltan preuss. 296.
půga *půgs* lett. 396.
pulka lett. 195, *pulkas* lit. 195, 196, *pulks* lett. 195.
raũdas lit. 85.
rijks preuss. 131, *rikijs* preuss. 131, 197.
rūdà *rūdìs* lit. 219.
salmis preuss. 134, 228.
sansy preuss. 92, 305.
sardis preuss. 91, 256.
sarwis preuss. 132.
scaytan preuss. 224.
skūbarde lett. 112.
skanùs lit. 334.
skatìkas lit. 314.
skiltis lit. 224.
skoberwis preuss. 112.
skroblas *skroblùs* lit. 112.
smaguriaĩ *smaguris* *smagùs* lit. 364.
smaĩgas lett. 221.
snaĩgala lit., *snaĩgo* lett., *snaygis* preuss., *sniẽgas* lit., *sniegs* lett. 133.
stelpti lit. 280.
sticlo preuss. 399, *stiklas* lit., *stikl(i)s* lett. 134, 399.
stilba *stilbs* lett. 280.
stoberwis preuss. 112.
stulbas lit., *stulbs* lett., *stulpas* lit. 280.
šakà lit. 26, 300.
šalma *šálmas* lit. 134, 228.
šárvas (*šarvaĩ*) lit. 132.
šelmenỹs lit. 273, *šelmuõ* lit. 274.
šẽšuras lit. 95, 96.
škedens lett. 312.
šmiga lett. 221.
táukas lit. 509.
tautà lit., *tàuta* lett., *tauto* preuss. 183.
tuĩnas lit. 134.
valdimieras lit. 208, *vàldit* lett., *valdõnas* lit. 208 (3), *valdýti* (*valdaũ*) lit. 10, 58, 81, 208, 214, 215 (3).
veldẽti lit. 214, 215 (2), *weldīsnan* *weldūnai* preuss. 214.
vilsti lit. 214, 215.
wosigrabis preuss. 112.
ýla lit., *ylo* preuss. 131.
zārde lett. 256, *zārds* lett. 91, 256.
zůss lett. 92, 305.
žàrdas lit. 29, 91, 256, *žařdis* lit. 10, 91, 256.
žąsìs lit. 29, 54, 56, 92, 305, 538.

Griechisch.

ἄβαρ 185.
ἀβράνας griech.-kelt. 360.
ἀλύδ(ο)ιμον 295.
ἄροτρον 408 (2).
ἀσκηθής 312.
βαίτη griech.-thrak. 413.
βάλλω 530.
βασιλεύς 352 (6).
βοεάνος mgriech. 208.
βουτοί βουτσιά ngriech. 290, βοῦτσον 290 (2), βουτσουβιά ngriech. 290.
βοῦττις 290 (2).
βροῦτος βρῦτος griech.-thrak. 298.
βυτίνη 287.
γηραλέος γῆρας 540.
γράβιον griech.-mak. 111.
Γραικός 347.
Δανούβιος 342.
δηνάριον 379.
δίσκος 13, 405, 407.
ἑβδομάς 347.
ἐκκλησία 425.
ἐλέφας 358.
ἐλεύθερος 194.
ἔπος 58.
Ἴστρος 342 (3).
καῖσαρ 351, 352 (5).
κάλαμος 541.
κατται κάττης καττος 355.
κείρω 381.
κεραυνός 220.
κέρμα 381.
κεύθω 240.
κῆρυξ 216.
κοδράντης 378, 379.

κοπίς 218.
κοτέτσι ngriech. 234.
κτάομαι 313 (2), *κτῆμα κτῆνος* 313.
Κυρηναῖος Κυρήνιος 425.
κυριακή 424, *κυριακόν* 424 (2), 425 (3), *κυριακός* 425, *κυρικόν* 69, 425 (4), 426, *κυρικός* 425.
λακέω dor. 332.
λάσκω 332.
λέαινα 362.
λέγω 330.
λείπω 320.
λείων 361, 362.
ληκέω 332.
λέλακα dor. 332.
λευκός 509.
λέων 361, 362.
λῖς λίς 361.
λόω λούω λοϜέω 250.
λύγος 302.
μέδιμνος 323.
μέτρον 323.
μῆνις 323.
μύσκλος 356 (2), *μυχλός* phok. 356.
νέομαι 328.
νόμισμα 379.
νόστος 328.
ὄα 108.
ὀβελός ὀβολός 386.
οἴη 108.
οἶνος 365.
οὔγγροι 497.
οὖννος 185.
πάγνυμι dor. 332.
παπᾶς 6, 8, 69, 428 (2), 429 (2), *πάπας* 429, 430.
παρασκευή 434.
πεντηκοστή 413.
πήγνυμι 332.
πιθάκνη 64.
πλῆθος 196.
πλήρης 196.
πλοῦτος 196.
ποῦγγα mgriech. 396, 397.
πυτίνη 287.
(Ϝ)ρήτωρ 58.
σάββατον 434, 435, 437.
Σαμβατεῖον Σαμβάτιος Σαμβήθη 435.
Σατανᾶς 430 (3), 526.
σκεδάννυμι 312.
σκίδναμαι 312.
σμίλη 221.
σωτήρ 423 (2).
τόξον 107, 108.
τράπεζα 403.
φιδάκνη 64.
χαίνω 305.
χάν dor. 305.
χάσκω 305.
χήμη 305.
χήν 92, 305.
χλεύη 64.
χόρτος 257.
Χριστός 421.

Lateinisch.

acētum 369 (2), 370 (2).
acidum 369, 370.
alūmen alūta 295.
anser 92, 305.
aratrum 408.
as 378 (4), 387.
asellus 65 (2), 357, 358, *asinus* 65 (3), 357 (2), 400, 415, 416.
asser 387.
Avarus 185.
ballo 530.
brunea brunia mlat. 225.
bubulcus 412.
caesar 350 (4), 351 (2), 352 (4), 415, 416.
catillus 13, 400 (3), 401, *catinus* 13, 400 (2), 401 (2), 415, 416.
catta cattus 355 (2), 356, *catulus* 355.
caupo 375 (2).
centenionalis centussis 378 (3), 380.
Christus 419 (3), 421.
cohors 257.
communis 325.
crucifixum crucifixus mlat. 421.
crux 421.
cuminum 400.
cupa 285, *cupella cupellus* mlat. 285, 286, *cuppa* 285.
Danubius 342, *Danuvius* 341, 342 (2), 343 (2), 344.
defrutum 298.
denarius 378 (2).
discus 405 (2), 407.
dominus 198.
elephantus elephas 358.
fagus 110.
faveo 61 (6), 62 (6).
ferio 226.
fidelia 64.
foveo 61 (4), 62 (4).
ganta vlat. 305.
gelidus 59, 541.
Graecus 347.
habeo 59, 315.
helmus mlat. 227.
Hister 342.
hortus 10, 257, 370, 371 (2).
hunnus hunus 185.
Ister 342.
larix 109.
lavare 250.
legere 330.
leo 361, 363.
liber 194.
libra 378, 390.
libum 26, 300, 301, *libus* 300.
lingua 523, 524.
linquere 320.
lira 336.
loqui 332.
mūlus 281.
mango 374 (2), 375.
massa 388 (4).
media hebdomas mlat. 438 (2).

mensa 13, 403 (2), 404 (2).
mercator mercatus 374.
mēsa vlat. 403 (2), 404.
misericors 441.
modius modus 323.
molina vlat. 287, *molinarius* 487.
monetarius 487.
mulus 356.
munus 324.
muscella 356, *muscellus* 356 (2).
mustum 368, 518.
muta mlat. 323, 324.
mutare 325 (2).
pannus 383, 385.
papa 428.
patina 383.
pax 332.
pegi 332.
penna pinna 386.
planta plantare 371.
plaumoratus plaustrum 412.
plebs 196.
-pletus 196.
plostrum 412.
plovum mlat. 412.
ploxenum ploxemum vlat. 412.
pondarium vlat. 391, *pondo* 390, *pondus* 384, 385, 390.
quinarius 378 (3), *quintus* 378 (2).
robus 85.
Roma 347, 349, *Romanus* 347, 348.
saxum 26, 301.
scilla mlat. 381.
scottus scotus mlat. 314.
scutella 286.
scutum 224.
securis 223.
siliqua 381.
solus 27, 76.
taxa 107, *taxus* 107, 108.
tolonearius 487.
tribunus 198.
vinarius 488, *vinum* 365 (2), 415, 416.
volere 59.
vox 59.

Romanisch.

asne afranz. 357.
barde franz. 222.
brogne broigne bronie brunie afranz. 225.
catino it. dial. 401.
c(h)aussir prov., *choisir* franz. 372.
Christ franz. 420.
coteţ rum. 234.
coupeau franz. 286.
cousir aport. 372.
crōce it. 349.
desco it., *dois* afranz. 406.
Dunăre rum. 346.
écot franz. 314.
elme afranz., *elmo* span., port., it. 227.
escot afranz. 314.
étuve franz. 65, 246 (3).
figa it. 363.
ganso span., *ganta ganto* prov. 305.
giudeo it. 349.
heaume franz., *helme* afranz. 227.
jante afranz. 305.
lesne rum. 337.
leste franz., *lesto* it. 336.
mălat rum. 297.
masă rum. 13.
mercoledi it. 438.
mezeivna engad., *mezemna meziamna* obwald., *mezzedima* it., *missédma* vegl. 438.
mosto it. 368, 518, *moût* franz. 368.
piò lombard., *plov* tirol. 412.
ponga venez., *pungă* rum. 396.
sabata vegl., *sabeda* tirol., *sabide* friaul. 435.
scodello it. 286.
sobă rum. 249.
stufa it. 245 (2).

Keltisch.

aradr kymr., *arathar* mir. 408.
ban mbret., *bann* kymr., *beinn-* hochländ., *benn* ir. 385.
bron nkymr., *bronn* akymr., bret., *bruinne* air. 225.
dair ir. 108.
dlēd kymr., *dliged* air. 320.
dūn dūne air. 253.
dyled kymr. 320.
ēn-bruthe air. 298.
eo ir. 108.
flaith air. 58.
gabim air. 315.
garth kymr., *garz* bret. 257.
gēis mir. 305.
gualart akymr., *gwaladr* nkymr. 58.
cat ir. 354.
cordd kymr., *crod* ir. 95.
līaig ir. 16, 330.
luss- air. 302, 303 (2).
maide nir. 280, *matan* air. 281.
rūad ir. 85.
sciath mir., *scoit* abret., *ysgwyd* kymr. 224.

Indo-iranisch.

kata- avest. 230.
kad neupers. 230.
kapí- aind. 360.
gṛhás aind. 257.
gərəδa- avest. 257.
dūnu- avest. 341.
θard- apers. 95.
pūrnás aind. 196.

barəzah avest. 265, *barəzō* avest. 93.
balbaliti aind. 530.
bṛhánt- aind. 54, 265.
bərəzant- avest. 54, 265.
bhūrjam bhūrjas aind. 448.
mḗkhalī aind. 221.
mäsig mäsug osset. 387.
rḗknas aind. 320.
sarəta- avest. 59.
sarδa- avest. 95.
śā́khā aind. 26, 301.
śáruš aind. 220.
śárdha- aind. 195.
śvaśura- aind. 95 (2).
šanba šanbaδ neupers. 435.
ha̯sás aind. 56, 92, 305, *ha̯śí-* aind. 92, 305.
xᵛasura- avest. 95.

Albanesisch.

garθ-di 257.
izbɛ 248.
kotéts 234.
mbl'eθ mbl'oδa 330.
mušk 356.
sobɛ 249.
vjeř vjehɛr 96.

Armenisch.

araur 408.
berj 93, 265.
čš 65.
govem 61 (3), 63.
kaisr 351.

Finnisch-lappisch.

akana finn. 522.
akkuna finn. 494.
alut finn. 294.
aparo finn. 294.
armas finn. 441.
čuδe lapp. 183, 186, *čuδelaš* lapp. 186, *čutte* lapp. 183, 186.
helma finn., karel., *hõlm* estn. 227.
hulk estn. 195.
kaira finn. 292.
kallio finn. 263.
kaltio finn. 277.
karilas finn. 204, 540.
karjakartano kartano finn. 260.
karu finn. 204.
katal katel estn., *kattila* finn. 400.
kaupata kauppaan kauppias finn. 376.
koda estn. 230, *kota* finn. 230 (2), *kud* mordv. 230.
kuningas finn. 200.
kupp estn., *kuuppo* finn. 234.
kypärä finn. 228.
laihna laina finn. 321.
lauka finn. 250.
laukka finn. 302.
laukku lavggo lapp. 250.
leipä finn. 300.
liuta finn. 192.
mallas finn. 129, 294, 296.
markka finn. 522.
miekka finn. 126, 221, *miekke* lapp., *mõekka* wot., *mõk* estn., *mök mük* liv. 221.
multa finn. 522.
napakaira finn. 292.
nauta finn. 129, 308, 515.
navari naveri näveri finn. 292.
niekla finn. 126, 522.
panka panko panku finn. 127.
pund estn., *pund(a)* liv. 390, *pundar* estn. 391.
puńg estn., *puńg(a)* liv. 396.
punta finn. 390, *puntari* finn. 391.
ranta finn. 522.
raud estn., *rauda* karel., *raudu* olon., *rauta* finn. 218.
rengas finn. 392.
rinta finn. 522.
rõda liv. 218.
ruhtinas finn. 199.
sauma finn. 395.
sauvo finn. 277.
wald estn. 214.
vallita vallata finn. 81.
valta finn. 214.
vapada finn. 494.
Venää Venäjä Venät finn. 181.
verre' finn. 294.
vuokra finn. 322.

Magyarisch.

bárd 223.
garázda 13.
kotecz 234.
maláta 297.
szelemen 274.
szoba 249 (2).

Türkisch.

bajan 208.
izbe 249.
majmun 360.
soba 249.
turak 43.

Semitisch.

qōf hebr. 360.
sabbe sabt sanba arab., *sanbat* abess. 435, *šābát* hebr. 437, *šabbāt* hebr. 434, 437.

Tryckt den 28 juni 1927.

NACHTRÄGLICH BEMERKTE DRUCKFEHLER.

S. 24, Z. 18 v. o. l. *jenen* st. *jenem*.
S. 35, Z. 12 v. o. l. *hat* st. *har*.
S. 55, Z. 17 v. o. l. *der* st. *des*.
S. 56, Z. 11 v. o. l. *konstatiert* st. *konstantiert*.
S. 92, Z. 8 v. o. l. *es* st. *er*.
S. 105, Z. 21 v. u. l. *bisherigen* st. *hisherigen*.
S. 154, Z. 10 v. o. l. *führe* st. *ührе*.
S. 214, Z. 9 v. u. l. *folgende* st. *folgenden*.
S. 237, Z. 8 v. o. l. *aufzufassen* st. *auszufassen*.
S. 268, Z. 9 v. u. l. *diesem* st. *diesen*.
S. 276, Z. 6 v. o. l. *einwärts* st. *inwärts*.
S. 291, Z. 3 v. o. l. **bukō^n* st. **buko^n*.
S. 311, Z. 14 v. o. l. *gegeneinander* st. *gegeneinader*.
S. 338, Z. 11 v. o. l. *des* st. *das*.
S. 377, Z. 15 v. o. l. *vollständiger* st. *vollstandiger*.
S. 391, Z. 15 v. o. l. *Nomen agentis* st. *Nomen actionis*.
S. 410, Z. 17 v. u. l. *des* st. *das*.
S. 410, Z. 14 v. u. l. *die* st. *dis*.
S. 431, Z. 19 v. o. l. *postiti* st. *postíti* (2 mal).
S. 433, Z. 3 v. u. l. *volkstümlicher* st. *volklicher*.
S. 437, Z. 3 v. o. l. *übersetztes* st. *übersesetztes*.
S. 476, Z. 17 v. o. l. *fasst* st. *fast*.
S. 533, Z. 1 v. o. l. *im Altkirchenslavischen* st. *in Altkirchenslavischen*.